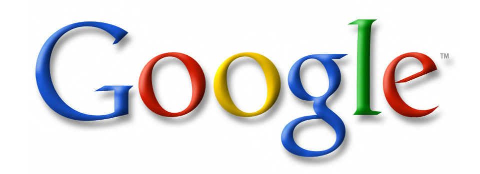
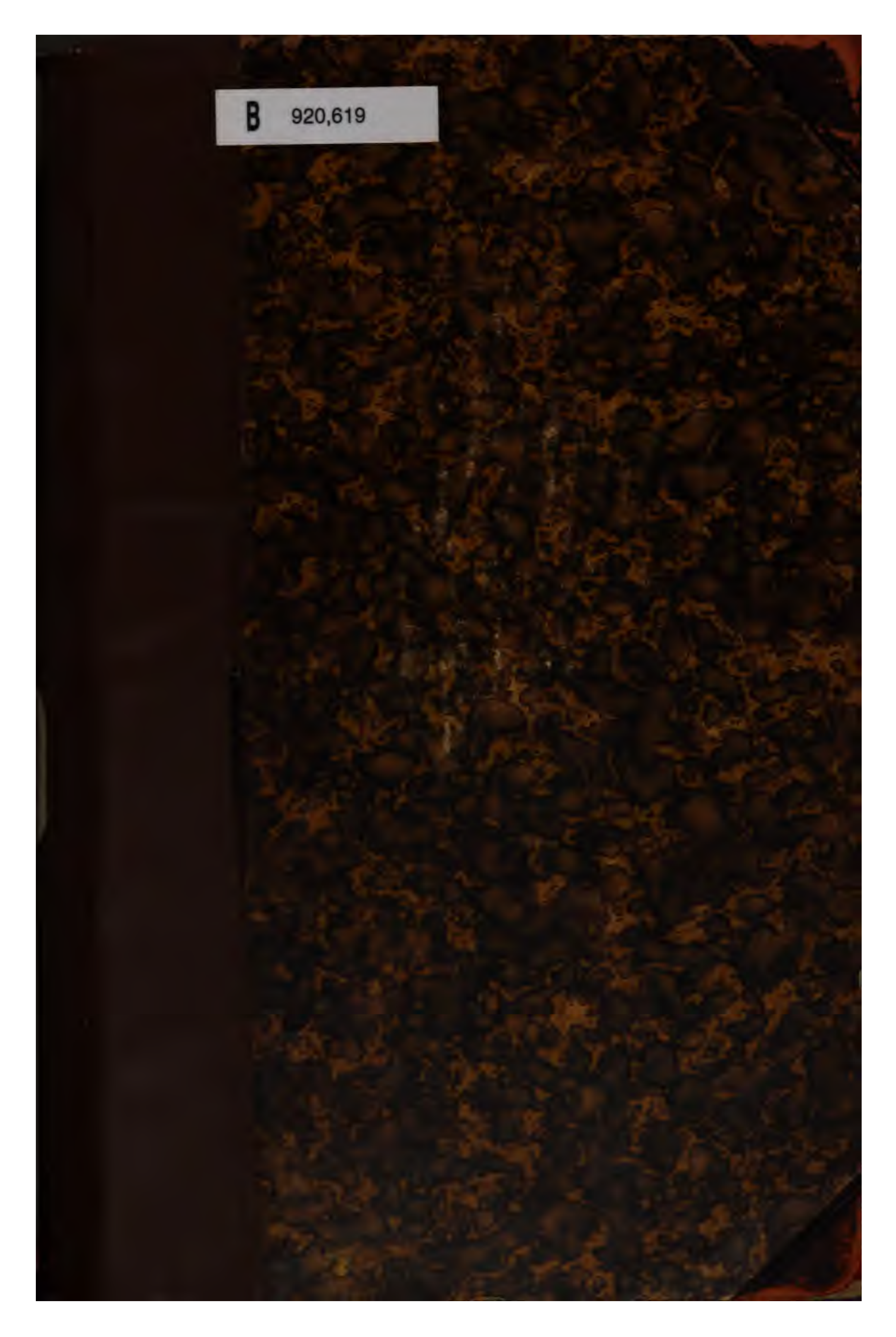
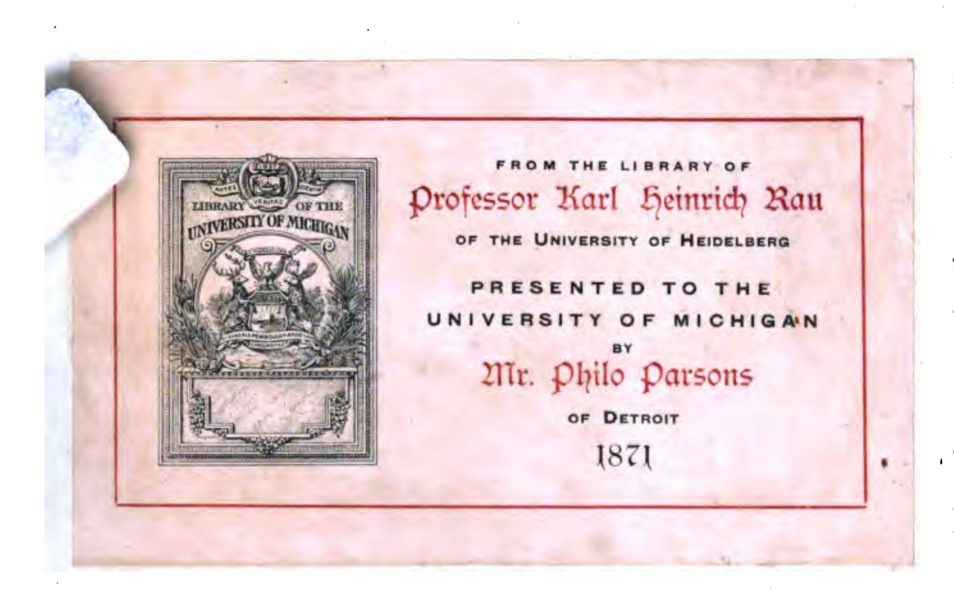
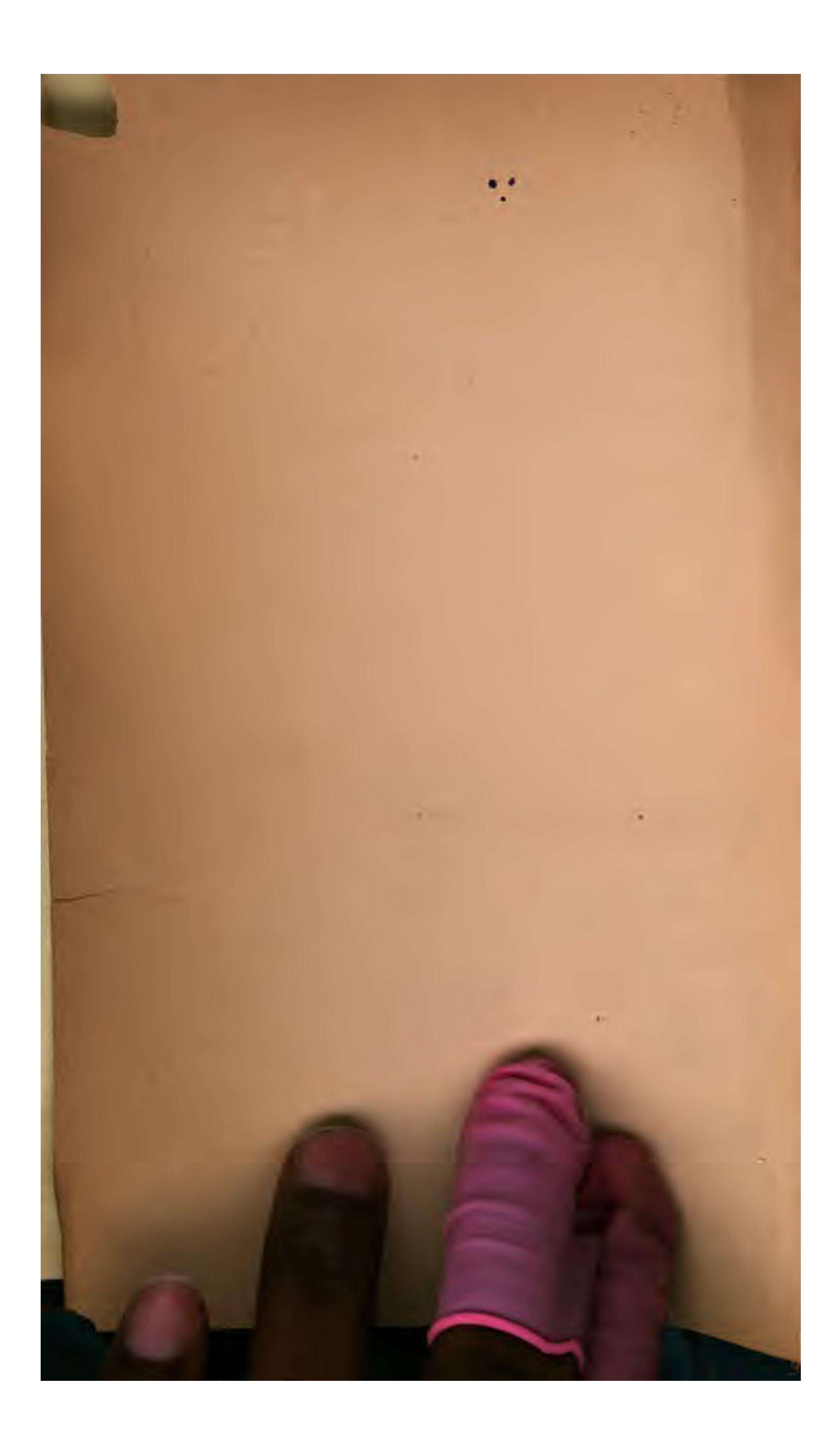
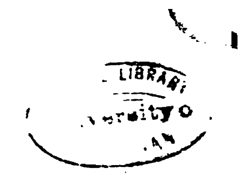



B 920,619


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871







ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. THEODOR AUFRECHT,

PRIVATDOCENTEN AN DER UNIVERSITAET ZU BERLIN,

UND

DR. ADALBERT KUHN,

LEHRER AM COELN. GYMNASIUM EBENDASELBST.

ERSTER BAND.

BERLIN.

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1852.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstrafse 18.

Namen der bisherigen mitarbeiter.

Dr. Th. Aufrecht in Berlin.
Prof. Ag. Benary in Berlin.
Prof. G. Curtius in Prag.
Prof. A. Dietrich in Pforte.
Dr. Ebel in Berlin.
Dr. Förstemann in Wernigerode.
Hofrath Prof. Jacob Grimm in Berlin.
Hofrath Prof. Holtzmann in Carlsruhe.
Dr. Kirchhoff in Berlin.
Dr. K. v. Knoblauch in Tübingen.
Dr. A. Kuhn in Berlin.
Prof. Pott in Halle.
Prof. Schleicher in Prag.
Prof. Schweizer in Zürich.
Dr. H. Steinthal in Berlin.
Dr. Strehlke in Danzig.
Prof. Weinhold in Grätz.

Inhalt

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

2) Althochdeutsch.

3) **Mittelhochdeutsch.**

4) **Angelsächsisch.**

5) **Altsächsisch.**

6) Altnordisch

7) **Neuere deutsche dialekte.**

B. Griechische sprachen.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

2) Oskisch.

3) Umbrisch.

4) Plattlateinisch.

D. Sanskritsprachen.

1) Sanskrit.

2) Zend.

Bemerkte fehler und nachträge.

p. 3 z. 8 v. u. fordern
- 8 z. 15 v. o. liumunt, liumint und
- 29 z. 14 v. u. intsuebjan
- 32 z. 16 v. u. *Κασσάνδρα*
- 34 z. 2 v. u. *αἰέν*
- 113 z. 10 v. u. kambr.
- 118 z. 2 v. o. *αι* und *οι*
- 125 z. 6 v. o. tijitai*h*
- 138 z. 4 v. o. vamba
- 185 z. 18 v. u. grund
- 185 z. 15 v. u. *ἐτάρπην*
- 187 z. 14 v. o. *διὰ*
- 192 z. 24 v. o. Indrasyo'rum
- 192 ebendas. daxi*n*am
- 206 z. 10 v. u. arenarum
- 247 z. 11 v. o. Celinde
- 247 z. 18 v. u. Das bêgel
- 248 z. 16 v. u. nbf. maute
- 251 z. 16 v. u. kramola
- 252 z. 3 v. u. gruszka
- 254 z. 17 v. o. służąca
- 257 z. 8 v. o. Twardowice
- 288 z. 7 v. u. ags.
- 358 z. 4 v. u. hycgan
- 365 z. 17 v. u. hvass
- 367 z. 14 v. u. mínir
- 387 z. 2 v. o. inconsultu
- 418 z. 13 v. u. cot
- 442 varianten zu den versen aus Sâjana zu RV. VII, 5, 2, 2 (nach cod. E. Ind. H. 2135) mitgeth. von prof. R. Roth in Tübingen: 3. Sara*n*yvâ jâte te Jama — 4. tâv apy ubhau yamâv eva hy âstâ*m* yamyâ catai yama*h* — 6. pracakrame — 7. avijñâtâd. — 11. sara*n*yûs tu — jijnâya bhayarûpi*n*am — 14. sâ*m*tvaçvâ — gatakâmyayâ — 15. âghrâ*n*amâtrâc chukra*m*tat — 16. açvinâv api. —

p. 444 z. 8 v. o. bildner
- 447 z. 16 v. u. offenbar
- 449 z. 10 v. u. zwillingsthum»
- 453 z. 20 v. u. sagt
- 454 z. 13 v. u. weiteren
- 455 z. 10 v. u. «ausführliche» hinter «eine» hinzuzufügen
- 458 z. 8 v. o. irdischen
- 458 z. 19 v. o. gatte
- 459 z. 15 v. o. geboren
- 460 z. 1 v. o. und
- 460 z. 3 v. u. *ὕδατα*
- 461 z. 17 v. o. Achilleus
- 463 z. 3 v. o. stimme
- 463 z. 6 v. u. «einen» nach «wohl» hinzuzufügen
- 464 z. 11 v. u. Varu*n*a's
- 471 z. 12 v. u. hvötun, wie Munch liest, kommt von dem femin. hvata (incitatio) mit suff. artikel, die kopenhag. ausg. III, 146 liest hvötom, so auch Grimm lieder d. a. e. 150.
- 476 z. 15 v. u. kargen st. langen
- 477 z. 15 v. u. kleinem st. langem
- 478 z. 11 v. u. osten st. Asien
- 478 ebd. göttergegend st. höllengegend
- 479 z. 13 v. o. *φαλός*
- 479 z. 19 v. u. bisanhin.
- 479 z. 3 v. u. zurückführen
- 484 z. 16 v. o. werthlose
- 486 z. 32 v. o. lust
- 488 z. 10 v. o. die andern suchten sich
- 490 z. 11 v. o. steten
- 522 z. 18 v. u. ahhit*r*ind
- 540 z. 18 v. u. nhd. strahl
- 561 z. 6 v. u. für
- 561 z. 10 v. o. mhd. lûne
- 573 z. 16 v. u. hlûd.

I. Abhandlungen.

Ueber deutsche volksetymologie.

Das eigentliche endziel der etymologie ist meines bedünkens darzuthun, dafs die wörter nicht das willkuerliche und zufällige, sondern das nothwendige und vernünftige gewand der begriffe sind. Die etymologie steigt deshalb mit hülfe der lautlehre zur ursprünglichen form der wörter auf und sucht den zusammenhang dieser form mit dem begriffe nachzuweisen. Ihre aufgabe beruehrt sich daher aufs allernaechste mit dem zwecke der sprachwissenschaft ueberhaupt, welcher kein andrer ist als das erkennen des geistes in der sprache. Wenn man dies zugiebt und also erkennt, dass die aufgabe der etymologie eine im hoechsten grade achtung gebietende, ja sogar erhabene ist, so wird man einsehen, dafs es ein eifriges streben der sprachforscher sein mufs, der verachtung zu steuern, welche in unendlich vielen kreisen dem etymologisiren zu theil wird, einer verachtung, die nur zu oft noch heutzutage in eine geringschätzung der gesammten neuern sprachwissenschaft ausartet. Wir geben es gerne zu, dafs diese verachtung der etymologie bis vor kurzem noch eine verdiente, ja sogar nothwendige war, denn nicht t r o t z, sondern w e g e n ihrer hohen aufgabe haben die etymologen sich diesen boesen sogar sprüchwörtlich gewordenen*) ruf zugezogen; je erhabener das ziel, desto

*) lucus a non lucendo. Nach derselben art hat die fruehere gelehrte pseudologie sich den namen der etymologie *κατ᾽ ἀντίφρασιν* erworben; *διὰ τὸ μὴ λέγειν τὰ ἔτυμα.*

unzureichender waren die kräfte es zu erreichen. Die neuere sprachwissenschaft hat unsere kräfte unendlich gestärkt und deshalb ist es an der zeit, dafs die geringschätzung von der etymologie, der wissenschaft selbst, abgewälzt und hoechstens auf die mehrzahl der frueheren und auf einige der neuern etymologen beschränkt werde. Als hauptmittel dazu schlage ich eine „geschichte der etymologie" vor, durch welche die auf unserm gebiete gemachten fortschritte am klarsten könnten dargelegt werden.

Drei Richtungen etymologischer thaetigkeit, dünkt mich, müfsten in solchem werke unterschieden werden, die volksthuemliche, die gelehrte und die wissenschaftliche etymologie; die erste ist die älteste und niedrigste, die dritte die neuste und hoechste stufe. Alle drei stehn aber nicht in einem derartigen chronologischen verhältnifs, dafs erst nach ueberwindung der niedrigern richtung die hoehere begänne, sondern es tritt vielmehr neben die erste die zweite und neben die beiden ersten endlich die dritte. Ich deute diese vorgänge hier nur an. Zuerst nämlich waren es nicht die sprachforscher, sondern das volk selbst, welches etymologisirte, d. h. sich den grund der entstehung seiner wörter klar zu machen suchte; hierüber wird unten mehr zu handeln sein. Dann kamen die gelehrten hinzu, griechische und roemische grammatiker nur in geringem mafse thaetig, deutsche weit mehr, namentlich seit das hebraeische einen neuen anstofs hervorbrachte; oft zeugnisse eines gewaltigen wissens, aber eben so oft einer gewaltigen unkritik, sind ihre resultate grofsentheils ein wust unzusammenhängender notizen ohne system und entwickelung, blofse Leporellolisten, wie ein geistreicher sprachforscher sich treffend ausdrückt. Unser jahrhundert hat das verdienst diese richtung, deren fast einziges resultat jene der etymologie zu theil gewordene verachtung ist, zu grabe getragen zu haben; wer daher jener alten etymologie noch angehoert, wandelt als gespenst in einer ihm fremd gewordenen welt umher. Auf zwei festen grundlagen, der erkenntnifs der lautgesetze und der erforschung der sprachenverwandtschaft in ihren verschiedenen graden, hat sich nun endlich das gebäude der heutigen etymologie aufzubauen angefangen. Ich nenne sie die wissenschaftliche; die kritische oder die systematische sie zu nennen waere zu einseitig.

Diesmal ist meine aufgabe nur die betrachtung der oben erwaehnten volksetymologie, gewissermafsen des embryos etymologischer wissenschaft. Es liegt nämlich im wesen auch des unge-

bildeten volksgeistes, wenn auch dunkel und unbewufst, das streben, sich den ursprung der wörter und den zusammenhang derselben unter sich klar zu machen. Es versteht sich, dafs dieses bewufstsein ueber den zusammenhang der wörter ohne hülfe der wissenschaft nur dann ein richtiges sein wird, wenn die ableitung eines wortes ganz auf der hand liegt; ist der zusammenhang nur ein wenig mehr versteckt, so hoert das bewufstsein davon auf. Dafs z. B. finger von fangen, stall von stellen, heu von hauen herkommt, dürfte dem deutschen volke als solchem schon unbekannt sein, während die ableitung der wörter fang, stelle nnd hieb von denselben verben noch lebhaft gefuehlt wird. Nun ist es von interesse zu erforschen, wie stark in jedem volke das streben ist die ableitung der wörter zu erkennen. Es giebt aber ein eigenthuemliches mittel, die stärke dieses im volke vorhandenen strebens nach etymologischer klarheit zu messen, nämlich aus denjenigen fällen, wo das volk in jenem streben auf irrwege geraeth. Oft nämlich glaubt der volksgeist irrthuemlicherweise in einem worte das etymon eines andern gefunden zu haben und da das volk als solches nie bei der theorie stehen bleibt, sondern gleich in die praxis hinuebergeht, so wandelt es dann das abgeleitete wort so um, dafs es eine dem angeblichen etymon angenaeherte form erhält. Hier ein beispiel statt vieler: die neuern Roemer glaubten in dem worte Capitolium ihre beiden wörter campo feld und oglio oel zu hoeren und wandelten daher das lateinische wort zu Campidoglio um, so dafs in Campidoglio nach meiner ausdrucksweise die volksetymologie von Capitolium ausgesprochen ist.

Nicht alle sprachen begünstigen in gleichem mafse das auftreten der volksetymologie. Vor allem wird sie da häufig sein, wo der volksgeist sich noch in sprachschöpferischer freiheit bewegt, denn das bilden neuer ausdrücke und das erforschen des ursprungs der schon bestehenden sind zwei einander gewissermafsen entgegengesetzte thaetigkeiten, die sich gegenseitig fördern und ergänzen. Wir werden deshalb von vorne herein in der lebendigen griechischen und deutschen sprache mehr volksetymologie erwarten als in der starreren lateinischen. Ein zweites begünstigendes element liegt in dem reichthum einer sprache, denn je mehr ausdrücke fuer einen begriff zu gebote stehn, desto mehr wird die oben besprochene lautliche umwandlung eines ausdrucks, durch die er einem andern angenaehert wird, erleichtert

werden. Ist auf diese weise durch lebendigkeit und reichthum einer sprache fuer die volksetymologie gewissermafsen der boden geebnet, so entspringt sie auf diesem boden aus zwei keimen, nämlich aus der entartung der sprache von ihrem ursprünglichen zustande und aus der beruehrung des volks mit fremden völkern. Es mag im folgenden gezeigt werden, wie grade die deutsche sprache fuer eine üppig wuchernde volksetymologie besonders geeignet ist, und zu diesem zwecke moege eine menge von erscheinungen hier aufgefuehrt werden, die zwar als einzelne curiositaeten schon grofsentheils hie und da erwähnt worden sind, denen aber ihre stelle in der wissenschaft so viel ich weifs bisher noch nirgend angewiesen war.

Als ersten anlafs fuer das entstehen der volksetymologie fuehrte ich die entartung einer sprache an. Je groefser diese ist, desto mehr werden sich selten gewordene und im untergehn begriffene oder trümmerhafte oder endlich ganz entstellte wörter finden und den volksgeist anreizen, diesen von ihm nicht mehr verstandenen sprachtrümmern ein neues, wenn auch nur scheinbares leben einzuhauchen. Je weniger dagegen eine sprache von ihrem urzustande abgewichen ist, desto mehr steht alles vollständig in seinem etymologischen zusammenhange und klar und verständlich da. Man vergleiche hierin nur das sanskrit und das deutsche, jenes fast ohne allen anlafs zur volksetymologie, dieses reich damit versehen. Betrachten wir nun einige beispiele.

Das ahd. wort molta staub, mhd. molte, ging unter und haftete in der schriftsprache zuletzt nur noch in dem namen eines thieres, welches ahd. multwurf (erdwerfer), mhd. moltwerf und moltwurf heifst; als nun der erste theil dieses wortes nicht mehr verstanden wurde, wandelte man ihn zu maul um und so entstand maulwurf. Einige mundarten (sowol ältere als neuere) haben auch den letzten theil des wortes verdreht und daher begegnen öfters formen wie mullworm (z. B. in Daehnerts plattd. wörterb.) u. a., wodurch das thier blofs der etymologie zu liebe in die reihe der würmer degradirt wird. —

Weit dunkler ist der name eines andern thiers, des eichhorns. Was das horn in dem worte soll, wenn man nicht etwa an die hornartig aufrecht stehenden ohren denkt, ist unklar (auch Grimm gramm. 3, s. 360 macht keinen deutungsversuch), und deshalb hat man schon mehrfach eine etymologische verdrehung darin geahnt. Ihre vermuthete entartung des wortes aus

sciurus (griech. σκίουρος, altfranz. escurieu); abgesehn indessen von der gewaltsamkeit der veränderung erkenne ich keinen grund, ein einheimisches allbekanntes thier mit einem fremden namen zu belegen und sehe am allerwenigsten ein, wie das fremdwort im altn. (îkorni) und ags. (âcvern) soll aufnahme gefunden haben. Die in einigen mundarten gebräuchliche form eichkatze, offenbar vom klettern des thiers hergenommen, bringt mich auf die vermuthung, ob nicht auch in dem horn der letzten silbe eigentlich der name eines thieres stecke. Nun steht der gestalt nach kein einheimisches thier naeher als der hase und es fragt sich, ob die form eine entstellung aus diesem worte zuläſst. Das r finden wir wieder im ags. hara, altn. heri, engl. hare, wenn ich es auch freilich in deutschen dialecten nicht zu belegen weiſs; das n müſste man als den im nomin. haften gebliebenen auslaut des themas (der schwachen decl.) ansehn, wie diese erscheinung bekanntlich nicht selten vorkommt*); so bliebe nur der vocal o, und auch dieser kaum, auf rechnung der volksetymologischen entstellung. Als bestaetigung kann man ferner den umstand anfuehren, daſs das nord. îkorni masc. ist, das neutrale genus des deutschen wortes folgt der analogie von einhorn und nashorn. Freilich erregen ags. âcvern, dän. egern und einige deutsche mundartliche formen wie ekerken u. dgl. bedenken, so daſs ich weit entfernt bin, meine vermuthung fuer gewiſsheit auszugeben. Naturhistorisch passender waere die bezeichnung des thieres durch eichhase gewiſs, als wenn wir den hippopotamus nilpferd oder die phoca seehund oder ganz verschiedene thiergattungen meerschwein oder wenn die Roemer den elephanten bos Lucas oder die Korjäken den ochsen das russische rennthier (Ruski olehn) nennen.

Wie wir in dem namen des eichhorns vielleicht in der zweiten hälfte einen thiernamen erkennen, so haben wir dagegen zwei wörter unserer sprache, in die wir fälschlich eine thierbezeichnung hineingebracht haben. Ich meine erstens das wort katzenjammer, wofuer die echtere form kotzenjammer lautet und welches also mit der katze nichts zu thun hat, und zweitens den mäusethurm bei Bingen, der aus einem mautthurm umgewan-

*) vgl. z. b. unter den thiernamen arn und bern, die als ahd. eigennamen fuer aro und bero häufig sind (arn gilt auch noch im 17. jhd. als nomin. neben aar).

delt wurde, als das wort mauth in Norddeutschland zu verschwinden begann. In dem letzten worte sehn wir sogar, wie die sage von dem bischof Hatto durch die volksetymologie veranlafst wird, aehnlich wie man im pentateuch mehrere dergleichen etymologische sagen, die mythe vom babylonischen thurmbau*) an der spitze, längst erkannt hat.

Die erinnerung an mythologisches bringt mich noch auf die beiden wörter dienstag und freitag, welche bekanntlich der tag des kriegsgottes Tyr (im goth. waere Tius zu supponiren) und der Freia sind. So wenig nun auch die form freitag anstofs giebt, so sehr widerspricht dagegen der dienstag allen lautgesetzen, waehrend ahd. Cies dac, altfries. tysdei, neufries. tuesdey, ags. Tives däg, engl. tuesday, altn. tyrsdagr, schwed. tisdag, daen. tirsdag sich an die echte form anschliefsen; sogar noch in heutigen dialecten finden wir aehnliches, z. b. in Schwaben ziestig, an der Rhön diestik. In unserm dienstag dagegen (dinstag schon in Gaupps magdeb. recht s. 272) vermuthe ich volksetymologische ableitung von dienst, so dafs dahinter die unklare vorstellung von einem gegensatze eines diensttages und eines tages der freiheit steckt, denn auch im worte freitag ist natuerlich jede erinnerung an die heidnische göttin erloschen. Das holländ. dingsdag, welches sich noch in mehreren norddeutschen mundarten findet, mahnt ungehoerig an ding, judicium, das alam. zinstag an zins vectigal.

Aehnlich steckt mythologisches auch in dem ausdrucke wuethendes heer, welches ursprünglich mit der wuth nichts zu thun hat, sondern, wie Grimm in der mythologie darthut, aus Wuotanes her abzuleiten ist. Desgleichen mag auf das heidenthum zurückweisen das wort soolaffe, d. h. die von den salinenarbeitern zu Halle an einem gewissen tage feierlich herumgetragene figur. Leo (neue mittheil. des thüring.-sächs. vereins IV, 2, 103) vermuthet entartung aus soolalp (genius Salinae).

Nicht immer giebt sich die volksetymologie, wie wir schon an freitag bemerkten, durch äufsere umwandlung kund; zuweilen ist sie auch (aber schwerer zu erkennen) allein innerlich in der vorstellung wirksam. So z. b. dürfte das volksbewufstsein in einem friedhofe wohl den hof des friedens sehn, waehrend das wort wohl ursprünglich unmittelbarer eine umfriedigung be-

*) die bekanntlich nur auf der falschen anknüpfung des namens Babel an hebr. bâlal beruht.

zeichnet*); so erinnert man sich, wenn man das ahd. mein (nefas) nicht kennt, bei meineid an meinen und nimmt eine sehr gezwungene ableitung an; so denkt man bei vormund allgemein an einen vorsprecher und hat das ahd. munti schutz längst vergessen; so habe ich mich, um aus eigner erfahrung zu sprechen, als knabe ueber den sentimental klingenden namen des Siegfried von Feuchtwangen gewundert, als kaeme er von wange, da ich weder das ahd. wang (campus) noch den ahd. ortsnamen Fiuhtinwanc (z. b. Pertz monum. III, 224) kannte**).

Einmal giebt sich die volksetymologie nicht sichtbar, sondern nur hoerbar, naemlich durch eine versetzung des accents kund (waehrend sonst falsche accente, wenigstens im hochdeutschen, selten sind; vgl. die wörter lebendig und marketender). Ich meine das wort erblasser, welches zunaechst durch die rechtswissenschaft veranlafst und, freilich etwas schwerfällig, gebildet wurde. Hätten wir ein causativum zu erben, so wäre das wort nicht noethig gewesen. Das unjuristische und ungrammatische volksbewufstsein setzte den accent von der ersten auf die zweite silbe und sprach so fälschlich eine herleitung von erblassen aus. Ueberhaupt sehn wir die volksetymologie oft etwas poetisch zu werke gehn, wie schon ein paar der obigen beispiele zeigen.

Doch kehren wir zu den eigentlichen verunstaltungen der wörter zurück. Das wort leinwand, in Hartmanns Iwein, also im 13. jahrh., linwât lautend, ja sogar noch bei Frischlin (ausg. von 1616) öfters leynwaht und nie anders geschrieben, also eigentlich leinene kleidung bedeutend, hat sich an wand angelehnt; ich weifs nicht, ob die sogenannte lithauische wand, eine in Ostpreufsen bekannte art grobes zeug, derselben quelle angehoert.

---

*) Doch ist das wort nicht ganz klar; Gr. III, 792 stellt frîthof unter frî formosus, mansuetus, was mindestens bedenklich ist. Bei Hund metrop. Salisb. II, p. 241 steht freythof, zu welcher stelle Frisch bemerkt: weil die kirchhoefe asyla sind et gaudent de jure canonico immunitate ecclesiastica aeque ac ecclesia ipsa. Er leitet es also, worin ihm spaetere gefolgt sind, von frei ab, was gleichfalls seine bedenken hat. Nachtigal in der dtsch. monatsschr. v. 1797 s. 274 wagt sogar anknüpfung an mhd. vreislich.

**) wie mancher knabe mag nicht das in Luthers bibeluebersetzung vorkommende löcken, Psalm 29, 6 und Apost. 9, 5, namentlich an der letzten stelle, mit unserm lecken verwechseln!

Die oben erwaehnte poetische seite der volksanschauung erinnert mich an das wort sündfluth, jetzt allgemein, und das nicht blofs von laien, von sünde hergeleitet, waehrend Luther den *κατακλυσμός* weit genauer durch sinfluth, d. h. grofse fluth wiedergab, wie auch vor Luther stets sinvluot, sintvluot oder sintvluz geschrieben wird. Die entstellung war nur dadurch moeglich, dafs das ahd. sin (immer, ueberall) allmälich unterging oder hoechstens in sinngruen (das also nicht zu sinn sensus gehoert) ein kümmerliches dasein fristete.

Die lautliche entartung von sündfluth bringt mich auf ein scheinbar sehr entlegenes wort, nämlich leumund, das eben so wenig wie vormund zu mund gehoert. Die entartung dieses wortes, dessen stammwort wir ziemlich sicher im goth. hliuma ohr haben, geht zur zeit des ahd. vor sich, wo wir zwar schon hliumunt, aber auch noch liumunt und liument haben; die bedeutungen schwanken zwischen meinung, gunst, zeugnifs und ruf. Nicht allein obige formen bestaetigen es, dafs das n und der vorhergehende vocal nur ableitungssilbe ist, sondern auch das ahd. liumhaftig, moeglicherweise sogar das nhd. verleumden, welches vielleicht gar nicht aus verleumunden zusammengezogen ist, sondern eine ältere einfachere gestalt enthält, obgleich ich wohl weifs, dafs unhliumundon in der bedeutung von verleumden schon ahd. ist. Das d am ende von leumund werden wir also als euphonischen zusatz ansehn, wie er so oft einem schliefsenden n zu theil wird, theils im hochdeutschen (hund, mond, jemand, sündfluth), theils noch mehr in deutschen volksmundarten, ja sogar in englischen dialecten, z. b. im cockneyismus.

Wie vormund und leumund so scheint unsere sprache noch ein drittes wort ungehoerig auf mund bezogen zu haben, welches ich gleich hier erwaehne, obwol es eigentlich erst unten seine stelle finden sollte. Das griech. *δρόμων* läufer, nachher auch dromo genus navicellae velocissimae nach Fulgentius Planciades (um 500), in welcher bedeutung es auch im cod. justin. vorkommt, heifst altfranz. dromont, altn. drômundr, ahd. tragmunt. Doch weifs ich nicht, woher Diez, dessen roman. gramm. I, s. 39 ich diese notiz verdanke, das deutsche wort kennt; bei Graff scheint es zu fehlen.

Aufser dem oben erwaehnten sinngruen sind noch andere pflanzennamen entstellt. Die form seidelbast z. b. ist durch erinnerung an seide entstanden, waehrend die richtige form zei-

delbast waere; süddeutsch sagt man z. b. zeiland, zilling, zillinder (was irgend jemand sogar von Xylander herleitete); alle diese formen entstehen aber aus dem verbum zeideln und die bedeutung ist somit bienenblume. Was jetzt fieber- oder auch bitterklee genannt wird, heifst ursprünglich biberklee, wie umgekehrt die bibernelle unpassend den namen des bibers erhalten hat, da die alte form, wie sich aus einem koenigsberger glossar vom 14. jahrh. ergiebt, bevernelle war und auch bevenille vorkommt*). Deshalb nehme ich mit dem botaniker E. Meyer als stammwort das verbum beben an (niedd. bevern), obwohl andere auch an lat. bipennula oder pampinula gedacht haben. Auch die mafsliebe würde nach Adelung hieher gehoeren und nicht von messen, sondern von matten herkommen als mattenliebend. Doch könnte man, da die pflanze eine stralblume ist, auch an den alten gebrauch der sternblumen denken, den wir von Walthers von der Vogelweide «si tuot, si entuot» bis auf Goethes «er liebt mich, er liebt mich nicht» so tief im volke eingewurzelt finden.

Pflanzennamen, die aus undeutschen wörtern umgedeutet sind, finden erst unten ihre stelle.

War in den letzten beispielen die volksetymologische entartung die herrschende form der wörter geworden, so haben wir dagegen in andern ausdrücken den kampf zwischen echter und volksetymologischer form noch immer unentschieden vor unsern augen. Augenbrauen und augenbraunen stehn neben einander, jenes regelrecht zu skr. bhrûs, griech. ὀ—φρύς gehoerig, dieses umgedeutet, als kaeme es von braun her. Sogar statt des einfachen mehr poetischen brauen begegnet uns, wiewohl seltner, das irrige braunen. Die groefsere richtigkeit der form braue wird auf grund des altdeutschen meines wissens zuerst von Nachtigal in der dtsch. monatschr. v. 1797 s. 276 ausgesprochen. — Aehnlich hoeren wir auch die beiden formen blutegel und blutigel neben einander. Erstere ist allein die richtige, da sie auf ahd. ecala beruht, die andere ist nur ein anklang an den damit vielleicht gar nicht sprachlich verwandten igel, ahd. igil, nord. igull, ags. igil. — Auch schlittschuh und schrittschuh, eine doppelform, die bekanntlich schon Klopstock interessirte, steht sich so gegenueber; schrittschuh ist meines wissens die ur-

*) Bei Frischlin (a. 1616) steht bibenelle und an einer andern stelle schon bibernel.

sprüngliche form, obwol die volksetymologische umwandlung zu schlittschuh eigentlich bezeichnender ist.

Nicht immer ist es so leicht wie in den eben genannten wörtern, die richtige Form statt der umgedeuteten wieder in wirksamkeit treten zu lassen; oft ist es, wie bei einigen der oben genannten formen, ganz unmoeglich, oft sehr schwer. So lange es auch schon erkannt und bewiesen ist, dafs der alte Cheruskerheld, der besieger des Varus, nicht Hermann geheifsen hat, so ist trotzdem noch immer von der Hermannsschlacht die rede, nur wenige historiker vermeiden absichtlich die entstellte form, und eine Arminsäule statt eines Hermannsdenkmals darf sich vollends nicht blicken lassen. Wann die entartung um sich gegriffen, weifs ich nicht anzugeben; sollte im volksliede «Hermen sla dermen u. s. w.» noch ein nachhall der echten form zu finden sein, die das hochdeutsche «Hermann schlag lärm an» schon verwischt hat? Den namen Hermann (Hariman) finde ich kaum sicher vor dem 8. jahrh.

Mit Hermann verbinde ich gleich einige andere mifsverstandene eigennamen. Zunaechst den Bucco, den Halberstaedtischen bischof aus sec. 11 (z. b. Pertz I, s. 100), welcher in dem so weit verbreiteten volks- und kinderliede sogar zu einer bukuh von Halberstadt geworden ist. Ferner den ortsn. Dietmarschen, entstanden aus Thietmarsi oder aus Thiatmaresgao, und nun (wie natuerlich in einer marschgegend!) angelehnt an marsch. Dann Holstein, aus dem Dat. von Holtsati, mhd. Holzsaeze (holzsassen) erwachsen. Dortmund*), altdeutsch Trutmanna, Trotmanni u. dgl., von Grimm gesch. d. dtsch. spr. 622 mit hinblick auf mythologisches durch monile gutturis, colli erklaert, zeigt sich in der form auf mund zuerst beim annalista Saxo (1115), öfter schon im 14. jahrh., mit doppelter umdeutung zu Dorpmund in zwei copialbuechern aus dem ende des 14. und öfters im 15. jahrh. Antwerpen finde ich bei Frischlin (ausg. v. 1616) Antorff geschrieben, waehrend wir jetzt zur echteren form zurückgekehrt sind, die ich seit dem 9. jahrh. belegen kann. Derselbe Frischlin schreibt Weinmar statt Weimar und dafs er nicht der einzige ist, der diese umdeutung versucht hat, beweist die sich öfters findende latein. form Vinaria, von der ich zur zeit des Ahd. (der name kommt schon sec. 10 vor) noch keine spur weifs. Alle

*) vgl. ueber diesen namen Thiersch die vemlinde bei Dortmund im Dortmunder gymnasialprogramm von 1849.

diese Ortsnamen erfuhren ihre umdeutung erst nach der ahd. periode. Aelter, obwol niemals durchgedrungen, mag die entstellung des namens Seeburg oder Hochseeburg (westl. von Halle) zu Siegburg und auch zu Ochsenburg gewesen sein. Wenigstens finde ich Ocsioburg in den ann. Mettenses zum jahr 743, Ohseburg, Ochsenbrug, Sigiburc und Hochsigburg als varianten zu den ann. Laurissenses und zu den ann. Einhardi in eben demselben jahre. — Die mondberge, welche seit Ptolemaeus von mehreren alten geographen in Niederoestreich angegeben werden, scheinen die gegenwärtigen Mannhartsberge zu sein, so dafs wir nicht den personennamen Mannhart, sondern vielmehr mano (luna) und hart (silva) in dem worte zu erkennen haben. Genauere belege fuer die ältere deutsche form des namens gehn mir fuer jetzt ab. So viel von den eigennamen. Aehnlich wie in Armin und Bucco die endung zu einem vollständigen worte verdreht worden ist, so ist es auch andern ausdrücken ergangen. Das wort brosame (jetzt nur im plur. gebräuchlich) heifst ahd. brosma und kommt so mehrfach bei Otfried und Tatian vor. Noch Freidank schreibt brosmen, Rudolf im Baarlaam broseme; Luther dagegen scheint Matth. 15, 27 schon brosamlein gesagt zu haben, in Frischlins nomenclator (1616) lese ich brosamle. So finden wir in dem uebrigens etwas dunkeln wort offenbar absichtlich den anklang an same gesucht. Sollte nicht irgendwo sich brodsame geschrieben oder gesprochen finden? dann waere in dem einen worte doppelte thaetigkeit der volksetymologie. — Armuth kommt aller wahrscheinlichkeit nach nicht von muth, sondern ist nur eine ableitung von arm; die etwa entgegenstehenden bedenken s. Graff, sprachsch. I, 422. Die bedeutung des wortes muth, die älteste schreibung (aramuoti, armuati) und die mundartliche form armet sprechen fuer unsere ansicht. Schon frueh aber hat das wort muth hineingespielt; denn sowol ein Salzburger glossencodex als auch eine oder zwei stellen des Otfried weisen ein doppeltes m auf; ja auch die nhd. form, obwol nur ein m enthaltend, weist ganz entschieden auf den gedanken an muth hin, da wir sonst wohl armat, armot oder aermde sagen würden. Merkwürdig ist, dafs auch das nord. armôdr sich im vocal an muth anschliefst; doch kann das unsere ansicht nicht erschüttern, denn wir sehen auch bei armbrust und eichhorn, dafs nord. und deutsche entartungen zusammentreffen.

Zuweilen giebt sich die volksetymologie fast ohne verände-

rung der aussprache nur in einer falschen orthographie kund, die allmaelich statt der richtigen eingedrungen ist. So schreiben wir weissager, als waere das wort mit sagen zusammengesetzt, waehrend das ahd. vizago uns deutlich genug auf die richtige schreibung weiszager hinweist, da wir in den buchstaben ag nur eine ableitungssilbe, nicht ein zweites wort haben. So liest man, namentlich in theologischen schriften, noch immer häufig die schreibung seelig, als kaeme das wort von seele, waehrend selig sich doch an sal, sälde u. s. w. anlehnt. So schreiben wir (und so schrieb schon Hans Sachs) ereignen (gleichsam von eigen), obwohl doch nach ahd. araugjan vielmehr ein nhd. eräugnen gefordert werden müfste. So ist auch unsere schreibung bezüchtigen falsch, da das wort zu zeihen gehoert und demnach bezichtigen heifsen müfste, wie auch das ahd. inzihton und gainzihtigon (accusare) so wie inzihtig (accusatus) die richtige orthographie befolgt; s. Graff V, 588. So weist gescheut auf eine scheinbare ableitung von scheuen, gescheidt auf die richtige von scheiden und wir haben in einem gescheidten manne somit nicht einen, der seiner kenntnisse wegen mit ehrfurchtsvoller scheu behandelt wird, sondern einen, der zu scheiden und zu entscheiden (κρίνειν) versteht. So wird noch fast allgemein allmaelig geschrieben, als gehoerte das letzte l zum stamm und als kaeme das wort von mal her. Und doch weist die bedeutung sowohl als die geschichte der form auf entstehung des wortes aus allgemächlich hin, was Grimm schon seit einer reihe von jahren erkannt und wonach er sogleich seine ursprünglich falsche orthographie verändert hat. Genau genommen müfsten wir das h der zweiten silbe auch stehn lassen, da es kein dehnungszeichen, sondern vertreter eines organischen ch ist, indessen folge ich auch hierin der schreibung Grimms, die manche analogie hat.

Das entstehen des h aus einer ursprünglichen aspirata fuehrt mich auf das wort geruhen, welches oft vom politisirenden witze im sinne der volksetymologie ausgebeutet worden ist, als kaeme es nicht von rôhjan (curare), sondern von ruowjan (quiescere). Ganz mit demselben verhältnifs der laute gehoert anbrechen (der tag bricht an) nicht zu brechen, sondern zu mhd. brehen und den zahlreichen damit verwandten bildungen. —

Bis hieher beschränkte ich mich auf echt deutsche wörter, um daran zu zeigen, wie dem volke in folge der sprachbewegung ein theil seines eigenen sprachschatzes fremd wird und wie als-

dann das natuerliche streben zu walten beginnt alles auf den subjectiven standpunkt des einheimischen und bekannten zurückzufuehren. In noch ausgedehnterem mafse werden wir dieses streben bei den ursprünglich fremden elementen bemerken und zwar beim deutschen volke um so bedeutender, da grade dieses vermoege seiner geographischen lage und seiner historischen entwickelung mehr anlafs zur beruehrung mit fremden nationen hatte als irgend ein anderes volk. Und doch sehn wir den umwandlungsprocefs des fremdartigen in einheimisches nicht zu allen zeiten gleich bedeutend. Je weiter wir nämlich ins alterthum zurückblicken, um so strenger sehn wir einzelne völker, ja sogar kleinere stämme von einander geschieden. Der blick reicht noch nicht weit, die *πόλις* ist dem Griechen seine stadt und sein staat, in mancher hinsicht seine welt; das roemische wort patria zeigt auf einen aehnlichen beschränkten urzustand zurück; die bezeichnungen des landsmanns durch den redenden*), des fremden durch den stummen, wie wir sie in vielen sprachen finden, haben denselben anlafs. Dafs das fremde und das feindliche einst identisch war, würde, wenn es auch nicht die geschichte lehrte, doch aus der einzigen etymologischen uebereinstimmung von gast und hostis hervorgehn; der etymologie des deutschen elend, des griech. begriffs der *βάρβαροι*, des indischen der Mlechas und so vieler andern aus der sprache geschoepften beweise nicht zu gedenken. Mit der zeit ändert sich jedoch dies verhältnifs, denn es liegt im fortschritte der welt deutlich die tendenz, die äufseren grenzscheiden sowol als die innern verschiedenheiten der völker immer mehr aufzuheben und die idee einer einheitlichen und einigen menschheit annaehernd allmaelich zu verwirklichen. Demgemaefs mufsten im alterthuemlichen zustande der völker fremdwörter stets als etwas unangenehm und uebel klingendes, fast möchte ich sagen feindliches erscheinen; ihre aufnahme wurde abgelehnt oder, wenn sie unabweisbar war, wurde ihnen wenigstens ein einheimischer klang oft gewaltsam genug verliehen. Die persischen eigennamen bei den Griechen und die im gefolge des christenthums aufgenommenen fremdwörter bei den Deutschen geben von diesen umwandlungen die deutlichsten beispiele. Mit der naehern beruehrung der völker unter einander ändert sich

*) gehoert verna und vernaculus (die ableitung von ver ist unpassend) zu *ἐρῶ* (dicam) u. s. w.? ich hege noch einiges bedenken darueber.

das; die fremdwörter werden nicht mehr vermieden, zu zeiten sogar gesucht; ihr klang erscheint nicht mehr unangenehm und ihre umwandlung in heimische laute unterbleibt daher oder geht nur in geringem maſse vor sich*). Daraus ergiebt sich denn von selbst, daſs das bereich der volksetymologischen umwandlungen, d. h. solcher, wo nicht bloſs einheimische laute, sondern auch einheimische begriffe aus fremdwörtern erzeugt werden, der hauptsache nach in alte zeiten fallen muſs. Fuer die deutsche schriftsprache wenigstens halte ich die zeit der volksetymologie von fremdwörtern im ganzen fuer längst abgeschlossen; mit den stets an einen ältern standpunkt erinnernden volksmundarten steht es freilich anders**). So zeigt es sich auch hier, was ich an einem andern orte (Germania VII, s. 83 ff.) von ganz anderm standpunkte aus darzuthun versuchte, daſs die bewegung und lebendigkeit der deutschen sprache eine allmaelich schwächer und langsamer werdende ist, aehnlich wie im thierischen körper die entwickelung zunaechst rasch und in die augen fallend ist, dann immer langsamer und unmerklicher wird. Absoluter stillstand ist freilich waehrend des thierlebens wie waehrend des sprachlebens unmoeglich.

Zunaechst bemächtigte sich unsere alte sprache einer nicht unbedeutenden anzahl von fremden ortsnamen und deutete sie,

---

*) Einen aehnlichen grund hat es, daſs wir Paris und London deutsch, Bourdeaux und Newcastle fremd aussprechen. Die hauptstädte wurden dem volke als ganzem frueher bekannt, die uebrigen örter derselben länder spaeter.

**) Man vergleiche, was Grimm (Gramm. III, 557) am schluſs der lehre vom genus ueber das oben besprochene verhältniſs sagt: In der art und weise, wie wir noch heut zu tage fremde wörter in unsere sprache einlassen, finde ich einen bemerklichen unterschied. Das alterthum verfuhr dabei viel naiver und ungezwungener. Unser bestreben geht jetzo dahin, die fremden ausdrücke grade so beizubehalten und auszusprechen, wie sie bei dem volk, von welchem wir sie übernehmen, im gange sind; wir meinen die treue gegen das fremde wort zu verletzen, wenn wir ihm etwas an seiner betonung entziehen, einen buchstaben darin unterdrücken oder sein genus verändern, und geben lieber die uns selbst schuldige treue auf, indem wir unserm angebornen sprachorgan alle moegliche gewalt thun. Die altdeutsche sprache bediente sich des einer jeden zuständigen rechts, das fremde wort ihren werkzeugen und gewohnheiten zu bequemen.

wo moeglich ganz, wo nicht, wenigstens theilweise (namentlich den letzten theil) in deutsche um. Um gleich den wunderbarsten fall voraus zu nehmen, erinnere ich an Katzenellenbogen, dessen entstehung aus Cattimelibocus man wohl ohne urkundliche quellen nicht so leicht ahnen würde. Das keltische Noviomagus wurde, wenn ich nicht irre, im 12. jahrh., zu Nimwegen, indem es dem klange von namen folgte wie Albiwega, Allwega, Burgweg, Erkenweg, Hesseweeh, Mattenweg, Ortessveca, Ratinwech, Semeteswege, Vodenesweg, Volcwech. Das ebenfalls keltische Mediolanum folgte den zahlreichen ortsnamen auf land, wobei die oben erwaehnte leichte anfuegung eines d an schliefsendes n den uebergang erleichterte. Dem slavischen Potsdupimi wurde in der form Potsdam das deutsche damm aufgedrungen, welches sich hie und da in ortsnamen fand. Das slavische bor wald wurde in Brannibor und Mezibor durch das deutsche burg ueberwältigt und den staedten Brandenburg und Merseburg der schein deutschen ursprungs gegeben. Aus roemischem Claudii forum wurde Klagenfurt entstellt. Nicht von dem deutschen worte boden (das man sogar in Bodincus hat finden wollen), sondern von dem wahrscheinlich undeutschen orte Potoma (der schon in den annales Prud. Trec. vorkommt) hat der Bodensee seinen namen. Wie mancher keltische namen auf acum (iacum) ist zu -ach germanisirt worden, was hier um so eher anging, da das keltische und deutsche wort hier verwandt sind. Wer aus dem volke erkennt noch in einem grofsen theile der namen auf -au ursprünglich slavisches owo? klingt nicht Zschoppau ganz wie Lichtenau und Krimitschau ganz wie Gruenau? Interessant ist es namentlich zu verfolgen, wie in der mark Brandenburg der germanisirungsprozefs dieser namen noch immer nicht geschlossen ist, indem z. b. die vielgenannten orte Spandau und Stralau schon mit seltenen abweichungen deutsch geschrieben, immer aber deutsch gesprochen werden, waehrend andere seltnere namen noch viel mehr an der slavischen form haften, doch aber hin und wieder auch schon in der germanischen erscheinen*). Die ganz slavisch klingenden formen auf owo und owa sind in

*) Die landkarten sind leider keine lauteren quellen, da sie in hinsicht auf orthographie der wünschenswerthen genauigkeit entbehren. Wie z. b. das verhältnifs von Rathenow zu Rathenau ist, habe ich aus ihnen nicht ersehn können.

der Mark schon längst verschwunden, an der Weichsel dagegen selbst in deutschem munde nicht selten, obwol auch hier schon sehr vermindert. Von diesen namen auf au, über die ein mehreres zu sagen hier nicht am orte ist, wende ich mich zu noch einer wahrscheinlich slavischen, jetzt aber deutsch scheinenden bildung. Der an hoehe zweite berg des Riesengebirges, das hohe Rad, hatte mir schon seit längerer zeit durch seinen namen befremden erregt, als ich auf dem gipfel selbst, den seit uralter zeit czechisch benannten Krkonos dicht neben mir, auf den gedanken kam, ob nicht auch rad hier vielmehr als ein boehmisches wort anzusehn sei. Vielleicht darf das in so vielen eigennamen vorhandene hrad (schlofs, burg) oder auch hrbet (rücken; z. b. hrbet hory bergrücken) verglichen werden.

Fremde personennamen hat man kaum umgedeutet, denn sie begegnen in unserer älteren sprache weit seltner als undeutsche ortsnamen, welche letzteren sich nicht mehr abweisen liefsen, wenn sie sich einmal auf deutschem gebiete befanden. Ich erinnere daher hier nur an den namen Michel, welcher sich so unendlich mehr als alle andern alttestamentlichen namen verbreitet hat und bis auf den „deutschen Michel" herab (der sich schon im 17. jahrh. findet) so populaer geworden ist, dafs ich darin nicht einen zufall finden kann, sondern vielmehr an eine vermengung des hebraeischen namens mit ahd. mihil denke.

Ein ursprüngliches appellativum, welches zuerst ins deutsche umgedeutet wurde und dann zu einem deutschen eigennamen geworden ist*), haben wir in Vitzthum, das sich, wie es scheint, nach analogie der zahlreichen wörter auf -thum gebildet hat, ursprünglich aber nichts als der titel vicedominus ist, der z. b. schon in den gestis abbatum Fontanellensium a. 723 vorkommt. In den urkunden der monumenta Boica haben wir sowol den titel als den namen nicht selten; jenen, so viel ich weifs, in umgedeuteter form, am fruehsten 1310 (m. B. XI, 384), den namen erst spaeter**).

---

*) so und nicht umgekehrt ist der verlauf.

**) dafs das wort nicht blofs als name, sondern auch als appellativum noch bis auf die neusten zeiten fortdauert, sieht man aus dem oestreich. provinzialismus vitzdomhändel, für sachen, die an eine hoehere gerichtsstelle gehoeren. Wunderbar ist, dafs man in einigen gegenden Baierns eine aus erbsen und gerste bestehende art von suppe

Einflufs deutscher personennamen auf fremde appellativa glaube ich in ahd. pilicrim fuer lat. peregrinus und in ahd. sigiristo aus sacrista zu erkennen, zwei entstellungen, die sich bis zu nhd. pilgrim und siegrist (z. b. in Schillers Tell) erhalten haben. Die vielen auf grim endenden und die häufigen mit sig beginnenden personennamen scheinen hier mitgewirkt zu haben. Ja es giebt einen ursprünglich von peregrinus wie es scheint ganz unabhängigen personennamen Pilicrim (wie Pilikart u. dgl.), fuer den dennoch mitunter (z. b. Pertz monum. VI) Peregrinus gesetzt wird.

Indem ich nun von den eigennamen zu einigen beispielen aus den appellativen komme, stelle ich hier ein im alten testamente wurzelndes wort voran, nämlich den ausdruck jubeljahr oder jubilaeum. Das hebr. jôbêl nämlich bedeutet zunaechst ein musikalisches instrument, ein widderhorn, woran auch Genes. 4, 21 offenbar gedacht ist, wenn bei dem personennamen Jûbâl gesagt wird, von ihm seien die geiger und pfeifer hergekommen. Dieses jôbêl nun nimmt als zweite bedeutung die des je funfzigsten jahres an, in welchem, wie das mosaische gesetz Levit. 25, 9 gebietet, die posaune geblasen werden soll durch alles land, um das feierjahr anzukündigen. Ob nun von diesem jôbêl das latein. jubilare, das sich schon bei Varro und Festus als vox rustica verzeichnet findet, herkommen kann, wage ich nicht zu entscheiden; so viel aber ist sicher, dafs die ausdrücke jubeljahr und jubilaeum sich viel naeher an die bedeutung des hebr. jôbêl anschliefsen und erst durch spaeteren einflufs von jubilare und jubeln den vokal der ersten silbe verändert haben. In mehreren neuern schriften ueber biblische antiquitaeten findet man daher auch richtig, aber ohne achtung vor dem rechte der volksetymologie, jobeljahr geschrieben.

Ein anderes semitisches wort fuehrt uns sogar die auffallende erscheinung vor, dafs ein fremder pluralis als deutscher singularis gefafst wird. Ich meine das arab. moslemim, woraus man muselmann bildet, um dann aus diesem scheinbaren sing. einen neuen plur. muselmänner, gewissermafsen einen plur. in der zweiten potenz herzuleiten.

---

vitzdum nennt oder wenigstens am ende des vorigen jahrhunderts nannte. S. schriften der Mannheimer deutschen gesellschaft bd. 7 (1792) s. 220.

Zu den beiden semitischen wörtern stelle ich ein slavisches, um unten die lange reihe lateinischer und griechischer ausdrücke nicht unterbrechen zu müssen. Wildschur nämlich, sowol in der ersten als zweiten silbe umgedeutet, ist entstanden aus poln. wilczura, russ. woltschura, welche ausdrücke eben so wie das deutsche wort einen wolfspelz bedeuten und zu wlke wolf gehoeren.

Wie Michel, jubeljahr, sigrist, pilgrim, so verdankt auch der antichrist seine aufnahme ins deutsche der christlichen religion. Seine umdeutung zu endechrist (gleichsam der am ende kommende Christus) findet sich sec. 13 bei Reinmar von Zweter und Hugo von Trimberg, sec. 15 bei Sebastian Brant, sec. 16 bei Luther, sec. 17 bei Frischlin u. s. w.

Dafs auch das genus der volksetymologie zu liebe verändert werden kann, zeigt das wort petersilie, wobei der letzte theil nach der analogie von lilie, hortensie, camelie und andern pflanzennamen umgewandelt ist und dadurch das wort weiblich gemacht hat. Im ahd. finden wir noch ein grofses schwanken in der form, in den glossen eines St. Galler codex pedarsilli, in einem Emmerammer codex pedarsil, in einem andern petrasile, in einer Wiener hds. schon unser petersilie, in den florentiner glossen sogar federscelli, ueberall also ein streben sich von der echten form petroselinum (felsenepheu) loszuringen. In dem letztgenannten federscelli scheint sich sogar eine erinnerung an fedar (penna) zu finden, vielleicht hergenommen von der federartigen form der blätter; in dem zweiten theil glaube ich einen anklang an scelina (schote), scellawurz (meerzwiebel) und scelliwurz (schellkraut) zu hoeren. Die metathesis der consonanten in dem ersten theile scheint durch dieselbe erscheinung in dem namen Peter hervorgebracht zu sein, an den man das wort anlehnte, ohne daran zu denken, dafs im grunde in petroselinum schon derselbe name stecke. Auch auf das wort salpeter (eigentlich steinsalz, obwol man altlat. nur nitrum braucht) hat sich daher diese metathesis erstreckt.

Pflanzen haben ueberhaupt in vielen sprachen öfter eine umdeutung erfahren. Hier nur deutsche beispiele, wozu man die schon oben angefuehrten echt deutschen ursprungs vergleiche. Morus wird maulbeere (mit dissimilation des r und anlehnung an das deutsche maul), libusticum ahd. lubistechal, nhd. schon mit ganz heimathlichem klange liebsteckel, mit unklarer erinnerung

an deutsche wörter; aus agrimonia bilden wir odermennig, also ebenfalls eine zusammensetzung von zwei im deutschen sprachschatze schon vorhandenen elementen*). Menta schreibt man münze**) (schon bei Frischlin 1616) statt minze, um nur ein bekanntes wort zu haben. Piretrum wird ahd. perchtram, nhd. bertram, als hätte es etwas mit dem gleichlautenden personennamen zu thun, abrotanum sogar mit gänzlichem aufgeben des zweiten theils ahd. ebereiza, als hätte es mit eber (aper) einen zusammenhang. Die erste silbe von zwiebel hat durchaus nichts mit zwei zu thun, woran es sich wahrscheinlich anlehnt; denn das ital. cipolla, span. cebolla, franz. ciboule, engl. chibbol, holld. zippel, boehm. cybule, poln. cebula u. s. w. weisen die erinnerung an das zahlwort mit entschiedenheit zurück. Merkwürdig sind auch die verunstaltungen von aristolochia zu osterluzei, von lat. cunila mhd. veldkenele zu feldkümmel, von betonica zu bathengel, von serratula zu scharte, von chamaedrys zu mhd. gamander***) (wobei man etwa an gamen freude dachte). Frueher sah ich in eberesche eine entstellung aus ibiscus (eigentlich eibisch), doch bin ich darin durch botanische und sprachliche bedenken schwankend geworden.

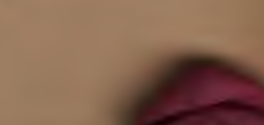
Wie die thiere sich schwerer als pflanzen aus einem lande ins andere versetzen lassen, so gehn auch die thiernamen schwerer in den klang einer andern sprache ueber. Bekannt ist die entstellung des wortes vielfraſs aus einem wahrscheinlich lappländischen wort, welches berg oder hoehle bedeutet, und dem germanischen frettchen. Auch rennthier kommt nicht von rennen her, da dem worte der anlaut hr gebuehrt; genaueres weiſs ich freilich fuer jetzt nicht anzugeben. Elenthier (fuer ahd. elaho, mhd. elch) scheint in dem ersten theile den lithaui-

*) doch hat es hiermit noch einiges bedenken, da in glossaren aus sec. XIII und XIV odermenie, adermenie und erst bei Hieron. Braunschweig (um 1500) agermenig oder adermeng steht. S. Meyer Preuſsens pflanzengattungen s. 265, dem ich das meiste botanische verdanke.

**) wenn ich einige male anstatt deutscher wörter, in die fremdes verdreht wird, solche auffuehre, die selbst fremd sind, so beruht das nicht auf unkenntniſs, sondern darauf, daſs manches fremdwort so sehr ins deutsche eingebürgert ist, daſs es als verhältniſsmäſsig einheimisches angesehn wird.

***) in hormandl, wie man dieselbe pflanze in Oestreich nennt, liegt wohl die erinnerung an mandel nahe.

2*



schen namen des hirsches (elnis) zu enthalten, was um so natuerlicher ist, da das thier aus Deutschland verdrängt sich auf den nordosten beschränkte. Deutsche naturhistoriker haben mehrfach an elend gedacht und die bedeutung fremdes thier darin zu sehn geglaubt. Ferner haben die Deutschen einmal das wort hahn und ein anderes mal huhn aus fremden lauten herauszuhoeren gewaehnt. Statt Phasianus sc. ales, eigentlich der vogel von Phasis, steht ahd. (Graff IV, 959) fasihuon, also phasishuhn, und erst spaeter ist man zur echtern form zurückgekehrt. Aehnlich wurde aus dem lat. capo, ital. cappone, engl. und span. capon, franz. chapon, deutsch kapaun die form kapphahn, welche noch gegenwärtig neben der echten fortdauert. — Sonst weifs ich von hieher gehoerigen thiernamen nur das mhd. galander (z. b. bei Konrad von Würzburg) fuer den vogel, der im 3. buch Mos. XI, 19 in der vulgata charadrius heifst; man dachte etwa an galen (singen).

Um aus dem mineralreich doch auch wenigstens ein beispiel beizubringen, erinnere ich an karfunkel aus carbunculus, vermittelt durch den begriff des funkelns. Liegt in dem suedwestdeutschen karfunkelstein fuer rufs am kamin noch die erinnerung an lat. carbo?

Zum schlufs dieser ganzen reihe habe ich noch zwei entstellungen anzufuehren. Die erste ist eine der gewaltsamsten, nämlich die bekannte von arcubalista (arbalista u. dgl.) zu armbrust. Das letztere wort ist erst seit sec. 12 nachzuweisen, und zwar erscheint es da schon in der umgedeuteten form, die auch das nord. armbrysti theilt. Das wort als ursprünglich deutsches anzusehn waere sehr gewagt und gezwungen (s. Graff sprachschatz I, 475). — Nicht minder alt (wenigstens seit sec. 13, bei Konrad v. Würzb. und dem Misnaere) ist auch das aus dem griech. *κόβαλος* und lat. cobalus entstandene deutsche kobold. Nicht blofs, wie Grimm in der mythol. meint, der im deutschen fuer ungeheure, geisterhafte wesen beliebten endung olt, sondern auch zugleich den unendlich häufigen auf bold endenden eigennamen verdanken wir die umwandlung der form. —

Fast alle bisher erwaehnten volksetymologischen umdeutungen gehoeren der deutschen schriftsprache an. Doch ist mit ihnen der kreis der hieher gehoerigen erscheinungen noch nicht geschlossen, sondern auch dic volksmundarten liefern eine masse von aehnlichen beispielen. Sollten einmal diese in zukunft alle

gesammelt und bei jedem falle angegeben worden sein, ueber welche gegend er sich verbreitet, so dürfte daraus leicht eine groefsere oder geringere thaetigkeit des einen oder des andern deutschen volksstammes fuer solche umdeutungen hervorgehn, ein ergebnifs, welches wohl interesse erregen könnte. Vorläufig nur einzelnes.

In Halle heifst eine strafse Brunos warte; das volk macht daraus braune schwarte. Von der wuestung Russungen, wo spaeter das kloster Himmelgarten gebaut wurde, hiefs der vorueberfliefsende bach Russungsbach (er bildet die grenze des Merseburger und Erfurter bezirks), jetzt aber Rofsmannsbach mit aehnlicher umwandlung wie Armin zu Hermann. Ganz aehnlich entsteht Vielmannslust (ein Lusthain bei Braunschweig) aus Philomeles lust, oder Burengaren (d. h. bauerngarten) aus der franz. colonie Beauregard in der Mark. Eine anhoehe bei Nordhausen heifst urkundlich der Girsberg. d. h. Geiersberg, jetzt allgemein Kirschberg; eine uralte linde auf demselben wird von den gebildeten Merwigslinde, von dem niedern volke Maerchenslinde genannt. Eine strafse in Danzig, jetzt Zapfengasse, hat ihren namen von einem gewissen Zappio. In einigen staedten der provinz Preufsen und auch anderwärts an der Ostsee giebt es strafsen oder stadttheile unter dem namen Kneipab oder Kneiphof, welche deutsch klingende bezeichnung dennoch entweder der lithauisch-altpreufsischen oder wahrscheinlicher der slavischen sprachfamilie angehoert*). — Ebenfalls in Preufsen nennt man den sammt sanft (sänftling fuer sammtrock scheint viel weiter verbreitet zu sein), wobei die vorstellung von dem sich sanft oder weich anfuehlenden stoffe zu grunde liegt. Gleichfalls preufsisch war im vorigen jahrh. (jetzt, glaube ich, kennt man das wort nicht mehr) der ausdruck ziehbock fuer eine art von pfeifenrohr. Es ist das russ. tschubuk, poln. cybuch, welches ein solches rohr bezeichnet und ursprünglich aus dem türkischen stammen soll. Bei dem niederdeutschen erdschocken (entstanden aus artischocken) fuer kartoffeln denkt man an erde, eben so wie dasselbe gewächs in Auerbachs Schwarzwälder dorfgeschichten grundbirne genannt wird. In Schlesien hoerte ich öfters rundtheil fuer rondel, was sich gewifs nicht auf Schlesien beschränkt. Wie weit reicht troestkammer (fuer sa-

*) s. neue Preufs. provinzialblätter bd. VIII, s. 460.

kristei), ahd. tresokamara, d. h. schatzkammer? wie weit blankscheit fuer planchette? in der westpreufsischen (ich weifs nicht, ob noch weiter verbreiteten) redensart „im schmor sein" fuer betrunken sein (also gleichsam geschmort sein) vermuthe ich entstehung aus dem poln. czmyr.

Die mundart ist keineswegs die engste sphaere, innerhalb deren die volksetymologie sich bethaetigt, sondern letztere kommt auch in weit kleineren kreisen, ja sogar im einzelnen individuum zur geltung. Solche fälle sporadischer umdeutungen, die deshalb nirgend zur eigentlichen regel erhoben sind, tragen fast immer den charakter des komischen an sich. Welcher apotheker wüfste nicht von verdrehungen zu erzaehlen, wie unguentum Neapolitanum zu umgewandter Napoleon, unguentum digestivum zu umgewandte dicke stiefel, linimentum volaticum zu fliegendes element*), oleum petrae zu ole Peter! Welche leihbibliothek nicht von solchen wie gott wie köstlich aus Godwie castle oder blinder thorwart vom alten Schott statt Quintin Durward von Walter Scott**). Welche universitaet nicht von solchen, wie z. b. dem Apollo, der den gelben knaster praeparirt, ursprünglich aber in der tabaksfabrik zu Apolda bei Jena seinen sitz hat. Ja auch die deutschen heere haben ihr contingent zur volksetymologie gestellt, namentlich im letzten franzoesischen kriege, von der zeit des general Dummerjahn (=Dumouriez in einem pommerschen gedichte bei Firmenich) bis zur schlacht bei Ballerdanz (= Belle Alliance in einem Bornemannschen gedichte). Alltaeglich sind verdrehungen geworden wie garstiges fieber aus gastrisches fieber, actenverwahrius aus actuarius, zuviel-verdienstorden aus civilverdienstorden, ratzenkahl aus radical, kothlake aus kloake, mordsakriren aus massakriren, maulhängkolisch aus melancholisch, fertigosen aus virtuosen, futterage aus fourage, schmierwerk aus amalgamierwerk. Mehreres der art findet man noch in einem aufsatze von Mafsmann ueber sprachreinheit im jahrb. der Berl. dtsch. gesellsch. bd. 8. Hier fuehrt der vf. an, dafs schon im anfange des vori-

*) nach oben unter die beispiele schriftgerechter volksetymologie würden gehoeren baldrian aus Valeriana, lakritze aus liquiritium, latwerge aus electuarium, wobei gewifs deutsche anklänge zu grunde liegen; doch sind diese kaum sicher aufzuweisen.

**) s. Hauffs phantasien.

gen jahrh. ein ganzes buch solcher verdeutschungen unter dem titel eines bauernlexikons erschienen ist. Aus demselben aufsatze ersehe ich auch, dafs die nicht selten vorkommende entstellung von podagra zu potengram sich ziemlich weit hinauf verfolgen läfst. Denn nicht allein bei Paullini (zeitkürzende lust III, 468) findet sich die form pfotengram, sondern auch bei Moscherosch podagram, bei Frischlin (1616) podagrämisch und endlich bei Fischart der ausdruck fufsgrammiger, pfotengrammischer kruckenstupfer (vgl. dessen podagrammisch trostbuechlein 1577). Selbst wo dergleichen verdrehungen, wie in dem letzten falle, beabsichtigt worden sind, fallen sie in das bereich der volksetymologie, da sie nach deren vorbilde entstehn. So lesen wir bei dem oben erwaehnten Fischart reichpoebligkeit fuer republik, redtorich fuer rhetorik, untenamend fuer fundament, wie er auch seinen beinamen Manzer (Mainzer) durch mannsehr deutet. Schuppius in seinem regentenspiegel (1659) macht aus der alchimisterei eine „allkühmisterey, die aus kühmist gold mache.“ Abraham a St. Clara hat unter seinen wortspielen manches, das hieher gehoert wie „stultus und stolz die wachsen auf einem holz.“ Noch älter ist eine umdeutung des Leo von Rozmital, der in seiner ritter-, hof- und pilgerreise (1465—1467) das cap Finisterre den finstern stern nennt, „darueber hinaus ist nichts als himmel und wasser und gott allein weifs, wo das ein ende hat.“ Dieser finstere stern ist nachher in manche karten uebergegangen. Zu den beabsichtigten umdeutungen gehoeren auch die Jesuwider des 16. und 17. jahrh. fuer Jesuiter (wie das volk vielfach statt Jesuiten sagt), oder um dieselbe zeit die armen gecken fuer Armagnacs. Die zahlreichen erzaehlungen, wodurch ortsnamen gedeutet werden sollen, z. b. deutsche wie Duderstadt, Braunschweig, Possen (berg bei Sondershausen) und fremde wie Peterwardein, Küstrin, Oschatz, solche erzaehlungen, welche zu albern sind, als dafs ich sie hier wiederholen könnte, moegen theilweise im munde des volks entstanden, theilweise aber auch mit absicht nach art des volkes gedichtet sein; wenigstens waere es schmaehlich, dergleichen unter die zweite klasse der etymologie, die sogenannte gelehrte, stellen zu müfsen. Nicht unerwaehnt kann ich dagegen lassen, dafs unsere literatur ein herrliches gedicht besitzt, von welchem der haupteffect darauf beruht, dafs nach art der echten volksetymologie eine masse von fremdwörtern in deutsche umgedeutet worden ist. Es ist das W. A. Schle-

gels ergötzliche satire auf Kotzebues sibirische reise. Ich setze die darin enthaltenen namen her, indem ich die echte form, an die Schlegel dabei gedacht hat, beifuege: werkeltaegische gefilde (Werchoturisches gebirge), Klotzaken (Kosaken), Zotiaken (Ostiaken), Schmutzken (Tschuktschen), Zaehregissen (Tscheremissen), Tugendusen (Tungusen), Quergisen (Kirgisen), Plattkiren (Baschkiren), Dummojeden (Samojeden), Wischwaschen (Tschuwaschen), Lahmschaedalen (Kamtschadalen), Y-a-kutzkoi (Jakutzk), Moduinen (Mordwinen), Irrwischflufs (Irtisch), Bücherei (Bucharei), Sünderei (Songarisches gebirge), Klatschpack (Kaptschak).

Mit vielen der letzgenannten beispiele sind wir, da hier schon die volksthuemliche unbefangenheit und das absichtslose fehlt, an die grenze der eigentlichen volksetymologie gelangt und, da hier die deutung schon von einzelnen ausgeuebt wird, an dem bereiche der von mir so genannten gelehrten etymologie angekommen, welche zu betrachten diesmal nicht meine aufgabe war. Wünschenswerth waere es, dafs uns einerseits bald die gelegenheit gegeben würde, die kenntnifs der deutschen volksetymologie ueber ihren gegenwärtigen standpunkt hinaus zu erweitern und zu vertiefen und dafs anderseits auch andere sprachen, zunaechst etwa die lateinische und griechische, in diesem sinne behandelt würden. Meine absicht war es fuer diesmal zu zeigen, dafs dergleichen deutungen nicht, wie es mit wenigen ausnahmen zu geschehen pflegt, als reine curiositaeten behandelt werden dürfen, sondern dafs es dabei auf nichts geringeres als auf die endliche beantwortung folgender wichtiger fragen abgesehn ist, von denen ein theil sogar nur durch untersuchungen der vorliegenden art erledigt werden dürfte:

1) welche völker haben einen groefseren, welche einen geringern theil ihres eigenen ursprünglichen sprachschatzes verloren oder vergessen?

2) zwischen welchen völkern war der sprachliche austausch lebhafter, zwischen welchen geringer?

3) welche völker sind hier wesentlich die darbietenden, welche die empfangenden?

4) in welchen mundarten giebt sich das streben nach umdeutungen am meisten kund?

5) welche perioden der sprache sind fuer dergleichen assimilationen von wörtern am meisten thaetig, welche weniger?

6) welche wortklassen unterliegen am meisten der volksetymologie?

7) welches sind die wörter, die, wenn der uebrige sprachschatz vor das gericht der strengen lautgesetze gezogen wird, gewissermafsen einem eximirten gerichtsstande angehoeren?

Danzig. E. Förstemann.

Vermischte etymologien.

I. Verbalformen.

1) Der erste aorist des passivs.

Bei der untersuchung der griechischen verbalformen in meinen „sprachvergleichenden beiträgen bd. 1.“ hat mich selbst so wie die beurtheiler meines buches der versuch zur erklaerung des aoristus I. im passiv am wenigsten befriedigt. Fassen wir die schwierigkeiten in's auge, die einer deutung der endung *θην* im wege stehen, so treten folgende charakteristische punkte hervor:

1) der parallelismus mit dem aoristus 2 auf *ην*, der sich durch sämmtliche modusformen des aorists, wie durch die beiden futura des passivs hindurchzieht, und

2) die unmöglichkeit, *θ* als blofs lautliche entwickelung hinreichend zu begründen, oder

3) umgekehrt auf eine nur irgendwie annehmliche weise die formen auf *ην* als verstümmelungen derer auf *θην* zu bezeichnen,

4) der widerspruch in der bedeutung, der eintritt, wenn man mit Bopp *θην* aus w. *θε* direct ableitet, indem, man weifs nicht warum, das verbum des handelns die bedeutung des leidens erzeugen würde.

Diese schwierigkeiten fuehren offenbar zu einem doppelten negativen ergebnifs, nämlich:

1) *θην* ist nicht auf blofs lautliche weise aus *ην* oder dieses aus jenem entstanden,

2) *θην* ist nicht identisch mit dem aor. 2 act. *ἔθην*.

Dagegen fuehrt uns die lehrmeisterin der grammatiker, die analogie, zu einer positiven ansicht. Wir finden den charakteristischen buchstaben des ersten aorists im passiv *θ* auch in andern,

freilich meist nur dem homerischen dialekt angehoerigen Bildungen. Im praesens wie im imperfect des activs begegnet uns *θ* z. b. in *πλήθω* w. *πλε*, *πρήθω* w. *πρα*, *νήθω* w. *νε*, dann in Bildungen wie *ἐδιώκαθον*, *ἐκίαθον*, *εἴργαθον*, *ἠγερέθοντο*. Dafs nun das *θ* in *ἔσχεθον* von dem in *ἐσχέθην*, das in *ἐδιώκαθον* von dem in *ἐδιώχθην*, das in *φαέθω* von dem in *ἐφάνθην* ursprünglich verschieden sei, ist nicht anzunehmen. Jene praesentia aber und imperfecta werden unzweifelhaft richtig auf die w. *θε* zurückgefuehrt und mit dem gothischen iddja, mit slav. jdu (ich gehe) von w. i und mit dem deutschen praeteritum auf goth. da d. ta, te verglichen. Es ist nur der vocal *ε* ausgefallen, wie in *βοηθός* für *βοηθόος* der wurzelvocal des stammverbums *θέ(ϝ)ω*; *πλήθω* hiefs gewifs ursprünglich ich thue füllen, *ἠγερέθοντο* sie thaten sich sammeln. Unsre gleichung aber geht weiter, sobald wir den aor. II. pass. mit hineinziehen, wir können sie nämlich so stellen:

ἔσχεθον : *ἐσχέθην* = *ἔγραφον* : *ἐγράφην*

ἐγράφην aber haben wir anderswo, sprachvgl. beitr. s. 329 als eine zusammensetzung mit dem praeteritum der w. *ἑ* = skr. jâ erklaert, und diese deutung hat selbst bei dem eifrigen gegner jener schrift, Benfey, beifall gefunden. *ἐγράφην* hiefs also, wie vermuthet wárd, ich ging in's schreiben. Danach setzen wir nun ferner an:

θον : *θην* = *ον* : *ην*

folglich da *ην* das praeteritum von w. jâ, ist *θην* = *θε* + *ην*, oder anders ausgedrückt: *θην* ist der aoristus passivi von der w. *θε* und hiefs eigentlich ich ging in's thun, oder ich wurde gethan. So würde sich das sachliche bedenken vollständig heben, welches der directen herleitung aus w. *θε* entgegentrat. Sollte jemandem aber diese deutung zu künstlieh erscheinen, so verweise ich ihn an das lateinische; fio ist, wie anderswo dargethan ward, = skr. dhîjâmi d. i. w. dhâ + jâmi ich gehe thun, calefio, arefio würden also von seiten der bedeutung die praesentia zu griechischen aoristen wie *ἐθερμάνθην*, *ἐξηράνθην* sein. Und wenn der Roemer von calefio, arefio sein calefiebam, arefiebam bildete, was doch eigentlich heifst, ich ward warm (trocken) thun gehend, was läge auffallendes im griechischen *θερμανθήσομαι*, *ξηρανθήσομαι* „ich werde warm (trocken) thun gehend sein"? Genau betrachtet wird durch diese bildung das passivische noch schärfer bezeichnet als durch die einfache anwendung der w. jâ, die ja

so häufig blofs neutrale bedeutung erzeugt. Ebenso sind nun die activen endungen gerechtfertigt, da ja das passivische schon in den lauten η und ϑη liegt, folglich nicht erst durch die medialen personalendungen bezeichnet zu werden braucht, so wie es uns andrerseits nicht eben wunder nehmen kann, wenn die futura zum ueberflufs — gerade wie das sanskritische passiv — noch die medialen endungen annehmen.

2) die iterativen praeterita auf *σκον*.

Die griechischen iterativen praeterita, welche einen eigenthuemlichen schatz der älteren dichtersprache ausmachen, sind bisher nicht mit irgend einer bestimmten form der verwandten sprachen verglichen worden. Wenn wir, um einen versuch zur vergleichung zu machen, uns zunaechst innerhalb des griechischen selbst nach analogien umsehen, so müssen wir mit iterativformen wie *βάσκον*, *ἔχεσκον* vor allem praesentia wie *φάσκω*, *ἀρέσκω* vergleichen, die iterativa auf *σκον* verhalten sich zu den praesensbildungen auf *σκω* — unsrer siebenten klasse (sprachvergl. beitr. I. s. 113 ff.) — gerade so wie das eben besprochene *ἠμύναθον* zu *κιάθω;* oder mit andern worten, dasselbe bildungselement, das in dem einen falle nur im praeteritum auftritt, hat in dem andern auch ein praesens aus der wurzel hervorgetrieben. Durch diese vergleichung treten die iterativa schon in den weiteren kreis von formen ein, welche auch im lateinischen wurzel geschlagen haben, und ueber deren mannigfaltige verzweigung und lautliche wie begriffliche mannigfaltigkeit in den sprachvergl. beitr. gehandelt ist.

Es ist dort als wahrscheinlich hingestellt, dafs die lautgruppe *σκ* lat. sc durch progressive Assimilation aus sj entstanden sei. Freilich kann fuer diesen lautwechsel nur aus den persischen sprachen eine entsprechende analogie beigebracht werden, nämlich wie dort aus çv çp hervorgeht (skr. çvan zend. çpâ aus çpan), so scheint hier ebenfalls der harte sibilant s auf den benachbarten spiranten j einen verhärtenden einflufs geuebt zu haben, durch den dieser zum harten kehllaut *κ* erhoben ward. Diesen lautwechsel vorausgesetzt würde sich die bildung mittelst *σκ* auch der bedeutung nach gut erklaeren; sjâmi = *σκω* waere dieselbe endung, die wir im sanskritischen futurum gewahren, es bedeutete ursprünglich ich gehe sein (as-jâ-mi). Wie gut sich aus dieser urbedeutung die vielfachen gliederungen des gebrauches jener verba herleiten lassen, ist am a. a. o. auseinandergesetzt.

Wenn aber -σκον, um es kurz zu sagen, das praeteritum von -σκω ist, so erhalten wir als entsprechende, vorauszusetzende form im sanskrit -sjam. Das ist aber die endung des so genannten conditionalis, und wir können nun ohne weiteres skr. adâsjam mit gr. ἔδοσκον vergleichen, so wie etwa a-bhav-i-shjam mit ἐ-φύ-εσκον, wobei ε, wie so häufig, als bindevocal dem skr. i entspricht und die verschiedenheit zwischen bhav und φυ nur auf der verschiedenheit der praesensbildung beruht, welche im sanskrit nach cl. 1 mittelst zulauts, im griechischen nach unsrer ersten classe ohne diesen geschehen ist.

Was die bedeutung betrifft, so liegt die der iterativen praeterita der bedeutung der praesentia auf -σκω gar nicht zu fern. Wir glaubten diese als desiderativa fassen zu müssen, und vom wollen zum geneigtsein ist nur eine stufe, wie ja denn auch die griechen das verbum des geneigtseins φιλεῖν so häufig im sinne von pflegen gebrauchen und auch in dem deutschen worte die bedeutung liebender sorge mit der der wiederholung gewifs durch den mittelbegriff der neigung verknüpft wird. Selbst in einzelnen fällen können wir das griechische iterativum fast mit dem deutschen mögen übersetzen z. b. Il. XVI, 225:

ἔνθα δέ οἱ δέπας ἔσκε τετυγμένον οὐδέ τις ἄλλος
οὔτ' ἀνδρῶν πίνεσκεν ἀπ' αὐτοῦ αἴθοπα οἶνον,
οὔτέ τεῳ σπένδεσκε θεῶν, ὅτε μὴ Διὶ πατρί.

Dasselbe verbum „mögen" dient ja nun aber auch so häufig zur bezeichnung modaler verhältnisse besonders in hypothetischen sätzen; der satz: es möchte dies wohl wahr sein — drückt die zwar unwirkliche aber zur verwirklichung hindrängende verbalthaetigkeit unter dem bilde des strebens aus. So etwa liefse sich der skr. conditionalis mittelst des desiderativums an das iterativum anreihen, wobei indefs noch der gebrauch im sanskrit wesentlich in betracht käme, der bisher so wenig wie die syntax des sanskrit ueberhaupt eine naehere untersuchung erfahren hat.*)

Die griechische sprache zeigt uebrigens auch in den iterativen eine groefsere triebkraft, ein üppigeres wachsthum als die indische. Indem sie aus dem praesensstamm und andrerseits aus dem reinen verbalstamm ihre iterativa hervorkeimen läfst und selbst den vicarirenden s. g. ersten, oder richtiger zusammengesetzten Aoristus zuweilen noethigt, iterativa zu zeugen, uberwuchert sie bei weitem

*) s. jetzt Bopp vgl. gr. § 731.

die simpeln, ueberdies im gebrauche äuſserst seltenen conditionales des sanskrit. Fuer den gebrauch wird dadurch auch bei der wiederholten handlung der unterschied zwischen der dauer (*λύεσκον, σπένδεσκον*) und dem raschen voruebergehn (*λύσασκον, σπείσασκον*) gewonnen, ein unterschied, der freilich noch wenig beachtet ist und wohl einmal wie so manche andre feinere eigenthuemlichkeiten der homerischen syntax eine sorgfältige untersuchung verdiente.

II. Wortdeutungen.

1) ἰαύω.

Den verben, welche wie *πί-π(ε)τ-ω, γι-γ(ε)ν-ομαι* ihren praesensstamm durch reduplication bilden, ist auch *ἰαύω* zuzuzaehlen. Das *ι* allein vertritt hier die wurzel und diese wurzel ist *ἀϝ, αὐ;* dieselbe erscheint deutlich im aorist *ἀέσαι* d. i. *ἀϝ-έ-σαι*, eine bildung, die in bezug auf das *ε* mit *ἀρ-έ-σαι, μαχ-έ-σασθαι* zu vergleichen ist. Man könnte daher geradezu ein verbum *ἰαύω* aor. *ἄεσα* zusammenstellen. Was die wurzel *ἀϝ* betrifft, so ist sie unstreitig identisch mit dem *ἀϝ* von *ἄϝημι, αὔρα, ἀ(ϝ)ήρ*. Von dem sichtbaren tiefen athmen gelangte die sprache zur vorstellung des schlafens. Dieselbe wurzel scheint in *ἄ(ϝ)-ορ, ἀ(ϝ)ετός* wie im lat. av-i-s vom wehen in die bedeutung schweben uebergegangen zu sein. Dieser uebergang der bedeutungen erinnert an die verwandtschaft des deutschen schweben mit ahd. int. svefjan (einschlummern) und skr. svap d. schlafen, wo ein aehnlicher uebergang stattgefunden zu haben scheint.

2) ἥλιος und sol.

Eine vielverbreitete annahme ist die, daſs diese wörter ihrem ursprunge nach verwandt seien. Sie findet sich unter anderm bei Pott (e. f. I, 130), Benfey (wurzellexik. I, 458), Grimm (deutsche gramm. III, 351) ausgesprochen. Da augenscheinlich das homerische *ἠέλιος* bei dieser zusammenstellung in betracht kommt, so hat man vom vergleichenden standpunkte aus, um sol mit skr. sûrja (aus svarja) zu vereinigen, sich auf die angeblich pamphylische form *βαβέλιος* berufen, welche indeſs auch nicht einmal das raethsel vollständig loesen würde. Nun hat aber Ahrens de dial. dor. p. 48 die nichtigkeit dieser angeblich pamphylischen form nachgewiesen und gezeigt, daſs die durch Hesychius glaub-

haft ueberlieferte form ἀβέλιος d. i. ἀϝέλιος sei. Da nun dies ἀϝέλιος vortrefflich mit dem dorischen ἀέλιος (–⏑⏑⏑) und dem homerischen ἠέλιος sich vereinigt, so müssen wir von jener form unbedingt ausgehen, und es wird uns nicht schwer werden die attische, ἥλιος, daraus abzuleiten, zumal wenn wir das compositum ἀπηλιώτης berücksichtigen, in welchem von der aspiration keine spur ist und den ebenfalls spaeteren spiritus asper im attischen Ἑώς für homer. Ἠώς zu rathe ziehen. Beachtenswerth ist dabei der umstand, dafs die zusammengezogene form ἥλιος beim Homer nur ein einziges mal, nämlich Od. ϑ, 271 vorkommt.

Was aber den ursprung des wortes betrifft, so hat man ἀβέλιος schon frueher mit dem lat. Aurelius verglichen, mit beziehung auf Paul. epit. Festi p. 23: Aureliam familiam ex Sabinis oriundam a Sole dictam putant, quod ei publice a populo Romano datus sit locus, in quo sacra facerent Soli, qui ex hoc Auseli(i) dicebantur, ut Valesii, Papisii pro eo quod est Valerii, Papirii. Auselius ist augenscheinlich eine adjectivbildung, welche nach abstreifung der endung auf das stammwort Ausel hinweist, wie familia auf das oskische famel. Dies ausel verhält sich nun, wenn wir von der griechischen endung ιο-ς absehen, zu ἀϝέλ-ιο-ς gerade so wie altlat. ausosa = auror-a : lakon. ἀβώρ d. i. ἀϝώς; wie ἀϝέλιος : ἠέλιος so ἀϝώς : ἠώς. Als die wurzel dieses wortes hat man längst das skr. ush oder vas erkannt, dessen doppelte grundbedeutung b r e n n e n und l e u c h t e n sowohl der morgenroethe als der sonne den namen zu geben geeignet war. U ward durch zulaut (guṇa) zu au, das suffix ist in den italischen sprachen lo — denn ausel ist blofs nominativform — im griechen λιο, eine unerhebliche verschiedenheit, zu deren erklaerung wir wohl kaum eine adjectivableitung zu hülfe zu rufen brauchen, wie sie im lat. Aurelius deutlich vorliegt. Von dem stammwort ausel haben wir aber auch eine deutliche spur bei den Etruskern. Ueber den auf etruskischen spiegeln vorkommenden namen des sonnengottes Usil haben Gerhard in der zeitschr. f. alterthum, Aug. 1847 no. 85 und O. Müller im bulletino archeologico von 1840 p. 11 gehandelt. Die identitaet von ausel und usil wird wohl niemand bezweifeln; da aber ausel durch eine deutliche analogie in den verwandten sprachen sich als eine ursprünglich indogermanische form erweist, das etruskische aber aller wahrscheinlichkeit nach dem indogermanischen stamme nicht angehoert, so werden wir darauf gefuehrt, Usil fuer ein von den Sabinern entlehntes wort zu halten, und es

pafst zu dem wenigen, was wir von etruskischer sprache wissen, dafs die Tusker an die stelle des diphthongs au u, für e i setzten.

Jetzt werden wir nun jeden versuch aufgeben, das lat. sôl mit diesem ausel, usil, ἀϝέλιος zu vereinigen, uns vielmehr damit begnuegen, dies sôl mit gothischem savil, litth. saule, boehm. slunce zu vergleichen und seine wurzel im sanskritischen svar, glänzen zu suchen, von dem einer der geläufigsten namen der sonne im sanskrit sûrja = svarja herzuleiten ist. Diese wurzel hat aber auch im griechischen zweige getrieben. Mit recht hat man darauf das wort Σείριος bezogen. Σείριος steht für σϝέριος, den möglichst getreuen abdruck des vorausgesetzten svarja-s. Das wort bedeutete ursprünglich auch die sonne, wie noch bei Archilochus fr. 53 Schneider.

ἔλπομαι πολλοὺς μὲν αὐτῶν Σείριος καταυανεῖ
ὀξὺς ἐλλάμπων.

Die kürzere form ist Σείρ bei Hesychius aus der erklaerung ἥλιος; diese entspricht ganz dem lat. sôl goth. savil, und ist unstreitig aus σϝειρ für σϝερ entstanden.

3) κάσις, κασίγνητος.

Unter den verwandtschaftsnamen pflegen diese wörter in der regel ganz uebergangen zu werden, waehrend sie doch gerade dadurch, dafs sie den Griechen eigenthuemlich sind und nicht mit der masse der verwandtschaftsnamen deutliche zeichen uralter stammgemeinschaft an der stirne tragen, ein gewisses besondres interesse darbieten und das um so mehr, da κάσις offenbar die ältere, man könnte versucht sein zu sagen „pelasgische" bezeichnung fuer das geschwisterliche verhältnifs ist, welches die griechische sprache sonst so gar deutlich mit ἀδελφεός d. i. ὁμογάστριος ausdrückt. Was das thatsächliche betrifft, so ist vor allem zu beachten, dafs κάσις doppelten geschlechts ist, daher bei Aeschylus ὁ κάσις im sinne von bruder, bei Euripides ἡ κάσις als schwester vorkommt. Beide haben das stammwort einfach bewahrt, waehrend beim Homer nur das zusammengesetzte κασίγνητος vorkommt. In κασίγνητος soll zwar die zweite hälfte, deren abstammung von γεν im sinne von γνήσιος nicht zweifelhaft sein kann — obwohl diese art von composition nicht eben häufig ist — die geschwisterliche verbindung noch ausdrücklich hervorheben, aber dennoch sind schon beim Homer κασίγνητοι, z. b. Il. Π, 456 κασίγνητοί τε ἔται τε nur συγγενεῖς. Eine etymologie von

κάσις ist bis jetzt wohl nur von Benfey versucht (II, 166); der verfasser des wurzellexikons nimmt als wurzel von *κάσις κϝα* an und gewinnt dafuer durch herbeiziehung von *κύτος* goth. qviþus und griech. *ἔγκατα* die bedeutung „bauch". Diese paſst allenfalls zu *κασίγνητος* (bauchgeboren), obwohl dabei das wesentlichste, nämlich „aus einem" fehlte, aber wer möchte glauben, daſs bruder und schwester jemals „bäuche" geradezu genannt waeren -*γαστέρες οἶοι*, und daſs nun der bauch den bruder, die bauch die schwester bezeichnet hätte? Es wird daher gestattet sein, eine andre deutung zu versuchen. Wir gehen dabei von einer analogie der bedeutung aus. Die mehrzahl der verwandtschaftsnamen ist erklaerbar: *πατήρ*, skr. pitṛi bedeutet den „beschützer", bhrâtṛi -*φράτωρ* den „erhalter" (skr. bhṛi), pati-s griech. *πόσις* herr und gatte zugleich. Fuehren uns diese etymologien in das gebiet sittlicher anschauungen, so wird es vielleicht erlaubt sein *κάσις* mit der skr. wurzel kam lieben zu vergleichen. Neben kam gibt es im sanskrit die form kan „splendere, amare"; beide fassen wir als identisch und erkennen sie im lat. cârus für cam-ru-s, so wie in côm-is wieder, wie auch im griech. *κομεῖν, κομιδή, κομίζω* mit der grundbedeutung „liebend hegen." Aus diesem kam oder kan konnte *κά-σις* werden wie aus w. tan *τάσις*. Die deutlichste analogie für das suffix bietet *πόσις*.

In leicht erkennbarem zusammenhange mit *κάσις* steht der eigenname *Κάσσανδρα**), augenscheinlich durch assimilation aus *Κασίανδρα* entstanden. Wir können ihn entweder, und dies dürfte naeher liegen, uebersetzen *κάσιν ἄνδρα ἔχουσα*, mit dem bruder (verwandten) vermaehlt, oder in voraussetzung jener etymologie *τὸν ἄνδρα κομοῦσα*, mannliebend. Bei *Κασσιέπεια* wird es vielleicht erlaubt sein an *ἕπομαι* zu denken, also „die dem bruder folgende".

4) *καινός*.

Im dorischen perfect *κέκαδμαι* zu dem bei Homer ueblichen *καίνυμαι* tritt die wurzel *καδ* deutlich hervor, wozu auch kret. *κάδμος* waffenschmied gehoert. Die bedeutung der wurzel ist „zieren, putzen"; mit skr. cand splendere, exhilarare und lat. candere (candela, cicindela) zusammenstellen. Wie in *καίνυμαι* *δ* bei seinem ausfall *α* zu *αι* erhob, so konnte ein gleiches in

*) Der name einer Troerin *Καστιάνειρα* Il. Θ, 305 wird wohl ganz zu trennen sein.

καινός geschehen; wir nehmen es als καδ-νός und vermuthen, die ursprüngliche bedeutung sei „geputzt, blank“ gewesen*). Eben dahin gehoert lat. cânus für casnus, licht, hell und dann lichtgrau. Durch eine seltsame fuegung entstanden dann die begriffe alt und neu aus derselben quelle. Für καινός ist aber auch in synonymischer beziehung die etymologie wichtig; erst dadurch begreift sich der unterschied von καινός frisch, blank und νέος neu, eigentlich, wie skr. navas von nu = νῦν zeigt, „jetzig“.

5) mare.

Eine durch Bopp (Glossar) verbreitete ansicht ist die, dafs măre dem skr. vâri, wasser entspraeche. Dieser steht nicht nur die verschiedene quantitaet des a, sondern auch die verschiedenheit des anlautes entgegen, wenn gleich die letztere dadurch an gewicht verliert, dafs allerdings in einigen fällen m aus v entstanden zu sein scheint. Aufserdem aber kann măre vom slav. mŏre, lith. marios und marés haff, goth. marei, irisch muir nicht getrennt werden und alle diese wörter — mit denen auch vielleicht ahd. muor, mhd. mor, nhd. moor verwandt ist — zeigen m, nicht v im anlaut. Es scheint daher das natuerlichste mare auf die wurzel mar skr. mṛi zurückzufuehren, welche in der bedeutung sterben am geläufigsten, in μαραίνω und dem mit c weiter gebildeten marceo (vgl. ja-c-io, vin-c-o, fa-c-io, vin-c-io u. a.) die allgemeinere bedeutung des welkens hat (vgl. skr. mṛiṇ). Im skr. maru, die wueste, so wie in marut, wind, tritt noch bestimmter der begriff des verwuestens hervor; mare bezeichnete demnach das meer als das unfruchtbare, als den tod der vegetation, wie nach der gangbaren erklaerungsweise ἀτρύγετος. Der Roemer hat aufser mare zur bezeichnung des meeres nur noch das wort aequor, welches als wasserfläche aufgefafst wird. Im gegensatz dazu ist es nicht uninteressant zu vergleichen, mit wie mannigfaltigen namen die Griechen das ihnen so frueh bekannte meer, das bindemittel der stämme unter einander und der Griechen mit der aufsenwelt, benannten. Bald heifst es, gewifsermafsen rein empirisch, vom geschmacke des wassers und dem stoff, den es hinterläfst, ἅλς die salzfluth, bald θάλασσα, das wohl richtig als das erregte, wilde (ταράσσω, θράσσω) gedeutet wird, bald πέλαγος, was

*) Möglich waere auch die herleitung von der eben erwaehnten w. kan.

wohl als das geschlage, gewoge zu deuten ist, (vgl. Philolog. III. jahrgang s. 1.) bald πόντος, ein name, der sich nicht so ganz leicht erklaert. Mir aber ist es das wahrscheinlichste, daſs sich πόντος zu πάτος (skr. patha-s) verhält wie πένθος zu πάθος und βένθος zu βάθος, d. h. daſs πόντος (vgl. skr. pathin, lat. pons Bopp. Gloss.) ursprünglich weg bedeutete, eine bedeutung, die zu der verbindung πόντος ἁλὸς πολιῆς (Il. Φ, 59) und zu Ἑλλήσποντος gut paſst. Man denke auch an die ὑγρὰ κέλευθα.

6) ὄϊς, Ὀϊλεύς.

ὄϊς für ὄϝις ist längst durch vergleichung mit lat. ovis, skr. avis, litth. awis, slav. ovce u. s. w. als ein uraltes allen zweigen des indogermanischen stammes gemeinsames wort erwiesen. Die wurzel desselben dürfte im skr. av helfen, schützen zu suchen sein; wir können das wort demnach in seinem ursprünglichen sinne mit „schützling" uebersetzen; das schaf waere das zu huetende thier κατ᾽ ἐξοχήν, was so gut zu seiner wehrlosen natur paſst. Dieselbe wurzel av, griech. ὀϝ erkennen wir aber auch in dem Eigennamen Ὀϊλεύς, dessen zweiter bestandtheil wie in βασι-λεύ-ς, Ἀχι-λεύ-ς, Νη-λεύ-ς offenbar aus λαός, volk, entstanden ist. Ὀϊλεὺς heiſst also volkshirt, volkshueter.

7) ἐπηετανός.

Die bisherigen erklaerungen dieses wortes gehen von ἔτος aus und fassen dasselbe nach altem vorgang als „fuer ein jahr ausreichend, reichlich." Diese erklaerung paſst aber gar nicht zum gebrauche des wortes; wenn auch πλυνοὶ ἐπηετανοί Od. ζ, 86 darauf sich zurückfuehren lieſsen, so geht das doch bei γάλα ἐπηετανόν Od. δ, 89 schon weniger und bei κομιδὴ ἐπηετανός Od. θ, 233 gar nicht. Auſserdem läſst sich die form auf jene art nicht genuegend begründen. Benfey wurzell. I, 312 faſst ἐπηε als bloſse dehnung von ἐπί, eine kuehne annahme, scheint aber darin einen richtigeren weg betreten zu haben, daſs er -τανός als suffix bezeichnet und mit skr. -tanas in wörtern wie nû-tanas jetzig, lat. -tinus in pristinus, crastinus, vergleicht. Ungezwungen können wir nun den stamm auf ἀεί zurückfuehren, was wie bekannt mit αἰών und lat. aevum, skr. âjus, d. ewig zusammenhängt; αἰεί ist eine dativbildung von αἰος d. i. αἰϝος wie γένει von γένος, da αἰές das nackte thema davon und αἰεν eine abschwächung desselben ist. ἐπηετανός steht fuer ἐπ-ηϝς-τανός mit einer dehnung wie

z. b. in ἠεροειδής, τανος dient als endung wie ιος in ἐφημέριος und ἐπηετανός hiefse demnach „für immer da, immerwaehrend", zu welcher bedeutung ohne hülfe einer praeposition durch eine nur wenig verschiedene endung das lat. ae(v)ternus ebenfalls gelangt ist.

8) Troische namen.

Die zahlreichen troischen namen beim Homer haben einen sehr verschiedenen klang. Einige klingen ueberraschend griechisch, wie Ἀγάθων, Ἀγάστροφος, Ἀκεσσαμενός, Ἀμφοτερός (zwilling?), Ἀντήνωρ, Ἀντίμαχος, Ἀρχέλοχος, andere finden in griechischer sprache keine leicht erkennbare etymologie wie Ἄβας, Αἰσυήτης, Ἀτύμνιος, Γάργαρον, Γοργυθίων, Δάρης, Δύμας. Von den griechisch klingenden sind einige wieder von der art, dafs wir sie wohl fuer gemacht halten möchten, wie namentlich Ἀστυάναξ, Οὐκαλέγων. Wer möchte glauben, dafs in dem halbbarbarischen Kleinasien jemand den letzteren namen wirklich gefuehrt hätte; derselbe ist offenbar poetisch fingirt. Diese namengebende thaetigkeit zur zeit der sagenbildung fuehrt und nun zu etwas weiterem. Wo wir doppelte namen fuer dieselbe person haben, liegt es doch sehr nahe den einen fuer uebersetzt aus dem andern zu halten. Ἀλέξανδρος gehoert der ersten, Πάρις der zweiten kategorie von namen an; es wird erlaubt sein Ἀλέξανδρος fuer die griechische uebersetzung des etwa phrygischen oder, sagen wir besonnener, kleinasiatischen Πάρις zu halten. Ἀλέξανδρος ist unverkennbar, es heifst „wehrmann", und wenn wir wohl mit recht voraussetzen, dafs die Troer jener kleinasiatischen sprachfamilie angehoerten, welche gleichsam das mittelglied zwischen den Griechen und Persern bildet und sich durch das armenische an die iranische familie anreiht (vgl. Gosche de Ariana linguae Armeniacae indole), so wird es erlaubt sein, den stamm von Πάρις unter indogermanischen wurzeln zu suchen. Aus den veden fuehrt Pâṇini V, 2, 89 das wort pariparin an mit der bedeutung „widersacher"; pṛit, pṛitanâ bedeuten ebenda „schlacht", pṛitanjati „kämpfen." Aus dem Zend ist die w. pere in der bedeutung vernichten, und das davon abgeleitete adjectiv peretha „qui a détruit" (Brockhaus vendidad-sade p. 377) zu vergleichen. Echt kleinasiatisch waere darin die beibehaltung des α, worin diese familie den oestlicheren schwestern im gegensatz zu den Griechen gleicht. Dieselbe wurzel ist auch wohl in dem slavischen verbum prati „schlagen" zu

suchen. *Πάρις* mag vielleicht auf troisch „kämpfer" bedeutet haben, was zu *Ἀλέξανδρος* gut paſste.

Eine noch deutlichere uebersetzung liegt in dem namen *Ἕκτωρ* vor. Hesychius s. v. *Δαρεῖος* sagt *ὑπὸ Περσῶν ὁ φρόνιμος, ὑπὸ δὲ Φρυγῶν ἕκτωρ*. Daſs diese worterklaerung richtig ist, indem der altpersische stamm dar (skr. dhṛi) zend. darĕ „halten" bedeutete, hat unter andern Gosche am angefuehrten orte gezeigt. Die form dieser wurzel ist entschieden ungriechisch, da die Griechen ursprüngliches dh, wie anderswo gezeigt werden wird, nicht in d verwandelten. Aus eben diesem stamme dürfen wir nun die troischen namen *Δάρης*, *Δάρδανος* (reduplicirt) ableiten, und es ist beachtenswerth, wie weit sich diese ganz ungriechische wortfamilie erstreckt, denn *Δαρδανεῖς* sind ein volk am Gyndos in Assyrien bei Herod. I, 189, *Δαρδανία* ist eine gegend in Moesien, *Δαρδάνιοι* ein illyrisches volk. Da nun *Ἕκτωρ*, der „halter", wieder eine durchaus griechische bildung ist, so wird es erlaubt sein zu vermuthen, daſs das wort eine uebersetzung aus einem aehnlich wie *Δάρης* lautenden troischen namen ist. Die haupthelden der Troer scheinen also die Griechen durch einen jedem Griechen verständlichen namen sich naeher gerückt zu haben.

Das merkwürdigste bei der sache waere eine so bestimmte kenntniſs kleinasiatischer sprache bei den Griechen in dieser alten, sagenbildenden zeit. G. Curtius.

Vokaleinfügung im Oskischen.

Unsere kenntniſs der italischen dialekte hat in der letzten zeit wesentliche fortschritte gemacht und das studium derselben hat schon jetzt zu ergebniſsen geführt, die gleich interessant für die ethnographie, wie für die sprachenkunde sein dürften. Neben das lateinische, den bis jetzt uns allein zugänglich gewesenen sproſs jenes groſsen sprachstammes, sind andere, augenscheinlich gleichberechtigte getreten und die materialien zu einer dialektologie der italischen sprachen sind bereits zu einem umfange angewachsen, der eine wissenschaftliche darstellung derselben in kürzester frist zu ermöglichen verspricht. Vorarbeiten zu diesem zwecke dürften bei der wichtigkeit des gegenstandes nicht unwillkommen sein und die nachstehenden zeilen, bestimmt, einen

punkt der samnitischen lautlehre im verhältnifs zum lateinischen aufzuklären, mögen daher hier einen platz finden. — Bereits Mommsen (Unterit. dial. s. 222.) hat darauf aufmerksam gemacht, dafs gewisse samnitische worte im vergleich mit den entsprechenden lateinischen zwischen gewissen consonanten einen vokaleinsatz zeigen, der an sich unorganisch offenbar durch die natur der zusammentreffenden consonanten allein veranlafst ist, deren aussprache in unvermittelter aufeinanderfolge dem samnitischen organe schwer gefallen sein mufs, während das des Römers an ihr keinen anstofs nahm. Ich stelle die vollkommen sicheren beispiele der bemerkten eigenthümlichkeit hier zunächst übersichtlich zusammen: 1) Al-a-faternum = röm. Alfaternorum. 2) ar-a-getud = römisch argento. 3) *amiricatud* = röm. etwa immercato*). 4) ter-e-mníss, ter-e-mennio; vgl. röm. terminus, umbr. termno. 5) ur-u-vo = einem röm., aus urvare zu schliefsenden, urvus entsprechend; aller wahrscheinlichkeit nach ferner noch 6) *σορ-ο-ϝομ*, obgleich die bedeutung des wortes nicht bekannt ist, und 7) Mul-u-kiis, ein eigenname, der röm. höchst wahrscheinlich Mulcius lauten würde. Die geringe anzahl der vorkommenden fälle darf uns bei der spärlichkeit der quellen nicht wunder nehmen, genügt jedenfalls die gesetze der in rede stehenden erscheinung zu erkennen. Die consonantenverbindungen, zwischen denen der vokaleinsatz sich zeigt, sind lf, lk, rg, rk, rm, rv, also allemal eine liquida, und zwar entweder l oder r vor einer muta oder liquida (m). Es gehören ferner beide consonanten zum thema des wortes. Ganz deutlich ist dies bei Alafaternum, welches doch auf röm. albo, umbr. alfo zurückzuführen sein dürfte; ferner bei aragetud (argento), entstanden aus dem skr. rajata entweder durch umstellung, oder vorschlag eines vokals; nicht minder bei *a-miric-atud*, welches zum thema des röm. merx (merc) gehört. Auch Mulukiis dürfte keine ausnahme machen. Dagegen scheinen uruvo und *σοροϝομ* allerdings mit suffix vo gebildet zu sein, und dafs in teremníss, termino in mno, mino ein ableitungselement vorliegt, ist gar nicht zu bezweifeln. Allein es ist andererseits wohl zu bedenken,

---

*) Herekleís, Herekloí gegen röm. Herculis, Herculi kommt hier nicht in betracht, da es doch wohl aus griech. Ἡρακλῆς durch eine schwächung des α zu e hervorgegangen sein dürfte, wie sie sich auch in Vítelio gegen Italia gehalten zeigt.

dafs für die periode des selbstständigen lebens der italischen sprachen weder das eine noch das andere suffix die geltung eines lebendigen bildungselementes mehr behauptete, vielmehr insoweit erstarrt und abgestorben war, dafs das wesen der durch sie vermittelten bildungen als von ableitungen dem sprachbewufstsein nicht mehr gegenwärtig war, von ihm nicht mehr deutlich gefühlt und empfunden wurde. Worte, wie terminus, calvus u. s. w., gelten ihm sonach als einige und untheilbare sprachkörper und die uns noch kenntliche derivate natur von teremníss und uruvo begründet demnach für die vorliegende untersuchung keinen wesentlichen unterschied zwischen ihnen und worten, wie Alafaternum, aragetud u. s. w. Mit anderen worten: der in rede stehende vokaleinsatz ist in beiden reihen von wörtern durch die gleiche ursache hervorgerufen und nicht etwa in der ersteren durch die natur der worte als suffixbildungen in der weise bedingt, dafs er als bindemittel zwischen wurzel und suffix aufgefafst werden müfste. Dies beweist schon die vollkommene gleichartigkeit desselben in allen oben verzeichneten fällen. Fassen wir nämlich die vokale selbst näher ins auge, welche zwischen die bemerkten consonantenverbindungen eingeschoben zu werden pflegen, so zeigt sich auf den ersten blick eine grofse mannigfaltigkeit: bald ist es ein a, bald ein e, bald ein i, bald ein o, bald ein u, welches sich eingeschoben findet. Allein in dieser mannigfaltigkeit zeigt sich zugleich eine regel und ein gesetz. Ueberall nämlich ist es der vokal der vorhergehenden stammsilbe, welcher eingesetzt wird: *Ala*faternum, *ara*getud, *amiricatud*, *tere*mníss, *σορο*ϝ*ομ*, *uru*vo, Mu*lu*kiis. Die durchgängige gleichartigkeit der erscheinung beweist mehr als alles andere die gleichartigkeit der sie bedingenden ursache und diese ist daher überall wohl nur in der natur der durch den vokaleinsatz getrennten consonanten zu suchen, mithin euphonischer natur. In der that kommen jene consonantenverbindungen auch sonst nirgends vor, wonach der schlufs gerechtfertigt erscheint, dafs ihr zusammentreffen eben durch jenen vokaleinsatz verhindert werden sollte. Zwar scheint der eigenname Perkens, gen. Perkedneís (Percennus), die consonanz rk, die nach *amiricatud* zu schliefsen, zur reihe derjenigen gehörte, welche vermieden zu werden pflegten, aufzuweisen; um so wahrscheinlicher aber ist es auch, dafs wir Perkens als compositum, in Per-ke(d)ns zu zerlegen, zu betrachten haben:

jene dehnung erfolgte aber nur beim zusammentreffen der erwähnten consonanten innerhalb der wurzel eines und desselben wortes, nicht wenn beide laute verschiedenen worten angehörten. Interessant ist es, dieselbe erscheinung im ältesten Althochdeutschen wiederzutreffen. Die quellen des 8., und theilweise noch des 9. jahrhunderts zeigen nämlich zwischen ganz bestimmten consonantenverbindungen regelmäſsig einen vokaleinsatz, der mit der besprochenen gleichen erscheinung im Samnitischen überraschende ähnlichkeit verräth. Ich wähle aus der groſsen zahl von beispielen diejenigen aus, welche das gesagte zu erhärten vorzüglich geeignet erscheinen: LF. LP. hal-a-p (ags. hielfa); hal-a-ftra (ags. hälftre) — LH. al-a-h (goth. alhs); el-a-ho (alces b. Cäsar; vgl. skr. ṛixa (ursus), nord. elgr, ags. elch); fel-a-han (goth. filhan); svel-a-han (altn. svelgja, ags. svelgan) — LW. phul-u-wi (lat. pulvinar) — RG. per-a-gan (goth. bairgan), pur-u-c (goth. baurgs), per-a-g (vgl. goth. bairgahei); mor-a-gan (goth. maurgins), sor-a-ga (goth saurga) — RH. uuer-a-h (vgl. goth. vaurkjan, gr. (ϝ)έϱγον); per-a-ht (goth. bairhts); dur-u-h (goth. þairh von √tar; vgl. lat. trans u. s. w.); zor-a-ht (vgl. goth. tarhjan, gr. δέϱκομαι skr. dṛiç); far-a-h (lat. porcus); fer-a-h (goth. fairhvus (?), ags. feorh); fur-u-h (lat. porcus), for-a-ht (goth. faurhts); star-a-h (altn. sterkr); stor-a-h (altn. storkr). — RP. RF. ar-i-pi (goth. arbi); ar-a-peit (goth. arbeiþs); chor-o-p (lat. corbis); chur-i-piz (lat. cucurbita); huuer-a-pan (goth. hvairban); sver-a-pan (goth. svairban); dar-a-f (goth. þarf), dar-a-pan (goth. þarban), dur-u-ft (goth. þaurfts); uuer-a-fan (goth. vairpan); dor-o-f (goth. þaurp); har-a-fa (ags. hearpe); — RM. ar-a-m (goth. arms, lat. armus); ar-a-m (goth. arms [pauper]); uuar-a-m (vgl. goth. varmjan); uur-u-m (goth. vaurms, lat. vermis); — RW. ar-a-uuun, ar-a-uuingun (goth. arvjo) u. s. w. Die beispiele lieſsen sich mit leichter mühe vervielfachen, allein die gegebenen reichen hin, die erscheinung in das rechte licht zu stellen. Bei vielen derselben macht ihre etymologie es klar, daſs beide consonanten, welche durch den vokaleinsatz getrennt werden, zur wurzel gehören, und der zweite nicht etwa einem suffixe angehört (elah, phuluwi, duruh, zoraht, chorop, churipiz); namentlich klar ist dies bei worten, die entschieden dem lateinischen entlehnt sind, wie phuluwi, chorop, churipiz.

Sollten unter den übrigen sich welche finden, welche man als ursprüngliche suffixbildungen zu erklären berechtigt wäre, so wird man anderseits doch zugeben müssen, dafs ihnen vom standpunkte des alth. selbst die geltung von solchen nicht mehr zugestanden werden kann, jener vokaleinsatz demnach hier wie dort als lediglich euphonisch und nirgends als bindemittel zwischen wurzel und noch bewufst gefühltem suffixe betrachtet werden mufs. Schon die vollkommene gleichartigkeit der consonantenverbindungen, welche jene erscheinung beobachten lassen, nöthigt zu solcher annahme; deutlich hat auch hier die gleiche ursache gleiche wirkungen hervorgebracht. Abermals sind es die doppelconsonanten lp, lf, lv, lh, rg, rh, rp, rf, rm, rw, also liquida mit folgender muta oder auch liquida (rm), wie im Samnitischen, zwischen denen ein anorganischer vokal ausgebildet wird, eine erscheinung, die sich in beiden sprachen aus der natur der liquiden buchstaben ausreichend und befriedigend erklärt. Im Samnitischen war es allemal der vokal der vorangehenden stammsilbe, der sich nach der liquida r, l bei folgendem consonanten entwickelte, und diese regel litt, so weit unsere kenntnifs reicht, keine ausnahme; dafs das gleiche gesetz auch im alth. einst gegolten, darauf weisen mannigfache und unverkennbare spuren hin (vgl. *aram*, *dorof*, *duruh*, *wurum* u. s. w.); allein der vokalismus der sprache in dem zustande, in welchem sie uns unsere quellen vorführen, ist bereits so weit gestört, die brechung und trübung der vokale selbst der stammsilben hat unter dem weitgreifenden einflusse der vokale der bildungs- und casussuffixe bereits so grofse fortschritte gemacht, dafs wir uns nicht wundern können, wenn wir nur noch spuren der alten regel da wahrzunehmen vermögen, wo regelloses schwanken an die stelle fester gleichmäfsigkeit getreten ist. Einflufs der endung auf die gestaltung des eingeschobenen vokals zeigen unter den oben angeführten beispielen unverkennbar z. b. aripi, churipiz u. s. w. Mag man nun in jenen anklängen spuren eines älteren gesetzes erkennen, oder sie als beweise des unbewufsten versuches betrachten, den die sprache machte zur durchbildung einer regel und in dem sie gestört wurde; auf jeden fall ist die übereinstimmung dieser, wenn auch immer vereinzelten erscheinung mit der gleichen auf scheinbar so entlegenem gebiete so wenig zu verkennen, als sie zufällig sein kann.

Noch bleibt uns eine reihe samnitischer formen zu betrachten

übrig, welche eine ähnliche, scheinbar gleiche erscheinung aufzuweisen haben, in denen jener vokaleinsatz aber anderen gründen seine entstehung und gestaltung verdanken mufs. Es sind folgende: 1) ak-e-neí (vgl. umbr. acno = röm. annus?); 2) pot-e-reípíd, pot-o-rospíd, pot-u-rumpíd (röm. in utroque (loc.), utrique (nom. pl.), utrorumque; 3) pat-e-reí (röm. patri (dat.), umbr. patre); 4) *σακ-ο-ϱο* (röm. sacra), sak-a-rater (röm. sacrator oder sacratur), sak-a-raklom, sak-a-rakleís (einem nicht vorhandenen röm. sacraculum, sacraculi (sacellum) entsprechend); 5) tef-o-rom (umbr. tefrom); 6) Vest-i-rikiíoi (röm. Vestricio); 7) Bov-a-janod (röm. Boviano); 8) *zic-o-lom*, *zic-u-lud*, *zic-e-lei* (diem, die), gegenüber den übrigen oskischen und umbrischen derivativen auf -klo (röm. culo); 9) Puk-a-latoí (eigenname; röm. etwa Poculato, umbr. Poclate). Abweichend ist zunächst die natur der consonantenverbindungen: fr, kr, tr, kn, kl, vj, also muta oder liquide (kl, kn) vor liquida; vereinzelt steht Bovajanod, wo der einsatz sich zwischen zwei halbvokalen zeigt. Die eingeschobenen vokale zeigen auch hier die gröfste mannigfaltigkeit (a, e, i, o, u); allein sie richten sich nicht, wie in den beispielen der ersten reihe, nach dem vokale der vorhergehenden stammsilbe, sondern vielmehr nach dem der folgenden, und zwar ist diese in den meisten fällen die casusendung, oder in seltneren, wie sich zeigen wird, einem suffixe angehörig. Ungemein deutlich tritt dies verhältnifs in den formen eines und desselben wortes beim wechsel der casussuffixe hervor; sichtbar wandelt sich unter dem einflusse der letzteren die gestalt des fraglichen vokals der vorhergehenden silbe: pot*e*r*e*ípíd, pot*o*r*o*spíd, pot*u*r*u*mpíd; *zicolom*, *ziculud*, *zicelei*; und zwar bewirkt, wie die beispiele zeigen, der diphthong ei in der vorhergehenden silbe ein e (*zicelei*, potereípíd, vgl. akeneí, patereí); formen jener worte, deren casussuffix den diphthong ai oder oi enthalten würden, würden demgemäfs in der vorletzten silbe ein a oder o aufweisen, der abl. pl. m. n. von poterpíd ohne zweifel ganz analog potoroíspíd, fem. potaraíspíd lauten. Dazu kömmt, dafs die consonantenverbindungen, die in den beispielen dieser reihe durch vokaleinsatz getrennt zu werden scheinen, anderweitig sich ohne einen solchen nachweisen lassen: TR. alttreí, entraí, *minstreis*; KR. Nuvkrinum (Nucerinorum); FR. amfr-, lovfreis; KL. Evkloí, Herekloí, sakaraklom, so dafs die ur-

sache, welche jenen vokal entstehen liefs, unmöglich in der beschaffenheit der durch ihn getrennten consonanten allein gesucht werden kann; die wirkung müfste sonst eine durchgreifendere und ausnahmslose sein. Betrachten wir in der that die zusammengestellten formen vom etymologischen gesichtspunkte näher, so zeigt sich, dafs die betreffenden consonanten nirgends beide der wurzel angehören, im gegentheil entweder beide, oder doch der eine wenigstens allemal lautliche bestandtheile eines suffixes bilden; der fragliche vokal steht entweder zwischen wurzel und suffix, d. h. vertritt die funktionen eines bindevokals, oder gehört dem letzteren ausschliefslich an. Eine genauere prüfung der einzelnen formen wird diese sätze bestätigen. 1) Poterpíd zunächst ist mit dem comparativsuffix tara gebildet, der vokal also hier wenigstens wurzelhaft; vgl. das entsprechende *πό-τερος* der Griechen, deren sprache überhaupt mit bemerkenswerther consequenz den vokal der penultima dieses suffixes zu wahren gewufst hat. Anders die italischen sprachen, welche hier willkührlicher schalten und, obgleich sie die willkühr zum gesetz erhoben, weder mit sich selbst, noch unter einander in übereinstimmung sind. Während das Samnitische in poter den vokal erhielt, gab es denselben in anderen bildungen auf, ohne dafs der grund davon ersichtlich wäre; vgl. al-ttreí (alteri), eh-trad (extra), en-traí (dem ein röm. interae entsprechen würde), *mins-treis* (ministri d. h. minoris). Aehnlich das lateinische, am consequentesten zeigt sich hier noch immer das umbrische, in welchem ausstofsung des vokals regel gewesen zu sein scheint; vgl. des-tru (dextro), e-tru (vgl. gr. *ἕτερος*, röm. iterum), mes-tru (magistro d. h. majore), ner-tru (gr. *νέρτερος*), pos-tra (postera), pre-tra (prior), putrespe (utriusque), podrupei (utroque), vestra (vestra). 2) Suffix tar. Hierher gehört pa-tereí (patri), das, wie das Griechische überall vor den leichteren casusendungen, den stammhaften vokal des suffixes erhalten hat, während das Lateinische und Umbrische (vgl. den dat. patre) ihn regelmäfsig ausstofsen. Allein auch hier bleibt das Samnitische nicht consequent; denn das mit ganz demselben suffix gebildete mâter (mater) bildet den gen. mâtreís, mit synkope des vokals, vgl. noch fûtreí (dat., von $\sqrt{}$fu). — 3) Suffix ara. Hierher dürfen wir wohl das adjektivum *σακ-ορο* sammt seinen ableitungen (sakaraum, sakaraklom), sowie das substantivum tef-orom rechnen, obgleich weder die etymologie

des einen, noch des anderen wortes hinlänglich klar ist, und lat. umbr. sacro und umbr. tefrom den vokal vermissen lassen. Denn im umbrischen ist die synkope desselben zur regel erhoben und hat den unterschied zwischen den bildungen mit suffix ara und ra gänzlich verwischt, und das lateinische ist in dieser beziehung von willkühr nicht frei; auch das samnitische nicht; man vgl. nur lovf-reís (liberi), für welches wort doch die übereinstimmung von gr. ἐλεύθερος und lat. libero die ursprünglichkeit des vokales zu erweisen scheint. Jedenfalls haben wir keinen grund, den vokal in den in rede stehenden worten für weniger ursprünglich, als in poter neben der überwiegenden mehrzahl synkopirter formen gleicher bildung, zu halten. Danach ist denn auch der scheinbare vokaleinsatz im eigennamen Vestirikiíoí (Vestricio) zu beurtheilen. Derselbe läfst in seinen letzten bestandtheilen deutlich die hinlänglich bekannten suffixe iko und iío (röm. io) erkennen. Was übrig bleibt, Vestir, kann unmöglich einfache wurzel sein. Man kann zweifelhaft sein, ob man eine bildung mit suffix tara oder ara anzusetzen hat; auf jeden fall ist die natur des fraglichen vokals unzweifelhaft die nämliche, wie in den bisherigen fällen: der vokal ist im suffixe wurzelhaft. — 4) Suffix kulo. Damit ist *zicolo* gebildet, welches ein deminutivum zu sein scheint (umbr. sprachd. I, s. 108 anm.). Das latein der späteren zeit bewahrt in bildungen dieser art zwischen den consonanten des suffixes regelmäfsig den vokal (u); allein es ist bekannt, dafs es in einer früheren periode, zumal in der sprache des umganges, zur synkope in den bildungen auf culo, cula und ulo, ula neigte (vinclum, periclum, poplom u. s. w.), und im umbrischen ist diese synkope zur regel erhoben und durchgeführt. Das samnitische selbst ist in dieser beziehung nicht ganz consequent; denn neben *zicolo* findet sich sakara-klom (vgl. auch den götternamen Evkloí). Da letzteres primäre bildung von einem verbalthema ist, *zicolo* dagegen secundäre ableitung von einem substantive zu sein scheint, so könnte die vermuthung gerechtfertigt erscheinen, als habe die sprache zwischen dem primären und secundären suffix in bezug auf jene synkope unterschieden; indessen ist die anzahl der vorliegenden beispiele zu gering, als dafs dadurch eine solche regel mit sicherheit sich erweisen liefse, und möglich bleibt immer, dafs die sprache hier nicht minder willkührlich verfuhr, als bei den bildungen mit suffix ara. Dagegen zweifele ich nicht, dafs der

eigenname Pukalatoí, was die unterlassung der synkope betrifft, mit *zicolo* zusammenzustellen ist. Augenscheinlich nämlich ist Pukalatoí eine participialbildung von einem abgeleiteten verbalthema Pukala, und dieses ist wiederum auf ein substantivum zurückzuführen, welches allem anschein nach mit suffix kulo oder ulo gebildet ist, folglich etwa pukolo, pukolom oder pukel (für pukolos) gelautet hat. Dafs in Pukalatoí sich zwischen den consonanten ein a zeigt, hat seinen grund darin, dafs der vokal des suffixes bei der weiterbildung unmittelbar vor den conjugationscharakter (a) zu stehen kam, welcher folgerichtig dieselbe und zwar sich immer gleichbleibende wirkung auf ihn ausübte, wie die casussuffixe in *zicelei*, *zicolom* u. s. w., d. h. sich denselben assimilirte. Weniger klar ist die natur des vokals in akeneí; das suffix no ist zwar im lateinischen und griechischen nicht gerade selten (vgl., um nur eins der bekannteren beispiele anzuführen, lat. som-nus, gr. ὕπ-νος), allein nirgends zeigt sich eine spur von einem ehemals vorhanden gewesenen vokal im anlaut des suffixes. Da nach allem, was im vorhergehenden bemerkt worden ist, wohl nicht angenommen werden darf, dafs die natur der die consonanz bildenden laute es gewesen sei, welche einen vokaleinsatz hervorrief, wie die bildungen der ersten reihe dies anzunehmen allerdings nöthigten, so will es fast scheinen, als habe das samnitische das in rede stehende suffix vermittelst eines bindevokals an das thema zu setzen gepflegt, der vermöge seiner ganzen natur sich dem einflufs des vokals der folgenden silbe zu fügen wohl geneigt sein konnte. Da anderweitige beispiele uns leider abgehen, so mag das gesagte immerhin nur als ein versuch betrachtet werden, ein einzeln stehendes factum zu erklären: sicherheit hier zu erlangen, dürfte überhaupt schwer fallen. Ganz eigenthümlicher art ist endlich auch das auftreten eines wandelbaren vokaleinsatzes in Bovaianod gegen Boviano. Sicher ist dieses wort eine weiterbildung vom primitiv Bovia mit suffix ano, und jenes Bovia ist wiederum seinerseits unzweifelhaft von der einfachen wurzel mit suffix io abgeleitet. Unter diesen umständen ist das auftreten eines a zwischen wurzel und suffix in der samnitischen form allerdings auffällig. Unmöglich kann man indessen das ai derselben dem röm. kurzen i gleichsetzen wollen; die vergleichung von osk. Pompaijans gegen röm. Pompêjanus (Mommsen s. 253) ist ungehörig, da hier ai vielmehr einem langen e, welches der oskischen

form nach zu schliefsen aus ai entstanden zu denken ist, entspricht. Ich weifs mir daher jenes fragliche a nicht anders zu erklären, als durch die annahme, dafs die Samniter das i ihres suffixes io (ursprünglich doch bekanntlich jo) wirklich wie j ausgesprochen und sich beim zusammentreffen der halbvokale v und j zwischen beiden zur erleichterung der aussprache ein vokal entwickelt habe, dessen entstehung durch die bekannte natur jener laute begünstigt und erleichtert wurde, der aber zu schwach geblieben wäre, als dafs er nicht der durch die analogie geforderten assimilation zum vokale der folgenden silbe sich hätte unterwerfen müssen. Ich bemerke noch, dafs das zeichen i auf dem steine, dem unsere form entnommen ist, nicht mit dem diakritischen striche versehen ist, welchen dasselbe in den diphthongen oí, aí, eí sonst zu zeigen pflegt, wir demnach das ai in Bovaianod als diphthong zu fassen wenigstens nicht genöthigt sind. — Fassen wir das ergebnifs der vorstehenden betrachtung kurz zusammen, so zeigt sich, wenn wir von den beiden zuletzt aufgeführten beispielen, deren erklärung ich nicht in jeder beziehung zu vertreten wage, absehen, dafs der vokal in den fällen der zweiten reihe fast durchweg wurzelhafter bestandtheil eines bildungselementes ist. Als einem minder wichtigen bestandtheile des wortganzen angehörig und von nur untergeordneter bedeutung war derselbe aber der abschwächung ausgesetzt. Wie schwach und des widerstandes unfähig er gewesen sein mufs, lehrt recht deutlich die entschiedene neigung, welche die sprache verräth, ihn durch synkope gänzlich zu beseitigen. Zu verwundern ist es demnach durchaus nicht, wenn er, wo die laune derselben sein dasein noch fristete, sich unselbstständig und von äufserem einflusse abhängig zeigt. So wird der charakter der unmittelbar folgenden silbe für ihn allemal mafsgebend und zu einer festen und gleichmäfsigen gestalt gelangt er nur in den fällen, wo das dominirende element sich selbst durchweg gleich bleibt (sakaraklom, sakarakleís, sakarater, Pukalatoí, Vestirikiíoí) wandelbar ist er nothwendig überall da, wo ein stets wechselnder einflufs sich geltend macht d. h. wo er unmittelbar vor casussuffixen zu stehen kommt. Belehrend wäre es auch hier, die ganz ähnlichen erscheinungen, welche unter den germanischen sprachen namentlich das althochdeutsche aufzuweisen hat, zu vergleichen; allein theils würde dazu der mir verstattete raum nicht reichen, theils zeigen dieselben hier einen weit regelloseren charakter.

Im gegensatz dazu hat das samnitische, indem es die gestaltung des lautes nach festen und sich stets gleich bleibenden normen regelte, gewissen theilen seiner flexion eine harmonische mannigfaltigkeit der lautlichen verhältnisse zu verschaffen gewufst, die von dem organisirenden triebe des idioms uns keine geringe meinung beizubringen geeignet ist. Zum beweise des gesagten stehe hier der gröfseren anschaulichkeit halber die flexion des adjektivstammes sakoro, wie dieselbe sich nach den ergebnissen der obigen erörterung feststellen würde:

	m.	n.	f.
n. v.	saker*).	sakorom.	sakoro.
g.	sakereís	sakereís.	sakaras.
d.	sakoroi.	sakoroí.	sakaraí.
loc.	sakereí.	sakereí.	sakaraí.
acc.	sakorom.	sakorom.	sakaram.
abl.	sakurud.	sakurud.	sakarad.
n. v.	sakoros.	sakoro.	sakaras.
g.	sakurum.	sakurum.	sakarasum.
d. abl.	sakoroís.	sakoroís.	sakaraís.
acc.	sakoross.	sakoro.	sakarass.

Dr. A. Kirchhoff.

Ueber konsonantenverbindung im anlaut in den indogermanischen sprachen mit besonderer berücksichtigung des Römischen.

Es ist wohl eine unbezweifelte thatsache, dafs um die natur der grammatischen formen, um die bildungsgesetze der worte und deren weiteren fortschritt in ableitungen und zusammensetzungen genau und mit einsicht beurtheilen zu können, eine gründliche

*) Dafs der nom. s. m. den themavokal sammt dem nominativzeichen abwarf, dafür bürgt, obgleich innerhalb des samnitischen selbst keine beispiele vorliegen, die analogie des lateinischen und umbrischen; dafs der somit des einflusses einer folgenden silbe entledigte vokal in der gestalt des schwachen e auftrat, scheint *famel* (famulus), doch für famolos, zu beweisen.

kenntnifs des wesens der einfachsten elemente, — der laute — nach ihrem werthe, ihrer verwandtschaft, nach ihrer anziehung und abstofsung, nach ihrer neigung zur erweichung oder anschmiegung vorausgesetzt werden müsse. Diese untersuchungen, so einfach sie beim ersten anblicke erscheinen, und so leichthin man bis vor wenigen jahren noch mit ihnen umging, bieten dem treuen forscher die unsäglichsten schwierigkeiten, und ich darf wohl sagen, dafs von allen theilen der grammatik keiner eine solche umsicht und einen so grofsen überblick über ein weites material erfordert als dieser, und dafs in keinem felde ein irrthum leichter, ja unvermeidlicher sei. Lassen wir es auch bei seite gesetzt sein, dafs in letzter instanz der grammatiker selten genug, oder vielleicht niemals so bei dem physiologen in der schule gewesen ist, um die materiellen unterschiede der verschiedenen organe, und der art, wie diese den laut hervorbringen, mit sicherheit erkannt zu haben (ein erfordernifs, auf welches später gewifs ein gröfserer accent gelegt werden wird, als bis jetzt geschah), so wird doch jeder einigermafsen eingeweihte leicht einsehn, dafs aus der fülle der unzähligen vermittlungen, in welcher nicht allein unsere sprache, sondern überhaupt jede jetzt lebende sich bewegt, und die alten, wenn auch in etwas minderem umfange sich bewegten, sich zu dem einfachen, unvermittelten einen weg zu bahnen, sache eines besonderen scharfsinnes und eines durch erfahrung geschärften beobachtungsblickes sei, und jeder, der selbst in dieser weise untersuchungen angestellt hat, wird nicht selten in den fall gekommen sein, da ein einfacheres angenommen zu haben, wo er später nicht etwa eine, sondern eine ganze reihe von vermittelungen, das resultat eines complicirten processes anzuerkennen genöthigt ward. Nehmen wir das erste beste beispiel aus der elementarlehre unsrer nhd. sprache. Wer sollte bei dem fast ausschliefslichen rechte, welches nicht allein in den endungen, sondern im namen selbst sich der vocal e bei uns angemafst, auch nur im entferntesten zweifeln, dafs er dem deutschen das einfachste unvermittelste element sei, und dennoch ist er an den meisten, ja geht man vom gothischen aus, an allen stellen, wo er sich jetzt befindet, nur durch vermittelung entstanden, sei es durch hinübergreifen des I-einflusses in die stammsilbe, sei es durch trübung eines ursprünglichen anderen lautes in den wurzeln, oder durch reine abschwächung und verkümmerung in der flexion, wie in dem worte edel etwa beide ursprüng-

liche vocale in verschiedenster vermittelung sich erzeugten. Und welche fülle von beobachtungen, welchen tiefen blick in den organismus der sprache hat Grimm durch die bemerkung dieser unursprünglichkeit des vocals gewonnen, als er im gothischen seine vermittlung als diphthong, zugleich mit dem ô, im ahd. seine verschiedene bedeutung und seinen nach der verschiedenen weise seiner entwicklung verschiedenen werth darlegte, und unter einem verschiedenen zeichen mehrere trennende lautverhältnisse nachwies. Und wie viel stärker tritt dieser kreis der vermittlung im konsonantensystem noch hervor! Zwar es scheint fester als das vocalische, und weniger dem äufseren eindrucke unterworfen, aber theils ist diefs wirklich nur schein, theils hat man bei den vocalen, trotz ihrer unstättheit, doch nur ein enges material möglicher übergänge, während die konsonantische vermittlung, durch assimilation, dissimilation, abstofsung des ungleichen, anziehung des gleichen, den weiten kreis der veränderung durch die ganze reihe der einzelnen laute durchschreiten, ja bis zur vokalisation herabsinken kann. Man versuche nur in einer modernen romanischen sprache in einem system des konsonantismus irgend einen laut als einfach unvermittelt hinzustellen, und etwa homogene fälle zusammenreihen zu wollen, um alsbald, bei irgend einer besonnenheit, die unstatthaftigkeit einzusehen. Wollte man z. b. in der conjugation wegen des scheinbar charakteristischen lautes d, moudre, resoudre, foudre u. s. w. zusammenstellen, ohne auf die organische vermittlung des d zu sehen, da es in einem falle euphonische einschiebung, in dem andren wechsel ist, so würde man zur gröfsten verwirrung schreiten. Oder wenn man bei einfachem laute g etwa auf ursprünglichkeit und unvermitteltheit hin, ableitungen und etwa terminationem wagen wollte, so würde jedem historischem elemente in der sprache widersprochen werden müssen. Würde man z. b. venger (vendicare), manger (manducare), juger (judicare), mit abréger (abbreviare), oder voyage, (viaticum, it. viaggio prouv. viatge), sauvage (silvaticus, it. selvaggio, pg. selvagem) ombrage (umbraticum), mit rage (rabies), sage (saggio), cage (cavea) zusammenstellen, so würde man die ganz heterogenen fälle der erweichung der tenuis zur media mit assimilation, und der erhärtung des j-lautes zum palatallaut ebenfalls mit assimilation ganz ungehöriger weise vermischen. Es ist in solchen fällen gut auf das romanische hinzudeuten, da hier quelle und ableitung jedem zur ansicht offen

liegen und durch verwandten dialekt gröfstentheils jede vermittelung gegeben wird. Um nun diese einfachen lautverhältnisse darzustellen, ist von den älteren grammatikern wenig oder nichts geschehen. Die sich von selbst aufdrängende eintheilung nach organen, der unterschied der liquidae und mutae, der vocale und konsonanten sind von den Griechen erkannt, von den Römern ohne grofses kriterium und eindringen in ihre sprache adoptirt worden. Aber die feineren unterschiede, die verwandtschaft des vocalischen mit dem konsonantischen, die beziehung und vorliebe der laute unter sich oder deren abstofsung, der einflufs mechanischer schwere der silbe auf den vocal und den consonanten, alles dies sind fragen, die erst unsere zeit aufgeworfen und an deren lösung sie arbeitet. Und klar ist es, soll die sprache als lebendiges, organisches gefafst werden, so mufs jene scheu, in die letzten gründe einzugehen, verschwinden. Wie wichtig ist z. b. die vorliebe und der zusammenhang gewifser vocale zu den konsonanten, ich will z. b. sagen des a zur aspiration, aus der sich, um eins anzuführen, allein das wichtige gesetz erklärt, dafs in allen franz. worten, die, aus dem lat. kommend, a in der stammsilbe zeigen, überall c zu ch wird, e, i, o aber den ursprünglichen laut läfst, wie champe, charte, chef, cheval, chambre, bouche (bucca), coucher (collocare), sécher (siccare), und das masc. sec (siccus) zu sèche (sicca). Wie grofses interesse hat für die römische formlehre und für die grammatik vieler anderer sprachen die einfache entdeckung Bopps über das gewicht der vocale gehabt, auf welcher nicht nur die ganze abschwächung der vocalischen stämme beruht, sondern auch das, was früher als bindevocal betrachtet ward, nun sich gröfstentheils modificirt; wie sich denn auch bei uns im deutschen manche vocalische reihen in volksausdrücken und ausrufungen dadurch erklären, dafs wir nicht von a nach i, sondern von i nach a fortschreiten, d. h. vom schwächern zum stärkern, oder in völliger reihe wieder zu u zurücksinken nach mafsstab der stärke und energie der stimmung (kling, klang; sing, sang; piff, paff, puff bei Bürger). Für das römische habe ich früher in meiner lautlehre rücksichtlich des vocalischen elements für die vocale, und rücksichtlich des umfangs des konsonantensystems durch behandlung der aspiration in die einfachsten principien des lautes einzudringen gesucht. Wenn ich dort so verfahren bin, dafs ich das charakteristische des röm. systems in seinen abweichungen von den übrigen sprachen

hervorzuheben suchte, so konnte es nicht fehlen, dafs ich auf einen punkt des phonetischen systems stiefs, welcher mir ein hauptmoment zu sein schien; ich meine nämlich die grofse beschränktheit konsonantischer verbindung, die fast nirgends im indogermanischen so sehr um sich gegriffen hat. Konsonantische verbindung nenne ich das unmittelbare zusammenstofsen zweier konsonanten, mögen sie zu einer silbe gehören oder nicht, und es sind hierbei wesentlich drei unterschiede zu bemerken:

1) die blofse verbindung, d. h. das zusammentreffen zweier ungleichen konsonanten; 2) die gemination oder das zusammentreffen zweier gleicher konsonanten; 3) der konsonantische mischlaut, d. h. das zusammentreffen einer muta mit dem zischlaute, so dafs zwar ein doppellaut erscheint, der erste jedoch nur als classenlaut, nicht als individueller buchstabe gehört wird. Diefs ist nur in manchen sprachen der fall z. b. im griech. bei ψ und ξ, im römischen bei x. Das ζ ist zumeist einfacher laut wie im deutschen; auch im gr. zeigt der übergang in δ, der häufige mangel der position vor *Ζάκυνθος*, dann der umstand, dafs es meist einem lat. und sanskr. j entgegentritt (*ζύγον*, jugum, jugam), mindestens die starke näherung zum einfachen konsonanten. Das verhältnifs des mischkonsonanten zum doppelkonsonanten ist dasselbe wie das des diphthongen zum doppelvocal, *παῖς* zu *παΐς*, das deutsche chs also ist reiner mischkonsonant ohne zeichen, da ch nicht als individueller laut gehört wird, während das römische bs in Arabs, trabs, urbs, scrobs nicht zum mischlaute wird, auch in der schrift keine halbassimilation zuläfst, wie diefs im inlaute gewöhnlich ist (scripsi, nupsi), obwol doch vielleicht die aussprache das b erhärtete, und nur die weitere biegung (scrobis) die media schriftlich erhielt, wenn ich auch bei dem stillschweigen der alten grammatiker hierüber nichts mit gewifsheit zu sagen vermöchte. Dem römischen am nächsten rücksichtlich des mischlautes steht das sanskrit, welches auch nur das x (kscha) kennt, wie sich mir denn überhaupt der k-laut am liebsten mit dem zischlaute zu verschmelzen scheint. Ich mufs auf diese unterschiede von konsonantenverbindung, gemination und mischkonsonant ein gewicht legen, weil wir später bei einigen verwandlungen darauf basiren müssen. Auffallend ist es nun, wie den meisten, welche über römische sprache schrieben, die merkwürdige eigenheit derselben, kon-

sonantenverbindungen im an- und inlaut mit sichtbarer scheu zu vermeiden, entging. Ich spreche nicht von denen, die erlernung der sprache zum verständnifs der denkmäler im auge haben, der andere zweck läfst hier solche untersuchung nicht zu, aber auch die, welche die eigentliche form als hauptsache betrachteten, haben sich hierauf nicht eingelassen. Und doch lag die bemerkung so nahe, wenn man nur die griechische sprache verglich. Man betrachte nur im anlaute folgende verbindungen zweier konsonanten, die, im griech. ganz gewöhnlich, dem röm. abgehen: bd (βδέλυρος), dr (δράω) (denn alle röm. worte, selbst drungus des Vegetus sind fremd), dn (δνοφερός), tl (τλάω), mn (μνάω), pn (πνέω), pt (πτόλεμος), tm (τμητός), kt (κτίζω), km (κμέλεθρον), sm (σμικρός etc.), kn (κνίζω, im römischen nur Cneus, wo c=g vor n gesprochen ward, also der analogie von gnatus folgte, im übrigen auch für sanskr. j (dsha) stand, wie ich in der lautlehre nachgewiesen), ferner die mischkonsonanten: x (ξεῖνος) und ψ (ψάλλω), endlich ζ, obwohl auch diefs im griech. ζέω, ζύγον, Ζεύς nichts weniger als überall einfach erscheint. Im inlaut ist die erscheinung noch auffallender, denn im grunde kann man bei diesem mehr freiheit erwarten, da alles, wie später gezeigt wird, sich auf die silbentheilung bezieht; und dennoch sind im römischen mancherlei verbindungen, die die einfachsten genannt werden könnten, da sie z. b. aus muta cum liquida bestehen, sehr mifsfällig. Was ist häufiger als im sanskrit oder im griech. δρ (ἀνδρός, ἕδρα etc.). Im römischen kenne ich aufser fremdnamen nur quadrans, und das daraus entstandene dodrans, und die ableitungen überhaupt, welche aus der form quadrus entstehen: quadringenti, quadrare u. s. w. Da nun das wort in allen sprachen tenuis zeigt, und eben so im römischen in der primitivzahl, so mufs mit dieser form ein procefs vorgegangen sein, den ich offen gesagt, noch nicht begreife, der aber dieses wort fast einzig in seiner art dastehen liefs; gl ist im inlaut selten oder gar nicht anders als in fremdwörtern vorhanden (natürlich spreche ich nicht, um diefs ein für allemal zu erinnern, vom inlautenden anlaut der composita); cl höchst selten, vielleicht nur in Cocles, was gewifs ein u einbüfste (oculus), und sonst poetisch bei ausfall eines u: poclum, saeclum u. s. w.; ld im griech. wie im sanskr. und deutsch. häufig, im römischen höchst selten, nur valde für valide, und ebenso poetisch caldus und caldior; bl im anlaut (blandus, blatta, blatero) vorkommend, im inlaut sonst

vermiſst, denn Publius, Publilius verhalten sich zu populus (Poplicola) wie quadrans zu quattuor, (griech. *στρεβλός*); cn (*ὄκνος*) und pn (*καπνός*) vermiſst, die gemination der mediae dd (*ἄδδην*, auch im griech. selten), gg (agger scheint aus ad + ger, also anlaut der composition), bb (auch im griech. selten, nicht so im sanskr.) nur in altitalischen oder in fremdworten, meddix u. s. w.; dm (*ἴδμεν*), dn (*ἕδνον*) — tm, tn, tl (*ἀτμός*, *φάτνη*, *σχέτλιος*), ferner *σ* mit media und liquida (*μίσγομαι*, *ἐσλός*, *ᾆσμα*) ungebraucht, kurz um hier nicht weitläufig zu sein, leicht erhellt es, daſs es ersprieſslicher sei, die gebrauchten als die verweigerten aufzuzählen, und dabei habe ich es bis jetzt nicht der mühe werth erachtet, von den dreikonsonantigen verbindungen zu sprechen. Sonderbar, daſs unter den älteren verwandten sprachen das römische im auslaut umgekehrt fast die gröſste freiheit konsonantischer verbindung zeigt, amat (nicht im gr.), amant, arx, lanx, nec, ars, mons, ja daſs selbst partikeln und praepositionen und überhaupt flexionen den vocal einbüſsen, um konsonantisch auszulauten: ab, per, ad; eine kraft der sprache, die sehr zu loben wäre, wenn sie nicht bald auf den ganz destructiven abweg gekommen wäre, den natürlich langen vocal vor solch konsonantischem auslaut zu verkürzen. Es wird aber nach dem gesagten fürs erste klar werden, daſs eine untersuchung, die die sache gründlich verfolgen will, nothwendiger weise von dem umstande ausgehen müsse, den an-, in- und auslaut zu trennen, da die theilung der silbe im inlaut und die wortverbindung im auslaut gesetze hervorrufen, die der anlaut verschmäht, oder wie z. b. die assimilation nicht anwenden kann; dann aber, daſs es von interesse sein wird, zunächst zu versuchen, die allgemeinen gesetze der verbindung der konsonanten im indogermanischen aufzustellen, deren beschränkung im römischen darauf zu beobachten, endlich aber zu fragen, wie das römische das vermiſste zu ersetzen, oder zu modificiren strebte. Dieser gang, den ich auch früher schon verfolgt, ist gewiſs geeignet eine vollkommene übersicht über die sache gewinnen zu lassen.

Es ist eine wahre bemerkung Beckers, daſs die vermittlung der gegensätze durch sich zu einem dritten eine der hauptfunctionen des lebens und des organismus der sprache, sowohl in ihrer formellen als in ihrer logischen seite ausmache. Ich habe im vocalischen system einen solchen gegensatz im starren vocal a und den flüssigen i und u und ihre vermittlung in der diph-

thongisirung gesehn, so dafs nur die verbindung des starren und flüssigen wahrhafte diphthongen hervorrufe, jeder andere sogenannte diphthong aber entweder konsonantischliquide aussprache habe, wie ia, iu, oder später vermittelte unorganische bildung sei. Auch das konsonantensystem bietet mir einen ähnlichen unterschied und ähnliche verbindungsweisen dar. Bei den diphthongen haben wir bald gesehen, dafs das starre element, d. i. das schwerste, nach der trefflichen bemerkung Bopps vorangehen müsse, um einen wahrhaften mischlaut zu bilden, weil nachstehend es als das schwere überwiegend das vocalische element hervorheben und so seinen vorgänger zwingen wird, seine liquide, also konsonantische (ia = ja, ua = va oder zweisilbig) natur hervorzukehren. Auf diesen umstand bitte ich wohl zu achten, da er uns bei der reinen noch nicht herabgekommenen assimilation von adpono zu appono, cid + pus zu cippus, obcurro zu occurro im gegensatz zu obtendo und ostendo von gewicht sein wird. Wir dürfen nun mit zuversicht annehmen, dafs bei verbindungen der konsonanten nicht zufällig die einen gestattet, die anderen ungebräuchlich seien (namentlich in allen sprachen eines stammes; denn das kömmt wohl vor, wie wir vom römischen sehen werden, dafs eine einzelne sprache eine individuelle abneigung gegen eine verbindung habe, die an sich nichts unstatthaftes enthält), sondern dafs innerhalb der natur der laute selbst eine eigenschaft liegen müsse, welche diese gesetze hervorruft. Am sichersten und reinsten wird man aber, wie ich schon andeutete, diese gesetze im anlaut beobachten, da sie hier rein für sich, ohne trennung von silben zumeist in ihrer völligen unmittelbarkeit neben einander treten, und auch mit bestimmtheit verbunden sind, was mindestens im inlaut oft zweifelhaft bleibt. Um nun jene allgemeinen gesetze zu finden, mufs es uns demnach gestattet sein, in die natur der konsonanten, namentlich der organe einzugehen. Niemand mifskennt den umstand, dafs, wenn man auf das mechanische gewicht der laute überhaupt sieht, die vocale das leichtere element, gleichsam das geistigere, bilden. Die ursache liegt darin, dafs das geräusch, welches den vocal bildet, ohne hemmung durch den luftstrom geschieht, der den mundcanal durchzieht, so dafs die verschiedene modification des vocallautes nur durch erweiterung und verengerung hervorgeht, welche die verschiedene stellung der organe namentlich der zunge und der lippen bewirkt. Ich spreche hierbei nicht von den nasa-

lirenden vocalen, die das charakteristische einiger späteren sprachen ausmachen, und bei denen doch auch von keiner hemmung des organs die rede sein kann, sondern nur von der erscheinung, daſs der strom, statt durch das natürliche ende des canals — die lippen — zu münden, einen andren ausweg — man darf sagen, einen weniger naturgemäſsen, und dem älteren zustand fremden — gefunden hat, wie ich denn nur auf das verhältniſs des sanskr. reinen nasals zum prâcrit. anusvâra im auslaut oder auf das latein dem franz. gegenüber aufmerksam zu machen brauche. Deutlich erhellt die gröſsere leichtigkeit des vocals aus den sprachen, welche vor dem indogermanischen stamme liegen, dem hinterasiatischen und dem semitischen, zunächst darin, daſs der vocal nur fulcrum, wie die grammatiker sagen, reine stütze des konsonanten ist, mit dem er im chinesischen zur starren einheit verwächst, gezwungen ihm immer zu folgen, im semitischen aber zu solcher gleichgültigkeit dem wurzelbegriff gegenüber herabkömmt, daſs er die wurzelkonsonanten, die nur allein träger des begriffs, weder in gleichmäſsiger weise verbindet noch trennt, sondern sie in die verschiedensten formen willkührlich zerlegt, so daſs z. b. in ki-tli, tl als zusammengehörig, in ktol, kt als vereint erscheint. In unsrem sinne ist deſshalb überhaupt in diesen sprachen keine wurzel, (denn die schwachen wie schuf u. s. w. beruhen auf täuschung); und Bopp hätte früher gegen Kosegarten lieber die unsilbenhaftigkeit der semitischen wurzel als deren vielsilbigkeit vertheidigen sollen. Bemerken will ich noch, daſs in beiden asiatischen sprachstämmen der anlaut des vocals ein streng untersagter ist, wodurch seine grofse unselbstständigkeit hervorleuchtet, aus welcher er erst im indogermanischen zur wahren freiheit emancipirt wird, indem er sowohl für sich stehend, als auch inlautend, anlautend und auslautend mit konsonanten verbunden (i, da, ed, cap) wurzeln bildet, einmal aber mit dem konsonanten in der wurzel verbunden, auch wesentlich und der natur nach von ihm untrennbar ist. Sind also die vocale leichter als die konsonanten, zeigen die vocale unter sich, nach Bopps gewiſs richtiger bemerkung, einen unterschied des gewichtes, so glaube ich, wird wohl die frage gestattet sein, ob sich nicht die konsonanten unter sich, der materiellen schwere nach, unterscheiden; und wenn wir zu diesem resultate gelangen, welchen einfluſs dieser unterschied in wurzel und formbildung übe. Sprechen wir aber von materieller schwere, so müssen wir zuvörderst jede

möglichkeit eines mifsverständnisses vermeiden. Manche grammatiker reden von der schwere bei dem unterscheiden des b und p, indem sie der tenuis ein gröfseres gewicht beilegen; von dieser differenz handelt es sich zuvörderst nicht, sondern zunächst nur von dem verhältnisse der klassen (der organe) unter einander, obwohl hier gleich bemerkt werden mufs, dafs die differenz der media und tenuis nicht in dem gewichte zu liegen scheint, auch nicht, wie Joh. Müller in der Physiologie, mir unbegreiflich, versichert, in dem zutritt der aspiration, sondern vielmehr in der gröfseren energie, welche auf die intonation der tenuis verwandt wird, oder richtiger auf die geringere, welche der media zukömmt, denn aus sprachlichen gründen kann ich nur die tenuis als den hauptlaut der organklasse fassen.

Sehen wir nun auf die eintheilung der konsonanten im allgemeinen hin, wie sie uns überliefert ist, so tritt uns der unterschied der mutae gegen die sogenannten semivocales, unter die neben liquiden, die nasale, der sibilant und der spirant h gerechnet werden, entgegen. Diese eintheilung ist im ganzen richtig, nur dafs in die letzte klasse gewöhnlich unterschiedslos die einzelnen elemente durcheinander geworfen werden. Gemeinschaftlich ist allen semivocalen, dafs sie mindere körperhaftigkeit haben als die mutae, insofern sich also den vocalen nähern, woher auch ihr name entstand. Zwar findet opposition der mundtheile gegen einander beim durchgehen des luftzuges durch den kanal statt, mit einziger ausnahme des h, welches, wie Müller bemerkt, als reine aspiration (spirans) als der einfachste ausdruck der resonanz der mundwände beim ausathmen der luft erscheint), und je nach mafsstab der organe, durch welche diese opposition geschieht, haben mindestens die indischen grammatiker auch die semivocales den einzelnen organklassen untergeordnet, was ich als grofsen vorzug betrachte; indessen da im anfang und schlufs des lautes die organe trotz der opposition in derselben lage verharren, so entsteht dadurch die gröfsere leichtigkeit des lautes gegenüber den mutis, bei deren bildung die stellung der mundtheile sich ändert, so dafs der laut mit dem schlufs des mundes beginnt und mit dem öffnen endet und aufhört. Während demnach die semivocales, so lang der athem reicht, in einem zuge gesprochen werden können, verstattet die schwere körperhaftigkeit der mutae nur eine pronunciation. Müller, der diesen unterschied zuerst wahrhaft aufgefafst, nennt defshalb jene continuae vel spiritu continuo prae-

ditae, diese explosivae vel spiritu explosivo (inaequali) praeditae. Diese continuae sind nun, obwohl Müller es nicht direct zugiebt, die semivocales; denn wenn er f und ch dazurechnet, so giebt er diese laute selbst als nur modificationen von w und j an, er kann also, da freilich beide laute in ihrer pronunciation sehr differirend gesprochen werden können, weder das griech. φ noch sanskrit bh und ph u. s. w. meinen, da diese nur aspirationen der betreffenden mutae sind, wie einerseits die ganze struktur der sprache zeigt (vgl. *ἐφ' ἵππων, τυφθῆναι*), andrerseits jeden sein eignes organ überführen wird, denn sobald man nur bei bildung jener laute die betreffende muta mit anklingen läfst, wird die verlängerung oder wiederholung des lautes ad libitum nicht möglich sein. Aber für das deutsche ist allerdings f sowohl als ch oft nichts anders als harte liquida w(v) und j, man vergl. worte wie väterchen, papachen; namentlich hat Müller ganz mit recht eine menge laute, welche graphisch g haben, und wie ich wohl weifs, auch etymologisch die muta haben müssen, ihrer phonesis wegen hierher gezogen, wie seeliger u. s. w. Für das römische freue ich mich, jetzt, da ich Müllers physiologische forschungen erst später in die hände bekommen, einen beleg meiner behauptung zu erhalten, die ich aus rein sprachlichen gründen, und mit beziehung auf alte grammatiker und etymologie in meiner röm. lautl. ausgesprochen habe, dafs nämlich das röm. f nicht ausschliefsliche aspirata des lippenlautes sei. Einer weiteren eintheilung Müllers rücksichtlich der konsonanten will ich erwähnen, nur um zu zeigen, dafs das röm. und deutsche selbst in der bezeichnung der laute diese natürlichen unterschiede geahnt haben, was Müller entging. Der unterschied der stummen gegen die intonirten buchstaben ist von diesem gelehrten sehr scharf und bestimmt auseinandergesetzt; stumm nennt er diejenigen, bei denen ein mittönen der stimme unmöglich ist (diefs sind die mutae und von den continuis das h, worüber später); intonirt, wo ohne verbindung mit vocal die stimme mittönen kann (es sind diefs die semivocales — mit ausnahme des h —, welche indessen auch stumm sein können). Nun hat das deutsche in seinem lautsystem nur diese buchstaben, als der mittönung fähig, in ihrem namen dadurch bezeichnet, dafs es den tönenden vocal vorsetzt, f, l, m, n, r, s mit ausnahme des w und jod, die ihrer natur nach folgenden vocal haben müssen. Die unterscheidung des stummen und intonirten elements ist übrigens für die concrete sprache nur insofern von wichtigkeit, als gewis-

sen sprachen die intonirten liquidae besonders eigen sind, namentlich dem französischen, das j = int. sch, das z = int. s, und vor allem dem nasal- und sibilantensystem der neuslavischen sprachen. Im deutschen hört man die intonation des r und l am meisten in konsonantenverbindungen des auslautes, wie in kelch, kerl, und namentlich, wie Müller sagt, bei affectation oder affect des sprechens. Hiernach ist das zu berichtigen, was Moritz Rapp in seiner sehr geistvollen physiologie der sprache sagt. Für die grammatische structur der sprache ist, wie gesagt, der unterschied nicht weit um sich greifend, für die etymologische vielleicht von bedeutung bei übergängen vocalischen elements in konsonantisches in den römischen sprachen. So viel geht aus dem seither gesagten hervor, sowohl darin, dafs die semivocales als continuae den explosivis entgegenstehen, als zum theil darin, dafs sie der intonation fähig sind, liegt ihre gröfsere leichtigkeit gegen die mutae ausgesprochen. Dies resultat müssen wir für höchst wichtig für die weitere untersuchung bezeichnen, da wir von ihm bei der bestimmung der gesetze der anlautskonsonantenverbindung ausgehen. Rechnen wir nämlich von den semivocalibus den sibilanten (s) ab, über dessen eigenthümliche natur ich später sprechen mufs, so ergeben sich als erste zwei gesetze für den anlaut folgende.

1) die konsonantengemination im anlaut ist unstatthaft,
2) die vorlautende verbindung einer semivocalis, aufser s, mit jeder muta ist unstatthaft.

Ich erlaube mir hier gleich von vorn die bemerkung, dafs ich bei aufstellung dieser gesetze das slavische aufser augen lasse, weil dessen konsonantensystem ohne frage durch die fast weibische verweichlichung der festesten laute in zischlaute das ursprüngliche gesetz sehr verdunkelt hat und einer eigenen untersuchung bedarf. Das erste gesetz ist an sich klar. Konsonantengemination im anlaut ist unstatthaft, weil sie zwecklos ist. Es ist nämlich nicht möglich denselben laut, sei er continua, sei er explosiva, mit einem vocale so zu sprechen, dafs er unterschieden vom einfachen laute sei; denn da aller strengen konsonantenverbindung wesen darin besteht, dafs die organe das verschiedene in einem zuge zu einem laute gleichsam einen, so würde diefs wie natürlich dahin führen, dafs bei gemination auch nur der einfache laut gehört wird. Im inlaut ist defshalb die gemination nie in einer silbe, sie schärft nothwendig den vocal und bewirkt durch

die zwischen den konsonanten nothwendig fallende ruhe den stärksten grad der position, eben weil zwei silben nöthig sind; während eine konsonantenverbindung, die die silbe anlauten kann, ca-ptum, pa-tris, viel weniger eine verlängerung des vocals fordert, worauf einerseits die ausnahme der muta cum liquida beruht, andrerseits die von mir schon im jahre 1832 in den jahrbb. f. w. k. aufgestellte behauptung, dafs bei Plautus und den fragmenten der älteren lat. dichter jede inlautende konsonantenverbindung, die ursprünglich auch im anlaut stand, pt, ct, mn, keine nothwendige position hervorbringe. Die bekannte kürze des ille bei Plautus steht der behauptung der nothwendigen länge von gemination im inlaut nicht entgegen, aus gründen, welche hier zu entwickeln zu weit wäre; es genüge anzudeuten, dafs dieser umstand mir nicht entgangen, im gegentheil einen wesentlichen beleg für das geschichtliche auftreten der gemination im inlaut, worüber auch schon Niebuhr gesprochen, mir ausmacht. Gegen dieses allgemeine gesetz der gemination im anlaut in den indogermanischen sprachen finden sich nur einige scheinbare ausnahmen. Erstens ist es den kennern der indischen literatur aus den gewöhnlichen texten der dramen bekannt, dafs manche verbindungen nicht einmal anders geschrieben werden können, als durch hinstellung einer gemination im anlaut. Ich habe mich hierüber schon früherhin in den jahrbb. f. w. k. bei gelegenheit der beurtheilung der Höferschen prâkritgrammatik erklärt. Einmal ist dieser gebrauch oft nichts anderes, als ein mittel, ersatz zu geben für einen ausgefallenen konsonanten und so die früherhin stattgefundene positionslänge herzustellen. Obwohl dieser fall mehr dem anlaut in compositis angehört, als dem eines freien wortes, ist er doch anzuführen, weil er die analogie für den folgenden fall abgiebt; in solchen compositis nämlich, wie adikkamadi für atikrâmati steht gemination, um dem i der präposition sein recht zu thun, was ihm durch den anlaut kram zukömmt. Es versteht sich, dafs in der silbentrennung, freilich gegen das princip der indischen grammatiker, adik-kamadi gelesen werden mufs. Stände nun kram frei ohne präposition, so kann dasselbe in beziehung auf ein vorhergehendes wort geschehen. Dies schliefst entweder konsonantisch, oder vocalisch. Im ersten fall ist die gemination des k überflüssig und unhörbar, im zweiten fall aber ist die gemination nur der position wegen vorhanden, freilich nicht mehr anlautend, sondern inlautend zu betrachten, mithin phonetisch

die beiden fraglichen worte in eins zusammenzuziehen. Ein dritter fall wäre die möglichkeit einer assimilation eines schliefsenden konsonanten mit dem anlautenden folgenden. Dieser fall würde nur nach indischen principien, nicht nach denen der auf den laut zurückgehenden sprachlehre, hierher gehören; nach unserer meinung mufs alsdann das wort mit der einen littera geschlossen, mit der anderen begonnen werden, obwohl ich gestehe, dafs nicht leicht ein beispiel der art vorkommen mag. Im spanischen tritt scheinbar eine gemination in dem ll (l doblado) auf. Ich sage nur scheinbar, und dies zwar phonetisch wie etymologisch; obwohl nur ersteres für uns von wichtigkeit ist. Es ist nämlich der laut durchweg nicht gemination, sondern mouillirung, die freilich anlautend fast nur spanisch ist, während sie im inlaut in anderen dialecten, wie im italienischen und französischen häufig durch gl vertreten wird. Die dritte ausnahme endlich, die ich kenne, ist im celtischen. Man sagt z. b. na tturus oder na dturus der tagereisen, wie man, worauf später zurückzukommen ist, na mbar der sohn sagt. Diese erscheinung indessen ist schon aus anderen als phonetischen gründen von Bopp in der sitzung der academie vom 13. december 1838 richtig so aufgefafst worden, dafs sich das n des genit. den folgenden lauten assimilirte, wie diefs auch von den lauten in den zahlwörtern von sieben bis zehn gilt, die, auch acht (ashṭan), im sanskrit auf nasal auslauten. Wie denn überhaupt Bopp, um diefs gelegentlich zu bemerken, die verwirrte, gewöhnlich nach dem anlaut behandelte declination des celt. mit vielem scharfsinn durch den einflufs des übergreifenden artikels erklärt hat. Es versteht sich von selbst, dafs diesem ersten gesetze, von der unstatthaftigkeit der gemination im anlaut, sogleich das hinzuzufügen ist, dafs die mutae desselben organes im anlaut nicht stehen können, also weder τθ, noch bp, noch wie irgend solche verbindungen heifsen mögen; denn die nothwendigkeit, dafs hier halbassimilation völlige assimilation wird, führt diese fälle sogleich auf das eben behandelte gesetz zurück. Allein widersprechen würde das mhd. und nhd. pf im anlaute; allein obwohl Grimm f einen diphthongen und pf einen triphthongen nennt, kann ich mich doch nicht überzeugen, dafs pf im anlaute (nicht im inlaute) etwas andres sei, als das stärkste f, indem das körperliche element des p-lautes in der gröfsten schwere hervorgehoben wird. Diefs zeigt sich dadurch bestätigt, dafs pf anlautend stets einer einfachen tenuis (p) und zwar einer

ungermanischen sprache entspricht, und selbst pflegen, pflicht, pflug (erstes stark conjugirt, vgl. übrigens preisen), sind nach Grimm entlehnt. Im inlaut kann pf verbindung sein, wie z. b. empfehlen, empfinden so entstanden ist (gegen Grimm), dafs t von ent in p sich assimilirte, und durch seine härte (nach dem Notkerschen gesetz) dann das anlautende v in f verwandelte; ob aber in worten wie fumphzec pf nicht wie einfaches f lautet, wage ich nicht zu sagen.

Das zweite oben erwähnte gesetz ist das, dafs kein semivocal, aufser s, einer muta vortreten kann. Der grund ist phonetisch hier nicht so auf der hand liegend, wie bei dem ersten gesetze und bedarf eines eingehens in das wesen der verbindung. Wir haben oben gesehen, dafs der natur nach die muta schwerer ist als die liquida. Nun begreift es sich leicht, dafs beim verbinden zweier festen laute, deren integrität bewahrt werden soll, der schwere buchstabe kraft genug besitzt, den leichteren zu tragen und zu halten, während umgekehrt bei dem vorlauten des leichteren vor dem schwereren jener entweder verschwinden würde, oder um sich zu halten der hülfe eines freilich nur kurzen, aber immer doch vorhandenen vocals, des schwa, bedürfen würde. Genaue untersuchung am organe selbst wird diefs bestätigen; niemand z. b. wird hebräisch l'kach so aussprechen können, dafs l und k innige verbindung wären, sondern l läfst unmittelbar einen vocal mittönen, der, man mag sagen was man will, eine silbe bildet. Von diesem gesetze kenne ich im ganzen umfange der spracherscheinungen unsres stammes keine ausnahme, denn die, welche graphisch so scheinen, sind es nicht. Der fall im celtischen na mbar ist oben durch Bopp als nam bar erklärt, ob in der heutigen aussprache des irischen mbar mit schwa gelesen wird, weifs ich nicht. Das neugriechische mp, welches Schulz im anhang zum Passowschen lexicon als anlautend anführt, ist nichts anders, als ein zeichen des b in worten, die einen von dem weichen ton des β verschiedenen b-laut haben sollen, wie Mpellios, mpains; ντύμενος eben daselbst beruht auf demselben gesetze, nämlich es vertritt ganz so ein δ, wie γκ, bei Schulz nicht angeführt, γ darstellt. Gilt nun diefs gesetz, wie wir sehen, als ganz allgemein, so dass gar keine wesentliche ausnahme statt findet, so haben wir wohl die berechtigung, auch weiter zu schliefsen, und wie wir hier ohne unterschied die liquida nicht vor muta finden, offenbar weil sie leichter als jene

ist, so wird wohl auch der durchgängige hafs gewisser verbindungen bei allen sprachen unseres stammes auf kein anderes princip zurückzuführen sein. Und hier läfst sich gewifs nicht der einwand machen, dafs manche organe unverträglich seien gegen einander, ich meine z. b. gleiche sich abstofsen, da ja die semivocales allen organen angehörend jede combination gestatten würden, wie lk, mt u. s. w. Das erste, was wir nun bemerken, ist, dafs unter den liquiden selbst eine stufe des schweren und leichten statt finden mufs, da gewisse combinationen ohne ausnahme nicht gestattet sind.

Für die leichteste liquida nun halte ich in seiner mildesten aussprache das j, wenn man das allereinfachste h vielleicht ausnimmt, von dem ich später sprechen werde. Wenn ich sage, mildeste aussprache, so will ich eben bezeichnen, dafs j in seiner gröfsten einfachheit noch so wenig festigkeit hat, dafs es unmittelbar dem vocal zueilt, nicht etwa wie l und r in altus, artis, den konsonanten vorgehen, oder vielmehr die silbe auslauten könne. Aber das j hat die fähigkeit sich zu verhärten, ja sogar fast muta zu werden, wie diefs mehrere zeichen auf das stärkste belegen, und so dann schwerer wie l und r zu werden. Das ist eben das schwierige dieser liquidae, dafs die mannigfachheit ihrer pronunciation variationen gestattet, welche ihr wesen auf das innerste berühren. Die gröfsere weichheit des j den anderen liquiden gegenüber, bewährt sich dadurch, dafs j einigen nachgesetzt werden kann, zwar nicht in den gebildetesten sprachen unseres stammes, aber doch in selbstständigen dialekten. Im röm., griech., goth., ahd. ist es unmöglich, aber im sanskr. findet sich nj, in vielen worten aus ni + einem worte mit anlautendem vocal, ebenso im friesischen nach Outzens glossen, und im schwedischen nach Rapps physiol. der sprache. Mj findet sich im skr. anlautend nur in der vedischen wurzel mjax (ire), nach Grimm p. 323 anlautend im altnord., nach Outzen im friesischen, nach Rapp im schwedischen und dänischen; tj anlautend im friesischen (Outzen 18^{b}. Grimm I, 555), im isländ. nach demselben, im schwedischen nach Grimm. Rj häufig im inlaut, zeigt sich im anlaut nur im barmanischen (nach Schleiermacher p. 317, 398). Es ist diefs nicht ohne wichtigkeit, dafs gerade nur mj, nj, und tj anlautend sich zeigen, und führt mich auf einen gegenstand, den ich des vielfachen irrthums wegen hier erwähnen mufs, der neuerdings durch verwechslung entstand. Wenn wir nämlich von

konsonantenverbindung im anlaut sprechen, so wollen wir, daſs die laute unvermischt, zwar nicht ganz, aber doch beide erhalten tönen, nicht daſs der eine nur modification des anderen sei. Dieſs aber tritt allerdings bei den liquiden ein durch die sogenannte mouillirung, die keinesweges eine konsonantenverbindung ist, sondern wenn der buchstabe einfach steht, eine bloſse modification des bestimmten lautes, oeil, wie im polnischen m' und ń und im spanischen l doblado sich zeigt. Das nachklingende j ist hier ganz in den konsonanten eingegangen und hat nur die bestimmung, ihn ganz zu erweichen. Die leichtigkeit nun, die j hier offenbar hat (es ist gar kein selbstständiger laut), ist zwar gröſser als die oben nach m, n, t im anlaut erwähnte, da es dort selbstständigen laut bildet, doch scheint, da nur sehr wenige sprachen und diese nur selten diese verbindung kennen, allerdings die leichtigkeit der mouillirung vorgeschwebt und einfluſs bei gestattung dieses anlautes zu haben. Deſshalb aber dürfen sie mit der mouillirung, die als einfacher laut erscheint, und z. b. nie position bewirkt, nicht, wie Bindseil thut, zusammengestellt werden. Im inlaut aber, und selbst im anlaut, wo j selbstständig ist, hat j harten schweren laut, der sich dialectisch fast bis zur muta gestaltet, und dem weichen ch entspricht, wie berlinisch glied, grind beweist. Der beleg dieser härteren aussprache zeigt sich 1) darin, daſs y schon im sanskr. und prâkr. in j (dsha) und durch dieſs wahrscheinlich in ζ (jugum — ζύγον) im griech. überging, was auch im späteren röm. geschah, wie in inschriften z. b. Juliana = Ζυλιάνη, Julia = Ζυλία (Muratori nov. thes. vett. insc. tab. 1925, 7 und 879, 4). Sehr häufig ist auch im romanischen neben seltenem z (medius = mezzo), und noch seltnerem l (Julio = Lulio, Juliobonum = Lillebonne), j (auch vorklingendes e = j) = dsch geworden, ja selbst verdoppelt peggio, Gennaro, Girolamo, und mit assimilation früherer konsonanten saggio, rage fr., wie oben gezeigt ist. Daſs hingegen ächtes ζ = j würde (ζῆλος = jaloux), bezweifle ich. Dann aber zeigt im inlaut die stärkere kraft des j 2) die position. Die aufhebung der position durch muta cum liquida erklärt sich nur so, daſs die verbindung so leicht ist, daſs sie fast dem einfachen buchstaben gleichkömmt. Nun bleibt die muta stets dieselbe an schwere in pt, pj, pl, pr, der grad der schwere hängt folglich von der liquida ab, somit haben wir ein maſs für die schwere der liquida an dem gröſseren oder geringeren widerstande, welchen eine solche ver-

bindung der aufhebung der position entgegensetzt. Am leichtesten bleiben die vocale vor einer mutaverbindung mit r (tr, pr, gr) kurz, dann vor l, denn so weit erstreckt sich der umfang der aufhebung fast allein im römischen, dann erst kommen m und n, die selten den vocal im röm. oder sanskr. kurz lassen; j im inlaut aber habe ich im sanskr. nicht als den vorhergehenden vocal, nach einer muta stehend, verkürzen gefunden, apja, atyâkram u. s. w., folglich mufs es hier schwerer sein; obwohl sich vielleicht auch sagen läfst, dafs j um defshalb der aufhebung der position entgegensteht, weil es fast immer noch ein ganz kurzes i vorklingen läfst, wodurch die innigste verbindung mit dem vorausgehenden konsonanten unmöglich wird, (apja = ap(i)ja), wie es ja bekannt ist, dafs in vielen fällen das sanskr. i vor einem folgenden vocal nicht durch blofses j, sondern durch ij aufgelöst wird. So viel ist also gewifs: das combinirte j im anlaut als nach allen liquidis stehend, ist die leichteste liquida, das j im inlaut als mit muta position nicht aufhebend, mufs schwerer sein.

Jenem j reiht sich an leichtigkeit r und l an. R ist, doch mit geringem unterschiede, leichter als l 1) weil es eher die position im römischen aufhebt; 2) weil es im indischen, und wie ich glaube auch im neuslavischen, rein zum vocal herabsank, was von l nur theoretisch gesagt werden kann (doch findet sich lr nur im inlaut etwa in klṛip mit ṛi-vocal; 3) es kann im indischen r auslautend vor einem konsonanten stehen, nie l oder eine andere liquida, so wird suwalk immer suwal, ûrg (ûrdsch) bleibt ûrk (Bopp gr. §. 57). Die leichtigkeit des r tritt auch in der häufigkeit seiner versetzung hervor, die kein andrer laut in diesem grade kennt, *κράτιστος* — *κάρτιστος*, sperno-sprevi, sterno-stravi u. s. w. Endlich bewähren diese buchstaben ihre leichtigkeit dadurch, dafs sie zwar unter sich wechseln und andere buchstaben, mutae und liquidae, sich in sie abschwächen, sie aber fast niemals in andere übergehen (v = l, d = l, n = l, Girolamo u. s. w.). Aufser den obigen konsonantenverbindungen mit ly und ry im barmanischen (Westerg. dhâtup. 31, 31. 32. führt die wurzel lji, lvî, auch wohl lpî an, ohne allen beleg, ohne dafs von ihnen derivata oder in verwandten sprachen analogien vorkämen), treten daher weder l noch r anlautend in der verbindung als erstes element auf, denn die angabe, dafs polnische łź und lz, und ebenso böhmisch ly sich im anlaute finde, bedarf der näheren prüfung.

Der position nach folgen die nasale an leichtigkeit, sie lassen im römischen nach mutis, wo sie indessen sich wenig finden, selten den vorausgegangenen kurzen vocal kurz. Freie nasale existiren eigentlich nur zwei, m und n, die sich aber den organen der andern buchstaben, mit denen sie in verbindung treten, assimiliren können, wodurch eine mannigfachheit des nasals entsteht, die sich im indischen auf fünf, und wenn man anusvâra hinzuzählt, auf sechs steigert. Sie mögen untereinander verschiedenheit der schwere haben, von praktischem gewinn ist es nur zu untersuchen, wie sich m und n zu einander verhalten. Da, wie ich später zeigen werde, n dem dental-lingualsystem, m dem labialsystem angehört, so kann ich folgern, dafs m schwerer ist. Diefs bestätigt sich practisch darin, dafs im anlaut m dem n, nicht n dem m vorausgehen kann. Man sagt also *μνάω*, *μνηστήρ*, von nm kömmt kein beispiel vor. Somit kann nach unserm gesetze m und n sich sowohl mit j, wovon oben beispiele, als mit l und r verbinden, nicht mit v, h, s. Dadurch entstehen die verbindungen mr (im indischen, zend, slavischen) ml (indischen und slavischen), nr (indischen, slavischen), mn (indischen, griech., slavischen); nl scheint vermieden, nicht dafs l schwerer als n sei (denn n geht in l, nicht l in n über, Girolamo u. s. w), sondern nach einem hier als vorläufig anzugebenden neuen princip, wonach die sprache gewisse laute, die mit einem organe ausgesprochen werden, gerade um defshalb wohl vermieden, weil leicht assimilation, folglich auch das gesetz von der gemination eintrat. Ich darf hier nicht verschweigen, dafs ich in einigen sprachen, die mir indessen ganz fremd sind, konsonantenverbindungen anlautend finde, die gesetzwidrig wären. Peyron erwähnt rm im coptischen, Schröder msch, nsch, ms, ns, nch anlautend im armenischen; wahrscheinlich herrscht aber in beiden sprachen, wie das erstere auch nicht zu unsrem stamme gehört, ein schwa, wie man diefs aus diesen lauten vermuthen kann.

Es folgt diesen nasalen das v. Ich werde über die natur dieses lautes reden, da ich sonst mifsverständnisse befürchten mufs. Das v kann so leicht wie das j sein, also sich fast der vocalischen leichtigkeit nähern, es kann sich bis zur muta verhärten, wo es in letzter instanz f wird. Grimm hat diesen lautunterschied begriffen, Müller und der ihm leider zu strict gefolgt ist, Bindseil, verwirrung hervorgebracht, indem sie beide den grad der schwere, dessen der laut fähig ist, nicht beobachteten.

Die höchste leichtigkeit des v habe ich zuerst in meiner röm. lautlehre nachgewiesen, im gebrauche des v nach k (equus), s (suavis), und ng (anguis), wo es wie oben j auf der schwelle der bloſsen modification des konsonanten und der konsonantischen verbindung steht, ohne position zu bewirken; ĕquus, cŏquus, sĕquor. Es kann hier nicht so gelautet haben, wie bei uns quell, da sonst position eintreten würde. Ob das römische v sonst leicht oder schwer gewesen sei, ist nicht zu entscheiden, da es keine konsonantenverbindung weder vor noch nach anderen eingeht, aus dem umstande aber, daſs es zwischen vocalen wegfällt, amasti, nichts zu schlieſsen ist, da dieſs schicksal im griechischen das s, in romanischen sprachen und germanischen selbst die schwersten mutae gehabt haben.*) Im griechischen ist w, obwohl es nachher wegfiel, doch so stark gewesen, um nach anderen konsonanten, in der verbindung z. b. von δ, position zu machen, wie die constante verlängerung von δϝίω, δϝεινός u. s. w. belegen. Den mittellaut zwischen dem ganz weichen römischen v und dem harten, welches zur muta wird, hält das sanskr. gewöhnliche w, welches auch das germ. w (nicht v oder f), und zumeist auch das slavische ist. Daſs sich im zend innerhalb der 3 schriftzeichen, (wovon 2 nur graphisch) eine modification des schweren und leichten w zeigt, hat Bopp in der vergleichenden grammatik richtig gesehen. In seiner härtesten gestalt wird w zur muta, d. h. es nimmt den mehr körperlichen laut der explosiva an, und dieſs führt theils seine häufige verwechslung mit b herbei (wie umgekehrt b zu w in vielen sprachen, z. b. dem neugriech., herabsinkt), graphisch durch die ähnlichkeit der zeichen im indischen und altslavischen ausgedrückt, theils indem mehr auf die spirans das gewicht gelegt wird, die ähnlichkeit mit der aspirirten muta f oder v, soweit diese nicht allzusehr den classenlaut hervortönen läſst (va selten bha, nur im zend). Grimm hat im ahd. dieses schwanken der laute aufgezeigt und bei allem scharfsinn die gränzen des w zum v (weiche aspirate) und diesem zum f (harte aspirate) doch nicht ganz abstecken können; natürlich, weil die differenz nur in der gröſseren und kleineren schwere des konsonanten liegt, und im lebendigen organ, ohne auf die etymologische unterscheidung zu achten, die differenz oft aufgehoben wird. Das

---

*) Doch kann man aus ferv-eo, ferbui auch hier auf härtere aussprache schlieſsen.

w in seiner geringen und mittleren schwere (also auch das ahd. w., bei dem dasselbe vorklingen des vocals in konsonantischer verbindung, welches ich oben bei j berührte, Grimm mit sehr vielen und schönen beispielen belegt wie sowimman neben swimman, sowazzi (dulce), sowërt (gladius) und zawei (duo) zewêna, zevein, I, 141, nicht aber das ahd. v, welches aspirirte muta ist — explosiva), ist also liquid und nimmt rücksichtlich der schwere den platz vor dem h, hinter den nasalen ein. Demgemäfs findet sich w weder hinter j noch l, r, m, n in verbindung, wohl aber vor allen diesen und hinter jedem festeren konsonanten. Wir erhalten die verbindungen wj (indisch), wl (indisch, ahd.), wr (ind., ahd.); wn hingegen und wm finde ich nicht, weder im indischen noch selbst im slavischen, was vermuthen läfst, dafs die laute des w und der nasale zu nahe liegen um verbunden zu werden, obwohl bei wm der grund des gleichen organs, den ich oben erwähnt habe, hervorgehoben werden könnte. Die verbindung wh, die man gegen den dem w gegebenen platz h gegenüber aufführen könnte, ist wie bei rh (vgl. rhairaub = hrairaub Graff Ss. s. v. II. 63.) gewöhnlich nur metathesis von hw, und hat 2 aussprachen hinterlassen, indem entweder wie bei rh, lh nur modification des lautes entsteht ohne konsonantenverbindung, oder umgekehrt nur h pronuncirt wird. Dafs endlich im deutschen wr und wl in hr und hl überging, um dann den ersten laut durch aphäresis zu verlieren, ist einerseits (Grimm p. 140) nur vom stamm wreh in rhechio erwiesen, während anthlutte von Graff auf das goth. ludja zurückgeführt wird, andererseits durch das streben erklärbar, unbeliebt gewordene konsonantenverbindungen in geläufigere zu verwandeln, wovon ich in meiner röm. lautlehre rechenschaft gegeben habe, nicht folgt, dafs w schwerer als h sei*). Ich setze als den nächsten laut nach w das h, eigentlich als den letzten dieser classe und von den anderen elementen derselben auch wesentlich geschieden; denn die sibilans s ist von allen noch mehr getrennt. Von dem liquiden r und s unterscheidet sich das h zuvörderst dadurch, dafs es nach Müller keines mittönens der stimme fähig ist, sondern auch in

---

*) Wenn im polnischen w vor allen lauten inlautend steht, so ist zu bemerken, dafs w praeposition ist, die ihren vocal zwar eingebüfst hat, aber noch durchklingen läfst (schwa). Beim subst. schreibt man w noch als besonderes wort.

der lauten sprache wie die explosiva stumm bleibt. Kein laut hat indessen so viele modificationen rücksichtlich seiner schwere, nicht nur in den verschiedenen sprachen, sondern auch in ein und derselben sprache selbst, als dieser. Natürlich, denn da er ursprünglich nichts andres ist als der hauch selbst, so kömmt es einerseits ganz auf die beschaffenheit des organes an, denselben leise oder stark wehen zu lassen, — wobei ein beträchtlicher unterschied zwischen thal- und bergbewohnern zu bemerken ist — andrerseits ist sein etymologisches herkommen eine nicht unwesentliche bedingung seiner pronunciation. Denn es giebt wenige sprachen, wo der hauch als solcher nicht auch überbleibsel eines festeren lautes wäre, der seine ursprüngliche körperlichkeit eingebüfst hat, wovon ich mit beispielen aus dem sanskrit, griechischen und namentlich aus dem römischen in meiner lautlehre gehandelt habe; also die wurzeln coh (incoho = inchoo), veh-o, trah-o, haben h im inlaut allein radikal behauptet, als überbleibsel eines stärkeren lautes (*ὄχος* — sanskr. vaha), und es ist hier gewifs ursprünglich schwerer gesprochen, als im anlautenden habeo (obwohl auch diefs h nur ein ursprüngliches sanskr. dhâ ist) da das h des veho niemals sich in contraction verliert, wie diefs doch bei habeo in praebeo, debeo, und in prehendo = prendo geschieht. Das leichteste h nun kann bis zum kaum hörbaren hauche herabsinken, namentlich im anlaute, so dafs es dem vorhergehenden laute kein hindernifs in den weg legt, und weder in der position wirkt (worauf ich wegen des indischen ein grofses gewicht zu legen bitte), noch auch in dem vocalischen system irgendwie von bedeutung ist. Auf dieser stufe hält sich z. b. das römische; das griechische, das überhaupt gegen spiranten im weiteren sinne (j, w, h) eine abneigung hat, hat diese spiranten, sowie zumeist anlautend die sibilans, in eben diese leise aussprache des h anlautend umgesetzt; denn dafs der spiritus asper mindestens dieselbe schwere hat, als das röm h zeigt mir der umstand, dafs er auf vorausgehende tenuis aspirirend wirken kann (*ἐφ᾽ ἵππουν*); und wenn man dem gegenüber das inlautende h der römer, aufser den oben genannten fällen, erwähnt; so ist zu bedenken, dafs auch die griechen manche solcher laute bewahrten, mindestens ist der hauch den *ταῶς* (Pfau) bei den attikern vor dem *ω* nach dem zeugnifs der alten grammatiker hatte, und von dem ich anderwärts gehandelt, doch wahrscheinlich nur spiritus asper gewesen, und die lakonische aussprache *Μῶἁ* (für musa) in der

Lysistrata ist unbedenklich mit diesem zu versehn. So weit das h diesen linden hauch darstellt, ist es an den vocal gebannt, der unmittelbar folgt, im römischen inlautend auch vorhergehen mufs. Da nun h durchaus keines mittönens fähig ist, so schliefst es sich dem vocal so unmittelbar an, dafs nur ein laut zu entstehen scheint, was v. Raumer bewog, h gar keinen buchstaben zu nennen, da kein zeitzwischenraum zwischen ihm und dem folgenden vocal läge. Diefs ist falsch; mindestens liegt bei der aussprache ha zwischen h und a derselbe zwischenraum, wie zwischen pa oder überhaupt jeden stummen buchstaben, ohne dafs doch jemand p den charakter des buchstaben absprechen dürfte. Das nhd. steht fast auf derselben stufe der weichheit des hauches wie das römische, nur dafs es im inlaut in suffixen und im anlaut inlautender compositen nach einem andren consonanten h verträgt, wie narrheit, wertheim u. s. w.; tritt dieses h hingegen, selbst wenn es ursprünglich lautet und für andre konsonanten steht, (wie in nähen, blühen, sähen für j, oder in ruhe für w), vor andre konsonanten der flexion, so wird es verschwiegen, und steht nur noch etymologisch, so dafs der reim güte und blühte (imperf. verbi), nichts anstöfsiges hat. Offenbar weil die schwäche des lautes nicht mehr fähig ist, den andren konsonanten zu halten. Tritt hingegen in einigen sprachen solches h hinter konsonanten, vorzüglich hinter liquida, so ist es in keiner weise schwerer als diese, noch viel weniger bewirkt es konsonantenverbindung, sondern es giebt diesen lauten eine modificirt aspirirende bedeutung, die oft wechselt, und dem organ eines fremden volkes unaussprechbar ist. Ueber lh, wh, rh habe ich oben geredet; im inlaut des zend's modificirt sich r und j bei folgenden konsonanten so durch h; das griechische aspirirte ῥ (auch ein unaspirirtes im anlaut ist im homerischen ῥερυπωμένος zu statuiren) gehört auch dieser kategorie an, nur das celtische mh — was in vielen dialekten vorkömmt — soll entweder fast wie w, oder nach anderen wie m, oder wieder wie h allein gesprochen werden; jedenfalls, sieht man, nur wie ein einfacher laut.

Aber das h bleibt bei dieser leichtigkeit nicht stehen. Schon das indische ist offenbar schwerer und hat zumeist wohl von dem gutturallaute viel körperhaftes genommen, wie man diefs einerseits daraus sieht, dafs es im griech. so viel ich weifs niemals durch spiritus ausgedrückt wird, sondern oft durch χ (hima — χείμων, hansa — χήν, hjas — χθές); im röm. zwar oft durch h

vertreten wird, dieſs aber um deſshalb, weil das letztere, wie ich in meiner lautlehre gezeigt habe, offenbar häufig nur rest der aspirata ist. Hätte skr. h nicht das gutturale in sich, das sanskr. hṛid würde weder gr. καρδ-ία noch röm. cord- gelautet haben. Auch das zend zeugt für die gröſsere schwere des ind. h, welches es fast constant durch z ausdrückt, während das zendische h sehr mild sein muſs, ungefähr dem griech. spiritus entsprechend; denn es steht, wie dieser häufig, stets fast für sanskr. s, ohne daſs doch, wo sanskr. s eine verbindung einginge wie in saha-sr-a, im zend ein hr als homogene konsonantenverbindung erschiene. Dem sanskr. h nun muſs man einen schwerern laut als allen liquiden, einen leichteren als dem s oder den explosiven muten zuschreiben; denn es wird vorstehend mit allen liquiden verbunden, nie mit einem s oder einer explosiva. Daſs aber s oder eine explosiva nicht leicht vor h, um verbindung zu machen im sanskrit auftritt, rührt daher, daſs es sich gewöhnlich in den aspirirten laut des vorhergehenden buchstaben umsetzt, oder aber seine selbstständigkeit bewahrt, indem in beiden fällen silbentrennung eintritt. Wir haben also die verbindung hj, hl, hr, hm, (hn gewöhnlich durch ghn), hw im indischen, und deſshalb ist der laut scharf, fast wie ch zu sprechen, auch im inlaut, weſshalb denn auch die griechen für hm oft χμ setzen (also Brachman nicht Brahman). Vom laute hm finde ich anlautend nur wurz. hmal ohne beleg angeführt, auch wüſste ich bei der ganz allgemein gehaltenen bedeutung, kein analogon in den übrigen sprachen anzuführen; hingegen hnu, was Rosen nicht kannte, hat Westergaard aufgenommen und da er es in composition von apa und ni in verschiedener bedeutung citirt, so darf man wohl an dem vorhandensein der wurzel nicht zweifeln. Im germanischen scheint h durch alle nüancen seiner schwere durchzugehen. Gelinden laut giebt ihm Grimm im ahd. inlaut, wo ich indessen bemerke, daſs er gewöhnlich einer festen muta des sanskr., römischen und griechischen entspricht. Was nun den anlaut und die konsonantenverbindung betrifft, so steht das deutsche h ziemlich auf der stufe des sanskr., indem dieselben verbindungen anlautend gestattet sind, obwohl die schwere des lautes sich gemindert haben muſs, da im 9. jahrh. althochdeutsch zumeist das h schon wegfällt. Inlautend ist indessen beim deutschen h oft eine viel schwerere aussprache anzunehmen, und zwar 1) weil gemination des h nur da für ch steht, 2) weil sogar die konsonantenverbindung ht sowohl natür-

lich zusammenkommend als durch contraction, ebenso wie hs gestattet ist. In beiden mufs die aspiration als muta gehört sein, und zwar hat hs nicht den laut ξ gehabt, in welchem keine aspiration gehört wird, sondern wie chs, cht; diefs schliefse ich 1) daraus, dafs sich Ulphilas für das griech. ξ nicht des zeichens hs sondern ks bedient, einer sonst nicht vorkommenden verbindung; 2) weil zumeist dem hs oder ht in den antiken sprachen fester buchstab gegenübersteht, so dafs nicht an blofsen hauch gedacht werden kann. Im auslaut, wo h sowohl für goth. h als goth. k steht, ist h schwerer gewesen, als es heute im auslaute ist, d. h. es ist deutlich als aspiration gehört; diefs beweist eben, dafs oft ch organisch wäre, und das nebenbeilaufen des inlautenden hh aus auslautendem h. Ich halte demnach anlautendes deutsches h mit einem konsonanten für ursprünglich dem sanskrit. an schwere gleich, inlautend mit ht, hs für schwerer und der muta gleichkommend. Im slavischen sind dialectisch dieselben verbindungen des h mit konsonanten, wie im sanskr. und deutschen, doch verwandelt das polnische schon dies in g, wie ich es oft oben vom sanskr. auch erwähnt habe. Wenn Grimm im böhmischen die verbindung hb aufführt, so wäre diese unorganisch, doch ist sie nur schreibung für hw, indem b den weicheren laut ausdrückt. Als anlautende lautverbindung erscheinen also hj (sanskr., angels., altfries., schwed., dän.), hl, hr (sanskr. germ.), hm (böhm. viell. sanskr.), hn (sanskr., böhm., goth.) hw (sanskr., germ.).

Ich mufs zum schlufs der leichteren classe das s behandeln, welches eine wahrhafte zwitternatur besitzt. Im sanskr. macht sich gegen die übrigen continuae ein merkwürdiger unterschied kund. Während nämlich alle anderen zu den weichen (tönenden) buchstaben gehören, wird s in allen seinen gestaltungen zu den harten (stummen, surdis nach Bopp) gerechnet, was uns indessen nur für diese sprache einen mafsstab giebt. Aufser dem slavischen hat übrigens keine der indogermanischen ein so vollkommenes zischsystem als das sanskrit, vorzüglich, wenn man nicht umhin kann, auch die ganze palatale classe, wie ich unten zeigen werde, nicht ganz dem einflufs des zischens zu entziehen. Das sanskr. hat für jedes organ fast ein s mit ausnahme der beiden schwersten organe, der labiale und der gutturale, die in ihrer massenhaften körperlichkeit das zischen nicht gestatten; hierauf mufs ich wegen der folge gewicht zu legen bitten, so wie auf den umstand, dafs diesen beiden classen allein und zwar ihrer schwere wegen

das wisarga (eine eigenthümliche modification des s) zukömmt, während die übrigen leichteren classen ihr s statt dessen gebrauchen*). Es giebt diefs eine auskunft über das gewicht der labialen und gutturalen, die ich nicht von der hand weise, da bei der schwierigkeit der bestimmung jede spur festzuhalten ist. Im sanskrit nun darf man an der schwere des lautes um so weniger zweifeln, als in den verschiedenen auch graphisch ausgedrückten modificationen des s, dieses, z. b. als palatales, eine solche kraft erhält, dafs es in allen sprachen fast nicht mehr durch zischlaut, sondern durch festen k-, mitunter durch p-laut (*ἵππος* — equus — açvas) ausgedrückt wird; çiras = *κέρας*, pro-ceres, cere-brum, cervix). Auch das sh (scha) ist anerkannt schwerer als s, und dient defshalb vorzüglich dem schwächsten vocal i zur stütze (karishyâmi), gerade wie im deutschen es bei einem anlautenden s mit einer folgenden liquida im verlauf der zeit zugesetzt ward (schwein, schweifs), um dem zischlaut seine volle kraft zu lassen, vor starken konsonanten zwar halb gesprochen ward (schtehn), doch graphisch unausgedrückt blieb. Sehr unrecht zieht aber Grimm hierher die aspiration des sk (wie er es nennt), die im ahd. zuerst vor e und i, später auch vor a, o, u eintritt, und im mhd. und nhd. gesetzt wird. Während nämlich bei schwein, schlaf die verwandlung des s in sch verstärkung ist, da der einfache laut scha stärker als sa ist, ist es in schuld abschwächung, indem der diphthong sk in den einfachen laut sch verwandelt wird; Grimm müfste sonst schuld nach westphälischer oder griechischer art wie *σχολή* sprechen. Sollte schuld homogen mit schlaf, schtehn laufen, so müfste ein schkuld dazwischen liegen, was nicht zu erweisen ist.

Im griechischen mufs rücksichtlich der schwere des s ein eignes verhältnifs gewaltet haben. Wir dürfen nicht einen augenblick bedenken tragen, s im einfachen anlaut und im inlaut zwischen vocalen für äufserst leicht zu halten. Denn im anlaut hat es sich, wie jeder weifs, zu spir. asper (und dann sogar zu spir. lenis wie in *ἀδελφός*, *ἄκοιτις*, *ἄλοχος*, vgl. *ἅπας*, und *ἀθρόος* *ἄθροος* gegenüber, alle aus der präp. sa entstanden) verdünnt, und

*) Dafs wisarga wegen der schwere des folgenden lautes eintritt, zeigt der umstand, dafs es vor s stehen kann, vor s mit folgender harter konsonanz gewöhnlich steht, ja sogar vor t, wo es nie eintritt, stehen mufs, wenn diesem ein s folgt.

wir dürfen schliefsen, dafs es weicher als w war, aus dem umstande, dafs w bei seiner verwandlung in spiritus asper oder lenis in der positionsfähigkeit des ϝ und in der ungebundenheit des hiatus eine spur seiner aussprache hinterliefs, von s weifs ich hiervon kein beispiel; selbst wenn ursprünglich ein w folgte, wie in swâdu = ἡδύ, swap (slep) = ὑπ, findet sich nur in pronomen noch ein anklang der pronunciation, nicht in verbal- und adjectivformen. Auch im inlaut mufs s, da es constant zwischen zwei vocalen ausfällt, sehr leise geklungen haben. Hingegen hat es in verbindung mit harten konsonanten eine schwere aussprache, wie man theils daraus sieht, dafs es nie ausfällt, was im röm. mitunter geschieht (vgl. scelus- zu culpa = skr. skhal, griech. σφάλλω, d. skuld); theils dafs es für schwere konsonantenverbindung im inlaut steht, z. b. in θάσσων für τάχjων (σσ = χj) und ebenso im praesens πράσσω (für πραγjω), endlich im wechsel des σσ mit ττ.

Das römische s hat auf derselben stufe gestanden, nur dafs es anlautend, da es dort constant ist, gewifs schwerer war; also erhielt es sich auch anlautend in harter konsonantenverbindung, die weiche kommt nicht vor; denn dafs in suavis su schwerlich eine solche genannt werden kann, sondern, wenn es zweisilbig gesprochen ward, mehr milderung des s als eigenthümlicher laut ist, habe ich im ersten bande meiner lautlehre gezeigt. Im inlaut hat s seine stärke so weit eingebüfst, dafs es zwischen vocalen zu r wird; ein gebrauch, der ähnlich im ahd. eintritt, und der verwandlung des goth. auslautes s in inlautendes z entspricht, und der übrigens im röm. constante regel ist, nicht, wie Grimm glaubt, in einzelnen beispielen sich findet. Das germ. s steht in seiner schwere anlautend auf dem standpunkt des sanskr. und röm., inlautend auf dem des röm.; dialektisch wird es indessen so modificirt, dafs es leicht wie das franz. z wird; welcher letzte laut sowohl im roman. wie in allen sprachen, wo er modification des s phonetisch, nicht immer etymologisch, ist, also z. b. im slavischen, zum s zu zählen, und von seinem ähnlich geschriebenen, aber schweren genossen, dem zwielaut z zu trennen ist.

Wie man aber in jeder sprache die schwere des s festsetzen möge, das ist bestimmt, leichter als ein semivocal kann es nicht sein. Diefs beweist der umstand, dafs nie eine liquida dem s vorausgeht, in den meisten sprachen liquida folgen kann; letzteres wäre hier, wie wir gleich sehen werden, kein beweis, ersteres ist

schlagend. Die konsonantenverbindungen nun, die s mit liquiden eingeht, sind im sanskr. vollständig, sj, sr, sm, sn, sw, sonderbar dafs ihm sl fehlt, welches nur als çl (palatales s) vorkommt, und in den verwandten spr. immer k ist. Das germ. mit sl, sm, sn, sw entbehrt allein sr, wofür es skr, wahrscheinlich mit einschiebung des k (vgl. schreien mit çru, cla-mo), oft mit vorgeschobenen s hat (wie schreiben und das lat. scribo entgegen dem *γράφω* und graben). Die slavischen sprachen haben ähnliche fälle. Das griechische kennt nur *σμ* (*σμικρός*); sw, sj werden ihm spiritus oder s; sn läfst s fallen, sl wahrscheinlich ebenfalls, sr desgleichen. Römisch giebt es aufser dem suavis und suesco keine solche verbindung, über slis = stlis und den ersatz späterhin. Es bleibt nur noch über sh zu sprechen. Hier ist h entweder blofse spirans, und alsdann wird s modificirt, ganz wie es bei der muta der fall ist, so dafs, wie kh einen einfachen laut bildet, so auch sh einen einfachen zischlaut, der jedoch dicker ist als s, ausmacht; im ind. wird er als cereb. betrachtet. Im deutschen wird dieser laut durch sch bezeichnet, ohne, ebenso wenig wie polnisch sz, doppellaut zu sein; obwohl seine entstehung theils dem einfachen s, theils der schwächung des sk angehört. Oder es kann sh zweilaut sein, dann ist h nur vertreter des ch, und sh eine konsonantenverbindung wie *σφάλλω*, *σχολή*, und wie letzteres zu sprechen, so dafs dann bei sh das umgekehrte verhältnifs wie beim mhd. sch graphisch eintritt.

So weit wäre die untersuchung des s nicht abweichend von dem seitherigen gesetze, dafs schwerer laut nur mit leichtem ver bunden werden kann, leichter nicht mit schwerem. Jetzt aber kommen wir zu einer bestimmung, welche einen anderen gesichtspunkt erfordert. Es ist oben bemerkt, dafs in den meisten konsonantenverbindungen des s mit liquiden, sobald eine sprache sie nicht zuläfst, gewöhnlicher weise das s, nicht die liquida wegfällt. Hieraus würde folgen, dafs der schwere dem leichten wiche, was vielen nicht organisch scheinen mag, oder dafs der schwere sich im laufe der zeit verdünne, ehe er wegfällt, oder drittens, dafs bei solchen lauten noch ein organischer unterschied neben der schwere auftrete.

So sehr aber nun das erste dem organismus zuwider scheint, so ist es nichts desto weniger der fall. Niemand wird läugnen, dafs in gnatus g ein schwererer laut als n sei, und dennoch verliert er sich, ebenso wie w im ahd., vor l und r, und selbst h vor l und w. Natürlich defshalb, weil der zweite grund mit

herrschte, nämlich im laufe der zeit, bei der gefühlten unbequemlichkeit solcher verbindungen, der erste laut schwach ward. Aber es ist nicht zu läugnen, dafs auch der dritte grund vorherrschen kann, und das führt uns bei s eben zu einem neuen weg. Es ist keine frage, dafs neben der schwere, die ein blos mechanisches ist (über welche übrigens, wie ich gleich zeigen werde, auch die konsonantenverbindung schon hinausgeht), die sprache sehr viel darauf geben kann, welcher ton ihr in den verbindungen als hauptton erscheint. Bei s will ich statt vieler worte sogleich die sache durch ein schlagendes beispiel belegen. Betrachten wir die verschiedenen weisen der reduplication des s mit folgenden konsonanten, so finden wir in den verschiedenen sprachen verschiedene art, sie zu fassen. Nehmen wir den stamm sta, das sanskr. betrachtet in dieser verbindung t als hauptlaut, und reduplicirt somit tishṭhâmi; das griechische betrachtet s als selbstständigen eigenen laut und macht σίστημι, indem es später σ in spiritus verwandelt; oder es betrachtet στ wie jede andere feste verbindung, etwa κτ, und repetirt nur ε, obwohl es bei ἵστημι gerade wie in ἕστηκα gegen ἔσπακα das alte σ erhielt, ebenso wie in εἵμαρται, welches nicht zum verb. μείρομαι, sondern σμείρω = smṛi im sanskr. gehört, wodurch die alte schlechte ansicht von diesem spiritus asper, die auch Buttmann hat, getilgt wird, denn ἕπταμαι, was dann nur widersteht, ist eine schlechte, nach ἕσταμαι unorganisch, sehr spät von Lucian und Plutarch neugebildete form (vgl. Lobeck ad Phryn. p. 325); das römische endlich betrachtet st, sp so fest verbunden, dafs es im perfect beide laute repetirt, des wohlklangs wegen jedoch das s in der stammsilbe wegwirft, ste-ti statt stesti, spopondi statt spospondi, in sisto steht es auf griechischem standpunkt. Nur sci-sci-to macht eine ausnahme, indem es auch im stamme s bewahrt. Im gothischen ist die verbindung von st, sk vollkommen als eine untrennbare betrachtet, und in so fern noch fester als im römischen, als auch für die wurzel kein ausfall des s statt findet, also staistald von staldan, staistaut von stautan, ebenso skaiskaid von skaidan, während man sonst faiflok, gaigrot nicht flaiflok, graigrot sagt. Hieraus sieht man den unterschied des gewichtes, welches die verschiedenen sprachen auf das s legen. Diefs nun findet folgendermafsen seine erklärung und bahnt uns den weg zu einem neuen gesetz. Das s, als sauselaut, hat als solcher die fähigkeit, sich jedem laute anzuschmiegen und mit ihm zu ver-

schmelzen, indem er ihn gleichsam umrankt, seine natur zwar bewahrend, aber doch in die des anderen schärfer einwachsend, als es bei andrer verbindung geschieht. Es hat hierin mit h viele ähnlichkeit, nur dafs es sich dem andren anschmiegend, mehr seine selbstständigkeit erhält. Defshalb kann s trotz dem, dafs es leichter ist, als jede muta, sich der härtesten anschmiegen, ja es schmiegt sich dieser, weil es eine stütze in ihr findet, am liebsten an. Jenachdem nun s sich bewahrt, oder sich aufgiebt, finden wir, dafs die sprache es hält oder läfst. Am sichersten aber hält sich s an den festen mutis, und so finden wir in allen sprachen die verbindung mit harten mutis, ja mit harter mutaverbindung sehr gewöhnlich; sie geht im griech., röm., deutschen bis zum dreilaut, str, stl, spr, scr, im sanskr. steigert sie sich bis zum vierlaut strj (strjâǵîwa, einer der von seiner frau hurerei lebt), während sonst dreilaute, aufser trj, dwj (von tri und dwi) nicht sehr gewöhnlich sind. Anders ist die verbindung mit den mediis. S ist gröfstentheils eine tenuis und insofern schon nicht sehr geeignet für eine solche verbindung, obwohl ihm die verbindung mit einer liquida nicht zuwider ist. Aber selbst im inlaut, wo sanskr. sw sehr gewöhnlich ist, verwandelt sich sb, sd, gleich in rb und rd. Nämlich um defshalb. In sw hat die leichte liquida keine kraft. dem s zu widerstehen, sie unterordnet sich ihm, und wird zum nebenlaut; in sb hingegen hat b genug kraft, sich nicht unterwerfen zu lassen, andererseits aber zu wenig, um dem s stütze zu sein (wie bei sp), und so kömmt es, dafs aufser im griechischen (und auch da nur in wenigen worten) sb (*σβέννυμι*), und *σδ* (dialektisch für z, gramm. Meerm. ad Greg. Cor. p. 660. 598) und im slavischen, sich diese verbindung nirgends findet. Wir haben also hier die einzige ausnahme von der allgemeinen regel der verbindung der schwere, und diese gründet sich auf eine andere organische eigenheit des s-lautes. Dafs nun s den mutis überall folgen könne, diefs ist, da es leichter als diese ist, nicht wunderbar; dennoch ist hier ein sonderbarer fall zu erwähnen. Nämlich wie h so mit k oder p verschmilzt, dafs es den ganzen buchstaben durchdringen kann, und einfachen laut zwar, doch von einem anderen modificirt bildet; so macht s mit vorausgehender muta einen mischlaut, dessen natur ich oben erwähnt habe. Nicht alle sprachen haben diese mischlaute, sondern manche sprechen und schreiben sie als konsonantverbindung bs, cs u. s. w. Hier tritt das griech. am vollkommensten auf,

und sonderbarer weise hat diese sprache allein im anlaut die vollkommenste freiheit des mischlautes bewahrt, indem es sehr häufig ξ, ζ und ψ hat. Das sanskr., welches nur ks′ hat, hat auch nur dieses im anlaut, von ps und ts kommen nur zwei wurzeln psâ(edo) und tsar(eo) vor; das römische hat nur x, aber seine beschränktheit im anlaut gestattet auch dieses nicht, ps und ts sind unerhört; das germanische hat ursprünglich keinen mischlaut (obwohl xs im inlaut, schon beim Isidor) und ebendeſshalb auch keinen anlaut mit muta + s; denn das z, welches gothisch nicht anlautend steht, im althochdeutschen aber eintritt, ist ein anderes als das griechische, indem es anlautend immer einem einfachen konsonanten einer anderen sprache entgegentritt, und trotz seiner positionsneigung im inlaut (wie das andere ζ), scheint es doch einfacher laut zu sein, so gut wie ch oder f, dem es in der lautverschiebung zur seite steht. Daher es denn auch sich weiter mit w, aber nur mit diesem componiren kann (zwei, zwischen, zwingen), was weder das griech. ζ, noch überhaupt ein mischlaut im griech. vermag. Das slavische z ist in der verbindung als s-laut zu betrachten.

Ich habe oben gesagt, die verbindung der konsonanten ginge über das bloſs mechanische der schwere hinaus, und dieser punkt ist hier am schluſs der semivocale zu betrachten. Wenn nur das addiren der schwere zunächst in betracht käme, so müſste z. b. rt eine eben so leichte verbindung geben wie tr, was eben so wenig der silbentheilung wegen als der position wegen gestattet ist. Der unterschied ist eben der, daſs die schwere der muta der folgenden liquida einen theil der kraft entzieht, und in sich verzehrt (patris u. s. w.). Hieraus erklärt sich nun, warum mn oder mr oder rr schwerere verbindung ist als pr, pn. Nämlich da in rr beide gleich schwer sind, oder in mn das m nur wenig schwerer als n, so kann m dem n nicht so viel kraft entziehen, als etwa p dem n, und deſshalb macht es position, obwohl bei μν fälle der nichtposition statt finden. Hier also ist das bloſse mechanische rechnen der schwere überschritten, m + n, obwohl m leichter als p ist, doch schwerer als p + n, und r + r, obwohl beide leichter als p + n sind, ihrer gesammtheit nach schwerer als pn. Dem widerstreitet nicht, daſs zuweilen p + n etymologisch in mn sich verwandelt, d. h. die leichtere verbindung in die schwerere, wie z. b. σεμνός = σεβ + νος, amnis = ap + nis, somnus = sop + nus; dieſs ist um deſshalb der fall, weil

überhaupt in gewissen sprachen diese verbindung die belieb-
tere ist.

Nachdem wir nun bei der verbindung der semivocale be-
merkt, dafs aufser der verbindung der harten muta mit s von
allen liquidalverbindungen überhaupt im griech. nur μν, σμ, im
römischen nur sl vorkommen, gegen das sanskr. und das germ.
also ein grofser mangel ist, gehen wir zu den muten über.

Da nun alle mutae leichter sind als semivocale, so erhalten
wir theoretisch das gesetz:

3) Alle muten können sich mit allen semivocalen
anlautend verbinden.

Diefs gesetz leidet eine ausnahme nur in den fällen, dafs
manche organe es scheuen, sich mit der liquida ihres organes zu
vereinigen, namentlich ist diefs allgemein der fall bei den labia-
len rücksichtlich der verbindungen mit m und w. Auch mit an-
deren lauten wird m wenig verbunden, weil es höchst schwer
ist. Von k-laut im sanskr. nur die unbelegte wurzel kmar, im
griech. κμητός mit eingebüfstem α, und κμέλαθρον für μέλαθρον
(vergl. kemenati) was die gramm. geben; von t-laut, im sanskr.
allein dhmâ; im griech. nur τμήγω, die abl. von τέμνω mit ein-
bufse des ε, und δμῶς u. s. w. mit einbufse des α von δαμάω.
Im röm. und germ. keine spur. Im ganzen sprachstamme, so weit
ich mich umgesehn, also gewifs in den vollkommen gebildeten
sprachen, ist der lippenlaut in der verbindung mit sei-
nem nasal oder mit w nicht gebräuchlich. Defshalb z. b.
wenn von dhmâ im römischen das dh wie häufig in f übergeht,
mufs nothwendig das m weichen und wird mit l vertauscht,
fla-re, wozu deutsch blasen ohne zweifel gehört.

Nicht so allgemein, aber minder verhafst, ist der t-laut mit
den liquidis seines organes, namentlich ist r, als sehr leicht, vor-
züglich mit der tennis beliebt. Hingegen ist verbindung mit n
oder l selten, in manchen sprachen ungestattet, in einigen nur
hin und wieder gebraucht. Das sanskrit kennt t-laut mit l und
n gar nicht, das griechische die verbindung mit n nur in den
mediis bei den worten δνόφος (wo nebenform γνόφος) und δνο-
παλίζω, und in der asp. mit θνήσκω, was α einbüfste; mit λ
herrscht die aspirata in θλάω und θλίβω, wo dialektisch φλάω
und φλίβω daneben steht (wobei überhaupt zu merken, dafs θ
sich der pronunciation des φ genährt hat); in der tennis nur
bei τλάω wo α ausfiel wie in θνήσκω. Im deutschen kenne ich

nur gothisch þliuhan, was ahd. schon f macht, und worüber meine röm. lautl. bd. 1 zu vergleichen; l scheint hier nur vertreter für andre liquida. Eben so þlahsjan, þlaihan, þlaqus.

Der k-laut hat keine liquida seines organes als h, und dieses giebt, wie oben gesagt, nur aspirirte buchstaben, nicht verbindung; hingegen sein n steht nur vor ihm, nach ihm steht das dentale, was freilich dann in manchen sprachen, wie in den romanischen sehr modificirt gesprochen wird. Doch ist es konsonantenverbindung. Aufser diesen regeln kommen alle verbindungen vor, in dieser sprache mehr, in jener weniger, am reichsten ist das griechische, dann das deutsche. Kn geht dem sanskr. ab, nur w. knû und knas bewahrt es; griech. und germ. nicht selten, während wiederum ahd. und goth. die den antiken sprachen so häufige verbindung gn nicht leicht haben, sondern aspirirt (hn, chn), oder verhärtet kn; im nhd. tritt gnade als contraction ein.

Im römischen nun herrscht folgendes gesetz:

1) Mit nasal wird kein konsonant aufser g mit n verbunden, und auch hier weicht später zumeist das g; cn nur in Cneus. wo es wie g gesprochen wird.

2) Mit l und r wird jeder konsonant verbunden, aufser t und d mit l; die verbindung dr ist nur im nom. propr. Drusus und in draucus (viell. griech.), den naturlauten drenso und drindio und bei einem späteren schriftsteller in drungus gebraucht.

3) Mit w findet sich keine verbindung, denn qu ist wie su ein laut ohne position. Im indischen ist w bei allen lauten häufig, im germanischen bei q, d und t, welches letztere ahd. immer zu giebt.

4) Anlautende verbindungen mit s sind nur mit festen tenues nicht mit aspirata oder media wie im griechischen möglich, ähnlich im germ. Es kommen dreilaute vor scr, str, spr, nicht scl (σκληρός), spl (σπλάγχνα) nur in splendeo; mehremal stl, wo t bisweilen eingeschoben, bisweilen s zur milderung des tl vorgesetzt ist; ersteres in stlis, letzteres in stlata (stlatarius); über stlopus, welches onomatop. ist, Stloga, stlembus später beim ersatz. Stlocus für locus bei Festus scheint mir gemacht.

Es bleiben nun noch die mutae mit mutis übrig, deren behandlung wir uns für künftig vorbehalten.

Ag. Benary.

SCADO.

In dem ausdruck schade, dessen wir uns heute nur für damnum, noxa, laesio bedienen, läfst unsere ältere sprache etwas persönliches durchblicken, worauf auch schon das männliche geschlecht hinzielt. bei den mhd. dichtern liest man:

daz mîn schade wachet. Mauritius 1450
des mîn weinender schade wachet. MSH. I. 102[a].

und ich habe myth. s. 822. 823 nachgewiesen, dafs wachen und wecken von der Saelde und andern mythischen wesen gebraucht werden. So heifst es weiter:

schade ist minne râtgebe. Mauritius 332.

er steht ihr als gesell zur seite, verführt sie mit seinen ratschlägen. Wenn aber Wigalois 10104 (Pf. 257, 39) gesagt wird:

von disen fürsten tuon ich dir kunt,
daz si dir schade wellent sîn

und nochmals 10158 (Pf. 259, 14):

die mir schade wellent wesen,
die komen her swer si sîn;

so ist das die übliche absageformel, mit welcher man sich zu eines feind erklärt, und für schade könnte geradezu vîent gelesen werden; richtig aber steht hier schade oder vîent, obgleich von mehrern geltend, im sg. nach grammat. 4, 291, wie wir noch heute besser setzen: ich habe mir die leute zu feinde gemacht, als zu feinden.

Auf solche weise müssen sich auch ahd. stellen bei Otfried fassen lassen, obschon mehr oder weniger zugleich die abstracte sächliche bedeutung vortritt:

sô bistu gote liabêr, nintrâtist scadon niamêr I. 18, 46.

gleichsam brauchst den bösen feind, den teufel nicht zu fürchten;

wir wizun waz ther scado was II. 6, 56,

es scheint wiederum der verführer im paradis, der teufel, gemeint, man vgl. die vorausgehenden II. 5, 2. 26;

thes scaden wiht ni luagê II. 12, 94

des schaden nicht achte; persönlich aber:

ther scado fliahê in gâhe, II. 24, 37,

der teufel weiche, fliehe; das verbum fliehen bezieht sich nothwendig auf personen oder personificationen.

thia fruma liazun sie fon in,
joh nâmun grôzan scadon zin. IV. 24, 34.
thaz scado uns hiar ni klibê. V. 1, 14.

Allen zweifel entfernt aber die bei Graff 6, 421. 422 zweimal an verschiedner stelle eingetragene ahd. glosse «scado kimah sodalis» Diut. 1, 274ª und Ker. 253, wo das beigefügte adj. kimah den sinn von blandus, tranquillus, aptus (was sonst hiuri, geheuer) hat, und den sinn eines trauten gesellen hervorhebt. Wir entnehmen hieraus, dafs scado, obgleich es gewöhnlich den schadenden feind und widersacher bezeichnet, auch im geleit eines andern mildernden wortes von dem freund gelten kann.

Schade ist bis auf heute ein sehr verbreiteter eigenname und erscheint z. b. im Berliner wohnungsanzeiger fünfundzwanzigmal. Ein minnesänger, dessen gröfseres werk verloren gegangen ist, hiefs her Blicger oder Blicker (= Blîtger, Blîdgêr) von Steinahe und in seinem geschlecht war wenigstens späterhin neben dem Blîdgêr der zuname landschade hergebracht: her Blicker lantschade von Steinach (MSH. 4, 254), in der Flörsheimer chronik s. 224 Bleick landschade von Steinach. Zur rauhen zeit des fehderechts konnte ein tapfrer ritter sich schon gefallen lassen, feind des landes, landräuber, oder mild aufgefafst (denn miltinamo ist ahd. cognomen, Graff 2, 1081) held und ritter des landes zu heifsen*), in übelm sinn könnte es teufel bedeuten, welches auch als beiname vorkommt. Muchars regesten von Innerösterreich geben unter 135 aus dem j. 1447 einen ritter Pongraz Rindschade als siegler, das will sagen, der den bauern rinder weggetrieben hatte.

Gleich häufig oder noch häufiger mufs vor alters in Niederdeutschland dasselbe scatha gewesen sein. Im altsächsischen Heliand begegnen aufser dem oft und in der bedeutung von nequam, latro, fur, hostis verwandten einfachen wort die verstärkten zusammensetzungen landscatho, thiodscatho, liudscatho, reginscatho, mênscatho vom teufel oder dem schächer am kreuz; niemals gebraucht es dieser geistliche dichter in einem milderen, weltlichen sinn vom held oder krieger. In Lappenbergs Hamburger urkun-

*) Plikker landschad de Steinach, a. 1286, wie Lamey (act. acad. Theod. palat. 7, 294) meint: stirpis auctor a feritate sua damnisque longe lateque illatis.

den no. 128 stofse ich auf einen ort Scathenebutli, nhd. up der Schaten, was vielleicht anders zu deuten ist.

Die angelsächsischen sprachquellen bieten dar das entsprechende sceaða für nequam, fur, latro, praedo, hostis, adversarius und wiederum die dichterischen composita þeodsceaða, feondsceaða, guðsceaða und andere ähnliche, sceaðena þreátum virorum turmis Beov. 8; sceaðan = äðelingas, nobiles Beov. 3603. Niemals aber habe ich das ags. sceaða, noch das alts. scatho unpersönlich für damnum, noxa getroffen, im gegensatz zur hochdeutschen, niederländischen und auch friesischen sprache, in welchen der sächliche begriff vorherscht oder allein geblieben ist. Jenes erklärt uns den völligen abgang des wortes im englischen, denn mit dem persönlichen, fast heidnischen begrif konnte die sprache nichts mehr anfangen.

Zu wichtigeren aufschlüssen leitet das altnordische. zwar besteht auch hier die bedeutung skaði damnum, allein ein eddischer held führt wieder einen beinamen, der mit skaði gebildet ist, Helgi Hatînga (oder Haddînga) skaði (Saem. 142. 169), das will sagen feind oder tödter der Haddinge, und man wird dadurch an das häufigere bani percussor in Fâfnisbani, Hundîngsbani u. s. w. erinnert, für skaði findet sich aber auch geschrieben skati, was alterthümliches beharren bei der älteren lautstufe scheint; in der Snorra edda 195 ist ein Skati hinn mildi aufgeführt, nach welchem alle helden überhaupt skatnar genannt werden. Dies merkwürdige skatnar = skaðnar heroes, bellatores halte man fest.

Selbst eine göttin, des Niörðr gemahlin, führt den männlichen namen Skaði (daher auch der genitiv Skaða lautet, Sn. 82) und mit vollem recht, weil sie im helm und brunie gewafnet auftritt: Skaði tôk hiâlm ok brynju ok all hervâpn, ok ferr til Asgarðz. Wahrscheinlich hängt mit ihr mythisch zusammen, dafs auch ein vogel, die elster, pica, altn. skaði, dän. skade, schwed. skata (wieder mit jenem t) heifst.

Wir sehen alle oder die meisten dieser wörter durch sämmtliche zweige deutscher zunge verbreitet; suchen wir näher in die damit verbundene vorstellung zu dringen.

Dem Gothen ist skaþjan skôþ ἀδικεῖν, skaþuls ἀδικῶν und skaþis (gebildet wie sigis, riqis) ἀδικία, hätte Ulfilas ein persönliches skaþa oder skaþja zu verwenden anlafs gefunden, es würde ihm auch einen gewaltthätigen, leidigenden ausgedrückt haben.

Unter schade wird noch nhd. vorzugsweise verstanden: leib-

schade, ofner schade, wunde (Frisch s. 156) und vom schwedischen skada sagt Ihre s. 545: notat vulnus, quasi corporis laesionem. arbitror Henricum principem skatelaer dictum a vulnerato femore (laer). ein frischer schade, heifst es, heilt leicht. mir scheint, dafs von dieser sinnlichen bedeutung der wunde und verletzung hernach die von damnum abgezogen und ausgegangen ist. Aus unsrer sprache entlehnte auch die polnische ihr szkoda, die böhmische škoda, die slovenische shkoda, die littauische iszkadà, die lettische śkahde.

Verwandt sein mufs das altn. skâ laedere, secare, skae noxa, caedes, manskae, manskaeð caedes hominum, vielleicht das lat. caedere für scaedere? vgl. scindere scidi.

Auch das lat. nocere (vgl. necare) mag ursprünglich verwunden und noxa vulnus, hernach culpa ausgedrückt haben. ich habe anderwärts das goth. dulgs debitum, culpa auf das ahd. tolc vulnus zurückgeführt und gerade so gehört das slavische vina culpa, causa, delictum zu voina bellum, voin" miles und das lettische waina bezeichnet wunde, schade, schuld. Nicht anders entspringt aus goth. banja vulnus = φονή und φόνος mordblut, altn. ben vulnus, das persönliche bani, ahd. pano, φονεύς, und wie man ahd. sagte einemo zi panin werdan (einen tödten) hiefs es auch zi scadin werdan, ursprünglich tödten, verwunden, dann blofs schädigen. Der altn. Fâfnisbani war dann auch ein Fâfnisskaði; bani und skaði bezeichnen den tödter, mörder, in gutem sinn den held, krieger, in bösem den räuber, feind.

Vom ahd. terian nocere, ags. derjan leitet sich ahd. tara laesio (Graff 5, 438) ags. daru; dazu halte ich darihaft nocivus (Diemer 99, 25) für tarihaft und taralîh nobilis, kriegerisch, mannhaft, zu folgern aus dem allein nachweisbaren undaralîh für untaralîh ignobilis, vilis, agrestis (Graff 5, 198). Lantderi ist latro bei T. 199, 8 gleich jenem alts. landscatho; auch für tara, daru mutmafse ich die bedeutung vulnus. Neben dem skr. ṛi occidere steht wiederum ṛiṇa debitum.

Die gehaltreichste vergleichung habe ich bis auf zuletzt verspart. Unsre sprache stimmt so oft zum sanskrit, dafs es nicht versagt ist aufser den wörtern und formen auch indische gebräuche und sitten mit denen unsers alterthums zusammen zu halten. Unser volk hat keine engen kasten ertragen, wol aber stände und genossenschaften erzeugt, die freier gestaltet jenen kasten zur seite stehn. Der scado und sceaða, skaði ist den buch-

staben wie der bedeutung nach ein xatra, xatrija, krieger, held,
fürst. Sanskr. x entspricht öfter unserm sk; xi laedere, occidere
gleicht jenem altn. skâ; xîra aqua, lac vielleicht dem goth. skeirs
limpidus; xur radere, scalpere dem ahd. scëran tondere; xaǵ ire
vielleicht dem goth. skêvjan. Sicher aber wird xatra oder xatrija,
nach allem was ich voraus geschickt habe, richtig allein abgelei-
tet von xata vulnus, und der lautverschiebung gemäfs steht das t
dem goth. th, ahd. d zur seite. Xatra bedeutet nur nicht vul-
nus servans von tra, vielmehr zu xata mag ein ṛi iens getreten
sein, so dafs darin läge vulneratum iens, vulnerans, oder vulnus
dans, da die begriffe ire und dare sich begegnen. der xatrija ist
ein ahd. scadari, goth. skaþareis, litt. iszkadorus, iszkaddarrys
schadenstifter.

Jacob Grimm.

II. Anzeigen.

1) Ritschl, plautinische excurse IV.

(Rhein. Mus. 7. jahrg. 1850 p. 472 ff.)

Max. Schmidt versuchte in seiner commentatio de pronomine
graeco et latino (1832) p. 78 zuerst von der natur der endung
in oder im in den lateinischen adverbien: hinc, istim und istinc,
illim und illinc, utrinde, utrinque, utrinsecus, intrinsecus, extrin-
secus, altrinsecus, inde u. a. rechenschaft abzulegen. Er erkannte
in dem in die lokativendung in, wie sie sich in den sanskr. pro-
nominallokativformen tasmin (in hoc), yasmin (in quo), sarvas-
min (in omni) und den griechischen dativen ἐμίν, τεΐν, τίν, ἵν,
σφίν, φίν, ψίν findet, und nahm dabei zweierlei an, dafs nach
verlust der locativform die überreste derselben auch zum theil
ablativbedeutung annahmen, ferner dafs die lateiner, weil sie die
endung m im auslaut liebten, in in im verwandelt hätten, wo
das ursprüngliche n nicht durch folgenden konsonanten geschützt
worden sei. Die letztere annahme scheint namentlich unhaltbar,
da aufser den zahlwörtern septem, novem, decem gegen unser
sieben, neun, zehn, skr. saptan, navan, daçan, deren beschaffenheit
überdies nicht ganz klar ist, schwerlich ein lateinisches m einem
ursprünglichen n gegenüber stehn wird. Anders fafste die sache
Bopp, vgl. gr. p. 610, der in dem de von unde, inde, aliunde

das die richtung von einem orte her bezeichnende skr. affix tas, also dasselbe wie in in-tus, sub-tus, coeli-tus, erkennend auch in hinc, illinc, istinc verstümmelungen aus hindc, illindc, istindc sehen wollte. Hierbei sind die formen illim, istim unbeachtet, obgleich Schmidt p. 80, später Hand, Tursell. III, 211. 463 deren verbürgtheit bezeugten, und überdies leidet diese erklärung an dem übelstande, dafs anzunehmen wäre, das demonstrative c sei zwecklos an ein adverbialaffix angetreten. Aufs neue zieht nun Ritschel a. a. o. die genannten adverbialformen in erwägung und weist nach, dafs die schreibung illim in mehreren plautusstellen auf die besten hss. sich stütze, in anderen illim und istim geradezu nothwendig sei. Jetzt hat auch Lachmann im Lucrez III, 881 illim aus dem cod. oblongus hergestellt und istim ist bereits früher (Hand a. a. o.) in Ciceros briefen nach guten hss. geschrieben worden. Aufserdem ist aber exim vollkommen (vgl. Lachmann zu Lucrez III, 161) gesichert und wie utrimque die gewöhnliche und im cod. ambros. und dem palat. einzig erscheinende schreibart ist, findet sich in dem ersteren Pseud. I, 3, 123 [al]trim... für das altrinsecus der übrigen, wonach Ritschel alterim vermuthet. Ferner gesellt sich diesen im-formen olim bei, dessen ablativbedeutung (ab ollo, von dort) klar ist. Nach alle dem steht fest, dafs man auch für hinc, illinc, istinc ein älteres him-ce, illim-ce, istim-ce anzusetzen habe und es kann sich nur darum handeln, der thatsache, deren tiefere bewandtnifs wir, nach Ritschel, nicht nachzuweisen vermögen, nämlich was den formen auf im die bedeutung des ausgangortes verleihe, auf die spur zu kommen. Nun lehrt uns die vergleichung der altitalischen sprachen, dafs der italische volksstamm früher eine anzahl die feineren raum- und modalverhältnisse bezeichnender kasusendungen besessen, die nach und nach, als einestheils die bedeutung der flexionen sich verdunkelte, andererseits die vorschreitende geistesbildung auf vereinfachung des sprachlichen ausdruckes einwirkte, aus der flexion der nomina zu verschwinden begann und höchstens sich in einzelnen gleichsam versteinerten partikeln festsetzte. Namentlich haben das umbrische und oskische die bezeichnung des lokalverhältnisses in seiner dreifachen unterscheidung als ruheort, zielort, ausgangsort getreu bewahrt, während das lateinische gewöhnlich den ruheort mit dem ausgangsort (abl.) zusammenwirft, oder um alle drei auszudrücken zu einem rein äufserlichen mittel, der anwendung von präpositionen, seine zuflucht nimmt.

Der ruheort wird im oskischen im sg. durch i (lat. Roma-i, militia-i, Teani, domi, Tibur-i, luc-i), im umbrischen durch mem, men (vgl. ta-men, ta-me, tam, cume, cum), der zielort in derselben sprache im sg. durch dasselbe affix, im pl. durch fem (umbr. sprachd. I. 111.) (vgl. ibi, ubi aus ifi, ufi) ausgedrückt. Dieses fem nun steht in nahem zusammenhange mit dem im lateinischen in adverbien (ibi, ubi, alibi, utrobi) den ruheort ausdrückenden bi, als auch mit dem ursprünglich wohl nur zur bezeichnung des ausgangsortes verwendeten bus; noch deutlicher aber entspricht es dem griech. φιν, welches allermeist zur darstellung des instrumentalis und lokativ dienend, mehrfach auch den ausgangsort angiebt: so Il. *B.* 794: *ὁππότε ναῦφιν ἀφορμηθεῖεν Ἀχαιοί; Γ,* 368: *ἐκ δέ μοι ἔγχος ἠΐχθη παλάμηφιν; K,* 458: *τοῦ δ' ἀπὸ μὲν κτιδέην κυνέην κεφαλῆφιν ἕλοντο.* Erinnert man sich nun, wie oft im lateinischen f zwischen zwei vokalen geschwunden ist, wie denn z. b. der dat., abl. pl. der a- und o-deklination auf is aus ifis (vgl. filiabus und diibus statt diis Grut. II, 9. XXIV, 6. XLVI, 9. ebenso filibus DLIII, 8. DLIV, 4.), ferner im umschriebenen perfekt vi oder ui aus fui (vgl. umbr. piha-fi = pia-vi, osk. aíkda-fed = -a-vit und umbr. e-furent = i-verint) entstanden ist, so gewinnt meine ansicht einige wahrscheinlichkeit, dafs jene formen auf im aus einem früheren i-fim entstanden sind, also mit den griech. formen auf φιν, dem umbr. fem identisch seien. Wie im griech. φιν sehr oft verhältnisse bezeichnet, die in der gewöhnlichen sprache der dat. übernimmt, so lägen einerseits in mihi (aus mifi) und tibi, andererseits in ibi, ubi ursprüngliche nur im laufe der zeit vielleicht in folge des bestrebens nach unterscheidung entfremdete geschwister jener formen auf im, von denen die einen das inlautende f, die anderen das schliefsende m gerettet hätten und so einander gegenseitig ergänzten. Ist die glosse des Paulus Diaconus « em tum » richtig, so hätten wir darin eine seitenform zu ibi, das eine in zeitlicher, das andere in örtlicher bedeutung. Was die schwächung des ursprünglichen thematischen o von illim, istim u. s. w. von den themen illo, isto betrifft, so scheint sie mir auf einer stufe mit den compositen laniger, signifer und den adverbien coelitus, funditus zu stehn; der mittelvokal wurde bei der schwere der endung und dem auf der drittletzten silbe ruhenden accente zu i verdünnt (ílli-fem, ístifem). — Ueber das de von inde behalte ich mir mein urtheil vor; es ist schwer zwischen den verschiedenen bereits

gegebenen erklärungen (Bopp = tus, Pott et. forsch. II, 246 = θε, und der von Ritschl, de sei die im auslaut gekürzte gleichlautende präposition) sich zu entscheiden.

Th. Aufrecht.

---

2) Die oskische inschrift von Agnone.

(Henzen, Annali dell' instituto archeol. 1848. p. 382—414. Mommsen, ebend. p. 414—429 und Unterital. Dialecte p. 128 ff. Knötel, zeitschrift für alterthumswissenschaft 1850. no. 52, 53.)

Vorderseite.

[1] Statos pos set hortín [2] kerríiín: Vezkei statíf, [3] Evkloí statíf, Kerrí statíf, [4] Futreí kerríiaí statíf, [5] Anter-stataí statíf, [6] Ammaí kerríiaí statíf, [7] Diumpaís kerríiaís statíf, [8] Líganakdíkeí entraí statíf, [9] Anafríss kerríioís statíf, [10] Maatoís kerríioís statíf, [11] Dioveí verehasioí statíf, [12] Dioveí regatureí statíf, [13] Herekloí kerríioí statíf, [14] Patanaí piístíaí statíf, [15] Deívaí Genetaí statíf [16] aasaí purasiaí [17] saahtom teforom alttreí [18] potereípíd akeneí [19] sakahíter.

[20] Fluusasiaís az hortom [21] sakarater [22] Pernaí kerríiaí statíf, [23] Ammaí kerríiaí statíf, [24] Fluusaí kerríiaí statíf, [25] Evkloí patereí statíf.

Rückseite.

[26] Aasas ekask eestínt [27] hortoí: [28] Vezkeí, [29] Evkloí, [30] Fuutreí, [31] Anter-stataí, [32] Kerrí, [33] Ammaí, [34] Diumpaís, [35] Liganakdíkeí entraí [36] kerríiaí, [37] Anafríss, [38] Maatoís, [39] Dioveí verehasioí, [40] Dioveí piíhioí regatureí, [41] Herekloí kerríioí, [42] Patanaí piístíaí, [43] Deívaí Genetaí; [44] aasaí purasiaí [45] saahtom teforom [46] alttreí potereípíd [47] akeneí.

[48] Horz dekmannioís staít.

Nur in kürze werde ich an diesem orte die ergebnisse darlegen können, welche durch die verschiedenen deutungen der nach mir richtig dünkenden abtheilung oben abgedruckten inschrift von Agnone*) bis jetzt gewonnen sind, und daran einzelne eigene

---

*) gefunden 1848 in der provinz Molise zwischen Agnone und Capracotta.

anknüpfen. Am meisten fördert die besonnene besprechung von Henzen, manches hat Mommsen scharfsinnig erklärt, nur läſst er sich von seiner einbildung zu sehr fortreiſsen und grammatisch begründet er seine behauptungen ziemlich oberflächlich, das wenigste hat Knötel geleistet, obgleich er in der lage war, von seinen vorgängern sowohl in bezug auf richtige deutung, als weise zurückhaltung zu lernen. —

Auf den ersten blick erkennen wir von z. 2—15 und 22—43. eine anzahl dative, von denen ammaí, anter-stataí, deívaí, entraí, fluusaí, genetaí, kerríiaí, patanaí, pernaí, piístíaí, sg. diumpaís, kerríiaís pl. der 1., evkloí, herekloí, hortoí, kerríioí, piíhioí, verehasioí sg., kerríiois, maatoís pl. der 2., dioveí, futreí, líganakdíkeí, patereí, regatureí, vezkeí sg. der 3. deklination sind. Nur kerrí (auch z. 32) und anafríss (auch z. 37) weichen von den bis jetzt bekannt gewordenen bildungen ab, indessen vergleicht Henzen mit recht für das letztere den abl. *ligis* der T. B., auf welcher z. 25 *pas exaiscen ligis scriftas set* einzig und allein «quae hisce legitus scriptae sunt» heiſsen kann, wogegen Mommsen vergebens sich sträubt. Der dat. sg. bildete in den italischen sprachen sich demnach dergestalt, daſs an das thema i antrat, Fluusaí entspricht also dem altlat. Florai, hortoí dem horto, das demnach als zusammenziehung jener form erscheint; im dat. sg. der 3. bleibt zweifelhaft, ob ei in Dioveí zeichen eines langen i (= i + i), oder das e eine umgestaltung des thematischen i, oder endlich, wie ich es bisher faſste, das e ein aus ursprünglichem a entstandener zulaut ist, gerade so wie er sich in der entsprechenden goth. dekl. der feminina (anst-a-is, anst-a-i χάριτος, ι) findet. Im dat. pl. erklärt aís das lat. îs, das in der 1. dekl. aus a-is durch kontraktion zu ês, dann zu îs, in der 2. aus ois zu îs wurde, welchen gang auch die glosse des P. Diac. «ab oloes ab illis» bestätigt. So wird es leichter für diese formen die ursprüngliche gestalt a-fis, ŏ-fis herzustellen. Wenn aber das oskische in den beiden ersten deklinationen das römische überbietet, so steht es in der dritten seinerseits im nachtheile, denn sein anafríss, *ligis* hat gegen legi-bus gehalten das b (inlautend nach röm. gesetze oft für f) eingebüſst, höchstens könnte man das doppel-s, wenn dieſs nicht bloſs lautlich ist, als assimilation von fs auffassen. — Unter den oben zusammengestellten formen erkennen wir alsbald Herekloí, Djoveí, Deívaí genetaí als

Herculi, Jovi, Divae Genitae und so werden wir auch die übrigen dative, welchen statíf beigefügt ist, als götternamen fassen dürfen. Das regierende verb ist sakahíter, worüber später. Gehen wir zum anfange, so nehme ich nicht mit H. statos pos set hortín kerríiín oder gar bloſs mit M. die drei ersten wörter als überschrift des ganzen, sondern als einen auf die gesammten dative bis z. 15 sich beziehenden relativsatz und übersetze, wie bereits umbr. sprachd. II, 82 geschehen, »stati qui sunt in horto -o, indem ich nicht mit Knötel dies sondern dii ergänze: «den im geweihten tempelbezirke aufgestellten götterbildern dem und dem geschieht das und das.» Schwierig sind die formen hortín kerríiín. Die eiteln spitzfindigkeiten Mommsens, der hortín aus hortoi + in (horto et) und die ebenso unhaltbare behauptung Knötels (bereits umbr. sprd. II. 70, 147 abgewiesen), es sei in dem in eine suffigirte präposition (ohne kasus!) enthalten, übergehend, stimme ich Henzen bei, der in denselben eine neue lokativbildung erkannte, welche er mit dem umbr. lokativ auf me, richtiger wohl mit men, zusammenstellte. Mir dünkt hortín eine verstümmelung von hortí(me)n, ähnlich wie oben istim aus istifem gedeutet wurde. Das adj. kerríio, welches wir auch vielen götternamen beigefügt finden und das eine ableitung von kerrí zu sein scheint, ist dunkel; höchstens könnte ihm das umbr. adj. *Çerſio* dem Gotte Çerfus angehörig (vgl. umbr. parſa = parra) entsprechen, dessen sinn ebenso unklar ist. Fortan will ich jedoch nur, um nicht beständig negative ergebnisse zu liefern, das gesichertere besprechen.

statíf. Mommsen erkennt in diesem den einzelnen götternamen beigefügten worte das adv. stative, dem sinne nach mit recht: es wird den gottheiten an einem bestimmten (vgl. feriae statae und stata sacrificia), regelmäſsig wiederkehrenden tage geopfert. Minder beipflichten kann man ihm, wenn er darin das röm. stative auch der form nach finden will, weder der übergang des f in v noch der abfall des langen e noch andere umstände gestatten dieſs; vielmehr liegt uns in dem f der überbleibsel derselben kasusendung vor, wie in dem umbr. kutef, falls dieses wirklich «caute» bedeutet, und in restef (denuo, vgl. umbr. sprd. §. 64).

fûtreí. Das weibl. geschlecht ist durch das adj., die länge des u durch fuutreí (30) verbürgt. H. und M. deuten es richtig als eine genitrix, indem sie es auf die wurzel FV, *ΦΥ*, deren

transitive bedeutung im italischen freilich auffällt, zurückführen. Die form würde, wie H. allein wahr bemerkt, im lat. futrix lauten. Wir sehen hieraus, dafs der zusatz des c, wie er in den weibl. bildungen genetri-c, victri-c sich im lat. findet und dem griech. δ von κιθαριστρί-δ, λαλητρί-δ begegnet, ein späterer sei. Wenn Knötel eine «fovitris oder besser noch eine fovitis, idis von foveo» vorzieht, so bedarf es zur widerlegung nur der verweisung auf tovtiko, lovfro, ohne ihm sein zurückgeworfenes d in anschlag zu bringen.

anter-stataí. Die tafel trennt hier und z. 31 beide wörter und nicht mit unrecht, da anter adverbiale bestimmung zu stataí bildet. Lateinisch würde die form interstita lauten, wie wir im umbrischen eine göttin Pre-stata haben, und im lat. selbst mehrere götter praestites heifsen.

ammaí. M. übersetzt, «amni» und führt beide wörter auf den stamm a; den beweis, dafs mn in alten sprachen in mm übergehe, bleibt er schuldig. Nach K. soll es «anima, der die erde befruchtende lufthauch» (man sieht, herr K. gehört der Liebig'schen schule an) sein. Ich will mich lieber an unser deutsches amme, ahd. amma, skr. ambâ (mater) halten und übersetze das wort geradezu: matri.

diumpaís. Vortrefflich und schlagend ist die erklärung von H. und M.: lumphis. Das d gegen l befremdet nicht, das i scheint, wie M. wohl mit recht annimmt, mit dem i vor e in vielen romanischen wörtern auf gleicher stufe zu stehn, d. h. sich aus dem folgenden vokale entwickelt zu haben. Aehnlich steht Niumsis dem lat. Numisius, Niumeríis dem Numerius, tiurrí dem lat. turris gegenüber. Vgl. auch eítiuva (pecunia) gegen *eitua*. Ich vermuthe, die folgende liquida sei mitwirkend gewesen.

djoveí verehasioí, djoveí regatureí. Das bisher gegebene genügt nicht. Verehasioí steht nach p. 37 für verhasioí, asio ist sekundäres affix, das uns auf der tafel selbst noch in purasio, fluusasio (floralis) begegnet, im umbr. mehrfach vorkommt, im lat. in dieser gestalt nur noch in vielen eigennamen (Taurasia, Planasia, Vitrasius, viasiis, lex. Thor.) erscheint und dem gewöhnlichen arius entspricht. Das primitiv scheint mir das lat. virga zu sein, das bekanntlich von w. vṛih (wachsen, zend verez, berez) abstammt. Wir hätten also einen «Jupiter Virgarius,» der wie der J. Viminius (Fest. p. 376) einen das wachsthum der sträuche fördernden bezeichnen würde. — rega-

tureí soll «rectori» sein, diefs würde osk. rehtureí lauten, ich übersetze das sprachliche strenger berücksichtigend «rigatori,» erkenne also einen J. Pluvius, das e gegen i wird keinen sonderlichen anstofs geben. Auf z. 40 erhält er noch das attribut piíhioí »pio.»

Hereklоí, Patanaí, deívaí genetai übersetzen sich von selbst. In Patana haben wir die als Patella, Patelena, Patellana, umbr. Padella bekannte Fruchtgöttin. In dem attribut derselben piístiaí vermuthe ich einen zusammenhang mit pistum, pisum.

Nachdem uns so eine reihe götter aufgezählt sind, erhalten wir die wesentlichen satztheile: saahtom teforom sakahíter. In dem verb sakahíter, dem z. 21 sakarater entspricht, sehe ich weder mit H. den imper. noch mit M. den conj., sondern das praes. des pass. «sanctum (z. b. sacrificium) sancitur.» Sowohl saahtom als sakahíter führen nämlich auf das lat. sancire, welches aber im osk. der a-konjug. gefolgt sein wird. Das h in dem letzteren scheint mir ein früheres j zu vertreten wie in umbr. stahitu (stato) und í bindevokal zu sein. Teforom, obgleich umbr. tefrom dazu stimmt, bleibt dunkel, in der wurzel stimmt es zu *ΤΑΦ*, dessen ursprüngliche bedeutung «verbrennen» längst erkannt ist. Als bestimmungen des prädikats haben wir zwei lokative, zunächst aasaí purasiaí, in ara -a; purasiaí erlaubt nach H. eine doppelte erklärung: entweder man leitet es von purus ab, in welchem falle purarius der technische ausdruck eines bestimmten altares sein würde, oder von pur = *πῦρ*, da das umbr. pir das vorhandensein des wortes im italischen verbürgt, dann hätten wir eine «ara igniaria». Eine zeitliche bestimmung ist alttreí potereípid akeneí «altero utroque anno.» Akeno trage ich kein bedenken mit H. durch Jahr zu übersetzen, da auch im umbrischen es diesen sinn zu haben scheint, nur halte man es etymologisch von annus fern.

Der zweite abschnitt sagt: floralibus ad hortum sacrificatur Florae u. s. w. Der dritte beginnt mit: arae haece exstant horto (der tempelbezirk besitzt folgende gewöhnliche altäre) und dann folgen die schon auf der vorderseite erwähnten gottheiten bis z. 43. Ich will auf der übertragung «exstant» nicht bestehn, doch dünkt sie mir wahrscheinlicher, als die erklärung von H. und M., das ee, also ê, vertrete die reduplikation und entspreche dem *ἵ* von *ἵστημι*, das doch bekanntlich für *σίστημι* steht, und das wort bedeute sistant oder gar sistunto. Z. 44 wird noch einmal im gegensatz zu dem früheren gesagt: dafs auf der ara

puraria nur in jedem zweiten jahre geopfert werde. Das fehlen des verbs erklärt sich aus ähnlichen redensarten in den akten der arv. brüder, bei Cato und in den iguv. tafeln (vgl. umbr. sprachd. II, 143). Die tafel schliefst mit der mir unklaren bestimmung: hortus in decimanis stet.

Noch viel des dunkeln bleibt emsigem und besonnenem forschen zur untersuchung übrig; das mythologische habe ich nicht berührt, weil bei den geringen angaben über die natur der erwähnten götter ein ausschweifen auf irrpfade sehr leicht vorkommt, wie denn Knötels arbeit den deutlichsten beweis dafür liefert.

Th. Aufrecht.

III. Miscellen.

Die wurzel KAD.

Die skr. wurzel çad, fallen, schwinden, nimmt in den specialtemporibus die form çi an und folgt der conjugation der ersten oder sechsten klasse. Bisher waren von derselben nur formen aus diesen specialtemporibus belegt und zwar auch nur aus dem Bhaṭṭikâvya, so dafs diese bildungen auch noch als zweifelhaft gelten konnten. Die Veden mit ihrem unerschöpflichen reichthum an neuen formen und bisher theils unbekannten, theils unbelegten wurzeln, bringen nun aber auch für diese einige neue beläge. Zunächst nämlich findet sich das reduplicirte präteritum in einer stelle des Rik 2. 6. 25. 4:

> tam u stusha Indram tam gṛṇishe |
> yasmin purâ vâvṛdhu*h* çâçaduçca ||
> sa vasva*h* kâma*m* pîparad iyâno |
> brahmaṇyato nûtanasyâyo*h*. ||

«Den Indra preise ich, den feire ich, in welchem zuvor sie (die menschen) gewachsen und vergangen sind, er möge daherwandelnd das verlangen nach reichthum des heute zu ihm betenden menschen erfüllen (vgl. auch Benf. gloss. zum Sâmaveda p. 60. a.)» Was hier die verlängerung des vokals in der reduplicationssilbe betrifft, so ist darüber zu bemerken, dafs das praeteritum redupl. in den Veden oft einen langen vokal an dieser

stelle annimmt (vgl. H. A. L. Z. Juni 1846, no. 135 p. 1080. E.); im übrigen stimmt die form vollkommen zum lat. cecidi, wie es sich aus einem älteren cacada auf römischem boden entwickelt haben mufs und auch die bedeutung pafst genau zu der in cado ebenfalls aus dem ursprünglichen begriffe des fallens entwickelten von hinsinken, vergehen; diese ursprüngliche bedeutung zeigt übrigens auch das in einer stelle des Sâma Veda II, 5. 2. 3. 7. erhaltene wort çâda, der beim auspressen des somasaftes herabfallende tropfen, noch deutlich.

Zu diesem verbum çîyate, perf. çaçâda hat nun die sprache der Veden ein von den grammatikern der intensivbildung zugeschriebenes particip praesentis, welches aber seiner bedeutung nach eigentlich causal ist, nämlich çâçadâna. Dies findet sich mehrfach in der bedeutung von caedens, occidens, z. b. Rig Veda I. h. 33. 13, 116. 2 u. a. a. o. Dazu gehört nun auch offenbar das RV. 8. 7. 1. 5 erscheinende çâçadmahe:

tvayâ vaya*m* çâçadmahe raṇeshu |
prapaçyanto yudhe 'nyâni bhûri ||
codayâmi ta âyudhâ vacobhi*h* |
sa*m* te çiçâmi brahmaṇâ vayâ*m*si. ||

«Durch dich vernichten wir in der schlacht, zum kampf bereitend andres viel; durch mein wort erreg' ich dir waffen, durch mein gebet bereit' ich speise.» Da mir keine scholien zu dieser stelle zu gebote stehen, übersetze ich das wort durch vernichten, mich auf das gesicherte çâçadâna stützend; passender ist es indessen vielleicht noch durch überwinden, siegen wiederzugeben. —

Was die form çâçadâna anbetrifft, so ist zu bemerken, dafs Sâyana, der scholiast des Rigveda, sie als part. eines von der wurz. çad stammenden intensivums ansieht, und da diese im âtmanepadam die silbe ya annehmen, den ausfall derselben annimmt. Da wir aber auch çâçadmahe ohne dies ya antreffen, aufserdem auch in beiden formen nicht die intensive sondern die causative bedeutung auftritt, so ist für diese und viele ähnlichen bildungen anzunehmen, dafs die reduplication der wurzel die causative bedeutung verliehen habe, ein vorgang den G. Curtius (bildung d. temp. und modi p. 150 ff.) für mehrere formen des griechischen reduplicirten aorist bereits überzeugend nachgewiesen hat.

Dem in diesen beiden formen auftretenden thema çâçad entspricht nun, wie ich glaube, das lateinische caed-o, für dessen lautliche entwicklung aus çâçad sich mehrere erklärungsarten dar-

bieten. Erstens nämlich hat auch Benary caedo als aus cad durch reduplication entwickelt aufgefafst, und zwar in der weise dafs das reduplicirte cacad seinen wurzelvocal zu i geschwächt (cicid), dann das so reduplicirte thema die reduplicationssilbe abgeworfen und zum ersatz derselben durch gunirung von i zu ae gestärkt habe. Die zweite art der erklärung wäre die von Bopp für perfecta wie cepi, feci, fregi (vgl. gr. §. 548) vorgeschlagene aus einer ursprünglichen form cacipi, fafici, aus der sich jene auf ähnliche weise entwickelt hätten, wie die althochdeutschen praeterita hiaz aus haihait u. s. w., nämlich durch ausstofsung des mittleren consonanten und contraction der vocale. Die dritte erklärung endlich ist diejenige, wonach der vocal der wurzelsilbe ausgestofsen wäre, worauf dann der anlautende consonant der wurzel nothwendig entweder dem folgenden hätte assimilirt werden oder ausfallen müssen, worauf der vokal der reduplicationssilbe gleichfalls einer veränderung, sei es nun verlängerung oder diphthongirung hätte unterworfen werfen müssen. Diese erklärung für viele aus reduplication entstandene formen des sanskrit und des gothischen ist ausführlich von Holzmann in seiner abhandlung über den ablaut p. 35 ff. besprochen, und die dort noch vorausgesetzten formen haben jetzt mehrfällig aus den Veden ihre bestätigung erfahren, denn hier stehen noch formen wie paptima (von wurz. pat Sâ. V. II. 4. 1. 11. 2), vitatnire (von wurz. tan R. V 2. 3. 14. 5.) den späteren petima, vitenire gegenüber und lassen keinen zweifel darüber, dafs die letzteren sich nicht aus einem von Bopp vorausgesetzten papitima, tatinire entwickelt haben können. Auf gleiche weise ist der imper. dhehi (wurz. dhâ) aus vedischem daddhi, f. dadàdhi oder dadâhi entstanden und im desiderativum dieser wurzel sehen wir die gleiche bildungsweise, indem sich den späteren dhitsanti, dhitsâmahe die vedischen didhishanti (R. 2. 7. 22. 4) didhishâmahe (R. 8. 7. 20. 3) gegenüberstellen. Ich halte daher diese art der erklärung auch für caedo für die passendste, und nehme an, dafs sich caedo aus einem câcado durch die mittelstufe von câcdo und übergang von âc in ae entwickelt habe. Was die flexion anbetrifft, so schliefst sich caedo näher an das active skr. câcatti als an das mediale câcade an, gehört aber im grunde weder der einen noch der andern bildung genau an, da es ein skr. câcadâmi voraussetzt.

Aus der griechischen sprache gehören als spröfslinge zu unserer wurzel çad zunächst das homerische κέκασμαι, ἐκεκάσμην,

deren dorische form κέκαδμαι die wurzel aufs reinste erhalten hat*); hier hat schon Passow, wenn auch auf eine andre, nicht hierher gehörige wurzel nämlich καίνω zurückgehend, (worauf καίνυμαι aus κάδνυμαι führte) den entwicklungsgang der bedeutung richtig erkannt, indem er den begriff des überwältigens, besiegens zu grunde gelegt wissen will, und von da aus zu dem des übertreffens, sich hervorthuns gelangt. Buttmann dagegen nimmt auf eine pindarische stelle sich stützend, Ol. 1. 27 ἐλέφαντι φαίδιμον ὦμον κεκαδμένον, als grundbedeutung die des leuchtens an und hält dazu lat. candeo; allein dazu pafst nicht recht das homerische Od. Τ. 395. ὃς ἀνθρώπους ἐκέκαστο κλεπτοσύνῃ θ' ὅρκῳ τε, Il. Δ. 339. κακοῖσι δόλοισι κεκασμένε u. a., wo die begriffsentwicklung aus der des überwältigens und besiegens die ungleich passendere ist. Das aeschyleische ἄνδρα — εὖ κεκασμένον δόρυ Eumen. 756 und das euripideische φρουραῖς κέκασται El. 616. können natürlich weder nach der einen noch der andern seite hin den ausschlag geben, da sie sich erst aus dem homerischen sprachgebrauch entwickelt haben. Was nun die bildung dieser form betrifft, so ist zu bemerken, dafs sich κέκασμαι, κέκαδμαι genau an die skr. form çâçadmahe (κεκάδμεθα) anschliefst, nur hat die reduplicationssilbe nach dem im griechischen fast allein zur geltung gekommenen gesetz statt des wurzelvocals das ε angenommen. Rücksichtlich des verhältnisses aber von κέκασμαι zu wurz. çad, cad-o fallen ist hier wie bei caedo und çâçadmahe, çâçadâna anzunehmen, dafs die reduplication der wurzel die transitive bedeutung gegeben und κέκαδμαι auf diese weise den anschein eines perfecti gewonnen hat. Dies wird um so wahrscheinlicher, wenn man erwägt, dafs neben der causativen bedeutung in reduplicirten formen, die intensive herläuft, was Curtius a. a. o. gleichfalls nachgewiesen hat, und nun von derselben wurzel καδ der homerische aorist κεκάδοντο (Il. Δ. 497) in der bedeutung weichen, sich zurückziehen sich findet, dessen intensive bedeutung niemand, der sich das dortige schlachtbild klar macht, läugnen wird. Da wir aber in cado sowie in dem oben beigebrachten çaçadus die bedeutung schwinden haben, so kann es keinem zweifel unterliegen, dafs auch κεκάδοντο hierher gehört.

Zu derselben wurzel gehören dann aber auch die homerischen

*) Eine andere erklärung giebt Curtius oben p. 32.

formen κεκαδών (Il. Δ, 354), κεκαδήσει (Od. Φ, 153. 170.), κεκαδήσομεθα, die unmittelbar nicht zu χάζω gehören wie Buttmann will, wogegen sich auch schon Lobeck zu Buttm. verbalverz. s. χάζομαι ausgesprochen hat, und namentlich auch das von diesem aus Hesychius beigebrachte κεκαδῆσαι, βλάψαι, στερῆσαι spricht. Die grundbedeutung der beiden erstgenannten formen ist demnach die causale unserer wurzel, nämlich überwältigen, vernichten, beschädigen, dann berauben, welche in κεκαδήσει, κεκαδῆσαι durch die causale endung εω noch schärferen ausdruck erhalten hat. Daraus hat sich die bedeutung kummer, sorge hervorbringen entwickelt und daher stammt dann das mediale κεκαδήσομεθα (Il. 354), welchem die alten erklärer die bedeutung φροντιοῦμεν geben. Denselben entwicklungsgang der bedeutunng hat dann das epische κήδω (χειμὼν μῆλα κήδει Il. *P.* 550) κηδήσω κήδομαι eingeschlagen, für dessen lautliche erklärung zwei wege offen stehen. Da nämlich ε vielfach in der flexion hervortritt, so wäre entweder eine causalbildung der wurz. καδ κᾱδέω anzunehmen, dessen ᾱ nach gewöhnlicher vertretung dann in η übergegangen ist, oder es liefse sich von der reduplicirten form κεκαδών aus die entwicklung zu κεγδω wie bei ἔπεφνον u. a. annehmen, worauf dann das η zum ersatz des ausgefallenen γ eingetreten wäre. Das letztere scheint mir fast das wahrscheinlichere, da auch das von Lobeck (zu Buttm. s. χάζομαι) mit κήδω zusammengestellte cedo auf gleiche weise entstanden zu sein scheint, wenn es auch in der bedeutungsentwicklung einer anderen reihe angehört. Cedo nämlich schliefst sich entschieden an das homerische κεκάδοντο an, mit dem es die reduplication wie den kurzen vocal der wurzel in alter zeit gemein gehabt haben wird. Während sich nämlich caedo aus câcado zu caedo entwickelt hat, ist cêdo aus cecado oder cecido in derselben weise entstanden wie fêci aus fefaci, denn dafs feci nicht etwa durch abfall der reduplication und verlängerung von a zu ê entstand, zeigt das oskische fefacust = fecerit (umbr. sprachd. I, p. 146), von welchem aus, nach abfall der reduplication nur ein perf. fâci denkbar wäre.

Aus den deutschen sprachen scheint das goth. hats, hatis mit seinen ableitungen hatan hatjan, hatizon u. s. w. zu unserer wurzel zu gehören; die lautverschiebung ist vollkommen bewahrt und was die bedeutung betrifft, so möchten auch von seiten dieser nicht viel bedenken sein, und wäre die causale des fällens,

vernichtens zu grunde zu legen, von der dann der übergang zu der feindlichen gesinnung überhaupt statt gefunden hätte. Da sich indessen in der gothischen form keine spur einer reduplication zeigt, mit der wir diese bedeutung in den drei bisher verglichenen sprachen verbunden sahen, so wäre anzunehmen, dafs die intransitive und transitive bedeutung auch schon in der einfachen wurzel neben einander hergelaufen wären. Für diese an und für sich nicht auffällige und bei vielen wurzeln auftretende erscheinung spricht freilich wenig in dem gebrauch der bisher betrachteten formen, und in so fern hat die vergleichung noch ihr bedenken, allein auch das sanskrit hat ein wort, das mit grofser wahrscheinlichkeit von unserer einfachen wurzel und zwar mit causaler bedeutung stammt, nämlich çatru der feind, welches nach Wilson von çad gehen mit suffix trun abgeleitet ist, wie ich aber annehme von çad, fällen, vernichten und dem suffix tru stammt, so dafs es für çattru steht. A. K.

Ueber eine ahd. abkürzungsweise.

Heutzutage beim abkürzen pflegen wir passend nur die anlaute bekannter wörter zu schreiben (u. für und, d. i. für das ist, u. s. w. für und so weiter, κτλ. etc., in welches letzte doch das ganze et aufgenommen wurde) oder die vocale wegzulassen (vgl. für vergleich, cf. für confer). In ahd. handschriften finde ich aber umgekehrt zuweilen den auslaut gesetzt, was bei der fülle der alten flexion für geläufige ausdrücke des textes, die sich jeder leser leicht ergänzen kann, vollkommen zulässig erscheint. so steht in den hymnen p. 17 über dem lateinischen flebat blofs ein ta, über fortiter blofs ein cho statt weinôta und starchlîcho. den umständen nach würde tun flebant, ti fleret, oder wie es der zusammenhang fordert die flexionen andrer verba ausdrücken. Besonders häufig tritt dieses verfahren in der S. Galler handschrift der keronischen Benedictusregel ein, wie man aus dem druck bei Schilter und den berichtigungen in Graffs Diutiska 3, 199 ff. ersehn kann, z. b. tin bezeichnet truhtin, nan truhtinan, ne truhtine; ich weifs nicht, ob irgend auch lateinische schreiber des mittelalters us für dominus, um für dominum, o für domino verwandt haben, natürlich in fällen, wo kein zweifel über den sinn statt finden konnte.

Auf diese schreibergewohnheit mich stützend habe ich eine verzweifelte malbergische glosse zu emendieren gewagt und (vorrede s. LVI) reabtena gedeutet wäre abtena = fuisset retro. so schreibt auch im salischen gesetz XX, 1 ein codex min für chamin und LII, 1 scheint tauthe für tanthe, dies für necthanteo gesetzt; bei genauer aufmerksamkeit wird sich mehr dergleichen entdecken lassen.

Jac. Grimm.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Die zusammensetzung altdeutscher personennamen.

Waeren die eigennamen wirklich, wie es eigentlich in dem worte liegt, jeder das eigenthum einer person, so müſste jede person fuer sich ihren besondern, von niemand sonst gefuehrten namen besitzen; nur so könnten die eigennamen ihren zweck, eine person hinreichend von allen uebrigen zu unterscheiden, wahrhaft erfüllen. Da nun die anzahl der individuen eines volks, wenn man nicht bloſs auf die neben einander lebenden personen, sondern auch auf die nach einander folgenden generationen sieht, gleich unendlich zu setzen ist, so müſste eine vollkommene sprache auch eine unendliche anzahl von eigennamen besitzen. Solch ein unendlicher reichthum kann aber in keiner sprache stattfinden. Denn weil die menschliche sprache nie sinnlose aggregate von lauten, sondern nur innerlich begründete, eine idee in sich tragende, wahrhafte wörter bildet, so können auch die eigennamen nur aus den in der sprache schon vorhandenen bedeutungsvollen wurzeln gebildet werden; die anzahl dieser wurzeln aber ist eine beschränkte. Noch mehr schmilzt indessen die masse der moeglichen eigennamen dadurch zusammen, daſs nicht jede wurzel ihrer bedeutung nach sich dazu eignet zu eigennamen verwandt zu werden, sondern im gegentheil eine groſse anzahl von wurzeln, vielleicht die groeſste, dazu völlig unbrauchbar ist. Es tritt also der uebelstand ein, daſs mit einer beschränkten anzahl von wörtern eine unbeschränkte anzahl von personen (denn von den ortsnamen spreche ich fuer diesmal nicht) annaehernd bezeichnet

werden soll. Waehrend daher die sprache auf die eben angedeutete vollständige unterscheidung der personen durch namen verzichtet, mufs sie wenigstens danach streben eine annaehernde unterscheidung mit den ihr zu gebote stehenden mitteln zu bewerkstelligen. Diesen zweck erreicht sie durch combination des hiefuer disponibeln wurzelvorraths. Hat sie z. b. 100 wurzeln fuer eigennamen zu verwenden, so kann sie durch combination von je zwei dieser wurzeln schon zehntausend, durch combination von je drei derselben schon eine million eigennamen bilden, der durch blofse suffixe abgeleiteten namen nicht zu gedenken. Die combination ist aber zwiefacher natur, indem das combinirte entweder aus an einander gerückten oder aus innerlich verschmolzenen elementen besteht. Demgemäfs müssen nothwendig in jeder nur einigermafsen gebildeten sprache entweder die personennamen ihrer ueberwiegenden mehrzahl nach zusammengesetzte sein oder es mufs eine person mehrere namen zugleich erhalten. Den ersten fall finden wir z. b. im Sanskrit, im Griechischen, im Altdeutschen, den zweiten im Lateinischen und den heutigen europaeischen sprachen. Im allgemeinen gehoert die erste art den älteren und den roheren, die zweite den neueren und den gebildetern völkern an, doch nicht ohne ausnahme. Der zweiten art mufs der vorzug vor der ersten zugestanden werden; sie ist gewissermafsen die sittlichere, da in ihr nicht der mensch durch einen einzigen namen als vereinzelt erscheint, sondern durch einen von mehreren namen der familie untergeordnet wird. Die Juden in Europa haben, so wie sie der grofsen familie, des staates, entbehren, so auch in ihrer sprache den familiennamen am längsten (bis in unser jahrhundert) widerstand geleistet. Die Roemer sind dagegen das erste volk, welches die gentilnamen als regel einfuehrte. Der grund dieser letzten erscheinung, welche bei den alten Griechen mehrfach verwunderung erregte, mag theilweise in dem charakter der Roemer oder in der entstehungsweise des roemischen staates liegen; theilweise aber wird man ihn auch darin finden müssen, dafs die zusammensetzungsfaehigkeit des Lateinischen nur eine aeufserst geringe ist und daher, abgesehn von den cognominibus, die sprache keinen grofsen schatz von namen erzeugen konnte. Die aeufsere verbindung mehrerer namen mufste daher an die stelle der innern verschmelzung mehrerer wurzeln zu einem namen treten. Vergleichen wir dagegen den griechischen gebrauch, so finden wir eine reiche fülle zusammen-

gesetzter personennamen und daher ein geringeres bedürfniſs von familiennamen. Trotzdem ist es bemerkenswerth, wie sich schon in der altgriechischen sprache ein deutliches ringen nach der edleren roemisch-modernen namengebung kund giebt, ohne daſs indeſs eine hinreichend befriedigende methode gefunden worden waere. Als zeichen dieses ringens sehe ich erstens die gemeinsamen namen groeſserer stämme an, zweitens die leichte und mannigfaltige bildung der patronymika, drittens das alterniren zweier namen in einer familie (Kimon, Miltiades; Konon, Timotheus; Kallias, Hipponikus), viertens die bezeichnung von vater und sohn mit demselben namen (Demosthenes; Dionysius). Aehnliche surrogate der familiennamen finden wir auch in anderen sprachen, z. b. im älteren Spanischen die hinzufuegung des vaternamens im genitiv, im Altdeutschen den haeufigen gebrauch, einen theil des namens der eltern in den der kinder aufzunehmen.

Indem ich die entstehung der eigentlichen familiennamen im Deutschen auſserhalb des kreises meiner betrachtung lasse, beschränke ich mich im folgenden auf die zeit jenseits des jahres 1100 und verbreite mich ueber sämmtliche deutsche stämme mit ausnahme des angelsächsischen und altnordischen. Auf diesem so begrenzten gebiete haben wir es nur bei jeder person mit je einem namen zu thun, welcher nach dem oben gesagten in den bei weitem meisten fällen ein zusammengesetzter sein muſs. Dennoch zeigen auch die einfachen namen einen ueberraschenden reichthum unserer sprache, so daſs ich vermuthe, es dürfte selbst das Griechische (in welchem uebrigens die grenze zwischen einfachen und zusammengesetzten, zwischen ursprünglichen und abgeleiteten namen nicht leicht zu ziehn ist) hierin dem Deutschen nachstehn. Zum belege fuer diese vermuthung gebe ich hier ein verzeichniſs der mir bekannten weder abgeleiteten noch zusammengesetzten altdeutschen personennamen, welches verzeichniſs noch dadurch ein groeſseres interesse gewinnt, daſs die etymologische deutung der namen sich eigentlich nur mit diesen einfachen zu beschäftigen braucht und der sinn der zusammengesetzten sich daraus von selbst ergiebt. Einfache feminina fuehre ich nicht an, wenn sich das entsprechende masculinum belegen läſst.

Abbo. Acho. Adalo. Agilo. Agino. Agio. Aico. Aio. Albo. Aldo. Allo. Aluo. Amalo. Amano. Amo. Ando. Angilo. Anso. Arbo. Ardo. Argo. Arno. Asi. Ati. Audo. Avo. Babo. Bacco. Bado. Bago. Baio. Baldo. Bando. Barbo. Bardo. Baso. Baugo.

Becco. Beffo. Beio. Benno. Bergo. Bero. Berto. Bessa. Bevo. Bigo. Bilo. Biso. Bito. Blancho. Bleda. Bobo. Bodo. Boio. Bollo. Bono. Borno. Boso. Bovo. Bribo. Briddo. Brinno. Brisca. Briso. Broi. Bruno. Buggo. Buno. Buolo. Burdo. Burgo. Cado. Cammo. Campo. Cancro. Canto. Carl. Chago. Cherno. Chippo. Chlincho. Chlodio. Chnuz. Cholo. Chomo. Choslus. Chuono. Clapho. Clen. Cniva. Cobbo. Cogo. Colias. Cotto. Craft. Crea. Crisso. Cros. Cruan. Cumbro. Dado. Dago. Daho. Dal. Dando. Dano. Dauo. Diho. Dindo. Dio. Dirbo. Diso. Diura. Dono. Dorfo. Drogo. Drudo. During. Ebo. Ebur. Edo. Ega. Eggo. Ello. Elso. Emmo. Enno. Ercan. Erlo. Ermo. Esso. Eudo. Euo. Facco. Fal. Falacho. Falsco. Faro. Fatto. Ficcho. Floro. Folcho. Fraido. Franco. Friaso. Fricco. Friddo. Frodo. Froia. Fruoma. Fucco. Funso. Futo. Gabo. Gaido. Gailo. Gainas. Gaio. Gaman. Gangi. Ganna. Gatto. Gaud. Gawo. Gento. Germo. Gero. Gichi. Gildo. Gillo. Giso. Godo. Grauso. Gretes. Grimo. Grippo. Gunda. Habo. Hacco. Hagano. Haido. Haimo. Haino. Haio. Halo. Hamo. Hampo. Hanco. Hanno. Hanto. Haso. Hasso. Hatto. Hedo. Heilo. Helido. Hemido. Hemmo. Herio. Heuo. Hiddo. Hildo. Hleo. Hnabi. Hoia. Homa. Horko. Horsa. Horskeo. Hovi. Hraban. Hraho. Hredi. Hrien. Hrim. Hripo. Hroggo. Hruado. Hruam. Huado. Hubo. Huelp. Hugo. Huito. Huomo. Huozo. Huso. Ibba. Ico. Ido. Ilbo. Illo. Ilso. Immo. Indo. Ingo. Inno. Into. Ira. Irmin. Irso. Iso. Io. Ioco. Ioppo. Iuto. Keto. Laer. Laico. Laito. Lala. Lamo. Lancho. Lando. Lango. Leggi. Linco. Lino. Liscus. Lista. Liupo. Liuto. Lolo. Loppo. Lusto. Macco. Madala. Magan. Mahali. Maio. Malo. Mannus. Manso. Manto. Marc. Maro. Marso. Masso. Matto. Mauwo. Mazo. Megi. Memmo. Mesi. Miezo. Milo. Milta. Mima. Minna. Mirô. Misa. Mot. Mori. Morto. Mun. Mundus. Musco. Nagal. Nahho. Namo. Nand. Nanno. Nasco. Nasua. Natto. Nebo. Necto. Nerbo. Nid. Nilo. Niunta. Noppo. Nord. Noto. Nuffo. Nuno. Occo. Offo. Oio. Ort. Ouo. Pammo. Panno. Paro. Peipo. Pinta. Pippo. Pito. Plien. Ponto. Pramo. Pumi. Punno. Rado. Rago. Ramis. Rampo. Rando. Rano. Rapho. Reggi. Regino. Reht. Retto. Richo. Rimmo. Rincho. Riso. Rizo. Roho. Roht. Ruomo. Rupo. Rusto. Sabas. Sadi. Sahho. Salo. Samo. Sarra. Saxo. Scacca. Scalco. Scarius. Scatto. Scih. Scopo. Scrot. Sculd. Selbo. Sessa. Sibja. Sido. Siffo. Sigo. Sind. Sini. Sinigus. Sirio. Sisa. Sito. Sivo. Slaugo. Sliu. Smido. Snato. Snello. Sola. Spero. Stacko. Stallo. Starcho. Strago. Strello. Strinzo. Struz. Stur. Sturb(ius). Sturm. Suabo. Suartuas. Suerid.



Suint. Sulbo. Sullo. Sumar. Sunno. Suol. Suona. Suppo. Suso. Suto. Swala. Syme. Tailo. Tallo. Tammo. Tanno. Tarro. Taso. Teias. Teino. Tenno. Teor. Thanco. Thegano. Theodo. Thicho. Thiemo. Thilo. Tidi. Tocho. Toso. Treso. Trubo. Trullo. Tuba. Tucco. Tueho. Tufa. Tulcho. Tulta. Tumo. Tungo. Tunno. Turta. Tusci. Ubbo. Uffo. Ulias. Ummo. Undo. Unno. Uo. Uro. Utto. Waccar. Wacho. Waddo. Wago. Walah. Waldo. Wallo. Wandal. Wando. Wano. Wargo. Warin. Werdo. Wenni. Wibo. Wido. Wigo. Winid. Wino. Wiso. Woco. Wodal. Woro. Woto. Wracchio. Wuldar. Wulfo. Wunno. Wurm. Zacco. Zanko. Zazo. Zeino. Zeizzo. Zello. Zotto. Zubbo. Zucho. Zuolt. Zuto.

Vorstehendes verzeichnifs ist jedenfalls in einer beziehung zu klein, in einer andern zu grofs. Einerseits ist es zu klein, weil mir erstens mancher name entgangen oder von mir fälschlicher weise fuer undeutsch gehalten sein mag, oder weil mir dieser oder jener ursprüngliche name als abgeleitet erschien, oder weil ich manchen namen nicht aufgefuehrt habe, in dem ich irrthuemlich nur eine andere form eines schon aufgefuehrten zu sehen glaubte. Zu grofs ist es dagegen, weil ich hie und da einen undeutschen namen als deutschen erwaehnt haben mag oder weil ich einen abgeleiteten namen als ursprünglichen ansah, oder weil mehrere der genannten formen vielleicht nur verschiedene gestalten eines und desselben namens sind.

Da beide arten von fehlern sich gegenseitig aufheben, so können wir mit annaehernder wahrscheinlichkeit die anzahl der altdeutschen einfachen personennamen auf 500 angeben, eine wahrhaft erstaunliche summe, die durch ableitung und zusammensetzung sich ins unendliche vermehren könnte, wenn nicht auch hier, wie ueberall im gefolge des geistes, das mafs beschränkend eintraete. Es erweist sich nämlich, dafs mit wenigen unten zu erwaehnenden ausnahmen alle altdeutschen personennamen nur nach einer von folgenden formeln gebildet sind:

1) stamm (z. b. Gaud).
2) stamm, endung (z. b. Gaudin).
3) stamm, endung, endung (z. b. Gauzlin).
4) stamm, stamm (z. b. Gaudomar).
5) stamm, endung, stamm (z. b. Gaudremar).

Suchen wir nun eine ungefaehre vorstellung von der anzahl der im altdeutschen moeglichen personennamen zu gewinnen, um daraus eine idee von der faehigkeit der sprache zum schaffen

eines reichthums von eigennamen zu erhalten. Der ersten von den eben erwaehnten fünf formeln gehoeren die angefuehrten 500 namen an, wozu noch eben so viele daraus zu bildende feminina zu rechnen sind. Schwieriger ist es, die anzahl von moeglichen beispielen zur zweiten formel festzustellen, da manche suffixe ungemein selten sind und kaum in die rechnung gebracht werden können, andere dagegen üppig in den namen wuchern. Ich berücksichtige nur vier suffixe, welche die ueberwiegend häufigsten sind; sie enthalten die vier consonanten c, l, n, z (z. b. Brunico, Hildulo, Gundin, Richizo). Da sie ohne wesentliche beschränkung an jeden stamm gehängt werden können, so könnten 2000 namen dieser bildung vorhanden sein, mit den mininen also 4000. Die dritte bildung beschränkt sich im wesentlichen auf die beiden suffixverbindungen k + n und l + n; ihr könnten danach etwa 1000 masc. und eben so viel fem. angehoeren. Weit ausgedehnter ist die vierte klasse. Könnte jeder der angefuehrten 500 stämme auch als letzter theil zusammengesetzter namen gebraucht werden, so waeren 500 mal 500, d. h. 250000 namen dieser art moeglich. Das ist nun freilich nicht der fall, denn der groeste theil jener stämme eignet sich ihrer bedeutung wegen (theilweise auch wegen der form) nicht dazu am ende von compositionen zu stehn und wir können nur etwa 100 stämmen dem vorliegenden sprachschatze gemaefs diese faehigkeit zuschreiben, Danach würden nach der vierten formel 50000 namen gebildet werden können. Um auch bei der fünften klasse die zahl der moeglichen fälle eher zu klein als zu grofs zu erhalten, berücksichtige ich hier nur die drei in dieser weise häufigsten suffixe l, n, r (z. b. Teudelberga, Helmengaud, Sandrald) und erhalte so nach der combinationslehre 500 . 3 . 100 = 150000 moeglichkeiten. Fuer die vierte und fünfte klasse bringe ich keine feminina in rechnung, da nur wenige endende stämme sowol masculina als feminina gleichmaefsig bilden können. Sehen wir nun, was unsere sprache mit dieser ans unglaubliche gränzenden bildungsfaehigkeit wirklich geschaffen hat. Im ganzen liegen mir etwas ueber 6000 personennamen vor, die oft ein halbes hundert uebersteigenden formen eines und desselben namens natuerlich ungerechnet. Ich habe grund zu glauben, dafs jene zahl nahezu die ganze masse der aus jener zeit auf uns gekommenen namen enthält; wenigstens möchte ich behaupten, dafs ein vollständiges register nie viel ueber 7000 einzelne namen

umfassen wird. Dafs dagegen jene 6—7000 namen den ganzen in unserer alten sprache in gebrauch gewesenen vorrath begreifen, darf nicht im entferntesten behauptet werden. Denn nicht allein moegen manche seltnere und nur ueber beschränkte landstriche verbreitete formen uns nicht schriftlich ueberliefert worden sein, sondern auch häufigere namen, besonders feminina, sind gewifs hie und da durch zufall der aufzeichnung in urkunden oder chroniken entgangen.

Von jenen etwa 6000 namen gehoeren aber ungefaehr 700 der ersten klasse an, 1000 der zweiten, 250 der dritten, 4000 der vierten und 200 der fünften. Bei der fünften klasse (stamm, suffix, stamm) hat also die sprache ihre gewaltige lebenskraft am wenigsten benutzt, ja es findet sich, dafs nicht zu allen zeiten und in allen mundarten namen dieser art gebildet worden sind; wirklich beliebt sind sie fast nur im fränkischen dialect der zeit Karls des grofsen und das polyptychon Irminonis ist daher die hauptquelle dieser gattung. Doch ist zu bemerken, dafs die scheidung zwischen der vierten und fünften klasse sehr häufig unsicher ist, indem man oft nicht weifs, ob man den ersten theil einer zusammensetzung als reinen oder als erweiterten stamm anzusehn hat; ein punkt, auf den ich unten noch einmal zurückkommen mufs.

Es ergiebt sich aus den eingangs gemachten bemerkungen und wird bestaetigt durch die vorliegenden zahlenangaben, dafs die regelmaefsigste bildung der altdeutschen eigennamen in der verbindung zweier stämme besteht; wir sehn $\frac{2}{3}$ sämmtlicher namen dieser klasse angehoeren. Wenn ich oben die anzahl der moeglichen namen dieser bildung sogar auf 50000 angab, so scheine ich dabei die bildungsfaehigkeit der sprache bedeutend ueberschätzt zu haben. Denn ich nahm zwar darauf rücksicht, dafs eine grofse anzahl von stämmen durch ihre bedeutung verhindert werde, die letzte stelle einer zusammensetzung einzunehmen, liefs es aber ganz unerwogen, ob nicht eben diese bedeutung auch viele stämme hindert mit manchen andern ueberhaupt zu einem namen verbunden zu werden. Es liegt die frage nahe, ob nicht der eine theil der zusammensetzung in der art zu dem andern passen mufs, dafs das ganze einen schicklichen sinn giebt. Diefs mufs ich nun leugnen. Es mag hie und da vielleicht von den namengebern, namentlich in der ältesten zeit, auf einen solchen schicklichen sinn geachtet worden sein, im allgemeinen aber steht es

fest, dafs die bedeutung keinen stamm hindert, mit jedem andern verbunden zu werden. Um dies zu beweisen wähle ich hier drei häufige stämme von moeglichst verschiedener bedeutung aus, nämlich beraht, welches den glanz, hildi, welches die schlacht, und vulf, welches den wolf bezeichnet, und stelle nach fortlassung einiger zweifelhaften formen die entsprechenden zusammensetzungen mit allen dreien als dem ersten theile*) einander gegenueber, woraus die ungemein grofse uebereinstimmung aller drei reihen deutlich werden wird.

	Hiltipato.	
	Hildibald.	Wolfbold.
	Childibert.	Vulfbert.
	Hildeberta.	
	Hildiberga.	Wolfpirc.
	Hildibero.	Wolfbero.
	Hildibodo.	Wolfboto,
	Hildibrand.	Wolfprant.
	Hildebranda.	
		Wolfbrinna.
	Hildiburg.	Wolfburga.
	Hildidag.	Wulfdag.
		Wolfdanch.
		Wolfdrigi.
Bertedrudis.	Hildedrudis.	Vulfedrudis.
Berahtflat.		
Bertefledis.		
Perahtfrid.	Hildefred.	Wolffrid.
Bertfreda.		
Pertefuso.		
	Hildigang.	Wolfgang.
Perahtgar.	Hildigar.	Vulfegar.
	Hildigera.	
Perahtgarta.	Hildigard.	
	Hiltigast.	
Bertegaud.	Hildegaud.	Vulfegaud.

*) Die äufserst zahlreichen formen, in denen einer jener drei stämme der zweite theil ist, geben eine fast noch gröfsere gleichförmigkeit.

	Hildigern.	
Bertgil.	Hildegil.	
Bertegildis.	Hildegildis.	Wolfgelt.
Berehtgis.	Hildegis.	Wolfkis.
Bertegisil.		
Berathgit.		
	Hildigrim.	Wolfcrim.
	Hilticoma.	
	Hildegudis.	
Bertegundis.	Hildigunt.	Wolfkund.
Perahthad.		Wolfhad.
Beretheida.	Hildeida.	Vulfaidis.
Berhthere.	Heldier.	Vulfhar.
Berhthard.	Hildiardis.	Vulfhard.
		Volfarda.
Perhthalm.		Wolfhelm.
Perahthilt.	Hildoildis.	Vulfoildis.
Perahtram.	Hiltiram.	Wolfhram.
Bertramna.		Gulframna.
		Wolfhroc.
Berathoh.		
Berthund.		
Perahtleih.	Hildileih.	Vulfilaic.
	Hildeleis.	Vulfleis.
Perahtlant.	Hiltilant.	Vulfland.
Bertlanda.		
Perahtlouc.	Hiltilouc.	
Perahtleib.	Hiltileip.	Wolfleib.
Perahtlip.		
Berahtlinda.	Hildelindis.	Vulflindis.
		Vulfoleud.
		Wolfleoz.
Berahtoloh.		Wolvoloh.
Beredhman.	Hildeman.	Wolfman.
Berehtmar.	Hildemar.	Wolfmar.
Perahtmot.	Hiltimut.	Wolfmuot.
Berahtmund.	Hildemund.	Wolfmund.
		Wolfnand.
Berehtniv.	Hiltiniu.	Wulfniu.
	Hiltisnot.	

Berhtrad	Hildirad.	Wolfrad.
		Wolfregin.
Bertrand.		
Berahtrich.	Hildirich.	Wolferich.
Beretrun.	Hiltrun.	Wolfrun.
	Hiltiscalh.	
	Hiltistain.	Wolfstein.
Berahtswind.	Hildiswith.	Wolfswind.
	Hiltithiu.	Wolftheo.
Perahtolch.		
Berahtolt.	Hildevald.	Wulfoald.
Perahtwar.	Hiltiwar.	
Bertoara.	Hildevara.	
	Hildiward.	Ulfoard.
	Hildiwerc.	
	Childuidis.	Vulfiudis.
Perhtwicus.	Hiltiwic.	Wolfwic.
		Wolfwiha.
Bertuwin.	Hildiwin.	Wolfwin.
Bertoina.		
Bertuis.	Hilduis.	
Berhtolf.	Hildulf.	

Von den lücken, welche dies register in je einer oder zweien der drei reihen aufweist, läſst es sich groſsentheils darthun, daſs sie theils lautliche gründe haben, theils auf reinem zufall beruhn, nicht aber deshalb entstanden sind, weil die zusammensetzung zweier stämme etwa einen unpassenden sinn gaebe. Erstens nämlich vermeidet das deutsche, wie auch wohl jede sprache eines gebildeten volks, fast gänzlich die wiederholung eines und desselben wortstammes in einem namen; formen wie Korrakorra (Neuseeland) oder Rehoreho (Sandwichsinseln) widerstreben dem indisch-europaeischen ohr. Aus diesem grunde zeigt das obige register da lücken, wo man etwa ein Berahtbert (und Berahtberta) oder ein Vulfolf erwarten sollte. Ob Hildoildis wirklich eine gemination des einfachen stammes enthalte, ist mir zweifelhaft; der zweite theil könnte auch vielleicht gleich dem ersten von Wildigrat, Wildehar, Wildug sein; uebrigens kann ich den ganzen jedenfalls seltenen namen nur aus zwei stellen des polypt. Irmin. belegen. — Ferner ist ueberhaupt die alliteration zwischen

beiden namenshälften, wenn auch nicht geradezu verpoent, so doch unbeliebt. Daher kein Berhtbald, Berhtberga, Berhtbero, Berhtbodo, Berhtbrand, Berhtburg; daher vielleicht auch kein Hildihad, Hildihelm, Hildihoh. Manchen zusammensetzungen stand entgegen, daſs der auslaut des ersten und der anlaut des zweiten theils ueble härte erzeugte; daher kein Berhtdag, Berhtdanch (denn bindevocale wie in Bertedrudis waren nicht in jeder mundart zulässig); daher auch z. b. kein Vulfflat oder Vulffledis. — Andere lücken sind mehr zufällig. Manche entstehen offenbar daher, daſs uns die masse der masculina vollständiger als die der feminina ueberliefert worden ist. Wer wollte bezweifeln, daſs neben Bertfreda auch ein Hildefreda oder Wolffrida bestanden hat, da wir Hildefred und Wolffrid kennen; neben Hildigera auch ein Perahtgera und Vulfegera zu Perahtgar und Vulfegar; neben Bertramna und Gulframna auch ein Hiltiramna zu Hiltiram; neben Bertlanda auch ein Hiltilanda und Vulflanda zu Hiltilant und Vulfland u. s. w. Bringen wir alle diese besprochenen fälle in abzug, so bleiben fast nur solche lücken uebrig, die auf rechnung seltener wortstämme kommen, also im grunde nur zufällig sind; alle häufigen stämme finden sich mit jedem andern häufigen stamm zusammengesetzt. Einem Berahtleoz, Hiltirant, Wolfgisil und anderen formen, die ich bis jetzt nicht belegen kann, steht aber gewiſs kein begriffliches bedenken entgegen und mancher derartige scheinbar fehlende namen mag noch in zukunft aus ungedruckten quellen entdeckt werden. Aus diesem grunde, weil der eine theil des namens ohne rücksicht auf den andern gewaehlt wurde und die namen im wesentlichen nur durch die macht der analogie gebildet sind, muſs ich eine uebersetzung eines zweitheiligen namens in ein neudeutsches wort ablehnen und bleibe in der namendeutung dabei stehn, jeden theil fuer sich moeglichst zu erörtern; Hiltiwic ist mir z. b. kein schlachtkampf, sondern nur ein name, der zweimal den begriff des kampfes enthält, Bertrand kein glanzschild, sondern nur eine verbindung der begriffe des glanzes und des schildrandes. —

Nach diesen betrachtungen ueber die regelmaeſsigen arten der namenbildung ist noch zu erwaegen, ob es auch vielleicht solche namen giebt, welche zu keiner der obigen fünf klassen gehoeren. An sich waere ihr vorkommen eben nicht auffallend; denn da die eigennamen mehr als irgend ein anderes sprachgebilde eigenthum einzelner personen, des namengebenden und des namen-

empfangenden sind, so waere es nicht zu verwundern, wenn wir manche bildungen fänden, die dem sprachgeiste oder der analogie widerstrebten. Um so groefsere anerkennung verdient es, dafs sich ein ueberschreiten der oben bezeichneten schranken nur in wenigen fällen und bei ganz seltenen namen, meistens wahrhaften ἅπαξ εἰρημένοις findet, die eben deshalb mehrfach eine conjectur in bezug auf die form zulassen.

Ich habe es als moeglich erklaert, dafs an einen stamm zwei suffixe angehängt werden. Dies geschieht eigentlich nur dann, wenn beide suffixe zu einem einzigen, auch in dem uebrigen sprachschatze gebräuchlichen zusammenschmelzen, also namentlich in den diminutivbildungen auf kin und lin. Auch Herilung und Hegilinch sind aehnlich zu beurtheilen und enthalten eine gleichfalls weit verbreitete diminutivendung. Uebler ist Waltining, Bersining und Hiltaninc zu rechtfertigen, auf die ich unten zurückzukommen habe. Ganz vereinzelt stehen Reginzilin und Theginzilin, von denen ich das erste nur aus einer urkunde von 947 bei Neugart, das zweite nur aus der anfuehrung bei Graff V, 121 kenne. Beide namen enthalten drei oder, wenn man lin als einfach betrachtet, zwei suffixe; eine schwerfällige bildung, die sich deshalb auch nur ganz ausnahmsweise findet.

Die vermeidung des schwerfälligen zeigt sich recht deutlich daran, dafs zusammengesetzte namen keines suffixes mehr faehig sind; eine formel «stamm, stamm, suffix» durfte ich deshalb oben nicht aufstellen. Wenn demungeachtet bei Graff derartig gebildete namen nicht ganz selten begegnen, so beruht das grofsentheils auf irrthuemern, die ich hier aufdecken mufs, um das erscheinen dieser formen in einem künftigen wörterbuch altdeutscher eigennamen zu verhindern. Graff nämlich fuehrt an manchen stellen seines sprachschatzes, besonders theil II, s. 938, namen auf wie Waldradana, Berhtradana, Ansleubana, Adalfarana. Sieht man nun in den von Graff nie citirten quellen nach, aus welchen solche namen geschöpft sind, so finden wir z. b. Adrebertana in einer urkunde von 696 bei Mabillon, Ansleubana in einer urkunde von 520 ebendas., Waldradana im Polypt. Irmin. s. 217 der ausg. von Guérard u. s. w.; in den meisten fällen aber sehn wir nicht den nominativ, sondern den genitiv oder dativ auf anae oder ane. Bei genauerem aufmerken aber finden wir in diesen fränkischen urkunden aus sec. 6—8 öfters neben einem auf einfaches a ausgehenden nominativ den genitiv oder dativ desselben namens

wenige zeilen davon auf anae oder ane. Dies fuehrt uns auf die sichere spur, dafs wir in diesem n nur einen einflufs der deutschen schwachen declination zu erblicken haben. Die seltenen fälle eines solchen nominativs auf ana sind demnach entweder aus falscher analogie der einfachen namen auf ana oder aus blofser ungenauigkeit entstanden. Es ist daher im hoechsten grade zweifelhaft, dafs in deutscher rede je ein zusammengesetzter name auf ana existirt habe. — Sicher begründet sind dagegen die feminina auf pirin oder pirinna wie Adalpirin, Engilpirin, Aspirin, Leobbirin, Hrodpirinna u. a. Sie sind indessen kaum als ausnahme von der regelmaefsigen namenbildung zu betrachten, da das substantiv bero (ursus) schwach declinirt und auch masculina auf bern ungemein häufig sind. Man kann daher das n von Adalpirin wohl eher zum stamm des zweiten theils der zusammensetzung als zum femininalsuffix rechnen. — Entschiedener als bei den femin. auf ana irrt Graff bei den namen auf inc. Wir lesen bei ihm die personennamen Alamuntinc, Asolvinc, Bazmundinc, Egipetinc, Erphratinc, Gotamundinc, Herimuntinc, Hugipertinc, Liutmarinc, Munolfinc, Ostrolvinc, Peramuotinc, Perolfinc, Tiermuntinc, Willirichinc. Alle diese namen sind nur eine fiction Graffs. Wenn er nämlich auch seine quellen bei den eigennamen fast nie anfuehrt, so läfst sich doch leicht ersehn, dafs sie sich, abgesehn von den älteren griechischen und roemischen schriftstellern, wesentlich auf eine fränkische (Mabillon), eine alamannische (Neugart) und eine bairische (Monum. Boica) beschränkten. In allen diesen quellen finden wir nun niemals jene eben angefuehrten namen, dagegen begegnen uns dort, theilweise recht häufig, die ortsnamen Alahmuntinga, Asolvingas, Pazmundingas, Egipetinga, Gotemundingen, Munolvingas, Ostrolfingen, Perahtmuotingas, Tiermuntinga, Willirihingun, so wie Erbphratinchova, Herimuntinchova, Hugipertingahova, Liutmarinchovun, Perolfinchova. Graff ist nämlich offenbar in dem irrthume, als käme jeder ortsname auf das suffix ing von einem mit demselben suffix versehenen personennamen her, und er schliefst daher aus den ortsnamen auf die personennamen zurück. Ob alle ortsnamen auf ing ueberhaupt von personennamen kommen, mag dahingestellt sein, dafs sie aber nicht nothwendig von personennamen auf ing herkommen, ist ueber allen zweifel; das suffix ing gehoert vielmehr ursprünglich beiden namenklassen mit gleichem rechte an. Fuer mich läfst daher Asolvingas nur auf Asolf, nicht auf Asolvinc,

Bazmundingas nur auf Bazmund, nicht auf Bazmundinc schliefsen*). Ich habe bisher nur diejenigen Graffschen namen auf ing angefuehrt, deren bildung mir ganz ungehoerig schien; offenbar aber hat auch Graff andere, an sich moegliche personennamen auf ing nur aus ortsnamen geschlossen, von denen indessen, so lange sie nicht anderweitig nachzuweisen sind, eben nur ihre moeglichkeit, nicht ihr wirklicher gebrauch einleuchtet. Graffs personennamen Messinc, Metting, Muntinc, Nanzinc, Orlinc, Pholing, Pichilinc, Rediling, Tatting, Trutting und eine grofse anzahl andere weifs ich nicht nachzuweisen; ihre moeglichkeit bestreite ich nicht, sie aber nur aus den ortsnamen Messinga, Mettingen, Muntinchova, Nanzinchova, Orlinchova, Pholinchova, Pichilinchova, Redilinchova, Tattinchova, Truttinchova u. s. w. schliefsen zu wollen ist voreilig. Hier wird nun auch die unwahrscheinlichkeit der oben genannten mit doppelsuffix versehenen Graffschen namen Hiltaning, Bersining und Waltining klar werden, die ihre scheinexistenz wohl nur den ortsnamen Hiltaninga (urk. v. 838 Neug.), Bersiningun (urk. v 846 Neug.) und Waltiningun (urk. v. 831 Neug.) verdanken; wenigstens sind mir jene drei personennamen noch nirgend begegnet. Kaum ist noethig zu bemerken, dafs Halbthuring in keiner weise mit den obigen ungehoerigen formen wie Bazmunding zusammenzustellen ist, denn wenn auch hier wie dort die formel «stamm, stamm, endung» ist, so ist doch die entstehungsweise eine verschiedene, indem bei Halbthuring an das zweite und dritte element das erste

*) Am schwersten wird man mir vielleicht zugeben, dafs auch die namen auf -inchova nicht regelmäfsig einen personennamen auf ing enthalten. Dennoch trage ich kein bedenken, auch hier (wenigstens in den meisten fällen) inc gleichfalls als ortsnamenendung anzusehn. Dafs der zweite theil von ortsnamen selbst wieder zusammengesetzt sein kann, wird man zugestehn, wenn man an namen wie Wolfmareshovastat oder an pluralische bildungen wie Beirestetono marcha, Dahhadorpfero marcha u. dgl. denkt. Aus Antarmarhingas hat meines wissens selbst Graff nicht auf einen personennamen Antarmarhing oder Antarmarh geschlossen. Wie ungehoerig es ist, aus -inchova auf einen personennamen auf inc zu schliefsen, sieht man daraus, dafs von den mir bis jetzt bekannten etwa 200 ortsnamen auf hova etwa die hälfte auf inchova ausgeht. Es müfsten also die ortsnamen auf hova grade eine besondere neigung haben, von personennamen auf inc abgeleitet zu werden, was in keiner weise denkbar ist.

trat, waehrend in jenen verwerflichen formeln an das erste und zweite element sich erst des dritte gefuegt haben müfste. Zudem ist Halbthuring aus den fuldischen urkunden so wie durch die analogie von Halbwalah und dem nordischen Halfdan hinlänglich gesichert.

Obwol ich nun so glaube dargethan zu haben, dafs zwei bedeutende wortklassen, die auf ana und die auf ing, durchaus nichts fuer die faehigkeit eines zusammengesetzten personennamens beweisen sich noch durch ein suffix zu erweitern, so kann ich nicht unterlassen zu bemerken, dafs einige, jedoch ganz vereinzelte und stets seltene namen allerdings die ausnahmsweise moeglichkeit der formel «stamm, stamm, suffix» zu ergeben scheinen. Hieher gehoert Albratismos in einer urkunde der Mon. Boica (bd. VII) aus sec. 11, Arnoluara urk. von 744 Neug., Otbaldera Pol. Irm. s. 69, Modighislenus urk. von 693 Mabillon, Wicgerin urk. von 763 Neug., Wolftregil öfters in urkk. aus sec. 10 und 11 bei Meichelb. und in den monum. Boic. VI, Wolfhetan zweimal in urkk. von 804 Schannat, Sintaruihzilo urk. aus sec. 9 Meichelb. (neben Sintarvizzilo), und Unvizin, welches vielleicht aus Unvizinesburg in einer urk. der monum. Boic. von 1002 zu schliefsen ist. Von allen diesen namen ist, wie man sieht, wohl nur Wolftregil hinlänglich beglaubigt und bei den andern ist mehr oder weniger ein feld fuer die conjectur offen; fuer Wicgerin möchte ich sogleich vorschlagen Wicgern zu lesen, zumal da Wicchern in einer urk. von 792 bei Neug. steht. Liutramen in einer urk. von 792 bei Schannat habe ich nicht einmal unter den andern formen erwaehnt; es ist nur durch eine falsche wortabtheilung entstanden, indem Schannat statt der beiden namen Liutram Engilburg vielmehr Liutramen Gilburg zu lesen waehnte. Der umstand, dafs sich in allen bisher erschienenen zehn bänden der Mon. Germaniae kein name der angegebenen bildungsart findet, spricht mit fuer die diplomatische genauigkeit des trefflichen werkes.

Zum ueberflusse mache ich hier noch auf eine erscheinung aufmerksam, welche das ungesetzliche der bildung «stamm, stamm, suffix» gradezu beweist, d. h. fuer die zeit vor dem jahre 1100, von der hier ueberhaupt nur die rede ist. Die häufige diminutivform auf z nämlich hat die eigenschaft nur an einfache personennamen zu treten; so z. b. wird aus Thegano Theginzo, aus Magan Maginzo, aus Gundo Gunzo, aus Waldo Walzo u. s. w.

Bei zusammengesetzten namen dagegen tritt das verfahren ein, dafs das z nur an den ersten theil des namens gefuegt, der zweite aber vollständig uebergangen wird; so entsteht Winizo aus Winifred, Uozo aus Uodalrich u. dgl. Nach der obigen auseinandersetzung sehe ich dies so an, dafs ein Winifrezo, ein Uodalrichizo u. s. w. sprachwidrig sein müfste und daher die abkürzung noethig wird. Anderer meinung ist Grimm gramm. III s. 690. Er sagt: «es mufs in eigennamen, deren zweites wort leicht einer gewissen verallgemeinerung ausgesetzt ist, eben weil eine grofse menge aehnlicher bildungen damit erfolgt (man vgl. z. b. die mit -rîh, -rât componirten mannsnamen), das erste wort in betonung und bedeutung ueberwiegen.» Dieser grund ist entweder unrichtig oder nicht ausreichend. Fangen nicht, um bei den von Grimm angefuehrten beispielen stehn zu bleiben, mit rîh 51, mit rât 55 zusammengesetzte eigennamen an? war demnach nicht der erste theil einer aehnlichen verallgemeinerung ausgesetzt? Wenn Grimm also ebendas. s. 689 ein ahd. Heinrîhhilo, Chuonrâtilo, also auch wohl ein Heinrîhhizo, Chuonrâzo an sich nicht fuer unmoeglich und unrichtig hält, so weiche ich auch darin von ihm ab und behaupte fuer das Ahd. die sprachwidrigkeit solcher formen.

Mit der unfaehigkeit zusammengesetzter eigennamen sich durch ein suffix zu erweitern hängt noch eine wichtige erscheinung zusammen. Fast sämmtliche zweisilbige wortstämme nämlich, die sich auf l, n oder r endigen (und deren zahl ist nicht gering) erscheinen nur als erster, nie als zweiter theil eines zusammengesetzten namens. Mag nun auch bei vielen die bedeutung, bei andern der umstand, dafs sie das suffix l, n oder r enthalten, der grund davon sein, so scheint doch bei andern keine von beiden rücksichten vorhanden zu sein. Es bleibt demnach nur uebrig anzunehmen, dafs selbst der s c h e i n vermieden wurde, als könne ein suffix am ende eines zusammengesetzten eigennamens stehn*). Warum erscheint rich reich auch auslautend, adal edel nur anlautend? warum vulf wolf auch am ende, ebar eber dagegen nie? warum nimmt ald alt wahrscheinlich beide stellungen ein, das gleichbedeutende gamal aber nur die erste? Unter

*) aro aquila und bero ursus bilden manche mit Arin- und Berin- beginnende namen; als z w e i t e hälfte gilt dagegen -arn und -bern, um den schein des ablautenden suffixes in zu vermeiden. Das oben angefuehrte femininale pirin gehoert nicht hieher.

den hieher gehoerigen stämmen ist fast nur gisal auch faehig den zweiten theil eines zusammengesetzten namens zu bilden; grund genug, um zu behaupten, dafs wenn das wort jemals von gis abgeleitet (Graff IV, 266), dennoch diese ableitung gewifs nicht mehr gefuehlt wurde. Ja es scheint auslautendes gisal gleichfalls nicht beliebt gewesen zu sein, denn waehrend fast alle andern stämme, welche die erste und auch die zweite hälfte eines namens bilden können, aus naheliegenden gründen öfter am ende als am anfange stehn, erscheint gisal in wenigeren und seltneren namen auslautend. Genau genommen müssen wir gisal, wenn es am ende steht, stets als einfaches wort betrachten; bildet es dagegen den ersten theil, so kann es sowohl dieses einfache wort als auch eine etymologisch vielleicht davon ganz verschiedene weiterbildung des stammes gis sein. Gisalbert z. b. mag ein aus doppelter quelle geflossener name sein. Streng genommen ist daher die proportion Gisalbert : Gisbert = Gundalbert : Gundbert nicht richtig.

Kürzer als die erörterung der endungen ist die frage abzumachen, ob die altdeutschen personennamen praefixe praepositionaler natur gestatten. Auch dies ist im allgemeinen zu leugnen, denn die paar fälle, wo ein mit einem praefix versehenes appellativum zu einem namen wird, können nicht ins gewicht fallen. Dahin gehoert etwa nur Ginoz in mehreren fuldischen urkunden zwischen 796 und 822, moeglicherweise Urliuc in einer baierschen urkunde des 9. jhds., und Geburt in einer urkunde von 842 bei Dronke und Schannat, wenn letzteres nicht etwa aus Gebvart entstellt ist. Dafs das privative un auch in namen erscheint, mag man aus den zahlreichen mit Un oder On beginnenden namen schliefsen; doch ist dabei auch in anschlag zu bringen, dafs diese theilweise ein anlautendes H verloren haben, theils auch zu unnan (dare, concedere) gehoeren moegen. Unforaht, Unthurft, auch wohl Unarc, fuegen sich freilich am besten zu jenem praefix. Ein zwischen zwei theile einer zusammensetzung als praefix des zweiten eingefuegtes ge finden wir im Polypt. Irmin. s. 25 wo eine frau Altgeberga mit ihrem sohne Haltgebert erwaehnt wird, ferner ebendas. s. 31 die form Autgelindis, und endlich Ungerat, urk. v. 841 bei Schannat, sämmtlich etwas bedenkliche formen, ueber die noch weitere pruefung vorbehalten werden mufs.

Endlich treffen wir auf eine andere grenze der namenbildung,

wenn wir berücksichtigen, ob nicht blofs zwei, sondern auch drei stämme zu einem namen verbunden werden dürfen. Das resultat ist hier, dafs sich gewifs nicht ein halbes dutzend ganz sichere dreistämmige namen finden und dafs also die viertausend nachzuweisenden zweistämmigen allein die regel repraesentiren. Zwar scheinen sich auf den ersten blick manche ungefuege namensformen darzubieten, in denen man drei stämme vereinigt zu sehen glaubt, doch schwindet der groeste theil derselben vor der kritik. Dronke hat hier das unbestreitbare verdienst uns von einigen namenungethuemen befreit zu haben, welche wir bei Schannat vorfanden. Ich erinnere an Schannats Wigrihasa, welches Dr. N. 207 richtig als zwei verschiedene namen Wigrih und Ara erkannt hat, und an Ramugerolf in einer urk. v. 779 bei Schn., was gleichfalls in zwei namen, Rami und Gerolf, aufzuloesen ist. Macht doch Schn. urk. von 788 aus sig. Otachar (d. h. unterzeichnung des Otachar) sogar ein Sigotachar, urk. v. 756 aus et Berahtrat ein Ecberahtrat. Dafs aber auch Dronke nicht ganz sicher vor demselben fehler ist, scheint eine urk. v. 850 zu beweisen, wo er sowol als Schn. einen namen Hunratheri haben; ich vermuthe dafuer Hun und Ratheri, beides hinlänglich bekannte namen. Eben so möchte ich Dronkes Wanbernhelm (N. 340) in Wan und Bernhelm aufloesen, obwohl ich Bernhelm bis jetzt nicht anderweitig nachzuweisen vermag. Auch Graffs Unrohliuta (II, 197), dessen quelle ich nicht weifs, kann ich vorläufig nicht als einen einigen namen anerkennen. Den angeblichen chattischen fürstennamen Adgandestrii bei Tac. ann. II, 88 versucht Grimm gesch. d. dtsch. spr. 580 in ad Gandestrii zu zerlegen; wie es scheint mit recht. Kein bedenken hat mir, obwol er meines wissens nur einmal vorkommt, der name Burgundofar, da hier der volksname der Burgunden nicht mehr als zusammengesetztes wort gefuehlt wurde. Unerklaerlich scheint dagegen Alanowamuth (vater des Jornandes), in welchem der erste theil sich leicht als der volksname der Alanen, der letzte als der stamm môd (animus) deutet, die mitte dagegen noch einen dritten unsichern stamm zu enthalten scheint. Anscherich in Hugos chronicon (Pertz X, 322) moechte ich fuer irrthuemliche schreibart ansehn, da die verbindung der drei stämme Ans + ger + rich unerhoert ist; ich vermuthe entstellung aus Ascherich, welches z. b. in einer urkunde von circa 1063 (Monum. Boica XIII) begegnet und aus Asc + rich zusammengesetzt ist.

Hedmarich bei Pertz IV. B. 171 (bairische synode aus sec. X) verstehe ich nicht; das vielleicht undeutsche Firumericus in einer urk. von 798 bei Mabillon eben so wenig; beide könnten leicht verderbt sein, etwa aus Hedinrich und Framericus. *Θευδιχοῦσα* bei Procop gestattet nur in seinem ersten theile eine ziemlich sichere anknüpfung an einen bekannten stamm; ueber das uebrige, welches aus zwei theilen zu bestehen scheint, drängen sich zwar naheliegende vermuthungen auf, dieselben lassen sich aber nicht begründen. Unter den sächsischen geiseln Karls des grofsen, Pertz III, 90, lesen wir auch den namen Ermamenar; auch hier würden wir, wenn die form sicher waere, drei theile, die jedoch schwer zu bestimmen waeren, annehmen müssen. Nahe liegt es indessen eine verderbnifs anzunehmen, etwa aus Ermemar (Pertz IX, 645) oder aus Ermenar (Polypt. Irmin. s. 8, 14 u. s w.) oder aus Ermenmar (Polypt. Irmin. s. 115); letzeres ist wol das wahrscheinlichste. Gaiobomar bei Dio Cassius, ein quadischer koenig, erinnert im ersten theile an den einfachen namen Gaio (urk. v. circa 800, monum. Boic. IX); die letze silbe ist klar; die mitte dagegen bleibt dunkel. Dirodhar bei Neugart urk. v. 786 hat gleichfalls, wie der name dasteht, ein dreitheiliges ansehn; könnte man Diordhar lesen, so waere vielleicht an Dior (der name Dioro steht bei Dronke N. 673) zu denken und das d als eingeschoben anzusehn, um das zusammenstofsen der beiden liquidae zn meiden; solcher einschub waere nicht ungehoerig. Am ende des im zehnten jahrhundert verfafsten aber nur in einem codex des 14. auf uns gekommenen chron. Salernitanum findet sich (Pertz V, 560) ein gedicht mit der ueberschrift «in tumulum Dauferandae uxoris Boffridi,» worin ein hexameter lautet: »Dauferandae huic patrio datum est de nomine nomen.» Als das patrium nomen dürfte wohl der nicht seltene langobardische namen Dauferi ziemlich sicher anzusehn sein; schwierig aber bleibt der letzte theil von Dauferanda. Die härte, welche durch die letzte silbe im verse hervorgebracht wird, zusammengehalten mit der spaeten zeit der handschrift, läfst an eine verderbnifs denken und den gedanken an den stamm rand in den hintergrund treten. — Vingaifrithas in einem von Spangenberg herausgegebenen instrumentum venditionis vom jahre 551 ist in hinsicht auf die mitte des wortes dunkel; die variante Suinefridus dürfte eher von der wahrheit ableiten als zur aufklaerung dienen. — Wol sicher verderbt ist, wenn wir den na-

men als deutsch ansehn, Ogmirecther in einer urk. von 693 bei Mabillon. Eher echt scheint die unterschrift eines bischofs Blinwarmund unter einem paebstlichen breve von 997 bei Pertz V, 694. — Was soll man aber endlich zu der wunderbaren form Crel Othok in einer urk. von 863 bei Dronke (N. 580) sagen, zu der Dr. mit recht ein fragezeichen setzt? Wirklich gebräuchlich, d. h. öfters vorkommend, ist also nach alle diesem kein einziger dreitheiliger name.

Blicken wir noch schliefslich auf das dem deutschen in der namenbildung ziemlich nahe stehende Griechische, so bemerken wir in letzterem eine bedeutend groefsere mannigfaltigkeit der formationen. Nicht nur dafs meine fünf klassen sämmtlich auch im Griechischen vorkommen, und zwar die dritte und fünfte auch hier am seltensten, sondern auch die im deutschen ungebräuchlichen arten finden sich grofsentheils. Die zusammengesetzten namen z. b. sind noch der suffixe faehig (*Ἁρποκρατίων*, *Εὐρυβιάδης*, romanisirend *Ἐπικουριανός* u. dgl.). Praefixe sind häufig, wenn auch nicht so, dafs aus einem namen durch ein praefix ein anderes gebildet werde (*Δύσπαρις* kann nicht als ausnahme gelten), sondern so, dafs man aus dem uebrigen sprachschatze ein mit einem praefix schon versehenes wort zu einem namen verwandte oder umbildete. Auch dreitheilige namen sind endlich, zwar selten, aber doch hinreichend beglaubigt (*Ἱππαρμόδωρος*; weniger als dreitheilig gefuehlt *Ἡφαιστόδωρος* u. s. w.). Im allgemeinen sind die deutschen personennamen regelmaefsiger und einfacher, die griechischen mannigfaltiger und zusammengesetzter gebildet. Am durchgreifendsten aber ist der unterschied, dafs die griechischen namen sich enger an den uebrigen sprachschatz anschliefsen und aus ihm fortwaehrend neue nahrung ziehn, die deutschen dagegen mehr ein fuer sich abgeschlossenes ganze bilden, das mit dem sonstigen reichthum an appellativen in geringerer verbindung steht. Die griechische namenbildung erfolgt mehr von aufsen her, die deutsche mehr innerlich aus dem einmal vorhandenen namensschatze selbst.

Danzig.

E. Foerstemann.

Der dat. plur. auf εσσι.

Nicht nur häufig bei Homer, sondern auch bei den Aeoliern, und zum theil bei den Doriern, findet sich als dat. plur. der dritten deklination die volle form εσσι. Zumal beliebt ist sie bei konsonantischen themen, am seltensten bei reinen ι-stämmen. Bereits mehrfach wird anerkannt, dafs das gewöhnliche σι einem ursprünglichen lokativ angehöre, wie denn innerhalb des Griechischen Ἀθήνησι, Θεσπιᾶσι, Ὀλυμπίασι u. a. das richtige an die hand geben. Bopp in der vgl. gr. § 250 stellt unzweifelhaft richtig σι mit dem skr. lokativaffix su, littauisch sa, se, zendisch sva zusammen. Die form εσσι soll nach s. 291 von den stämmen auf ες, denen im dativ εσσι mit recht zukomme (also z. b. ἔπεσσι), auch anders endigenden stämmen sich mitgetheilt haben, bei denen man für diesen kasus eine erweiterung des sonstigen thema's durch ες anzunehmen habe. Dieser Annahme stellt einerseits das bedenken sich entgegen, dafs eine numerisch minder vertretene reihe von wortstämmen auf eine bei weitem zahlreichere eingewirkt habe, andererseits aber vorzüglich der umstand, dafs das doppelte ε von formen wie βελέεσσι, ἐπέεσσι, λεχέεσσι, τεκέεσσι unerklärt bliebe. Mehlhorn gr. gr. s. 133 meint: «In der dritten deklination ist su blofs in σι umgelautet, und die epische endung εσι, εσσι ist eine unorganische erweiterung, meist auch wohl nur dem metrum zu liebe, wie die blofse verdoppelung σσι. Doch steht sie merkwürdig auch in dorischer prosa.» Es ist überaus mifslich bei organischen gebilden, denen die sprache beizuzählen wir gegenwärtig gelernt haben, von anorganismen zu reden und in jedem falle rathsamer statt jener die sache nicht fördernden beruhigung einzugestehn, dafs wir die zeugende ursache nicht kennen. Alle schwierigkeiten lösen meiner überzeugung nach sich befriedigend, wenn man als älteste form des griechischen dativaffixes σσι aus σϝι*) annimmt. Ich gehe hierbei von dem zendischen sva aus, ohne jedoch demselben die griechische endung völlig gleichzustellen, da aus sva nur σσο (σο) oder σσυ (συ) werden konnte. Dieses σσι trat in der ersten und zweiten deklination dergestalt an, dafs in der regel α und ο durch

*) Dazu drängt schon das bestehn des σι, das, wenn es ursprüngliche endung gewesen wäre, zu ἰ und dann zu blofsem ι werden mufste.

einflufs des schliefsenden *ι* in *αι* und *υι* umgelautet wurden, worauf wegen der länge des vocals das eine *σ* wegfiel. Bei konsonantischen themen bedurfte *σσι* beim antritt eines bindevokals, der nach gewöhnlicher weise als *ε*, in dem Dorischen der tafeln von Heraklea (Ahrens II, 230) in alterthümlicherer gestalt als *α* auftritt: *πρασσόντ-α-ασσι, ποιόντ-α-σσι*. Hieher gehören manche stämme, die durch den abfall des schlufskonsonanten den schein vokalischen ausgangs gewonnen haben, wie 1) *ἀριστήϝ-εσσι, βόϝ-εσσι, νήϝ-εσσι*, 2) *βελέ(σ)-εσσι, ἐπέ(σ)-εσσι, δεπά(σ)-εσσι*. Bei rein vokalischen themen wie *ἀσταχύ-εσσι, νεκύ-εσσι, οἴ-εσσι, πολί-εσσι* u. a. mag allerdings die macht der analogie ihren einflufs geübt haben. Dafs *σσι, ε-σσι* sich im laufe der zeit zu *σι, ε-σι* schwächte und hierdurch der gebrauch des bindevokals selbst bei konsonantischen stämmen allmählig in abnahme kam, kann nicht befremden. Für die homerischen gedichte hat man festzuhalten, dafs die sprache derselben in den meisten stücken in einem uebergangsprozesse begriffen ist, den die sänger geschickt benutzen und ohne willkürlichen verstofs gegen die volkssprache dem metrischen bedürfnifs anpassen durften.

A.

Zwei korcyräische inschriften.

1.

Υἱοῦ Τλασίαϝο Μενεκράτεος τόδε σᾶμα
Οἰανθέος γενεάν· τόδε δ' αὐτῷ δᾶμος ἐποίει.
ἦς γὰρ πρόξενϝος δάμου φίλος. ἀλλ' ἐνὶ πόντῳ
ὤλετο δαμοσίων δεκα . . . .
Πραξιμένης δ' αὐτῷ γ(αία)ς ἀπὸ πατρίδος ἐνθών
σὺν δάμῳ τόδε σᾶμα κασιγνήτοιο πόνηθε.

2.

Σᾶμα τόδ' Ἀρνιάδα· χαροπὸς τόνδ' ὤλεσεν Ἄρης
μαρνάμενον παρὰ ναυσὶν ἐπ' Ἀράθθοιο ῥοϝαῖσι
πολλὸν ἀριστεύ(ϝ)οντα κατὰ στονόϝεσσαν ἀ(ϝυτ)άν.

Die erste inschrift ist 1843, die zweite 1845 auf Corfu entdeckt worden; beide zeigen alterthümliche schrift, mit dem unter-

schiede, dafs dieselbe auf 1 von rechts nach links, auf 2 bustrophedon läuft. Ich theile sie hier nach der herstellung von prof. Franz aus der archaeol. zeitung für 1846 no. 48 mit, um das digamma, welches in *Τλασίαϝο*, *πρόξενϝος*, *ῥοϝαῖσι*, *στονόϝεσσαν* sich vorfindet, zu besprechen. Bekanntlich ist dasselbe im inlaut ziemlich selten und wird an dieser stelle insofern wichtiger als im anlaut, weil es auf flexions- und ableitungsendungen licht werfen kann.

στονόϝεσσαν. Das affix *εντ*, f. *εσσ-α* aus *εντ-α*, tritt in der regel an substantiva, um anzugeben, dafs das durch das adjectiv zu bestimmende wort sich in dem besitze des betreffenden substantivs befinde; *ὑλήεις Ζάκυνθος* ist das waldbesitzende Z. Schon der umstand, dafs bei konsonantischen stämmen das affix mittelst eines bindevokals antritt: *αἱματ-ό-εις*, *ἀστερ-ό-εις*, *μελιτ-ό-εις*, *χιον-ό-εις*, führen zur annahme eines geschwundenen konsonanten hin, den unser *στονόϝεσσαν* als *ϝ* aufweist. Hierdurch erhält die längst ausgesprochene vermuthung, es stimme *εντ* mit dem zu gleichem zwecke verwandten skr. affixe vant (vgl. dhána-vant, reichthum besitzend; páyas-vant, wasserreich; vîrá-vant, mannreich) überein, erwünschte bestätigung. Bopp zieht auch das lateinische lent und dessen viel häufigere erweiterung lent-o (op-u-lent, op-u-lento, temu-lento, fraud-u-lento) hieher; gewifs passend, doch bedarf der übergang des freistehenden v in l weiterer bekräftigung.

ῥοϝαῖσι. Die verben *θέω*, *νέω*, *πλέω*, *πνέω*, *ῥέω*, *χέω* haben eine mit *υ* schliefsende wurzel (*θυ*, *νυ*, *πλυ*, *πνυ*, *ῥυ*, *χυ*), wie es nicht nur im futurum und noch klarer in *πέπνυμαι*, *ἐῤῥύην*, *ῥῦμα*, *κέχυκα*, *χύσις* hervortritt, sondern auch in wörtern verwandter sprachen, natürlich als u erscheint. *θυ* stimmt zu der zendwurzel du currere*) und steht in nahem zusammenhang mit *θύω*, daherstürmen; *νυ* entspricht mit abfall eines anlautenden *σ* (wie in *νυός* = skr. snushâ, ahd. snur) dem skr. snu fluere, goth. snivan, wurzel snu, (ire)**); *πλυ*, das ursprünglich wohl den sinn einer fliefsenden bewegung hatte, ist skr. plu, natare, navigare, lateinisch pluere, ahd. flu-z (flumen); *ῥυ* hat ebenfalls ein anlautendes s verloren und lautet im skr. sru; *χυ* endlich stimmt zu goth. giutan, von der wurzel gu-t und wahrscheinlich

*) Brockhaus, Vendidad Sade, p. 369.

**) vgl. alts. sniumo celeriter.

lateinisch fun-d-ere*). In den präsenszeiten nun und in manchen ableitungen erhielten diese wurzeln den zulaut eines ε, z. b. χυ wurde χευ; vor vokalen wurde dann das υ zu ϝ, und schwand in den verschiedenen dialekten gewöhnlich, nur das Aeolische hat formen wie θεύω, νεύω, πνεύω, χεύω aufbewahrt (Ahrens I, 37), in denen das ursprüngliche υ dem ε sich anlehnend gerettet ist. In den primären bildungen mit ο oder fem. η: θοός, πλόος, πνοή, ῥοή, χοή, welche, wie ῥοϝαῖσι bekundet, zwischen den zwei vokalen ϝ verloren haben, ist der aus altem α hervorgegangene zulaut im vorzug gegen die verbalformen meiner ansicht nach wegen des geringeren gewichtes der endung in der stärkeren gestalt ο bewahrt. In θέ-ω, θο-ός u. s. w. ist demnach der ursprüngliche wurzelvokal ganz geschwunden, das bloſse θ ist überrest derselben und ε und ο bloſse flexionszusätze. Die erscheinung ist in der sprachwelt nicht selten, daſs ein sekundäres mittel durch die umstände begünstigt edlere theile verdrängt und sich an deren stelle setzt.

πρόξενϝος. Das primäraffix va, vo ist eines der seltneren. Im Sanskrit findet sich damit gebildet ábhva (magnus, hostis), áçva (equus), úlva (uterus), éva (procedens, via), káṇva (sapiens), pū́rva (pristinus), víçva (omnis), sárva (totus), sodann die oxytona ûrdhvá (altus), ûrvá (amplus), ṛishvá (conspicuus), dhruvá (firmus), pakvá (maturus), yahvá (magnus), raṇvá (gratus), hrasvá (brevis). Im Lateinischen haben wir alvus, arvum, calvus, clavus, corvus, curvus, equus, flavus, fulvus, furvus, gnavus, laevus, nervus, parvus, pravus, salvus, torvus, vulva. Deutsche bildungen bei Grimm gr. II, 187 ff. Im erhaltenen zustand des griechischen läſst das affix ϝο oft nur durch vergleichung sich erkennen, wie in ἵππος aus ἵπ-ϝος = açva, equus; ὀρθός aus ὀρθ-ϝός = ûrdhvá. Wo die wurzel mit einer liquida schlieſst, erhalten wir durch die dialekte ein treffliches erkennungsmittel dadurch, daſs das Ionische den vorhergehenden kurzen vokal dehnte, das Aeolische hingegen das digamma der vorhergehenden liquida assimilirte. So sagen die Ionier γοῦνα, die Aeolier γόννα für γόνατα, formen, die natürlich aus γόνϝα hervorgegangen sind (Ahrens I, 57). Wie nun ξένος ion. ξεῖνος äol. ξέννος aus ξένϝος, so werden auch κενός, στενός, ion. κεινός, στεινός, äol. κέννος, στέννος digamma eingebüſst haben. Aber auch die ion. formen κοῦρος, μοῦνος, νοῦσος,

*) reiner hat sich die wurzel erhalten in fu-tis (= vas aquarium, Varro ed. M. p. 47).

οὖλος = ὅλος werden ihren diphthong einem gewichenen ϝ verdanken. In dem letzten worte ist diefs ganz klar: οὖλος = ὅλος führt auf ὅλϝος, σόλϝος, dieses entspricht aber ganz genau dem lateinischen salvus, altitalisch sollus, skr. sárva. Um auf ξένϝος zurückzukommen, das ϝ widerlegt wohl hinlänglich die von Pott (II, 53) gegebene, von Benfey wl. I, 280 wiederholte etymologie aus ἐξ + anya (aus anderem kommend); vielmehr werden wir ξεν als wurzel fassen müssen, deren sinn freilich dunkel bleibt, da die verschiedenen bedeutungen der skr. wurzel xaṇ (laedere, imperare, habitare) keine hieher passende ableitung zulassen.

Τλασίαϝο. Würde diese genitivform weiter bestätigt, so fiele ein neues licht auf die genitive mit *αο*. Bopp vgl. gr. p. 220 erklärt sie als identisch mit denen auf *οιο* aus *οσjο* entstanden, wobei befremdlich erscheint, dafs analog mit *οιο* kein *αιο* gerettet wurde, sondern das Dorische und Aeolische *αο* sogar in *α* zusammenziehen. Kämen mehrere beispiele zu tage, so wäre ich geneigt in ϝο den überrest des possessivpronomen ὅς aus σϝος, lat. suus, skr. sva wiederzuerkennen. Alle genitivformen sind entweder adverbia oder unflektirte adjektiva und es würde nicht befremden, wenn derjenige kasus, der vorzugsweise zur bezeichnung des besitzes dient, geradezu durch das besitzanzeigende fürwort bezeichnet wäre. Natürlich müfste dann der gen. plur. auf *αων* auf gleiche weise erklärt werden.

Schliefslich erwähne ich, dafs ἦς für ἦν, welches Ahrens II, 326 richtig aus ἦστ, d. h. als aorist von ἐς mit abgefallener personalendung, erklärt, in der Vedensprache in völlig entsprechender form als âs sich findet. Schon Benfey macht im glossar zum SV. p. 18 auf die stelle bei P. VII, 3, 97: âpa evedam sarvam âs (aqua quidem hoc universum erat) aufmerksam; ich füge eine aus dem Atharvaveda XIV, 29, 1, 6 hinzu: cíttir â(s) upabárhaṇam, cáxur â(s) abhyáñjanam (cogitatio erat pulvinar, oculus erat unctio). A.

Die lateinischen zahladverbien auf iens.

Selbst mit dem Lateinischen verglichen, welches viele seiner flexionsmittel jüngerer bildung verdankt, zeigen die deutschen sprachen das vorwiegende bestreben durch äufsere anfügung,

durch komposition von begriffswörtern das zu ersetzen, was jenes durch einverleibung eines begriffswortes mit einem selten bis in seine ersten ursprünge sich verfolgen lassenden affix erzielte. Jenes verfahren ist sinnlicher und bleibt auch späterer zeit deutlich, weil eine lebendige wurzel nach allen seiten keime hervor treibt und sich verbreitet, während der zweck des affixes nur dem sprachschaffenden zeitalter kund blieb, danach aber als todtes nur von einem dunkeln ähnlichkeitsgefühl nicht mifsbräuchlich verwendetes werkzeug sich forterbte und weil unbelebt auch in seiner form mannigfacher verderbnifs ausgesetzt war. Gelingt es aber den sinn eines solchen affixes zu ergründen, so wird die anschauung, die dem schaffen zu grunde lag, ungemein geistiger sich erweisen, als jene äufserliche nebeneinandersetzung.

Schon das Gothische drückt das zahladverb durch umschreibung aus, die vervielfachung wird durch die sinnliche vorstellung des stattfindens auf mehreren wegen bezeichnet und dabei stillschweigend vorausgesetzt, die mehreren wege seien nur durch den zwischenraum der zeit verschiedene, im grunde die nämlichen: ich stieg auf drei wegen aus dem schiff (þrim sinþam Kor. II, 11, 25), der hahn kräht auf dem anderen wege (anþaramma sinþa Mark. IV, 72), wenn jemand auf sieben wegen den tag über sich gegen dich versündigt (sibun sinþam Luk. 17, 4); sinþ (via) ist das älteste und von den meisten alten deutschen sprachen hierzu verwendete wort, es vergleicht sich der in jüngerer zeit gebräuchlichen umschreibung mit gang, fahrt, reise. Abstrakter ist die zusammensetzung mit einem worte, welches zeit, weile (stunta, wila, time) aussagt.*) Im Lateinischen ist semel wahrscheinlich neutrum eines unus bedeutenden adjectivs; bis stimmt zu skr. dvís; ter und quater zu bis, τρίς, trís gehalten erweisen sich als verstümmelungen von ters = tris und quaters, so dafs in s das multiplicirende element zu liegen scheint; darüber sofort. Von fünf ab nimmt das lateinische seinen eigenen gang, indem es an die grundzahl die endung iens setzt.**) Dieses iens scheint mir das neutrale komparativaffix zu sein, welches an adjektiven in der form ius, ios auftritt. Bekanntlich ist im Griechischen und Lateinischen dasselbe aus îons = skr. îyans

*) vgl. Grimm gr. III. 230ff.

**) iens nicht ies ist die ächte von den besten hss. beglaubigte und in totiens, quotiens, aliquotiens, gangbar gewordene schreibweise.

so hervorgegangen, dafs im gewöhnlichen zustande das erstere das ν (ῑον), das letztere das s gerettet haben. Es darf nicht wunder nehmen, wenn das auslautende konsonanten mehr als die anderen sprachen schützende Lateinische, in gewissen formen beides, n und s, bewahrt hätte. Bezeichnet nun z. b. der superlativ vice-simus den schlufsstein in der reihe zwanzig, so wäre viciens nach meiner auffassung das allmählige durchlaufen, das überschreiten der eins, zwei u. s. w. bis zum endpunkt der reihe viginti; gallus ter cecinit war hiernach in der vorstellung des sprachbildenden: der hahn sang eins, sang zwei (mehr als eins), sang drei (mehr als zwei). Ist aber iens = ions, so wird es möglich sein auch bis, ter = tris, quater = quators damit verbunden zu denken. Man erwäge, dafs gerade die anfangszahlen als die am häufigsten gebrauchten der abnutzung am frühesten preisgegeben waren; dazu kommt, dafs uns auch das n der voraussetzbaren formen dviens, triens, quadriens in viginti aus vinginti (2 × 10), triginta aus tringinta (3 × 10), quadringenti (4 × 100), im skr. viñ-çatí (20), triñ-çát (30), catvâriñ-çát (40) erhalten ist.*)

A.

Die wurzel GAF, GAMF.

Um zum richtigen verständnifs des ursprungs der dieser wurzel entstammenden wörter und ihrer verwandten zu gelangen, müssen wir auf das sanskrit zurückgehen, weil dasselbe nicht allein nominal-, sondern auch verbalableitungen derselben bewahrt hat.

Westergaard hat im wurzellexikon zwei wurzeln jambh von einander getrennt, von denen eine die bedeutung gähnen hat, welchem dann das gebräuchlichere jṛmbh zur seite steht, die andre aber «tödten, vernichten» heifst. Indem wir die erste noch vorläufig beiseite lassen, wenden wir uns zunächst zur zweiten, welche in einigen vedischen stellen auftritt, die sich bereits bei W. verzeichnet finden, wobei ich bemerke, dafs die aus R. 5. 4. 5. 2 (= Vv. 38. 7 bei W.) entnommene stelle, sich Vâj. Sañh. 9. 16. wiederfindet. Die scholien geben an diesen stellen die be-

---

*) eine andere erklärung von iens giebt Bopp vgl. gr. p. 465.

deutung von jambhayâmi durch mârayâmi und nâçayâmi also tödten und vernichten wieder, die im allgemeinen pafst, insofern von vernichtung feindlicher thiere oder menschen die rede ist. Die gleiche wurzelbedeutung liegt auch dem substantiv jambhana, welches sich in der folgenden stelle des Atharva Veda (K. 10 Prap. 22 Padatext) findet, zu grunde:

â ayam agan yuvâ bhishak praçnihâ aparâjitaḥ
saḥ vai svajasya jambhanaḥ ubhayoḥ vṛçcikasya ca

«Heran kam der jugendliche arzt, der den praçni tödtet, der unbesiegte; er ist beider, des sich von selbst erzeugenden und des durch wunden hervorgerufenen (oder des krebsartigen?) vernichter.» Da mir keine scholien zum Atharva zu gebote stehen, kann ich über die krankheit, welche mit dem namen praçni bezeichnet ist, keine auskunft geben, und bin auch über die bedeutung von vṛçcika zweifelhaft. — An einer andern von mir aus Rig. V. 8. 4. 1. 4 verzeichneten stelle steht der conj. des aorists jambhishat, sie lautet:

yam imam tvam vṛshâkapim priyam indrâ 'bhiraxasi
çvâ*)nv asya jambhishad api karṇe varâhayur viçvasmâd indra uttaraḥ.

«Und diesen geliebten Vṛshâkapis, den du beschützest, o Indra, ihn soll nun der dem eber folgende hund beim ohre packen; gröfser denn jeglicher ist Indras!» Da die wurzeln, welche der 10ten klasse folgen, ihren aorist nach der reduplicirten form zu bilden pflegen, so mufs jambhishat von der erstgenannten wurzel jambh gähnen stammen, welche der conjugation der ersten klasse folgt, allein statt der intransitiven bedeutung gähnen, ist offenbar, wie in der übersetzung geschehen ist, die transitive, schnappen, packen zu setzen. Diese bedeutung liegt denn auch, wie wir sogleich zeigen wollen, mehreren von unserer wurzel abgeleiteten wörtern zu grunde.

Es finden sich nämlich, wenn ich von den bei Wilson gegebenen ableitungen von jambh, da sie bis jetzt nicht belegt sind, absehe, noch jambha, R. V. 1. h. 37. 5. ib. 2. 2. 12. 5. Vâj. 15. 15—19 jambhâ Vâj. 11. 79. jambhya Vâj. 11. 78. und tigmajambha R. V. 1. h. 79. 6 = Sâ. Ved. II. 7. 2. 11. 3 = Vâj. 15. 37. tapurjambha R. 1. h. 36, 16. 58, 5. In der ersten stelle erklärt der

*) Ich will nicht unterlassen zu bemerken, dafs çvâ des metrums halber hier çuâ gelesen werden mufs, wonach es sich lautlich noch genauer an das bereits vielfach mit ihm verglichene κύων anschliefst.

scholiast den loc. jambhe durch mukhe (so ist für sukhe zu lesen) udare vâ also durch mund oder bauch, und Rosen hat, wie ich glaube mit recht die letztere bedeutung vorgezogen. In der zweiten stelle, zu welcher mir keine scholien zu gebote stehen, übersetzt Benfey, welcher sie im glossar zum Sâma Veda s. r. bhas citirt jámbhais tijitáih mit scharfen zähnen und dieselbe übersetzung giebt, wahrscheinlich nach den scholien, Langlois davon in seiner übersetzung des Rigveda (Tom I. p. 349. 5. «dents aiguës»). Die gleiche bedeutung hat es dann auch in dem worte tigmajambha, was spitz- oder scharfzähnig bedeutet und ein beiwort des feuers ist; in tapurjambha aber erklärt Sâyana den letzten theil des wortes an der ersten der beiden angeführten stellen durch âyudha, die waffe, und durch âyudha oder mukha, der mund, rachen, in der zweiten, es wird deshalb auch dies als «mit glühendem rachen» oder «mit glühenden zähnen begabt» zu fassen sein. Dagegen hat das wort in den aus Vâj. Sañh. 15. 15—10 citirten stellen, wo es in einem fünfmal wiederholten schlutzsatze vorkommt, die bedeutung rachen, denn der scholiast erklärt jambhe ausdrücklich durch dañshṭrakarâle mukhe d. h. in den durch seine hauer furchtbaren rachen, wie auch Mahîdhara zu Vâj. Sañh. 15. 37 tigmajambha als aus tigma, scharf, und jambhâ, der hauer, zusammengesetzt ansieht. Das letztere wort findet sich nämlich in dieser bedeutung an der obigen stelle (Vâj. 11, 79) und die scholien erklären es durch dañshtrâ, hauer, fangzahn, obwohl diese bedeutung nur insofern paſst, als der theil statt des ganzen, nämlich statt des rachens, genommen wird, denn es heiſst dort: «Diejenigen, welche unter den leuten plünderer sind, die diebe und räuber u. s. w. übergebe ich deinen (nämlich des Agnis) beiden hauern (d. i. deinem rachen)!» Die zwischen den beiden danshtrâ liegenden zähne werden endlich durch das dritte der oben angeführten wörter, nämlich jambhya, bezeichnet, was aus dem commentare klar hervorgeht; er sagt: dantapañktimadhye yâbhyâm tîxṇadantâbhyâm kramukâdikam bhaxyate te dañshtre râxasîsañjñe | tatah purovartino bahirdṛçyamânâ dantâ jambhyâh jambhâvartim âçritâ jambhyâh | dantalîne tu hanû | «Die beiden in der mitte der zahnreihe stehenden zähne, mit welchen betel und andres gegessen(?) wird, sind die beiden dañshtrâ, die die riesigen heiſsen; die von ihnen nach vorn befindlichen, von auſsen sichtbaren zähne sind die

jambhyâh, und sie heifsen jambhyâh, weil sie sich an die jambhâ anreihen; hanû sind diejenigen beiden (knochen), in welchen die zähne stehen.» Es sind also deutlich die schneidezähne, welche nach dem scholiasten durch das wort jambhya bezeichnet werden; ob dabei seine etymologische erklärung des wortes die richtige ist, kann fraglich bleiben, da es nach der von jambhâ gegebenen erklärung für wahrscheinlicher gelten möchte, sie als die im jambha, im munde oder rachen befindlichen zu erklären.

Wir sehen also, dafs in den eben besprochenen ableitungen der wurzel jambh die bedeutungen, mund oder rachen und zahn, hauer, schneidezahn sich herausstellen, dafs aber die bedeutung bauch, welche Sâyana an der zuerst besprochenen stelle auch giebt, nur etwa in dieser einen stelle anwendbar ist und deshalb noch zweifelhaft sein könnte. Westergaard giebt nun aber als zweite bedeutung zu der im eingang besprochenen wurzel jambh, gähnen, auch noch die von coire, concubare und die unter der nebenform dieser wurzel jabh gegebene genaue angabe der art des beischlafs (bei welcher die frau die obere stelle einnimmt), sowie der grammatiker Vopadeva kap. VIII. 107. 108 machen es unzweifelhaft, dafs wirklich ein verbum mit der angeführten bedeutung existirte, wenn es auch nicht in die schriftsprache eingang fand. Wir dürfen es deshalb wohl als gewifs ansehen, dafs das wort jambha auch die bedeutung venter, uterus, vielleicht auch vulva gehabt habe.

Diesen verbalen und nominalen ableitungen der wurzel jambh müssen wir aber noch ein paar wörter anreihen, die statt des j im anlaut den consonanten zeigen, aus welchem sich im älteren sanskrit das j entwickelt hat, nämlich g; es sind dies gambhan und gambhîra, gabhîra. Das erstere findet sich Vâj. Sañh. 13, 30, wo es heifst: «setze dich in die tiefe der wasser, dafs dich die sonne nicht brenne, nicht Agni Vaiçvânara» und der scholiast es durch gambhîre sthâne erklärt, zugleich auch noch eine stelle aus dem Çatapatha Brâhmana citirt, in welcher der superlativ gambhishtha vorkommt, wie es scheint mit der bedeutung «der tiefste». Diese bedeutung tief hat denn auch das mehrfach vorkommende adjectiv gambhîra, dessen in den Veden, wie es scheint, gebräuchlichere nebenform gabhîra ist. An einer stelle R. 108, 2 steht es mit «uruvyacâ varimatâ weit hin sich erstreckend an breite» verbunden, um die gewaltige aus-

dehnung dieser welt an breite und tiefe auszudrücken, ebenso R. 91. 3 um den gewaltig sich ausdehnenden glanz des Soma zu bezeichnen; in übertragener bedeutung heifst es dann von der gnade des Varuṇa, dafs sie breit und tief sein möge (urvî gabhîrâ sumatish *t*e astu) R. 24. 9. zugleich mit rücksicht darauf, dafs er der gott des meeres ist, wie es auch R. 5. 3. 23. 3 (= Nir. 11. 20) von den Vasishthiden heifst, dafs ihre herrlichkeit tief (grofs) sei wie das meer (samudrasye 'va mahimâ gabhîra*h*). Dann wird das wort auf den klang übertragen und bezeichnet die tiefe, den wohlklang der stimme, wo es sich dann auch als subst. fem. (-râ) findet, Sâ. II, 8. 3. 3. 3., Nigh. 1. 11., namentlich im compositum gabhîravepas R. 1. h. 37, 7, gambhîravepas Nir. 11. 17., welches einen, der wohlklingende loblieder vorträgt, bezeichnet (vgl. auch gâyatravepas Sâ. I. 4. 1. 1. 3 und dazu Benfey im gloss. s. v.). Diese bedeutung hat gabhîra auch Vâj. Sanh. 6. 30., wo die den soma auspressende mörserkeule mit den worten «gabhîram imam adhvara*m* kṛdhi mache dies opfer wohlklingend» angerufen wird, wie es auch an andern stellen mehrfältig von diesem saftpressenden steine heifst, dafs er spricht und die götter sich, sobald sie seine rede vernehmen, nahen.

Fassen wir nun das bisher entwickelte noch einmal kurz zusammen, so ergiebt sich, dafs die grundbedeutung der wurzel jambh als deren ursprünglichere form gambh anzusehen ist, die intransitive, gähnen, und die transitive, fassen, packen ist. Davon stammt dann zunächst das subst. jambha mund, rachen, und bauch (venter, uterus, vulva?), ferner jambhâ f., der fangzahn, hauer, jambhya, m., der schneidezahn, wie wir sahen wahrscheinlich deshalb so genannt, weil er im jambha steht. Von jambha, der rachen, stammt dann erst das denominativ jambhayâmi mit der bedeutung tödten, vernichten, dessen ursprüngliche bedeutung demnach «einen rachen machen, ihn zum zermalmen öffnen« gewesen sein mufs. Durch das verbum jambhati, coire, concubare und die sonstige überlieferung zeigte es sich dann als sicher, dafs jambha auch die bedeutung bauch gehabt haben müsse, und die wörter gambhan, die tiefe, gabhîra, gambhîra, tief, bestätigen dies noch weiter, indem durch sie der kessel des meeres, die gähnende tiefe bezeichnet wird, wonach jambha sowohl die bauchhöle bedeuten kann, als auch zur bezeichnung der vulva geeignet wird.

Gehen wir nun zur betrachtung der von gleicher wurzel stammenden wörter der verwandten sprachen über, so zeigen das griechische und die deutschen sprachen eine grofse menge solcher, während das lateinische ferner steht, aber doch in weiterer verwandtschaft gleichfalls manches verwandte entwickelt. Das griechische weist zunächst als von unserer wurzel stammend γαμφηλαί, kinnbacken, auf, das nur im plur. vorkommend in der Ilias zweimal vom löwen (Il. *N*. 200, *Π*. 489) und einmal vom pferde (Il. *T*. 394) gebraucht wird und genauer den rachen, das maul bezeichnet, wie es denn auch in der späteren poesie die bedeutung «schnabel» annimmt (Eur. Ion. 159 Apoll. Rhod. 2. 188). Das ableitungssuffix des worts ist ηλη, welches z. b. noch in ξυήλη, θυήλη, ἐρυγμήλη, χήλη (?) auftritt. — Ferner gehört hierher γομφίος, der backenzahn, welches lautlich dem skr. jambhyas genau entspricht, aber die oben ausgesprochene vermuthung, dafs jambhyas der im rachen befindliche bedeute, weiter bestätigt, da es nur so möglich ist, die bedeutung des griechischen und indischen wortes zu vereinigen.

Dies erheben die von den griech. lexikographen und scholiasten überlieferten notizen zur gewifsheit, weshalb wir noch etwas bei ihren angaben verweilen. Hesychius zunächst hat die bemerkung: γαμφαὶ ἢ γναμφαὶ αἱ γναθοί (so ist st. γαμφαίη zu lesen vergl. G. Dindorf zu Steph. Thes. s. v. γαμφαί); ebenso erklärt der scholiast zu Hom. Il. *N*, 200 γαμφηλῇσι durch γαμφαῖς, σιαγόσι. Ferner erklärt Hesychius γόμφους durch ὀδόντας .... ἢ μύλους vergl. Steph. Thes. s. v. γομφός (wo noch die angabe γόμφοι, μύλοι; γόμφοι, αἱ μύλαι; γόμφοι maxillares, gingivae), wonach also γαμφαὶ den rachen, γόμφοι in erster bedeutung den in demselben stehenden zahn, dann in übertragener den nagel bezeichnet.

Ehe wir weitergehen, bedarf der wechsel zwischen α und ο in γαμφαὶ und γόμφος noch einiger erklärung; derselbe scheint mir von einer erweichung des γ zu γϝ im anlaut herzurühren, so dafs γϝα in γο überging wie im lateinischen somnus verglichen mit skr. svapnas und anderem; denn das ο nach γ tritt in einigen wörtern gerade da auf, wo die verwandten sprachen die palatale erweichung des g zu j zeigen, welche das griechische nicht entwickelt, während es mehrfach π und β an der stelle von skr. c und j zeigt, die nur aus einer erweichung von κ und γ zu κϝ und γϝ in der weise zu erklären sind, dafs κ und

γ abfielen und das digamma sich zu π und β verhärtete. So entspricht γόνυ dem skr. jânu, (im comp. abhijñu, adv. bis ans knie, mit ausgestofsenem vocal wie im ahd. kniu, der wahrscheinlich wie im griechischen zunächst verkürzt wurde), neben ihm steht das ion. γοῦνα, dessen ου wohl aus dem υ der endung des nominativstammes zu erklären und dann auch in die übrigen casus gedrungen ist (vgl. oben p. 120). Noch deutlicher wird dieser lautwechsel, wenn man γυνή mit dem skr. gnâ, goth. qvens, qvino, altn. kona, qvan, qven vergleicht; auch hier liegt offenbar digammirung des gutturals zum grunde, wie sie sich im gothischen und altnordischen wirklich entwickelt hat, während in den slavischen sprachen sl. shena, poln. źona der übergang in die palatalen erfolgt ist; dafs aber υ erst auf secundärer entwickelung beruht und α der ursprüngliche vocal ist, zeigt unwiderleglich das böotische βάνα, welches nur aus γϝάνα durch verhärtung des digamma und abwerfung des γ hervorgegangen sein kann.*) Ich habe diese erscheinung, um diesen vokalwechsel zwischen α und ο zu erklären, nur hier andeuten wollen, da ich sie nicht weiter verfolgen kann, und nehme nun den faden der entwicklung wieder auf.

Wenn, wie aus den obigen angaben hervorgeht, γαμφαί den rachen und γόμφος wenigstens nach späteren angaben dasselbe, dann gewöhnlich den backzahn und demnächst den nagel bedeutete, so ergiebt sich, dafs auch γομφίος zunächst nur den im rachen befindlichen zahn, gleichviel welchen bezeichnet habe, und daher möchte ich denn auch ungeachtet der im allgemeinen vollständig gesicherten erklärung des worts als backzahn, die auffassung des Suidas erklären, welcher im gegensatz zu Xen. Mem. 1. 4. 6 (καὶ τοὺς μὲν πρόσθεν ὀδόντας πᾶσι ζώοις οἵους τέμνειν εἶναι, τοὺς δὲ γομφίους οἵους παρὰ τούτων δεξαμένους λεαίνειν) und Pollux 2, 92 (παράκεινται δὲ αὐτοῖς (τοῖς κυνόδουσι) δύο ῥιζῶν ἐξηρτημένοι οἱ λεγόμενοι γόμφιοι, πέντε ἑκατέρωθεν ὧν εἰσι καὶ οἱ λεγόμενοι μύλοι) grade die vorderzähne γομφίους nennt; auch in der stelle in Aristoph. Plutus 1060: ἕνα γὰρ γόμφιον μόνον φορεῖ scheint mir eher ein ja bei alten leuten so besonders sichtbarer vorderzahn als ein backzahn gemeint. Auch erklärt sich vielleicht das schwanken in den angaben über den accent von

*) Das Dorische γάνα, γάνη ist zweifelhaft; wenn gesichert, würde es die wurzel rein bewahrt haben und sich hierin dem altpreufsischen ganna zur seite stellen.

γομφιος daraus, dafs γομφίος einen anderen zahn als γόμφιος bezeichnete, wobei nicht aufser acht zu lassen, dafs jambhyas den circumflex auf der endsilbe hat, was auf ein vorhergegangenes jambhías weist.

Diesen griechischen wörtern schliefsen sich mehrere der germanischen sprachen eng an, die jedoch dem gesetze der lautverschiebung nur zum theil, einige auch gar nicht gefolgt sind, aber dessenungeachtet wohl nicht als etwa entlehnt angesehen werden können, da ihre und ihrer verwandten ausbreitung sich fast über alle dialekte verfolgen läfst. Hierher gehört zunächst das ags. geaflas pl. m. die kinnbacken, der rachen, dem sich mit der lautverschiebung im anlaut das gleichfalls ags. ceafl m. schnabel, rüssel, im pl. die kinnbacken, wangen, sowie das altsächsische kafl m. anschliefst, das ebenfalls nur im plural in zwei stellen aus dem Heliand belegt ist (98, 19. 24). An diesen stellen werden beide male kinni und kaflos unterschieden, so dafs man den unterschied deutlich erkennt; kinni sind die kiefern, kaflos der zwischen ihnen liegende innere raum, der fischrachen, denn von einem fische ist die rede. Diese drei wörter geaflas, ceafl, und caflos zeigen demnach, wenn wir berücksichtigen, dafs auch bereits im skr. die wurzelform mit m neben der ohne dasselbe stand (gambhîra — gabhîra), sowohl in der wurzel als endung engen anschlufs an das griech. γαμφηλαί, da das l der endung im goth., ags., alts. dem ahd. al entspricht, welches den vocal derselben bewahrt. Was die übrigen lautverhältnisse dieser wörter betrifft, so ist zu berücksichtigen, dafs das nach dem lautverschiebungsgesetze zu erwartende b im angelsächsischen und altsächsischen auslautend nur in der verdoppelung oder mit vorhergehendem nasal auftritt, sonst aber überall durch f ersetzt wird, dessen auftreten demnach hier vollständig regelrecht ist.*) Da nun auch das ags. c, alts. k in ceafl, kafl sich der lautverschiebung fügt, so bleibt nur noch das g im ags. geaflas als abweichung bemerkenswerth, welches weiter unten noch bespro-

*) In den englischen dialekten hat sich jedoch eine ableitung unserer wurzel mit reiner media im auslaut erhalten, nämlich engl. vulg. gab, das maul, gob, id., so in East Anglia „shut your gob, halts maul"; ebenso in Westmoreland und Cumberland; oder sollte das wort aus dem celtischen von gleicher wurzel stammen?

chen werden soll. An diese wörter reiht sich das altnordische kiaptr rüssel, rachen, kinnbacken, welches der lautverschiebung im anlaut ebenfalls folgt, dagegen im auslaut der wurzel p zeigt, welches nach einem eigenen lautgesetz dieses dialekts sich vor t aus f entwickelt (Grimm gr. 1. 313. 314), in der späteren sprache dagegen zuweilen wieder zu f wird, welches der dänische und schwedische dialect durchweg zeigen, die denn auch dän. kjæft flabbe, grofsmaul, rachen, schwed. käft kinnbacken, kinnlade, kiefer aufweisen. Das wort ist wohl auch im angelsächsischen vorhanden gewesen, was die englischen dialectformen «chaft (Westmoreland und Cumberland) the jaws, chafteban (Halliwell s. v.) a jawbone (with the chafteban of a ded has Men sais that therewit slan he was), chafty (Yorkshire bei Halliwell s. v.) talkative» wahrscheinlich machen. Entweder aus assimilation des fl zu ff entsprungen oder reine wurzelableitung sind dann ferner die dialektformen chaff (Craven dialect) jaw, jawbone, chaffbone (Yorkshire) the jawbone. An diese wörter, in denen sich der palatal, wie das altnordische, dänische und schwedische zeigen, erst durch einwirkung des dem k folgenden i entwickelt hat, schliefst sich das ndd. kiffe, kinnbacken, maul, welches wohl aus älterem kiaffe, kiäffe entstanden ist. Die redensarten „holt de kiffe halt das maul" und „de kiffe steit em voor herût" von einem, dem der unterkiefer hervorsteht, zeigen deutlich die grundbedeutung des worts.

Während alle eben besprochenen wörter dieselbe entwicklung des begriffs wie jambha, γαμφαί, γαμφηλαί zeigen, ist soviel mir bekannt, in keinem deutschen dialekt ein wort unserer wurzel mit der bedeutung zahn vorhanden, wohl aber treten ein paar ableitungen auf, die auf diesen begriff als den ursprünglichen zurückzugehen scheinen. Das erste derselben ist ahd. kampo, kambo, ags. camb, alts. camb, altn. kambo, der kamm, der mir zunächst ein gezahntes werkzeug zu bedeuten scheint, wozu denn auch die englischen formen bei Halliwell champ 1) adj. hard, firm. Sussex 2) to bite or chew, to chamble (East Anglia) to chew minutely und gemeinenglisch to champ kauen gehören, denn die tenuis im ersten und letzten worte statt der media kann nicht befremden, da sie mit der aspirata wechselnd gewöhnlich im anlaut und auslaut statt der media im altn., ags., alts., so wie in den aus ihnen hervorgegangenen dialecten aufzutreten pflegt, wie weiterhin noch gezeigt werden soll. Von die-

ser bedeutung des gezahnten scharfen instruments aus hat dann die übertragung auf gezackte und scharfe erhebungen überhaupt statt gefunden; so hat eine altsächsische glosse bei Schmeller Heliand s. v. scarpam (scarpan) camb serratam crispam (piscis) und im ahd. wie im engl. bezeichnet es den scharfen bergrücken, wobei aber auch zugleich der begriff der biegung und wölbung, wie er sich aus der grundbedeutung ergiebt, mit zu grunde liegen mufs, denn nur daher läfst sich die übertragung zur bezeichnung der inneren fläche einer wölbung begreifen, wie sie im ags. comb a low place, enclosed with hills, a valley und in englischen dialekten auftritt, man vgl. comb (bei Halliwell) 1) a valley, 2) a sharp ridge, 3) a balk of land, 4) a brewing-vat, 5) a mallet und combe (Westmoreland und Cumberland) a valley. An diese wörter schliefse ich denn auch das ndd. kamp, welches vorzugsweise ein eingehägtes, umfriedetes feld bezeichnet, an, sowie auch vielleicht das ndd. kempe = eber hierher gehört, wenn das thier nach seinen hauern (sanskr. jambhâ, gr. γόμφοι) genannt sein sollte, vgl. die gleichbedeutenden nhd. keuler und hauer.

Die eben besprochenen wörter führen uns auf ein fast durch alle germanischen dialekte gehendes wort, nämlich kämpfen ahd. champh, kamf, kamfjan ags. camp, campian altn. kapp, keppa u. s. w., von dem man zweifelhaft sein kann, ob es zu unserer wurzel zu stellen sei oder nicht; die verba sind denominativa wie das ableitende j, i zeigen, das substantiv demnach das wort, von dem wir auszugehen haben.

Ehe wir jedoch weiter gehen, müssen wir noch einmal zum griechischen zurückkehren; welches ein gleichfalls hierher gehöriges wort, nämlich γέφυρα aufweist. Die ursprüngliche bedeutung desselben festzustellen, kann erst dann gelingen, wenn man den ältesten gebrauch des worts berücksichtigt; da finden sich denn bei Homer, der das wort immer nur im plural hat, die bedeutungen damm und in verbindung mit πτολέμοιο wahlstatt, in der bedeutung brücke kommt es, soviel ich sehe, erst bei späteren (Herod. Thucyd. Plut. u. s. w.) vor, obwohl man Il. *E*. 88. 89 früher dieselbe annahm. Beide bedeutungen damm und brücke gränzen indefs so nahe an einander, dafs in der angeführten stelle kaum eine von ihnen ausreicht; γέφυραι bezeichnet hier offenbar den zur brücke führenden damm und diese selber, sie sowie die ἕρκεα ἀλωάων setzen dem reifsenden bergstrome schranken ent-

gegen, welche er durchbricht und bilden sie nicht etwa an seinen seiten*). Daher sehen wir denn auch bereits bei Homer in γεφυροῦν beide bedeutungen verbunden, wenn es Il. *O*. 357 vom Apollo heifst, dafs er die grabenränder niederwerfend einen breiten pfad dämmt (γεφύρωσε κέλευθον) und Il. *Φ*. 357 von der in den flufs herabgerissenen ulme, dafs sie mit dem herabgerissenen erdreich und den dichten zweigen den flufs zugleich dämmt und überbrückt, daher nennt denn auch Pindar Nem. 6. 67 die corinthische landenge πόντου γέφυραν und Isthm. 4. 34 γέφυραν ποντιάδα. Mit dieser grundbedeutung hängt dann die zweite, welche es in der verbindung πτολέμοιο γέφυραι annimmt, eng zusammen. Die scholien erklären es durch τὰς διεξόδους τοῦ πολέμου und τὰ μεταξὺ πολεμούντων διαστήματα; die neueren ausleger fassen es verschieden auf, indem die einen es als die zwischen den einzelnen heereshaufen befindlichen zwischenräume, die andern dagegen als den raum zwischen den kämpfenden, die wahlstatt nehmen. Von den stellen, an welchen diese verbindung sich findet, lassen nur etwa Il. *Δ*. 371, *Λ*. 160, *Υ*. 427 die erstere deutung zu, während *Θ*. 378. 553 kaum damit vereinbar sind; dagegen entsteht keine schwierigkeit, wenn man die zweite bedeutung an allen stellen annimmt. Nimmt man nun dazu die in der zuerst besprochenen stelle vorhandene bedeutung von γέφυρα als damm und brücke und die von γεφυροῦν und berücksichtigt, dafs es immer nur im plural vorkommt (nur an einer stelle *Θ*. 553 wird von einigen γεφύρῃ statt γεφύρας gelesen), so wird dadurch ziemlich unzweifelhaft, dafs die πτολέμοιο γέφυραι die beiden schlachtreihen bezeichnen (plural statt des dual wie im obigen γαμφηλαί), welche wie zwei dämme den kampf auf beiden seiten einschliefsen. Wir haben also für γέφυρα die grundbedeutung damm und brücke, welche überall ausreicht und es fragt sich nun, welcher abstammung das wort sei; dafs es den alten bereits dunkel gewesen, geht aus den verschiedenen etymologien hervor, die sie von dem worte vorbringen (vgl. Steph. Thes. s. v.), von denen keine genügt und die, welche das wort aus γῆ ἐφ' ὑγρᾶς entstanden erklärt, wohl die unglücklichste ist. Der thebanische dialekt hatte dafür nach Strattis beim Athen. 14. p. 622 βλέφυρα,

---

*) Nicht dem zufall, sondern derselben entwicklung aus gleichen verhältnissen ist es zuzuschreiben, wenn skr. setu ganz in derselben weise wie γέφυρα damm, kunststrafse und brücke bedeutet.

was W. Dindorf in βέφυρα geändert hat, wie mir scheint, ohne hinreichenden grund. Wenn er recht hätte, so würde sich βέφυρα zu γέφυρα verhalten, wie das böotische βάνα zu γυνή und wie bei diesem aus einem nach dem γ entwickelten ϝ hervorgegangen sein; doch scheint mir βλέφυρα gar nicht so absolut zu verwerfen, nur ist es nach meiner ansicht ein ganz andres wort, nämlich = βλέφαρον oder vielmehr βλεφάρη, das sich auch bei Hes. Sc. 7 findet; die umwandlung des vocals von αρον zu υρον, υρα würde aus dem folgenden ρ zu erklären sein, welches den dunkeln vokal vor und nach sich zu entwickeln pflegt, wie dies im skr. häufig geschieht und sich wohl auch in γλαμυρός im verhältnifs zu γλάμα zeigt. Die bedeutung von βλέφυρα = γέφυρα würde dann die der überwölbenden sein und sich auf gleiche weise entwickelt haben, wie die unserer brücke aus der braue des auges. Ahd. brawa kommt in der bedeutung augenwimper, augenlied, augenbraue, selbst in der von wange vor, überall scheint demnach auch hier die bedeutung des überwölbens und bedeckens zum grunde zu liegen, seine ursprüngliche form ist brû, wie skr. bhrû, griech. ὀφρύς ausweisen, und davon stammt das altn. brûn pl. bryn (neben dem gleichlautenden brâ) mit erweiterten stamme; die einfache stammform brû ist aber in diesem dialect mit der bedeutung brücke bewahrt, von welchem erst ags. brycg, brigge und das gleichfalls altn. bryggia, ahd. brukka durch erweiterung abgeleitet sind und zwar in derselben weise wie altn. trûr, bûa neben tryggr, byggja (Grimm d. g. I. 325) und ndd. frugge aus frû, frûe frau, friggen aus frien freien, sugge aus sû u. s. w. entstehen. Wie gleichmäfsig sich die formen und bedeutungen dieses stammes im griechischen und deutschen entwickelt haben, zeigt ὀφρύς in der bedeutung erhöhter rand, hügelrand, flufsrand, (so namentlich in der form ὀφρύη bei Herodot) und das ahd. brauuu thes berges supercilio montis Tat. 78 bei Graff III. 315. Danach sieht man denn, dafs jenes βλέφυρα rücksichtlich der bedeutung sehr wohl zu γέφυρα pafst, die einzige, nicht einmal erhebliche, schwierigkeit im vocalwechsel des suffixes steckt, und demnach βέφυρα nicht so unbedingt anzunehmen ist. Doch wie dem auch sein möge, in der erkenntnifs der wurzelform von γέφυρα, selbst wenn βέφυρα zu lesen wäre, gewinnen wir dadurch nichts, wohl aber dient die vergleichung der brücke und braue, sowie des bergkammes und der braue dazu, uns auch auf die wurzel von γέφυρα zu führen, die keine andre sein kann

als die unserer betrachtung vorliegende; denn da bereits im ältesten sanskrit die beiden formen mit und ohne nasal neben einanderliegen und zwar auch da grade vorzugsweise bei der erst secundären ableitung eines worts mit dem begriff der tiefe (gabbhîra), so kann die abwesenheit des nasals auch in γέφυρα nicht mehr befremden. Das ableitungssuffix ist ῠρός (vgl. Pott II. 598), welches adjectiva vorzüglich von stämmen auf υ bildet, von denen sich dann wieder substantiva durch zurückziehung des accents auf die wurzel bilden, so λέπῡρον hülse neben λεπῡρός hülsig von λέπειν schälen, ζέφῡρος, ferner πίτῡρον kleie, grind von πτίσσω stampfe, schrote, ἄργυρος und die fem. ὄλῡρα, Φίλυρα, φιλύρα. Die bedeutungsentwicklung hat aber dann in ganz ähnlicher weise wie bei dem früher besprochenen camb, dem comb, combe der englischen dialekte statt gefunden, wo die bedeutungen, «scharfer bergrücken und rain» sowie «thal und braufaſs« neben einander standen, überall also die convexe und concave hölung sich als die grundbedeutung herausstellen, die sich als die einfachsten factoren des gähnens ergeben. Wenn demnach auch in γέφυρα der begriff des die niederung und den strom überwölbenden, sowie in γέφυραι πτολέμοιο des den kampf einhägenden dammes sich zeigt, so mag doch auch in der bedeutung brücke und wahlstatt jene einfache anschauung des kammes, die ihn dem gezahnten und gewölbten kiefer vergleicht, noch nicht ganz erloschen gewesen sein, und namentlich den γεφύραις πτολέμοιο mag diese anschauung noch angehaftet haben, indem die schwerter und speere sich den scharfen zermalmenden zähnen zur seite stellten, wie auch in einem andern griechischen wort, in μάρναμαι der begriff von kampf und gefecht, sich aus dem von zermalmen und tödten entwickelt hat, wenn man dazu skr. mṛṇate tödten, bekämpfen, skr. mṛ sterben, lat. mori neben molo, malen, zermalmen, μῦλος und mahlzahn und auch das im eingang besprochene jambhayati tödten, vernichten vergleicht.

Wenden wir uns nach dieser auseinandersetzung zurück zu den wörtern kampf und kämpfen. Hier läſst sich nicht läugnen, daſs für die gewöhnliche ableitung von campus sehr viel spricht, so namentlich, daſs ital. campione, fr. champion, ahd. chemphio, kamfjo offenbar aus campus hervorgegangen sind und kämpfen, ahd. kamfjan von dem zuletzt aufgeführten worte nicht zu trennen ist; berücksichtigt man aber das bereits vorher besprochene ndd. kamp, welches grade im gegensatz zu

campus, also wohl nicht entlehnt, ein eingehägtes landstück bezeichnet und zieht engl. camp, das lager, to encamp, lagern zu demselben, ferner jenes angeführte to chamble neben to champ und ndd. kabbeln, sik kabbeln und vieles ähnliche, sowie das was über die γέφυραι πτολέμοιο gesagt ist, so kann man doch auch den gedanken nicht ganz abwehren, ob nicht auch die germanischen sprachen ein unserer wurzel entstammendes wort für kampf zu eigen gehabt haben, und dies erst durch die form des lehnworts verdrängt worden sei.

Nach dieser abschweifung über kampf und kämpfen kehren wir zu denjenigen ableitungen unserer wurzel zurück, die die bedeutung zahn oder davon abgeleitete entwickelt haben. Wir sahen, dafs im skr. die beiden fangzähne, die drohendsten waffen des thierischen rachens, durch die besondere form jambhâ bezeichnet wurden, daher gehört denn auch die bezeichnung der gabel, als des zweizähnigen werkzeugs, unzweifelhaft hierher, ags. gaflas pl. forks, props, spars of a building, a gallows. altn. gaffal, ndd. gaffel, ahd. gabala. Die bedeutungen des angelsächsischen worts zeigen zugleich, dafs auch goth. gibla, ahd. gibil, gibili und gebel, engl. gable, altn. gafl, dän. gavl, holl. ndd. gevel, nhd. giebel sowie auch engl. gibbets dazu gehören; letzeres beweist übrigens auch, dafs gaflas in der bedeutung galgen nicht etwa aus dem lat. gabalus (Varro: galgen Macrob. galgenvogel) entlehnt sei. Dafs hier gibla u. s. w. übrigens nicht etwa allein die über dem giebel als gabeln hervorstehenden balken bezeichnen, sondern auch die durch die balken gebildete überwölbung des hauses, beweisen die ahd. zusammensetzungen nordgibil und himilgibil, der nordpol, und suntkibel, südpol. Daher schliefst sich denn auch aufs engste an diese wörter ahd. gebal, gibilla, der schädel, an, dem, wie jenem ahd. gabala ein lat. gabalus, merkwürdigerweise auch ohne irgend welche consonantenverschiebung ein von Hesychius aus einem nicht genannten dialekte aufbewahrtes γαβαλά, ἐγκέφαλον ἢ κεφαλή zur seite steht, dessen griechischer ursprung übrigens zweifelhaft scheint.

Bei dieser gelegenheit müssen wir auch gr. κεφαλή betrachten, das man wohl mit gebal zusammengestellt hat. Gewöhnlich vergleicht man nämlich skr. kapâla, κεφαλή, caput, goth. haubith, ags. heafud, von denen aber streng genommen nur kapâla und caput insofern zusammengehören als sie von einer wurzel

aber mit verschiedenem suffix stammen; κεφαλή zeigt schon die dazu nicht stimmende aspirata, während in haubith der diphthong anstofs erregt. Das letztere gehört nun entschieden nicht hierher: das gothische zeigt nämlich in naus der todte gegenüber dem griech. und zend νέκυς, naçu den ausfall des nach der lautverschiebung zu erwartendem h im inlaut, dieselbe erscheinung zeigt sich im goth. hauhs gegenüber dem vedischen kakuha, grofs, in welchem das auslautende h nach dem was Grimm gesch. d. d. spr. I. 394 auseinandersetzt der lautentwicklung gemäfs ist; ebenso steht nun haub-ith (mit dem übrigens kakuha gleicher wurzel ist, da das h wie meist im skr. sich aus der vorangegangenen aspirata entwickelt hat), was den stamm betrifft genau zu dem vedischen kakubha, der kopf, der gipfel und ist deshalb entschieden von kapâla und caput zu trennen. Ueber κεφαλή dagegen kann man zweifelhaft sein, ob man es zu jenen stellen soll, insofern sich das ε aus υ, wie es namentlich öfter vor ρ geschieht, entwickelt haben könnte; wäre dies der fall, so würde dann aber auch wieder die zusammenstellung mit gebal, die auch sonst schon wegen des g im anlaut zweifel erregt, bedenklich sein, allein wahrscheinlicher ist, dafs es zu dem homerischen κεκαφηώς, zu dem noch Hesychius κέκηφε = τέθνηκε wohl in der bedeutung von expirare liefert, gehört; dies ist aber von κάπω, καπύω, κάπτω nicht zu trennen, und wie sich aus diesen die begriffe von κάπη, καπάνη, κῆπος ganz wie aus gambh gaf der von gebal entwickelt, so schliefst sich an καφ auch κεφαλή an.

Wir haben schon an mehreren stellen unserer untersuchung gesehen, dafs der begriff der wölbung nach oben sowohl als nach unten sich an wörtern unserer wurzel entwickelte, und dafs in dieser weise namentlich das engl. comb den bergrücken und das thal, natürlich in verschiedenen dialekten, bezeichnete; ebenso sahen wir auch, dafs schon skr. gambhan die tiefe hölung des meereskessels bezeichnete: daran schliefsen sich denn aufs beste ags. geofon, das meer, die tiefe (mit seinen zusammensetzungen geofenes begang, geofenes stad, geofon hûs, geofon flôd) und alts. Geban (gebenes strom Hel. 90. 7; 131. 22) id., ferner mit bewahrtem nasal und deshalb eingetretener schwächung von a zu u: ahd. gumpito (in den gumpiten helle fiuris in stagnum gehennae ignis Notk. 54, 24) elsäss. gumpen, schwäb. gump, gumpen, tiefer kessel oder verborgenes loch im wasser, gumper, pumpbrunnen, vorarlb. gumpa, ein kleiner weiher, endlich

aber auch dem üblichen lautwechsel des dialekts gemäfs altn. kaf, tiefe, senkung, ahd. gebita, gefäfs. Hieran schliefst sich dann, insofern unsre wurzel neben der tiefen senkung auch zugleich die hölung bezeichnet, goth. vambha, bauch, κοιλία, welches sich zu dem im eingange besprochenen jambha verhält, wie goth. snaivs, schnee, lat. nix, nivis, ningo, gr. νίψ zu skr. nij, waschen, indem nach erweichung des gutturals zu gv das g schwand. Das wort findet sich fast in allen deutschen dialekten ahd. alts. vamba ags. vamb, engl. womb, mhd. nhd. wambe, wampe, altn. vömb, vembill, mhd. wembel, dän. vom, schwed. våmb.

Nachdem wir so den begriff unserer wurzel durch seine hauptsächlichsten entwickelungen verfolgt haben, müssen wir noch eine lautliche frage, deren spätere besprechung vorbehalten wurde, zur entscheidung bringen. Wir sahen nämlich, dafs bei einigen ableitungen unserer wurzel in dialekten, die im allgemeinen der gothischen stufe angehören, ein p statt des regelrecht zu erwartenden b (= bh = φ) im auslaut auftrat, während im althochdeutschen die der gothischen stufe entsprechende aspirata f, ph erscheint; dies zeigt sich nirgends auffallender als gerade bei dem verbum, welches dem skr. jambhati, yabhati, er gähnt, genau entspricht; hier haben wir ags. geapan to gape, to open nebst geap, crooked, bent, altn. gapa, klaffen, gap, spalt, ndd. gapen und japen (intens. jappen, japsen, engl. gasp) westerw. gapche, ahd. kaphen kaphjan, mhd. kapfen, nhd. gaffen, endlich auch wohl goth. gepanta, piger bei Jorn. (vgl. auch Grimm d. myth. p. 831). Nun sahen wir auch, dafs grade in den dialecten, welche die gothische lautstufe bewahren, bei ableitungen von unserer wurzel fast überall f statt der nach strenger regel zu erwartenden media auftrat, und diese fast nur da erschien, wo sie durch einen vorhergehenden nasal geschützt war, und selbst da nicht immer bewahrt wurde. Wenn nun aber im angelsächsischen und altsächsischen sich noch ein schwanken zwischen f, b, p zeigte, und sich dann im fortschritt der dialecte der auslaut fast überall entweder nach der aspirata oder tenuis hin entscheidet (gaf — kaf — gap), so dafs auch dem ahd. gebal, gibil nun dän. gavl giebel, schw. gafvel gegenüberstehen, so scheint mir dieser wechsel des auslauts zwischen hoch- und niederdeutschem (goth. u. s. w.) auf einer scheu vor der media im auslaut zu beruhen, der auch noch in einigen andern fällen auftritt;

nämlich in derselben weise stellt sich goth. greipan, altn. altfr. gripa, alts. ags. gripan zu ahd. grîfan, krîfan und skr. grabh, gṛbh, den vedischen wurzelformen für späteres gṛh, ferner goth. scapjan, altn. skapa, alts. scapan, ags. scapan, ahd. skafan, nhd. schaffen, zu skr. skabh, skambh fulcire, stabilire, wobei zu bemerken, dafs in den Veden die bedeutung dieser wurzel fast ganz mit der der gothischen zusammenfällt, indem sie meist in verbindungen gebraucht wird, wo von der nach dem kampf zwischen den elementen eintretenden ordnerkraft einzelner götter, namentlich des Vishṇu, Varuṇa, Indra die rede ist, welche den elementen ihre feste stelle anweist. Diese wurzel ist übrigens deutlich nur eine andre form der wurzel stabh, stambh, stabilire, fulcire, wenn z. b. adhvana skabnuvantaḥ von den rossen, die den pfad stampfen, gebraucht wird (Vâj. Sañh. 9, 13) und stambh ganz in denselben verbindungen gebraucht wird, wie wir sie eben bei skambh besprochen haben*). Dieser grundbedeutung der wurzel schliefst sich dann mit bewahrung der media goth. stabs elementum στοιχεῖον (vgl. noch Grimm myth. vorr. p. XLVII.) an, während die übrigen dialekte derselben stufe, diesem gegenüber f und im verbum p zeigen: altn. stafr, ags. staef, altfr. stef, engl. staff, alts. staf, ahd. stap, mhd. stap (stab-es), nhd. stab; ags. staepan, steppan, alts. stapan, ahd. stephen, nhd. stapfen; ags. stapel, stapel, ahd. staphal, nhd. staffel; ahd. stamph, stamphon, nhd. stampfen, altn. stappa, engl. stamp u. s. w. Das griechische zeigt für die beiden eben besprochenen wurzeln meist, wie nach dem sanskrit zu erwarten ist, ebenfalls φ, doch weicht σκάπτω (σκαφ) in der bedeutung von der der skr. und goth. wurzel schon bedeutend ab, obwohl sich noch in σκάφος Hes. op. et dies 574 (570) eine jener nahestehende entwicklung zeigt; die sich an skambh, scap, scaf in der bedeutung eng anschliefsenden formen (man vgl. namentlich auch altn. skapt hastile, nhd. schaft u. s. w. und das griech. σκηπτός und thiu berhtun giscapu in Heliand) gehören der ableitung an, nämlich σκήπτω, σκίμπτω, σκῆπτρον, σκᾶπος, σκή-

*) Diese gleichheit der bedeutung in beiden wurzeln besafs vielleicht auch das ahd., wenn die glosse steffara parca (zu Persius bei Graff VI. 662) richtig ist. Ueber die verbindungen, in welchen altn. scapa zur bezeichnung der thätigkeit der nornen auftritt, vergleiche man Grimm myth. 379.

πων, σκίπων, lat. scipio und zeigen, wie aus den letzgenannten hervorgeht, ein π in der wurzel, während in scamnum, (aus scabnum wie somnus aus sopnus) scabellum die media erscheint (vgl. Benary lautl. p. 241). Zu stambh, stap, staf, stampf gehört griechisch στέφω*) und das mit der media nach dem nasal neben ihm stehende στέμβω (στείβω), für welches jedoch auch στέμφω (vgl. besonders στέμφυλον) eintritt; im lateinischen zeigen die auch durch den vocal schon etwas abliegenden formen stĭps, stîpes, stĭpula, stipulum, stîpare durchweg den p-laut, der indessen auch auf rechnung der abneigung des lateinischen gegen die aspirata im auslaut und inlaut geschoben werden kann. Endlich zeigt sich dieselbe erscheinung des wechsels zwischen p und f der gothischen und hochdeutschen dialekte im verhältnifs zum skr. bh noch in der vedischen wurzel galbh fortem, audacem esse pragalbh superbum esse verglichen mit ags. gëlpan superbire, gilp arrogantia, alts. galpôn, gelp arrogantia, ostentatio, altn, gialfr, brausen, brandung; geschwätzeslärm, gialp, brandung, gialpa, gialfra, obstrepere, ahd. gelban (b. Otfried), gelf arrogantia, mhd. gelpfen, gelfen, übermüthig herausjubeln, gelpf, gelf glanz, pracht, lauter übermuth.

Diese beispiele zeigen, dafs die besprochene abweichung von dem lautverschiebungsgesetz eine ziemlich tief greifende gewesen ist, und haben zunächst nur dazu dienen sollen, das thatsächliche verhältnifs, vor allem zwischen den indischen und germanischen sprachen darzulegen, denn bei weiterer untersuchung kann noch die frage entstehen, ob die gothischen dialecte mit der tenuis nicht überhaupt auf der ältesten stufe stehn, und ob nicht die daneben erscheinende aspirata und media sich dazu als naturgemäfse zweite und dritte stufe verhalten. Das erscheinen der tenuis in einigen der verglichenen lateinischen wörter läfst zwar auch, wie oben ausgesprochen wurde, noch eine andere erklärung zu, aber dafs sie selbst in griechischen wörtern auftritt, macht etwas bedenklicher (z. b. auch noch in γρῖπος neben γρῖφος das netz, was Bopp ebenfalls zu gṛbh stellt) und wenn nun auch im sanskrit neben jabh, jambh eine wurzel jap besteht, die «reden, sprechen, namentlich murmeln« bedeutet, zu der wiederum das zendische jafna, mund, engpafs, jafnu, jăfnu id., jafra id.

---

*) σταφυλή möchte mit der ursprünglichen bedeutung „weinstock" ebenfalls dazu gehören.

gehört, in denen die aspiration durch die folgenden konsonanten hervorgerufen wird (Bopp vgl. gramm. p. 39ff.), wenn neben stabh, stambh das causale sthâpayâmi stellen (von w. sthâ) erscheint, das sich zu stabh ähnlich verhält, wie gr. θάπτω : ἐτάφην, wenn auch neben galbh eine wurzel jalp mit der bedeutung «reden, loben» besteht und jenes galbh erst im späteren sanskrit auftritt, wenn ferner tap brennen, wärmen zum lateinischen tepeo und gr. ταφ (θάπτω), und so noch manches auslautende p der dialekte der gothischen stufe zu dem der alten sprachen stimmt, so wird man ungeachtet der theilweis regelmäfsigen verschiebung in ableitungen unserer wurzel, dennoch zweifel hegen können, ob nicht vielleicht die tenuis die ursprünglichste form der wurzel bewahrt habe. A. Kuhn.

Germanisch und slawisch.

Dafs die lettisch-slawische sprachfamilie zunächst mit der ihr geographisch benachbarten germanischen verwandt sei, mit ihr ein grofses, seine zusammengehörigkeit in vielen stücken deutlich kundgebendes ganze bilde, hat Grimm in seiner gesch. d. d. spr. unwiderleglich dargethan, sowohl durch nachweis der bedeutenden lexicalischen übereinstimmung als auch durch aufdeckung wichtiger entsprechender erscheinungen im gebiete der flexion; es genüge an die nur diesem sprachgebiete eigenthümliche doppelte flexion des adjectivs zu erinnern, die in beiden familien durch pronominalen zusatz erzielt wird.

In lexicalischer beziehung ist es besonders bemerkenswerth, dafs nicht wenige verbalwurzeln nur im bezeichneten sprachgebiete, wenigstens in gewisser bedeutung nur hier zu hause sind; solche verbalwurzeln, die im Slawischen in den verschiedenen dialekten vielfachen ableitungen zu grunde liegen und die der verdacht der entlehnnng schwerlich treffen wird, sind z. b. l"g*) (l"gati), goth. liug (liugan, liugn); ljub (ljubiti), goth. liub (liubs ahd. liupan), in der bedeutung amare; mog (mogą, lit. moku), goth. mag, in der bedeutung posse; vlad (vladą, lit. waldau), goth. vald (valda); greb (po-greb-ą, begrabe; grob" grab, lit. grabas

*) nach Grimms vorgange bezeichnen wir mit " das harte jer ", mit ' das ein ursprüngliches i vertretende weiche jer '.

sarg, grabê graben), goth. grab (graban)*) u. a. m. Nomina, deren wurzel nicht klar zu tage liegt, theilt das Slawisch-lettische in grofser anzahl ausschliefslich mit dem Germanischen, doch ist es hier bisweilen schwer entlehntes auszuscheiden. Wie bemerkenswerth ist es z. b. dafs die indogermanischen sprachen in den zahlworten bis 999 einträchtig zusammengehen, während der name für 1000 nur den beiden nächstverwandten arischen familien (indisch sahasra, iranisch hazanra) und ebenso aus der slavisch-lettischen und germanischen familie (sl. tysąszta, lit. tukstantis, goth. þusundi) gemeinsam ist?

Solcher übereinstimmung natürliche folge ist es, dafs das studium des Slawisch-lettischen dem forschen auf germanischem felde und umgekehrt das Germanische dem Slawisten ganz besonders von nöthen ist. Die werke eines Grimm, Schafarik, Miklosich geben hierfür den augenscheinlichen beweis.

Ein beispiel für die übereinstimmung des Slawischen und Germanischen auch in den wortbildungssuffixen der nomina und des nutzens der vergleichung dieser beiden sprachgebiete mag uns folgendes sein. Im Slawischen wird vor gewissen konsonantisch anlautenden suffixen ein s eingeschaltet, diefs zeigt sich z. b. deutlich in dem an konsonantische stämme mit dem bindevocal ' (d. i. i) angehängten suffixe -stro, welches in form, häufigkeit der anwendung und bedeutung mit skr. -tvam identisch ist (o ist die endung des nom., acc., gen. neutr. der a-stämme) z. b. množ'stvo multitudo von mnog", wie bahutvam von bahu; kysèl'stvo**) acies von kysel" acidus; apostol'stvo das aposteltham von apostol"; buistvo stultitia von bui insipidus u. s. f. Setzen wir hier demnach slaw. -stvo = skr. -tvam, so werden wir folgerecht auch

*) γράφω, γλάφω, γλύφω, sculpo, scalpo haben, wenn auch verwandte, so doch andere bedeutung als die deutsche wurzel grab, slaw. greb. — Die auch im Slawischen vorkommende wurzel skr. grabh (grah), zd. gerev, altp. garb u. s. w. halte ich für ursprünglich verschieden von der in rede stehenden wurzel. Slawisch grabiti = goth. greipan hat also wohl nichts mit den angeführten wurzeln sl. greb, goth. grab zu thun. Wollte man eine vermittelung versuchen, so böte vielleicht das Littauische dazu gelegenheit, lit. graibau ich greife, grêbju dasselbe, aber auch: ich harke (grêblys rechen, harke), indessen ist harken eher = greifen als = graben und ein rechen (grêblys) kein instrument zum graben, sondern zum ergreifen, herbeiziehen einer sache.

**) è zum unterschiede vom ganz verschiedenen je.

das andere abstractsuffix -st', d. i. -sti, (es wird mit bindevocal o angeknüpft) gleich skr. -ti, griech. τι (σι) u. s. w. setzen, z. b. bystrost' sagacitas von bystr" acutus, belost' albor von bel" albus u. s. f.; stvo : tvam = st' : ti. Littauisch lautet dieses suffix meist mit bindevocal y -yste. Das germanische theilt hier mit dem Slawischen die eigenheit s einzuschalten, es ist demnach nicht erforderlich, für dieses s der endung -st einen anderen ursprung aufzusuchen und, wo er sich nicht findet, es für unorganischen zusatz zu erklären; vielmehr ist -st so gut abstractendung im Deutschen, als das blofse -t, die einschaltung des s findet ebenso bei einem gleich zu besprechenden suffixe statt und ist eine eigenthümlichkeit der lettisch-slavischen und germanischen sprachen; dergleichen beispiele sind goth. an-sts, all-brun-sts, ahd. chun-st, prun-st, mhd. gun-st, begun-st, svul-st, nnl. kom-st, vang-st, verlang-st u. s. f. Seltener mit bindevocal: ahd. ang-ust, ërn-ust (fem.) u. a. Aufsuchung des gesetzes, nach welchem bald st bald t gebraucht wird, für welches übrigens der auslaut des stammes mafsgebend sein wird*), so wie über den genuswechsel dieser wortklasse im Deutschen liegt nicht in meiner absicht. Dafs diese abstracta im Deutschen ursprünglich auf -sti auslauteten, bestätigt ihre declination, die das i deutlich kundgiebt (z. b. goth. ansts, anstais, anstai — ansteis, anstim u. s. w.). Das auslautende i ist nur im nom. acc. voc. sg. ganz geschwunden (wie ja auch das a der a-stämme). Das Slawische hat es als halbvocal erhalten; vgl. dieselbe stufenreihe in der 3. pers. sing. und plur. des zeitworts z. b. skr. asti, sl. jest', goth. ist; santi, sąt', sind; ebenso in der bindevocalischen conjug.: bharati, neset', bairith; pl. bharanti, nesąt', bairand. Es ist also unser suffix -st nicht von der wurzel sthâ (Pott II, 544) abzuleiten. Diese einschiebung des s macht noch ein anderes suffix im Germanisch-slavischen ziemlich unkenntlich, nämlich das suffix goth. -isk (nom. isks), ahd. isc, mhd. und nhd. isch, lit. iszkas, sl. ⊥ sk" (d. i. iskas) z. b. an'gel'sk", ἀγγελικός, angelicus, engelisch von an'gel", apostol'sk", ἀποστολικός, apostolicus, apostolisch von apostol"; sloven'sk", σθλοβηνικός, slovenicus, slovenisch von sloven-in"; nebes'sk", coelestis von nebo, gen. nebes-e coelum u. s. f. Nach dem obigen braucht zur erklärung dieses suffixes nichts

*) mit dem zischlaut auslautende stämme haben begreiflicherweise blofs t z. b. mhd.: vahs-t (statura) u. s. f.

weiter hinzugefügt zu werden (cfr. Pott II, 517, der sich zweifelnd über den ursprung dieses suffixes ausspricht); slav. -̇- sk", goth. isk = skr. -ika (z. b. dhârmika) wie sl. -st', goth. -st = skr. -ti und slaw. -stvo = skr. -tvam. Die drei hier besprochenen suffixa sind übrigens im Slawischen von überaus häufigem gebrauche und in allen dialecten zu hause.

Prag. Schleicher.

Ueber eine construction des imperativs.

Die einstimmung der urverwandten sprachen in ihren lauten und flexionen hat man vielfach und fruchtbar gewiesen; es kann nicht befremden, dafs auch in syntactischen verhältnissen ein zusammentreffen stattfinde und ich will hier eine merkwürdige, noch unbeobachtete ähnlichkeit zwischen dem griechischen und althochdeutschen vortragen.

Bei den dramatischen dichtern der Griechen pflegt hinter *οἶσθα* der imp. aor. I. zu folgen. zwar aus Aeschylus entsinne ich mich keiner stelle, doch Sophocles sagt:

Oed. tyr. 543 *οἶσθ' ὡς ποίησον;*

und öfter Euripides:

Hec. 225 *οἶσθ' οὖν ὃ δρᾶσον;* desgl Hel. 315. 1233. Ion. 1029. Iphig. Aul. 725.

Heraclid. 451 *ἀλλ' οἶσθ' ὅ μοι σύμπραξον;*

Aristophanes pax 1061 *ἀλλ' οἶσθ' ὃ δρᾶσον;*

Hermippus comicus (fragm. com. 2, 400) *οἶσθα νῦν ὅ μοι ποίησον*;

Menander fragm. inc. 298 (frag. com. 4, 297) *οἶσθ' ὅ τι ποίησον;*

Diese fügung ist also ganz attisch und bei Homer keine spur davon; doch scheint sie auch den prosaikern abzugehn, wenigstens haben mir Plato und Lucian keine beispiele dargeboten, sie mufs gleichwol früher im lebendigsten gebrauch gewesen sein.

Eh ich mehr darüber sage, will ich nun anführen, was ihr im althochdeutschen entspricht.

Otfried IV. 19, 49 sagt: sîs bimunigôt, thaz thu unsih nu gidua wîs,

und eine in Wackernagels Wessobrunner gebet s. 69. 70 abgedruckte beschwörungsformel:

ich bimuniun dih suam pî gode jouh pî Christe,
daz tu niewedar ni gituo, noh tolc noh tôt houpit.

munigôn, muniôn, ags. mynegian ist beschwören (mythol. s. 1178).

Gleich solchem gidua und gituo mufs aber auch in einer andern stelle Otfrieds IV. 24, 6 der imperativ lâz gefafst werden

thih zîhen unhuldi bi michileru sculdi,
thaz thu sus lâz in heila hant thes keisores fiant,

wir zeihen dich, ruft dem Pilatus, als er Christum losgeben will, die menge der Juden zu, wir zeihen dich mit grofsem recht der kaiserlichen ungnade, dafs du seinen feind frei lassen (in heile hand lassen) willst. Mit aller mühe habe ich in den übrigen ahd. quellen keine belege mehr, zumal bei N. nicht, auftreiben können.

Durch die reicher fliefsenden mhd. wird der sprachgebrauch sich noch fester bestätigen und verdeutlichen:

fundgr. II. 93, 39. 95, 4 ich sage dir rehte, wie du tuo.
kaiserchr. 1290. 11194 ich sage dir, herre, wie du tuo.
— — 4697. 6070 ich sage dir, herre, waz du tuo.
Diemer 109, 22 ich sagi dir rehti wie du (tuo).
Rol. 90, 2 ich sage dir rehte wie du tuo.
Rol. 14, 22. 16, 21. 90, 2 ich sage dir, herre, wie du tuo.
Trist. 86, 6 ich sage dir, Tristan, waz du tuo.
Engelh. 343 ich sage dir rehte wie du tuo.
Dietr. 2945 ich wil dir sagen waz du tuo.
Kolocz. 121 ich wil dir sagen waz du tuo.
altd. wäld. 3, 218 ich sage dir, snecke, waz du tuo.
Troj. 7997 ich sag dir, tohter, waz du tuo.
Ernst 5294 ich wil dir sagen waz du tuo.
Eracl. 5294 ich wil dir sagen wie du tuo.
Maria 185, 37 wir sagen dir waz du tuo.
Herbort 8435 weistu, son, waz du tuo.
Morolf 689 wizze waz du tuo.
Gudr. 149, 2 ich râte dir waz du tuo.

Alle diese tuo stehn im reim und erlangen dadurch volle gewähr, niemand wird wähnen, dafs dem reim zu gefallen gegen die sprache gesündigt und tuo für tuos oder tuost gesetzt worden sei; der richtige imperativ war im gebrauch sicher begründet. Doch scheinen ihn einzelne dichter absichtlich zu meiden, namentlich Wolfram und Hartmann; kam er ihnen irgend fehlerhaft

vor? oder war er blofs ihrer landesmundart ungeläufig? Nach Otfried zu schliefsen könnte er mehr rheinisch, elsässisch als bairisch gewesen sein, wozu denn sein vorwalten im Rolandslied und der Kaiserchronik stimmt, doch hat ihn auch Wernher in der Maria und der dichter bei Diemer. Man sollte jenem «ich sage dir waz du tuo» längeres leben zutrauen; später als das dreizehnte jahrhundert ist es aber ausgestorben und selbst bei den besseren volksmäfsigen schriftstellern der folgenden zeit keine spur mehr davon anzutreffen; wie in der attischen prosa das *δρᾶσον* und *ποίησον* nach *οἶσθα* erlosch. Vielleicht aber spricht der gemeine mann noch heute, ohne dafs man darauf merkt, in einzelnen gegenden: ich sage dir was du thu.

Noch weniger gelingen wollen hat es mir bei mhd. dichtern ein dem otfriedischen lâz entsprechendes lâz oder lâ aufzuspüren, da man doch meinen sollte, dem rath zum thun könne ein rath zum lassen gegenüber gestanden haben*). Auch der griechische sprachgebrauch setzte dem *οἶσθ' ὃ δρᾶσον, ποίησον, πρᾶξον* kein *οἶσθ' ὃ ἔασον* an die seite. aber dem *οἶσθ' ὃ δρᾶσον* gleicht unser mhd. weistu waz du tuo aufs haar. ein ahd. weist waz tuo läfst sich voraussetzen, ein goth. vaist hva taveí, ein ags. vâst hvät dô allenfalls mutmafsen, wenn sie auch in den sprachdenkmälern nicht den geringsten anhalt haben, und nur die hochdeutsche mundart mit der griechischen einstimmt. die deutsche sprache geht sogar darin weiter als die griechische, dafs sie den imperativ aufser nach weist auch nach ich sage dir, rathe dir und andern wörtern zuläfst: ein gr. *λέγω σοὶ ὃ δρᾶσον*, so denkbar es wäre, hat niemand gelesen.

Völlig unerhört wäre ein lateinisches scin' quid fac, und mit unrecht halten die grammatiker zu der griechischen redeweise das plautinische tange, sed scin quomodo? aus Rudens III. 5, 18, denn der vorausgehende, unabhängige imperativ begreift sich von selbst, und ihn können wir auch nhd. noch eben so setzen. So wenig im griech. auf *οἶσθα* irgend ein andrer imperativ aufser *δρᾶσον, ποίησον, πρᾶξον*, d. h. von wörtern des begriffes thun, folgen dürfte, würde auch nur lat. fac oder age, kein andrer imp. in betracht kommen.

Wie ist nun überhaupt die ganze redensart aufzufassen? es

*) die begriffe des thuns und lassens rühren vielfach aneinander, wie z. b. die Franzosen unser lassen häufig durch faire übertragen.

soll ein rath ertheilt werden, den sie einleitet, und der in einem gewöhnlich nachher folgenden weiteren imperativ bestimmt ausgesprochen wird. heutzutage pflegen wir in solchem fall vorauszusenden: weist du was du thust, oder: ich will dir sagen was du thust; die alte lebendigere sprache stellt aber dies vorausgehende thun schon in den imperativ. ohne zweifel hätte auch der Grieche sagen können *οἶσθ' ὃ δράσεις*, der Altdeutsche weistu waz du tuost oder tuos, wie z. b. bei Plato im Protag. 312 steht *οἶσθα οὖν ὃ μέλλεις νῦν πράττειν;* Suidas, dem vielleicht jenes *ποίησον* bei Sophocles anstöſsig war, schreibt dafür s. v. *οἶσθα* lieber *ποιήσων**), welches partic. fut. zwar sinn gibt, aber keinen so guten wie der imp. *ποίησον*. bei Eurip. Med. 600 und Cycl. 131 findet sich wirklich *οἶσθ' οὖν ὃ δράσεις;* überall wird hinter dem *δράσεις* oder *δρᾶσον* eine frage angenommen, man könnte sie lieber ohne frage denken, wie jene mhd. ich sage dir waz du tuo nicht fragen.

Die von Hermann zu Viger p. 739 gebilligte bentleysche deutung des *οἶσθ' ὃ δρᾶσον* durch ein umgedrehtes *δρᾶσον, οἶσθ' ὃ* scheint mir also nicht die richtige. es ist etwas anders zu sagen: weist du was du thust und: thu, du weist was, ob es gleich obenhin denselben sinn geben mag. die sprache geht aus der indirecten, abhängigen rede höchst rührsam in den unmittelbaren imperativ über; stelle ich den imp. voraus, so hört dieser schöne übergang auf.

Nur darin ist die griechische sprache feiner als unsere, daſs sie für solchen imperativ nach *οἶσθα* den ersten aorist fordert, weder das praesens noch futurum zulassen würde. bestimmung des aorists war es aber ein dauerloses, einmaliges handeln zu bezeichnen, was die Slaven durch ihre perfectiven verba ausdrücken, während ihre imperfectiven verba mehr dem fortdauernden begrif des praesens entsprechen, weshalb prohibitionen durch den griech. imp. praesentis und durch slavische imperfectiva gegeben werden. jener rathschlag aber gieng auf einmaliges thun.

Unsere redensart setzt überall den imperativ zweiter person voraus und alle angezogenen beispiele enthalten dessen singularis. der griech. pluralis wäre denkbar, z. b. ein *οἴδατε ὅ,τι δράσατε*, wofür ich doch keinen beleg kenne; in deutscher sprache fällt

---

*) er sagt: *Σοφοκλῆς οἶσθ' ὡς ποιήσων. ἀντὶ τοῦ ποιήσεις ἀττικῶς.*

die gestalt der II pl. imp. und ind. zusammen, dem tuot wäre also nicht anzusehen, welchen modus es ausdrücken soll.

Das ahd. bimunigôn schliefst einen dringenden, feierlichen rath in sich. die stelle aus O. IV. 24, 6 hat ihre schwierigkeit, zumal auf den imp. lâz zwei zeilen darauf ein conjunctivisches lâzês folgt und dieser dichter mehr als einmal in constructionen sich verwickelt, aus welchen er nicht heraus kann.

Den gr. belegen aus Aristophanes sind noch drei *οἶσϑ' οὖν ὃ δρᾶσον* beizufügen, av. 54. 80 und equit. 1158.

Jac. Grimm.

Gothische etymologieen.

1) Ueber die wurzelformen DAD, STATH und ID.

J. Grimm, dessen hohe verdienste nicht nur um deutsches alterthum und deutsche sprache, sondern auch um eine tiefere sprachforschung überhaupt zu preisen nur unziemlich schiene, suchte längst den grundsatz aufzustellen, dafs keine deutsche verbalwurzel, vielleicht keine in den indogermanischen sprachen überhaupt, vokalisch auslauten dürfe, dafs also die scheinbar auslautenden wurzeln am ende einen konsonanten verloren haben. Dieser satz soll nun durch gründliche und scharfsinnige untersuchung der oben bezeichneten wurzeln, welche von diesem meister in der geschichte der deutschen sprache s. 881 ff. vorgenommen wird, völlig erhärtet werden: nicht da, sta, i, sondern did oder dad, stath und id seien die rechten gothischen wurzelgestalten für die begriffe des thuns, stehens und gehens, in den schwestersprachen seien noch spuren genug, welche darauf hinweisen, dafs auch dort die ursprünglichen formen dieser wurzeln durch auslautende konsonanten gefestigt waren. Grimm hat für sich die unwiderlegliche erscheinung, dafs durchaus nicht selten entweder in einer sprache oder doch, wenn wir die verwandten sprachen zusammen halten, zwei gestalten einer und derselben wurzel sich zeigen, eine geschlossene und eine offene; und warum sollte nicht skr. khan ursprünglicher sein als khâ oder khu. So mögen sich verhalten: skr. gam, *βαν* in *βαίνω*, ven in venio und in italischen dialekten ben zu gâ, *βα;* jan, *γεν*, gen zu jâ und *γα;* dam, *δεμ* zu dâ, *δε* (binden); dram, *δρεμ* zu drâ, *δρα* und dru; *φαν* in *φαίνω* zu bhâ, *φα*, fa u. s. f.; schon schwerer wird sich

darthun lassen, dass vat in ventus ursprünglicher sei als vâ; pat, *πατ*, pat als pâ, *πα; δατ* in *δατέομαι* als dâ, *δα* in *δαίομαι* u. a. Es möchte sonach nicht für verwegen gelten, dâ, da in dare zu dam oder yam zu stellen und ein it aus yat zu erschliefsen; aber zu einem ursprünglichen dad für dâ, zu einem stat für stâ und zu einem idh oder id für i finde ich keinen pfad. Erklärt sich nun die conjugation der beiden ersten dieser verba in den unserem Gothischen verschwisterten sprachen aufs einfachste und befriedigenste, wenn wir vokalisch auslautende wurzeln mit einer präsensreduplication annehmen, die doch nicht überhaupt geleugnet werden kann, so scheint es sich für die gothischen wurzelgestalten nur darum zu handeln, ob sich nicht auch hier in did und staþ reduplication nachweisen lasse, und für id, ob nicht irgend eine wahrscheinliche erklärung des präter. iddja möglich sei, bei welchem die wurzelgestalt i gerettet würde. Wir bleiben übrigens fest bei der ansicht von Bopp und Pott, dafs nicht die wurzel dâ «geben», sondern dhâ «setzen, thun, geben» zur bildung der schwachen conjugation im Germanischen gedient habe — ein unterschied, der weiter keinen einflufs auf die betrachtung der vorliegenden formen hat. — Wie im Sanskrit und im Lateinischen, so kann auch im Gothischen neben einer reduplicirten präsensform dida eine reduplikationslose mit gewissenhafterer bewahrung der wurzelvokale stattgefunden haben, so viel läfst sich aus andern deutschen dialekten erschliefsen; wie im Sanskrit und Lateinischen, so mufs auch im Gothischen in der reduplicirten form der wurzelvokal einbufse erleiden, aus einem dadâ oder didâ ein didă, didi, did sich gestalten. Und wie im Sanskrit und Lateinischen präsensverstärkungen verschiedentlich zu integrirenden theilen der wurzel werden können, so wird die ehemalige reduplicationssilbe, um so mehr als sie hier relativ eine seltenheit ist, im Gothischen zu einem wurzelbestandtheile. Da aber das präsens seinen besondern weg eingeschlagen, so steht nun das präteritum verlassen, und in seiner vereinzelung geräth es hie und da auf irrwege, wie denn a im Angelsächsischen zu i, im Althochdeutschen zu ë wird. Dafs statt dada oder vielleicht dida im Gothischen schwachen präteritum nur da erscheint, wird namentlich den nicht wundern, der Benfeys erklärung des *κα* im griechischen perfectum, des âu im indischen für nicht unwahrscheinlich hält; aber im gothischen pluralis zeigt sich wieder die volle form dêdum von einer wurzelform dad, präsens did. Einen

überblick der möglichen erklärungen und eine weitere geschichte der konjugation dieses verbums im Deutschen versuchten wir in der bei Höfer, zeitschr. f. w. d. spr. III, s. 94ff. abgedruckten abhandlung zu geben und fügten einiges hinzu in unserer anzeige von Grimms gesch. d. d. spr. im April-Maihefte 1851 der pädagogischen revue. Einen sehr ähnlichen vorgang nehmen wir für die wurzelform staþ an. Für diese ist es nicht versagt eine urform stiþ vorauszusetzen, aus welcher staþ erst durch ablaut sich entwickelt hätte, wie etwa môt (praes. mat) zu mit gehören mag; dieses stiþ aber wollen wir schon der analogie in den schwestersprachen wegen nicht für einfach durch t gestützte nebenform von stâ halten, sondern darin lieber eine reduplication von stâ sehen, die freilich nach gothischer weise stista zu lauten hätte und hier in die lateinische regel ausgewichen ist; gerade umgekehrt tritt für diese wurzel im Lateinischen sisto auf. Darin unterscheidet sich dieses verbum wie gagga wesentlich von der konjugation der wurzel dad, dafs hier neben einem reduplicationslosen präsens, wie es wenigstens in andern deutschen dialekten auftritt, auch ein reduplicirtes sich vollständig entfaltete und so die reduplikation vollgültig ward in der wurzel, die konjugation weniger abirren konnte. Das n in standa nehmen wir mit Grimm als ein nachentwickeltes, nicht etwa als verstärkung der reduplikationssilbe, wie sie allerdings in den verwandten sprachen häufig genug vorkommt. Wie im Lateinischen findo, fundo, scindo, tango u. a. kann es auch im Gothischen eine erweiterung des präsensstammes sein, die sich im präteritum regelrecht verlor, sowie von fraihna das präteritum frah lautet.

Läfst sich slavisches idu anders erklären, als es Grimm thut, und liegt uns dort ein i-du, nicht ein id-u vor, so finden wir für diesen uralten begriff in den dem Gothischen verschwisterten sprachen immer die einfachste wurzel i, nirgend ein idh oder id; und würde diese form vorhanden sein, so dürfte man immer noch mit vollem rechte behaupten dh sei ein zusatz, wie es im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen nicht selten erscheint, wie es im Slavischen wirklich zur präsensbildung dieses verbums dient; Benfey u. a. haben darin mit guten gründen eine verstümmelung von dhâ, θε nnd dă gesehen. Zunächst also, wenn eine erklärung des präter. iddja auf diese weise möglich wird, bleiben wir auch für das Gothische bei der voraussetzung der einfachen wurzel i. Grimm erklärte zuletzt jenes iddja aus id-ida

d. h. als eine uralte reduplicirte form mit dem ursprünglichen a des perfectums; zufällig nun habe diese form dem schwachen präteritum gleich gesehen und sei darum in seine gestalten hineingerathen: gewifs eine äufserst scharfsinnige deutung, die nicht ohne analogieen ist. Wir bleiben strenge bei der wurzel i und sehen in dida nichts anderes als das gothische vorspiel des althochdeutschen tëta, welches allein in diesem präteritum vollständig erhalten wäre.

Also mit dida ward einst das schwache präteritum gebildet, wie ja überhaupt die deutsche konjugation mit vollständigen und mehr getrennten zusammensetzungen von der weise der verwandten sprachen absteht; auch ist es leichter dida als das vorauszusetzende dada sich endlich in da schwächen zu lassen. Wie Grimm nehmen auch wir eine uralte form nicht ohne analogieen an, auch uns entsteht iddja durch umsetzung aus idida, dessen ebenbild sijum aus isum ist, auch nach unserer anschauung folgt dann der pluralis von iddja der analogie des gewöhnlichen schwachen präteritums; und wir möchten nicht etwa in iddjêdum ein i-di-dêdum sehen, so dafs im plural neben ablaut noch die perfectreduplikation sich erhalten hätte, da wir der meinung sind, in diesem ablaut ê sei schon der reduplikationsvocal mit dem wurzelvocal verschmolzen. Oder sollte ein grund gegen diese erklärung darin liegen, dafs die wurzel i nicht schwach flectiren könne? Aber dafs der form wegen auch starke verba schwach flectiren können, beweist uns gaggida neben iddja, es wird bewiesen durch treffende analogieen in anderen sprachen; und dazu ist i eine alleinstehende — überdies eine recht winzige — auf kurzen vokal auslautende wurzel im Gothischen, deren präteritum sich sehr natürlich nach der analogie der schwachen verba auf i bildete. Wir dürfen also sagen, iddja sei das präteritum zu slavischem idu.

2) agls mit seiner sippe.

Diefenbach in seinem ausgezeichnet reichen gothischen wörterbuche s. 5 findet «keine sichern exoterischen spuren dieses stammes oder astes.» Diese stehen uns in ansehnlicher fülle im Sanskrit zu gebote. Aus der wurzel ah oder añh, deren grundform eben agh ist, entspriefst eine grofse masse von gebilden, welche, soweit sie in den bekannten theilen der Veden vorkomkommen, Weber specimen Vâjasanêya-Sanhitae l, s. 38 gesammelt

hat: agha insidiator; aghaçaṅsa «böser» u. s. f., dann ahi, ἔχις serpens; aṅhu pauper; aṅhas scelestus, scelus; im Sâmaveda kommen noch vor: aghahâra «sündenabnehmer», aghâ «göttin der sünde», aghâyu «sündengierig». Vgl. auch Bopp, gloss. s. v. aṅhas und agha, der mit allem recht ἄγος dazu stellt, wie μέγας der wurzel mah oder magh zugehört. Aber nicht nur die wurzel, selbst die ableitung läſst sich noch in den verwandten sprachen nachweisen. Wir finden sie in dem zendischen götternamen aṅghramainyus «der böse geist», und in dem schon von Wackernagel unter ahd. agaleizi zugezogenen griech. ἀχλύς, nicht aber mit Weber in dem griech. ἐχθρός, dessen herleitung von Benfey bestimmt und sicher gestellt worden ist. Der ursprüngliche begriff von agls ist also wohl «würgend», dann «böse, schändlich, drängend». Aus dem letzten sinne kann sowohl der von «schwer» als wie im ahd. agaleizi, der von «eifer und emsigkeit» hervorgehen.

3) ahma mit seiner sippe.

Lösen wir die bildungssilbe ma ab, so bleibt uns hier als wurzel ah: diese lieſs uns auf ein ac in den verwandten sprachen schlieſsen, und diese wurzel treibt im Griechischen und Lateinischen frisch und kräftig in ἄκρος, ὠκύς, acer, acuo, aqua, aquila, auch in equus u. s. f. Das Sanskrit bietet uns noch ein lebendiges verbum aç mit dem unendlich häufigen wechsel von c in ç; aç heiſst «durchdringen, hingelangen, erreichen», und davon ist zunächst das roſs benannt açva, dann findet sich hier in âçu die musterform zu ὠκύς und lat. ocior. Für «geist» scheint uns die bedeutung des durchdringenden und schnellen recht passend, und es fehlt nicht an sprechenden analogieen. Wie bei den Griechen, so findet sich auch anderwärts der sinn und geist im gleichnisse als treffendes bild der schnelligkeit, so schon im Rigveda I, h. 71, 9: mano na—êti «wie der geist geht er», und sehr häufig in den Veden manôjuvaḥ «geistesschnell». Besonders aber in den germanischen dialecten wird der geist schon in seinen benennungen als der «wallende und bewegliche» oder als der «schnellschieſsende» gezeichnet: denn saivala mögen wir nicht von saivs trennen, und sollte dieses wort nicht mit sû, σεύω zusammengebracht werden können, da ein übergang von der u- in die i-conjugation nicht unerhört scheint. Der ausdruck «geist» aber wird nicht von gais geschieden werden können, und gais scheint uns

gleich skr. hêti von hi zu stammen. Zuletzt sei noch daran erinnert, dafs ahma auf ähnliche weise sich zu ahva, lat. aqua verhält wie saivala zu saivs.

4) aihan, aigan.

J. Grimm in seiner köstlichen beglückwünschungsschrift an Savigny stellt auf, ἔχειν und aigan seien dieselben wörter und sie berühren sich in form und ursprünglichem gehalte recht nahe mit ἄγειν, agere, im Sanskrit aj; sie bezeichnen das «geweidet haben», aus dem und in dem der begriff des «besitzes« erst entsprungen sei. Tief und sinnig ist diese zusammenstellung und deutung; aber wir fürchten sehr, sie möchte die prüfung von seite des lautes nicht aushalten; in ἄγειν, agere und aj findet sich auch keine spur eines verlorenen anlautes, etwa des leisen v oder s, und ebenso scheint aigan vollständig zu sein, aber nicht so ἔχω, dessen imperf. εἶχον, fut. ἕξω, aoristus ἔσχον u. s. f. laut genug anzeigen, wie es um dieses verbum stehe. Wir sind von der sichersten bestimmtheit des resultates überzeugt, die wurzel ἐχ sei in σεχ zu vervollständigen, eine gestalt, die ganz übereinstimmt mit skr. sah gleich sa-vah, wie lateinisches trahere gleich travehere ist; so erklärt sich εἶχον aus ἔσεχον, wie auch ἔσχον, und ἕξω aus σέξω. Der zusammenstellung aber von goth. aihan oder aigan mit skr. îç «herrschen, herr werden» steht kaum etwas entgegen: aih «ich bin herr geworden», «habe meine herrschaft» gibt guten sinn. Der wechsel von h und g in aigan erweist uns noch, dafs h ursprünglich vollen gehalt hatte und eigentlich gh sei. Das sei aber nicht verheimlicht, dafs îç selber eine fortgeschrittene bildung, nicht eine ursprüngliche wurzel scheint; iç könnte zu aç erlangen in demselben verhältnisse stehen wie sîd zu sad, d. h. eine versteckte reduplication enthalten; näher würden wir noch an Grimms deutung rücken, wenn erlaubt wäre îç in der weise an aj zu rücken, dafs es ursprünglich îksh lautete und sich zu jenem verhielte, wie îksh zu aç, oculus u. s. f. Und diese deutung hätte wirklich ihre analogieen; es gibt im Sanskrit und in den verwandten sprachen fälle, wo ç, k aus ksh sich entfaltete. Doch daran halten wir fest, die wurzelgestalt îç hat schon existirt, als die germanische sprache sich von dem gesammtsprachstocke des Indogermanischen abtrennte und hat im Gothischen aigan ein sicheres nebenbild.

5) vulþus.

Zum voraus ist anzumerken, dafs schon im Gothischen sehr häufig, wie im Lateinischen, anlautender guttural wegfällt, am häufigsten, wenn sich aus demselben die spirans v entwickelt hatte, die bald im anlaute stehend ansehnlich verstärkt wird, doch z. b. in laþôn gleich καλεῖν auch vor l, und in razda, verglichen mit gûrdh aus gṛ (Benfey gloss. zum S. V. s. 59) vor r. Uns geht hier nur der erste fall an. Sicher fehlt ein guttural in vairs, vairsiza von der wurzel gvar, skr. hvṛ «krumm sein», deren h selbst schon wieder aus dh hervorgegangen, wie uns adhvara eig. truglos bezeugt; in vakan wie in vigilare; in varmjan verglichen mit skr. gharma «warm», in vaúrd wie in verbum verglichen mit skr. gṛ und griech, γλῶσσα; in vaúrms wie lateinisch vermis neben skr. kṛimi; in vulan verglichen mit skr. jval, vielleicht in viþon verglichen mit citare; in vleitan, das Grimm gesch. der deutschen sprache s. 412 mit sl. gljadati zusammengestellt hat; in vôpjan, das nicht von skr. wurzel hvê getrennt werden kann. Diese analogien geben uns volle berechtigung auch in vulþus, vulþrs den wegfall eines gutturals anzunehmen und eine vollere form gvulþus oder gvalþus herzustellen; dagegen läfst sich aber noch weniger einwenden, dafs ein l aus r hervorgegangen und die wurzel der fraglichen wörter auch gvar gelautet haben könne oder noch ohne die nacherzeugte spirans gar. Diese wurzelform entspricht nun vollständig der skr. wurzel ghṛ oder ghar, woher âghṛṇi «morgenröthe», eigentlich »ringsum strahlende», ghṛṇi «stral», ghṛta «geschmolzene butter», gharma, ghrañsa «tag» u. s. f. aufspriefsen, in weiterer entwickelung auch hiraṇya. Die ursprüngliche bedeutung der wurzel ist offenbar «hell sein, glänzen», dann «warm sein«, so dafs vulþus und varms gleich gut darauf zurückgeführt werden: vulþus ist der «glanz, die herrlichkeit». Mit diesem worte ist gleich das lateinische vultus, das aber in seiner bedeutung näher am gothischen vlits und andavleizn liegt, welche auf dieselbe grundwurzel zurückweisen. Also nicht vom «rollen» des auges, von volvere, aber wohl vom «leuchten und abschein», vom »sehen» des auges ist im Lateinischen die miene genannt. Wir haben den weiten kreis von gebilden aus der wurzel ghṛ namentlich im Griechischen anderwärts wenigstens anzudeuten versucht.

6) fagrs und fahêds.

Diese wörter bringt man meistens zur wurzel pac, pag, und nimmt an, die ursprüngliche bedeutung sei »gefügt und sich fügend», «behagend, behaglichkeit»; man verglich auch schon fahêds unmittelbar mit pax. Als nebenbild dürfte etwa das althochdeutsche gamah dienen, noch in unserm schweizerischen alsgmach «wie es bequem ist» erhalten. Aber das läſst sich nicht leugnen, in fahêds liegt fast durchgehends eine hohe, eine glänzende freude, und dieses läſst uns einen kühnen wurf wagen. Dürfte nicht fagrs mit pulcer, mit griechischem *περκνός* verglichen werden, die Benfey zu Sâmavêda übers. s. 272 ganz vortrefflich an das vedische pṛçni «segnend, leuchtend» gehalten hat; oder steht das verhältniſs der laute schon einer solchen zusammenstellung entgegen? Aber selbst im klassischen Sanskrit finden wir etwa statt des ṛ-vokales einfachen vokal und namentlich a, wie in bahu «viel» neben bṛhat u. dgl., vielmehr noch im Pràkrit; auch im Gothischen fehlte es wohl nicht an solchen beispielen; ich führe hier nur tagl, dak. *δοχελά* neben *θρίξ* von wurzel dṛh «erwachsen» an, da das haar im skr. auch rôman heiſst »das erwachsende». Hätte unsre etymologie getroffen, dann wäre schon durch die wurzel der sinn einer heitern und segnenden freude festgestellt.

7) faírguni.

Zuerst über die wörter, die aus verwandten sprachen zur vergleichung beigezogen werden. Die bedeutsamste und ansprechendste vergleichung dieser art ist die meines wissens zuerst von Wackernagel angebahnte. Dieser gelehrte deutet bei Haupt II, 558 f. faírguni aus oder auf Hercynia silva nach der analogie, daſs gar nicht selten die aspiranten h oder ch und f unter sich wechseln. Grimm gesch. der deutschen sprache sagt, nachdem er solche übergänge in zahlreichen beispielen nachgewiesen: Hiernach gewinnt es allen schein, daſs zu faírguni der *Ἑρκύνιος δρυμός*, die Hercynia silva gehöre, ja Fairguneis und Perkunas dürfen sich vielleicht dem Hercules nähern.» So sehr uns namentlich diese letzte zusammenstellung von faírguni mit Hercules anspricht, um so mehr als der aus der höhe donnernde berggott oder Thôr sich in gar vielen punkten, namentlich wo sein wesen in die sphäre des menschlichen lebens und der kultur eingreift, mit dem griechischen und römischen Hercules berührt; so ist doch alles

gegen eine unmittelbare zusammenstellung dieser namen, und höchstens dürfte es eine volksetymologie heifsen, wenn die alten Germanen allfällig einen Faírguneis in den fremden Hercules umdeuteten, eine volksetymologie, die vielleicht in Ulixes für Iscus ihre analogie hat. Der griechische Ἡρακλῆς ist von uns gedeutet worden als «heldenruhm habend» oder «als ruhm habend, glänzend wie die sonne»; soviel steht jedenfalls fest, dafs in Ἡρακλῆς eine zusammensetzung vorliegt. Es ist sogar aus erheblichen geschichtlichen und sprachlichen gründen in zweifel gezogen worden, ob der römische Hercules, besonders aber der samnitische Herclus mit Ἡρακλῆς verbunden werden dürfen (Mommsen unterital. dialekte s. 262). Und auch selbst gegen die zusammenstellung der Hercynias mit fairguni habe ich sprachliche bedenken; historische könnten uns nicht irren, da wir wissen, dafs in Germanien keltische und deutsche namen von bergen und flüssen durcheinanderwogen; es findet sich da Rhenus und Danubius neben Elbe und Weser; doch ist dabei die beobachtung Grimms gesch. d. d. spr. 656 zu erwägen, dafs in «Hochdeutschland die grofsen ströme Donau, Rhein und Main keltische namen führen.» Unser sprachliches bedenken liegt darin, dafs wir glauben der lippenlaut sei in faírguni der ursprüngliche und dafs unsers wissens im germanischen anlaute nur der übergang von h in f, nicht der von f in h gestattet ist; es erweckte auch sonst einigen zweifel der umstand, dafs in dem ältern Hercynia gerade nur die jüngere form, in dem jüngern faírguni die ältere erhalten wäre. Wir sehen uns demnach, kann nur der ältere p-laut in faírguni erwiesen werden, genöthigt Hercynia wieder als keltisch liegen zu lassen. Nehmen wir als die ursprüngliche bedeutung von faírguni berg an, so kann wohl unsers bedünkens ein Faírguneis davon benannt sein als ἄκριος oder ἀκρίσιος; aber umgekehrt scheint mir der berg überhaupt nicht vom gotte benannt werden zu können, zumal wenn die form seiner benennung die einfachere ist, so dafs man nicht etwa ein dem «gotte zur wohnung dienendes, gottgeweihtes», kurz nichts adjectivisches darin finden kann. Ist dieses richtig, dann fällt auch die unmittelbare vergleichung mit Perkunas und indischem Parjanya weg; denn diese besagen nach ihrer etymologie: donnernder, regnender und segnender gott, und es bleibt uns eher eine zusammenstellung von Fairguneis mit skr. pârvata «auf dem berge hausend», woher der götternamen Pârvatî, oder mit pârvatîya übrig. So kommen wir

endlich auf die schon von Bopp in seinem glossar für faírguni angedeutete ableitung zurück und suchen dieselbe weiter zu begründen. Neben parvata «berg» findet sich im Sanskrit die einfache form parvan, nach Weber Vâjasanêya-Sanhitae spec. II, s. 140. locus impletus, protuberans; nodus; interstitium; species; und an diese form schliefst sich unser faírguni vollkommen gut an, wenn nur das g im inlaute seine erklärung findet; denn es ist allerdings eher gothische regel ein ursprüngliches g im inlaute auszuwerfen, als es, wo es nicht da war, entstehen zu lassen; aber einmal ist diese regel nicht durchgehend, andrerseits scheint die auswerfung nur zwischen zwei vokalen statt zu finden. Beispiele eines erhaltenen g, und zwar an stellen, wo vielleicht, wie in unserm falle, der guttural erst aus einem u oder v entstanden ist, sind glaggvus und siggvan; in andern deutschen dialekten findet sich ein so entstandenes g sehr häufig. Sollte aber eine erklärung der art nicht zugegeben werden, so steht nichts entgegen, eine wirklich mit guttural auslautende wurzel desselben sinnes und grundstoffes aufzustellen, und vielleicht ist eine solche im skr. parçu «seite» anzunehmen, neben welchem R. V. 61, 12. ein acc. plur. parva in demselben sinne vorkommt. Dafs die wurzelform übereinstimmt mit der von pṛçni ist natürlich kein hindernifs gegen unsere deutung; denn der begriff «füllend» könnte sogar in beiden wörtern als grundbegriff unterliegen.

8) guþ.

Zu unserm deutschen gott hat man seit langer zeit persisch khodâ gehalten, und auch Kuhn (bei Weber I, 324) ist der bestimmten ansicht, dafs «das deutsche wenigstens für den allgemeinen begriff Gottes ein dem persischen chodâ offenbar verwandtes wort aufweise»: khodâ nun sei entstanden aus dem zendischen qadâta gleich einem svadâta «durch sich selbst geschaffen». Weber aber in seinem specimen Vâj. s. 149. erinnert daran, dafs persisches khudâ viel einfacher aus svadhâ entstehe, in den Veden «bezeichnung des wassers, des opfers, des himmels und der erde u. s. f.», ursprünglich aber allerdings «sich selbst schaffend» und insofern eine treffliche bezeichnung gottes und göttlicher dinge. Gegen diese sinnige zusammenstellung habe ich nur zwei bedenken. Erstens ist es doch sehr auffallend, dafs die einzige allgemeine benennung des höchsten wesens ein zusammengesetzter name ist, während sogar die meisten speciellen götter-

namen einfach sind; zweitens wäre es kühn anzunehmen, dafs das Germanische sich gerade an eine durch und durch persische form angeschlossen hätte, und zwar an eine neupersische form; sagt doch auch Bopp selbst vgl. gramm. s. 35.: «Hier wollen wir nur daran erinnern, dafs die germanischen formen, besonders in den ältern dialekten, in der regel dem Sanskrit viel näher stehen als dem Neupersischen, namentlich ist sv im Gothischen entweder sv geblieben oder sl geworden. — Eine sichere form, wo ein germanisches g oder k einem sanskritischen sv oder persischen ch entspräche, kenne ich nicht.» Solche gewichtige zweifel rechtfertigen es, wenn wir eine andere erklärung versuchen. C. Hoffmann leitete jüngst θεός und deus auf skr. dhavas zurück, der form nach ganz vortrefflich; wie er seine deutung innerlich begründete, ist uns nicht mehr gegenwärtig und wir müssen unsre eigne an die stelle setzen. In Niructa II, 3 ist dhavâs nun unter den namen für mensch erwähnt und Benfey erklärt es als opferer; diese erklärung ist aber nicht die einzig mögliche, dhavas kann ursprünglich auch held bedeuten; denn die wurzel dhû θύω hat den begriff »des erschütterns«, dhanv und dhâv, wie griechisches θέω, bedeuten in »stürmischer eile laufen», vgl. βοηθόος; oder es ist der menschenname, was mir unwahrscheinlicher, übertragen worden auf den «mensch der menschen», den «mann der männer«, wie das uns in indischem nṛ, im deutschen Mannus vorliegt. Wird die erstere deutung angenommen, so kommt merkwürdiger weise die alte herleitung von θέω zu ehren, freilich in etwas anderm sinne. Viel näher aber steht nun guþ dem skr. dhûti commotor, concussor, das nicht selten im R. V. vorkommt und immer bezeichnung der Marutas «der stürmenden und zermalmenden winde» ist, so I, 36, 6; 39, 1; 64, 5 und 87, 3. nach Rosens ausgabe; und mit derselben bedeutung erscheint dhuni von winden und dem blitze. In guþ läge demnach der sinn des «stürmenden, des donnernden und brausenden helden»; und welcher begriff oder lieber welche anschauung unter den sinnlichen anschauungen der vorzeit möchte passender sein, zumal des germanischen stammes, um das höchste wesen zu bezeichnen? Auch fehlen uns nicht die sprechendsten analogieen und woher sollten wir sie lieber nehmen als aus J. Grimms klassischen werken, aus denen wenigstens eine stelle hier ausgeschrieben werden soll; er sagt in seiner geschichte der deutschen sprache s. 120: «Wuotan als Wunsc und Oski gedacht, war ihnen (den

Deutschen) die allwaltende, schöpferische kraft, das alldurchdringende element der luft und des windes, dessen günstiges wehen und wilder sturm vernehmlich wird. Jenes mag vorzugsweise der name Vôma und Biflidi, Biflindi ausdrücken. Bedeutsam scheint, daſs auch schon im skythischen, thrakischen volksglauben diese kraft der luft, die noch in Wuotans wildem heer braust, hervorgehoben war und beide, Oðinn wie Loki Loptr, die luft heiſsen. — Da in der skalda der himmel hialmr lopts (aëris galea) heiſst, lieſse sich auch darin bezug auf den luftgott ahnen.» — Also eine innere berechtigung fehlt unserer deutung nicht, wenn nur die laute gerecht sind. Es ist nicht zu leugnen, auf dem engen gebiete der germanischen sprachen entspricht altem dh in der regel d, t oder f; aber nicht selten finden wir z. b. im Sanskrit dh auch mit h wechselnd: Weber Vâj. S. spec. II, 57 zählt viele beispiele auf, wie dhan, *θαν* und han (vgl. hostis, gasts, — hendo u. s. w.; sadh, sah; ṛdh, arh; gadh, gâh; vṛdh, vṛh, und gerade auch für unsere wurzel dhu, *θυ* ein hu. Auch im Gothischen scheint mir wenigstens ein beispiel für g gleich h, gleich altem dh, zu bestehen, das wort bagms, welches wir unbestreitbaren analogieen zufolge trotz der äuſserst scharfsinnigen erklärung Grimms von bṛh, bah «wachsen» nicht trennen mögen; bṛh aber ist gleich altem bṛdh, und für den anlaut ist gasts neben hostis von wurzel dhan; vaírs für ein gvaírs von wurzel hvṛ, altem dhvṛ zu erwägen. Wie also im Lateinischen facere und famulus neben dare in perdere u. s. f. zwiefacher anlaut aus demselben *θ* in *τίθημι* sich entfaltete, so nehmen wir im gothischen dauns und guþ*) d neben g aus demselben dh entstanden an.

Zürich. H. Schweizer.

Das affix *τητ*, tât.

Das affix *τητ*, dor. *τατ* (nom. *της*, *τας*) tritt nur an adjektiva, die *ο* oder *υ* zum themavokale haben, und bildet substantiva, welche zustände bezeichnen. Daſs gegen das von der sprache

*) Nachträglich bemerke ich, daſs guth formell noch fast näher an jûti steht, welches einst ebensowohl die „schnelle" als die „eile" bedeutet haben kann.

festgehaltene gesetz einzelne schriftsteller den gebrauch etwas erweiterten und bildungen wie *ἐν-ό-τητ*, *μελαν-ό-τητ*, *παντ-ό-τῆτ*, *χαριεντ-ό-τητ* wagten, darf bei einem so sehr häufigen abstraktaffixe nicht befremden nnd beeinträchtigt die regel nicht. Abweichend erscheinen *βιότητ*, *ἰότητ*, *πινυτήτ*, *ποτήτ*. Man leitet *βιότητ* gewöhnlich unmittelbar von *βίο* vita ab, bei welcher annahme das affix müssig hinzugefügt wäre, ich glaube, man mufs zunächst ein adj. *βιο* vivus annehmen und dann *βιότητ* als den zustand eines lebenden fassen. Sein nächstes analogon findet ein solches, da *βίο* bekanntlich aus *γϝίϝο* hervorgegangen ist, in dem goth. quiu, thema quiva, sodann in den nur in der länge des i abweichenden lat. vivo, skr. jivá. Für *ἰότητ* bedürfen wir eines adj. *ἰο* wollend, wünschend; mit recht führt Pott I, 269 das wort auf die wurzel is cupere, sodafs es für *ἰσότητ* stände. Für *πινυτήτ* und das auch in der bedeutung abweichende *ποτήτ* das betreffende adj. (*πινυ*, *πο*) anzugeben ist mifslich, sie aber unmittelbar vom verb abzuleiten unter keiner bedingung gestattet.

Einen freieren spielraum hat das entsprechende lateinische t â t. Am allerhäufigsten tritt es in gleicher bestimmung an adjectiva, sowohl solche, die o und i zum themavokale haben, als konsonantische. Die ersten schwächen stets ihr o zu i: caritat, integritat; nur die auf io gestalten es zu e: anxietat, ebrietat, pietat, ganz ausgefallen ist es in libertat. So wie necessitat in dem vorhandenen necessum sein primitivum findet, so müssen wir zu satietat ein adj. satio (hinreichend) ansetzen, und auch simultat leite ich nicht unmittelbar von simul ab, sondern stelle ein adj. simulo (wettkämpfend) auf. Unter den i-stämmen hat facultat sein i abgeworfen und sich so auch äufserlich von facilitat geschieden, so auch juventat von juveni und voluptat von volupi. Konsonantische themen verbinden sich gewöhnlich mit dem affixe durch den bindevokal i: atroc-i-tat, dicac-i-tat, concord-i-tat, consanguin-i-tat, welches nicht von consanguineo, sondern einem zu bildenden consanguin abstammt; doch bilden hier majestat (aus majustat), paupertat, ubertat, vetustat eine ausnahme*). Beachtenswerth sind hier vier von participien abgeleitete bildungen: egestat, pesestat, potestat, welche vor dem s ein n eingebüfst haben, voluntat, dem das n geblieben, aber s oder t geschwunden ist, geradeso wie dem oskischen Herentat (Venus) aus Herent-tat.

*) wie hiefs das adj. zu dem veralteten viduertat?

Viel seltner tritt **tât** an substantiva um zustände oder eigenschaften zu bezeichnen: aedilitat, Appietat, Lentulitat, famulitat, plebitat, rusticitat (bäuerisches benehmen), auctoritat, civitat (bürgerthum), virginitat; aestat steht für aestutat, der zustand der hitze. Bemerkenswerth sind honestat, venustat (sicherlich nicht für venustitat), die die eigenschaft des honos, der venus (liebreiz) ausdrücken. So wie tempestat den zustand der zeit, das in der zeit geschehende, so wird aevitat, aetat zunächst die qualitas des aevum gewesen sein, obgleich im erhaltenen zustand es mit diesem mehrfach zusammenfällt. Hereditat ist zunächst die eigenschaft als erbe, dann konkret das ererbte, wie auch unser erbschaft beide bedeutungen vereinigt. Selten bildet **tât** kollektiva: civitat (staat), gentilitat (geschlechtsverwandte), nobilitat (die vornehmen), rusticitat (landleute), ficitat (feigenmenge). Vereinzelt stehen oleitat, olivitat (öllese).

In fünf wörtern hat **tât** die gestalt **tût** angenommen, aufser juventut, senectut, servitut, virtut noch in tempestut, welches uns Varro de l. l. VII, 51 (ed. M.) erhalten hat: «libri augurum pro tempestate tempestutem dicunt supremum augurii tempus.» Dafs hier wirklich blofs eine lautliche scheidung vorliege, verbürgt das vorhandensein von juventat und tempestat neben juventut und tempestut.

In der sprache der Veden lautet dieses affix **tâti**;*) in betreff des accentes hat es die eigenthümlichkeit, dafs das primitivum in jedem falle den ton auf der endsilbe hat, z. b. sarvátâti von sárva. Das Griechische stimmt dazu insofern, als mit wenigen ausnahmen der accent nicht auf das affix fällt. Die indischen grammatiker nun (P. IV, 4, 142—144) geben diesem **tâti** verschiedene bedeutungen: 1) mit sárva (omnis), devá (deus) verbunden soll es deren bedeutung nicht verändern; 2) mit çivá (faustus), çám (salus), árishṭa (integer) einen zustand bezeichnen; 3) mit diesen drei selbigen vereinigt, die bedeutung «bewirkend» verleihen, sodafs z. b. arishṭatâti «unverletzlichkeit verschaffend» hiefse; 4) (P. V, 4, 41) an jyeshṭhá (optimus) in rühmendem sinne angefügt werden. Um uns des wesens von **tâti** zu versichern, wird es nothwendig sein, diese angaben mit den aus den Veden selbst bekannt gewordenen beispielen zusammen zu halten. Meist

*) schon Burnouf (comm. sur le Yaçna p. 164) hat es mit τητ, **tât** zusammengestellt.

finde ich das affix in der zweiten, also zum Griechischen und Lateinischen stimmenden bedeutung. So Av. IV, 8, 5, 5:
rayím me pósham savitótá vâyús, tanû' dáxam â' suvatâm suçévam,
ayaxmátâtim máha ihá dhattam —
»nährenden reichthum mögen Savitṛi und Vâyu, heilbringende körperkraft mir bereiten, krankheitslosigkeit und ruhm verleiht mir hier.« Yv. 12, 81:

â'vitsi sárvâ óshadhîr asmâ' arishṭátâtaye

«ich erkannte alle kräuter diesem (priester) zur unverletzlichkeit.» Av. IV, 7, 13, 5:

â' tvâgamam çántâtibhir átho arishṭátâtibhiḥ

«zu dir kam ich mit heilspendung und unverletzlichkeitverleihung.» Sv. p. 11, 14:

Sâ' çántâtâ máyas karat

was Benfey «in seligkeit bring freuden sie» übersetzt. Rv. II, 1, 5:

áchâ voceya vasútâtim agnéḥ

«laut möge ich den reichthum des Agni preisen;» vgl. ibid. v. 12. In dieser bedeutung steht es meist auch im Zend, wo es die gestalt tâṭ hat; ameretâṭ (immortalitas), uparatâṭ (superiorité), ustatâṭ (magnitudo), paourvatâṭ (anteriorité), yavatâṭ (aetas), vañhutâṭ (divitiae), haurvatâṭ (prosperité). Aber allerdings finden sich in beiden sprachen bildungen, in denen ein bloſses affix nicht auszureichen scheint. So wird das häufige devátâti fast durchgehend mit «opfer» übersetzt, sarvátâti heiſst gewöhnlich «schlacht», çántâti erklärt der scholiast zu Rv. 112, 20 als «heilbringend» und jyeshṭhátâti scheint Yv. VII, 12 «der vorzüglichste» zu heissen. Die indischen scholiasten nehmen in diesen fällen und auch sonst wohl an, daſs tâti ein substantiv sei, gebildet von der wurzel tan (dehnen, dann auch bereiten) mit dem affix ti. Danach wäre jyeshṭhátâti einer der die beste ausdehnung hat, çántâti ein heilverbreitender, oder im Zend viçpatâṭ alles hervorbringend. Man mag diese erklärung von tâti, tâṭ in allen den fällen gelten lassen, wo eine bildung über die bezeichnung eines zustandes hinausgeht, sie aber auch, wie Benfey Sv. s. v. devátâti thut, auf diese und somit auch auf das Griechische und Lateinische auszudehnen, scheint mir aus mehreren gründen unstatthaft.

Vor allem spricht gegen diese auffassung der umstand, daſs es unzulässig ist die speciell sanskritische bildung des substantiv tâti ausdehnung auf sprachen zu übertragen, die in der behandlung der wurzel bei anfügung des affixes ti ihren eigenen weg

eingeschlagen haben, also dem Griechischen neben seinem τάσι ein τητ aufzudrängen. Auch die besondere bedeutung, welche tan im Sanskrit annimmt, müfste man in τείνω und tendo erst hineinlegen. Ferner, wenn auch im Lateinischen mehrere von einer verbalwurzel abgeleitete bildungen (z. b. brum, crum) die bedeutung eines affixes angenommen haben, so läfst ein gleiches im Griechischen sich nur äufserst selten nachweisen. Woher auch im Sanskrit die besondere betonung, während es bei affixen nicht selten vorkommt, dafs sie eine fortrückung des accentes bewirken, wie z. b. das abstraktaffix tâ in ganz gleicher weise den ton auf die letzte silbe des primitivum hinzieht. Dieses veranlafst mich für τητ, tât und auch für das skr. tâti, wo es reine abstrakta bildet, einen anderen ursprung aufzusuchen. So wie in dem lat. tudon, dem gr. συνη=skr. tvana zwei verschiedene affixe mit einander verbunden sind, erkenne ich auch in tâti τητ, tât ein doppelaffix und zwar tâ und ti, die beide schon für sich allein abstrakta bilden. Tâ im Sanskrit eines der gewöhnlichsten abstraktaffixe ist namentlich in den deutschen sprachen in der gestalt iþa, ida (Grimm gr. II, 242) sehr stark vertreten, im Lateinischen finden wir es in juventa, senecta, olivita (ölernte), im Griechischen werden wir wenigstens ἀρετή damit gebildet glauben. Ti wiederum dient in verschiedener gestalt in dem gesammten kreise der indoeuropäischen sprachen zur ableitung von weiblichen abstrakten unmittelbar von der wurzel. Ist diese auffassung richtig, so müssen wir bei τητ, tât, tâṭ eine sehr alte abschleifung des schliefsenden i annehmen; in dieser beziehung ist beachtenswerth, dafs Benfey a. a. o. nachweist, wie schon in den Veden neben devátâti sich das thema devátât findet, wozu noch vṛikátât verfolgung Rv. II, 7, 20, 4 sich beigesellt. Nicht zufällig möchte ich es nennen, dafs sich das primäraffix an das sekundäre und nicht umgekehrt ansetzt, das letztere wird gleichsam als neue wurzel gefafst und durch ti weitergebildet.

A.

Numerische lautverhältnisse im Griechischen, Lateinischen und Deutschen.

Vor mehreren jahren versuchte ich durch einen aufsatz im 7. bande des neuen jahrbuchs der berlinischen deutschen gesell-

schaft darzuthun, dafs durch statistische angaben ueber das vorkommen der einzelnen laute sich resultate ueber die entwickelung der sprachen und ueber das verhältnis der einzelnen idiome zu einander erzielen lassen. Ermuthigt durch mehrere urtheile ueber jenen versuch, die zu meiner kenntnis gelangt sind, unternehme ich es dieselbe mathematische methode hier auf einem andern gebiete als dort anzuwenden. Fern von aller ueberschätzung dieser behandlungsweise, durchdrungen sogar von der ueberzeugung, dafs ihr manche schwächen anhaften und theilweise immer anhaften werden, glaube ich dennoch mit gewifsheit behaupten zu können, dafs dieser weg der erkenntnis des sprachgeistes und sprachlebens naeher zu kommen, ein erlaubter und förderlicher sei. Denn fuer manches auf andern wegen erkannte finden wir hier willkommene bestaetigungen, manches anderweitig nur unbestimmt auszusprechende gewinnt hier schärfe und genauigkeit, irrthuemer werden hier leicht und schlagend berichtigt, und, täuscht mich nicht alles, so läfst sich sogar von diesem wege aus mehrfach bahn brechen in dunkle und sonst unzugängliche parthien der wissenschaft. Darf man sonst neue bahnen nur mit einer gewissen schüchternheit und in der furcht betreten, moeglicherweise unter sich den festen boden zu verlieren, so giebt uns dagegen hier das mathematische element, als die sicherste sphaere des menschlichen erkennens, vielfach die bürgschaft, dafs wir uns aus dem sicher erkannten nicht zu weit in das luftige reich unhaltbarer hypothesen verlieren werden.

Von einer seite her wird es dienlich sein hier gleich vorweg einer mifsbilligenden kritik entgegen zu kommen. Man wird in den folgenden zahlenangaben leicht eine anzahl von fehlern aufspueren können, welche theils von stoerenden zufälligkeiten bei den beobachtungen herruehren, theils auch tiefer im wesen der sprache liegende gründe haben. Unter letzteren steht obenan der umstand, dafs ich hier vorläufig (denn sehr weit in die tiefe zu dringen gestattet weder ort noch zeit) den begriff des buchstabens mit dem des lautes als identisch angesehn habe, waehrend schrift- und lautsystem sich kaum jemals in der sprache vollkommen congruent sind. In bezug auf alle diese fehler verhalte ich mich moeglichst so wie die heutige beobachtende astronomie, d. h., ich strebe weniger danach sie wegzuschaffen, als vielmehr danach, dafs sie sich gegenseitig aufheben oder dafs die resultate trotz der beobachtungsfehler dennoch den wünschenswerthen grad von

genauigkeit enthalten. Weniger kann ich mich fuer jetzt darauf einlassen, die groefse der fehler (sei es auch nur ihre wahrscheinliche) zu bestimmen oder in rechnung zu bringen. Es wird daher jedem, der das folgende angreift (und ich erkuehne mich nicht es fuer unangreifbar zu halten) nicht blofs obliegen, ungenauigkeiten in den beobachtungselementen nachzuweisen, sondern auch den einflufs dieser ungenauigkeiten auf das zu erzielende resultat darzuthun. So lange letzteres nicht geschieht, gebe ich mich eben so wenig gefangen, als ein astronom, wenn man ihm nur beweist, dafs die axe seines passageinstrumentes nicht ganz in der ebene des meridians liegt, oder dafs der gang seines chronometers nicht gleichmaefsig ist. Dafs uebrigens die elementarste art des fortschaffens der fehler, nämlich das nehmen des arithmetischen mittels aus mehrfachen beobachtungen, im folgenden durchgehend angewandt ist, versteht sich von selbst, denn jede der folgenden zahlenangaben ist ein solches arithmetisches mittel aus mehreren, wenigstens dreimaligen beobachtungen. Nun zur sache selbst.

Um mit dem einfachsten zu beginnen, so ist unter hundert lauten, bei denen ich diphthonge und verdoppelte consonanten als einfach zaehle, das verhältnis der vocale zu den consonanten im Griechischen (attischer mundart), Lateinischen und Gothischen wie folgt:

	griech.	lat.	goth.
Voc.	46	44	41
Cons.	54	56	59

Daraus ergiebt sich:

In allen drei sprachen tritt das vocalische element äufserlich gegen das consonantische zurück und zwar im Gothischen am meisten, im Griechischen am wewenigsten.

Im Griechischen bilden also die vocale etwa $\frac{6}{7}$, im Lateinischen etwa $\frac{4}{5}$, im Gothischen etwa nnr $\frac{7}{10}$ von der anzahl der consonantischen laute. Wenn man also hie und da behauptet hat, indem man sich auf das verhältnis der slavischen sprachen zu den andern europaeischen idiomen, des ionischen dialects zu den uebrigen griechischen mundarten, des niederdeutschen zum hochdeutschen*) stützte, dafs das meer einen wesentlich günstigen

*) auch wol des malayischen zu andern sprachstämmen.

einflufs auf reichthum einer sprache an vocalen habe, so stimmen dazu die obigen zahlen aufs treffendste. Hienach dürfte das fuer die vergleichende geographie durch Ritters geistvolle behandlung so wichtig gewordene verhältnis zwischen küstenlänge und flächeninhalt der länder auch fuer die vergleichende sprachforschung nicht ohne bedeutung sein.

Ein zweites ergebnis jener zahlen, das unten noch von einer andern seite her bestaetigung bekommen wird, ist folgendes:

In hinsicht auf das mischungsverhältnis der laute stehn sich das Griechische und Lateinische am naechsten, das Lateinische und Gothische ferner, das Griechische und Gothische am fernsten.

Mehrseitige ergebnisse finden statt, wenn wir nun das numerische verhältnis der einzelnen laute zu einander betrachten. Ich theile hier zunaechst eine tabelle mit, in welcher angegeben ist, wie viel unter hundert consonanten jeder in den drei sprachen vorkommt. Wo ein fach ganz leer gelassen ist, bedeutet dies, dafs die sprache den betreffenden consonanten nicht besitzt, wo sich dagegen eine 0 findet, wird dadurch angezeigt, dafs der consonant weniger als $\frac{1}{2}$ procent sämmtlicher consonantischen laute bildet.

	griech.	latein.	goth.		griech.	latein.	goth.
κ, c.	6	7	1	λ, l.	6	4	3
τ, t.	15	16	4	ϱ, r.	7	10	8
π, p.	9	5	0	h (latein.)*)		1	
γ, g.	1	2	3	σ, s.	21	15	12
δ, d.	4	6	5	j.		0	6
β, b.	1	2	0	v.	0	2	7
χ, h (goth.)*)	1	0	8	ψ.	0		
ϑ, þ.	3		11	ζ.	1		
φ, f.	2	1	3	ξ, x.	1	0	
μ, m.	4	12	9	qu		3	0
ν, n.	18	14	18	z.			2
					100	100	100

Die 22 in diesem register aufgezaehlten consonantischen laute

*) dafs ich das goth. h als eigentliche aspirata, das latein. h als spirans angesehn habe, wird wol keinen anstofs erregen.

sind so geordnet, daſs zuerst neun mutae, dann acht liquidae und dann fünf zusammengesetzte laute folgen. Von den letzteren als unorganischen elementen absehend beschränke ich mich zunaechst darauf, das verhältnis der beiden ersten klassen zu einander festzustellen. Wir finden nämlich im

	Griech.	Latein.	Goth.
mut.	42	39	35
liqu.	56	58	63

Daraus folgt:

1) *In allen drei sprachen sind die liquidae weit häufiger als die mutae.*

Noch auffallender wird dieser unterschied, wenn man darauf rücksicht nimmt, wieviel laute jeder von beiden arten jede der drei sprachen besitzt. Es zeigt sich dann, daſs jede der (resp. 9, 8 und 9) mutae und jede der (resp. 5, 9 und 9) liquidae durchschnittlich folgende anzahl von procenten sämmtlicher consonantischen laute ausmacht:

	griech.	latein.	goth.
mut.	$4\frac{2}{3}$	$4\frac{7}{8}$	$3\frac{8}{9}$
liqu.	$10\frac{3}{5}$	$7\frac{1}{4}$	9

2) *Im verhältnis zur ganzen konsonantenmasse liebt das Griechische am meisten, das Gothische am wenigsten die mutae, dieses dagegen am meisten, jenes am wenigsten die liquidae; das Lateinische steht in der mitte.*

3) *In hinsicht auf das mischungsverhältnis der laute stehn sich das Griechische und Lateinische am naechsten, das Lateinische und Gothische ferner, das Griechische und Gothische am fernsten* (bestaetigung des schon oben ausgesprochenen satzes).

Untersuchen wir nun die neun mutae genauer und zwar zuerst in hinsicht auf das organ, mit welchem sie ausgesprochen werden, so ergiebt sich:

	griech.	latein.	goth.
guttur.	8	9	12
dent.	22	22	20
lab.	12	8	3

Die zungenlaute sind also in allen drei sprachen die häufigsten und sogar häufiger als gaumen- und lippenlaute zusammen.

Dieses vorherrschen der zungenlaute hat offenbar seinen grund in der groefseren beweglichkeit der zunge und in der groefseren fuegsamkeit der damit hervorgebrachten laute. Man erwaege z. b., dafs in allen drei sprachen, wenn ein wort mit zwei mutis beginnt, die zweite derselben nur ein dental sein darf. Da der grund hievon ein allgemein menschlicher ist, so dürfen wir die vermuthung hegen, dafs dies vorherrschen der dentalen ueberhaupt eine gemeinsame eigenschaft aller menschlichen sprache ist; oder sollte es ein volk geben, bei dem das gaumen- oder lippenorgan unter den mutis ueberwiegt? Das Hebraeische z. b. bevorzugt nach moeglichkeit die gutturalen; es besitzt deren einen grofsen reichthum; die häufigsten laute sind gutturale liquidae, nämlich א, ה und י; sobald wir indessen die mutae allein in betracht ziehen (die im verhältnis zum indogermanischen sprachstamm sehr selten sind), so ueberwiegt auch hier das dentale organ und das ת (8 procent der hebr. consonanten) ist die häufigste aller mutae.

Ein weiteres resultat der letzten zahlenangaben ist:

Im Gothischen sind die labialen mutae auffallend selten, sowol im verhältnis zu den andern organen als auch zu den andern sprachen.

Ich habe in dem oben angefuehrten aufsatz nachgewiesen, dafs dieses zurücktreten der labialen selbst gegen die gutturalen ueberhaupt der deutschen sprache eigen ist und dafs erst im nhd. beide lautklassen ins gleichgewicht kommen.

Ordnen wir jetzt die mutae nach dem grade ihrer härte, so ergiebt sich:

	griech.	latein.	goth.
tenues	30	28	5
aspir.	6	1	22
mediae	6	10	8

Hieraus folgt:

1) die tenues sind am häufigsten im Griechischen, fast eben so häufig im Lateinischen, im Gothischen dagegen nur $\frac{1}{6}$ so oft gebraucht als im Griechischen.

Verbinden wir dieses ergebnis mit einigen der oben gewonnenen resultate, so sehn wir im Gothischen einerseits eine geringe fülle von vocalen, anderseits wenige harte consonanten, also ein vorherrschen der zwischen diesen beiden grenzen des lautsystems in der mitte liegenden laute. Das Griechische dagegen bevorzugt

mehr die extremeren lautklassen, sowol die weichen vocale als die härtesten der consonanten. So ist es also mathematisch bewiesen, dafs sich im Griechischen mehr als im Lateinischen und unendlich mehr als im Gothischen starkes und mildes paaren und dafs diese mischung nicht blofs im geistigen gebiete, sondern auch rein sinnlich genommen «einen guten klang giebt», braucht nicht erst bewiesen zu werden. Wie sich uebrigens das Griechische zum Lateinischen und Gothischen verhält, so verhält sich wiederum das Ionische zu den andern griechischen mundarten; denn im Ionischen erreicht die fülle der vocale so wie die liebe zu den tenues (ψίλωσις) ihre spitze. Dafs ueberhaupt der vocalreichthum und das vorwiegen der tenues in den sprachen meistens in geradem verhältnisse steht, scheint auch das Ahd. zu bestaetigen, von dem ich a. a. o. s. 88 im vergleich mit dem Goth., Mhd. und Nhd. sagte: «das ahd. hat eine groefsere fülle von vocalen, als die sprache zu irgend einer andern zeit besessen hat, aber diese vocale müssen dafuer auch ein stärkeres und festeres consonantengerippe tragen und beleben als frueher oder spaeter.» Wie günstig dieser gegensatz von tenues und vocalen fuer den wollaut der sprache ist, zeigt das Ahd. ebenfalls, wenn man es mit Goth., Mhd. und Nhd. zusammenhält.

2) Das Lateinische zeigt eine entschiedene abneigung gegen die aspiraten, das Gothische eine eben so entschiedene vorliebe fuer dieselben.

Der merkwürdige mangel der aspiration im Roemischen, der schon frueher vielfach gegenstand der erörterung gewesen ist (z. b. in Benarys lautlehre), zeigt sich hier mit mathematischer genauigkeit. Beweist diese erscheinung (und auch einige andere verhältnisse), dafs das Lateinische (wie auch theilweise das Lithauische) in seinem lautsystem, wenigstens in den consonanten, einen höchst alterthuemlichen standpunkt festgehalten hat, der theilweise noch ueber die stufe des Sanskrit in seiner uns ueberlieferten gestalt hinausgeht?

Dafs im Gothischen die hauptmasse der mutae aus den tenues in die aspiratae uebergegangen ist, kommt auf rechnung der lautverschiebung, die grade in diesem verwandeln der tenues in aspiraten am durchgreifendsten wirkt.*) Dafs die beiden andern

*) da es unmoeglich ist, die drei richtungen der lautverschiebung auf ein und dasselbe princip, etwa das der erweichung oder der ver-

fälle der lautverschiebung, die verwandlung der aspiratae in mediae, und der mediae in tenues, vorhältnismaefsig weit weniger in das innerste wesen der germanischen sprachen eingreifen, erweisen die obigen zahlen gleichfalls. Auch kein fall der zweiten lautverschiebung, zwischen gothisch und hochdeutsch läfst sich mit solcher klarheit numerisch nachweisen als der oben erwaehnte, mit ausnahme etwa des uebergangs von goth. t zu hochdeutsch z.

Dehnen wir nun unsere betrachtung auf die liquidae aus, und zwar auf diejenigen fünf, welche allen drei sprachen gemeinsam sind, so sehn wir:

1) die häufigsten liquidae, und zugleich die häufigsten consonanten (nur im Lateinischen vom t abgesehn) sind das n und s, dann folgen m und r und endlich l.

2) die groefste abweichung zwischen latein. und griech. in dem mischungsverhältnis der consonanten findet sich bei dem m, welches im Lateinischen dreimal so häufig ist als im Griechischen.

Der grund liegt in den zahlreichen lateinischen endungen auf m, welchen im Griechischen keine entsprechen dürfen, da hier μ nicht mehr auslautet.

3) im Lateinischen ist das r häufiger als im Griechischen, im Griechischen das s häufiger als im Lateinischen.

Offenbar ist dies eine folge der zahlreichen verwandlungen des s (namentlich des inlautenden) zu r im Lateinischen. Im Griechischen ist zwar oft ein ursprüngliches s ausgefallen oder zum spiritus asper geworden, dagegen aber auch manches τ in σ verwandelt, so dafs das griechische σ im vortheil gegen das lateinische s bleibt. Weit mehr würden griech. und latein. in hinsicht auf die häufigkeit des s und r uebereinstimmen, wenn wir

---

härtung zurückzufuehren, da aber anderseits jene drei arten doch unleugbar einen zusammenhang unter sich haben, so werden wir nothwendig dazu gezwungen, in der einen art die veranlassung der beiden andern zu sehn. Ich halte den uebergaug der tenues in aspir. fuer den grund, die verwandlungen der aspir. in mediae und der med. in tenues fuer die folge; naeher hierauf einzugehen ist hier nicht der ort. Kein wunder, dafs jene erste verwandlung sich regelmaefsiger und durchgreifender zeigt als die beiden andern.

statt des Latein der klassischen periode etwa die sprache der zwölf tafeln zu grunde legten.

Wir kommen zu den vocalischen lauten. Folgende tabelle giebt das numerische verhältnis derselben an:

	griech.	latein.	goth.
α, a.	17	16	35
e.	ε 19, η 13 } 32	24	4
ι, i.	7	27	18
o.	ο 13, ω 6 } 19	14	4
υ, u.	6	16	9
αι, ai,	6	0	12

	griech.	latein.	goth.
ει, ei.	4	0	6
οι.	2		
αυ, au.	1	1	11
ευ, eu.	1	0	
ου.	5		
ae.		2	
iu.			1
υι.	0		
	100	100	100

Die einfachen vocale verhalten sich also zu den diphthongen wie folgt:

	griech.	latein.	goth.
einf. voc.	81	97	70
diphth.	19	3	30

Die lateinische sprache gebraucht also die diphthonge nur $\frac{1}{6}$ so viel als die griechische, nur $\frac{1}{10}$ so viel als die gothische.

Namentlich wenn man daran denkt, dafs das lateinische ae fast auf der grenze zwischen eigentlichen vocalen und diphthongen steht, schwindet der gebrauch der lateinischen diphthonge auf ein minimum zusammen. Diese abneigung des Roemischen gegen die diphthonge, die am gründlichsten von Benary erörtert worden ist, scheint mir eben so wie die abneigung gegen die aspiration auf dem festhalten einer hoechst alterthuemlichen lautstufe zu beruhn. Da nun das Sanskrit gleichfalls in den vocalen (mehr als in den consonanten) dem urzustande sehr nahe steht, so begegnen sich hier beide sprachen sehr merkwürdig. Im Sanskrit wie im Lateinischen bildet au ein procent der vocalischen laute, im Sanskrit das ai gleichfalls ein procent, dem die zwei procent des roemischen ae gegenueberstehn. Das skr. ê und ô (resp. 5 und 3 proc.) darf ich hier bei der vergleichung mit dem Lateinischen nicht in anschlag bringen.

Weiter ist zu bemerken:

1) die gleichmaefsigste vertheilung unter die fünf vocale findet im Lateinischen statt.

Ich finde in dieser harmonischen vertheilung den hauptkeim fuer den wolklang des Italiaenischen, welches das a, e, i, o fast ganz gleich stark anwendet (resp. 21, 25, 22, 25 procent der vocalischen laute) und nur das u (7 procent) in den hintergrund stellt.

2) das i ist im Lateinischen der häufigste vocal.

Die massenweise entartung namentlich von ursprünglichem a zu latein. i ist jedenfalls eine bemerkenswerthe erscheinung. Kaum dürfte eine andere sprache viele solche wörter wie dissidii, difficillimis, inimicitiis u. dgl. aufweisen können.

3) das Griechische bevorzugt den e- und o-laut auf kosten der drei andern.

Diese bevorzugung ist so stark, dafs wir statt der ursprünglichen vocaltrias i, a, u im Griechischen vielmehr ε, α, ο als hauptvocale ansetzen müssen, wie die grammatik das an unzaehligen stellen beweist. Nehmen wir zu dieser erscheinung noch den umstand hinzu, dafs das griechische ι verhältnismaefsig selten ist, dafs die sprache eigentlich kein reines kurzes u mehr besitzt, dafs sie mehrfache ganz unorganische diphthonge gebildet hat, so kann kein zweifel mehr darueber obwalten, dafs wir den attischen vocalismus (weniger den dorischen) als einen ungemein entarteten ansehen müssen. Diese rasche entartung des Griechischen in einer früheren periode mufs uns um so mehr wunder nehmen, da diese sprache uns seit der zeit des ältesten atticismus bis auf die gegenwart herab ein fast unerreichtes beispiel von äufserst geringer veränderung bietet.

4) im Gothischen bildet das a mehr als ein drittel sämmtlicher vocalischen laute, die diphthonge mit eingerechnet.

In diesem punkte zeigt sich also das Gothische unendlich alterthuemlicher als selbst das älteste Griechisch und Lateinisch, das wir kennen. Es liegt mir an die geschichte dieses vocals im Deutschen anzudeuten. Das ursprüngliche ungebuehrliche vorherrschen des a, wie wir es im Skr. sehen, wo es 71 procent (darunter 18 â) bildet, konnte sich auf europaeischem boden nicht halten; die eintoenigkeit und steifheit des Skr. wurde von den zu neuem leben erwachten sprachen abgelegt, harmonie und gelenkigkeit traten an deren stelle. So beschränkte das Lateinische und Griechische das gebiet des urvocals auf weniger als ein vier-

tel seiner sanskritischen ausdehnung. Der germanische stamm trug zwar derselben harmonie und gelenkigkeit gleichfalls rechnung, hegte jedoch den jedenfalls schoensten und kräftigsten der vocale mit groefserer zaehigkeit als die klassischen sprachen. Nach alle dem, was wir aus den uns ueberlieferten eigennamen und aus dem Ahd. (das keineswegs eine tochter des Gothischen ist) ueber das sogenannte urahd. wissen und schliefsen können, dürfen wir mit sicherheit annehmen, dafs die deutsche sprache um die zeit des anfangs unserer zeitrechnung ein a von einem umfange von etwa 40 procent der vocalischen laute gehabt hat. Das Gothische beschränkte es auf 35 proc., das Ahd. im dialect des Otfrid sogar auf 17, waehrend zu gleicher zeit das rasch entartete Ags. schon bis auf 16 proc. gesunken war. Das Mhd. in seiner unmaefsigen bevorzugung des e beraubte sich auch des wolklingenden a in noch groefserem mafse und schränkte es auf 12 proc. ein, waehrend das gleichzeitige Mnd. (20 proc.) noch das Ahd. ueberbot. In unserm Nhd. endlich ist das a bis auf 9 proc. eingeschrumpft und so hat sich die sprache des schoensten klangschmuckes, man darf wol sagen fuer immer, beraubt. Noch mufs angefuehrt werden, dafs das Engl. zwar ein a von 20 proc. aufweist, aber nur scheinbar, nur fuer das auge, nicht fuer das ohr.

Stellen wir das a, i, u als die älteren, e und o als die jüngeren vocale zusammen, so sehn wir:

	griech.	latein.	goth.
ältere voc.	30	59	62
jüngere voc.	51	38	8

Nirgend kann deutlicher als durch diese angabe die grofse alterthuemlichkeit des gothischen und die grofse entartung des griechischen vocalismus erkannt werden.

Noch eine andere erscheinung müssen wir bei den vocalen ins auge fassen, nämlich das verhältnis der beiden hellen vocale i und e zu den beiden dunkeln o und u. So ergiebt sich:

	griech.	latein.	goth.
helle voc.	39	51	22
dunkle voc.	25	30	13

In allen drei sprachen ueberwiegen also die beiden hellen vocale an umfang die beiden dunkeln und die letzteren nehmen etwa kaum $\frac{2}{3}$ von dem raume der ersteren ein.

Diese erscheinung findet sich im Sanskrit (und zwar in dem-

selben verhältnisse von 2 : 3), wo das i + ê 15, das u + ô 10 procent ausmacht. In noch groefserem mafse tritt der unterschied in sämmtlichen heutigen europaeischen sprachen hervor. Es scheint, als wenn das freie ausstroemen der luft, welches im wesen des vocals liegt, dem halben schliefsen des mundes bei den dunkeln vocalen widerstrebt. Sollte es eine sprache geben oder gegeben haben, die umgekehrt den dunkeln vocalen den vorzug vor den hellen einräumte? Der schwerpunkt des vocalismus liegt also eigentlich zwischen a und e, oder, wie die sprachentstehungsphilosophen sagen würden, im laute des schreiendes kindes.

Hier wird es am orte sein, noch einen blick auf die drei einfachen kürzen des Gothischen insgesammt zu werfen. Das resultat der zahlenangaben ist folgendes:

Im Gothischen sind die drei urvocale sehr ungleich vertheilt, indem das u seinem umfange nach nur die hälfte des i, dieses nur die hälfte des a ausmacht.

Vergleicht man hiermit Grimm gr. I, s. 45 und 534, so findet man daselbst ein wesentlich anderes urtheil, welches fuer den augenblick an der sicherheit der numerischen methode irre machen könnte. Grimm spricht nämlich dort von einer günstigen, d. h. ziemlich gleichmaefsigen vertheilung der drei gothischen vocale und behauptet nur ein «merkbares uebergewicht» des a (um ein drittel) ueber i und u, und «einiges vorgewicht» des i ueber das u. Diese differenz zwischen Grimms urtheil und dem meinigen ist aber nur scheinbar. Grimm nämlich giebt s. 39—45 auch die elemente seiner beobachtung, welche in einem lexicalischen verzeichnis von wörtern bestehn. Meine resultate dagegen sind aus zusammenhängenden stücken lebendiger sprache geschöpft. Das Grimmsche urtheil gilt daher von wortstämmen, das meine von der ganzen sprache, jenes vom gothischen wörterbuch, dieses von der gothischen rede. Wenn nun das gothische wörterbuch und die gothischen wortstämme dem a nur einen geringen vorzug vor dem i, diesem nur einen ganz unwesentlichen vor dem u ertheilen, wenn dagegen die zusammenhängende rede diesen unterschied weit bedeutender erscheinen läfst, so kann das nur einen von zwei gründen haben. Entweder nämlich mufs das a durchschnittlich den vorzugsweise häufigen, das u den vorzugsweise seltnen stämmen angehoeren, oder das a mufs der weit ueberwiegende vocal fuer die praefixa und suffixa sein, das i aber an diesen stellen weit weniger, das u endlich ganz selten gebraucht

werden. Von diesen beiden gründen ist der erste unnatuerlich und läfst sich auch durchaus nicht durch die wirkliche beobachtung rechtfertigen, der zweite dagegen ist, wie der blick auf jede zeile gothischer rede zeigt, vollkommen gerechtfertigt. So ist denn Grimms resultat nicht dem meinen widersprechend, sondern handelt von einer gänzlich verschiedenen sache. Auf aehnliche weise kann Grimms urtheil ueber die numerischen verhältnisse der vier gothischen diphthonge (gramm. I, 65) recht wol neben meinen zahlenangaben bestehen.

Nach vollendung dieser mehrfachen betrachtungen ist es von wichtigkeit in einem hauptresultate den unterschied in der lautmischung von je zwei der drei behandelten sprachen auszusprechen. Zu dem ende verfahre ich hier eben so wie ich in meinem frueheren aufsatze in bezug auf die deutschen mundarten verfahren bin. Ich suche nämlich sowol in der tabelle ueber den consonantismus als in der ueber den vocalismus bei jedem laute die differenzen zwischen je zwei sprachen auf. Da z. b. beim a im Griechischen die zahl 17, im Lateinischen 16, im Gothischen 35 steht, so ist hier die differenz zwischen Griech. und Latein. 1, zwischen Griech. und Goth. 18, zwischen Latein. und Goth. 19. Die fuer jeden laut gefundenen differenzen addire ich nun fuer je zwei sprachen und finde so die differenzsumme zwischen

	griech. u. lat.	griech. u. goth.	lat u. goth.
cons.	46	80	78
voc.	64	102	96
	110	182	174

Bei aufstellung dieser zahlen mufs ich mich ausdrücklich gegen den vorwurf verwahren, als mafste ich mir an, mit ihnen im allgemeinen den abstand der sprachen von einander auszudrücken. Dazu würden noch andere elemente berücksichtigt werden müssen, wie der abstand in der flexion, der abstand des genus, der abstand des sprachschatzes u. s. w., elemente, bei denen ich die anwendung der mathematischen methode gleichfalls nicht fuer unmoeglich halte. Genau genommen erschöpfe ich durch die mitgetheilten zahlen nicht einmal den lautlichen unterschied der sprachen, denn dazu müfste ich auch in anschlag bringen, wie (nach euphonischen gesetzen) die laute in jeder der drei sprachen vereint werden. Hier habe ich nur, ich möchte sagen chemisch, die elemente nachgewiesen, nicht aber, gewissermafsen physiologisch, ihre wirkung auf einander und ihre lebensthaetigkeit unter-

sucht. Die letzten zahlen beanspruchen daher nichts mehr und nichts weniger als den quantitativen unterschied der lautmischung in den drei sprachen anzugeben.

Wir ersehn aus den letztgenannten zahlen:

1) der unterschied des vocalismus ist ueberall (um $\frac{1}{3}$—$\frac{1}{5}$) groefser als der des consonantismus.

Die consonanten zeigen sich also weit conservativer in den sprachen als die vocale, waehrend die hauptveränderung und entartung in den letztern vorgeht. So weit ich sehe, ist dies der fall bei allen sprachen.

2) das Griechische und Lateinische steht sich am naechsten, das Lateinische und Gothische ferner, das Griechische und Gothische am fernsten (wiederum eine bestaetigung des oben schon zweimal ausgesprochenen resultats).

Um die drei unterschiedszahlen 110 (Griech. und Latein.), 182 (Lat. und Goth.), 174 (Griech. und Goth.) gehoerig würdigen zu können, mufs man sich der beiden moeglichen grenzen bewufst werden, welche diese zahlen ueberhaupt bei der vergleichung irgend welcher zwei sprachen erreichen können. Denken wir uns zwei sprachen von einer vollkommen gleichen lautmischung, so würde die unterschiedszahl hier 0 betragen, ein fall, der zwar an sich nicht unmoeglich, aber doch im hoechsten grade unwahrscheinlich ist. Denn selbst einander ganz nahe stehende sprachen zeigen doch immer einige bedeutende lautunterschiede; ich erinnere z. b. an das Spanische und Portugiesische, wo sich sowol bei den consonanten (z. b. beim n) als auch bei den vocalen (z. b. beim ei) merkliche differenzen ergeben Sogar mundarten derselben sprache würden zwar eine nur kleine unterschiedszahl, aber wol niemals 0 geben. Denken wir uns dagegen zwei sprachen von so gewaltigem unterschiede, dafs kein laut der einen in der andern vorkaeme, so würden wir an stelle der hundert consonantischen laute der einen lauter lücken in der andern finden und eben so bei den vocalen; es ist leicht einzusehn, dafs die unterschiedszahl zweier derartiger sprachen 400 betragen müfste. Aber auch dieser fall kommt in wirklichkeit nicht vor, denn es giebt eine grofse anzahl von lauten, die jeden zwei sprachen gemeinsam ist; ja einige, die gewifs in einer sprache fehlen*).

---

*) dankenswerth waere es, wenn jemand, so weit es bei dem jetzigen stande der wissenschaft moeglich ist, diejenigen laute verzeichnete,

Es wäre anziehend die groeste wirklich vorkommende unterschiedszahl zwischen zwei sprachen der erde zu kennen; sie würde uns andeuten, bis zu welchem grade der verschiedenheit das naturhistorisch einige menschengeschlecht in der sphaere der sprache, d. h. des geistes, auseinanderzugehn vermag. Sollte jene zahl wol die groefse von 300 erreichen? ich glaube kaum.

Zwischen diesen angedeuteten grenzen lassen sich nun sämmtliche sprachen der erde, so weit sie fuer diesen zweck genuegend bekannt sind, zu je zweien verbunden, so einfuegen, dafs die unterschiedszahlen eine fortlaufende scala bilden. Die kleinsten zahlen würden im ganzen den dialecten derselben sprache, groefsere den sprachen desselben zweiges, wiederum groefsere den sprachen desselben stammes, aber verschiedener zweige, die groesten den ganz unverwandten sprachen zu theil werden. Einige ausnahmen, in denen wir ganz unabhängige sprachen von einer sehr aehnlichen lautmischung sehen, würden zwar vorkommen, jedoch jedenfalls sehr selten sein. Fuer rein zufällig dürfen wir indessen solche uebereinstimmung der letzten art durchaus nicht halten, sondern müssen ihren grund vielmehr in einer aehnlichkeit der geographischen wohnsitze, der ursprünglichen geistesanlage, der ferneren geistesrichtung und der historischen schicksale solcher völker suchen.

Da ueberdies der abstand der sprachen von einander, wie gesagt, noch auf manchen andern elementen als der quantitativen lautmischung beruht, so werden wir zwar nie angeben können, bis zu welcher unterschiedszahl hin man noch von zwei mundarten derselben sprache reden kann und von welcher zahl an man schon von verschiedenen sprachen sprechen mufs, doch werden die zahlen unser anderweitig gewonnenes urtheil, ob wir verschiedene sprachen oder nur verschiedene mundarten vor uns haben, jedenfalls merklich erschüttern oder bestaetigen.

Am hoechsten schlage ich die aus den unterschiedszahlen zu

---

welche in allen sprachen vorkommen, und bei den uebrigen die sprachen bemerkte, in denen der betreffende laut fehlt oder resp. vorkommt. Aus Adelungs Mithridates kann man eine erste, weiterhin zu bereichernde und berichtigende grundlage fuer ein solches verzeichnis gewinnen. Man würde ueber einige resultate erstaunen. So z. b. liegt mir, um nur eins zu erwaehnen, ein verzeichnis von 30 bis 40 sprachen vor, in denen das r fehlt.

findenden ergebnisse da an, wo es sich um die entwickelung einer und derselben sprache handelt. Denn wie alles werden weit mehr als das sein ein geheimnis fuer den menschlichen geist bildet, so ist es auch unendlich leichter eine sprache als ein fertiges zu zergliedern und zu beobachten, als es ist ihre veränderung von ihrem ersten aufrauschen an bis zu ihrem ermatten und ihrem wirklichen oder scheinbaren tode auf gründe zurückzufuehren und wahrhaft zu verstehn. Grade die unvergleichliche klarheit der zahlen erweckt uns daher das vertrauen, dafs sie uns einen, immerhin nur kleinen theil dieses dunkeln gebiets zu erleuchten vermoegen. In bezug auf das Deutsche habe ich mich dieser leuchte bereits bedient und von diesem standpunkte aus an dem oben angefuehrten orte einige vorläufige fingerzeige ueber die entwickelung dieser sprache zu geben versucht. Dasselbe sollte ich nun hier in bezug auf das verhältnis des Lateinischen zu seinen tochtersprachen, zunaechst dem Italienischen, und des Altgriechischen zum Neugriechischen thun; allein dazu fehlt mir fuer jetzt eine nothwendige grundlage, zu deren beschaffung ich fuer diese gelegenheit ueber gebuehr weit ausholen müfste. Beim Goth., Ahd., Mhd. und Nhd. so wie beim Latein. und Altgriech. konnte ich nämlich ohne besorgnis falsche resultate zu erlangen einstweilen das schrift- und das lautsystem als identisch ansehn, obwol diese identitaet wol in keiner dieser sprachen eine absolute ist. Anders verhält es sich dagegen mit dem Italienischen und Neugriechischen. In diesen sprachen ist der flüchtige laut der starreren schrift so weit vorausgeeilt, dafs sich zwischen schrift und aussprache eine bedeutende kluft befindet.*) Vergliche ich nun beide sprachen ohne rücksicht auf ihre aussprache mit ihren muttersprachen, so würde ich eigentlich nicht das heutige Italienisch und Neugriechisch, sondern eine ältere, der muttersprache naeherliegende form dieser idiome zur vergleichung benutzen. Die differenzen würden alle zu gering, die entwickelung der sprachen zu langsam erscheinen. Es mufs daher, wer diese untersuchung weiter zu fuehren gedenkt, sich zunaechst ein system aufstellen, wonach er die genannten tochtersprachen phonetisch umschreibt, etwa nach art der neuerdings in England

*) Kaum ist noethig daran zu erinnern, dafs auch diese kluft sich bei den verschiedenen sprachen durch zahlenangaben ihrer relativen groefse nach messen läfst.

aufgetauchten phonetischen schreibmethode. Bei M. Rapp finden sich fuer solche umschreibung einige brauchbare, jedoch vorsichtig zu benutzende gedanken.

Zunaechst wird eine so angestellte vergleichung es genau ergeben, in welchem grade sich lautlich das Lateinische zum Italiaenischen, als das Gothische zum Neuhochdeutschen, und in welchem grade es sich schneller als das Altgriechische zum Neugriechischen entwickelt hat. Tiefe ideen fuer die beurtheilung dieser verschiedenen veränderungsgeschwindigkeit bietet W. v. Humboldt in § 21 seiner einleitung zur Kawisprache dar, wenigstens fuer die veränderung des Lateinischen und Griechischen; die rücksicht auf die germanischen sprachen, welche Humboldt dort nicht genommen hat, wird diese ideen noch in hoeherem grade fruchtbar machen. Neue ansichten wird man gewinnen, wenn man nicht blofs das classische Latein und Griechisch und die daraus hervorgegangenen heutigen idiome, sondern auch eine oder die andere der in der mitte liegenden uebergangsbildungen in zahlen fixirt. Dies ist um so noethiger, da alle sprachentwickelung (selbst die des Griechischen) nicht gleichmaefsig fortschreitet, sondern so, dafs nach perioden fast gänzlicher ruhe immer ein plötzlicher stofs eintritt: doch scheinen diese stoefse im laufe der zeit immer mehr an energie abzunehmen und so die **lautliche** veränderung immer mehr zu verlangsamen. Die zahlenverhältnisse aber werden gewifs dazu beitragen, die sich gegenseitig unterstützenden oder hindernden, jedenfalls als sehr mannigfaltig anzusehenden gründe dieser wechselnden förderungen und hemmungen immer klarer zu machen und so das eigentliche wesen des sprachlebens dem innern verständnisse naeher zu bringen.

Danzig. E. Förstemann.

ἀτρεκής, ϑελγω, Τελχίν.

Buttmann im lexilogus I pag. 180 anm. 2 leitet *ἀτρεκής* und *νητρεκής* nach Tzetzes vorgang (Lycophr. init.) von *τρέω*, indem er dazu *ἐνδυκέως* von *δύω* vergleicht; gegen diese ableitung spricht aber das im stamme von *τρέω* im epischen *τρέσσε*, *τρέσσαν* sowie in *τρέστης* hervortretende *σ*, wonach, da *σκ* eine im Griechischen sehr gewöhnliche consonantenverbindung ist, das wort *ἀτρεσκής*

lauten müfste, oder man müfste denn annehmen wollen ἀτρεκής sei aus ἀτρεσής in der weise hervorgegangen, dafs sich das σ zu einer zeit, da griech. spiritus asper noch im inlaut bestand, erst in h dann in k verwandelt hätte. Aber abgesehen von diesen lautlichen schwierigkeiten möchte auch der übergang der bedeutung von «ohne zittern» in «wahrhaft, gewifs» ein etwas kühner genannt werden müssen und nur in wenigen stellen, wo sich ἀτρεκής findet, passen.

Benfey dagegen zieht im wurzellexikon I p. 674 ἀτρεκής zu skr. tarka der zweifel, indem er den auch sonst nicht seltenen wechsel von ar mit ρε annimmt. Hiergegen würde sich von seiten der bedeutung wenig einwenden lassen, allein es steht die dorische form ἀτρεχές (Kühner gr. gr. § 39. a) entgegen, nach welcher sich das κ in ἀτρεκής als ionisch ergiebt, und sich die beiden formen wie δέχομαι zu δέκομαι, τετύκοντο zu τετύχοντο u. s. w. stellen.

Hiernach möchte es auf den ersten anblick scheinen, als sei die alte ableitung des worts von τρέχω (schol. Od. α. 214) doch wohl die richtige, und was die laute betrifft, so leidet dies keinen zweifel; nur ist das τρέχω wovon ἀτρεκής stammt ein ganz andres als jenes τρέχω mit der bedeutung laufen, wenn auch, wie bei so gleichlautenden wurzeln sich fast immer annehmen läfst, ein wurzelhafter zusammenhang zu grunde liegen mag.

Zu dieser wurzel τρεχ bietet nun das skr. eine fast genau entsprechende mit mehreren ableitungen, nämlich skr. druh odisse, nocere velle, wovon drogha trug, lüge stammt, was ich jedoch bis jetzt nur in den ableitungen droghavâc lügensprecher und adrogha wahrhaft, nicht trügerisch nachweisen kann; über das erstgenannte verweise ich auf Benfey's glossar zum Sâma Veda, s. v. ûh, wo sich die betreffende stelle des Rik übersetzt findet; das letztere steht RV. 3. 1. 14. 6.

tvad dhi putra sahaso vi pûrvir devasya yanty ûtayo vi vâjâḥ |
tvaṁ dehi sahasriṇaṁ rayiṁ no 'droghena vacasâ satyam agne ||

«Denn von dir, o sohn der kraft, dem himmlischen gehen aus hülfe und stärke: verleih du uns tausendfachen reichtum und mit truglosser rede wahrhaftigkeit, o Agnis.» Ferner stammt von derselben wurzel adruh ohne bosheit, gut, welches namentlich häufig als beiwort der Aditya's auftritt, und der gegensatz von druh f. böser dämonischer gottheiten, wahrscheinlich der unterwelt ist, welche auch im Zend auftreten und, wie wir

weiterhin zeigen werden, selbst noch in unserm heutigen aberglauben fortleben. Da übrigens die den Deva's gegenüberstehenden Asura's häufig als zauber- und trugübende wesen geschildert werden, so wird adruh sich noch näher an die beiden erstgenannten wörter anschliefsen und gleichfalls zuweilen auch truglos, wahrhaftig bedeuten. Daran schliefst sich druhvan m., welches ich aus zwei stellen notirt habe, die eine nämlich R. V. I. h. 25. 14, die andre bei Roth zur literatur und geschichte des Veda p. 43. Rosen übersetzt es osor, Roth beleidiger; genauer wird man übersetzen müssen mit bosheit begabt, obwohl an der letzen stelle auch die bedeutung «betrüger» passend sein könnte, wenn man ṛtâvṛdhau mehrer des rechten, heiligen und die bedeutung des nom. pr. Satyavân, der wahrheitliebende, berücksichtigt. Endlich bezeichnet Druhyu m. einen mehrmals erwähnten volksstamm der vedischen zeit, der wie es scheint, zu den fünf hauptstämmen der alten Inder gehört hat, da er auch in der epischen poesie noch auftritt. Alle diese ableitungen zeigen uns also die bedeutung des schädigens, namentlich auch durch bosheit und trug. An sie schliefst sich deshalb eng das ahd. triugan, triukan, alts. driogan, nhd. triegen, betriegen an, dessen praet. trauc vollkommen dem skr. pf. dudroha von druh entspricht, während altn. draugr gespenst sich jener oben erwähnten druh sehr nahe stellt: auch ist wohl das goth driugan kriegsdienste thun, kämpfen jenem ahd. triugan gleich, wenn man was oben über die bedeutung der sanskritwurzel und ihrer ableitungen gesagt ist, sowie drugithing Hel. 8. 10. vergleicht; wenn gleich zuzugestehen ist, dafs goth. drauht, altn. drôttr populus, alts. druht, ags. driht familia sowie ahd. truhtin, ags. drihten, altn. drottin, alts. drohtin dominus, die zu diesem driugan zu gehören scheinen, einiges bedenken erregen.

Kehren wir nach diesen zusammenstellungen zu *ἀτρεκής* zurück, als dessen wurzel wir *τρεχ* erkannt hatten, so bedürfen zunächst die lautlichen verhältnisse einiger erklärung. Was den vocal betrifft, so wäre an seiner stelle *υ* oder *ο* zu erwarten; da indefs *ε* als der schwächste vocal sich aus beiden entwickelt wie *γλυκερός* neben *γλυκύς*, *θαλερός* neben *θαλύσιος*, und *ἐχυρός* neben *ὀχυρός*, *τροχός* und *τρόχος* neben *τρέχω* beweisen, so dürfte sich auch hier *ε* als stellvertreter eines alten u erklärlich finden, wenn man nicht etwa lieber annehmen will, dafs sich das indische und deutsche u, wie häufig geschieht, durch den einflufs des r aus a entwickelt habe, das griechische *ε* aber der natürliche

stellvertreter des alten a sei.*) In betreff der consonanten ist zu bemerken, dafs die griechische tenuis im anlaut unter solchen verhältnissen wie hier der vollkommen gesetzmäfsige vertreter der indischen media ist; Pott (etymol. forsch. II. 122) und nach ihm Benary (römische lautlehre p. 194. 195) haben nämlich überzeugend dargethan, dafs da das griechische nur aspirationen der tenues kenne, das gleichgewicht der laute die verwandlung der anlautenden media in die tenuis herbeigeführt habe nnd sich daher aufs beste das verhältnifs von skr. bahus viel, grofs, breit zu griechisch *παχύς*, von bâhus arm zu *πῆχυς* und vieler andern wörter erkläre; das gothische ist aber wie dies bei anlautender media mehrfältig geschieht auf der indischen stufe stehen geblieben, während die auslautende aspirata regelrecht durch die media ersetzt ist.

Im auslaut der wurzel zeigt aber das skr. h und in einigen ableitungen gh, aus welchem sich jenes erst entwickelt hat; in beiden fällen ist *χ* der regelrechte vertreter dieser laute und wir finden demnach das lautliche verhältnifs beider wurzeln in bester übereinstimmung.

Wenden wir uns nun aber zur bedeutung von *ἀτρεκής*, wie sie sich im homerischen gebrauch herausstellt, so finden wir hier fast durchweg das adverbium *ἀτρεκέως* mit verbis des sagens verbunden:

Il. *B*. 10. *πάντα μάλ' ἀτρεκέως ἀγορευέμεν ὡς ἐπιτέλλω.*

Il. *K*. 384. 405. *Ω*. 380. 656. Od. *Α*. 169. 206. *Δ*. 486. *Θ*. 572. *Λ*. 140. 170. 370. 457. *Π*. 137. *Ω*. 256. 287. *ἀτρεκέως κατάλεξον.*

Il. *K*. 413. 427. Od. *Ω*. 123. 303. *ἀτρεκέως καταλέξω.*

Od. *Α*. 179. 214. *Δ*. 383. *Ξ*. 192. *O*. 266. 352. *Π*. 113. *ἀτρεκέως ἀγορεύσω.*

Il. *O*. 53. *ἀλλ' εἰ δή ῥ' ἐτεόν γε καὶ ἀτρεκέως ἀγορεύεις.*

Od. *P*. 154. *ἀτρεκέως γάρ σοι μαντεύσομαι οὐδ' ἐπικεύσω.*

Wenn wir deshalb den gebrauch der wurzel im Sanskrit

*) Für die ursprünglichkeit des *α* entscheidet übrigens keinenfalls, dafs die Dorer das praesens *τράχω* = *τρέχω* haben (Buttmann gr. gr. s. v. *τρέχω*), denn wenn auch oben ein näherer zusammenhang zwischen *τρέχω* laufen und der wurzel von *ἀτρεκής* für wahrscheinlich gehalten wurde, so kann die auch in andern fällen auftretende wandlung von *ε* zu *α* doch auch sehr wohl in rein mundartlichen verhältnissen ihren grund haben: in der provinz Preufsen z. b. spricht man brechen, zechen u. s. w. fast ganz wie brachen, zachen, indem das e den laut des a in engl. hat erhält.

und Deutschen und namentlich die indische verbindung mit vâc und vacas rede berücksichtigen, so kann kein zweifel sein, dafs ἀτρεκέως hier durchweg die bedeutung untrüglich habe und namentlich die stelle Il. *O*. 53, wo ἐτεόν mit ἀτρεκέως verbunden ist, schliefst sich aufs allerengste an die obige vedische stelle «dehi no — adroghen'a vacasâ satyam verleihe uns wahrhaftigkeit mit trugloser rede» an, da ἐτεόν sogar bis auf den accent genau das indische satyám ist. Aufser den oben angeführten stellen kommt bei Homer nur noch das neutrum ἀτρεκές, nach gewöhnlicher annahme als adverbium, an zwei stellen Il. *E*. 208 ἐκ δ' ἀμφοτέροιϊν ἀτρεκὲς αἷμ' ἔσσευα βαλών und Od. *Π*. 245 μνηστήρων δ' οὔτ' ἂρ δεκὰς ἀτρεκές, οὔτε δύ' οἶαι, ἀλλὰ πολὺ πλέονες vor. An der ersten von beiden pafst die bedeutung untrüglich ebenfalls, sei es nun, dafs man ἀτρεκές zu βαλών als adverb zieht, wo man beide dann noch besser «mit unfehlbarem wurfe» übersetzt, oder dafs man es als neutrum mit αἷμα verbindet; schwieriger ist die bedeutungsentwicklung an der zweiten stelle, wo man es gewöhnlich mit «grade» übersetzt, doch wird man auch hier auf jene ursprüngliche bedeutung zurückzugehen haben. Telemachos sagt, es ist ein gewaltiger kampf, den du vorschlägst, dafs zwei männer allein mit all den freiern kämpfen sollen, denn die zahl der freier ist nicht etwa eine dekas in wirklichkeit, noch auch nur zweie, sondern bei weitem mehrere, und der in den letzteren worten liegende gedanke ist zugleich, wenn du etwa ἀτρεκέως, ohne dafs dich deine annahme täuscht, annehmen zu können glaubst, es seien ihrer nur etwa zehn, so irrst du dich, betrügst du dich; ἀτρεκές hat daher nach meiner ansicht hier ganz die bedeutung, des wie wir oben sahen mit ihm verbundenen ἐτεόν und heifst »in wirklichkeit, in wahrheit.» Die scholien erklären es daher auch durch ἀκριβὲς καὶ ἀληθές.

Die bedeutung von ἀτρεκής und ἀτρέκεια bei den nachhomerischen schriftstellern hat sich dann ganz auf dieser grundlage entwickelt und wir können hier nicht weiter darauf eingehen, da es genügen mufs die bedeutung für Homer in unzweifelhafter weise festgestellt zu haben. Wir wenden uns deshalb zu einem zweiten wort, welches sich ebenfalls zu skr. druh, ahd. triugan stellt, obwohl es auf den ersten blick sehr verschieden zu sein scheint. Es ist dies θέλγω.

Betrachten wir zunächst die lautverhältnisse, so können wir wegen des wurzelvocals auf das obengesagte verweisen; die con-

sonanten aber haben einen mehrfachen wechsel erfahren und bedürfen weiterer besprechung. Zunächst haben wir statt der tenuis im anlaut die aspirata, dagegen statt der auslautenden aspirata die media. Was den erstgenannten wechsel betrifft, so tritt dieser mehrfach auf und ist auch der beobachtung früherer grammatiker (Buttmann gr. gr. § 18 u. a.) nicht entgangen; er stellt sich ganz besonders dann ein, wenn eine auslautende aspirata mit andern consonanten in organische verbindung tritt, wie z. b. *θρέξομαι* zu *τρέχω*, *θρίξ* zu *τριχός* u. a. zeigen; mehrfach aber erscheint er auch ohne solche verbindung, jedoch dann in der weise, dafs die im anlaute entwickelte aspirata die verwandlung der im wurzelauslaut stehenden zur tenuis herbeiführt; beispiele sind: *Καλχηδών* und *Χαλκηδών*, *Κάλχας* und *Χαλκάς*, *κάλχη* und *χάλκη*, *ἀκάνθια* zu *ἀχάντια*, *κιθών* und *χιτών*, *κύθρη* und *χύτρα* (auch *κύτρα* wie ion. *κύτρος* = *κύθρος*), *κηθάριον* und *κηθίον* zu *χητίον*, *πάθνη* und *φάτνη*, *Τραχεῶτις*, *Τραχίς* zu *Θρακία*, *Θράκη* und *Θρακίς*, *Τελφοῦσα* zu *Θέλπουσα*, *τωθάζω* zu *θωτάζω*, *ἐνταῦθα* zu *ἐνθαῦτα*, *ἐντεῦθεν* zu *ἐνθεῦτεν*, *βάτραχος* zu *βάθρακος* (vgl. Lobeck Aglaoph. p. 214. o. 1183. e. Paralip. p. 45—48. Pott etym. forsch. II. p. 124). An den eben genannten fall schliefst sich auch der an, wo eine auslautende spirans ihren hauch auf die anlautende tenuis überträgt, wie ich in dieser weise *φιαρός* neben *πιαρός* erklärt*) habe, was auf skr. pîvara zurückführt (Haupt zeitschr. f. d. a. II p. 232), wozu man noch *φιάλη* nehme, sofern es auf *πιϝ* bibo zurückweist; auch gehört unzweifelhaft hierher *ἐφιάλτης* zu *ἐπιάλτης*, von Pott a. a. o. auf *ἐπὶ* und *ἅλλομαι* zurückgeführt, auf welches auch *φιάλλω* zurückzuführen sein wird für *ἐφάλλω* (also eigentlich zuspringen), welches Eustathius für *ἐφιάλλω* nimmt; *φί* = *ἐπί* steht mit dem skr. pi für api und ahd. bi, pi in betreff des verlorenen anlauts auf gleicher linie. — Endlich tritt aber auch, bei übertragung der auslautenden aspiration auf den anlaut, im auslaut nicht die tenuis sondern die media in ein paar fällen auf, nämlich bei *πιθάκνη* att. *φιδάκνη*, *Τελχίν* und *θέλγω*, *τάφος* und *θάπος*, *θάπα*, *θήπω* zu *θῆβος*, *τριγχός* zu *θριγκός*, *θριγγός*, *σκεθρός* zu *σχεθρός*, *σχεδρός*,

---

*) Das lange *ι* von *πιαρός* erklärt, weshalb *π* nicht in *φ* übertrat, da der ausfall des *ϝ* in diesem fall die vocallänge geschützt hat, während die übertragung der aspiration wie in *θεός* nach der im Lateinischen allgemein durchgedrungenen regel die vocalkürze herbeigeführt hat.

ferner bei θυγάτηρ im verhältnifs znm skr. duhitṛ, θρίαμβος zu lat. triumphus (doch auch io triumpe), und wie bei θυγάτηρ die aspiration selbst auf eine anlautende media übertragen zu sein scheint und wir oben die anlautende tenuis durch ausfall einer spirans in die aspirata übertreten sahen, so ist auch in θύρα, θεός das θ durch ausfall der spirans (skr. dvâra, deva) zu erklären, wobei es dahin gestellt bleiben mag, ob die aspiration sich unmittelbar dem δ mitgetheilt oder dies vorher etwa einem wechsel zu τ unterlegen habe, abgesehen davon, dafs sich auch die frage aufwerfen liefse, ob das d der verwandten sprachen gegenüber dem griech. τ vielleicht weniger alt sei als dieses.

Wenn wir also vorher θέλγω zu ἀτρεκής und skr. druh stellten, so ist freilich das verhältnifs der anlautenden und auslautenden consonanten der wurzel kein im griechischen grade sehr häufig auftretendes, wenn man indessen zunächst nur die bereits von den alten behauptete wurzelgleichheit in θέλγω und Τελχίν, Θελγίν zugiebt, so kann das verhältnifs zur anlautenden media nach dem was oben bei ἀτρεκής und so eben entwickelt ist, keine schwierigkeit mehr machen. Ein gleiches gilt von dem eintritt des auch sonst häufig mit ρ wechselnden λ, und dafs dies unzweifelhaft für ρ stehe, erhebt des Hesychius glosse θέρκταρ, θέλγμα zur gewifsheit, welches Lobeck Paralip. p. 440, wie mir scheint, ohne hinlänglichen gruud, in θέλκταρ verändert wissen will. Endlich ist die metathesis liquider consonanten, namentlich in der ältern sprache und vorzugsweise bei ρ (man denke an τραπείω : ἐτράπην, θρασύς zu θαρσαλέος u. a.) eine so häufige erscheinung, dafs sie auch hier keinen weitern anstofs erregen kann.

Nachdem wir so die wurzelgleichheit von ἀτρεκής, ἀτρεχής und θέλγω, Τελχίν dargethan zu haben glauben, wollen wir noch darauf aufmerksam machen, wie sich in den genannten wörtern im verhältnifs zum skr. druh nach eintritt der ersten veränderung im anlaut die lautverschiebung in einer weise entwickelt zu haben scheint, die vollkommen der der deutschen sprachen entspricht, indem auf d das t und auf t das th folgt:

skr. druh
{ἀτρεχής, ἀτρεκής
{Τελχίν
θέλγω.

In ähnlicher weise stellen sich zu einander:

	skr. duhitṛ	πιθάκνη	triumpe
	θυγάτηρ	φιδάκνη	triumphus
			θρίαμβος
ferner:	τριγχός	τάφος	σκεθρός
	θριγγός	θῆβος	σχεθρός
	θριγκός	θάπος	σχεδρός

Freilich mufs man zugeben, dafs die hier aufgestellte reihenfolge sich mehrfältig anfechten läfst und ich will sie keineswegs hartnäckig vertheidigen, denn es lassen sich gar wohl auch andere entwicklungsreihen denken, zumal ἀτρεκής neben ἀτρεχής nicht zum deutschen gesetze pafst, dennoch aber verdient es jedenfalls beachtung, dafs auch hier die muta eines organs nach ihren drei qualitäten in einer wurzel neben einander auftritt.

Wenden wir uns nach dieser auseinandersetzung über die lautverhältnisse von θέλγειν zu dem begriff desselben, so müssen wir zunächst bei der gewöhnlichen annahme, dafs die grundbedeutung streicheln sei, einen augenblick verweilen. Diese annahme, der auch Passow folgt, ist zuerst von Stephanus aufgestellt, welcher sich darauf stützt, dafs, da die Römer in entsprechenden verbindungen θέλγειν durch mulcere wiedergeben, dies auch die ursprüngliche bedeutung des griechischen wortes sei. Von den stellen aber, durch welche diese annahme gestützt wird, ist nur die eine dreimal bei Homer wiederkehrende Od. ε. 47. 48. ω. 3. 4. Il. ω. 343. 344.

ῥάβδον — τῇ τ' ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει
ὧν ἐθέλει, τοὺς δ' αὖτε καὶ ὑπνώοντας ἐγείρει.

von der art, dafs die annahme einigermafsen gerechtfertigt scheint; die andern aber lassen sämmtlich eine andere erklärung zu. Nehmen wir aber hier die einfache bedeutung von mulcere, streicheln, an, so sieht man augenblicklich, dafs sie gar nicht ausreicht, denn Hermes berührt nicht blos die augen, sondern er versenkt sie durch seine berührung in schlaf, es ist also die zauberhafte berührung oder vielmehr der zauber die hauptsache, während die berührung nur die nebensache ist, und ist das wort gerade so gebraucht wie vom Poseidon in der stelle Il. *N*. 345 θέλξας ὄσσε φαεινά, wo keines äufseren mittels, wodurch die θέλξις vollbracht wird, erwähnung geschieht. Und selbst, wenn man hier noch zweifeln wollte erhebt Od. *K*. 318:

αὐτὰρ ἐπεὶ δῶκέν τε καὶ ἔκπιον, οὐδέ μ' ἐθέλξεν,
ῥάβδῳ πεπληγυῖα, ἔπος τ' ἔφατ', ἔκ τ' ὀνόμαζεν.

es zur gewifsheit, dafs berührung und verzauberung verschiedene acte und letzterer erst die folge von jenem ist, aber auch ebenso gut aus anderen hervorgehen kann, wie denn ib. 326.

θαῦμά μ' ἔχει, ὡς οὔτι, πιὼν τάδε φάρμακ', ἐθέλχθης

klar gesagt ist, dafs die *θέλξις* nicht eine folge der berührung mit dem stabe, sondern des zaubertranks ist. Erweist sich demnach diese annahme nicht gerechtfertigt, so ist es offenbar das beste auf die erklärungen der alten ausleger zurückzugehn, unter denen Eustathius sagt, *θέλγειν* bedeute *ἀπάγειν τινὰ οὗ ἐθέλει, ἄγειν εἰς ὃ θέλει ὁ ἐχθρός*. Derselbe leugnet an einer andern stelle, dafs es bei Homer *ἐπὶ ἡδονῆς* gebraucht werde, womit doch im widerspruch steht, dafs er anderswo sagt, es bezeichne *ἐκτροπήν τινα καὶ μετάθεσιν τοῦ κατὰ φύσιν* entweder *διὰ φόβον* oder *διὰ λύπην* oder *διά ἡδονὴν* oder *ἕτερόν τι πάθος ὑπερβάλλον*. Hesychius erklärt das wort durch *κηλεῖν, τέρπειν* und *ἀπατᾶν*, wenn er aber noch hinzufügt *εἰς τὸ θέλειν ἄγειν*, so ist das nichts als eine misglückte etymologie, als sei das wort ein compositum aus *θέλειν* und *ἄγειν*. In der erklärung durch *ἀπατᾶν* stimmen mit dem Hesychius auch das Etym. magn. und Suidas überein, und es schliefst sich an dieselbe auch die des Etym. durch *σκοτίζειν*, und des Suidas durch *σκοτοῦν* an. Daraus ergiebt sich aber, dafs durchweg die bedeutung unseres «bezaubern» die grundbedeutung sei, und dafs dasselbe sowohl im guten als namentlich im bösen sinne zu verstehn sei. In letzterem, wo wir es dann besser durch trügen, betrügen übersetzen, schliefst sich das wort dann aber ganz an das oben besprochene skr. druh mit seinen ableitungen sowie an das ahd. triugan an, und wir haben in unserer sprache noch ganz gleiche wendungen, wie sie schon bei Homer vorhanden sind, nur gewöhnlich mit subjectivischer verwendung des verbalbegriffs, während bei Homer die objectivische vorwaltet, wenn wir sagen: meine sinne, meine augen trügen mich, meine hoffnung trügt mich, ahd. mih ne triege der uuân, so troug menniscen der uuân, troug si der gedang, so troug si diu ougen und Homer: *θέλγε νοόν, θυμὸν ἔθελξε, ὄμματα ἔθελγε*, Dio Chrys. *ἐλπὶς ἔθελγεν*. Ich glaube, dafs diese bedeutung die ursprüngliche und die des besänftigenden zaubers erst die spätere sei, was sich durch eine nähere betrachtung der *Τελχῖνες* noch weiter bestätigen wird, die ich mir für das nächste heft vorbehalte.

A. Kuhn.

II. Anzeigen.

Einige oskische verbalformen.

(Mommsen unterital. dial. p. 234 ff.)

Es ist mir nicht gegeben mich einer eingebildeten erklärung zu liebe über alle grammatik und analogie wegzusetzen, deshalb sehe ich mich oft genöthigt gegen die von Mommsen aufgestellten formen protest einzulegen. Diesmal etwas aus der konjugation.

1.

Auf einer pompejanischen wandinschrift (Mommsen t. XI, 29) findet sich die form eítuns. Mommsen überträgt sie mit «eunt» und bemerkt dazu im glossar: «wahrscheinlich = eunt, nicht von ire (wovon 'et' = it), sondern von einer verstärkten form, etwa itere, itunt (wovon itare, iter, cet.).» Das verb itere ist ebenso neu, als die entdeckung, dafs itare davon abstammt. Ich meinestheils werde bei ire stehen bleiben und erkenne in eítuns die 3. p. pl. des imperativs; eítuns entspricht ziemlich genau dem umbrischen *etuto* (eunto), nur dafs es im vorzug gegen dieses das pluralische n gerettet, aber den schliefsenden vocal eingebüfst und in folge dessen t in s umgesetzt hat. Das eí ist zeichen für langes i, wie z. b. in *deicum* = dicere. Dafs der imperativ in die bezeichnete inschrift füglich hineinpasse, versteht sich von selbst, sie enthält irgend ein strafsenpolizeiliches dekret. — Eine formell ganz entsprechende form ist *deivatuns* Tab. B. 9 von einem verb *deiva*, wovon sich noch *deivaid*, *deivast*, *deivatud* findet. Mommsen erkennt darin eine 3. pl. perf. ind. ohne sich auf die erklärung des t einzulassen. Diese schwierigkeit wird durch meine annahme fortgeräumt; in wiefern aber ein imperativ in der angegebenen stelle statt habe, ist bei der dunkelheit des zusammenhangs noch nicht abzusehn.

2.

Tab. Bant. z. 19 ff. erscheint eine bestimmung über den census; «*pon censtur Bansae*[1] *tovtam*[2] *censazet, pis cevs Bantins*

1) die tafel *Sansae*. 2) *tavtam*

fust, censamur esuf in eituam, poizad[3] *ligud ..s. censur censaum angetuzet.*[4]» Mommsen übersetzt p. 147: «quum censor Bantiae populum censebit, qui civis Bantinus erit censum apud eum et pecuniam quoia lege hic? censor censum agit, oret», nnd fügt zu *censaum* die bemerkung hinzu: «eigentlich censeri, inf. pass. zu verbinden mit '*uzet*' = censeri dicat d. i. censum dicat.» *Censaum uzet* gehört also zusammen und bedeutet «censeri dicat», eine etwas eigene konstruction, aber im Oskischen kommt es auf logische wortfügung nicht an. Betrachten wir die einzelnen theile genauer: *uzet* erscheint an dieser einzigen stelle und ist nach dem glossar p. 307: «3. ps. sg. cj. praes.? '*uzet*' scheint von orare, eigentlich osare (vgl. os) oder vielmehr von orĕre.» Also man bildet von os orare, daneben aber, wenn's beliebt, ein orĕre; die lat. grammatik wird sich für die bereicherung an starken verben hr. Mommsen sehr zu danke verpflichtet sehn. Dafs das u von *uzet* zu dem o von orare, umbr. *osatu* nicht stimmt, ist wohl eine zu kleinliche bemerkung. *Censamur* ist p. 238 «inf. pass. statt censa-um-ur.» Wer der analogie des Lateinischen folgt, wird es unwahrscheinlich finden, dafs statt des schlufskonsonanten ein mittlerer vokal abgeworfen werde, man bildet im Lateinischen kein legbamur für legebam-se = legebar. Meiner ansicht nach liegt in „*censamur*" eine 3. ps. sg. imper. pass. vor «censetor.» Diese zuerst von Curtius (zeitschr. für alterthumsw. 1849. p. 346 ausgesprochene erklärung stützt sich auf die umbrischen passiv-imperative auf mu, worüber umbr. sprd. I, 143; die oskische form zeichnet sich vor den umbrischen durch bewahrung des reflexivischen r aus. Danach wird der erste theil sich viel einfacher fügen, während für den zweiten theil nur in der angedeuteten oder ähnlicher emendation heil zu hoffen ist.

3.

Im verlauf der eben ausgehobenen stelle heifst es: „*avt svaepis censtom-en nei cebnust dolud mallud.*" Mommsen übersetzt: «at siquis in censum non venerit dolo malo.» Zu *cebnust* erhalten wir im glossar p. 269 die erklärung: «*cebnust* = venerit, venire, umbrisch ben- (vgl. 'kúmbennieís' osk.) hat vorn einen gutturalbuchstaben verloren (Pott I, 260, vgl. goth. quiman), der

---

3) ich vermuthe eine verstümmelung aus *pam* und *eizad*. 4) d. t. *anget uzet*.

hier durch metathese erhalten ist: '*cebnust*' statt *cbenust*.» Diese stelle zeugt hinlänglich von Mommsens etymologischem verfahren, bei welchem freilich aus allem alles zu machen ist. Ich vermuthe in *cebnust* ein «juraverit», da bekanntlich nach römischem gesetze der censirte den eid ablegen mufste, dafs er sein vermögen genau angegeben habe. Etymologisch würde man das wort, falls die erklärung richtig ist, mit der skr. wurzel çap jurare zusammenstellen müssen. A.

III. Miscellen.

Lateinische etymologieen.

1) visere.

In visere erkannte schon Pott II, 75 eine ächte desiderativform (»sehn wollen = besuchen»), vermifst aber daran die reduplication, da das skr. des. durch diese und die anfügung eines s an die wurzel gebildet wird. Wenn nun auch die länge des i in visere sich durch den ausfall des d hinreichend erklärt (vîs aus vids), so kann doch nebenher, wie es im perf. so häufig der fall ist (so vîdi aus vividi), auch die reduplikation abgefallen sein und so die vollständige übereinstimmung von vîs mit skr. vivits angenommen werden.

2) boare, boere.

Obgleich die identität von boare mit *βοᾶν* nicht bezweifelt werden darf, ist doch an eine entlehnung des lateinischen wortes mit Paul. Diac. exc. p. 30 nicht zu denken. Dagegen spricht einestheils die form bovare, welche Varro de l. l. VII, 104 («clamore bovantes») aus Ennius anführt, noch mehr die einfache form boëre aus Pacuvius («clamore et sonitu colles resonantes bount») und Varro («exeunt citi, strepunt, bount») bei Non. p. 79. Boere steht für bovere und davon stammte das adj. *bovîno (vgl. angina, concubino, pruina, ruina), wovon wiederum bovinari conviciari, bovinator *θορυβοποιός* abgeleitet ist. Bovare und boere stehn in dem verhältnifs zu einander, dafs das erstere ein denominativum ist, wie *βοᾶν* von *βοή*, das letztere die reine wurzel

enthält. Stimmt aber βοϝᾶν mit bovare überein, so fällt dadurch von selbst die von Benfey WL. II, 60 versuchte zusammenstellung mit skr. hve (vocare). Da sowohl das gr. als lat. b öfter aus g vermittelst dessen erweichung zu gv hervorgegangen ist (βοῦς, bos, gaus), so führe ich boere auf die skr. wurzel gu sonare zurück, von welcher bis jetzt die intensivformen jóguvâna celebrans), und jóguve celebratur aus den Veden belegt sind und die ebenfalls vedischen wörter gó vox, gó laudator, águ non laudans herkommen. Auf diese wurzel gu wird mit recht auch βοῦς, bos (brüller) zurückgeführt und in ihrer ursprünglichen gestalt hat sie (Benfey WL. II, 61) in γόο aus γόϝο, γοᾶν sich erhalten. Die sprache liebt oft eine differenzirung der form, sobald ein unterschied in der bedeutung auftritt. A.

οἶνος, vinum, venas, wein.

Pott etym. forsch. I. 120, II. 246 und Benfey gr. wurzellexikon I. p. 289 haben vîtis vînum οἶνος zur sanskritwurzel ve weben, flechten gestellt; dem wird man in berücksichtigung, daſs vieo, vîmen, ἰτέα, ahd. wîda u. a. sich an diese wurzel anschlieſsen, was vîtis betrifft, beitreten müssen, aber vînum, οἶνος können damit kaum etwas zu thun haben, da man höchstens annehmen könnte, das getränk sei von der frucht des weinstocks benannt, aber auf diesem wege schwerlich zu einer bildung wie vînum, οἶνος kommen wird. Denn gerade die wörter für traube weisen ganz andere stämme auf, wie βότρυς, uva, drûbo zeigen, und man muſs deshalb wohl eine vermittlung zwischen vîtis und vinum οἶνος aufgeben.

Sehen wir uns nun nach einer passenden ableitung um, so tritt uns das vedische vena, welches geliebt bedeutet, entgegen, von der wurzel ven, lieben, begehren, günstig sein; es wird hauptsächlich als beiwort oder bezeichnung der götter gebraucht, wie es namentlich R. 8. 2. 6. 2. von ihnen heiſst venâ venanti; auch die R. 1. 56. 2. genannten venâḥ (schol. kântâḥ striyah) scheinen göttliche frauen zu sein, wie R. 1. 34. 2. venâ somasya die geliebte des Soma = Sûryâ ist; Soma selber heiſst venas R. 8. 7. 7. 1 = Vâj. 7. 16 und derselbe ist auch wohl R. 3. 8. 10. 4. zu verstehen. Ebenso erhalten Bṛhaspati, Sûrya, Indra dies beiwort (R. 2. 2. 4. 5. R. 1. 83. 5. ib. 61. 14). Wir sehen also, daſs

wie uns sonne und mond «die lieben« heifsen und wie dies beiwort auch von andern göttern gilt (Grimm myth. p. 15. 23. 300. 301. 668) so die indischen durch vena bezeichnet werden. Wenn aber nun auch Soma so genannt wird, so führt dies noch weiter, denn Soma ist nicht allein der gott des mondes, sondern auch der vergötterte somatrank, dessen goldfarbiger tropfen, wenn er in den mit wasser angefüllten mischbecher fällt, der goldenen sonnen- und mondscheibe verglichen wird.

So bezeichnet denn vena auch den trank selber und steht unserem οἶνος, vinum so gleich wie οἶδα vidi dem skr. veda; nur dafs Griechen und Römer da mit den lieblichen traubenwein, die Inder dagegen den berauschenden saft der somapflanze bezeichneten. Nun wird man auch kein bedenken tragen dürfen goth. vein, ahd. wîn für unentlehnt zu halten, denn wenn ahd. wini, alts. vine altn. vinur in der bedeutung «freund, geliebter, gatte» daneben stehn, die derselben wurzel entstammen, die auch noch andre zahlreiche sprossen im Deutschen getrieben hat, so wird den Deutschen das wort von alters gleichfalls ein liebliches, berauschendes getränk im allgemeinen bezeichnet haben, dessen namen später, als der rebensaft bekannt wurde, dieser mit recht erhielt.

Hieran möge sich noch eine merkwürdige vedische überlierung schliefsen. In der Vâjasaneya-Sañh. 4. 27. wird der Soma angerufen: «Indrâsyorum âviça daxiṇama tritt in den rechten schenkel des Indra ein.» Dazu bringt der scholiast diese stelle des Taittirîya bei: «die götter kauften den Soma, den setzten sie in den rechten schenkel Indra's; der ist nun jetzt Indra, welcher opfert, darum spricht er also.» Die weiteren veröffentlichungen der vedischen schriften bringen uns vielleicht bald ausführlichere mittheilungen über diesen mythus. Wer denkt nicht sogleich an den μηροῤῥαφής oder μηροτραφής Διόνυσος? — Dazu nehme man noch, dafs Dionysos nach Diodor sohn des Zeus und der Io ist; Io aber, argivisch der mond, ist als kuh die mondgöttin (Welcker tril. p. 127 ff.); Soma ist aber wie oben bereits gesagt ist, auch mondgott und eins seiner häufigsten beiwörter ist vṛshan der stier. In gleicher weise wird Dionysos oft als stier dargestellt. Man sieht also, dafs hier vielfache berührung in den griechischen und indischen mythen ist; ob verwandtschaft oder entlehnung ist hier nicht zu entscheiden.

A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Τελχίν, θέλγω.

Wir haben bereits oben p. 183 ff. den lautwechsel in der wurzel von θέλγω und Τελχίν besprochen; hier mag es deshalb genügen hinzuzusetzen, dafs diese annahme bereits eine alte ist, indem Hesychius sagt Θελγῖνες, οἱ τελχῖνες, γόητες, πανοῦργοι, φαρμακευταί, und auch das Etym. M. berichtet, dafs Enomides ὁ τὰ θεῖα γράψας den namen der Telchinen vom verbum θέλγειν hergeleitet habe (Lobeck Aglaoph. II. 1183. Welcker Tril. p. 187). Wir wenden uns daher, indem wir die bildung des themas dieses worts noch einstweilen bei seite lassen, sogleich zu der uns überlieferten bedeutung, bei der wir zunächst das adjectiv vom substantiv und in diesem wieder die bezeichnung, sei es nun historischer oder mythischer wesen zu unterscheiden haben.

Nach den uns überlieferten nachrichten ist die älteste erwähnung derselben die des Stesichorus in der von Lobeck Aglaoph. 1182 mitgetheilten stelle aus Eustathius, welcher sagt ἡ παροιμία τοὺς φθονεροὺς καὶ ψογεροὺς Τελχῖνας καλεῖ. Στησίχορος δὲ, φασὶ, τὰς κῆρας καὶ τὰς σκοτώσεις τελχῖνας καλεῖ. Während hier das sprüchwort unzweifelhaft die neider und tadler als Telchinen (nom. pr.) bezeichnet, kann man zweifeln, ob Stesichoros durch τελχῖνας habe einen adjectivischen oder substantivischen begriff bezeichnen wollen; Lobeck entscheidet sich, gestützt auf die analogie von νόος τελχίς und δεξιὰ τελχίς, mit recht für das erstere. Dagegen weist er aus dem Etym. M.: Τελχὶν καὶ ἡ εἰς θάνατον καταφορά, τελχινώδης ὁ τραχηλιώδης, τελχιταίνει ἀντερίζει,

σκληροτραχηλεῖ sowie aus Hesychius und Photius: *λέγονται καὶ τελχῖνες θηλυκῶς αἱ ὑπὸ πληγῆς εἰς θάνατον καταφοραί* das wort in der substantivischen bedeutung «ictus mortiferus» nach. Wenn man nun auch in *νόος τελχίς*, *δεξιὰ τελχίς* vielleicht noch den milderen sinn des zauberischen, bezaubernden sehen könnte, so läſst sich dieser doch bei den *κῆρες* und *σκοτώσεις τελχῖνες* sowie bei den substantiven und dessen ableitungen nicht mehr festhalten, sondern es tritt hier der begriff verderbenbereitender bosheit hervor, die indeſs, wie namentlich bei der *σκότωσις*, noch mit übermenschlichem zauber gemischt zu sein scheint. Diese beiden züge sind es denn auch, welche nach allen nachrichten den grundcharacter der Telchinen bilden, wie ihn Lobeck in seiner vortrefflichen abhandlung (Aglaoph. 1182—1202) gezeichnet hat, denn die berichterstatter nennen sie *βάσκανοι*, *φθονεροί*, *μανιώδεις*, *γόητες*, *ἐπίβουλοι*, *ἀλάστορες*, *ἀμείλικτοι*, *ἀνάρσιοι*, *πονηροί* und ihre zusammenstellung mit den Erinnyen (*ἐκεῖνον τὸν γάμον Τελχῖνες ἔζευξαν, Ἐριννύες ἐπήξαντο τὴν παστάδα* p. 1194) sowie die oben angeführte bezeichnung der Keren als *τελχῖνες* zeigt, daſs diese vorstellung das wesen derselben für die spätere zeit bezeichnete. Hiermit stimmt denn auch das, was man sich von ihren thaten erzählte, im ganzen überein. Am ausführlichsten berichtet Diodor (Lobeck p. 1184 ff.): Sie hätten, aus den fluten des meeres geboren, Rhodus zu ihrem sitze gewählt und zu ihnen habe Rhea ihren sohn Neptun zur erziehung gebracht, welcher nachher die Halia, die schwester der Telchinen zur ehe genommen, welche ihm sechs söhne und eine tochter Rhode geboren. Die Telchinen hätten aber nicht allein viele dem leben nöthige dinge erfunden, sondern auch die ersten götterbilder gemacht, wie auch Statius b. Lob. p. 1190 erzählt, daſs Cyclopen und Telchinen das Halsband der Harmonia geschmiedet; so groſs sei ihre kenntniſs verborgner dinge gewesen, daſs sie stürme erregen, schnee und regen machen und sich in jede beliebige gestalt verwandeln können. Nachdem aber die söhne des Neptun die Venus verletzt, seien sie in wahnsinn verfallen und von ihrem vater unter der erde verborgen worden, wo sie *προσηῷοι δαίμονες* genannt worden seien. Ebenso sei Halia, nachdem sie sich wegen des frevels ihrer söhne ins meer gestürzt, Leukothea genannt und göttlich verehrt worden. Die Telchinen hätten darauf Rhodos verlassen und sich nach verschiedenen seiten zerstreut. Nach ihnen wurde bei den Lindiern Apollo, bei den Ialysiern Here und die Nym-

phen, bei den Kamireern Here die telchinische genannt; ebenso wird eine telchinische Athene vom Nicolaus und Pausanias genannt (Lob. a. a. o. p. 1188, 1189). Aufser Rhodos werden noch Kreta, Cypern und Boeotien als sitze der Telchinen genannt und Strabo berichtet, dafs sie neun an zahl der Rhea aus Rhodos nach Creta gefolgt seien, dort den Zeus erzogen und Kureten genannt worden seien. Ovid erwähnt ihres bösen blickes (oculos ipso vitiantes omnia visu) und dafs sie Jupiter ins meer gestürzt; letzteren umstand berichtet auch Lactantius mit dem zusatz «propter odium conjugis suae Junonis.» Nonnus fügt diesen nachrichten noch hinzu, dafs sie, als sie Rhodos verliefsen, es mit dem wasser des Styx überschüttet, um es unfruchtbar zu machen, und wie verbreitet der ruf dieser that gewesen, hat Lobeck a. a. o. p. 1191—1193 nachgewiesen. Aufserdem wird noch von Hesychius berichtet, dafs einer der Telchinen Mylas geheifsen, welcher die mühle erfunden habe; Callimachus sagt, dafs sie dem Poseidon den dreizack und Eustathius, dafs sie die harpe des Kronos geschmiedet und letzterer schildert sie an gestalt unseren seeweibchen ähnlich, indem er noch hinzufügt, dafs ihre namen Chryson, Argyron, Chalcon nach den von ihnen erhaltenen metallen gewesen seien.

Dies sind ungefähr die hauptzüge dessen, was von ihnen berichtet wird. Zeigt sich nun auch hier in vielen einzelheiten der durch τελχίς ausgedrückte begriff der verderbenbereitenden bosheit, so stimmen doch wenig dazu einige andre umstände, wie die erziehung des Zeus und Poseidon, die erfindung nützlicher dinge, wie z. b. der mühle, die für die götter gearbeiteten waffen und geschmeide u. s. w. Lobeck ist der ansicht, dafs diese dinge von den Korybanten, Cureten, Cabiren, Dactylen und Cyclopen fälschlich auf die Telchinen übertragen oder doch umbildungen anderer mythen in den kreis der telchinischen seien, allein dem widerstrebt doch die bestimmtheit mehrerer unter diesen nachrichten und namentlich die des Strabo, wonach die den Zeus erziehenden Telchinen Kureten genannt worden sein sollen. Nur eine auf die natur aller genannten göttlichen wesen tiefer eingehende untersuchung, wie sie hier nicht geführt werden kann, könnte hier zu einem festen resultate führen, allein auch schon was sprache und mythe der verwandten völker in bezug auf die Telchinen bietet, wird wenigstens den weg zu einem solchen weisen.

Wir haben bereits oben gesagt, dafs von unserer wurzel im

Sanskrit auch das wort **druh** stamme; als reines wurzelsubstantiv ist es, wie diese meist, zunächst abstractum, und als solches finden wir es in der bedeutung «bosheit, zauberischer trug»; in der letzteren tritt es namentlich in einer ziemlich unzweifelhaften stelle R. V. 5. 7. 8. 2 auf in einem liede, in welchem Soma und Indra um vernichtung der Raxasen gebeten werden:

pra yâ jigâti khargale' va naktam apa druhâ tanvam̃ gûhamânâ |
vavrân̄ anantân̄ ava sâ padishṭa i. â.

«Die da nachts, wie eine eule hervorkommt, durch zauber ihre gestalt verbergend, in den bodenlosen abgrund hinab stürze sie!» Langlois übersetzt «cachant son corps dans les funestes ténèbres», wie ich aus seiner übrigen übersetzung vermuthe, ungenau, weshalb ich es einstweilen bezweifle, so lange nicht die scholien darüber gewifsheit geben und das wort, wie ich oben gethan, durch «zauber» übersetze. Ueber die art, wie das dämonengeschlecht seine gestalt verbirgt, giebt einer der folgenden verse klare und durch die schlagende übereinstimmung mit deutschem aberglauben zugleich interessante auskunft, indem es dort heifst (ib. 9. 2):

ulûkayâtum̃ çuçulûkayâtum̃ jahi çvayâtum uta kokayâtum̃ |
suparṇayâtum uta gṛdhrayâtum̃ dṛpa deva pramṛṇa raxa Indra ||

«Das eulengespenst, das kauzgespenst, schlage das hundegespenst und wolfgespenst; das hahnengespenst und das geiergespenst quäle, zermalme die geisterwelt, leuchtender Indra!» — Sowohl in der bedeutung von trug als der von bosheit läfst sich druh in einer andern stelle desselben liedes (6. 2) fassen: «**yo naḥ kadâcid abhidâsati druhâ** wer uns jemals mit bosheit (oder trug) nachstellt.» Auch ist noch besonders hervorzuheben, dafs den hier genannten Raxasen das beiwort «**ghoracaxas** mit furchtbarem blicke» gegeben wird.

Dann findet sich das wort aber auch sowohl in adjectivischer als substantivischer bedeutung zur bezeichnung dessen, der durch bosheit und trug schädigt, und dient auch hier wieder grade als beiwort der den göttern feindlichen Raxasen, welche durch lüge und trug den menschen von der wahrheit abwenden und ihn namentlich in darbringung der opfer an die götter stören, da die götter grade durch diese opfer kraft zur vernichtung der Raxasen erhalten; so heifst es in dem obigen liede (6. 2) «**hatam̃ druho raxaso bhangurâvatah** tödtet (o Soma und Indra) die bösen Raxasen, die schlauen». In gleicher weise scheint es auch vom

menschlichen frevler gebraucht an zwei stellen: R. 3. 4. 25. 5: «pâhy asmân druho nido schütze uns vor dem betrüger und und neider». R. 2. 7. 23. 1: «druho rishah samprcaḥ pâhi sûrîn, schütze die weisen vor dem verbundenen betrüger und schädiger.» Ob aber auch vielleicht hier böse wesen der geisterwelt gemeint seien, will ich unentschieden lassen; unzweifelhaft ist dies der fall an drei anderen stellen, nämlich R. 1. h. 121. 4 wo druh bezeichnung des Paṇi, R. 4. 6. 9. 5. wo es beiwort des Çushṇa und R. 2. 6. 32. 2 wo es beiwort des Vṛtra ist. Daher wird es auch an einer vierten, bereits von Benfey im gloss. zum Sâma V. (s. v. druhantara) übersetzten stelle besser so zu fassen sein; (Benfey übersetzt es mit «bosheit») sie findet sich R. 6. 4. 7. 1.:

yam Adityâ abhi druho raxathâ nem aghaṁ naçad i. â.

«wen, o Aditya's, ihr vor dem bösen feinde schützt, den erreicht die sünde nicht u. s. w.» Wenn hier unter druh deutlich ein zum frevel verlockender dämon zu verstehn ist, so bezeichnet das wort an einer andern gleichfalls von Benfey (a. a. o. s. v. muc und durhṛṇâyu), zweimal übersetzten stelle zugleich das wesen, dem der frevler anheimfällt; R. 5. 4. 30. 2:

yo no Maruto abhi durhṛṇâyus tiraç cittâni Vasavo jighâṅsati |
Druhaḥ pâçân prati sa mucîshṭa tapishṭhena hanmanâ hantanâ taṁ ||

»Wer grimmen zornes, o Maruts, im unverstand, ihr guten, uns zu tödten trachtet, der verstricke sich in der Druh schlingen, mit glühendstem schlage treffet ihn.» Ich habe hier druh als femininum genommen, was auch vielleicht schon in der vorhergehenden stelle nöthig ist, da es in der folgenden entschieden als solches auftritt, nämlich R. 3. 6. 10. 2 heifst es:

Druhaṁ jighâṅsan dhvarasam anindrâṁ tetikti tigmâ tujase anîkâ |

«Die Druh zu tödten trachtend, die unredliche (krumme?) gottlose, schärft er zum schlag die scharfen waffen». Ebenso erscheint eine ganze schaar solcher weiblichen wesen in einem liede (R. 2. 1. 22.) welches mit den worten «ubhe punâmi rodasî ṛtena druho dahâmi saṁ mahîr anindrâḥ, den himmel und die erde reinige ich durch das opfer, die gewaltigen Druh's, die gottlosen verbrenne ich» beginnt. Sie werden im folgenden zauberisch genannt und es wird berichtet, dafs Indra drei und funfzig derselben verjagt habe; im nächsten verse wird Indra angerufen, den rothköpfigen, schrecklichen Piçâci und jeglichen dämon (raxas) zu vernichten. Da mir scholien zu diesem liede nicht zu gebote stehen, kann

ich leider bei der dunkelheit einzelner wörter desselben auf andre einzelheiten nicht eingehen, weil ich mich auf die Langlois'sche übersetzung allein nicht verlassen mag.

Fassen wir alles, was über die bedeutung von druh bisher gesagt ist, zusammen, so ergiebt sich, dafs die handlungen und wesen, welche damit bezeichnet werden, überall den reinen, leuchtenden deva's und namentlich auch dem Indra entgegenstehen, weshalb sie denn auch das beiwort anindra d. h. Indralos erhalten, wahrscheinlich zugleich mit beziehung auf die zu vermuthende grundbedeutnng von indra, welche «himmelshelle» gewesen sein wird. Andrerseits erhalten die deva's eben dieses gegensatzes wegen vielfältig das beiwort adruh, und wenn ihnen nun die wahrheit (satyam) als ihr ethisches grundprinzip beigelegt wird und in einem liede des achten buches gesagt ist, dafs die erde durch wahrheit, der glänzende himmel durch die sonne geschaffen sei (R. 8. 3. 20. 1 satyenottabhitâ bhûmiḥ sûryenottabhitâ dyauḥ), so ergiebt sich auch, dafs druh alles diese feste weltordnung zu erschüttern trachtende trug- und zauberwerk bezeichne*).

Dies ist die religiöse anschauung, wie sie sich in den vollendeteren liedern der sammlung des Rigveda vorfindet, und sie gehört offenbar der zeit an, in welcher die lieder gesammelt wurden. In vielen andern liedern treten diese gegensätze weniger scharf hervor, und die den Deva's feindlichen gestalten werden sogar, wie namentlich Ahirbudhnya, der drache, Nirṛti, eine der Druh sehr nahe stehende, wo nicht mit ihr identische, göttin der unterwelt, in feierlicher weise selbst mit dem beiwort deva angerufen und erhalten selbst geringe opfer wie z. b. der commentar zu Jaim. Nyâyamâlâ 4. 1. 11. zeigt: te ca tushâḥ sakapâlâ raxasâm bhâgo' siti mantreṇa nairṛtyâm̃ diçy avasthâpaniyâḥ | und diese reishülsen mit den schalen sind in der weltgegend der Nirṛti

*) Ich darf nicht unerwähnt lassen, dafs auch die zendbücher böse dämonen namens Drukhs kennen und dafs auch hier namentlich eine weibliche (drukhs yâ naçus) auftritt, die lebenden den tod bringt oder sich auf den leichnam verstorbener menschen wirft; ebenso findet sich das wort auf den altpersischen keilinschriften in der form druga als böser geist. Vgl. Brockhaus Vend. Sa. gloss. s. v. druj. Spiegel der 19. Farg. p. 47. und in Weber's ind. stud. I. 311. Benfey, beitr. zur erkl. des Zend p. 20 und dessen keilinschriften s. v. druga, sowie Lass. zeitschr. f. k. d. morgenl. VI. 32. Auch hier findet sich das wort daneben in der bedeutung von boshaft, grausam, lügnerisch und trügerisch.

(südwest) unter dem spruche «du bist der Raxasen antheil» aufzustellen.» Vṛtra, Ahi, Çushṇa und andre dämonen sind nur verkörperte naturerscheinungen, die sich im grunde von Maruts und Rudra's, die ebenfalls solche sind, nur durch die ethische auffassung unterscheiden, denn regen, hagel, blitz und donner, wolkentreiben und sturm sind ihr gemeinsames element. Während in jenen die feindliche seite der natur zur erscheinung kommt, zeigen diese sie von der milden und dem menschen segensreichen; allein es fehlt doch auch nicht an zahlreichen stellen, in denen auch diese als verderbenbringend auftreten, indem sie männer und heerden erschlagen und seuche und tod verbreiten; wir werden deshalb für einen älteren zustand der religiösen anschauung ein mannichfaches zusammenfallen der einen mit den andern annehmen und deshalb auch vieles, was den Maruts oder Rudras zukommt, mit in unsre betrachtung ziehen müssen. Alle diese wesen, feindliche und freundliche, entstammen nämlich der gemeinsamen überzeugung von der fortdauer der seele nach dem tode, und wenn wir es von den Marut's, Rudra's, Ṛbhu's ausdrücklich ausgesprochen finden, dafs sie einst sterbliche waren und durch ihre guten werke den göttern als helfer beigesellt wurden, so liegt die einfache schlufsfolgerung nahe, dafs die gottlosen und bösen nach ihrem tode genossen der den Deva's feindlichen dämonen werden. Sie werden daher auch, und zwar Raxasa's ebensowie Marut's und Rudra's als ein volk oder eine schaar (viç, gaṇa) bezeichnet und an der spitze der letzteren steht Rudra, der gott des sturmes, oder nach späterer auffassung Indra, der dann ebenfalls zugleich windgott ist. Diese unterordnung unter die götter des sturms und windes beruht aber auf der mehrfach bestimmt ausgesprochenen ansicht, dafs die seele luft oder wind sei, und es ist deshalb natürlich, dafs die luft gerade der hauptsächlichste schauplatz ihrer elementaren thätigkeit ist; neben dieser wird ihnen aber auch eine technische zugeschrieben, indem die Marut's dem Indra den donnerkeil bereiten, was auch von den Ṛbhu's gilt, die ihnen überhaupt mehrfach gleich stehen und an denen ihre geschicklichkeit in anfertigung künstlicher gefäfse ganz besonders gerühmt wird. An diesen zug besonderer begabung schliefst sich, dafs dem Rudra und den Rudra's ganz besonders kenntnifs von heilmitteln beigelegt wird und so, während sie einmal die furchtbaren vernichter, vor denen alle wesen zittern, heifsen, sie ein andres mal als weise ärzte gepriesen werden. Dies wie vieles andere weist darauf hin, dafs die Rudra's

ursprünglich zwischen den guten und bösen geistern in der mitte stehende wesen waren, und daher erklärt es sich auch, weshalb ihnen in der epischen poesie ihr wohnsitz nicht im himmel, sondern in der unterwelt angewiesen wurde. Auf eine solche vermittelung weist auch die farbe sowohl des Rudra als seiner söhne; Rudra heifst mehrfältig babhru der braune, und die Rudra's und Marut's werden gewöhnlich aruṇâs oder aruṇapsavas feuerfarbig, rothbraun, mit röthlichem körper genannt. Dagegen heifsen die Ṛibhu's die helleuchtenden und werden gradezu für die sonnenstrahlen erklärt, während den Râxasa's und Asura's die schwarze farbe zukommt und einer derselben, dessen kampf mit Indra mehrfach erwähnt wird, kṛshṇa der schwarze heifst. Ich kann auf die weitere ausführung dieser vorstellungen, sowie auf beibringung der vollständigen beweise dafür hier nicht eingehen, aber es wird genügen die grundzüge dargelegt zu haben.

In der nordischen und deutschen mythologie treten nun gleichfalls derartige wesen auf, in denen sich der gegensatz zwischen gut und böse zwar ebenfalls ausgesprochen findet, aber doch auch nicht ohne mannichfaches übergreifen aus dem gebiete der einen in das der andern (Grimm d. myth. p. 408ff.), so dafs auch hier die vermittelnde schaar der dunkelelben zwischen lichten und schwarzen zu stehen scheint. Und grade diese vermittelnden schaaren heifsen die braunen, schottisch brownies, wie Rudra der braune und die Rudra's und Marut's die rothbraunen. Neben den braunen elfen kennt die überlieferung aber auch rothe oder graue (vgl. Grimm d. myth. p. 414 und nordd. sag. gebr. no. 339 anm.), welche zwischen den weifsen und schwarzen in der mitte stehen. Man sieht also, dafs diese vermittlung, wenn auch vielfach verwischt und niemals zu voller geltung gekommen, jedenfalls alt ist. Uebrigens ist die berührung zwischen dem braunen Rudra und den brownies nicht blos eine sachliche, sondern auch eine sprachliche, da skr. babhru eine reduplicirte form einer wurzel bhru ist, zu der ahd. brûn fulvus, fuscus, purpureus, altn. brûnn id. gleichfalls gehört; auch das lateinische fulvus möchte dazu zu stellen sein, wie auch vielleicht das umbr. vufru, auf das mich Aufrecht noch aufmerksam macht. Genau stimmt zu unserem brûn gr. φρῦνος, φρύνη die kröte, bei der auch noch ihr vielfach hervortretendes elbisches wesen in anschlag zu bringen ist. Die wurzel aller mufs übrigens, nach form und bedeutung zu schliefsen, unserm goth. brinnan sehr nahe gestanden

haben. — Unter den anderen namen elbischer wesen weisen aber auch hier einzelne benennungen deutlich auf das entstehen derselben aus den geistern der abgeschiedenen, wie z. b. die nordischen nâir, die totengespenster, unsre Aulken, Oelken, Heimchen u. s. w. Königin der Heimchen ist Berhta, die weifse frau, die sich also im namen genau an die Leukothea, die schwester der Telchinen anschliefst und auch im wesen mit ihr berührung gehabt haben mufs, da ihr schwanen- oder gänsefufs neben anderen anzeichen auf eine wassergöttin weist. Darum wird auch die in der Vâjasaneya Sañh. 3, 57. genannte schwester des Rudra, Ambikâ zu ihnen gehören, da ihr name «das mütterlein» sonst den wassergöttinnen ambayas (ambi mutter) zusteht, unter denen Sarasvatî die mütterlichste «ambitamâ» genannt wird (R. 3. 8. 10. 1.). Auch unsre elben und zwerge bilden ein volk (Grimm d. m. p. 421), welches mit den menschen in vielfachen verkehr tritt; ihre schmiedearbeiten sind bekannt (Grimm d. myth. p. 416. 440); ihnen wird wie Rudra's und Telchinen kenntnifs mannichfacher heilmittel beigelegt. Aber wie sie sich den menschen nützlich und dienstbar erweisen, so treten sie auch denselben schadend auf. Ihre geschosse sind verderbenbringend, ihre berührung, ihr anhauch, ihr blick lähmen menschen und vieh. Sie können sich unsichtbar machen und die mit ihnen sich mehrfach berührenden hexen und zauberer nehmen thiergestalten an, grade wie Telchinen und Raxasen. Besonders wird daher der trug an ihnen hervorgehoben (Grimm d. myth. p. 432) und alfs ghedroch, alfsche droch ist eine mehrmals vorkommende bezeichnung, zu der auch der name des teufels de Drôs, de Drôs in de hel (Grimm d. myth. p. 955, der aber den namen auf Thurs zurückführt ib. p. 488.) stimmt, indem s sich aus der spirans ch entwickelt hat wie in krôs aus krôch der krug. Dafs auch sie mit den naturerscheinungen des sturmes, regens und schnees in zusammenhang gedacht worden seien, zeigt neben vielen anderen angaben ganz besonders das wesen der hexen.

Ehe wir zu den schlüssen, die aus diesen übereinstimmungen auf das wesen der Telchinen zu ziehen sind, übergehen, müssen wir noch einen augenblick bei dem namen der zwerge verweilen. Zunächst ist zu bemerken, dafs ursprünglich in der genaueren nordischen vorstellung, die dvergar und svartâlfar gleich stehen; sie repräsentiren also die vorzugsweise böse seite des elbischen wesens. Deshalb stellt sich der name unbedenklich zu jenem dhvaras krumm, unredlich, welches wir oben als beiwort

der Druh kennen lernten. Es stammt von der wurzel dhvṛ krümmen, krumm sein, schaden, mit suffix as; da das s der endung aber in gewissen lautlichen verbindungen bereits im Sanskrit in h übergeht, so mufs dies auch zeitig im Gothischen und den ihm verwandten dialekten stattgefunden haben (grade wie bei skr. tiras, lat. trans, goth. thairh), und das h dann weiter zu g hinabgesunken sein. Das niederdeutsche und englische dagegen haben in dwarf an die stelle der gutturalen spirans die labiale gesetzt, oder direkt f statt s wie in brunft neben brunst u. a. Die thüringische form querch, querx erklärt sich vollkommen aus der neben dhvṛ stehenden wurzelform hvṛ mit derselben bedeutung; der anlaut q entspricht demnach dem gesetzmäfsigen lauf der lautverschiebung.

Kehren wir jetzt zu den Telchinen zurück und halten das wesen derselben mit dem was wir hier bei Indern und Deutschen finden zusammen, so mufs man mindestens zugeben, dafs die übereinstimmung nach vielen seiten hin eine schlagende ist und dafs jene nachrichten, die ihnen auch gutes beilegen, nicht so kurzweg als zu ihrem wesen nicht stimmend abgewiesen werden können, aber man wird auch nicht zweifeln, dafs das böse in ihrem wesen das vorwiegende gewesen sei und dafs der name grade zur erhaltung derartiger züge wesentlich beigetragen habe. Das wort ist nämlich von der wurzel *θελγ* oder besser einem substantivstamme *θελγ*, welches jenem skr. f. druh entspräche, durch unmittelbare anfügung des suffixes *ιν* gebildet; dies stellt sich zum skr. vin, welches die bedeutung «versehen, begabt mit etwas» hat und von substantivis sowohl adjectiva als substantiva bildet; als damit abgeleitete wörter treten auf: âmayâvin, ubhayâvin, ûrjasvin, oshṭrâvin, tapasvin, tejasvin, dvayâvin, namasvin, marmâvin, manasvin, mâyâvin, mekhalâvin, medhâvin, yaçasvin, raxasvin, rujâvin, varcasvin, vâgvin, sragvin, hṛdayâvin. Im Griechischen tritt nun das suffix *ῑν* gleichfalls bei bildung von substantivis aus solchen hervor, und die länge des *ι* scheint mir als ersatz des ausgefallenen digamma eingetreten; den accent haben die damit gebildeten griechischen wie die indischen substantiva auf der endung; es sind damit gebildet: *δελφίν*, *γλωχίν*, *ἑρμίν*, *πηρίν*, *ῥηγμίν*, *Τραχίν*, vielleicht auch *ἀκτίν*, *ἰκτίν*, *Σαλαμίν*, *σταμίν* (Lobeck Paral. p. 170. 199). Die bedeutung von *Θελγίν*, *Τελχίν* wäre demnach «mit bosheit, trug, zauber begabt», welche zu dem wesen der Telchinen vollkommen stimmt und auch für

die κῆρας und σκότωσεις pafst*), wenn aber τελχῖνες auch αἱ ὑπὸ πληγῆς εἰς θάνατον καταφοραί bezeichnet, so wird man dabei das letztere wort zu ergänzen haben, wo dann die sache trefflich zu dem männer- und rinderschlagenden geschofs der Maruts (gohâ nṛhâ vadhaḥ R. 5. 4. 25. 2.), sowie zu dem ags. ylfagescot, dem schott. elfshot, norw. dvergslagen und ags. hägtessan gescot (Grimm d. mythol. p. 429. 1192) stimmt, welches noch heute in unserem hexenschufs fortlebt. Endlich erhält durch unsere etymologie erst seine volle bedeutung, wenn nach dem Etym. M. (vergl. Welcker tril. 189 not. 287) die Kreter zu damaliger zeit Telchinen genannt wurden; ihr lug und trug war sprüchwörtlich geworden und daher kam die bezeichnung (vgl. Müller die Dorer II. p. 402: «Ist der vers des alten propheten ächt, so schalt Epimenides schon ol. 45 seine landsleute beständige lügner, böse unthiere, faule bäuche.»). — Zur bildung des worts bemerke ich schliefslich noch, dafs das Sanskrit, wie obiges verzeichnifs ergiebt, zwar kein druhvin hat, welches griechischem Τελχίν genau entsprechen würde, dafs aber, wie im eingang angegeben ist, druhvan vorkommt, welches mit dem nahe verwandten suffix van von gleicher bedeutung gebildet ist; die suffixe mat, man, min, vat, van, vin wechseln so häufig mit einander, dafs man als älteste grundform mant und vant und als schwächung daraus min und vin ansehen mufs, und demnach druhvan und Τελχίν sich auch formell sehr nahe berühren.

Zum schlufs führt das im eingang angeführte druhyu als name eines indischen stammes noch auf die frage, ob die Telchinen ein wirkliches volk gewesen seien. Nach dem was bisher gesagt ist, möchte man geneigt sein, diese frage von vorn herein zu verneinen und annehmen, dafs die auffassung der dämonen als eines volks (wie der Maruts, Druh, Zwerge, Elfen) zu ihrer späteren versetzung auf die erde in grauer urzeit geführt habe; dafs man grade Rhodus als ihren hauptsitz bezeichnet, liegt offenbar in physischen gründen, da kaum eine andre insel wie diese seit uralter zeit der schauplatz verheerender vulkanischer ausbrüche und vernichtender erdbeben gewesen ist (vgl. Nöggerath in der Köln. zeit. 1851 30. März) und gerade diese thätigkeit der natur

*) Gegen die annahme Welcker's und Benfey's, dafs Τελχίν „schmelzer" bedeute, hat sich bereits Lobeck Aglaoph. p. 1199 not. e. mit recht erklärt, da θέλγω nirgends die bedeutung schmelzen hat.

den grundzug der Telchinen bildet; wenn sie ferner als wandernd geschildert und ihnen bald hier bald da wohnsitze angewiesen werden, so haben sie dies mit unsern zwergen gemein, die wir auch als ein wanderndes volk und sich vor der menschlichen cultur zurückziehend finden, und sowenig es jemand für wirkliche geschichte halten wird, wenn ihm erzählt wird, dafs Friedrich der grofse die zwerge über das schwarze meer verwiesen und Napoleon allen spuk aus dem lande verbannt habe (nordd. sagen no. 189. 2 nebst der anm.), ebenso wenig wird man was von telchinischer geschichte übrig ist für rein historisch zu halten geneigt sein. Allein dessenungeachtet kann doch ein solches volk in der urzeit existirt haben, und das auftreten der Druhyu in den Veden macht dies nicht unwahrscheinlich (R. 1. h. 108. 8. R. 4. 7. 28. 3. R. 5. 2. 24—30.); sie treten nämlich hier in den beiden letztgenannten liedern als ein dem stamme des verfassers feindlicher stamm auf, und es wäre eben nicht auffällig, wenn ein solcher bereits im leben als ein lug, trug und zauber übender aufgefafst, auch noch nach dem tode seine verfolgungen fortsetzend und vorzugsweise das volk der bösen geister bildend gedacht wäre. Eine solche auffassung wird aber nicht allein speciell indisch, sondern auch wie die vorstellungen von Telchinen, Zwergen, Druh's, Maruts wahrscheinlich machen eine allgemeinere indogermanische gewesen sein, und in diesem sinne wird man allerdings behaupten können, dafs es einst so gut ein volk der Telchinen und der Zwerge wie der Hünen und Riesen gegeben habe.

Kommen wir nach diesen resultaten über die bedeutung von *Τελχίν* noch einmal auf das verbum *θέλγω* zurück, so werden wir es bestätigt finden, dafs der begriff des bösen zaubers in ihm der vorwiegende und ursprünglichere sei und daher erklärt sich denn auch der oben (p. 187) besprochene widerspruch des Eusthatius, wenn er an einer stelle die anwendung des wortes *ἐπὶ ἡδονῆς* läugnet, an einer andern sie dagegen zugiebt; der schädliche zauber und trug ist der vorwiegende im begriffe des wortes, der ihn die andre bedeutung des worts einen augenblick lang übersehn liefs. Auf diese grundbedeutung weist auch noch ein anderes verbum der germanisch-slawischen familie, nämlich goth. liugan, nhd. lügen, sl. l''gati, das ich mit unserer wurzel aufs nächste verwandt glaube; es ist mir durch abfall des anlautenden dentals entstanden und schliefst sich dann in der form genau an

skr. druh u. s. w. an, denn der wechsel zwischen r und l macht kaum einen unterschied und ist in allen zweigen der indogermanischen sprachfamilie ein so häufiger, daſs man fast wird behaupten können, die gemeinsame mutter habe weder das eine noch das andre gekannt, sondern statt ihrer einen dem polnischen ł ähnlichen laut gehabt, der auch noch im ältesten Sanskrit vorhanden ist und durch lra umschrieben wird, richtiger aber durch rl zu bezeichnen wäre. Dieser, der den sprachen im hohen gebirge eigen ist, hat sich dann bei der wurzel druh *θέλγω* (*θεϱγω*) in seine beiden elemente gespalten, und in den germanisch-slawischen sprachen ist die wurzel mit l und abfall des d zur bezeichnung des engeren begriffs der trügerischen rede, die mit r zur allgemeinen bezeichnung von lug und trug verwandt worden, während im griechischen das umgekehrte verhältniſs in *ἀτϱεκής* und *θέλγω* zur ausbildung gekommen zu sein scheint*). Von dieser vergleichung mit liugan, l"gati möge man dann endlich auch noch einen beweis für das hinabsinken von u zu ε entnehmen, indem das slawische harte jer hier ganz wie das griechische ε als letzte entwicklung in der abstufung der vocale auftritt; wie das harte jer vorangegangenes u oder o, vertritt das weiche vorangegangenes i, die in andern dialekten daneben stehen; ähnlich das griechische ε, wenn es z. b. im genit. *γένεος* das u von janushas, generis, in *πόλεως* das y (i) von puryâs vertritt; es ist fast nur noch der vocalische spiritus, bei dessen hervorbringung kaum noch das organ eines bestimmten vocals thätig ist.

---

*) Der abfall des d hat übrigens wie es scheint nicht durchgegriffen, wenn man noch goth. dulgs debitum sl. dl"g" poln. dług, böhm dluh nebst altn. dôlgr hostis, ahd. dolg, tolc ulcus, vulnus vergleichen darf; zu letzterem hat übrigens, wie ich eben sehe, schon Wackernagel im Glossar *θέλγω* unmittelbar gestellt. Einen gleichen abfall des d hat Grimm gesch. d. d. spr. p. 325 bei einem anderen dl"g" vermuthet.

A. Kuhn.

Sâgara.

Unter allen zungen unserer sprache nur in der angelsächsischen anzutreffen ist der ausdruck gârsecg, womit überall das grofse meer oder der ocean bezeichnet erscheint. den alten gedichten besonders geläufig (Beovulf 97. 1024, Cædmon 8, 1. 195, 24. 199, 27. 205, 3. Andreas 238. 392. cod. exon. 427, 18) gieng er auch hin und wieder noch in die spätere prosa über und namentlich bedient sich seiner Älfred in der bekannten weltbeschreibung. Das wort zu deuten hat aber bedenken gekostet, Kemble im glossar zu Beovulf sagt nicht uneben: literally homo jaculo armatus, a name for the ocean, which is probably derived from some ancient myth, and is now quite unintelligible. Allerdings ist gâr sper und secg mann; doch bezeichnet das ags. secg, engl. sedge auch ein spitzes ried oder schilf und dieser begrif scheint hier vorzugsweise anzuwenden. das meer kann nach dem schilf, der seinen strand, stellenweise seine oberfläche bedeckt, genannt sein, vielleicht auch von einer bewegung der wellen ähnlich der des im winde sich kräuselnden schilfes oder des wogenden getraides. ich habe schon in Haupts zeitschrift 1, 578 stellen angeführt, in welchen alga (βρύον θαλάσσιον) und ulva auf den ocean bezogen sind, wozu man auch den bericht des karthaginiensischen Himilco in Avienus orae maritimae 117. 378. 380 halte; bekanntlich verdeutscht Luther das rothe meer nach dem hebr. bâr-suph d. i. algarum mare stets durch schilfmeer, die vulgata hat mare rubrum, dem lutherischen text folgend gibt die littauische bibel nendrû (oder szwendrû) mares, von nendre (szwendre, lendre) schilf. den alten schien der arabische meerbusen mit gesträuch erfüllt, in mari rubro silvas vivere drückt sich Plinius 13, 25 aus. Aber auch altn. Oegir: hûs sanda ok þângs, mare, domus orenarum et algae, altschwed. bera skiold yfir þang ok þangbrecku.

Ich darf mich von dem worte secg nicht entfernen: durch das vorgesetzte gâr empfängt es passende zuthat, die entweder seinen begrif nicht abändert oder die scharfen, schneidigen ecken des schilfs hervorhebt. so sagen wir heute noch spiefsgras carex acuta und so wurde das ags. leác in gârleác, altn. geirlaukr allium verstärkt, weil das lauch gleichfalls in spitzen ausgeht, und man componirte auch secgleác, engl. sedgeleek.

Dem ags. secg entspricht irisches seisg, mit gewöhnlichem

übergang des s in h, welsches hesg oder hesgen, armorisches hesk, immer ein scharfes rohr oder ried bedeutend. Aufserdem gilt für ried und ginster ein irisches und gaelisches cuilc oder giolc, welches mir nichts anders als das lat. carex caricis, mit verwandlung des r in l zu sein scheint. Als name für die funfzehnte angelsächsiche, hs oder chs = x ausdrückende rune findet sich aber eolugsecg, eolx, glossiert papiluus d. h. papyrus, ägyptischer schilf, und eolx ist jenes giolc; die zusammensetzung eolugsecg enthält demnach nicht mehr als jedes der sie bildenden einzelnen wörter.

Aus dem geläufigen ags. gârsecg folgere ich fast mit sicherheit, dafs auch altn. geirseggr, alts. gêrsegg, ahd. gêrsegg oder kêrsegg für oceanus gegolten haben müsse. dies wird mir sogar durch den ortsnamen Brinseggeswang in einer urkunde von 804 (Dronke trad. fuldens, no. 219, bei Pistorius 2, 58 von 802) bestätigt. brima bedeutete myrica (Graff 3, 305), genus humilis virgulti, das compositum brimsegg ungefähr dasselbe, das ags. brim wiederum mare, aequor. Noch jetzt wird in niederdeutschen gegenden segge für carex, in Baiern saher, säher, sahr (Schmeller 3, 216) vernommen, ahd. sahar (Graff 6, 148), und nun wage ich auch die ahd. benennung des scheiterhaufens saccari*) hierher zu ziehen, insofern er aus rohr und binsen geflochten wurde. wir erfahren dadurch eins von den certis lignis bei Tacitus weiter, und wie der begrif von carex in den von myrica übertreten kann, reicht das skr. triṇa (Bopp 156[b]) zugleich an gramen, arundo und buchstäblich an dorn.

Aber eine viel wichtigere übereinkunft mit dem Sanskrit mufs uns auffallen; gleich dem ags. gârsecg, und falls ich recht vermutete schon gleich dem einfachen secg und ahd. sahar, bezeichnet auch das skr. sâgara den ocean (Bopp s. 373[a]), ohne dafs dabei die vorstellung eines rohrs oder strauchs irgend überliefert wäre. Von diesem männlich gedachten sâgara geht jedoch folgende indische sage, deren mittheilung ich Kuhn verdanke.

Die devas lagen in kampf mit den kâleyas, einem asurengeschlecht. die kâleyas flüchteten ins meer, wo ihnen jene nichts anhaben konnten. deshalb nahten die götter dem Agastya und baten ihn das meer auszutrinken, der auch ihre bitte erfüllte; auf diese weise vernichteten sie die kâleyas. als sie ihn darauf baten das meer wieder zu füllen, erklärte er, dafs ihm dies unmög-

*) über das verbrennen der leichen s. 30. 41. 59.

lich sei; die devas giengen nun zu Brahmâ und trugen ihm denselben wunsch vor. Brahmâ sagte, nach langer zeit werde der ocean durch den Bhagîratha wieder in seinen frühern zustand zurückkehren. Einige zeit darauf lebte nun im geschlechte des Ixvâku ein könig namens Sagara, der von einer gemahlin Vaidarbhi 60 söhne, die Sâgaras, von einer andern der Çaivyâ hingegen nur einen sohn hatte. Vaidarbhî gebar nemlich einen kürbifs, dessen körner der vater in butterfässer steckte, aus welchen die Sagariden hervorgiengen. Nun geschah es einmal, dafs Sagara ein pferdeopfer bringen wollte und das heilige pferd sich losgerissen hatte, er sandte seine 60 söhne aus es zu suchen. Die Sagaras machten sich auf, durchstreiften und zerwühlten die ganze erde, bis sie endlich zu dem weltelephanten unter der erde gelangten und dort das pferd in der nähe des Kapila oder Vasudeva oder Krishna fanden, diesen angriffen, von ihm aber zu asche verbrannt wurden. Ein vom sohne der Çaivyâ abstammender nachkomme des Sagara vollbrachte später, dafs er die Gangâ vom himmel herab und ihr wasser auf die aschenhaufen seiner vorfahren leitete, um ihnen das todtenopfer zu bringen und sie des svarga theilhaftig zu machen. So füllte sich der ocean wieder und empfieng von den Sagariden den namen sâgara.

Dieser mythus, wie er sich unvermerkt den vorausgeschickten nachrichten anzuschliefsen scheint, gestattet neue combinationen. Wilson hat für sâgara noch die bedeutung a sort of deer und für sagara als adj. die von poisonous, im alten glossar des Yâska steht aber sagara unter den die luft bezeichnenden wörtern und kommt im Sâmaveda für meer vor, da manche wörter, welche die vorstellung luft enthalten, zugleich meer ausdrücken. Das alles mag dahin gestellt bleiben, wir dürfen, sobald etymologie und sage dazu reizen, auch im Sanskrit verschollene wortbedeutungen rathen und von neuem walten lassen.

Wie nun wenn selbst in dieser uralten sprache sagara anfänglich rohr bedeutet hätte? könig Sagara ist dem geschlecht des Ixvâku entsprossen und ixu drückt gerade rohr aus (Bopp 37[b]); das geschieht in den stammsagen häufig, dafs den namen des vaters die der söhne mit andern worten wiederholen, des Sagara gemahlin hiefs Vaidarbhî, d. i. sie war aus dem lande Vidarbha, wie aus gleicher ursache Damajanti des Nala gemahlin den beinamen Vaidarbhî führte. Die grofse menge ihrer aus den kürbifskernen wachsenden söhne (der mythus redet nicht nur von 60,

sondern von 60,000) gleicht dem gedrängt stehenden schilf im meer. des Sagara söhne heifsen Sâgaras (Schilfinge) mit verlängertem laut, wie wir eben aus Vidarbha den namen Vaidarbhî hervorgehen sahen, wie des Visrava sohn Vaisravaṇa, des Bhîma und Drupada tochter Bhaimî, Draupadî genannt sind. das meer selbst, dessen ausgetrockneten boden die überströmende heilige flut neu erfüllte, empfieng denselben namen sâgara, weil die Sagariden in ihm verbrannt lagen, aus deren miterquickter asche nunmehr dichtes schilf emporstieg. ist es nicht wunderbar, dafs eine spur der indischen sage in dem angelsächsischen namen gârsecg für den ocean fortdauert? ich habe nichts dagegen, dafs man auch das ags. secg, alts. segg, altn. seggr = vir auf die schilfmänner (wie den Askr auf die esche) zurückleite, da sich eben keine genügende etymologie aufserdem dafür bietet. ein andrer überrest darf aber in jenem ahd. saccari rogus gesucht werden; wie die Sagariden vom feuer verzehrt werden, aus ihrer asche schilf sprofs, scheint uralter volksgebrauch den scheiterhaufen sonst aus dorn, hier aus rohr und binsen geflochten zu haben.

Ixu heifst ausdrücklich arundo saccharifera. man hat griech. σάκχαρ σάκχαρον, lat. saccharum saccarum, franz. sucre, engl. sugar, nhd. zucker bisher etwas unbequem auf das skr. çarkarâ glarea znrückgeführt (Bopp 345[b] Lassen ind. alt. 1, 270); wenn sich bewähren sollte, dafs sagara rohr bedeutete, so wäre die ableitung davon unmittelbar leichter, und eben so wenig brauchte ǵagori (Lassen 1, 264) aus çarkara entstellt zu sein. das prakrit hat sakkara.

Ich weifs nicht, ob die indische poesie auf versüfsung des salzigen und bittern meeres irgend zu reden kommt, abgesehn von ihrem aus dem ocean gequirlten kostbaren amrita. unsre alten dichter melden, dafs ein minnender liebling meer und feld schon mit einem fufs oder einer zehe, die hineingeworfen wurde, süfs mache:

Wolfr. Wilh. 62, 11. solch süeze an dînem lîbe lac,
des breiten meres salzes smac
müeste al zuckermæzic sîn,
der dîn ein zêhen würfe drîn.
daselbst 88, 1. aldâ der minnær lac erslagen
daz velt solde zucker tragen
al umb ein tagereise.
MSH. 3, 442[b] kæme sîn inz mer zwô zêhen

ez müeste deste milder wesen.
GA. 1, 457. ir güete was sô süeze,
und wæren ir die vüeze
komen in des meres vluot,
daz mer daz wære worden guot
von ir vüezen reinen
und von ir wîzen beinen;

so hätte auch ein in rohr verwandelter die flut versüfsen können, und warum sollten nicht die verwandlungen der mythologie sich auf manigfalten wegen mit den geheimnissen der sprache durchdringen?

Kôlâhala.

Bekannt genug ist, dafs im alterthum pflug, wagen, brücke als belebte thiere gedacht, mit haupt und schwanz ausgestattet wurden; bei dem pflug aber kamen zumal der reifsende wolf, das aufwühlende schwein in betracht.*) nun findet sich bei Bopp 86ª kôlâhala mit der bedeutung tumultus, strepitus, fremitus angegeben, in dessen erstem theil deutlich kôla aper enthalten ist, hala aber pflug ausdrücken könnte, obgleich Benfey 2, 280 auch ein ähnlich gebildetes halâhala hat, welches schlange, gleichsam das sich ringelnde thier bezeichnet, wie der pflug sich durch die erde ringelt. Liefse für kôlâhala die vorstellung eberpflug sich behaupten, die hernach in den begrif eines grunzenden, lärmenden pflugs, endlich des blofsen grunzens übergetreten wäre; so hätte ich wieder einen noch unaufgeklärten ags. ausdruck nahe zu vergleichen.

Unsere glossen nemlich liefern für das gestirn des Orion, welches sonst auch, gleich der ursa major, wagen und pflug zu heifsen pflegt,**) den seltsamen namen eburðrung, ebirdring, ebirthiring (mythol. s. 689. 690) und diese form scheint noch mehr

*) geschichte der deutschen sprache s. 56. 57, auf welcher letztern seite nur das malbergische diramni zu streichen ist, worin nichts als schreibfehler für chramni steckt (lex salica p. XVII. LXIX und II, 1.). dagegen heifst in der welschen sprache das schwein twrch d. i. wühler von turio wühlen, bretagnisch turia fouir ou tourner la terre en parlant des porcs et des taupes.

**) ahd. glossen geben pfluoc für Orion, das schottische pleuch aber ist ursa major, ebenso das ir. camcheachta pflug und grofser bär.

altsächsisch als angelsächsisch, da letzere eoforðryng zu lauten hätte. ebur, ebir ist unverkennbar aper, ðryng aber gedräng, haufe, engl. throng, mlat. drungus globus militum von der wurzel dringan premere irruere; es scheint, man dachte sich in der anhäufung dieser sterne eine anzahl tosender, knirschender, wühlender eber. das ahd. Iuwaring = Euring, Iring (mythol. 332.) hat wol mit eburðryng nichts zu schaffen. mit kôla verwandt sein könnte das galische und irische cullach eber und an kôlâhala mahnt das irische culloid a great noise or rattling. Die ganze hier gewagte zusammenstellung würde aber erst halt gewinnen durch den mir wenigstens unmöglichen nachweis, dafs auch das skr. kôlâhala von einer constellation gälte.

Jacob Grimm.

Die veränderung lateinischer eigennamen im Griechischen.

Die alten sprachen und vorzugsweise die griechische unterscheiden sich von den neueren aufser andern verhältnissen namentlich dadurch, dafs sie keine begriffe, selbst nicht die bezeichnung von namen in sich aufnehmen, ohne dieselben nach ihren eignen bildungsgesetzen und lautverhältnissen umzuformen. Während wir Deutschen z. b., bei denen freilich die rücksicht gegen andre völker stets am weitesten gegangen ist, englische namen englisch, französische namen französisch aussprechen und selbst russische russisch aussprechen würden, wenn die kenntnifs dieser sprache allgemeiner verbreitet wäre, während wir vor noch nicht allzulanger zeit selbst mit lateinischen namen und worten so ehrfürchtig umgingen, dafs wir sie durch alle kasus mit lateinischen endungen durchdeklinirten, ruht der Grieche nicht eher, als bis er dem fremden worte durch die nöthigen veränderungen einen möglichst griechischen klang verliehen hat. Wie mannichfach diese veränderungen waren, und wie viele laute des ursprünglichen wortes sie häufig vernichteten, zeigt sich am deutlichsten an der vergleichung der graecisirten formen *Δαρεῖος*, *Τισσαφέρνης*, *Ξέρξης* mit den ursprünglich persischen. Weniger auffallend sind der mehrzahl nach die veränderungen, welche lateinische namen im Griechischen erleiden, denn beide sprachen stehen einander näher; aber gleichwohl sind auch hier die verhältnisse nicht

so einfach und leicht zu übersehen, dafs nicht eine genaue zusammenstellung und untersuchung der zu grunde liegenden sprachgesetze und der aus denselben hervorgehenden erscheinungen erforderlich wäre. Zu dieser untersuchung soll durch den folgenden aufsatz wenigstens die anregung gegeben werden: denn der fragen über einzelne namen würden bei dem vorliegenden thema so viele sein, dafs eine augenblickliche entscheidung in nicht wenigen fällen für voreilig zu halten wäre.

Von andern arbeiten, die den gleichen stoff umfassend behandeln, ist mir nur eine: Antiquitat. Romanas e Graecis fontibus explicatas edidit Aug. Wannowski. Regiomontii Prussorum 1846, bekannt geworden, und ich habe manche der darin enthaltenen bemerkungen und beispiele benutzt. Das genannte werk, von dem übrigens hier vorzüglich nur der erste theil in betracht kommen kann, scheint deshalb nicht geeignet zu sein den gegenstand abzuschliefsen, weil die zahlreichen vom verfasser angestellten beobachtungen und sammlungen nicht systematisch geordnet sind, und demnach nicht darauf führen, eine anschauung über die gesammtheit der erscheinung zu gewinnen.

Ehe ich jetzt zur sache selbst komme, sei es mir verstattet noch die beiden schwierigkeiten namhaft zu machen, welche eine sonst meines erachtens nicht allzuschwierige oder umfangreiche untersuchung behindern, oder sie wenigstens in ihren resultaten bisweilen unsicher machen. Einmal ist es das allgemeine leiden, die unsicherheit in den lesarten, in folge deren oft viele formen eines namens überliefert werden. Zweitens aber werden sehr oft sowohl seltenere als häufigere namen nach dem individuellen gutdünken dieses oder jenen schriftstellers gräcisirt, ein umstand, durch den der ersterwähnte übelstand noch vermehrt wird. Beide schwierigkeiten sind indefs nicht der art, dafs sich die allgemeinen gesetze der veränderung nicht mit hinlänglicher sicherheit bestimmen liefsen.

Zunächst die natürlichste und nothwendigste art der veränderung: sie besteht darin, dafs die lateinischen laute, welche im Griechischen fehlen, durch die ihnen am nächsten verwandten des Griechischen ersetzt werden müssen. Es ergiebt aber die vergleichung beider alphabete folgende 4 fälle:

1) c wird durch k ersetzt. Da es jetzt mit sicherheit bestimmt ist, dafs c im Lateinischen auch vor e und i wie k gesprochen wurde, so ist dieser unterschied ein rein äufserlicher.

der nicht in dem gehalt, sondern nur in der form der buchstaben besteht. Eine wirkliche verschiedenheit der aussprache würde in den fällen stattfinden, wo ti in der mitte eines wortes in ki verwandelt ist, z. b. *Καιδίκιος* u. a.; aber auch hier ist es nur scheinbar, denn bei den meisten dieser namen schwankt auch die lateinische orthographie zwischen t und c, so dafs es sich nicht entscheiden läfst, in welcher form der griechische schriftsteller den lateinischen namen vor sich gehabt hat. — Ausgenommen von dieser einfachen abweichung sind die namen Cajus und Cnejus, bei denen c in *γ* verwandelt wird *Γάϊος* und *Γναῖος*, eine veränderung, die wir übrigens auch umgekehrt bei griechischen namen im Lateinischen finden z. b. *Κνωσός*, *Κνίδος* = Gnossus und Gnidus, wenngleich nicht durchgängig ein g im Lateinischen geschrieben wird. Aber auch diese veränderung ist nur eine scheinbare, da nach ausdrücklicher angabe der alten das c in diesen namen ganz wie g gesprochen wurde.

2) v, als vokal u geschrieben, ist im Griechischen als einfacher laut nicht vorhanden, und wird insgemein durch den diphthongen *ου* ersetzt. Betrachten wir es zuerst als konsonanten, so wechselt dies *ου* sehr häufig mit *β*, z. b. Helvetia = *Ἐλβητία* und *Ἐλουητία*, Veji = *Βήϊοι* und *Οὐήϊοι*, Flavius = *Φλαούϊος* und *Φλάβιος*. Da indefs selbst schriftsteller desselben zeitalters diese namen in dieser und jener form haben, so wird sich kein bestimmtes gesetz darüber finden lassen, wann die eine, wann die andere form gewählt worden sei, und der grund dieser verschiedenheit wird einfach in dem individuellen gutdünken der betreffenden Griechen zu suchen sein.

Der vokal u hat gleichfalls einen wechsellaut für *ου*, nämlich *υ*. Es liegt für den ersten anschein der gedanke nahe, dafs ū durch das erste, ŭ durch das zweite ersetzt wäre; aber wir haben Caecŭbum = *Καίκουβον*, Cūres = *Κύρεις*, für Catŭlus aufser der gewöhnlichen *Κάτλος* auch *Κατοῦλος*, und eine grofse anzahl andrer beispiele, die die annahme dieser regel unmöglich machen. Wenn wir daher neben einander für Iubentius, Brutus, Bruttii, Marullus, Romulus, Surrentum: *Ἰουβέντιος*, *Βροῦτος*, *Βρούττιοι*, *Μάρυλλος*, *Ῥωμύλος*, *Συῤῥεντόν*, und aufserdem schwankungen zwischen *υ* und *ου* bei denselben worten bemerken z. b. *Τύλλιος* und *Τούλλιος*, so kommen wir zu derselben erklärung dieser verschiedenheit wie bei no. 1.

3) qu wird analog dem vorigen und der im Lateinischen

selbst schwankenden orthographie (z. b. quotidie und cotidie, quum und cum) zu *κου*; indefs wird namentlich bei einem darauf folgenden *ι* auch einfach *κυ* gesetzt, da der daraus hervorgehende unterschied in der aussprache sehr gering ist. Dafs aufserdem u häufig in o übergeht, beruht auf einem verhältnisse, das später berührt werden wird. Beispiele: Quadi = *Κούαδοι*; Quintus, Quintilius = *Κύϊντος* (*Κόϊντος*), *Κυϊντίλιος*. Ebenso häufig wird das nachfolgende *ι* ganz weggelassen: Aquila, Aquileja, Aquitania, Quirites = *Ἀκύλας*, *Ἀκυλήϊα*, *Ἀκυτανία*, *Κυρῖτες*.

4. An die stelle der dem Lateinischen eigenthümlichen diphthonge ae, oe und des es im plur. tritt griechisch *αι*, *οι* und *εις*. Das erste ist natürlich, da man in der ältesten zeit auch lat. ai schrieb; das zweite, weil oe entsprechend aus *οι* entstanden ist; auf das letzte werden wir später zurückkommen. Beispiele: Aelius, Annaeus, Coelius, Cloelia, Alpes, Cures = *Αἴλιος*, *Ἀνναῖος*, *Κοίλιος*, *Κλοιλία*, *Ἄλπεις*, *Κύρεις*.

Die zweite art von veränderung, welche die Griechen mit lateinischen namen machen, besteht darin, dafs jeder lateinische name, um in den einzelnen kasus mit bequemlichkeit gebraucht werden zu können, eine griechische endung erhält. Zwar findet es sich bisweilen und zwar nicht allein bei späteren schriftstellern, sondern z. b. schon bei Plutarch, dafs aus dem Lateinischen aufgenommene wörter selbst die lateinische kasusendung beibehalten; aber es scheint dies meist nur dann stattgefunden zu haben, wenn es darauf ankam, die betreffenden wörter genau dem wortlaute nach anzuführen. Im allgemeinen widersprach aber, wie wir schon oben darauf hingedeutet haben, ein solches verfahren dem griechischen sprachgeiste. Es wurde, wie natürlich, eine solche endung gewählt, zu der das lateinische wort bereits die elemente enthielt und welche zugleich dem geschlechte desselben entsprach. So wurde an das lateinische a des männlichen eigennamen ein s angehängt, weil es im Griechischen keine männlichen eigennamen auf *α*, wohl aber deren viele auf *ας* giebt. An das lateinische o wurde aus demselben grunde ein *ν* angehängt und dasselbe in *ω* verlängert, weil alle hierher gehörigen lateinischen wörter in den andern kasus ō haben. In ähnlicher weise wurde bei allen übrigen endungen verfahren. Die gewöhnlichsten veränderungen, welche in dieser weise vorkommen, sind in der nachfolgenden tabelle zusammengestellt, allerdings mit übergehung einzelner fälle, z. b.

der endungen auf ans und ens, weil sich diese besser an nachher zu berührende sprachgesetze anschliefsen:

1	2	3
lat. a = *ας*, gen. *ου* od. *α*	lat. us = *ος*	lat. o = *ων*
Cotta = *Κόττας* Geta = *Γέτας* Agrippa = *Ἀγρίππας* Agricola = *Ἀγρικόλας*	Publicius = *Πουβλίκιος* Rufinus = *Ῥουφῖνος* Clodius = *Κλώδιος* Brutus = *Βροῦτος*	Cicero = *Κικέρων* Tubero = *Τουβέρων* Caepio = *Καιπίων* Carbo = *Κάρβων*
4	5	6
lat. ae = *αι*	lat. i = *οι*	lat. es = *εις*
Formiae = *Φορμίαι* Velitrae = *Οὐελίτραι* Cannae = *Κάνναι*	Volsinii = *Οὐολσίνιοι* Gabii = *Γάβιοι* Veji = *Οὐήϊοι*	Cures = *Κύρεις* Alpes = *Ἄλπεις*
7	8	9
lat. um = *ον*	lat. er; bei männl. nom. propr. wird -*ος* an den stamm d. worts angehängt	lat. os u. or = *ως* u. *ωρ*
Patavium = *Παταούϊον* Clusium = *Κλούσιον* Lavinium = *Λαβίνιον* Corfinium = *Κορφίνιον*	Asper = *Ἄσπρος* Afer = *Ἄφρος* Niger = *Νίγρος*	Nepos = *Νέπως* Pictor = *Πίκτωρ*
10	11	
lat. is = *ιος*	lat. e = sehr veränderlich	
Martialis = *Μαρτιάλιος* Amasis(Ems) = *Ἀμάσιος* Viminalis = *Οὐιμινάλιος* Apollinaris = *Ἀπολλινάριος*	Praeneste = *Πραινέστε* n. *Πραινεστός* f. *Πραίνεστον* n. Caere = *Καιρέα*, *Καιρή* *Καίρητα*, *Καῖρε*.	

Anmerkungen.

1) In betreff der masc. auf *ας* ist einmal zu bemerken, dafs eine doppelte genitivform auf *ου* und *α* stattfindet, die sich indefs aus der deklination der griechischen wörter auf *ας* erklärt, von denen manche diesen sogenannten dorischen genitiv allgemein beibehalten; man braucht z. b. *ὀρνιθοθήρας*, *Λεωτυχίδης*, *Καλλίας*

fast durchgängig mit dem genitiv auf *α*. In beziehung auf die accentuation findet eine doppelte unregelmäſsigkeit statt: die eine, daſs einzelne worte als proparoxytona vorkommen, scheint nur auf unsicherheit oder ungenauigkeit der betreffenden stellen zu beruhen, vgl. Wannowski p. 44. Die andre besteht darin, daſs einzelne worte nur als perispomena gebraucht werden. Unzweifelhaft ist dies indeſs nur bei *Νουμᾶς* und *Νασικᾶς*; bei einer groſsen anzahl andrer wird bald diese, bald die regelmäſsige accentuation gefunden.

2) Alle nomina, welche im Lateinischen die endungen anus und enus, griechisch *ανος* und *ηνος* haben, sind oxytona. Diese endungen, die übrigens auch im Griechischen nur von gentilien gebraucht werden, kommen von städten und ländern in Griechenland nicht vor, sind aber sonst häufig, *Ἀσιανός*, *Τραλλιανός*, *Κυζικηνός*. Beispiele für das Lateinische: *Αὐρηλιανός*, *Ἰουλιανός*, *Λαβιηνός* u. a. Daſs der accent auf die letzte silbe kommt, beruht auf der herrschenden neigung im Griechischen, den accent gerade auf bedeutungslose ableitungssilben zu werfen, man vergleiche die endsilben *κός*, *ρός*, *ερός*, *τός* u. a. Mit den vorkommenden ausnahmen verhält es sich ähnlich wie oben: eine groſse anzahl von namen haben nur an dieser oder jener stelle den unregelmäſsigen, in den meisten fällen den regelmäſsigen accent. Ziemlich sicher aber sind folgende drei namen: *Κοριόλανος*, *Σαλουϊδίηνος* und *Καλῆνος*. Bei dem zweiten findet sich auſserdem der accent als circumflex auf der vorletzten.

3. Einzelne namen werden oxytona, namentlich: *Βουτεών*, *Λαβεών*, *Ταῤῥακών*, so daſs also bei diesen die betonung auch in den kasus so bleibt, wie sie im Lateinischen ist. Eine gleiche endung finden wir auch bei mehreren städtenamen der ersten deklination, die auf ona ausgehen, so *Ἀγκών*, *Οὐηρών*, *Ναρβών*; indeſs ist es nur bei *Ἀγκών* durchgängig, bei welchem worte freilich zwei verhältnisse mitgewirkt haben, erstens die bedeutung, welche das wort im Griechischen hat, dann der umstand, daſs auch bei lateinischen schriftstellern und zwar nicht selten die form Ancon vorkommt; für *Οὐηρών* finden wir auch *Οὐήρωνα*, für *Ναρβών* *Νάρβων*, und für alle übrigen namen ist wenigstens die accentuation auf der letzten silbe unverbürgt, wenn auch die form auf *ων* die häufigste ist.

4. 5. 6. 7. Die städtenamen, welche hier zusammengefaſst werden und zu denen wir noch die oben natürlich übergangenen

auf α nehmen, haben im allgemeinen das charakteristische, dafs sie in beziehung auf ihre endungen sehr schwankend sind, und dafs demnächst für die meisten städte verschiedene namen existiren. Der grund hiervon beruht einmal darin, dafs diese verschiedenheit schon im Lateinischen stattfindet, so: Fidenae, Fidena, Antemnae, Antemna, Crustumeria, Crustumerium; andrerseits wird sehr häufig an stelle des ortes der name der bewohner und umgekehrt gewählt. So kann man bekanntlich aus lateinischen schriftstellern nicht bestimmen, wie die Stadt der Leontiner geheifsen habe. Beide verhältnisse mufsten natürlich darauf hinwirken, für die griechische bezeichnung dieser städte eine noch viel gröfsere verschiedenheit hervorzurufen. Für den vorliegenden zweck kann es natürlich nicht darauf ankommen, die zahlreichen hieher gehörigen beispiele aufzuzählen: es möge daher genügen, es nur mit einigen zu thun, an denen übrigens die gewöhnlichen formen der veränderungen sich hinlänglich zeigen werden. So haben wir für Fidenae *Φιδήνη* und *Φιδῆναι*, Ardea und Ostia *Ἀρδέα* und *Ὠστία* auch *Τὰ Ἄρδεα* und *Τὰ Ὤστια*. Wir haben aufserdem *Ἄντιον* und *Ἄντεια* für Antium; dafs aufserdem das *τ* mit *θ* wechselt, ist wegen der zweifelhaften und wahrscheinlich zu verschiedenen zeiten verschiedenen aussprache von ti erklärlich; Capua ferner giebt entweder *Καπύη* oder *Καπύα*, Ameria *Ἀμερία* und *Ἀμέριον*, Setia = *Σητία* und *Σήτιον;* Falerii wird meines wissens immer *Φαλέριον*, oder *Φάλισκον* nach dem namen der bewohner, Pompeji = *Πομπεῖα*, *Πομπήϊα*, *Πομπαία*, *Πομπήϊοι*. Die für Fidene nachgewiesene doppelform beruht einfach darauf, dafs einmal das wort nach seiner aussprache, dann aber sozusagen nach seinem grammatischen werthe als plurale tantum übertragen ist. Ein ähnlicher grund findet bei Ardea und Ostia statt, indem diese formen ihrer endung nach entweder als formen des nom. sing. der ersten deklination oder nom. plur. des neutr. der zweiten gefafst werden können. Die folgenden beispiele alsdann sind geeignet die leichte veränderung des geschlechts und des numerus bei der übertragung aus einer sprache in die andre aufzuweisen; so werden einmal feminina sehr häufig zu neutris, meist indefs so, dafs sich auch die regelmäfsige form nicht selten findet; aufserdem plur. tant. mit der maskulinischen endung i singularia mit der neutralendung *ον*. Das schwanken von *α* und *η* bei der lateinischen endung a bedarf keiner besondern erklärung.

8) Für die namen auf er läfst sich im allgemeinen die regel aufstellen, dafs, wenn sie im Lateinischen nach der zweiten deklination gehen, sie im Griechischen auf *ος* gebildet werden, wenn nach der dritten, dafs sie immer unverändert bleiben. Indefs finden sich für den ersten fall vielfältige schwankungen, und es werden auch die ihm angehörigen wörter öfters nach der dritten deklination flektirt, so dafs wir auf formen wie *Μάκερος*, *Ἄπερος* u. a. stofsen. Wannowski p. 53 erwähnt noch den übergang des *ερ* in *ωρ*, eine dem Griechischen mehr geläufige endung, die indefs nur durch 2 beispiele *Κέλωρ* und *Ὀπίτωρ* constatirt wird. — Spinther, beiname des P. Cornelius Lentulus, wird nach griechischer accentuation *Σπινθήρ*.

10) Auch Cocles nimmt die endung *ιος* an und wird griechisch *Κόκλιος*.

Es ist im vorigen dargestellt worden, auf welche art 1) die im Griechischen fehlenden laute des Lateinischen ersetzt werden; 2) wie die endung der wörter dem bedürfnifs der griechischen sprache angemessen gemacht wird. Die veränderungen, die nach dem noch zu betrachten übrig bleiben, lassen sich am einfachsten auf zwei kategorieen zurückführen. Es sind einmal solche, die eine folge allgemeiner lautgesetze der griechischen sprache sind, andrerseits solche, die aus dem streben hervorgehen, den zu graecisirenden worten einen griechischen sinn oder wenigstens einen anklang an ein griechisches wort zu geben. Die veränderungen der ersten art beruhen namentlich auf drei erscheinungen, der synkope, dem vokalwechsel, der verdoppelung oder vereinfachung der liquidae und einiger mutae, mit der gleichfalls bisweilen eine veränderung des vorhergehenden vocals verbunden ist.

Die synkope ist mit wenigen worten zu behandeln. Der ausgestofsene vocal ist meist u, nur selten *ι*, z. b. Vadimonius = *Οὐάδμων* und Decimus bei Appian = *Δέκμος*. Die verbindung von consonanten, bei welchen die synkope eintritt, soll nach Wannowski p. 16 meist *σκλ* sein, indefs ist dies wenigstens aus der zahl der angeführten beispiele: *Ἄσκλον* und *Τοῦσκλον* nicht zu ersehen. Bei den vielen anderen synkopirten namen *Βίβλος*, *Κάτλος*, *Λέντλος*, *Προκλήϊος*, *Πρόκλος*, auch bei den nur selten synkopirt vorkommenden *Κόρνικλος*, *Ἰάνικλος* u. a. findet diese consonantenfolge nicht statt. Fast bei keinem übrigens der angeführten namen ist die synkope durchgängig von allen schriftstellern angewendet.

sondern wir finden neben den synkopirten formen auch *Βίβουλος*, *Κατοῦλος*, *Λέντουλος*, *Τούσκουλον* u. s. w.

Die veränderung der lateinischen vokale geschieht im Griechischen in sehr verschiedener weise, indefs so, dafs für einige veränderungen sehr viele beispiele, für die übrigen nur einzelne fälle aufzuweisen sind. Man sieht daraus, dafs für die erste gattung der veränderungen immer ein grund in der griechischen sprache als solcher liegen, während die zweite mehr auf einem zufälligen gerade an dem bestimmten worte haftenden verhältnisse beruhen wird. Von den 5 vokalen des Lateinischen bleibt nur a durchgängig unverändert, ausgenommen der name *Τατιανός*, für den sich auch die nebenform *Τητιανός* findet. Bei den übrigen vokalen dagegen treten folgende veränderungen ein: u wird *υ*, *ο*, *ε*, *αυ*. Ueber *ῦ* ist bereits bei gelegenheit der ersetzung der lateinischen laute im Griechischen gesprochen worden, so dafs es hier füglich übergangen werden kann; o findet sich sehr häufig, so dafs hieraus in der that eine neigung der griechischen sprache für diese umwandlung, die am häufigsten vor liquidis eintritt, abzunehmen ist. So haben wir *Μόμμιος*, *Σατορνῖνος*, *Σπόριος*, *Ὀμβρική*, *Καλιγόλας*, *Κρονστομερία*, *Κορογκάνιος* und viele andre, freilich auch viele, bei denen keine liquida auf *ο* folgt, so *Ἰόβας*, *Μοτύνη*, *Πόπλιος*. Die ebenerwähnte veränderung wird nur dann eintreten können, wenn u im Lateinischen kurz ist; auch hier bleibt aufserdem zu bemerken, dafs der vokalwechsel in den meisten fällen nicht durchgängig ist. So giebt es: *Φαίσολα* und *Φαισοῦλαι*, *Πούπλιος* neben *Πόπλιος* u. s. w. Der wechsel von *υ* in *ε* ist hier nur der vollständigkeit wegen berührt, denn die hierher gehörigen beispiele sind anders zu erklären: *Βρεττία*, *Βρέττιον*, *Βρεντέσιον* sind offenbar griechische namen. Der sage nach soll nach *Βρέττος*, dem sohne des Herkules, die landschaft *Βρεττία* benannt sein; die veränderung ist also von den Römern geschehen und würde bei der umgekehrten aufgabe in betracht kommen. Uebrigens verdient erwähnt zu werden, dafs manche griechische schriftsteller, den griechischen ursprung dieser städte vergessend, sie nach dem Lateinischen benennen, so Stephanus Byzantius *Βρούττιοι* und *Βρουττία*, Appian *Βρύττιοι*. Ebensowenig kommt auch die veränderung von *ου* in *ω* in betracht. Der Duero, sonst *Δούριος* und *Δόριος*, heifst nämlich bei Dio Cassius *Δώριος*; indefs fehlen alle sonstigen beispiele für einen solchen wechsel des vokals. Einzeln stehend meines wissens ist

die schliefslich noch zu erwähnende veränderung von Cluvius in *Κλαυούϊος*.

Das lateinische o ist nach dem a derjenige buchstabe, welcher am wenigsten verwandlungen ausgesetzt ist; jedoch wird es, wenn es lang ist, nicht selten zu *ου*, und geht, wenn es kurz ist, bisweilen in andre kurze vokale über. So haben wir *Σεγουβία*, *Κουρούϊνος*, *Τουρχουάτος* und manche andere; dafs die endungen ontium nnd orium diese verlängerung vorzugsweise lieben, ist schon anderweitig bemerkt worden, cf. Wannowski p. 10. Ferner geht *ο* in *ι* und *υ* über in den formen, die für den namen Allobroges überliefert sind; aufser dem regelmäfsigen *Ἀλλόβρογες* kommen nämlich noch *Ἀλλόβριγες* nnd *Ἀλλόβρυγες* vor. Dafs endlich für Moguntiacum *Μακοντίακον* üblich ist, erklärt sich nicht aus einem übergehen des o in a, sondern einfach daraus, weil auch bei lateinischen schriftstellern bisweilen Magontiacum geschrieben wurde, cf. Tacit. histor. 4, 24. u. a.

Für i wird häufig *υ*, sehr häufig *ε* gesetzt; in vielen fällen findet sich auch *η* und *ου*. Die erste verwandlung beruht auf der ähnlichkeit der aussprache und ist deshalb nicht weiter auffallend, so findet sich: *Μοτύνη*, *Ὀστύλιος*, *Ἀριόβυστος*, *Ἰτύκη*. Die zweite, welche auf die nahe verwandtschaft beider vokale zurückzuführen ist, findet sich bei vielen namen durchgängig, bei andern macht wenigstens dieser oder jener schriftsteller davon gebrauch. So lesen wir: *Ἀρμένιος*, *Οὐενδελικοί*, *Βρεταννία*, *Καπετώλιον*, *Δομετιανός*, *Βρεταννικός*, *Οὐεργίνιος* u. v. a. Dafs drittens *ι* in *η* übergeht, ist für den ersten anschein auffallend; es deutet aber darauf hin, dafs die aussprache dieser beiden vokale nicht sehr von einander verschieden gewesen sein mufs, ein umstand, der noch durch die gegenwärtige aussprache des neugriechischen *η* wahrscheinlich gemacht wird. Wenn daher auch z. b. *Νουμήτωρ* eine andere erklärung möglich machte, so beweisen doch viele beispiele, *Γαβήνιος*, *Ἑρσηλία*, *Πομπήλιος* etc. (cfr. Wannowski p. 7 u. 8) die sicherheit der vorigen hypothese; ja gerade das vielfältige schwanken zwischen *ι* und *η*, wie es bei verschiedenen schriftstellern stattfindet, spricht mehr für als gegen das gesagte. Die vierte veränderung schliefslich, *ι* in *ου*, Cornificius in *Κορνουφίκιος*, steht einzeln da.

Der fünfte lateinische vokal e kann seiner natur nach entweder *ε* oder *η* werden; dafs im letzten falle, wenn eine doppelte liquida darauf folgt, dieselbe zu einer einfachen wird, z. b.

Porsenna *Πορσήνας*, soll später berührt werden. Sonst ist zu erwähnen, dafs e sehr häufig in i übergeht, woraus also, wenn wir es mit dem vorigen vergleichen, die leichte beweglichkeit dieses vokals hervorgeht, z. b. *Μενίνιος*, *Σουϊτώνιος*, *Οὐίνδιξ*, *Κρίσκης*. Auch findet ē in *ει* verwandelt Caesarea = *Καισάρεια* statt, dafs aber Asellius im Griechischen *Ἀσύλλιος* wird, scheint kaum in einer veränderung in *ι* und dann in *υ*, sondern eher in dem anklang an *ἄσυλον* oder *συλάω* seinen grund zu haben.

Die veränderung der diphthonge ae und oe, ebenso der über gang des pluralischen es in *εις* ist schon oben erwähnt; es bleiben demnach nur noch ein paar einzeln stehende fälle zu berühren: es wird nämlich aus Laurentia *Λαρεντία*, aus Faustulus bei Plutarch *Φαίστυλος*.

Die verwandlungen der consonanten, die wir demnächst zu betrachten haben, lassen sich auf folgende fälle zurückführen:

1) an stelle der doppelten liquida des Lateinischen tritt im Griechischen eine einfache; beispiele: *Κρισπῖνα*, *Μαρκόμανοι*, *Ἀκέραι*, *Ἀλίας*, *Κανούτιος*, *Τερτουλιανός*. Die untersuchung indefs, bei welchen wörtern dies als eine wirkliche veränderung angesehen werden mufs, wird dadurch fast unmöglich, dafs im Lateinischen selbst viele schwankungen in der orthographie vorkommen. So schreibt man Porsena und Porsenna, und demnächst griechisch *Πορσήνας* und *Πορσέννας*; Sallustius lateinisch auch Salustius, griechisch freilich nur *Σαλούστιος*;

2) der umgekehrte fall: an stelle der einfachen liquida des Lateinischen tritt im Griechischen eine doppelte. So: *Ποπίλλιος*, *Ὀστίλλιος*, *Σαρδανάπαλλος*, *Ἀμίλλας*, wofür allerdings *Ἀμίλκας* gebräuchlicher ist; *Πετίλλιος*, wofür auch *Πετίλιος* vorkommt u. v. a. Die verdoppelung von mutis, z. b. Papius in *Πάππιος* ist selten und wird in den meisten fällen aus einer zwiefachen schreibung im Lateinischen hervorgegangen sein;

3) die liquidae *μ* oder *ν* werden ausgestofsen. Dies geschieht mit *ν*, namentlich vor einem *σ* und ist bei den participialendungen auf ans und ens für die frühere gräcität durchgängig. Beispiele: *Ὀρτήσιος*, *Μάλλιος*, *Οὐάλης*, *Κλήμης*, *Κρίσκης* etc.; bei späteren findet man allerdings auch das *ν* beibehalten, so *Κῶνσος*, *Κώνστανς*, neben der älteren form *Κωνστᾶς*. Pansa wird griechisch gewöhnlich *Παίσας*, aber wahrscheinlich wegen des anklangs an *παίζω*. Auch Fimbria hat neben *Φιμβρίας* die form *Φιβρίας*;

4) die media wird in die entsprechende tenuis verwandelt, und umgekehrt. Für den ersten fall sprechen beispiele wie *Ὀρκετόριξ, Μακοντίακον, Κορδουηνή, Πόπλιος, Κάνδιτος* aus Orgetorix, Moguntiacum, Gorduene, Publius, Candidus; für den zweiten fall aufser einigen bereits erwähnten beispielen, in denen ein zweifelhafter k-laut in *γ* übergeht, wenn auch keine nom. propr., so doch einige von Wannowski p. 35 erwähnte andere substantiva, *καδένα, μονέδα, ῥόδα* für catena, moneta, rota. Dafs für die Cauci, eine germanische völkerschaft, auch die form *Χαῦκοι* neben *Καῦκοι* vorkommt, beruht auf der schon im Lateinischen schwankenden orthographie dieses namens, in dem sich nämlich auch dort die formen Chauci oder Cauchi finden;

5) die liquida *ν* oder *ρ* wird eingeschoben. So hat man *Ἀμβιόριξ* und *Ἀμβριόριξ, Περπέρνας* und *Περπέννας, Οὐεργεντόριξ* für Vengetorix.

Es bleibt, ehe wir diese veränderungen abschliefsen, welche in den lautverhältnissen und bildungsgesetzen des Lateinischen und Griechischen ihren ursprung haben, noch ein punkt zu erwähnen, der freilich darum um nichts geändert wird; es ist das schwanken und verändern der aspiration bei den vokalen. Aber namen wie Hamilcar, Hannibal, Hanno, Hasdrubal, Heliogabalus, Helvetia, Helvidius u. s. w. sind schon für das Lateinische in dieser beziehung so unsicher, dafs bei den griechischen schriftstellern, die sie aus dem Lateinischen aufnehmen, diese unsicherheit natürlich nur wachsen konnte.

Wir gehen hiermit zu dem letzten punkte über, der hier in betrachtung kommt; es ist das in vielen fällen sich kundgebende streben, den lateinischen namen einen griechischen sinn oder wenigstens den anklang an ein griechisches wort zu verleihen. Dies streben zeigt sich auf zwiefache weise: 1) in einfacher übersetzung der lateinischen nomina, 2) in lautveränderungen, die jenen anklang hervorbringen.

Die übersetzung findet natürlich sehr häufig statt, wie schon aus der abneigung der Griechen, fremdklingende worte in ihrer sprache aufzunehmen, hervorgehen mufs. So finden wir denn in der that alles beinahe übersetzt, was nur irgend nicht gerade nom. proprium ist. Alle bezeichnungen von ämtern und würden, consul, priester, proconsule, diktatoren, befehlshaber der reiterei, ferner alle ausdrücke, die sich auf das öffentliche leben, z. b. in juristischer oder administrativer hinsicht bezogen, z. b. ad sena-

tum referre, ad populum provocare, wurden übersetzt. Es kann für unsern zweck natürlich nicht darauf ankommen, eine sammlung dieser worte machen oder auch nur eine grofse anzahl von beispielen beibringen zu wollen. Eigennamen, die sich an irgend ein lokales verhältnifs knüpfen z. b. Aquae Sextiae, Campus Martius werden gleichfalls übersetzt: *ὕδατα Σέξτια — τὸ Ἄρειον πεδίον*. Bekannt ist der doppelte name einer stadt in der nähe von Carthago, Clupea und *Ἀσπίς*, wobei mit ziemlicher sicherheit anzunehmen ist, dafs die Griechen die übersetzer gewesen sind. Das verhältnifs von Paestum und *Ποσειδωνία* ist umgekehrt, indem der griechische name der ursprüngliche, und der lateinische durch einige allerdings gewaltsame veränderungen daraus entstanden ist. — Averruncus der abwendende, das nur von den göttern gesagt wird, ist *ἀποτρόπαιος*, Calendae = *Νουμηνία*. Jener gott Ajus, der den Römern die ankunft der Gallier vorhersagte und den beinamen Locutius hatte, hiefs griechisch *Κλήδων*. Hiernach ist es nun leicht erklärlich, dafs die Griechen auch römische eigennamen, die bereits einen bestimmten sinn haben und adjektiva sind, übersetzen konnten, z. b. Pius, Felix, Superbus, Postumus, *Εὐσεβής*, *Εὐτυχής*, *Ὑπερήφανος*, *Ὀψίγονος*. Indefs findet dies verfahren nicht so durchgängig statt, dafs nicht auch bei cognomen, deren übersetzung sehr nahe liegt, die lateinische form beibehalten würde, z. b. Secundus, Maximus, Laetus, Probus und *Σεκοῦνδος*, *Μάξιμος*, *Λαῖτος*, *Πρόβος*. Auch für Superbus ist nicht allein das erst erwähnte *Ὑπερήφανος*, sondern auch *Σούπερβος* im gebrauch. Es liegt auf der hand, dafs nirgends mehr wie hier dem individuellen gutdünken des einzelnen schriftstellers ein freier spielraum vorlag.

Wir kommen auf den letzten theil der untersuchung, auf das streben, den graecisirten lateinischen worten einen griechischen sinn beizulegen oder wenigstens einen anklang an ein griechisches wort hervorzubringen. Die nachfolgenden beispiele werden dies im einzelnen zeigen. Numitor = *Νουμήτωρ*, vielleicht nach der analogie von *φιλομήτωρ* und ähnlicher worte, obgleich, wie wir früher gezeigt haben, die veränderung des lateinischen i in *η* nicht selten ist. Lucullus, Lucius, Lucania = *Λεύκουλλος*, *Λεύκιος*, *Λευκανία*, um den begriff des griechischen *λευκός* hineinzubringen. Uebrigens sind auch die regelmäfsigen formen gebräuchlich, wenngleich seltener. Caracalla müfste nach regelmäfsiger bildung *Καρακάλλας* heifsen; um indefs den begriff *καλός* zu

haben, das sich mit κάρα leicht verbinden läfst, bildet man die form Καράκαλλος. Möglicher weise hat man aber auch an das wort τὸ καράκαλλον oder καρακάλλιον, die kappe, gedacht. Für Scipio besteht neben Σκιπίων die häufigere form Σκηπίων wegen des gleichlautenden griechischen wortes, das durch die auch sonst dem Griechischen geläufige verwandlung von ι in η sehr nahe lag. Lugdunum neben Λούγδουνον und Λουγδοῦνον auch Λουγόδεινον und Λουγούδεινον. Dolabella, neben Δολαβέλλας auch Δολοβέλλας wegen δόλος. Piso = Πείσων, wegen der auch sonst vorkommenden veränderung von i in ει, der hier durch den anklang an πείθω begünstigt wird. Helvia = Ὀλβία, obgleich sonst die verwandlung von ε in ο nie stattfindet; es kommt aber aufserdem auch Ἑλβία vor. Spinther, Ancona = Σπινθήρ und Ἀγκών ist schon oben besprochen, desgl. Pansa = Παίσας neben Πάνσας, Remus = Ῥῶμος widerspricht wiederum so den gebräuchlichen veränderungen, dafs man nicht umhin kann an ῥώμη zu denken. — Die hier mitgetheilten beispiele liefsen sich leicht um viele vermehren, indefs werden auch die vorhandenen genügen, um dies streben der griechischen sprache zu beweisen.

Indem ich so zum abschlufs dieser arbeit gekommen bin, bemerke ich noch, dafs es nicht meine absicht war, alles einzelne zu erwähnen, was sich auf dem vorliegenden gebiete zeigt, sondern vielmehr die summe der erscheinung und die hauptsächlichsten gesetze aufzufinden, nach denen sich dieselbe gestaltet. Es bleibt freilich eine nicht unbeträchtliche anzahl von namen übrig, die sich dem allgemeinen gesetze nicht fügen; diese müssen indefs einer spätern und besondern bearbeitung aufbewahrt bleiben.

Danzig. Fr. Strehlke.

Das lateinische j im inlaut.

§. 1.

Nach dem einstimmigen urtheile der alten grammatiker hat das im inlaute zwischen zweien vokalen stehende konsonantische natur annehmende *i* die kraft den vorhergehenden kurzen vokal zu verlängern, oder vielmehr gleich einem doppelkonsonanten position zu bewirken. Sie berichten sogar, dafs die alten um dies

eigenschaft des *i* auch für das auge darzustellen es doppelt geschrieben haben. Sowohl in echt lateinischen als einigen eingebürgerten griechischen wörtern soll dies der fall sein. Ich hebe die wichtigsten zeugnisse heraus. Quintil. I, 4, 11: Sciat etiam Ciceroni placuisse aiio Maiiamque geminata *i* scribere; quod si est, etiam jungetur ut consonans. Priscian I, 4, 18 (ed. Krehl): Et *i* quidem modo pro simplici, modo pro duplici accipitur consonante: pro simplici, quando ab ea incipit syllaba in principio dictionis posita subsequente vocali in eadem syllaba, ut Iuno, Iupiter, pro duplici autem, quando in medio dictionis ab ea incipit syllaba post vocalem ante se positam subsequente quoque vocali in eadem syllaba, ut *maius*, *peius*, *eius*, in quo loco antiqui solebant geminare eandem i literam et *maiius*, *peiius*, *eiius* scribere, quod non aliter pronunciari posset, quam si cum superiore syllaba prior *i*, cum sequente altera proferretur, ut *pei-ius*, *ei-ius*, *mai-ius*. Nam quamvis sit consonans, in eadem syllaba geminata jungi non potest. Ergo non aliter quam tellus, mannus proferri debuit. Unde *Pompeiii* quoque, genitivum, per tria *iii* scribebant, quorum duo superiora loco consonantium accipiebant, ut si dicas *Pompeiii**). Nam tribus *iii* junctis qualis possit syllaba pronunciari? Nam postremum *i* pro vocali est accipiendum, quod Caesari doctissimo artis grammaticae placitum a Victore quoque in arte grammatica de syllabis comprobatur. Pro simplici quoque in media dictione invenitur, sed in compositis, ut *iniuria*, *adiungo*, *eiectus*, *reiice*. Virgilius in Bucolico proceleusmaticum posuit pro dactylo: *Tityre pascentes a flumine reiice capellas.* Derselbe I, 9, 50: In graecis vero, quotiens hujusce modi fit apud nos diaeresis penultimae syllabae, *i* pro duplici consonante accipitur, ut *Maia Μαῖα*, *Aiax Αἴας*, und de XII vers. Aen. II, 33: Cur *Troia*, cum apud Graecos diphthongum *οι* in priore habeat syllaba, non servat etiam apud nos? Quia in disyllabis, in quibus *αι* vel *οι* diphthongi antecedunt apud Graecos sequente vocali, diaeresim solent facere Latini plerumque et pro consonante duplici accipere *i* et eam a priore subtrahere syllaba et adjungere sequenti, quamvis antiqui solebant duo *ii* scribere et alterum priori subjungere, alterum praeponere sequenti, ut *Troiia*, *Maiia*, *Aiiax*. — Max. Victor. 1946. P.: Positione longae fiunt (syllabae) decem modis — — — aut cum correpta vocalis in vocalem desi-

*) nämlich *Pompej-ji*.

nit loco consonantis positam excipiturque a vocali consonantis loco posita, ut *maiior agit deus*, et *Troiiaque nunc stares*; sic enim ista scribi per geminatum i metri ratio deposcit. — Beda 2351 P.: I autem hoc habet proprium inter vocales, ut, quotiens locum tenens consonantis alteram ante se in eadem parte orationis habet vocalem, haec etsi natura brevis erat, semper eam positione faciat longam, ut *maius*, *peiurium*. Endlich Terent. Maurus 2387 P.:

I, cum medio nomine sic erit locata,
vocalis ut illam latere ex utroque coartet,
Bajana velut, *peior*, item *Troia* vel *huius*,
ipsa, ut docui, consona fiet a sequenti;
et, si brevis est quae posita est loco priore,
longam faciet non minus hanc consona sola,
ceu longa fit olim, quotiens duae sequuntur.
Aut si nimium est hoc dare, vocalis ut una
fiat similis tempore consonis duabus,
atque *i* geminum scribere nos jubent magistri,
i consona fiet, simul et sequens priorem,
et, quom prior, est auxilio posterioris.

§. 2.

Unsere neueren schulgrammatiken, die selten dem grunde sprachlicher erscheinungen nachforschen, folgen ziemlich unbedingt diesen vorschriften. Zur probe führe ich die betreffenden darstellungen an von dreien, die mir gerade zur hand sind und des rufes wissenschaftlicher behandlung der lateinischen sprache sich erfreuen. Zumpt §. 31 (10 aufl.): «Das j macht allein schon position (innerhalb eines wortes), weil man diesen konsonanten theilte und doppelt sprach (in alten zeiten auch schrieb), also major gleichsam maijor, ejus, Troja. Nur in den kompositis mit jugum verlängert es die vorhergehende silbe nicht, bĭjugus, quadrĭjugus, und wie sich aus obigem ergiebt, ebenfalls nicht, wenn ein neues wort mit j anfängt, das zunächst vorhergehende aber mit einem kurzen vokale schliefst, z. b. in dem virgilischen hexameter (Georg. I, 125) «Antĕ Jovem nulli subigebant arva coloni.» Weissenborn §. 25 sagt blofs: «Doch hat j die kraft, die vorhergehende silbe desselben wortes lang zu machen, aufser in den compositis *bĭjugus*, *trĭjugus*, *quadrĭjugus*.» Madvig (2. ausg.) §. 22: «Eine silbe mit kurzem vokal ist lang

durch position — — 3) wenn die nächste silbe desselben wortes mit jod anfängt, welches zwischen zwei vokalen in der aussprache gleichsam verdoppelt wird *(mājor)*. Jod bildet keine position in den zusammensetzungen von *jugum* (*bĭjugus, quadrĭjugus*).»

§. 3

Hingegen bemerkte schon Vossius im Aristarch c. 22 (ed. Foertsch): «Videndum deinceps, rectene an secus duplicibus annumerent I, quando inter vocales medium obtinet locum. Mihi latae culpae rei videntur, atque hoc inde colligi posse arbitror, quod nulla ratio fuit, cur hoc in I magis quam V consono locum haberet. — — Imprimis autem eo hoc sententia refutatur, quod *biiugus, triiugus, quadriiugus* I ante I consonum corripiant.» Er erklärt sich die erscheinung folgendermafsen: «Nempe in hujuscemodi erat olim diphthongus, cujus et postea quantitatem syllaba retinuit. Nam, ut Priscianus lib. I. docet, veteres scripsere *eiius* (quod in veteri quoque inscriptione legitur), *peiius, Maiia, Pompeii.*» Der wahrheit am nächsten scheint mir Konr. Leop. Schneider gekommen zu sein, der über den gegenstand folgendes sagt I, p. 279: «Bestätigung scheint jene nachricht der alten grammatiker über die verdoppelung des *j* darin zu finden, dafs, mit ausnahme der gedachten composita,*) dem in eines wortes mitte von zwei vocalen eingeschlossenen *j* jederzeit eine lange silbe vorhergeht; wenn anders, wie die meisten derselben annehmen, dieser umstand eine folge der verdoppelung ist. Dafs aber diefs nicht immer der fall, sondern in mehreren wörtern die solchem j vorhergehende silbe durch den vokal lang ist, wird durch die beispiele *Achaja*, *Gajus, Majus, Pompejus, Veji*, glaublich, sobald man deren auflösungen *Achāïa, Gāïus, Πομπήϊος, Βήϊοι*, wohin auch die vokative *Gāï*, *Māï, Pompēï* gehören, damit vergleicht, und dasselbe würde für *dijudico, ejicio, projicio* etc. (welche wörter jedoch nach Priscian überhaupt nicht hieher gehören) folgen aus *dīluo, ēluo, prōluo* etc. In einigen anderen hingegen, z. b. *ajo, major, ejus, pulejum, pejero, Troja, Boji* etc. scheint allerdings die dem mittleren j vorhergehende silbe den kurzen vokal zu haben und also die länge derselben nur von der verdoppelung des *j* herrühren

*) nämlich *bi- tri- quadri- altijugus*.

zu können.» In bezug auf diesen letzteren fall glaubt Schneider p. 281: «das *j* habe durch seine stellung zwischen zwei vokalen auch selbst etwas von der natur des ihm so nahe verwandten vokales *i* angenommen, so dafs es einen gewissen mittellaut bildete zwischen einem mit dem vorhergehenden vokal in einen diphthongus zusammenfliefsenden vokale (*i*) und einem die nächste silbe anfangenden consonanten (*j*), mithin z. b. *Maja* weder ganz wie *Mai-a*, noch ganz wie *Ma-ja* lautete. — Einen eigentlichen und entschiedenen diphthongus anzunehmen, so dafs *ai-o* etc. zu lesen wäre, verbieten theils die zeugnisse der alten grammatiker, welche sämmtlich das *j* jener wörter für einen konsonanten erklären, theils der umstand, dafs die Griechen sodann auch *Cajus*, *Pompejus* etc. nicht durch *Γάϊος*, *Πομπήϊος*, sondern durch *Γαῖος*, *Πομπῆος* oder *Πομπεῖος*, und die Römer *Αἴας*, *Μαῖα*, *Τροία* nicht durch *Aiax*, *Maia*, *Troia*, sondern aller sonstigen analogie gemäfs vielmehr durch *Aeax* (wie denn auch der flufs *Αἴας* lat. *Aeas* heifst), Maea, Troea hätten ausdrücken müssen. Inzwischen mag allerdings ursprünglich in allen solchen wörtern nach griechischer art der diphthongus *ai*, *ei* etc. stattgefunden haben, bis man weiterhin und namentlich noch in Cicero's zeiten eine gewisse mitte zwischen *ai* und *aj* etc. hielt, sodann letzteres sich immer bestimmter aussprach und endlich das *j* sogar verdoppelt wurde.»

§. 4.

Im gegensatz zu diesen verschiedenen behauptungen glaube ich, wenn ich zunächst nur echt lateinische wörter berücksichtige, den satz aufstellen zu können, der dem j (natürlich innerhalb eines einfachen wortes) voraufgehende vokal sei in jedem fall von natur lang. Hiernach wird, wenn diese annahme sich als richtig erweist, dem j keinerlei art von einflufs auf die quantität des ihm vorstehenden vokals zugestanden. Ich mufs jedoch bevorworten, dafs die beweisführung namentlich durch den umstand erschwert wird, dafs j im inlaut einfacher lateinischer wörter kaum in zwanzig ihrer natur nach von einander verschiedenen formen erscheint und unter diesen manche ihrer etymologie nach bisher dunkel geblieben sind. Wenigstens hoffe ich an der mehrzahl der beispiele die wahrheit meines satzes darlegen zu können.

§. 5.

Das affix ejo.

Am häufigsten erscheint j in dem affix ejo (nom. m. ejus), das ziemlich oft angewendet zur bildung von eigennamen dient. Ich lasse einige folgen und bemerke, dafs deren anzahl sich aus den inschriften bedeutend vermehren läfst: Acculejus, Appulejus, Attejus, Canulejus, Egnatulejus, Pactumejus, Petrejus, Pompejus, Proculejus, Tarpejus, Vellejus, Vertulejus, Aquileja. Diese bildungen fasse ich als patronymica und setze als deren primitiva Acculus, Appulus, Attus, Canulus, Egnatulus u. s. w. an. Diesen sinn der abstammung zeigt auch das adjectiv plebejus vom volke herkommend. Wie nun im praes. conj. der ersten konjugation e eine zusammenziehung ist von ai*), ein ergebnifs der vergleichenden forschung, das durch oskische formen wie staít = stet, *deivaid* von *deivaum* und umbrische wie *portaia* = portet, *etaians* = itent aufs klarste erwiesen wird, so sehe ich auch in dem e von ejus ein ehemaliges ai, nehme demnach aijo als die ältere form des affixes an. Allen zweifel hebt die gestalt einer dieser bildungen im Oskischen. Das adj. pompej-anus findet sich auf einer inschrift aus Pompeji (Lepsius t. XXIII, 13. Mommsen unterital. dial. t. X, 24) zweimal und zwar als pompaiianaí = pompejanae und pompaiians = pompejanus. Hier also haben wir das alte ai vor augen und sind von diesem fall aus berechtigt auch in den übrigen beispielen dem e diphthongische natur beizulegen und die annahme der verlängerung durch das folgende j zurückzuweisen. Ein ferner liegendes sprachgebiet mag dem gewonnenen zu weiterer bekräftigung helfen. Im Sanskrit bildet das affix eya, nach unserer schreibweise ăija, ganz gewöhnlich patronymica: Kaúdreya ist ein abkömmling von Kudri, Maítreya von Mitrayú, Arjuneyá von A'rjuna, Çvaitreyá von Çvitrá, Sârameyá von Sarámâ.**) Daneben bezeichnet aber eya auch

---

*) vgl. noch lēvir = *δαήρ*, d. h. *δαιϝήρ* — skr. dăivár, und die im Umbrischen zum gesetz gewordene zusammenziehung von ai in e. Umbr. sprachd. I, 95 ff.

**) die mythologische und sprachliche übereinstimmung dieses Sârameyá mit *Ἑρμείας* hat Kuhn in Haupt's zeitschrift VI, 128 trefflich nachgewiesen. Das einzige, was ich gegen die dort gegebene sprachliche erklärung zu erinnern finde, ist, dafs man die verkürzung des

noch andere abstammungsverhältnisse, z. b. paúrusheya humanus von púrusha, ârsheyá a vate originem ducens oder vate dignus von ṛíshi vates. Abgesehen von der dem Indischen eigenthümlichen steigerung zweiten grades (vṛiddhi), welche der vokal der ersten silbe des primitiv erfährt, wird die identität von ăija mit dem lat. eju-s einleuchten und auch von dieser seite her die natürliche länge des e bezeugt.

§. 6.

ajo—Ajus, major—majestas, mejo, pulejum, Seja, Veji.

Nach einem bekannten nur wenige ausnahmen gestattenden gesetze hat der ausfall von konsonanten die verlängerung eines vorhergehenden kurzen vokales znr folge. Dieses wird fruchtbar in mehreren fällen auf die vor j stehenden vokale sich anwenden lassen. So wie in der composition bei dījudico, pējero, sējugis, sējungo, trājicio die länge der vorsilbe aus der normalen gestalt dis-judico, per-juro, sex-jugis, sed-jungo, trans-jicio sich erklärt, ist dieselbe annahme, wofür beispiele zusammenzustellen überflüssig wäre, auch innerhalb eines einfachen wortes gerechtfertigt. Mājor, mājus als ableitung von mag-nus hat nach ausfall des g den vokal ebenso verlängert wie exāmen aus exagmen. Für pulejum findet sich noch die ältere form pulĕgium (mit kurzem e, nach Ser. Sam. I, 18: Pulegiumque potens una super aure locabis). Die saatgöttin Seja darf nicht auf sero zurückgeführt werden, denn eine ableitung davon mit gleichem affixe würde Seria lauten, sondern, wie schon die nebenformen Segesta und Segetia zeigen, auf seg (seg-es), von welchem auch sēmen abstammt. Veji lautete früher Vehii. Ein h zwischen zwei vokalen ist mehrfach geschwunden. So ist via aus viha, veha her-

---

ersten vokals im verhältnifs zur indischen form durchaus nicht anzunehmen hat. Die verwandten sprachen kennen nicht die potenzirte steigerung der vokale als mittel in der flexion. Ἑρμείας entspricht also genau einem indischen Saraméya (vgl. sabhéya in consessu prudens, çiléya lapidi similis). Das beispiel von Ἑρμείας zeigt übrigens, dafs wir zunächst in den eigennamen auf εία-ς, auch έα-ς, zusammengezogen ῆ-ς, die verwandten von eju-s, ăija zu suchen haben. Vgl. Αἰνείας, Ἀπελλῆς, Αὐγείας, Θαλῆς, Κισσῆς, Ποδῆς, Πυθέας etc. Diese und andere zustimmende formen des affixes habe ich oben nicht verglichen, weil sie für meinen zweck keine beweisende kraft haben.

vorgegangen*) lien aus lihen = skr. plîhan, nemo aus ne-hemo u. s. w. Gröfsere berechtigung zur ansetzung des stadtnamen Vehii gewährt mir der umstand, dafs auf den iguvinischen tafeln das adj. Vehiio = Vējus erscheint (umbr. sprachd. II, 120). Wie nun im Oskischen aus veha (= plaustrum) veia wurde (Fest. p. 368), oder wie im Umbrischen wir veitu für vehto (= vecto, aber nicht dafür) finden, so hat bei Veji der verlust des h die dehnung des e zur folge gehabt. Auch ajo hat einen gutturalen verloren, der in nego, das nur einer andern konjugationsklasse angehört, erhalten blieb. Das verb ist nämlich aus agio-agere hervorgegangen und wiederum ist der vokal nach geschwundenem g verlängert. Die kürzung des a in ais, ait ist durch das allgemeine gesetz bedingt. Das griechische von gleicher wurzel abgeleitete ἠμί verdankt sein η demselben processe. Seit langer zeit hat man mit vollem rechte beide verben mit der skr. wurzel ah (dicere) verglichen. In ähnlichem verhältnisse wie ajo und nego stehen mejo nnd mingo zu einander. Die wurzel mig (gr. ὀ-μίχω, altn. míga, skr. mih, migh) gestaltete sich in zwiefacher art so, dafs die eine form durch einen nasal verstärkt wurde, die andere, wie fugio, rapio u. a., i als klassenvokal erhielt, dann aber g einbüsste und den voraufgehenden vokal verlängerte; mejo steht demnach für mĭgio, mīio, mījo. Das e trat ein, weil ij im Lateinischen eine unbeliebte verbindung ist. In gleicher weise werden noch andere wörter, wenn auch nicht immer mit derselben sicherheit, ihre erklärung finden. Der Deus Majus und die Dea Maja sind ohne zweifel desselben stammes, von welchem major entspringt, d. h. Magius und Magia (entweder: die grofsen oder die vermehrenden) und selbst den mensis Majus leite ich nicht, wie geschehen ist, von der göttin Maja ab, sondern erkläre ihn ebenfalls aus Magius (der wachsthum verleihende). Man erwäge hierbei, dafs der römische personenname Magius im Oskischen als Majus erscheint (Cipp. Abell. Maiioí = Magio)**).

---

*) Varro de l. l. V, 35: qua vehebant, viae dictae; diese alte erklärung überbietet mit ihrer einfachheit die eines neueren lexicographen, dem via „am wahrscheinlichsten digammirt von I, ire" ist.

**) auch im Mhd. ist die unterdrückung von g zwischen vokalen häufig; beispiele bei Grimm gr. I (3), 184.

§. 7.

Gajus, Gaja.

Die unabhängigkeit der quantität von folgendem j zeigt bei diesem namen sich aufs deutlichste. Wie im Altlateinischen für Gnaeus die vollere form Gnaivus gilt, ist Gajus aus Gavius hervorgegangen. Das a war von natur lang, wie die oskische form Gaaviis (Leps. t. 24, 18. Mommsen unterit. dial. t. VIII, 15) beweist und auch daraus erhellt, dafs die aufgelöste form Gaius von dichtern als daktylus gemessen wird. Nicht ohne wahrscheinlichkeit vermuthet Mommsen a. a. o. p. 253, dafs das wort von gaudere, d. h. von der form der wurzel, wie sie in gāv-isus hervortritt, abzuleiten sei («laetificans»). Wenn Paulus exc. p. 96 berichtet «id nomen (Gaja) ominis boni causa frequentare nubentes» dürfte demnach der grund tiefer zu suchen sein als in dem römischen namen der Tanaquil «Gaja Caecilia.»

§. 8.

ejus, cujus, hujus.

Die eigenthümliche bildung, welche die pronomina dritter person zeigen, hat von einander sehr abweichende erklärungen gefunden. Nach Hartung über die kasus (p. 161), dem Max. Schmidt de pron. gr. et lat. p. 88 beistimmt, soll ius mit dem griech. *οιο*, das am schlufs ein s eingebüfst habe, übereinkommen. Das i in illius, istius etc. entspreche dem oi, die endung us aber sei dieselbe, die in den genitiven nominus, Venerus, senatuos erhalten sei. Das j könne aus euphonischen gründen eingesetzt sein. Diese erklärung erledigt sich durch die jetzt wohl allgemein angenommene, wonach *οιο* aus *οσιο* entstanden ist, aus dem ius nicht entstanden sein kann, weil die lateinische sprache den ausfall eines mittleren s nicht kennt. Bopp vgl. gr. p. 220 erklärt jus (illius u. s. w. sei aus illi-jus hervorgegangen) als umstellung von sja. Diese ist aber so sehr ohne analogie, dafs sie nicht leicht gebilligt werden kann. Nach einer anderweitigen deutung p. 497, anm. 22 wird bei jus der abfall eines vorstehenden s angenommen, der aber im Lateinischen nicht nachweislich ist. Benfey gr. wurzellex. II, 240 erklärt ius als das komparationsaffix. Dazu würde die form wohl stimmen, wie aber die bedeutung vermittelt werden könne, leuchtet mir nicht ein. Der folgende versuch macht keinen anspruch auf evidenz, sondern soll nur als solcher betrachtet werden. Im Sanskrit bildet das affix îya (ija) possessiva:

mad-îya meus, tvad-îya tuus, asmad-îya noster, yushmad-îya vester, anyad-îya alienus. Mit diesem affixe mag īus für ījus identisch sein, so dafs ist-ījus, alīus diesem, einem andern gehörig hiefse. In der that haben wir im Lateinischen das pronominal-adjectiv cujus-a-um wem gehörig und davon abgeleitet cujas. Das s würde ich für das maskuline nominativzeichen annehmen und glauben, dafs dieses die übrigen geschlechter mitvertrete, wie es bei den passivformen auf mini = μενοι von Bopp festgestellt ist und wofür auch sonstige analogien, z. b. in dem gebrauche von potis selbst für das neutrum, sich bieten (s. auch Bopp vgl. gr. §. 690). Dieses ījus trat dann an den wortstamm unmittelbar an: isto - ijus, ipso - ijus, i - ijus, quo - ijus, ho - ijus, woraus, da o + i im Lateinischen sowohl ī als ū und ō (οἶνος — vinum, commoinis — communis, bonoi = bono) geben kann, einerseits istījus, ipsījus, ījus (später ējus) quōjus — cūjus, hūjus entstanden. Die zweisilbigen formen scheinen mir deshalb das j nicht verloren zu haben, weil sonst in der aussprache die beiden vokale zusammengeflossen wären. Die dichter verkürzen schon mehrfach das i der dreisilbigen formen.

§. 9.

Die übrigbleibenden lateinischen wörter, deren ursprung noch nicht aufgeklärt ist, stelle ich hier zum behufe weiterer untersuchung zusammen: bajulus (nach Pott von w. vah = veh), caja, cajare (ob cacia? vgl. skr. kaçâ flagellum), jejunus (nach Bopp intensivform von w. yam coercere), majalis (dem Majus oder der Maja geweiht?), pejor (von per Hartung, = skr. pâpa, gr. κακός Lassen, Höfer und Benfey, von perdere Pott, von pes in pes-tis, pesestas Düntzer), Bajae, Trajanus.

§. 10.

Bei den wenigen griechischen wörtern, welche hier in betracht kommen können, da nur bei einzelnen die wirkliche aussprache des zwischen zwei vokalen stehenden i als j sich nachweisen lässt, war es, wie ich glaube, die rücksicht auf die quantität, welche der betreffenden silbe im Griechischen zukam, die die länge des vorstehenden vokals unangetastet liess. Im munde des volkes — dafür sind die beispiele Alumento, Catamitus, Ulixes sprechend genug — wären solche wörter ganz anders behandelt worden. Aber Troja, Ajax, Cajeta, Maja kamen erst durch die dichter

nach Rom und wurden von ihnen ebenso gemessen wie Euander, Agaue, euoe, obgleich nach lateinischem gesetze u zwischen zwei vokalen in v übergehn mufste und dann das e, a gekürzt sein sollte. Fremdwörter kann ich, wo es sich um ein inneres gesetz der sprache handelt, nicht als giltige zeugen betrachten.

A.

Der ahd. diphthong OA.

Es ist von hoechstem belang und greift tief ein in die geschichte der deutschen sprache, wenn man versucht, die mannigfaltigkeit der ahd. mundarten auf regel und einheit zurückzufuehren und jedem dialecte sein moeglichst genau nach zeit und raum abgegrenztes gebiet zuzuweisen. Zu genaueren untersuchungen, welche dieses ziel erstreben, wird besonders der reich ausgebildete ahd. vocalismus dienen, da sich in seiner feinen und flüssigen natur die verschiedenheit weit treuer abspiegelt und schärfer auspraegt als in der unempfindlicheren und sproederen masse der consonanten.

Von erheblichkeit ist es die verwendung des langen o im Ahd. zu verfolgen. Alle ahd. mundarten kennen diesen laut, doch hat er nicht in allen dieselbe geltung. Nur in einigen der ältesten quellen steht er in der ihm eigentlich gebuehrenden, dem goth. ô entsprechenden stelle, in allen uebrigen dagegen tritt er in eine ganz andere vocalreihe hinueber, in die des goth. au, obwol im verhältnis zu diesem mit einiger beschränkung. Es hat einige wichtigkeit zu beachten, dafs die mehrzahl der ahd. quellen, welcher das letztere, aus au zusammengeschrumpfte ô gemaefs ist, zu gleicher zeit das echte ô aufgiebt. Hiedurch bewahren sich die ahd. mundarten vor einer unziemlichen vermischung verschiedener laute, einer vermischung, der andere deutsche dialecte, aufser den neueren namentlich der altnordische, sich zu ihrem nachtheil nicht haben entziehen können. Dieser vorzug des ahd., den ich seine sauberkeit nennen möchte, findet sich auch sonst noch mehrfach erkennbar, ja ich möchte die allgemeine durchfuehrung der consonantischen lautverschiebung im wesentlichen aus dieser neigung herleiten. Nur einzelne denkmaeler, besonders der vocab. S. Galli, haben sich von der ver-

mengung zweier verschiedenen ô nicht frei erhalten. Nicht als ungehoerige vermengung hat man es dagegen zu tadeln, wenn an einzelnen, stets fest bestimmten stellen, namentlich im nom. plur. fem. adj., in dem character der 3. schwachen conjugation und in der comparation, in sämmtlichen ahd. mundarten echt gothisches ô haften bleibt.

Naeher betrachtet war also der vorgang folgender. Das goth. au (vor h, r, l, n und den dentalen) verengerte sich durch eine art von vorwärts wirkendem umlaut zu ao und dieses durch rückwärts wirkenden umlaut zu oo, d. h. ô. So lange noch jenes ao bestand, konnte das organische ô an seiner stelle unverrückt bleiben, ohne daſs die reinheit der vocalreihen getruebt worden waere; sobald indessen unorganisches ô zur geltung kam, muſste eben jener reinheit und sauberkeit wegen das organische ô weichen und anderweitig vertreten werden. Diese vertretung nun geschieht nach der verschiedenheit der mundarten bald durch oa, bald durch ua, bald durch uo. Unter diesen gilt uo fuer gemein ahd.; ua ist gleichfalls vielen denkmaelern gerecht, namentlich Kero, den hymnen und vor allen Otfried; seltener dagegen ist oa.

Dieses oa nämlich erscheint in keiner der hauptquellen althochdeutscher rede, sondern hat besonders seinen sitz in St. Galler glossen zur bibel, in einem Weingartner glossencodex zu den canones, in einem codex von Tegernsee mit glossen zu Greg. cur. past., in einem andern codex von Tegernsee mit glossen zu Gregor. homil., einige male im Hildebrandsliede, ferner in den (fälschlich) sogenannten glossae Keronis, in einem aus St. Peter stammenden glossencodex, in den glossae Monseenses, in der glossensammlung eines Pariser codex, desgleichen in zwei Reichenauer codices, desgleichen in einem St. Galler codex (N. 184) und an wenigen andern vereinzelten orten; alle diese denkmaeler stammen aus sec. 8 oder 9.

Fs wird nun sowol fuer die bestimmung der zeit und des ortes, wohin diese schriftstücke zu setzen sind, als auch aus andern gründen von nutzen sein, den kreis, in welchem der diphthong gilt, moeglichst genau zu erörtern. Zu dem zwecke stelle ich hier die eigennamen zusammen, in welchen der laut uns begegnet. Ich beginne, als mit dem sichersten und häufigsten, mit den personennamen, deren ersten theil der stamm hrôd (ahd. hruod) bildet.

Roado urk. v. 773 Ng. Hroadant öfters in urkk. aus sec. 8

Mchb. Hroadilo urk. aus sec. 8 Mchb. Hroadunc urk. aus sec. 8 und 9 Mchb. Roatbald urk. von 774 Ng. Hroadperht urk. aus sec. 8 Mchb. Hroadbert urk. v. 763 Ng. Roadbert urk. v. 773, 779, 819 Ng. Roadpert urk. v. 774, 782, 822 Ng. Roatpert urk. v. 817 Ng. Hroadpirinna urk. aus sec. 8 Mchb. Hroadprant urk. aus sec. 8 und 9 Mchb. Hroadpurc urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadfrid urk. v. 783 Ng. Roadfrid urk. v. 821 Ng. Hroadgaer urk. v. 744, 783 Ng. Roadgar urk. v. 821, 822 Ng. Roadkar urk. v. 822 Ng. Roadger urk. v. 816 Ng. Roachar urk. v. 820 Ng. Roadgaer urk. v. 774 Ng. Hroadkelt urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadcrim urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadhar urk. v. 773 Ng. Hroadachar urk. aus sec. 8 und 9 Mchb. Roadhar urk. v. 819 Ng. Roadhart urk. von 820 Ng.; desgl. im decret. Tassilonis (Graff diut. I, 339). Roadhelm urk. v. 817 Ng. Hroadhoh urk. v. 778 Ng. Roadhoh urk. v. 817 Ng. Roadhoi urk. v. 797 Ng. Roadlant urk. v. 800, 802 Ng.; urk. aus sec. 8 Mchb. Roadleih urk v. 818 Ng. Hroadleoz urk. aus sec. 9 Mchb. Roadman urk. v. 821 Ng. Hroadmot urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadrich urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadrih urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadswind urk. aus sec. 8 Mchb. Roadolf urk. v. 822 Ng.

Zu dem stamme môd (gemeinahd. muot) gehoeren folgende beispiele: Moatin urk. v. 786, 804 Ng. Moatflat urk. aus sec. 9 Mchb. Moatker urk. aus sec. 9 Mchb. Moather urk. v. 804 Ng. Moathart urk. aus sec. 9 Mchb. Moathelm urk. v. 769, 773 Ng.

Den stamm ôdal (gemeinahd. uodal) sehn wir in den formen: Oadalbert, Oadalbiric, Oadalrih, sämmtlich an zerstreuten stellen der monumenta Germaniae. Oadal urk. v. 870 Ng., Oatilo urk. aus sec. 8 Mchb., Oadalhilt urk. aus sec. 8 Mchb., Oadalrich urk. v. 791, 808 Ng., desgl. monum. Germ. II, 66 (Ratperti casus S. Galli)*), Hoadalrich urk. v. 805 Ng., Oadalschalch urk. aus sec. 8 Mchb., Oadalwart urk. v. 817 Ng. Wahrscheinlich gehoert auch hieher Oazilo urk. aus sec. 9 Mchb.

Zu dem namen Bobo, gemeinahd. Puopo, ist zu rechnen Poapo, mehrmals in urkk. aus sec. 8 und 9 Mchb., desgl. urk. von circa 800 mon. Boica (IX). Damit zusammengesetzt sind die ortsnamen Poapincella urk. aus sec. 9 Mchb. und Poapintal urk. aus sec. 8 Mchb.; desgl. urk. v. 799 mon. Boica (IX, 14).

Von Boso, gemeinahd. Puoso, ist hergeleitet Poasilo urk. aus

*) dieser Oadalrich ist ein Basler bischof um 830. Ratpert lebt bekanntlich sec. 9 in St. Gallen.

sec. 8 Mchb. Ebenso der ortsname Boasinheim in einer urk. von 759 (Biesingen bei Donaueschingen).

Den namen Bodo, gemeinahd. Puoto, oder vielmehr seine erweiterung Bodilo finden wir wieder in dem ortsnamen Poatilinpah oder Poatilinpahc, der mehrmals in urkunden aus sec. 8 und 9 Mchb. vorkommt. Zu Bodo gehoert auch die diminutive bildung Puozo und damit zusammengesetzt Poazolf urk. aus sec. 9 Mchb.

Fuer eine anzahl von formen ist ein gothischer stamm ôd, gemeinahd. uot anzunehmen. Dazu würden regelrecht zu rechnen sein Oata urk. aus sec. 9 Mchb., Oato urk. v. 818 Ng., Oatkelt urk. aus sec. 8 Mchb., Oatochar urk. aus sec. 8 Mchb., desgl. urk. v. 763 mon. Boica (IX). Etwas bedenklich ist Oaticho urk. v. 785 Dronke (Schannat liest hier Caticho). Nicht verschwiegen darf uebrigens werden, dafs dieser genannte stamm ôd, uot sehr schwer von dem noch weit häufigeren vielleicht ursprünglich damit verwandten aud, gemeinahd. ôt (goth. audags, ahd. ôtag, dives, beatus) zu trennen ist.*) Auch die kürzen ot und ut, die sich in namen durchaus nicht leugnen lassen, sind, bei dem mangel der quantitaetsbezeichnungen in unsern quellen, kaum sicher zu sondern.

Das goth. bôka, gemeinahd. puoha (fagus), begegnet uns in einigen ortsnamen mit oa. Poah urk. aus sec. 8 Mchb. (wahrscheinlich oestl. von München). Boahhem urk. v. 804 Ng. (wahrscheinlich Buchen zwischen Main und Jaxt). Poahloh urk. aus sec. 8 Mchb. (suedl. v. München).

Zum goth. frôd, gemeinahd. fruot (prudens) ist zu stellen Froatilin urk. v. 744 Ng.

Der name Zuazo, fuer den man ein goth. Tôta erwarten sollte, dessen diminutiv wir leicht in Tôtilas erkennen, findet sich im ortsnamen Zoacinwilari urk. v. 809 Ng. (Zuzweil bei St. Gallen). Ist Zaozzo urk. v. 766 Ng. vielleicht fuer Zoazzo verschrieben, wie wir auch taom (judicium) fuer toam finden?

Der name Chuonrad (zu ahd. kuoni audax), der zu mannigfachen entstellungen anlafs gegeben hat, zeigt ein regelrechtes oa in Choanrat urk. aus sec. 8 Mchb. und v. 839 Ng.

---

*) die schwierigkeit waere leicht zu heben, wenn sich nicht zugleich ganz aehnliche namenformen mit ahd. au und ou zeigten, die sich weder zu ôd, uot noch zu aud, ôt recht fuegen wollen und ueberhaupt um so beachtungswerther sind, als auf den vocal ein dental folgt.

Erwaegung verdienen die beiden namen Noato urk. v. 812 und 827 Mchb. und Noathart urk. aus sec. 8 ebendas. Es sind nicht die einzigen aehnlichen formen, die sich zu ahd. nôti und zum goth. nauþjan schlecht fuegen; man denke noch an Nuoto (urk. v. 830 und 846 Mchb.) und an Chnôdômâr bei Amm. Marc. und man wird eingestehn, dafs hoechst wahrscheinlich alle diese formen von nôti und nauþjan zu trennen sind. Von Chnôdômâr hat Grimm das auch schon anerkannt, indem er den namen zu goth. knôds (genus) stellt. Doch fällt dann erstens der anlaut Ch auf und zweitens sind wir noch ueber Noato und Nuoto rathlos. Ich möchte daher vorschlagen sowol bei Chnôdômâr als bei Noato, Nuoto und Noathart an ahd. hnôton, genuotôn quassare zu denken. Die form stimmt und der bedeutung wegen wird dieses wort eben so wenig in den namen auffallen wie in griechischen namen πλήσσω.

Zu gemeinahd. Tuoto gehoert Toato, welches mehrmals in urkunden aus sec. 8 bei Mchb. begegnet.

Raethselhaft ist Toaward, welches ich leider bis jetzt nur einmal in einer urk. aus sec. 8 bei Mchb. gefunden habe. Tuon (facere) will der bedeutung wegen nicht recht passen; darf man vielleicht Toamward lesen oder entartung aus dieser form annehmen? dann hätten wir das in namen nicht seltene dôm, tuom (judicium).

Unsicher seiner abstammung nach ist auch Toalpah und Toalpach in urkunden aus sec. 8 und 9 Mchb. (an der Isar, nordoestl. von Freisingen). Unzweifelhaft ist dagegen Croaninpah, welches sich mehrmals in urk. aus sec. 9 Mchb. findet (es liegt im gau Weringewe, also nördl. von Würzburg); sicher haben wir darin grôni, gemeinahd. cruoni gruen.

Wohin gehoert Stroaga (Strogen) in einer urk. aus sec. 8 Mchb.?

Diese beispiele genuegen zunaechst, um sich als grundlage zur beantwortung einiger ferneren fragen ein urtheil ueber den verbreitungskreis des diphthongs oa zu verschaffen. Der zeit nach sehen wir ihn auftreten um 750 (744 ist das erste sichere datum), am häufigsten ist er in den letzten decennien des achten und den ersten des neunten jahrhunderts; um 850 ist er schon selten und 870 erscheint er meines wissens zum letzten male. Dem raume nach verbreitet er sich nur ueber Baiern und Schwaben; nur das einzige unsichere Oaticho begegnet in einer fränkischen urkunde.

Hiemit ist indessen die untersuchung noch nicht geschlossen; vielmehr liegt es uns ob, auch alle die uebrigen fälle zu berücksichtigen, in welchen im ahd. ein o und ein folgendes a zusammentreten, um mit hülfe des gewonnenen resultats jedesmal zu entscheiden, ob wir hier den in rede stehenden diphthong oder eine andere bildung anzunehmen haben. Es sind nämlich, abgesehn von dem diphthonge, noch drei fälle eines o + a denkbar, Erstens kann ein o, welches eine silbe schliefst, zufällig vor ein a treten, womit die naechste silbe beginnt; zweitens kann zwischen o und a ein consonant ausgefallen sein; drittens kann das o selbst durch vocalisirung eines consonanten entstehn.

In bezug auf den ersten fall, das zufällige zusammentreffen eines o und a, gebe ich nur einen namen zu erwaegen. Man vergleiche die formen Droant, mehrmals in urk. aus sec. 8 Mchb.; desgl. urk. von circa 804 monum. Boica VI; Throand urk. v. 752 Dronke; Throant urk. v. 813 Schannat; Thruant urk. v. 806 Ng., urk. v. 823 Schannat; Truand urk. v. 816 (N. 323) Dronke; Trount Dronke trad. urk. v. 747. An den diphthong oa ist in den erstgenannten formen nicht zu denken, weil sie eben so gut fränkisch als bairisch sind; eine entstehung des o aus w haben wir eben so wenig anzunehmen, einen zwischen o und a ausgefallenen consonanten können wir durchaus nicht nachweisen. Wir werden demnach auf eine zusammensetzung aus dro + ant gefuehrt. Ist es nun eine participiale bildung? oder haben wir an ando (zelus) zu denken? oder ist endlich wirklich der consonant h ausgefallen und das substant. hant (manus) darin versteckt? Diese fragen lassen sich hier eben so schwer entscheiden als bei den uebrigen auf ant endenden ahd. personennamen, die ich zu weiterer beurtheilung hieher setze: Aigant, Argant(?), Fredant, Frehant, Helinand (Heli-nand?), Morand, Nahhand, Rachant, Traganta, Waland, Wasand, Weriant, Wioland (Wio-land?).

Eben so unsicher wie der zweite ist auch der erste theil von Droant; der form nach stimmt besser drôên leiden, der bedeutung nach fuegt sich mehr drawjan drohen.

Zweitens, sagte ich, könne zwischen o und a ein consonant ausgefallen sein. Odoaker lautet Audovachrius in Sigeberts chron. (mon. Germ. VIII, 312)*), Odovacar in den von Spangenberg her-

*) nicht zu verwechseln mit dem sächsischen koenig Athovagrius im chron. Moissiacense (monum. Germ. I, 284).

ausgegebenen gestis de donatione regis Od., eben so auch in der vita Severini ed. Pez. Doch fruehe schon, bei Procop und Theophanes, und spaeter noch mehr fällt das v aus und wir finden Ὀδόακρος, Odoacar, Odoacer u. s. w. Der zweite theil des wortes hat also nichts mit den auf car, gar, ker, ger endenden unzaehligen namenformen gemein, sondern man mufs vielmehr Grimm beipflichten, wenn er gesch. der dtsch. spr. I, 468 darin das goth. vakrs, ahd. wachar, ags. vacor (vigil) findet; dies scheint um so sicherer, als auch das einfache Wachar sich, namentlich bei Schwaben, als eigenname nicht selten findet, am fruehsten wohl in Οὐάκκαρος (Οὔαρνος τὸ γένος) bei Agathias.

Auch Ὀάμερ, ein Vandale aus sec. 6 bei Procop, kann nicht den diphthong oa haben, da der name ganz aufserhalb des örtlichen wie zeitlichen bereichs des diphthongs liegt. Grimm ahnt auch hierin, wohl mit recht, ausfall eines consonanten und denkt gesch. der dtsch. spr. I, 478 an ein gothisches Haùhamêrs.

Adoar Pol. Irm. s. 115 möchte man fuer Adohar nehmen, wenn man ebendaselbst s. 188 wirklich Adohar liest. Eben so mag sich Acloar Pol. Irm. s. 170 zu Aclehar ebendas. s. 19 und 105 verhalten. Dasselbe kann noch mit einigen andern masculinen auf oar der fall sein, die dann zu hari exercitus zu stellen waeren; die feminina auf oara freilich gehoeren wohl sämmtlich in die folgende klasse des oa, da hari keine feminina zu bilden scheint. Doch gehoeren diese bildungen alle zu den dunkelsten theilen des eigennamenschatzes, zumal da ein blofses suffix -r (-us, -a) nicht abzuleugnen ist.

Turnoald in einer urkunde vou 693 bei Mabillon möchte man von den uebrigen sogleich naeher zu erwaehnenden formen auf oald (= wald) ausnehmen, wenn man ebendas. aus dem jahre 696 Turnochald liest; doch mag das ch, welchem im fränkischen dialect des 7. jahrhunderts keine groefsere bedeutung als einem einfachen h beizulegen ist, nur ein unorganischer einschub sein.

In ortsnamen finde ich gleichfalls diese art von oa, namentlich in Haduloa und Hadeloa (fuer Hadaloha) und in Hanschoashaim (urk. v. 803 Schannat fuer Hanschohashaim).

Wichtiger als die beiden besprochenen arten des uneigentlichen oa ist die dritte, bei welcher das o einen consonanten, und zwar das v vertritt. Denn die vocalisirung des v zu u und zu o erstreckt sich chronologisch und geographisch ungemein weit durch die mundarten, so dafs einer künftigen untersuchung weit

mehr obliegen wird zu bestimmen, wo sie nicht vorkommt, als zu ergründen, wo sie heimisch ist. Manche dialecte lieben diese vocalisirung so sehr, daſs sie sogar eine miſsliche häufung von vocalen nicht scheuen, die in folge dieser veränderung zusammentreten. Zum beweise erwaehne ich (um mich auf oa zu beschränken) nur die formen Aioald, Arioald, Chaoald, Garioald, Gavioard, und Leoald; nur selten scheint eine solche vocalhäufung vermieden, wie etwa in Adroald, bei dem wohl ein nicht nachzuweisendes Adreoald (aus Adrevald) vorauszusetzen ist.

Die masse dieser art von oa ist unendlich groſs; namentlich oald und oard aus vald und vard läſst sich in hunderten von beispielen aus fränkischen wie aus langobardischen, aus schwaebischen wie aus bairischen quellen belegen. Eben so gehoeren die formen Soana, Soanperht, Soanpurc zu svan, der personennamen Soaberich zum völkernamen Svap u. dgl. m. Die zahlreichen feminina auf oara haben ihr seitenstück in denen auf wara, das auch anlautend erscheint*); daſs bei den masculinen auf war daneben noch eine andere erklaerung moeglich ist, wurde schon oben erwaehnt. Bernoala (Pol. Irm. s. 90) und Bernoalus (ebendaselbst s. 274) steht fuer Bernvala und Bernvalus. Die völkernamen Baioarii, Teutonoari, Hattoarii und andere unterliegen gleichfalls keinem bedenken.

Doch so verbreitet auch oa = va ist, so hat es doch eine wesentliche beschränkung; es erscheint nicht, oder hoechstens nur sehr ausnahmsweise anlautend. Das Pol. Irm., in dem diese vocalisirung des v besonders beliebt ist, kennt unzaehlige mit Wal-, Wald-, Wan-, Wandal-, Wandre-, War-, Warin- beginnende namen, aber durchaus keine, die mit Oal-, Oald-, Oan-, Oandal-, Oandre-, Oar-, Oarin- anfangen; in den andern denkmaelern begegnen deren eben so wenig. — Bis hieher muſste ich die erörterung ueber einige merkwürdige formen verschieben, weil nun erst einiges licht auf ihre lautverhältnisse fallen kann. Bei Meichelbeck in einer urk. aus sec. 8 liest man Oago. Nehmen wir an, daſs die form hinlänglich feststeht, so können wir an Hugo und an hugu (animus) nicht denken, da hier kurzes u waltet, auch hôh (altus) fuegt sich nicht dazu, obwohl es sonst in namen vorkommt. Da der zeit und dem ort nach Oago ganz wohl ein echt diphthongisches oa haben kann, so werden wir

*) ist Ermenaura Pol. Irm. s. 78 nur irrthum für Ermenuara?

auf ein gemeinahd. Uogo schliefsen müssen, und wirklich begegnet uns dieses in urkunden von 813 (N. 282 und 284) bei Dronke.*) Dies nämliche Uogo mit unorganisch eingeschobenem h (Uhogo) findet sich mehrmals, in den ann. Lobienses (mon. Germ. II, 210), in den ann. Leodienses (mon. Germ. VI, 16), in der vita Wicberti (mon. Germ. X, 513) und in den gest. abbat. Gemblac. (mon. Germ. X, 531). Schwerlich davon zu trennen ist Huogi (öfters in den mon. Germ. VII) und Huoggi (urk. v. 778 Schn). Ein gleichfalls vorkommendes Ogo und Hogo giebt uns keinen aufschlufs, da die quantitaet des ersten o unbekannt ist. Auf eine ganz andere vocalreihe dagegen deutet Oago in einer urkunde aus sec. 11. monum. Boica (VI), beim fortsetzer des Regino (mon. Germ. I, 617 und 619) und öfters in den mon. Germ. VIII. Hiefuer sollte man ein älteres Augo erwarten; dieses existirt aber nicht, wenn man nicht etwa seine spur finden will in Anguart und Augard (Pol. Irm. s. 49, welche stelle freilich spaet und verderbt geschrieben ist) und in Augoflada (in den excerptis auctoris ignoti, die dem Amm. Marc. angehängt sind). Vollends auffallend ist Aogo (urk. aus sec. 9 Mchb., vielleicht = Oago). Die zahlreichen formen mit u, die sich an Hugo anschliefsen, vielleicht aber theilweise davon zu trennen sind, uebergehe ich hier. Genug, die erwaegung von Oago fuehrt uns in einen noch nicht zu entwirrenden knoten; nur so viel ist zu sagen, dafs die anlautende stellung des Oa die identitaet von Oago und dem nicht seltenen personennamen Wago unwahrscheinlich macht, die zeit dagegen und der ort, woraus die form ueberliefert ist, fuer den echten diphthong oa spricht.

Wie Oago von Wago, so möchte ich Oazo, das Graff I, 541 anfuehrt, von Wazo scheiden und eher als diminutivum des oben erwaehnten Oato und Oata ansehn.

Auch ein personennamen Oalo existirt, doch kann ich fuer jetzt keine belegstelle dazu anfuehren; diese form zu Walo zu stellen, müssen wir nach dem bisherigen wenigstens einiges bedenken tragen. Goalus dagegen (Pol. Irm. s. 49), das ich hier beiläufig erwaehne, gehört sicher zu Walo und es ist hoechstens auffallend, dafs hier Go statt des in demselben dialect sonst gebräuchlichen Gu (= W) steht.

Anlautendes Oa sehn wir ferner in den formen Oasus urk.

*) wo freilich Schannat Ugo und Ogo liest.

von c. 812 Mchb., Oasker urk. aus sec. 9 Mchb., Oaspurc urk. aus sec. 9 Mchb., Oasrich urk. von 762 mon. Boica (VIII) und in dem ortsnamen Oasinwanc urk. aus sec. 8 Mchb. (zwischen Augsburg und München). Ohne die vorhergegangenen bemerkungen könnte man leicht geneigt sein diese formen zu Was zu stellen, zumal da Wasapurc, Wasuger und eine menge aehnlicher formen wirklich als namen vorkommen. Es waere dann offenbar ein merkwürdiger zufall, dafs das w dieses stammes nur in der bairischen mundart des 8. und 9. jahrhunderts in o uebergegangen waere, waehrend z. b. die traditiones Fuldenses nur Wasung, Wasuger, Wasgo, Wasahilt, Wasmuot, Wasolf lesen, nie aber mit Oa anlauten. Danach wird es also wahrscheinlich und bestaetigt die obigen wahrnehmungen, dafs auch Oasus, Oasker, Oaspurc, Oasrich den echten diphthong oa enthalten. Sehn wir nun zu, was wir mit dem anlautenden Oas in etymologischer hinsicht machen. Wir sollten dafuer in gothischen und den ältesten ahd. namen Os, in gemeinahd. Uos erwarten; das letztere nun kenne ich nicht, fuer ersteres aber kann man z. b. in folgenden formen beispiele finden: Ospirin urk. v. 825 Neug., Osbert urk. v. 854 Mab., Ostag urk. v. 838 Schann., Osegar Pol. Irm. s. 15, Osgar Pol. Irm. s. 24, 96 etc., Osgildis Pol. Irm. s. 27, Osar Pol. Irm. s. 96, Oslant urk. aus s. 8 Mchb. Die uebrigen (nicht seltenen) formen, welche mit ôs beginnen, enthalten entweder spaetere verderbnis, oder sie sind aus der sächsischen mundart und gehoeren zu nord. âs, ags. ôs, ahd. ans (deus). Will man nun unser Oas und die erwaehnten beispiele von ôs an den uebrigen sprachstamm anknüpfen, so bietet sich zunaechst ahd. ôsi vastitas dar, welches jedoch seiner bedeutung nach hoechstens fuer Osinwang, nicht aber fuer die andern namen pafst. Besser scheint es an den volksnamen Osi bei Tacitus zu denken; grade von einem undeutschen, mit deutschen aber in mannigfacher verbindung stehenden volke (vgl. die stelle bei Tac.) läfst sich denken, dafs sein name in deutsche personennamen ueberging. Viele andere volksnamen bestaetigen das zur genuege. Denkt man an die Osi, so mag man grade in dem fruehen verschwinden dieses volks den grund finden, weshalb kein spaeterer ahd. name mit Uas oder Uos begegnet.

Bis hieher habe ich, um den gang der untersuchung nicht zu sehr zu trueben, einige einzelnheiten aufgespart, die fast gänzlich der analogie entbehren. Die ortsnamen Caroascus und

16*

Casloaca bei Graff IV, 485 und 534 scheinen undeutsch. — Bei Adoalanteshofa in einer urk. aus sec. 9 Mchb. und Adoathareshusir (Otershausen) in einer urk. aus sec. 8 Mchb. sollte man nach zeit und ort an den echten diphthong denken. Der erste der beiden namen enthält den auch sonst bekannten personennamen Adoland, dessen o man kaum als lang wird ansehen können, so dafs Adoalanteshofa eine ungehoerige dehnung voraussetzt. Der zweite name dagegen läfst auf einen personennamen Adoathar schliefsen, der anderweitig nicht bekannt ist und hoechstens durch die analogie von Adotbert bestaetigt wird. Auch hier fällt die dehnung auf. — In einem cataloge langobardischer koenige, welcher aus einem codex von langobardischen gesetzen herstammt (monum. Germ. VII, 61), heifst ein koenig dieses volkes aus dem siebenten jahrhundert Goadpert. Nicht so, sondern vielmehr Gotapert sollte man in langobardischer mundart erwarten. Wir werden daher aus jener form durchaus nicht auf das vorhandensein des echten oa im langobardischen schliefsen dürfen, sondern vielmehr in ihr einen einflufs des (bairischen oder schwaebischen) schreibers jenes catalogs erblicken, einen einflufs, der auch aus manchen andern formen desselben verzeichnisses durchblickt. — Noch weniger ist auf die lesart *Κλοαδάριος* bei Procop zu bauen, die vielmehr gänzlich ungenau scheint. — In eine eben so fruehe zeit fällt Loamod in einem von Spangenberg herausgegebenen in Italien abgeschlossenen kaufcontract aus dem sechsten jahrhundert. Die form scheint gleichfalls verderbt; conjecturen liegen mehrere nahe, doch hat keine besondern anspruch auf wahrscheinlichkeit. — Landoanus im Pol. Irm. s. 160 mag fuer Landvanus stehn und mit Avarwan, Herawan, Mitiwan, Sywan, und Unowani zusammengehoeren; freilich ist auch Landonus monum. Germ. IX, 20 ueberliefert. — Dafs statt uo bisweilen uoa vorkommt, z. b. in puoah, stuoal, ginuoac, erwaehnt schon Graff I, 69. Auch in namen finde ich diese vermengung des oa mit dem gemeinahd. uo, z. b. in Ruoadpert urk. v. 868 Ng. und Uoadalcoz urk. aus sec. 9 Mchb., wo sich der uebergang der frueheren mundartlichen in die spaetere gemeinsame schreibung auf unbeholfene weise kund giebt.

Wernigerode. E. Förstemann.

Deutsches und slavisches aus der deutschen mundart Schlesiens.

Bei den mundarten des nordöstlichen Deutschlands gewährt im allgemeinen die berürung von deutschem und slavischem einen ersatz für die reize, welche anderen deutschen dialekten inwonen. Bei dem schlesischen wirken indessen durch die colonisation des landes und durch seine jahrhunderte lange verbindung mit Oesterreich viele oberdeutsche bestandtheile zu einer annäherung an süddeutsche sprachverhältnisse und geben ihm eine erhöhete anziehungskraft. Wem es einmal vergönnt sein wird, die deutsch-schlesische mundart gründlich zu durchforschen und darzustellen, der wird ein belehrendes und wichtiges werk schaffen. Mir scheint das versagt zu sein, so sehr ich auch darnach verlangte, und obschon mir mein verweilen in Polen und in Süddeutschland manches nötige rüstzeug böte. Auf eine nur mäſsige unterstützung hat man bei solchem unternemen in Schlesien nicht zu rechnen; mein aufruf, den ich für den verein für schlesische geschichte im jahre 1847 schrieb, ist nur in wenig exemplaren ausgegeben worden, die anderen sind sämmtlich spurlos verschwunden. Ich habe freilich meine sammlungen nicht eingestellt, allein ich bin Schlesien wol für immer entfürt und des einzelnen kraft reicht nicht aus. So mag denn auch dieſs ein bruchstück bleiben.

In den folgenden zeilen will ich aus dem schlesischen wortvorrate eine kleine auslese halten, welche einerseits zum theil sehr alte hochdeutsche worte im munde des Schlesiers nachweisen wird, andererseits jene sprachmischung belegen soll, die in Schlesien wie in den meisten östlichen gegenden Deutschlands sich vorfindet.

Man hat auch in Schlesien viel von einer zurückgebliebenen deutschen bevölkerung gesprochen, welche sich wärend der slavischen überschwemmung in den gebirgen gehalten habe und die rasche wiedergermanisirung des landes im 13. jahrhundert erkläre. Diese ansicht gehört zu der andern, daſs das schlesische mit dem schwedischen sehr verwandt sei und daſs sich dies aus dem dreiſsigjährigen kriege und den durchzügen Karls XII. deuten lasse. G. A. Stenzel hat in seiner urkundensammlung zur geschichte der städte Schlesiens die schlagendsten beweise gegeben,

dafs zu anfang des 13. jahrhunderts weder im gebirge noch in der ebene germanische ureinwoner zu finden waren, beweise, die auch K. Bernhardi in seiner sprachkarte (2te aufl. s. 84ff.) übersieht. Wenn die germanisation in Niederschlesien glücklicher war als in Oberschlesien und in Krakau und Sandomir, dessen herzöge sie sehr eifrig wünschten, so lag diefs daran, dafs die niederschlesischen piasten von Deutschland besser unterstützt werden konnten und an ihrem adel keine opposition fanden, während die Krakauer herzöge an derselben zu grunde gingen. Die oberschlesischen piasten waren polnisch gesinnt und waren daher der verdeutschung ihrer fürstenthümer entgegen. Die überwiegende bildung des deutschen colonisten und die vortheile, welche die deutschen einrichtungen boten, waren die raschen verbreiter der deutschen sprache unter den polnischen Schlesiern; hier und da kam zwang und drohender befehl hinzu. So geschah es, dafs im verhältnifs wenige colonisten in kurzem einen grofsen und schönen landstrich der deutschen bildung zurück eroberten. Dafs dies recht eigentlich auf friedlichem wege und nicht durch vertilgung der slavischen bewoner vor sich ging, beweist der umstand, dafs die lautbehandlung im deutsch-schlesischen dieselbe ist, wie im munde deutschsprechender Polen: dieselbe verkürzung mancher längen, dieselbe aussprache des stummen e als eines tieftonigen, dieselbe modulation der stimme. Es bildete sich eine mischsprache, zu der freilich die Polen nur einen sehr kleinen theil beisteuerten, allein die mischung war doch vorhanden und sie war früher weit stärker als jetzt. Das beweist, wenn es beweise bedürfte, dafs auf dem rechten Oderufer, wo das Polnische noch heute weiten raum einnimmt, der germanisirten polnischen worte weit mehr sind als auf dem linken, dem deutschen zuge gemäfs wurden diese worte als deutsche behandelt und in ableitung und bildung deutsch gemacht.

Ueber die heimat der Deutschen, welche das land der Lygier und Silinger zurückgewannen, läfst sich urkundlich nur nachweisen, dafs sie mannichfach war. Niedersachsen und Flamländer kamen anscheinend viele nach Schlesien, indessen mufs die fränkische colonisation stärker gewesen sein, obschon sie nach den urkundlichen quellen der flämischen nachsteht. Fränkisches liegt viel in der schlesischen mundart, wärend flämische einwirkungen nur etwa in dem vokalismus der niederen gegenden anzunemen wären. Aber auch Oberdeutsche müssen mehr nach

Schlesien gekommen sein als aus urkunden nachzuweisen sind (Stenzel urkundensammlung s. 141—143). Die ältesten deutschen rechtsdenkmäler Schlesiens geben für die erkenntnifs der damaligen sprachlichen verhältnisse des landes keine hilfe, da sie in der gewöhnlichen obersächsischen rechtssprache des 13. und 14. jahrhunderts abgefafst sind.

Ich füre zunächst einige deutsche wörter der schlesischen mundart an, welche die aufmerksamkeit verdienen.

Hauptwörter. Die âren, die aeren: die ernte, ahd. aran. Andr. Gryphius Cardenio und Selinde 1, 37: ich zehlte wo mir recht die zweimal eilften aehren. — In einer urkunde bei Stenzel s. 604 das vb. eren (ahd. aran): den ynnern garten zol der hofeman eren. — Logau n. 966 hat das vb. erarnen (ahd. arnên): so wirst du dorten glanz und segen hier erarnen. — eren und arnen kenne ich aus dem heutigen schlesischen nicht, wärend die aeren ganz gewönlich ist.

Die aglaster und die alaster, die elster. Chr. Günther (s. 467 3. aufl.): bald schwatzt sie wie das maul der artigsten aglaster. — Heut ist das aus aglaster verderbte schalaster das gewöhnliche; aglaster und eklaster kommen als eigennamen vor.

Die annen (plur.), der abfall vom flachs beim brechen, ahd. agana.

Der bêgel, ein ring von semmelteig, der besonders am sommersonntage (d. laetare) gebacken und an die sommerkinder vertheilt wird. Es ist also ein altes opferböugelîn.

Die belle, der fleischige theil der hüften. ahd. arsbelli, mnl. agterbillen.

Der borc, das männliche schwein. ahd. barc, mhd. barch, borch.

Die bûne (nbf. wûne) das loch, das in das eis gehauen wird, um den fischen luft zu geben. Ich vergleiche das altn. buna scaturigo, woher auch der walfisch bunûngr heifst (Snorra edda 219[a]). Das ags. bune (oder bûne?) poculum liegt wol fern?

Der diech (plur. die diecher) die keulen am geflügel. ahd. dioch, mhd. diech. Frisch 1, 194[c].

Der dremmel, tremmel knüttel, prügel; dremmeln, prügeln; ahd. tremil, mhd. tremel.

Die fêmen (plur.) die fettaugen auf der brühe, ahd. feim spuma, vgl. über dieses wort J. Grimm gesch. d. deutsch. spr. 1011.

Der flanschen, der flunsch, der mund, besonders der

verzerrte breite mund, mhd. vlans. Zu dem ahd. flannên gehört das schlesische flennen (nbf. flerren) den mund zum weinen verziehen, weinen.

Die funze, dünnes licht, schlechtes lämpchen (Reichenbach, Glaz, Breslau). — Chr. Günther (s. 1100 3. ausg.): wir steckten fremden nur die hellerfunzen an. — Im Kuhländchen heifst fonz die lampe. — Das goth. funa feuer, altn. funi glutasche sind nahe verwandt. Im hd. ist fun-ke als hergehörig anzufüren.

Die grûle, grûlamutter grofsmutter. Ist dabei an grûên, grauen zu denken: die alte, vor der man sich grauet? ähnliche vorstellungen hat J. Grimm bei Haupt z. f. d. a. 1, 23 nachgewiesen. — Unter den tröllquennaheiti findet sich gryla (Snorra edda 210[a]).

Die kitte, die schaar, nur von dem rebhünervolk gebraucht, ahd. cutti. In den sette commune kutt, kutta.

Die Klinke, name eines kleinen bergbaches, der bei Reichenbach in die Peile geht, ahd. klinga torrens.

Der kniebel, das gelenk in dem sich der finger an die hand setzt, mhd. knübel, altn. knûi, vgl. Schmeller b. w. 2, 368.

Die kracke, kricke, verächtliche bezeichnung für pferde und kühe; übertragen als schimpfwort auf menschen. — Schmeller führt b. w. 2, 380 das gekräck auf als verächtliche bezeichnung von vieh: das geifsgekräck. — Gälisch heifst gragh, greigh eine rofsherde.

Die mauke (nbf. maule) zusammengetragene menge, namentlich von obst. — Zu der verwandtschaft gehören fries. muka, ags. muga, altn. mugr, s. Grimm gesch. d. deutsch. spr. 708.

Der nanne, vater. Nachzuweisen in A. Gryphs geliebter dornrose, ahd. ginanno, mhd. genenne. — Die ninne, nunne, die wiege, das bett, in der kindersprache. In einem schlesischen wiegenliede: sause ninne sause, wozu das mnl. susa ninna susa noe Hor. belg. 2, 21. — S. auch Chr. Günther (595 3. ausg.) jetzt gehts, belachts nur mit, auf susasinnen aus. — Das poln. nynać einschlafen (kindersprache) ist entlehnt.

Die ômen, ômern (plur.) die glutasche bei feuersbrünsten. — ahd. eimuria — voc. v. 1482 eymern, heifse asche. — altn. eymyria.

Das pôcht, bôcht fauliges stroh. Es schmeifst mit bôchte, wird in Charlottenbrunn gesagt, wenn es schneit. — pôcht wird ferner für lager, bett, gebraucht. So schon bei Schweinichen 1, 59.

— Uebertragen bedeutet pôcht gemeines volk, pöbel. verbechten, verpechten: zu bôchte machen, von vieh gebraucht, das überreiches futter unter die füſse tritt. — mhd. bâht.

Die schelfe. Chr. Günther 504 (3. aufl.) Man tritten den wahren kern und sättigt sich an schelffen. — ahd. sceliva siliqua.

Der seife, bergwasser, bach. Das seifenwasser, ein gebirgsbach, der durch das dorf Crumhübel flieſst. — Die Elbe entsteht aus vereinigung des Elbseifen mit dem krummen Seifen. — Das wort, das mir auſser diesem eigennamen nicht im Schlesischen erschienen ist, zeigt sich ferner in dem namen des dorfes Steinseifen, Görisseifen, Schmottseifen, Lauterseifen im Löwenberger kreise. Am bömischen riesengebirge liegt Hermannseifen, im nördlichen Mären, zwischen Glaz und Jägerndorf, Braunseifen, Rabenseifen. — Vgl. über mhd. sîfe W. Grimm zu Wernher vom Niederrhein s. 84 und bei Haupt 1, 426.

Der staer, widder, ahd. stêro — Logau n. 339 der mann setzt hörner auf und stellt sich wie ein stehr.

Das trûrwasser, wasser, das aus den teichen unter den dämmen durchsiekert. — trûren sickern, — ahd. trôr.

Die warte, groſses fischernetz. ahd. wato.

Die wât, gewand, kleidung, ahd. wât. — leimt = lînwât, leinwand, — der wâtsack bei Logau n. 748, verderbt wätschger, watschger »an watschgen mit sächs fächern·» A. Gryph. geliebte dornrose. — Jetzt bedeutet watschger einen kleinen geldbeutel mit schloſs. — wätschger schon bei W. Wackernagel lesebuch 1, 928. 2, 87. S. auch Schmller b. W. 4, 203. — wôtsen, antwôtsen ankleiden.

Das gezêe, der webstuhl (Langenbielau), — ahd. gazawa suppellex, vgl. Schmeller 4, 211 gezäu.

Beiwörter:

aebig abgewandt, umgekehrt, — ahd. abuh, hessisch äbich. Vilmar, probe eines hess. wörterb., zeitschr. des vereins f. gesch. u. landesk. Hessens 4, 51 (1847).

êchelganz grob, klotzig, auch oberlaus. — ags. âchâl. J. Grimm zu Andreas v. 1700.

entersch, unheimlich, ungeheuer. ahd. antrisc, entrisc. J. Grimm deutsche mythol. 491.

êsem, êsm, furchtsam, — furchtbar, mürrisch. — Ein ahd. egisam, eisam kann ich nicht nachweisen; egisbaere, egislîch kommen im begriffe nahe.

faertig, vorjärig; adv. **fârte**, **faerte** voriges jahr. mhd. vert.

frâte, mager, blafs, «er sieht frate unterm gesichte aus.» — vgl. mhd. vrate saucius. W. Grimm zu Freidank 127, 18 (in der ausg. von 1829 und in der abhandlung über Freidank 1850).

gamper: ungamper ungeschickt, steif (Breslau), ungampern weichlich, eklig (Reichenbach), vgl. ahd. gambar strenuus.

gâmel, ungeschickt, plump, vgl. ahd. gamal vetus.

gehirm: ungehirm, ungeheuer grofs (Liegnitz) — ahd. ungahirmi, mhd. ungehirme.

lamper, behaglich, wolig. Chr. Günther nachlese 2. aufl. 179: scheint doch keinem was so lamper und so zärtlich wol zu thun. — Dies in Schlesien sehr gebräuchliche wort scheint verwandt mit limpfen, galimpfan, adv. galimpfo bene. vgl. Graff 2, 215ff.

laene, langsam. laene gehen (Reichenbach), ahd. leni lenis. — Verglichen mag auch werden altslav. ljen ignavus, poln. leń träger mensch, lenić się faul sein.

lâpe, schwach, untüchtig. lape auf die arme (Reichenbach) — Logau n. 2499: sonst möcht es sein vergunte sache, dafs man den hahn zum lapen mache. — Altsächs. ags. altfries. lêf infirmus, nd. leep, vgl. J. Grimm Andreas und Elene s. 166, Richthofen altfr. wb. 888[b]. — Das wort ist hiermit für das Hochd. nachgewiesen.

tuntrig dumm (Glaz) tunterliese, tunterlunte, dummes frauenzimmer (Reichenbach), vgl. ahd. tantarôn delirare Graff 5, 437.

zanger, schmächtig, mager, zart. vgl. Kl. Hätzlerin 102[b]. 108[a]. die juncfraw zanger. — mhd. zenger zähe. ahd. zangar mordax, nl. nd. tanger acer, tenax.

Zeitwort:

deuchen, rasch laufen, rennen (Zobten), vgl. mhd. diuhen, Benecke wb. 373[b]. — Das obd. tichen, deichen bedeutet umgekehrt schleichen. Grimm gramm. 4, 335, anm.

deufsen, jagen, treiben, — rasch laufen, vgl. ahd. diuzan Graff 5, 235.

dônen, spannen, der technische ausdruck für das spannen der schnur am steigenden papierdrachen; «der drache dônt» — S. auch Schweinichen 2, 54: wie aber hinwieder wie man pflegt zu sagen, die saiten am härtesten donet. — donen bezeichnet sodann überhaupt das spannende in allem gefülltem: ein federnstrotzendes bette dont. Uebertragen: der mensch dont vor wut. — Von

dem schwerem gange dicker leute wird das wort auch gebraucht; vgl. hierzu Ottack 629[a]. kâmen gedonet. Hagen gesamtabent. 1, 460, wie ob der wirt her în donet. — Vgl. über dies wort J. Grimm und Haupt zu Servatius 1642. 3420.

fizzen, die fäden des garns verwirren, verfizzen. der fizz, verwirrter faden, vgl. ahd. fiza (pl.) licia. Frisch 1, 270[c].

frampern: ufgeframpert aufgeputzt. verframpert überputzt, vgl. ahd. vrambari praepollens, excellens, gaframbarjan commendare.

glêfen, spreizen. zerglêfen. vgl. ahd. gleif, gagleifit obliquus.

hannen, kinder warten; hanna gîn, mit den kindern auf dem arme ausgehen (Reichenbach. Schömberg), vgl. ahd. hevihanna obstetrix Graff 4, 957.

hîvern, mit den zähnen klappen (Reichenbach). ahd. hiufan lugere.

kirmeln; im älteren Schlesischen wird es besonders von dem freundlichen lallen und den schmeichelnden lauten der kleinen kinder gebraucht: M. Opitz 220 (1629) was das liebe kindelein wird mit halbem munde machen, was es kürmeln wird und lachen, werden lauter verse seyn. Logau n. 798 als wenn das liebe kind mit kürmeln und mit lachen an unser haupt sich drückt, n. 908 vom süfsen namen sohn ein kürmelnd exemplar. — Im heutigen Schlesischen wird es von dem lärmen und schreien der kinder gebraucht. Das gekirmel, lärm, geschrei; vgl. ags. cyrm = gylp, bearhtm. — carmula in der lex Bajuv. 2, 3 für seditio. — Altsl. kramdla, seditio, neusl. kramljati loqui.

lappern, lecken; auslappern, leckend austrinken; belappern, durch lappern benetzen = ahd. laffan lambere Graff 2, 205.

mallern, schwazzen, namentlich von zänkischem geschwätz gebraucht. — vgl. ahd. mahaljan, mlt. mallare.

murgsen, langsam sein, zaudern, trödeln; murgsig, langsam mürrisch; vgl. ahd. murg marcidus, mutabilis. — Von diesem murgsen ist murgsen, ermurgsen, abmurgsen, töten, morden, verschieden. Schmeller 2, 611 hat morixeln, marixeln sterben. Vgl. poln. morzyć jemanden ums leben bringen.

nêsen, beschädigen, stören; vernêsen, vernichten. — ahd. neizjan, mhd. neisen.

nûscheln, undeutlich reden, ahd. nisilenter balbus. Frisch 2, 24[c] nüseln.

sacken, ansacken, anfaren; ahd. sachan litigare, increpare.

spellen und spillen, plaudern; spella oder spilla gîn, plau-

dern gehen, zum rocken gehen (Mittelwalde, Langenbielau), ahd. spellôn.

(türren) ich tàr (thar: klar Logau n. 2.) prt. ich torschte (A. Gryph. thärste) dürfen. — Das subst. die thurst, die kühnheit, kühne that bei A. Gryphius Leo Arm. II. 203, III. 228, Stuart V. 207, Piast III. 36, Logau n. 1138. — turstig, kühn.

Diese kleine auswal wird dem theilnemenden gezeigt haben, dafs die deutsch-schlesische mundart der wissenschaftlichen beachtung wol würdig ist und dafs Lessing auch hier ein treffendes wort gesagt hat. Sie wird aber auch noch im besonderen beweisen, dafs eine anzahl worte, welche in der mittelhochdeutschen schriftsprache nicht mehr nachweisbar sind, zu anfang des 13. jahrhunderts noch im munde des volkes lebten, da sie damals nach Schlesien drangen. In den jahren 1202 und 1203 kam zuerst eine gröfsere anzahl colonisten nach Schlesien und siedelte sich zwischen der Katzbach und der wüthenden Neifse an; bald darauf folgten weitere zuzüge.

Wenden wir uns nun jenen dem Slavischen entlehnten worten zu, die sich in der sprache des deutschen Schlesiers finden. Ich gebe auch von ihnen nur eine auslese.

Hauptworte:

Die boblâtsche, altan, balcon (Friedland bei Waldenburg): das bömische pawlacz, deutsch-bömisch die pawlatschen. — Gewönlicher bedeutet boblâtsche in Schlesien eine bude oder ein schlechtes hölzernes gebäude überhaupt. Das wort gehört zu den wenigen, die aus dem bömischen in das schlesische gerieten.

Die buscherot führt Berndt in seinem versuche eines schlesischen idiotikon auf: in die buscherott geben: preisgeben, hingeben. Ich vergleiche das poln. burzenie, zerstörung; burzyć zerstören, verwirren.

Das busserle, kufs, kufshändchen, besonders in der kindersprache, poln. buzia, buziak mündchen, küfschen.

Die gabsche, die handvoll (mafs), vgl. poln. garść die hole hand, die handvoll.

Die grautschke, Chr. Günther nachlese 2. aufl. s. 260: um äpfel sorg ich nicht, du wirst sie gröfser bringen als unsre grautschken sind, die wir zu halse zwingen, poln. gruszca birne.

Der halas, lärm, geräusch; poln. halas lärm, halasować lärmen.

Der kadel (nbf. kasel) rufs, in zusammensetzung mit dem deutschen râm: kadelsrôm; vgl. poln. kadzić räuchern, kadzidlo (altslav. kadilo) räucherwerk, kazić beflecken.

Das kaenigt, junge kieferwaldung; poln. chojna fichtenwaldung, besonders eine junge pflanzung; das deutsche kien (pinus) ist verwandt.

Die kasche, grütze, — buchbinderkleister, pappe — kaschdeckel pappdeckel, — poln. kasza grütze.

Die kudeln (plur.) die hare, besonders verworrene hare; kudlig, verworren in den haren; kudeln, zausen, raufen; poln. kudly zotten, lange hare; kudlaty zottig, langharig; kudlać, kudlić zausen.

Das kumt, das hölzerne, gepolsterte gestell, das den pferden um den hals liegt; poln. chomąt. Vgl. Schmeller b. w. 2, 296.

Die kumúrke, schlechtes zimmer oder haus; poln. komórka.

Die kúpitze, kleiner erdhaufe, namentlich als bezeichnung der feldmarken; poln. kopiec hügel, besonders ein künstlicher hügel. Neben kúpitze hat der Schlesier das wort kupítze verlangen, begierde; kupítzen haben, concupiscere.

Der ledúche, leiduche, langer ungeschickter kerl; poln. łajdak lumpenkerl, łajdacki liederlich.

Der lesch'ake (sch' neme ich für das gelinde sch, poln. ż) dasselbe wie leduche; poln. leżuch bärenhäuter. Das wort lesch'ak kommt als schimpfwort auch in der danziger mundart vor. Förstemann in Hagens Germania 9, 153. — Von lesch'ake ist lesake unterschieden, ursprünglich die benennung von mittelfreien, die den deutschen laszen entsprochen haben mögen (Stenzel urkundensammlung s. 68). Das wort wird auch aus dem deutschen entnommen sein wie das verhältnifs selbst. Später bezeichnete lesake, wie es scheint, einen gemeinevorsteher. In A. Gryph. gel. dornrose finde ich: die nokbern und de gemene von Garnedorf han mich zu ihrem lesaken gemacht. — Hört ihrs kirchschreiber und lesake von Gärnedorf. — Heute scheint das wort ausgestorben.

Die linke, das linkel, vortuch; enger ärmlicher frauenrock; vgl. poln. linka leine, lnianka tuch oder kleid von linnen; — s. auch ahd. linz palliola sc. muliebria.

Die lûsch'e, pfütze. Schmeller b. w. 2, 505 vergleicht das wendische luza sumpf, böm. lauże pfütze. — Im poln. heifst kałuża pfütze, lache; was aber nicht hierher gehören mag: kał sumpf, lache.

Die nûsch'e, schlechtes messer; poln. noż messer. Ich bemerke hier beiläufig an, dafs die ursprünglich polnischen benennungen von gegenständen die schlechteren gattungen derselben bezeichnen; die gründe sind einleuchtend.

Der paersch'el, büschel, wipfel; poln. pierz gefieder, pierszysko die buschige blütenkolbe, am rore zum beispiel, — sich paersch'en, paersch'eln sich aufblasen, namentlich von vögeln gebraucht; poln. pierzyć federn, federn von sich lassen.

Die phinunse, geld (Trebnitz); poln. pieniądze. Miklosich rad. linguae slov. p. 71 leitet dies wort von dem deutschen pheninc her.

Die schiprîne, die kopfhare, schopf (Trebnitz); poln. czupryna dasselbe.

Die schleifserin, stubenmädchen, hausmädchen ist wol nicht von schleufserin, schliefserin entstanden, sondern aus dem poln. służąca dienerin (służyć gehorchen, dienen).

Die zauke, liederliches frauenzimmer; poln. suka hündin. Die leichten weiber werden durchgehends mit hündinnen oder mit zerrissenen und schlechten kleidungsstücken verglichen und hiernach benannt.

Beiwörter;

gabsch, dumm, tölpelhaft; poln. gap' tölpel, gimpel; gapiowaty tölpelhaft.

glûpsch, tückisch. Wäre poln. głupy dumm zu vergleichen? Eine begriffsveränderung wäre anzunemen.

lûsch'nig, lose, sich aufblätternd, von kohlköpfen gebraucht (Zobten); poln. luźny lose, locker.

schlitschkig, schlüpfrig, glatt; poln. s'liski glatt. s'lizać się gleiten. — Die schlitschken sind ein schlesisches gericht von dicken mehlnudeln, die mit geriebenem käse bestreut in brauner butter genossen werden, schlesische maccaronis.

Zeitwörter:

biseln, sich üppig bewegen; gebraucht von dem mutwilligen spiele der kühe, wie von dem flatternden und lose hängenden zöpfen der mädchen, «sie sind verliebt, die schwänzel biseln ihnen rum.» — Schmeller b. w. 1, 208 vergleicht das poln. biedz, böm. bezeti laufen. Näher aber liegt wol ahd. bisjan, bisôn lascivire.

drâben, trâben rennen. Chr. Günther s. 380 3. aufl. «und eilt und drabt und rennet.» M. Opitz s. 92 ausg. v. 1629; —

poln. drapać schnell laufen, eigentlich kratzen, wie auch schles. auskratzen für eiliges fortlaufen (ausgreifen) gebraucht wird.

grabschen, hastig greifen, die grabsche die hand; in die grabsche werfen, zum fangen auswerfen; vgl. poln. grabić rechen, harken; grabić komu co, einem etwas wegraffen.

gratschen, greifen; begratschen, begreifen, betasten; die gratsche hand; poln. grać spielen.

jechen, schnell laufen oder reiten (Boppe jechet enunt her MSH. 2, 113 b.); die jeche, eine lärmende, rasende menge; poln. jechać faren, reiten.

lâtschern, fliefsen, rinnen; poln. lać giefsen, intr. vom regen, lać się fliefsen, rinnen.

mûdeln, langsam sein, zögern; altslav. muditi cunctari; poln mudzić aufhalten, aufgehalten werden, zmuda zeitverlust, langweilige arbeit.

poschoien, liebkosen schmeicheln. — Spruch aus Hönigern bei Namslau: Junge, wâs grinste asû? hôt der dar wulf a schôf genumn? — «Nû, hôt mer dar wulf a schôf genumn.» — Wû is a denn hî gelôfn? — «Nû, ibr a barg.» — Ibr a barg? — «Nû, undn kaon a ja nich durch.» — Hustn ôch gehept? — «Nû, hao ichn ôch gehept; poschoia wâr ichn dôch nich! — Auch in Danzig pusch'eien liebkosen, Förstemann in Hagens Germania 9, 153; poln. pieścić liebkosen.

rabátzen, geschäftig sein; rumrabátzen, herumschaffen; poln. robić arbeiten.

raegern wird von dem geschrei der frösche gebraucht; der raeger, der frosch; «dô singa de raeger, dô klappert dar sturch» schles. kinderlied; poln. rzegol, rzekot das quacken der frösche, klappern der schlangen; rzegotać quacken, klappern; dann von jedem rauhen geschrei.

schmagôstern, mit der schmagôster hauen. Die schmagôster ist eine neunfache weidenpeitsche, mit welcher am zweiten ostertage die mägde von den burschen aus dem bette getrieben werden unter dem rufe: «Steh auf, ostern ist da!» — J. Grimm d. myth. 557 zieht das wort zu poln. smić abschwemmen. Mir scheint es eher zu poln. smagać peitschen, stäupen zu gehören. Jenes wasserbegiefsen, auf das Grimm deutet, heifst in Oberschlesien, woher ich dasselbe für Schlesien allein kenne, dyngus, wie Grimm selbst anfürt.

Zum schlusse will ich die abgrenzung des deutschen gegen das slavische sprachgebiet in Schlesien so genau angeben, als mehrfache nachforschungen es mir möglich machen. Die Bernhardische sprachkarte hat auch in der zweiten auflage die alten fehler in dieser gegend, obschon den herausgebern die mittheilungen Hundrichs vorlagen. — Wir beginnen im norden an der schlesisch-posenschen grenze mit der scheidung zwischen deutsch und polnisch. Die marke lauft durch die teiche und sümpfe der unteren Bartsch, durch und über Heinrichsdorf, Porschnitz, Frauenwalde, Maliers, Grofsgraben, Briese, Pontwitz, Resewitz, Galbitz, Woitsdorf, Windisch-Marchwitz, Fürsten-Ellgut, Mülatschitz, Laskowitz, Meleschwitz nach Zindel an der Oder, also bis in grofse nähe von Breslau. Hier sprang das polnische mit einem winkel auf das linke Oderufer; jetzt sind nur noch die dörfer Zedlitz, Zottwitz, Grofs-Peiskerau, im Ohlauer kreise, als solche zu nennen, in denen ein theil der bewoner polnisch versteht. Die sprachgrenze lauft an dem rechten Oderufer bis an die mündung der Glazer Neifse, wo sie auf die linke Oderseite übersetzt, bei Schurgast vorbei nach Karbischau, Dambrau, Brande, Poln. Neudorf, Przichod, Friedland, Steinau geht und dann nach Chrzelitz sich wendet. Von hier bis Babitz im Leobschützer kreise kann ich die grenze nicht genauer angeben, als dafs sie über Ober-Glogau sich zieht, dafs Kostenthal eine deutsche insel ist und dafs Leobschütz deutsch ist. Von Babitz grenzt das deutsche nicht mehr gegen das polnische, sondern gegen das märische, und zwar geht die marke von Babitz über Hohndorf, Zauchwitz, Wanowitz, Katscher, Tröm, Zauditz, Rösnitz, Piltsch, Lipten, Osterwitz, Branitz, Skrochow, Kreutzendorf, Neplachowitz, Leitersdorf, nach Lippina, Möltsch, Skrzipan, Schlatten, an dem ganz deutschen Wagstadt nnd Grofs-Olbersdorf vorbei über Standing an die Oder. Das polnische wendet sich von Babitz an erst gegen norden und dann gegen südost und grenzt an das märische in Ditmerau, Autischkau, Matzkirch, Poln. Krawarn, Makau, Janowitz, Benkowitz, Krzižanowice, Oderberg. Alle diese orte sind polnisch. — Deutsche inseln im polnischen Oberschlesien sind Kostenthal bei Kosel, das bereits 1225 mit deutschen besetzt wurde, und Anhalt bei Berun, eine colonie, welche Friedrich der grofse aus protestanten des österreichischen Schlesiens gründete, indem er dieselben auf ihre bitten einmal bei nacht ohne diplomatische verhandlungen durch eine abtheilung husaren mit ihrer

habe über die grenze holen liefs. In Anhalt ward Schleiermacher konfirmirt. — In den meisten polnischen dörfern der Ohlauer, Brieger, Namslauer, Oelser und Wartenberger kreise ist übrigens das deutsche fast allen einwonern bekannt. Die germanisation schreitet hier sehr rasch fort. In Trebnitz war 1815 fast noch die hälfte der bewoner polnisch, heute liegt die stadt ungefär zwei meilen von der polnischen sprachgrenze. Die stadt Festenberg (Iwardowice) war 1815 ganz polnisch, heute ist sie ganz deutsch, Poln. Wartenberg (Syców) war 1815 zu zwei drittheilen polnisch, heute ist es in demselben verhältnisse deutsch; Goschütz (Goszcz) war damals ganz polnisch, heute ist es ganz deutsch und könnte als sprachinsel gelten, wenn nicht das polnische und deutsche hier herum überhaupt gemischt wäre. Das dorf Hönigern (Medary) bei Namslau ist zu drei vierteln deutsch; Wüstendorf in der nähe von Breslau, vor funfzig jahren ganz polnisch, ist heute ganz deutsch; sein polnischer name, Dobrzykowice, ist nur noch einigen bewonern des polnischen Zindel (Cędal) bekannt. Dagegen zeigt sich in den dörfern Kainowo und Pawelau im Trebnitzischen mitten unter Deutschen eine überwiegend polnische bewohnerschaft. — Die ortschaften, welche auf der rechten Oderseite der kreise Freistadt und Grünberg polnisch sind, kann ich nicht angeben. Ihre einwoner werden auf ungefähr 5000 berechnet.

Die bömische sprache herrscht nur in der westlichsten ecke der grafschaft Glaz in den dörfern Tscherbenei, Kudowa, Schlanei, Brzesowie, Iakobowitz, Straufsenei und Bukowine; die seelenzahl dieser orte beträgt ungefähr 2400. Das deutsche wird auch hier von fast allen verstanden, in der schule von Straufsenei wird nur deutsch gesprochen. Aufserdem lebt das bömische in den colonien Hustinetz, Podiebrad, Mehltheuer, Pentsch und Töppendorf im Strehlener kreise, mit ungefär 2700 bömisch verstehenden seelen. Ferner sind die kleinen bömischen colonien Tabor bei P. Wartenberg und Friedrichgräz bei Oppeln zu erwähnen.

Das Wendische kommt im eigentlichen Schlesien nicht vor, wol aber in dem antheil der Ober-Lausitz, der zu der provinz Schlesien geschlagen ist.

Im allgemeinen ist Schlesien zu mehr als zwei drittheilen deutsch.

Grätz in Steiermark. K. Weinhold.

Vermischtes.

1) Der griechische accusativ pluralis.

Nach der in unsern bisherigen griechischen grammatiken herrschenden ansicht sind accusative wie οἶς, βοῦς, ναῦς, γραῦς und ion. πόλῖς, ἰχθῦς durch zusammenziehung aus οἶας, βόας, νῆ(ϝ)ας, γρᾶας, πόλιας, ἰχθύας entstanden. Diese auffassung erweist sich aber bei näherer erwägung als unstatthaft. Da nämlich ε ein leichterer vocal als α ist und öfter als α durch synizese wie durch contraction verloren geht, so wäre es doch im höchsten grade auffallend, wenn die Attiker, welche οἶες, βόες, νῆες, γρᾶες und die Ionier, welche πόλιες, ἰχθύες sagten, die herbere contraction im accusativ hätten eintreten lassen. Auch bliebe bei ναῦς der unterschied des vocals von dem des nom. pl. νῆες unerklärt. Warum die Ionier, welche die offenen formen lieben, nicht Σάρδιας, sondern Σάρδῖς, und nach Bredow de dial. Herodotea p. 263 und p. 271 immer nur πόλῖς, ὄφῖς, ἴβῖς, μῦς, ὀφρῦς, ἰχθῦς im accusativ, aber nie die gleichen formen im nominativ hätten, warum beim Homer schon βοῦς niemals nominativ ist, oft aber accusativ, alles das wäre räthselhaft.

Alles wird aber klar, wenn wir von der durch Bopp (vergleichende gramm. s. 273) erwiesenen ursprünglichen endung des acc. plur. ns ausgehen. Dies -νς wurde anfangs gewifs an alle vocalischen und diphthongischen stämmen unmittelbar angehängt und daher gerade wie χώρα-ν, λόγο-ν, πόλι-ν, ναῦ-ν, βοῦ-ν im singular, so im plural χώρα-νς, πόλι-νς u. s. w. gebildet. Seitdem die lautgruppe νς den Griechen unangenehm wurde, mufste das ν ausfallen, wofür denn, wo der vocal von natur kurz war, ersatzdehnung eintrat: λόγου-ς, ion. πόλῖ-ς; wo der vocal schon von natur lang war, blieb blofses ς als zeichen übrig. Unmittelbar aus den stämmen entwickeln sich also βοῦ-ς, ναῦ-ς, γραῦ-ς, weshalb denn auch ναῦς den ungefälschten diphthong hat, während νῆες aus νᾶϝες die übliche attisch-ionische verwandlung in η erfuhr. Aus dieser erörterung folgt, dafs ἰχθῦς eigentlich einen falschen accent hat, denn da keine contraction statt fand, müfste die form eigentlich oxytonon sein. Die alten grammatiker aber erkannten schwerlich den unterschied zwischen dem seltnen contrahirten nominativ ἰχθῦς und diesem, wie wir sahen, ganz anders entstandenen ungleich häufigeren accusativ; daher ihre beto-

nung, die übrigens um so weniger auf sich hat, da selbst im singular der circumflex vorkommt (Göttling accentlehre s. 260). Es ist immer merkwürdig genug, dafs die attische sprache von der verschiedenheit der beiden casus noch ein gefühl hatte und eben nur im accusativ die kürzeren formen zuliefs. Später verwischte sich das und man sagte selbst *αἱ ναῦς*, wovor aber Phrynichus (p. 170) warnt.

Formen auf *ας* von diesen wörtern, wie sie namentlich der homerische und der dorische dialekt kennt, erklären sich natürlich ebenso wie der accusativ des singular *νέα* oder *νῆα* aus dem eindringen des *α* auch nach vocalen, ähnlich wie in der 3. pl. *αται, ατο* nicht blofs nach consonanten, sondern auch nach vocalen statt des ursprünglichen *νται, ντο* eintritt.

Jene kürzeren bildungen aber werden wir nun nicht mehr, wie Bopp (vergl. gr. s. 276) für zufällig, sondern für organisch übereinstimmend halten mit sanskritischen, wie prîtîs, tanûs, zendischen wie gairîs, ĕrĕzûs.

2) Die verstärkungen im präsensstamme.

In meinen sprachvergleichenden beiträgen bd. 1 habe ich mich bemüht die verstärkungen des verbalstammes im präsens in möglichster vollständigkeit aufzuführen und in classen einzutheilen. Indem ich dort den meinungen entgegen trat, welche in jenen dem präsens eigenthümlichen zusätzen einschiebsel, sei es verbaler, sei es pronominaler natur erblickten, gelangte ich zu der ansicht, dafs drei grofse classen von verben auf rein lautlichen verstärkungsmitteln beruhten, nämlich auf zulaut, nasalirung und reduplication, wozu denn als vierte klasse die dem griechischen eigenthümliche durch *τ* verstärkende trat, deren ursprung mir lediglich rein lautlicher art zu sein schien. Davon verschieden bilden die übrigen classen eine zweite hauptgruppe, nämlich die verstärkungen durch die ursprünglich vorauszusetzende silbe ja und die durch *σκ*. Indem ich jenes ja für das im Sanskrit geläufige verbum des gehens hielt, *σκ* aber auf sja, das ist auf eine zusammensetzung von as (sein) und ja (gehen) zurückführte, ergaben sich diese beiden klassen als produkte der zusammensetzung. Die sonderung dieser beiden hauptgruppen von verstärkungen, welche dort nur angedeutet ward, scheint nun einer näheren beachtung werth zu sein. Nennen wir die erste die gruppe der organischen, die zweite die der mechanischen verstärkungen, so

haben wir eine offenbare analogie zur tempusbildung. Wir können den einfachen aorist als die organische bildung ebenso dem zusammengesetzten als einer mechanischen bildung gegenüberstellen, wie die präsentia der ersten gruppe denen der zweiten. Die doppeltheit der bildung, welche für die einsicht in den bau des verbums so wichtig ist, zeigt sich gleich hier. Auch das ist bemerkenswerth, dafs die verba der ersten hauptconjugation (verba auf μι) nur der organischen verstärkungsmittel sich bedienen. Denn da wir grund haben alle innerlichen oder organischen bildungen für älter zu halten als die äufserlichen oder mechanischen, so stimmt die beschränkung der verba auf μι auf die erste art ganz überein mit der übrigen diesen verben anklebenden alterthümlichkeit.

Indefs werden wir uns nun doch nicht mit der annahme beruhigen können, dafs aus blofsem streben nach lautfülle alle diese mannichfaltigen erweiterungen hervorgegangen seien. Bin ich gleich noch immer der in meinen beiträgen s. 125 ausgesprochenen meinung, dafs wir dem streben nach lautlicher fülle für die älteste sprachperiode, in welcher der organismus des verbums entstand, eine grofse bedeutung einräumen müssen, und dafs an ein bewufstes schaffen dieser erweiterungen zum zweck der präsensbildung nicht gedacht werden könne, so scheint mir dennoch die hypothese zulässig, dafs die unterscheidung des reinen stammes vom verstärkten, wo sie stattfindet, auf einer feinen geistigen unterscheidung der bedeutungen beruhe und dafs diese unterscheidung wenn auch nicht als entstehungsgrund sämmtlicher präsensverstärkungen, so doch als erster antrieb zur bildung doppelter — kürzerer und längerer — formen oder mit anderen worten als antrieb zur hervorbringung der classenunterschiede betrachtet werden könne.

In den slawischen sprachen finden wir mit wunderbarer feinheit den unterschied zwischen der dauernden und der momentanen handlung in dem unterschiede der verba durativa und singularia ausgebildet. nesu heifst auf böhmisch ich trage, wenn von einem einmaligen tragen die rede ist, nosím ich trage, wenn es so viel bedeutet, als «ich pflege an mir zu haben» z. b. ein kleid, ein abzeichen. Dafs dieser fein ausgebildete unterschied, der durch die iterativen formen sich noch steigert und vermannichfaltigt, mit dem des griechischen imperfekt und aorists die gröfste aehnlichkeit hat, ist von slawischen und deutschen gelehrten

längst erkannt; das präteritum des singulare entspricht dem indicativ des aorists (nesl = ἤνεγκεν), das des durativums dem des imperfects (nosil = ἔφερεν). Das imperfect unterscheidet sich nun aber ja gerade durch die aufnahme jener verstärkungen von dem einfachen und darum wohl ältesten aorist. Es liegt also sehr nahe, dafs der unterschied von ἔβαλον und ἔβαλλον, von ἔφυγον und ἔφευγον, wie von λαβεῖν und λαμβάνειν, von ἐτίθη und ἔθη auf derselben geistigen unterscheidung beruhen möchte.

Gesetzt, diese erklärung der berührten erscheinung sei die richtige, so würde sich daraus sogleich ein umstand verdeutlichen, der für die bisherigen erklärungsversuche schwierigkeiten machte. So lange man nämlich bei dem versuch zwischen jenen verstärkungen und der bedeutung des präsens innerliche beziehungen zu finden, gerade nur das präsens im auge hatte, mufste es auffallen, warum, da doch alle verba ein präsens bilden, nicht auch alle stämme im präsens eine jener verstärkungen annähmen. Die von mir angenommene erste unverstärkte classe — die sechste der sanskritgrammatik — blieb räthselhaft und empfahl die annahme, dafs das streben nach lautfülle der entstehungsgrund jener mannichfaltigen bildungen sei. Nun aber würde sich diese verschiedenheit erklären. So wenig wie im slawischen jedes verbum doppelte formen erzeugt hat, so wenig ist dies im griechischen und sanskrit der fall. Viele verba nämlich sind nicht geeignet, jenen unterschied an sich darzustellen. Sie drücken durch ihren begriff eine handlung von längerem verlaufe aus, die sich singulär gar nicht denken läfst, z. b. um beim griechischen stehen zu bleiben, das verbum νέμω. Das austheilen, zutheilen ist eine handlung, die nur in einer gewissen breite stattfinden kann; daher bedarf es gar nicht einer besondern bezeichnung des durativums und gehört der ersten classe an; ebenso λέγω mit der grundvorstellung aneinanderreihen, ἄγω, μένω, ἔχω, πένομαι, ἔρχομαι, ἄρχω (bin der erste), ἕλκω, μέλει μοι. Dafs die sämmtlichen denominativa dieser classe angehören, würde seinen grund darin haben, dafs sie eben schon die im nomen vorgegangene erstarrung des verbalbegriffs durchgemacht, folglich sich zur bezeichnung des einzelnen vorgangs unfähig gemacht haben; aufserdem ist die bei ihnen vorherrschende causative bedeutung von der art, dafs sie mehr in breitem verlaufe als momentaner schnelligkeit zu realisiren ist, man denke an τιμάω, ὀρθόω, δουλόω, μηνίω, ἐλπίζω, ἡδύνω. Den gegensatz zu diesen verben bilden nun diejenigen, deren

stamm an sich eine singuläre handlung bezeichnet, wie λαβ, daher λαβεῖν ergreifen, fassen, ἑλ ἑλεῖν fortraffen, τυχ τυχεῖν treffen, ἱκ ἱκέσθαι erreichen, γνω γνῶναι inne werden, ἰδ ἰδεῖν erblicken, φυγ φυγεῖν entfliehen (urspr. ausbiegen, skr. bhuj, goth. biuga), βαλ βαλεῖν werfen (böhm. hoditi). Das sprachgefühl scheint empfunden zu haben, dafs solche handlungen nur fixirt werden konnten, indem sie sich etwas veränderten; das fassen als gegenwärtig und noch dauernd ausgesagt wird zum nehmen; es kommt dadurch etwas in die bedeutung des wortes hinein, was des besondern ausdruckes bedarf. Wir können in vielen fällen sagen etwas schwellendes; so würde es also kommen, dafs λαμβάνειν (beim Homer noch nicht vorhanden) nehmen, αἱρεῖν wegnehmen, τυγχάνειν gerathen (Od. ξ, 231 καί μοι μάλα τύγχανε πάντα) ἱκνεῖσθαι anlangen, γιγνώσκειν erkennen, φεύγειν fliehen, βάλλειν anhaltend werfen (böhm. sháreti) bedeutet. Vielleicht dürfen wir nun noch weiter gehen. Die mannichfaltigkeit der präsensverstärkungen scheint darauf hinzudeuten, dafs das verhältnifs der rasch vorüberrauschenden und der dauernden handlung in verschiedenartiger weise aufgefafst wurde. Die sache wird am deutlichsten, wenn wir doppelte präsensbildung an einem und demselben stamme wahrnehmen, als τυχ : τυγχάνω, τεύχω, τιτύσκομαι; die erstere form hat offenbar am meisten von der bezeichnung dessen, was wir das schwellende nannten, in der zweiten ist die intransitive bedeutung, fertig sein, in die transitive, verfertigen, umgesprungen, eine verwandlung, die zwar mit dem verhältnifs der zeitdauer zunächst nichts zu schaffen hat, sich aber an mehrere der präsensverstärkungen anschliefst. In bezug auf die dauer der handlung ist τεύχω am meisten wirklich durativ, es scheint gleichsam den immer fortgesetzten versuch des treffens zu bezeichnen, der in dem fleifsigen, sorgsamen bereiten liegt z. b. τὰ μὲν Ἥφαιστος κάμε τεύχων. Die dritte form hat doppelte bedeutung: Il. Φ 342: Ἥφαιστος δὲ τιτύσκετο θεσπιδαὲς πῦρ kommt es dem τεύχω nahe und heifst ungefähr so viel wie «stiftete an», sonst heifst τιτύσκεσθαι zielen und ist eine art desiderativum von τυχεῖν, zu dem es sich, wie schon Buttmann (griech. gr. II s. 302) sagt, verhält wie ἀποδιδράσκει zu ἀπέδρα: in beiden bedeutungen liegt als gemeinsames die bezeichnung des strebens. Diese, man könnte sagen intensiv-inchoative bedeutung der verba auf -σκω, wie der verwandten lateinischen auf -sco, scor, ist schon in meinen beiträgen s. 113 ff. besprochen worden. Ein andrer stamm.

den wir auf doppelte art verstärkt finden ist ἁδ, ursprünglich svad; als ursprüngliche bedeutung dürfen wir die des skr. svad voraussetzen. Sie erscheint nur ein wenig vergeistigt in ἁδεῖν z. b. Il. Γ, 173: ὡς ὄφελεν θάνατός μοι ἁδεῖν κακός. Von diesem reinen stamme haben wir nun ἁνδάνω ich gefalle, das ist ein allmähliches gefällig, ursprünglich schmackhaft, werden oder sein z. b. Od. β, 114: ἐπεῖ οὐκέτι ἥνδανε νύμφη, und dann ἥδομαι, empfinde bei mir geschmack, gefallen. Die geltung des beim Homer im präsens noch unbekannten ἥδομαι ist auch hier wieder eine mehr durative. In andern doppelt gebildeten verben möchte es wohl kaum möglich sein einen unterschied zwischen dem durch zulaut und dem durch nasalirung gebildeten präsens wahrzunehmen: λήθω und λανθάνω, πεύθομαι und πυνθάνομαι. Nehmen wir aber die classe der nasal verstärkenden verba im ganzen, so wird jene oben angegebene bedeutung der anschwellenden handlung sich bei vielen erkennen lassen, namentlich aufser den schon erwähnten bei λαγχάνω, erlange, was auch wohl etymologisch verwandt ist (vgl. gelingen), μανθάνω (noch nicht beim Homer), βλαστάνω, αἰσθάνομαι ἀπεχθάνομαι, αὐξάνω (älter αὔξω, ἀέξω), ὀλισθάνω, ἱκάνω, κιχάνω, κάμνω (vgl. ἔκαμον beim Homer verfertigte); wobei nicht zu übersehen ist, dafs viele dieser verba im präsens erst nach Homer in aufnahme kamen. Sollen wir aber über die ursprüngliche bedeutung der reduplication im präsensstamme eine vermuthung äufsern, so würde sie etwa die durch die wiederholung der handlung bewirkte dauer bezeichnen, was für einige verba vortrefflich pafst, namentlich τίθημι, δίδωμι, πίμπλημι, πίπτω (vgl. πέτομαι, lat. peto). Die reduplication in verbindung mit dem inchoativen σκ würde dann etwa wie in γι-γνώ-σκω, πι-πρά-σκω, μιμνήσκω, κικλήσκω, δι-δρά-σκω, ἀπ-αφ-ίσκω die durch die wiederholung allmählich gelingende handlung bezeichnen. — Ueber die zahlreiche und verschiedenartig gestaltete sechste classe durch i-laut, ursprünglich ja, verstärkenden verba ist schon gesprochen worden. In bezug auf die verwandte vierte classe der sanskritverba hat schon Pott etym. forsch. I, 34 bemerkt, dafs mehrere «begehrwörter» ihr angehören. Im griechischen dürfte es schwer gelingen, in den verben dieser classe eine besondere bedeutung der präsensverstärkungen nachzuweisen, schon aus dem grunde, weil wir hier seltner als bei den andern classen den einfachen aorist erhalten haben. Aehnlich steht es mit der eigenthümlich griechischen fünften, mit τ verstärkenden,

classe. Ich wüfste nichts andres über sie zu bemerken, als dafs die meisten der ihr angehörigen verba eine sehr energische handlung bezeichnen, die, weil eben im präsens die dauer sie noch kräftiger macht, jene verstärkung annehmen mochten, als *βλάπτω* (homerisches präsens *βλάβω*), *κόπτω*, *κάμπτω*, *τύπτω*, *ἐνίπτω*, *ῥίπτω*, *σκήπτω*.

Alles dies mag hier vorläufig mehr als hypothese, denn als eine wirklich gefundene erklärung hingestellt sein. Zur physiologischen erforschung der sprachen wird man der hypothesen nicht entbehren können. Natürlich mufs die hypothese durch die vergleichung der verwandten sprachen geprüft werden, wobei das sanskrit vorzugsweise in betracht kommen würde. Namentlich wäre eine wichtige frage die, ob nicht zwischen den zahlreichen verben, welche bei gleichem stamme in bezug auf die präsensbildung verschiedenen classen angehören, unterschiede der bedeutung sich finden, wobei denn natürlich der vedadialekt ein ganz besonderes interesse darbieten würde. Freilich dürfte das mifslingen einer derartigen untersuchung die aufgestellte hypothese auch noch nicht gänzlich niederschlagen. Denn das ist ja die seltsame art des sanskrit, dafs dort bei der gröfsten formenfülle so dürftige unterscheidung der bedeutungen sich zeigt. Oder ist es in den veden nicht vielleicht anders bestellt? Von dem, der vergleichende studien nur für die bessere erkenntnifs der beiden classischen sprachen gemacht hat, ist nicht zu verlangen, dafs er derartige fragen sich selbst beantworte. Hier ist ein zusammenwirken verschiedener kräfte durchaus nothwendig. So wie aber die sachen jetzt stehen, halte ich es nicht für unmöglich, dafs die Griechen mit der ihnen eignen schärfe der unterscheidung auch von jenem unterschiede spuren erhalten hätten, während dies im sanskrit nicht der fall wäre.

Schliefslich mufs aber noch ein anderer punkt angeregt werden. Vielleicht sind schon manchem leser dieser erwägungen gleich anfangs darüber zweifel aufgestiegen, wie es denn komme, dafs, wenn gewisse verba ihrer natur nach durativ und deshalb im präsens in ihrem naturzustand, d. h. unverstärkt seien, sie dennoch einen aorist, nämlich den s. g. ersten oder zusammengesetzten bilden können, z. b. *νέμω ἔνειμα* (für *ἔνεμ-σα*), *τιμάω ἐτίμησα*. Genauer betrachtet möchte sich nun aber doch wohl ein ursprünglicher unterschied zwischen dem einfachen und dem zusammengesetzten aorist ergeben. Von den beiden bedeutungen,

die man am griechischen aorist zu unterscheiden pflegt, scheint eben der eine, der ältere, einfache das momentane, der andere, spätere, mit dem präteritum der w. as, sein, zusammengesetzte das eintreten der handlung zu bezeichnen. Ob die eine oder die andere form üblich sei, das würde nun nicht blofs lautliche ursachen haben, sondern laut- und bedeutung würde zusammentreffen, daher z. b. ἔβαλον, ἔτυχον, aber ἔπραξα — denn die bedeutung ist dem momentanen entgegen — ἔτευξα (verfertigte). Krüger sagt in seiner griechischen sprachlehre für schulen 553, 5: «Der aorist bezeichnet das eintreten in die wirklichkeit. Anm. 1. Am deutlichsten zeigt sich das bei verben, die im präsens etwas zuständliches bezeichnen: ἐβασίλευσα wurde könig, ἦρξα erhielt ein amt, ἡγησάμην nahm die führung u. s. w. Er führt dort lauter erste aoriste an und alle von verben, die eben, weil sie etwas «zuständliches» bezeichnen, im präsens der ersten classe angehören.

3) Die historische grammatik und die syntax.

Die syntax, welche in dem gegenwärtigen zustand unsrer griechischen und lateinischen grammatiken so ganz andre wege geht, als die etymologie, kann unmöglich auf die dauer in diesem isolirten verhältnifs verharren, wenn sie nicht in einen dürren formalismus verfallen soll. Die syntax mufs auf der erkenntnifs vom ursprung der formen basirt sein, deren gebrauch sie lehrt. Auf einige punkte, in denen der syntax durch die comparative formenlehre gewinn zuzufliefsen schien, habe ich schon in meiner schrift «die sprachvergleichung in ihrem verhältnifs zur classischen philologie» 2te aufl. s. 23ff. hingewiesen. Andre gesichtspunkte schienen sich uns eben aus der untersuchung der präsensverstärkungen und der aoristformen zu ergeben. Ebenso erhält der eigenthümlich griechische brauch, die neutra pluralis mit dem verbum im singular zu verbinden durch die bildung der neutra einiges licht. Denn schon in der periode der sprachorganisation fühlte der sprachsinn die neutra weder im singular noch im plural als eigentliche subjecte und versagte ihnen darum das scharfe s im auslaut als nominativzeichen. Es ist nur eine wiederholung, wenn in späterer zeit der Attiker pluralische neutra gleichsam nur als eine gesammtmasse auffafste und ihnen das verbum im singular beifügte.

Am wenigsten ist man bis jetzt gewohnt, bei der eintheilung

der sätze in ihre verschiedenen arten auf die entstehung derselben einzugehen. Das äufserste dieser die sprachgeschichte ignorirenden methode ist die eintheilung in substantiv-, adjectiv- und adverbialsätze, wie sie noch in Kühner's grammatiken sich findet. Diese eintheilung geht von der vorstellung aus, dafs die verschiedenen arten von sätzen nur erweiterungen der einzelnen theile eines einfachen satzes seien, wie Kühner als beispiel den satz anführt «dafs Kyros die feinde besiegt habe, wurde verkündet», der entstanden sein soll aus «der sieg des Kyros». So heifst es in Kühner's ausführl. gramm. II, p. 464: «Der zusammengesetzte satz ist nichts anderes, als eine erweiterung des einfachen satzes.» Dies ist nun aber eine reine abstraction, der die entwickelung der sprachen widerspricht. Die abstracten substantiva können gewifs nicht als frühere produkte der sprache gelten, als jene einfachen von einem pronomen eingeleiteten sätze und solche schachtelsätze wie sie nöthig werden um complicirtere satzgefüge auf einen einfachen satz zurückzuführen, sind überhaupt mehr dem mifsbrauch moderner sprachen als den alten sprachen eigen. Namentlich berechtigt uns nichts, den einfachen relativsatz, wie *ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκεν* aus einem adjectivischen oder participialen attribut abzuleiten, wie *τὴν μυρία Ἀχαιοῖς ἄλγεα θεῖσαν*. Das so häufige zusammenfallen des relativums mit dem demonstrativum weist darauf hin, dafs die relativsätze ursprünglich nur lose angereihte demonstrativsätze waren, wie Kühner selbst II. p. 468 mit recht von Il. *Α*, 125 behauptet *ἀλλὰ τὰ μὲν πολίων ἐξ ἐπράθομεν τὰ δέδασται*. Hiefs aber ein solcher satz ursprünglich wirklich nur «das haben wir aus den städten erobert, das ist vertheilt», mit welchem rechte kann man nun den zweiten satz als erweiterung eines attributs ansehen? Aus dem relativstamme gehen nun aber bekanntlich die allermeisten conjunctionen hervor, welche untergeordnete sätze einleiten, namentlich also ohne allen zweifel im griechischen *ὡς, ὅτι, ὅπως, ἵνα*, im lateinischen uti (für cuti), quod, quia, quo, quin. Man zerreifst also das natürliche in der sprachform gegebene band, wenn man sätze, die mit *ὅς* eingeleitet werden, völlig von denen sondert, die mit *ὅτι, ὡς* angereiht werden und wenn man vollends im lateinischen einen satz, worin wir quod mit dafs wiedergeben als substantivsatz von dem scheidet, worin quod als relatives pronomen zu fassen ist, oder quo einen substantivsatz bildet, wenn es mehr dem deutschen «damit» oder «dadurch» entspricht, aber einen

adjectivsatz, wenn es beliebt, es mit einem relativen pronomen auszudrücken. Die s. g. adverbialsätze läfst Kühner aus «adverbien oder gerundien» entstehen, z. b. den selbstgebildeten satz «ὅτε τὸ ἔαρ ἦλθε, τὰ ἄνθη θάλλει aus τοῦ ἔαρος ἐλθόντος». Dem läfst sich sogar das bestimmte historische factum entgegen stellen, dafs in der homerischen sprache die absoluten genitive noch selten sind, während nichts häufiger ist als sätze mit ὅτε, die sich auf ein τότε beziehen. Ueberhaupt scheint die unterordnung eines satzes unter den andern etwas in allen sprachen späteres zu sein; sie ist offenbar erst aus der nebenordnung allmählich, namentlich mit hülfe der modi hervorgegangen, wie ja denn auch in den veden die schlichte satzfügung fast ganz auf das wechselverhältnifs von demonstrativum und relativum hinauszulaufen scheint. Eben deshalb aber kann jene eintheilung der sätze nur verwirrend wirken. Sie ist ein rest der abstrahirenden methode in der behandlung der sprache, welche, obwohl sie im gebiete der formen der genetischen schon gewichen ist, in der syntax fortwährend sich im schwunge erhält. Den relativsatz aus einem participium entstehen zu lassen ist ein um nichts besseres verfahren, als die frühere manier den aoristus und das perfectum vom futurum abzuleiten. Der weg zu einer richtigeren einsicht wird auch hier von der ältesten sprachperiode beginnen müssen, für das griechische also vom Homer. Sicherlich würde dafür eine vergleichung der sprache der veden äufserst lehrreich werden.

4) absurdus.

Bei der anordnung der bedeutungen von absurdus geht Klotz in seinem lexicon gewifs mit recht von der bedeutung «ab- und falschtönend, mifsklingend» aus und weist aus dem gebrauche nach, wie absurdus mit absonus so ziemlich zusammenfällt. Für den ursprung des wortes sind namentlich zwei der dort angeführten stellen wichtig Cic. de div. III, 11, 41 vox quasi extra modum absona et absurda, und wegen des ab Tac. hist. IV, 48 si pauca repetiero ab initio causisque facinorum non absurda. Wie sich diese bedeutung mit der von Klotz aufgestellten herleitung von surdus, taub, verträgt, darüber wird uns H. Kl. vielleicht unter dem buchstaben s belehren. Da aber bis zum erscheinen des betreffenden heftes nach maafsgabe des bisherigen fortschreitens wohl ein menschenalter verfliefsen dürfte, so wird es erlaubt sein, dafs wir unterdefs unsern eignen weg einschlagen. Vossius



sagt im etymologikon: «Absurdus est a surdus ut a sonus absonus. Proprie igitur absurdum dicitur, quod surdis auribus audiendum, sive quod auditu plane indignum». Das bedarf keiner widerlegung. Doederlein in den «lateinischen synonymen und etymologieen» 5ter theil s. 332 nimmt in absurdus «ab privativum» an, nur mufs man dies wort, ohne an surdus taub zu denken, als derivatum von sardare, was Naevius bei Festus für intelligere gebrauchte, ansehn, wie insulsus, insultare von salsus, saltare». Dem steht die erwähnte offenbar vom tönen herstammende bedeutung entgegen. Die etymologie wird aber mit der bedeutung zusammenstimmen, wenn wir absurdus auf die wurzel sur zurückführen, welche man in susurrus deutlicher erkennt und mit skr. svṛ «tönen» wie mit griech. *σύρ-ιγξ* zusammenzustellen nicht verfehlen kann (Bopp gl. sanskr. s. v. svṛ). Das suffix dus wird verbalstämmen zwar sonst mittelst des bindevocals i angefügt: av-i-dus, cup-i-du-s, frig-i-du-s, cal-i-du-s, vali-du-s, flu-i-du-s, wie aber nach l in dem häufigen caldus und valde, so fehlt nach r der bindevocal in tar-du-s (schwerlich wie Pott will aus trahidus), for-da (w. fer). absurdus hiefs also gewifs ursprünglich abtönend, mifstönend. — Wie verhält es sich aber mit surdus, taub? Pott's se-auri-dus, ohrenlos (I, 138) kann uns ebensowenig befriedigen, wie seine zusammenstellung mit »schwer«, auch Vossius nicht mit seinen sordes, am ersten könnte man sich noch mit berücksichtigung analogen bedeutungswechsels Grimm's zusammenstellung von surdus mit goth. svarts (geschichte der deutschen sprache I, 412) gefallen lassen, wenn nicht eben wieder dieses svarts sich so natürlich zu sordes gesellte (vgl. svap, sop-or, som-nus) und dabei immer die wurzel ganz dunkel bliebe. Wir wollen daher lieber davon abstehen zu diesen vielen vermuthungen noch eine neue hinzuzufügen, halten aber durch das über surdus verbreitete dunkel die herleitung von absurdus nicht für gefährdet.

5) post, pone.

Ritschl kommt in seinem neunten plautinischen excurs (rhein. museum, neue folge 7ter jahrgang heft 4) durch eine vom standpunkt diplomatischer kritik ausgeführte untersuchung zu dem resultat, die ursprüngliche form von post sei pos gewesen, woraus sich poste und post erst entwickelt hätten. Da es ein besonderes interesse gewährt, wenn die sprachvergleichung von ihrem stand-

punkte aus anderweitig begründetes zu bestätigen vermag, so mag hier eine kurze darlegung dessen am platze sein, was von dieser seite her über die erwähnten formen sich ergiebt. Das meiste ist freilich schon von andern erkannt worden, aber das ganze noch nicht in diesem sinne zusammengestellt.

Im sanskrit. paç-cât, das in der bedeutung mit post zusammentrifft, hat schon Bopp (gloss.) den ablativ von paçca erkannt, welches wiederum Aufrecht (umbr. denkm. I, 155) und Benfey (Sâmavêda gloss. s. 122) in pas und ca zerlegt haben, so dafs, indem ca durch die vergleichung ähnlicher bildungen als adjectivsuffix erwiesen ward, pas als die stammform betrachtet werden mufs, welche nun Aufrecht (a. a. o.) wieder durch aphäresis aus dem von ihm nachgewiesenen apas ableitet und dies endlich durch anfügung von s aus apa = gr. ἀπό, lat. ab, goth. af entstehen läfst. Indem die aphäresis von a, welche uns auf die identität jenes apas mit griech. ἄψ führen würde, hier auf sich beruhen mag, ist es für die ursprünglichkeit des von Ritschl nachgewiesenen lat. pos (umbr. pus), welches dem skr. pas entsprechen würde, von wichtigkeit auch auf die formen, welche die übrigen verwandten sprachen bieten, einen blick zu werfen. Pott (etym. forsch. I, 88) und Bopp (gloss.) führen litth. paskuy postea an, welches in pas-kuy zu trennen, das von Bopp herbeigezogene altpreufsische pans-dau, postea, empfiehlt, wenn wir auch der abweichenden bedeutung wegen litth. pas, prope, bei seite lassen und Potts ossetische, Bopps keltische analoga, welche sämmtlich auf pas zurückgehen würden, übergehen wollen.

Es wird gestattet sein, aus dem nachgewiesenen pas = pos zunächst posti entstehen zu lassen, wie sicherlich aus pra (lat. pro), prati (pr. προτί, sl. proti) geworden ist. Von dieser seite würde nun doch postidea (vgl. antidea) uns in der form postid etwas sehr alterthümliches erhalten haben, nämlich doch wohl einen ablativ von posti; auch könnte man zweifeln, ob nicht Aufrecht a. a. o. das umbr. pustin (in gemäfsheit, für) mit unrecht in pust und in zerlegt, sondern es vielmehr als ein locativ von pusti zu betrachten wäre. Was aber das verhältnifs von e zu i in poste, posti betrifft, so hat zwar Ritschl im 10. excurs den übergang von e in i als ein für die composition in gewissen fällen feststehendes gesetz erwiesen, allein daraus kann nicht gefolgert werden, dafs «der übergang von e in i es ist, der als das sprachgemäfse anerkannt werden mufs» (s. 575), denn daraus,

dafs in gewissen fällen e die priorität vor i hat, folgt nicht, dafs dies immer der fall sein mufs. Ein aus i entstandenes e im auslaut tritt uns am deutlichsten im neutrum der i-stämme, mare, facile und in ablativen wie cive, igne entgegen, weshalb wir denn auch poste aus posti wie ante aus anti entstehen lassen, und vielmehr annehmen, dafs sich in postidea, antistes, anticipo, anticessor das ursprüngliche i unter dem schutz der folgenden consonanten erhielt, als umgekehrt, dafs dort e in i überging. Denn ein ursprüngliches poste würde auf pas-ta hinführen, das keine analogieen hat. posti wäre nun wohl der flexionslose stamm des nomens, von welchem postid der ablativ ist, (oder etwa auch ein casus?), post daraus verkürzt wie est aus esti, tremunt aus dem alten tremonti.

Endlich wird nun durch jenes von Ritschl so scharfsinnig nachgewiesene pos die form pone klar, die natürlich aus pos-ne hervorgeht, wie sein homonymon pône, lege, mittelst posne aus po-sine entstand. Das suffix ist dasselbe wie in dem aus der weiteren form posti gebildeten umbrischen postne (Aufr. u. Kirchh. II, 24) und seinem gegentheil perne (vorn). Aufserdem vergleicht Pott (II, 280) in bezug auf das suffix si-nĕ (aus se-d) und supernĕ; zweifelhafter ist die herbeiziehung von inferne wegen infernus. Durch Ritschl's pos ist aber für posne das gewonnen, dafs wir nicht mehr ein postne zu fingiren brauchen.

Prag, im Mai 1851. G. Curtius.

Ueber das alte S und einige damit verbundene lautentwicklungen.

Erster artikel.

Die veränderungen, welche das dentale s in den indogermanischen sprachen erlitten hat, sind bereits vielfältig besprochen, ausführlich und übersichtlich namentlich von Pott (etym. forsch. I, 129—141) und neuerdings von Jacob Grimm (gesch. d. d. spr. I, 298 ff.), so dafs aufser reicherer beispielsammlung hier wenig zu thun bleibt, und das historische verhältnifs derselben im ganzen klar vor augen liegt. Anders dagegen ist es mit dem organischen wechsel, der an die stelle des s getretenen laute, der nur

von Grimm eindringender und schärferer prüfung unterworfen ist und für die untersuchung nach mancher seite hin noch lohnende ausbeute bietet. Wir wollen deshalb hier einige dem Sanskrit eigenthümliche lauterscheinungen besprechen, um daran weitere folgerungen für andere sprachen unseres gebiets zu knüpfen.

Was zunächst den laut des indischen s der dentalen klasse betrifft, so gehört er wie alle zischlaute zu den sogenannten dumpfen buchstaben, den tenues der alten sprachen (die man passender als kurze consonanten bezeichnen könnte) weshalb ihn die scholien des Pânini (1. 1. 9.) auch unter den lauten aufführen, die mit starkem hauche (mahâprâṇaḥ) ausgesprochen werden und nicht nachklingen (aghoshâḥ). Er mufs demnach im allgemeinen wie unser scharfes s (d. i. sz) ausgesprochen worden sein, wie sich dies auch aus einigen fällen, wo er sich aus einem anderen consonanten entwickelt ergiebt.

Wir finden nämlich das indische s bereits in älterer zeit mehrfältig aus t hervorgegangen; dasjenige wort, in welchem dieser übergang bereits vor der sprachtrennung stattgefunden haben mufs, ist bekanntlich das pronomen tad, dessen masc. und fem. skr. sa, sâ, goth. sa, sô und mit weiterem übergang des s in h und spiritus asper, zend. hô, hâ, gr. ὁ, ἡ lauten, während das neutrum und die casus obliqui die dentale muta bewahrt haben. Das griechische jedoch hat auch bereits den nom. plur. des masc. und fem. verändert nnd das sanskrit der veden zeigt diese erscheinung auch im lokativ singularis, wo sich mehrfach die form sasmin f. tasmin findet, doch wie es scheint in bestimmten formelhaft gewordenen verbindungen, namentlich vor âjau und ûdhan (f. ûdhani). Ebenso hat derselbe übergang im griechischen bei dem von demselben pronominalstamme abgeleiteten adverbium ὥς stattgefunden, neben dem jedoch die ursprüngliche form τώς noch verhanden ist. Dies τώς, ὥς ist wie bereits Bopp vgl. gr. § 183 vermuthet hatte, der alte ablativ des demonstrativums und findet sich in dem vollkommen entsprechenden skr. tât (oxyt.) in den veden wieder. Eine stelle, wo es als correlativum zu yât (= ὡς re'at., vgl. meinen aufsatz in Hoefer's zeitschr. bd. II, p. 174) steht, ist von Benfey im glossar zu Sâma Veda s. v. tad mitgetheilt und hier schliefst es sich genau an das griechische an, wie auch Benfey bereits bemerkt hat; sonst hat es auch noch die bedeutung des späteren ablativs tasmât deshalb z. b. R. 8. 5. 4. 1 tâd evadam̃ tâtṛpâṇâ carâmi und diese bedeutung hat es

wahrscheinlich auch in der von den scholiasten zu Pân. 7. 1. 39 citirten stelle na tât brâhmaṇât nindâmi, wo wohl Bhattoji (vgl. Boehtl. comment. p. 310) die richtige lesart na tâd brâhmaṇam hat und damit die annahme eines accusativ pluralis auf ât für ân fällt.

Aber während in dem eben angeführten falle der wandel von t zu s nur an einem einzelnen worte auftritt, zeigt er sich in ein paar andern fällen an ganzen wortklassen; der vocativ der mit den suffixen mat und vat zusammengesetzten wörter wird nämlich in den veden auf mas und vas gebildet, (vgl. meine recension von Rosen's Rigveda in den berl. jahrb. januar 1844 p. 124. b.), und in gleicher weise haben sich noch im späteren Sanskrit die interjectionen bhos, bhagos erhalten, welche für bhavas und bhagavas statt bhavat, bhagavat stehen. Sieht man nun, daſs bereits innerhalb der declination des suffixes vat und zwar in alter zeit, ein solcher übergang von t in s stattgefunden habe, so wird die unmittelbare gleichstellung desselben mit dem suffix vañs, welches die participia perfecti bildet, nicht mehr befremden. Pott hat dieselbe bereits (etym. forsch. II, 464) mit gewohnter umsicht versucht, neigt aber noch zu der ansicht, daſs der in den consonantisch anlautenden casus befindliche dental aus vorhergegangenem s entsprungen sein möge. Die stärkste form des suffixes ist nämlich vañs, die schwächere vat, die schwächste ush statt us, von dem die zweite nur vor den consonantisch, die dritte nur vor den vokalisch anlautenden endungen und deshalb im ganzen femininum eintritt, während von der ersten und zwar mit verlängertem vocal nur die stärksten casus aller drei formen gebildet werden, wobei jedoch zu bemerken ist, daſs auch in dem nom. plur. masc. zuweilen schon die schwächste form in den veden eingedrungen ist (vgl. Boehtlingk chrest. p. 390. 416.). Wenn nun das hiermit bereits von Bopp gleich gestellte suffix der griechischen perfecta activi im ganzen masculinum und neutrum, mit ausnahme des nom. sing., wo es nach allgemeinem griechischen gesetz in ς übergehn muſste, durchweg τ zeigt, dagegen im femininum durchweg der ausfall eines alten σ (υῖα statt υσια) auftritt, so wird man schon von allgemeinen prinzipien aus behaupten müssen, daſs das griechische, welches eine suffixform gleichmäſsig durch alle casus und numeri für masculinum und neutrum hindurchführt hier die ältere form bewahrt habe und wenn es im femininum eine form zeigt, die nach

dem unzweifelhaften ausfall eines alten σ sich ganz an den geschwächten weiblichen stamm des sanskrit anschliefst, dafs es dann hier an der alten schwächung gleichfalls schon theil genommen habe. Der hauptgrund aber auch für das sanskrit eine ursprüngliche form vant, schwach vat für das participialsuffix anzunehmen, das dann ganz mit dem nominalen vant, vat übereinstimmen würde, ist grade dazu benutzt worden, das t, gr. τ als unursprünglich, das s dagegen als ursprünglich auszugeben; wir müssen daher etwas länger bei ihm verweilen.

Die mit consonanten beginnenden casusendungen also bhyâm, bhis, bhyas, su und aufserdem nach den grammatikern der nom. sg. des neutrums, der aber bis jetzt nicht zu belegen ist, zeigen nämlich die suffixform vat und da nun in einigen fällen ein wechsel zwischen s und t vor folgendem s eintritt, z. b. die wurzel vas das futurum vatsyâmi, f. vassyâmi bildet, so hat man angenommen, auch hier sei vor su und den genannten endungen ein gleicher wechsel eingetreten, wodurch aber freilich der nominativ singularis neutrius nicht erklärt wird. Nach Bopp's früherer ansicht ging derselbe auf vas aus, diese hat er jedoch in der letzten ausgabe der grammatik zurückgenommen und den nominativ auf vat angesetzt, wie er nach Pânini 8. 2. 72 zu bilden ist (vgl. Boehtlingk bem. zu Bopp's gramm. §. 203); ich bezweifle übrigens nicht, dafs sich derartige formen in der älteren literatur der Upanishad's wirklich finden werden, wo die dem Brahma (n.) beigelegten handlungen und eigenschaften mancherlei anlafs zum gebrauch derselben bieten. Ist nun aber diese form, wie wir vorläufig auf Pânini's autorität hin anzunehmen haben, richtig, so wird doch hier unmöglich ein wechsel zwischen s und t angenommen werden können, da wir es hier mit einer grundform zu thun haben, die erst den lautlichen veränderungen, welche der anlaut des nächsten worts erfordert, zu unterwerfen ist. Wollte man sich aber etwa auf die analogie der composita mit den wurzelsubstantiven dhvaṅs und sraṅs (Pân. 8. 2. 72 und schol. zu 7. 1. 70) berufen, die ihren nominativ singul. gleichfalls auf dhvat und srat bilden, so wäre darauf zu entgegnen, dafs diese bildung eher für die ursprünglichkeit des t sprechen möchte, da andre composita mit einer wurzel auf s im letzten gliede den allgemeinen wohllautsregeln folgen und z. b. piṇḍagras (von piṇḍa + wurzel gras) den nominativ piṇḍagraḥ bildet (vgl. Pân. 6. 4. 14.), also jene

composita mit dhvaṅs und sraṅs allerdings mit dem suffix vaṅs in analogie zu stehen scheinen, nur dafs sie wie dies von der allgemeinen regel abweichen, und da ein solcher übergang von s in t etwas sehr auffälliges hat und höchstens in jenem ts aus ss durch die scharfe dentale sibilation oder ähnliche lautverbindungen möglich werden kann, ebenfalls mit wahrscheinlichkeit ein ursprüngliches t in auslaut gehabt haben, mögen uns auch immerhin die verbalwurzeln derselben nur noch mit s (und zwar schon in den veden) erhalten sein. Dazu kommt, dafs der dental vor der instrumentalendung plur. sich in den veden noch in ein paar wörtern mit dem affix as findet, in denen auch noch andre unregelmäfsigkeiten auftreten (vgl. Boehtlingk comm. zu Pân. 7. 4. 48); es sind dies ushas instr. ushadbhis, mâs der monat mâdbhis, svavas, instr. svavadbhis und svatavas instr. svatavadbhis; dafs die formen wirklich vorkommen, unterliegt keinem zweifel, da ushadbhih sich R. 1. h. 6. 3 findet, und mâdbhis aufser der von den schol. angeführten stelle auch R. 2. 7. 1. 5. steht, so dafs auch die beiden andern sich später werden nachweisen lassen. Das erstgenannte dieser wörter zeigt nun aufser jenem unregelmäfsigen instr. pl. mehrere formen mit âs statt as (ushâsam u. s. w.) dann aber auch zwei verkürzte nämlich acc. sg. ushâm und acc. pl. ushâs statt ushasam und ushasas (vgl Benfey gl. z. Sâm. Ved. s. v.). Jene formen mit verlängertem vocal, den auch das in eine andre declination übergetretene lat. aurora zeigt, gehen nun mit wahrscheinlichkeit auf ein thema zurück, das vor dem s noch einen consonanten hatte, da der ausfall eines solchen im Sanskrit gewöhnlich durch vocalverlängerung ersetzt wird. Dieser consonant wird aber kein anderer als der so häufig ausfallende nasal gewesen sein. Danach kämen wir für das wort auf ein ursprüngliches thema ushaṅs oder ushant, deren letzteres gröfsere wahrscheinlichkeit für sich hat und das particip. präs. der wurzel ush = vas leuchten sein würde, aber den character des femininums wie sravat, pravat, asaçcat aufgegeben, oder was vielleicht wahrscheinlicher, nie besessen hätte. Diesen stamm ushant könnte schon der acc. ushâm wahrscheinlich machen, der dann dem acc. mahâm vom stamme mahant ganz gleich stände, wenn nicht die gröfsere wahrscheinlichkeit dafür spräche, dafs ushâm und mahâm aus ushasam, mahasam hervorgegangen sind, so dafs asam in aham überging und demnächst bei verflüchtigung des h die contraction stattfand. Andre

erklärungen haben Boehtlingk (chrest. zu Nal. 1. 8) und Benfey (rec. von Boeht. chrest. p. 14 ff.) gegeben, für diese auffassung sprechen aber die formen medhâm (vedhâm) Sâ. 1. 2. 1. 1. 5 = R. 7. 5. 4. 4 statt medhasam, vedhasam, ferner vanâm statt vanasam R. 8. 1. 1. 5. und der nom. pl. draviṇodâs neben draviṇodasas Nir. 8. 2, sowie die aus isham in îm zusammengezogenen aoriste wie akramîm R. 8. 8. 24. 5. vadhîm R. 2. 3. 25. 3. u. a. Aber wenn auch jene formen ushâm und ushâs zunächst nur auf einen nominativ auf as führen, so macht doch nichts desto weniger jene analogie mit dem accusativ mahâm auch einen stamm auf ant wahrscheinlich. Neben dem stamme mahant stehen nämlich noch mahas, mahan, maha, mahi und mah, so dafs das wort die ganze stufenleiter der schwächungen durchlaufen zu haben scheint; das thema mahas ist nur beim neutr. und zwar sowohl adj. als subst. gebräuchlich und kommt nur im nom. acc. sg. vor, deshalb wird man kein bedenken tragen dürfen, den von mahan allein vorkommenden instrumental sg. mahnâ als zu diesem stamme gehörig anzusehen, da sich diese declination genau an die anderer substantiva auf as anschliefst, wie z. b. ûdhas, die ihre schwachen casus von einem thema auf an bilden, und daher wird auch der nom. pl. neutr. mahâni dazu gehören, der zwar auch zum thema maha gehören könnte, aber wohl nach der analogie von ahâni (nom. ahas, schwache form ahan) besser zu diesem stamme gezogen wird. Berücksichtigt man nun den acc. sg. masc. mahâm und die obige erklärung desselben, so scheint der stamm mahant zunächst in der weise geschwächt zu sein, dafs sich ein stamm mahas für das masculinum und die starken casus des neutr. sing. aus mahat, dagegen ein stamm mit der schwächeren liquida und abfall des t, nämlich mahan für die schwachen casus des neutrums entwickelte, eine annahme die noch durch den häufigen gebrauch von mahas als flexionsloses adjectiv weitere bestätigung erhält. Denn wenn auch mahas in vielen fällen als genitiv, ablativ oder nom. acc. pl. m. des thema mah aufzufassen sein wird, so bleiben doch mehrere übrig, wo es auch andre casus vertritt, namentlich dativ und instrum. z. b. maho râye R. 4. 4. 35. 2, maho arbhâya R. 2. 2. 15. 5, mahaḥ çarmaṇâ R. 1. h. 22. 11, maho vajreṇa R. 1. h. 121. 11. Diese formen sind, wie ich glaube, als wirklich flexionslose anzusehen, indem es der sprache genügte die flexion an einem der verbundenen nomina ausgedrückt zu haben, und sie haben die

analogie andrer wie divitmatâ vacas R. 1. h. 26. 2 und namentlich den gebrauch der instrumental- und dativformen auf î (ûtî u. s. w. vgl. meine anzeige von Rosen's Rigveda berl. jahrb. f. w. k. Januar 1844 p. 116) für sich. Ist diese annahme aber gegründet, so haben wir auch hier einen weiteren beweis für den stamm mahas und dieser kann nur in der angenommenen weise sich gebildet haben. Dafs zu diesem stamme auch die griechischen formen μέγας, μέγαν, μέγα gehören oder vielmehr, dafs sie sich aus ihm durch den abfall des zu σ gewandelten τ entwickelt haben, ist wohl unleugbar; die dem masculinum eigentlich gebührende länge hat sich verkürzt, wie wir eine solche verkürzung auch beim α der ersten declination mehrfältig eintreten sehen und sie im natürlichen entwicklungsgange der sprache liegt.

Diese auseinandersetzung war nöthig um die annahme eines ursprünglichen t im stamme von ushas wahrscheinlich zu machen und daher das d des instr. pluralis zu erklären; ebenso wahrscheinlich ist t im stamme von svatavas, da es seinen nominativ svatavân und svatavâñḥ (z. b. svatavâñḥ pâyuḥ R. 3. 4. 17. 1) bildet, und von svavas (aus su + avas) wird sich dasselbe weiter unten noch ergeben. So bliebe von jenen wörtern mit d noch mâs der mond, der monat übrig, und bei diesem könnte die übereinstimmung der verwandten sprachen für ein ursprüngliches s sprechen, denn sowohl mâs, mâsa als mensis und die slawischen sprachen zeigen den zischlaut; aber wenn zunächst schon das griechische und lateinische gegen das sanskrit einen nasal aufweisen, den auch das deutsche goth. mena, menoths, ahd. manoth, nd. mând zeigt, so kommen wir für das sanskrit auf eine form mañs, dem die jonische μείς zur seite stehet und in ihrer analogie zu θείς u. s. w. auch hier auf ein altes particip der wurzel mâ messen führt; also auch hier wird das s ein unursprüngliches, der dental dagegen ursprünglich sein und die niederdeutsche form mând möchte von allen aufgeführten die älteste gestalt bewahrt haben.

Kommen wir nach diesen auseinandersetzungen, die uns etwas weit von dem particip perfecti abgeführt haben, zu demselben zurück, so ist wenigstens nach allem zuzugeben, dafs das sanskrit auch nicht ursache habe seine bildungen durchaus in die erste reihe zu stellen, und dafs das perfectsuffix aller wahrscheinlichkeit in der griechischen form dem urbilde näher stehe als in der indischen. Die declination der zuletzt behandelten wörter auf

as führt uns eine reihe anderer erscheinungen vor, die im vergleich zum griechischen und deutschen ein gleiches resultat für diese ergeben werden und in einem folgenden artikel besprochen werden sollen. A. Kuhn.

II. Anzeigen.

Panzerbieter, quaestiones umbricae.

(Einladungsprogramm des gymnas. Bernhardinum in Meiningen, ostern 1851. 4. 18. s.).

Auf einem gebiete, welches wie die erklärung der umbrischen sprachüberreste gröfstentheils von glücklichen kombinationen neue aufhellung erwartet, ist jeder beitrag willkommen, sofern er mit der nöthigen sachkenntniss ausgearbeitet ist. Einestheils mufs gefordert werden, dass der erklärer sich in seinem stoff sowohl nach grammatischer als lexicalischer seite hin vollkommen eingelebt habe, dann aber auch, dass er eine eindringendere kenntniss der bildungsgesetze der italischen sprachen überhaupt besitze um die besondere gestaltung des dialekts danach beurtheilen zu können. Ferner bedarf es eines guten theils von selbstbeherrschung dazu jede noch so lockende vermuthung nach allen seiten zu prüfen, ehe sie für wahrheit ausgegeben wird.

Herr Panzerbieter, der seit längerer zeit mit den umbrischen inschriften sich beschäftigt und mit den neuesten untersuchungen über diese sich vertraut gemacht hat, sucht in seiner schrift eine anzahl namentlich von solchen wörtern zu erklären, welche die verfasser der «umbrischen sprachdenkmäler» entweder ungedeutet gelassen oder nur vermuthungsweise zu bestimmen versucht hatten. Dabei hält er sich streng an die analogie des lateinischen und will in jedem einzelnen fall aus diesem heraus unter berücksichtigung der gefundenen speciellen sprachgesetze des sinnes des betreffenden wortes sich versichern. Wo der blick durch die zergliedernde betrachtung einer reihe von verwandten sprachen geschärft ist, mufs dieses verfahren als das einzig zum ziele führende bezeichnet werden; den verfasser, der die neuere vergleichende forschung unberücksichtigt gelassen hat, zieht es trotz seines unverkennbaren scharfsinnes in manche leicht vermeidliche irr-

thümer. Weder geht das umbrische im lateinischen auf, noch besitzt das letztere eine solche durchsichtigkeit, dafs, wo etymologische fragen erörtert werden, es aus eigenem haushalt licht gewinnen könnte.

In der einleitung bespricht der verfasser die der nationalumbrischen schrift eigenthümlichen buchstaben ꟈ und ꟼ, von denen das erstere u. spr. I, 71 als die bezeichnung eines vor i oder e aus k sich entwickelnden palatalen zischlautes, das andere (in lat. schrift durch *rs* wiedergegeben) p. 84 ff. als aus zwischen zweien vokalen befindlichem d entstehendes linguales r gefafst wurde. In den entsprechenden lateinischen wörtern steht für das letztere entweder das alte d (kaleṛuf = calidos, kapiṛus = capidibus, atrepuṛatu = tripodato), oder es hat sich daraus in vielfach bezeugter weise ein l, seltner ein r entwickelt (Akeṛunio = Aquilonia, osk. Akudunnio, kaṛitu = calato*), aṛ = ad, ar). Wo demnach dem umbr. ṛ oder dessen jüngerem vertreter *rs* ein lat. l gegenübersteht, ist dieses als das spätere zu fassen. Dieses führt uns zu einem wichtigen ergebniss. Steht dem umbrischen Pumpeṛio lat. Pompilius gegenüber, dem wiederum das samnitische Pompedius entspricht, sehen wir ferner im lat. Acidius — Acilius, Epidius — Epilius, Hostidius — Hostilius, Petidius — Petilius, Popidius — Popilius, Venidius — Venilius neben einander hergehn, so dürfen wir mit bestimmtheit den satz aussprechen, dass die häufigen eigennamen auf ilius aus idius erst entstanden seien. Es wird sich sogar erweisen lassen, dass ilius erst die romanisirte form sei für idius der italischen dialekte. Hingegen wird ṛ (*rs*) niemals auf ein lat. l treffen, welches entweder ursprünglich oder anderweitiger entstehung ist. Das subst. tribriçu (dreifachheit), ein lat. triplicio, durfte vom verfasser nicht angeführt werden, denn in der that ist der buchstabe auf der originaltafel ein r, dessen schweif nur öfter etwas verlängert ist, nicht ṛ. Auch pupṛiko gibt keinen beweis ab, denn dessen erklärung als publicus ist unbegründet (vgl. II, 365). Ich vermuthe darin ein von einer örtlichkeit abgeleitetes attribut, ein pupidicus. Schwierigkeit macht allein fameṛia = familia, da

*) genauer entspräche kaṛitu einem lat. caleto; für das ehemalige vorhandensein eines calere kann ich jetzt das participialsubstantiv calendae beibringen, hingegen ist die vergleichung von καλεῖν unbegründet, da ein gleicher übergang im griechischen sonst nicht erwiesen ist.

auch das oskische ein *famelo* besitzt. Herr P. ist demnach im irrthum, wenn er annimmt, ṛ entspreche jedem lat. l, und hierauf mehrere deutungen gründet.

Tafel VI[a] 6—8 ist von dem silentium die rede, welches während des augurium herrschen solle (*neip mugatu nep arsir andersistu*) und den folgen, die die unterbrechung desselben nach sich ziehe (*sve mujeto fust ote pisi arsir andersesust, disleralinsust*). U. sp. I, 57 war angefragt worden, ob vielleicht darin das altlat. assir sanguis zu suchen sei, und darauf einzelne hypothesen gebaut worden, um es in den zusammenhang zu erklären. Herr P. verwirft diese wegen ihrer komplizirtheit nicht mit unrecht. Es konnte auch der sprachliche einwand gemacht werden, dafs, da assir dem skr. asṛig d. h. asrig oder asarg entspricht, die umstellung des sr in rs durchaus nicht zu rechtfertigen ist. Herr P. glaubt den knoten zu lösen, indem er annimmt, das rs sei vertreter eines alten ṛ, und da dieses oft für lat. l stehe, könne man getrost *arsir* in das lat. alis = alius umsetzen: «nec alius intercedito» und «si quis alius intercesserit». Diese erklärung hatte für kurze zeit auch den vff. der u. s. sich angeboten und wäre nicht unbeachtet geblieben, wenn nicht die rücksicht auf die form des wortes jede möglichkeit abschnitte. Wie sollte das umbr. ṛ einem l gleichkommen, dessen alter nicht nur durch das lat. alius, sondern auch ἄλλος und das goth. alis verbürgt und das gewiss aus n (skr. anya) hervorgegangen ist? Ebensowenig ist es dem verf. gelungen den sinn des nachsatzes, der in *disleralinsust* liegen mufs, aufzuhellen. Er theilt *disle ralinsust* und will mit vergleichung der redensart «annum relinquere» und der formel «alio die», mit welcher der augur die comitien auf einen andern tag hinausschob, in *disle* (für *dislem**) «diem» und in *ralinsust* «reliquerit» finden. Das erstere wird sprachlich gar nicht begründet, das letztere dadurch unwahrscheinlich, dafs die präp. re, auch abgesehen von restef restatu, in r e v e s t u = revisito als re, nicht als ra auftritt.

In einem zweiten abschnitt s. 9ff. behandelt der verfasser die wörter *angla*, erus, *esono*, *mersto*, *dersvo*. Die beim augurium zu beobachtenden vögel werden bald *aves* bald *angla* genannt, wie die II, 31 zusammengestellten beispiele deutlich beweisen.

---

*) der nom. müsste also *dislis* lauten, eine annahme, die, falls das alte t i ç l u dasselbe wort ist, sich selbst widerlegt.

Anderweitig (s. II, 40) werden aber die *aves* den *angla* geradezu gegenübergestellt. Dort war in rücksicht auf die stelle VI^a 18: *sve anglar procanurent* «si — ae procinuerint» vermuthet worden, es seien unter den *aves* die alites, unter *anglar* die oscines zu verstehn. Herr P. bestreitet diese erklärung hauptsächlich aus dem grunde, weil unter aves nicht bald vögel überhaupt, bald wieder eine besondere gattung derselben bezeichnet sein könne. Er übersieht ganz, dafs an drei stellen, wie schon bemerkt, die aves den anglae entgegengesetzt werden; so gleich VI^a 3: «beobachten solle man *merstaf aveif*, *merstaf anglaf*. Nicht entgegenstellung soll nach Hr. P. bezeichnet sein, sondern *merstaf anglaf* die genauere bestimmung der *aves* enthalten. Man mufs sich billig wundern, dafs bei dem präcisen ausdruck des ritualstyls eine solche überflüssige bestimmung hinzugefügt, dafs mit einem worte nicht *merstaf anglaf* allein gesagt ist. Ganz überflüssig ist auch die bedeutung, die *angla* haben soll, nämlich augurales. Entweder waren parra, cornix, picus, pica augurales oder nicht; da sie es waren, ist die hinzufügung eines solchen beisatzes müssig. Auch die gegebene etymologie befriedigt nicht, angla soll einem lat. ancula (ministra) entsprechen, da nach angabe v. Paul. Diac. epit. anculare = ministrare ist; mit einem kühnen sprunge wird dann von ministra eine nuntia gefolgert. Mit Anculus, Ancula hatte übrigens schon Knötel das wort zusammengestellt.

mersto wird mit der dunkeln glosse des Paulus «meltom meliorem» und dem compar. melior zusammengebracht und soll «bonus» bedeuten. Das *rs* vertrete ein altes ṛ, und so komme man, da ṛ = l, auf den stamm mel. So lange indessen Herr P. nicht nachweist, dass das l v. melior aus d hervorgegangen sei, sehen wir wie bei *arsir* einer besseren erklärung entgegen. Etymologisch noch unbrauchbarer ist die deutung von *dersvo*. Da diesem worte auf einer alten tafel tesva entspricht, so ist das rs alt. Herr P. leitet nun das wort von dare ab, davon heisse das part. p. p. deto und daran sei die endung ivus getreten, also käme dativus heraus, welches soviel wie admissivus sei. Der ausfall des langen ī macht dem verfasser kein bedenken; sonderbarer aber ist der weitere lauf der entwicklung: «t abiit in s, cujus vices nunc tenet rs in forma dersua, pariter atque in participio çersnatur.» Aber in çersnatur gegen das lat. cenati, älter cesnati, ist das r organisch, d. h. es bestand früher noch

eine vollere form cersnati, während in *dersva* in der dargestellten weise das r wie ein deus ex machina hineinkäme.

Das dunkle erus hatten A. K. nicht erklärt, aber da es öfter von transitiven verben abhängt und einen gen. von sich abhängen lässt, als neutr. auf us wie pignus, scelus betrachtet. Dagegen bemerkt Herr P.: «At vereor, ut Umbri omnino ejusmodi neutra habuerint in us exeuntia, atque prorsus inauditum esset, hanc syllabam vocis semper plenam atque integram conservatam esse, alias autem paene omnes vario modo corruptas esse.» Allerdings erscheinen keine weiteren bildungen auf us, dies hat aber bei dem geringen umfange der denkmäler ebensowenig zu bedeuten, als wenn viele andre lateinische bildungen nur spärlich oder überhaupt nicht vorkommen. Der zweite theil der behauptung ist einestheils nicht ganz richtig, denn wenigstens t. V[a] 8 steht eru für erus, und ist ebensowenig befremdlich, als wenn das s oder r des gen. sg. und dat. abl. pl. der a-stämme und das s der endung us im dat. abl. pl. der konsonantischen deklination niemals abfällt. Nach dem verfasser aber soll erus «diis» bedeuten, eine behauptung, die sich in allen fällen wird bestätigen müssen. Untersuchen wir einige derselben. VI[b] 16 wurde an Fisovius Sançius, VI[b] 38 an Tefer Jovius, VII[a] 38 an Prestota Çerfia ein gebet gerichtet, in allen drei fällen heifst es hinterher *erus ditu*, wo kämen dann die dii her? Selbst in der stelle IV, 13: «inuk ereçlu umtu putrespe erus» kann die übersetzung «utrisque diis», da dort nur von zwei göttern die rede ist, nur durch einen seltnen gebrauch des lateinischen gerechtfertigt werden. Aber auch das argument, dass mehrfach genitive von dem worte abhängen, soll nicht gelten. Wenn es z. b. I[a] 33 heifst hapinaru erus titu soll hapinaru nicht gen. pl. sein, obgleich man nicht sieht, was es von dem f. hapina eigentlich sein solle, da im vorhergehenden von einem opfer dreier hapinae die rede ist. Der verfasser sagt p. 17: «Primum quidem iniquum est, quum in secunda declinatione genitivus plur. sit um s. om, non orum, in prima postulare, ut eodem modo factus sit, quo apud Latinos, quum ne apud Latinos quidem desit brevior forma in um.» Aus gleichem bedenken könnte man für das oskische, welches ebenfalls in der zweiten deklination nur gen. auf um kennt, behaupten, die formen auf azum in der ersten, z. b. *eizazunc egmazum*, seien keine genitive. Welcher vernünftige grund bestimmt, dafs alle deklinationen gleichsam über einen leisten geschlagen seien? Wenn

der verfasser in hapinaru eine ableitung mit dem affix arius sieht, ein agnarium = agninum, so zeigt er unbekanntschaft mit den lautgesetzen des oskischen und umbrischen, in welchen sprachen jenes affix immer asius lautet. Es bedarf triftigerer einwände um die festgestellten grammatischen formen zu erschüttern. Wir kehren zu erus zurück. Etymologisch weiss es der verfasser nicht zu rechtfertigen, denn dafs die «Heres Martea» damit zusammenhänge, muss auf sich beruhen. Von diesem auf so schwacher unterlage ruhenden erus = diis soll das adj. *esono* abgeleitet sein und «divinus» bedeutet haben. Der etymologische vorgang geschieht «mutato r in s.» So häufig der übergang des s in r ist, wird den umgekehrten gang nachzuweisen dem verfasser schwer fallen; wenigstens mussten dafür beispiele beigebracht werden. So lange dies nicht geschieht, mufs auch jene erklärung abgewiesen werden. Gleichwohl würde die bedeutung «divinus» oder eine ähnliche in den meisten stellen passen und so ist in den umbr. spd. die bedeutung von «sacer» und wo es als neutr. steht «sacrum» gemuthmasst worden. Wäre die bedeutung von «bonus» nicht zu allgemein, so könnte man *eso-no* mit *ἐΰ*, dessen entstehung aus ἐσύ feststeht, zusammenstellen.

Ich glaube der mühe überhoben zu sein alle gegebene erklärungen mit gleicher ausführlichkeit zu besprechen, die meisten leiden an grofser willkürlichkeit und verkennung längst gefundener sprachgesetze. Der verfasser hat nicht einmal mit dem wesen der umbrischen sprache sich hinlänglich vertraut gemacht. Wir sehn dies unter anderem an der weise, wie habina (alt auch hapina geschrieben) besprochen wird. A. K. hatten das wort als agna gefasst ohne dieser vermuthung etymologische bestätigung geben zu können. Herr P. sieht darin ein avinula = avilla. «Detracta autem nota deminutiva relinquitur avina, quod nomen si umbrice scribitur, est abina vel apina; saepe enim Umbri b vel p ponunt pro v; et addita aspiratione, ut fit in multis verbis, habina.» Wer mit dem umbrischen sich nicht genauer bekannt gemacht hat, wird vielleicht geneigt sein die letzteren angaben auf treu und glauben anzunehmen; das wahre sachverhältniss ist ein ganz verschiedenes. Das verb venire lautet sowohl oskisch als umbrisch ben-um, griech. *βαν*. Das b steht hier für gv, d. h. die ursprüngliche wurzel ist gan, g erweichte sich zu gv, die gutturalis verhärtete das v zu b und fiel dann ab, ein verhältniss, das z. b. in dem böotischen *βανά* für *γυνή* zu tage

liegt. Sonst findet sich in keinem sicheren beispiele umbrisches b lat. v gegenüber; die behauptung vollends, dafs umbrisches p oft für lat. v sich zeige, ist völlig aus der luft gegriffen. Ebenso entbehrt die der wahrheit, dass das umbrische h unorganisch, wie es namentlich in dem späteren latein der volkssprache geschieht, einzeln aber schon in alter zeit sich findet*), vorgesetzt werde. Nur in einem bestimmten falle findet sich h unorganisch angewendet, als dehnungszeichen nach langem vokale.

Beständig tadeln müssen ist ein undankbares amt; es freut mich einige vermuthungen des verfassers hervorheben zu können, die der beachtung sehr würdig sind. Taf. VI[b] 43. 45. werden gewisse opfer *vocu-com Joviu* und *vocu-com Coredier* dargebracht, d. h. in der nähe einer örtlichkeit, welche *voco* heisst. Herr P. glaubt darin vicus zu erkennen. Lautlich steht kein besonderes bedenken entgegen, denn das oi des ursprünglichen voicus konnte in dem einen dialekte wohl zu o, in dem andern zu i zusammengedrängt werden. Wir sehen dies an der gestaltung von primus; auch hier ist die ursprüngliche form proimus, aus der sich sowohl die lat. form als die umbrische *promo* entwickeln konnte. Auch in den zusammenhang würde ein vicus Jovius, Coredii ganz wohl passen. Schwierigkeit machen nur die stellen III, 3: huntak vuke prumu pihatu und ibid. 21: vuke pir ase antentu. Sollte in der letzten stelle gemeint sein, es solle nur opferfeuer aus dem vicus sacer (es hiefs kurz vorher vukumen esunumen etu), kein anderweitiges auf den altar gelegt werden?

Taf. VI[a] 12—14 wird der umfang des stadtgebietes, des «postmoerium quo auspicia urbana finiuntur», durch angabe einer ganzen reihe von örtlichkeiten bestimmt. Darunter wird eine *smursis*, eine andere *ooserclom* genannt. Von dem ersteren war I, 78 angefragt worden, ob es mit dem griech. *μυῤῥίς*, *σμυῤῥίς* zu vergleichen sei. Der verfasser tadelt mit recht die allgemein-

*) Lachmann schreibt konstant im Lucrez umerus. Diese schreibart ist sicherlich auch die etymologisch richtige; denn wo die übereinstimmung so gross ist wie zwischen gr. ὦμος (aus ὄμσος), goth. amsa, skr. áṅsa, dürfen wir getrost für die eine sprache entstellung, falls diese noch sicher ist. annehmen Umerus aber steht für um-e-sus, das e ist als hülfsvokal zur vermittelung der dem lateinischen unerträglichen konsonantenverbindung anzusehn Beiläufig bemerke ich, dass die wurzel des wortes am fortem esse zu sein scheint; áma-vat wird in den veden durchgängig von den scholiasten als „fortis“ erklärt.

heit des ausdrucks, und will lieber ein myrtetum darin sehn, indem er die form *μυρσίνη* zur vergleichung heranzieht. Beide vermuthungen leiden an dem mangel, dass das wort kein eine örtlichkeit bezeichnendes affix trägt; oder soll man mit dem verfasser annehmen, dass dieselbe auch durch einen einzelnen myrtenbaum bezeichnet sein konnte? Ueber *ooserclom* konnte in den umbr. sprd. nichts beigebracht werden, nur war das erste o als fehlerhaft bezeichnet worden, da das umbrische niemals wie das oskische und lateinische die länge eines vokals durch doppelsetzung desselben ausdrückt. Diese verbesserung behält ihre geltung trotz jedes einwandes des verfassers, höchstens könnte man eine andere vorschlagen, nämlich *ohoserclom*. Herr P. zerlegt das wort in *ô-ser-clom*, in ser erkennt er das verb *serere*, welches auf den tafeln die bedeutung servare hat, in ô aber die zusammenziehung von avi (wie in augur, auceps), so dass er zu einem aviservaculum, d. h. auguraculum gelangt. Da das umbr. den diphthong au immer durch o bezeichnet (Plotus = Plautus, torus = taurus, ote = aut), so lässt sich von seiten der form nichts einwenden, auch inhaltlich nicht, zumal das wort nur an der einen stelle vorkommt. Jedenfalls zeugt die angegebene zerlegung von vielem scharfsinn.

Taf. I^a 14 = VI^b 13 werden dem Fidius Sancius drei sues geopfert, die als felio (jünger *filio*) bezeichnet sind. Die übereinstimmung mit lat. filius leuchtete ein, ohne dass die besondere beziehung klar war. Wie schon Lanzi vergleicht der verfasser die glosse bei Nonius «fellare exsugere» und erkennt «sues lactentes», gewiss recht passend, da auch bei den Römern hostiae lactentes geopfert wurden. A.

C. A. Holmboe, om pronomen relativum og nogle relative conjunctioner i vort oldsproge. Universitetsprogramm for andet halvaar 1850. Christiania 12. s. 4.

Die scharfe sonderung zwischen wesentlichen und minder wichtigen theilen eines urtheils und die in folge dessen herbeigeführte durch mannigfache äussere mittel bezeichnete über- und unterordnung ist das ergebniss einer geistigen entwickelung, welche lange zeiträume durchlief. Die geschichte aller sprache lehrt, dass je ursprünglich nicht vorhanden war,

vielmehr in alter zeit gedanke an gedanke, eine kette von ebenmässigen gliedern, schlicht sich anreihte. Auch die menschheit hatte ihr kindesalter und dem kindlichen verstande stellen die ereignisse in gleicher reihe sich dar. Zumal die älteste, vielfach aber auch die jüngere volksdichtung werden für diese behauptung zeugniss geben. Als aber das bedürfniss nach jener sonderung eintrat, sehen wir die einzelnen völker*) verschiedene wege einschlagen. Die sache liegt tiefer, als dass sie durch eine blosse tabelle, wie der verfasser sie gibt, sich klar machen liesse. Jeder relativsatz bestimmt einen theil des übergeordneten oder auch den ganzen. Wurde an die spitze des ersteren ein demonstrativpronomen gesetzt, so war schon damit allein ein nebensächliches verhältniss bezeichnet. Sagt z. b. Achilles: «ich schwör's bei diesem stabe, der wird nicht mehr blätter noch schosse treiben», so wird die gedankliche unterordnung durch das auf den stab hinweisende «der» schon angedeutet und die satzbetonung that das ihrige um sie dem hörenden noch anschaulicher zu machen. Das ist meiner ansicht nach die weise, wie zuerst unsere völker zum relativpronomen gelangten und die in mehreren sprachen zu tage liegt. Das griechische und sanskrit haben zwar schon in der ältesten uns bekannten periode ein besonderes relativpronomen yás, ὅς; indessen hat das entsprechende litauische jis (er, derselbe) demonstrative bedeutung und wenn das überall verbreitete wortbildende ya, ιος, ius gleichen ursprungs ist, darf man wieder nur von der demonstrativen bedeutung ausgehn. Zusammengesetzter ist eine andere bei nicht wenigen völkern zur geltung gekommene weise. Statt des späteren: «du gabst ihm einen dolch, welcher ihm den tod bringen wird» sagte man: «du gabst ihm einen dolch. was wird er thun? er wird den tod ihm bringen», wie z. b. ein westphälisches kinderlied den gedanken: «zu pferde kam ein junger bauer, welcher uns ein häuschen voll kinder gebracht hat» folgendermassen zerlegt: «Rüter te piärre von Saust nå Wiärle, von Wiärl nå der Rur, då sat en junk bur. bat hiät dai denn bracht? en hüsken vull kinner, en ställken vull rinner etc.» Da nun die thätigkeit des mittelsatzes in der des schlussatzes, das thun in dem bringen, das bringen in dem bringen, ferner das «was« in ebendemselben aufging, so trat nach und nach eine

*) ich habe hier nur die wichtigsten indoeuropäischen und zunächst wieder nur die unterordnung durch ein relativ im auge.

starke zusammenziehung ein. Den gang will ich vermuthungsweise darstellen, denn nur von vermuthung lässt sich sprechen, wo gesicherte thatsachen mangeln: 1) dedisti ei gladios. quid ii efficient? mortem ei parabunt. 2) dedisti ei gladios. quid ii? mortem ei parabunt. 3) dedisti ei gladios, qui? mortem ei parabunt. 4) dedisti ei gladios, qui mortem ei parabunt.*) Ich erwähne nur noch, dass man dabei nicht von dem substantivischen (wer), sondern dem adjektivischen den übergang minder schroff erscheinen lassenden interrogativ (welcher) auszugehn hat, und das es seinen grund hat, wenn das lat. qui von quis, quod von quid oder im umbrischen poei (eigentlich: wer auch) von pis geschieden ist — Doch es ist zeit auf die schrift des verfassers näher einzugehn.

Nachdem er kurz angegeben, welche sprachen das relativ durch ja bezeichnen, welche durch das fragepronomen oder demonstrativ, die beiden letzten fälle irrthümlich als entlehnung aus dem ersten bezeichnend, wendet er sich zum gothischen und altnordischen. Das goth. ei, welches an persönliche und demonstrative pronomen antritt, um die relation zu bezeichnen, aber auch als selbständige konjunction in der bedeutung «ob, dass» erscheint, soll der «unveränderte altindische relativstamm ohne irgend ein beigefügtes affix sein.» Doch fehlt der nachweis, dass die silbe ja im gothischen anlaut zu ei (î) wird. Mich dünkt es noch immer sicherer mit Grimm gr. III, 14 bei dem pronomen i-s stehn zu bleiben, ich möchte aber nicht mit Pott II, 162 einen lokativ darin erkennen, sondern es als die verstümmelung des neutr. ita, des lat. id, skr. it ansehn. Die relation würde, wie es im ahd. durch dar (da) geschieht, durch hervorhebung des demonstrativs bewirkt sein.**) Ueber das altnordische er, dessen ältere form es ist, welches sich in der ältesten zeit, ganz wie das goth. ei

*) kaum brauche ich zu bemerken, dass ein gleicher gang sich in allen fällen annehmen lässt, wo das relativ in andern casus steht, oder auch als adverb und konjunktion erscheint.

**) schon umbr. sprd. I, 29 ist auf die hervorhebende bedeutung des vedischen sich gern an pronomina anschliessenden it hingewiesen, mögen hier noch einige beispiele folgen. Rv. I, 21, 1: „ihendrâgnî upahvaye, tayor it stomam uçmasi, hieher ruf' ich Indra und Agni, deren (zumal) preis ersehnen wir.“ 26, 6: „yac cid dhi çaçvatâ tanâ deva*m* deva*m* yajâmahe, tve id dhûyate havi*h*, Agni, wenn wir auch durch beständige darbringung irgend einen andern gott verehren, in dir (ja) wird das opfer vollzogen, d. h. tu tamen solus ejus particeps es.“ 79, 11: „yo

an demonstrativa anzulehnen pflegt (in der Völuspá finde ich unter dreizehn beispielen nur zwei, wo er allein das relativ bildet, nämlich: or þeim sae, er und þolli stendr und mál öll meginlig, er á meðal fóru) und ebenfalls selbstständige konjunktion in der bedeutung «quum» ist, wage ich kein urtheil auszusprechen. Der verfasser sieht es als den nom. m. jenes jas an, dessen männliches nominativzeichen versteinert sein soll. Der verf. verspricht beweise für gleiche versteinerung sowohl aus dem altnordischen als mehreren neueren sprachen in einem besondern werke zu liefern. Wir müssen diese erwarten; wenn auf runensteinen für es jas vorkommt, so finde ich noch immer nicht einen beweis für jenes rel. jas = ὅς, denn es könnte diese form eine vor s freilich seltne brechung von es, is sein. Munch kortfatt. fremst. p. 14 (s. auch p. 38) nimmt mit recht für das nicht durch umlaut entstandene e die entstehung aus ia an.

Die partikel sem, welche in der ältesten zeit nur die bedeutung «wie» hat, betrachtet Hr. Holmboe als einen accusativ des pronomen þa, wodurch wir zur gleichsetzung desselben mit τόν, lat. sum (eum), skr. tam gelangen würden. Das s sei, wie das lat. sum, sam, sos, gr. σήμερον bezeuge, schon in alter zeit aus t hervorgegangen, das schwed. dän. som aus jenem sem entstanden. Durch welchen vorgang aber entsteht o aus e? Mir scheinen beide formen durch gleichmässige schwächung von dem goth. sama (idem), dem griech. ὁμός, ὅμοιος hervorgegangen, die endung aber abgefallen zu sein; die relation steht dann mit dem nhd. so auf ganz gleicher stufe. Ganz irrthümlich aber erklärt der verf. das adverb so, saa (ita) als aus sem, som durch abfall des m entstanden, wie sollte dies von dem altn. svá, svo dem goth. sva abgetrennt werden?*)

Zu dem relativpronomen ja zieht Hr. H. auch die konjunktionen ef, at und en. Das altn. ef (si) geht von dem goth. jabai aus, wie ags. gif, afr. ief, iof, gef zeigen, nicht von dem in der bedeutung abweichenden ibai. Mit recht wird hier der zusammenhang mit jenem pronominalstamme angenommen. In den veden hat das neutr. yat und im gewöhnlichen sanskrit yad-i gleiche bedeutung und das lit. jei weist auf dasselbe pronomen zurück. Dunkel bleibt aber die endung bai. Wenn der verf. sie aus der endung bhis des skr. inst. pl. oder bhyas des dat. pl., also dem lat. bus, bis, erklärt, so ist das a ganz übersehn. Bopp nimmt, ich glaube mit recht an, dass bai mit der adverbialendung ba in zusammenhang stehe und eine genügende erklärung der letzteren

---

no agne 'bhidâsaty anti dûre, padîsh*t*a sa*h*; asmâkam id v*r*idhe bhava, wer uns, o Agni, angreift in der nähe oder ferne, er stürze hin; uns (nicht dem feinde) sei zu hülfe."

*) Diesem sva entspricht das altlat. svad = sic bei Festus 351; „svad ted Messala ait esse sic te." Das umspringen in die relative bedeutung zeigt das osk. svaí = umbr. sve = lat. si = goth. sve.

wird auch auf jene licht werfen. Dass man mit formen so junger dialekte, wie das hindu oder bengalische es sind (der verf. führt jabai und jabê an) gothische formen erklären könne, bezweifle ich. — At dient erstens als präposition in der bedeutung «zu, bei» und entspricht hier dem goth. at, lat. ad. Demnächst entspricht es dem gr. ὅτι (dass und weil). Grimm gr. III, 164 hält das wort in beiden bedeutungen für identisch, was schwer sich vermitteln lässt. Herr H. weist ferner aus jüngeren schriften nach, dass at auch als relativ gebraucht werde. Daraus entspringt noch nicht die berechtigung zwischen dem ursprunge beider zu scheiden, das erstere (ὅτι) aus þat, das andere aus jat entstehn zu lassen. — En (quam nach comp.) soll acc. von ja sein. Mich dünkt wahrscheinlicher es mit Grimm von dem pronomen i ausgehn zu lassen, en bildete sich vielleicht von i wie goth. þan von þa, und um eine vermuthung über den ursprung auszusprechen, wie lat. quande = umbr. pane von qui. Woher Munch gr. p. 105 die form an, die er als ältere von en ausgiebt, genommen habe, kann ich nicht finden. A.

III. Miscelle.

π έ ο ς.

Schon Pott I, 138 hatte das wort aus πέσος erklärt und das lett. pis-t (coire cum muliere) verglichen, auch das lat. pê-nis dazu gezogen, was danach, wie cena aus cesna, aus pes-nis entstanden wäre. Benfey wl. II, 80 dagegen zieht πέος zu einer fingirten wurzel spu (tumere) und sieht ein früheres πέϝος darin; penis soll gar nicht damit zusammenhängen, da die umbr. form desselben persnis laute. Indessen bedeutet persnis auf den iguv. tafeln meines wissens nur precatus und jene erklärung von Pott lässt sich jetzt auf das schlagendste bestätigen. Sowohl Yajurveda 23, 22 als Atharvav. IV, 7, 4, 6. 7 (dhánur-ivâtânaya pásaḥ || und â'hâm̃ tanomi te pása ádhi jyâ'm-iva dhánvani) und ibid. VI, 14, 35, 8. 9 (z. b. yâ'vad áçvasya vâjinas tâ'vat te vardhatâm̃ pásaḥ), wozu noch Yâska Nir. V, 16 zu vergleichen ist, erscheint das neutr. pásas in der bedeutung von πέος. Die wurzel erhellt weder aus dem griechischen noch sanskrit; ich glaube aber, dass Grimm gr. II, 52 für die jedenfalls hiehergehörigen wörter mhd. visellîn (penis), ahd. fasal, vgl. fæsl (proles), nhd. faseln (prolificum esse) mit recht eine wurzel fisan, fas (gignere) annimmt. Dieselbe würde also skr. pas, gr. πέω, lat. pesere lauten. Die aus dem litauischen hiehergehörigen formen sind bei Nesselmann s. v. pissa zusammengestellt. Ob die nebenform σπέος für die etymologie von bedeutung sei, glaube ich kaum bei der übereinstimmung so vieler sprachen. A.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Starke und schwache formen griechischer und lateinischer nomina.

Bekanntlich liegt den anomalien der declination im sanskrit, namentlich bei consonantisch endigenden wörtern, gröfstentheils eine unterscheidung starker und schwacher formen zu grunde. Diese ist zwar im griechischen und lateinischen theils ganz verwischt, theils auf ein so geringes mafs zurückgeführt, dafs man nur noch vereinzelte spuren doppelter themen findet, oft ohne ein durchgreifendes princip erkennen zu können, nach welchem die sprache bei anwendung der einen oder der andern form verfahren wäre. Dennoch erscheinen selbst diese spärlichen überreste alter doppelformen wichtig genug, um einer genaueren betrachtung gewürdigt zu werden, zumal wenn man motion und sonstige ableitungen mit in den kreis der untersuchung zieht. Besonders für die etymologie ist die sache insofern von höchster bedeutung, als sich sowohl die spaltung gewisser suffixe als manche anomalie in wort- und casusbildung nur durch den wechsel starker und schwacher form genügend erklärt.

Wenn wir zunächst von solchen variationen des thema's absehen, die durch anhängung verschiedener wortbildungssuffixe hervorgebracht werden, wie skr. ahan und ahas, gr. ὕδωρ und ὕδατ, lat. femur (-mor) und femen (-min), und uns nur an die mehr allgemein wichtigen veränderungen halten; so finden wir, dafs lautliche verstärkung und schwächung hauptsächlich durch zwei mittel bewirkt wird:

1) verlängerung oder verkürzung, selbst syncope des vocals (skr. râjân, râjan, râjn', lat. homōn homĭn, carōn carn, griech. *κύων κύον κύν*);

2) einschub oder ausfall eines nasals (skr. tudat und tudant). — Beide mittel werden entweder jedes für sich gebraucht oder verbunden, wie im skr. bei dem suffix -vas (vâñs, vañs, vas, ush = vs). Die analogie mit verbalformen wie lat. dūco, fundo von w. dŭc, fŭd liegt auf der hand, kann jedoch hier nicht weiter verfolgt werden.

Bei der anwendung der so geschaffenen doppelformen liefs sich die sprache wieder von einem doppelten princip leiten, indem sie entweder dem nom. sing. die stärkere form ausschliefslich zuertheilte, oder sämmtliche casus hinsichtlich des stärkegrades in gewisse klassen schied. Wir haben es hier zwar besonders mit der zweiten formationsweise zu thun, können jedoch die erste um so weniger übergehn, je häufiger sie im griechischen an die stelle der zweiten getreten ist. Uebrigens werden wir, wenn wir auch wie natürlich vom sanskrit ausgehn, uns doch hauptsächlich auf die wortbildungssuffixe beschränken, da sie für die vergleichung der verwandten sprachen von weit gröfserer bedeutung sind, als die meisten einzelnen wörter mit doppelten formen.

1) Verstärkung des nom. sg. allein, die der regel nach nur bei den persönlichen geschlechtern stattfindet, gewissermafsen als ersatz des nach sanskritischem lautgesetze abgefallenen personzeichens s, geschieht im sanskrit ausschliefslich mittelst der vocalverlängerung, im griechischen auch durch diphthongirung. Sie tritt im sanskrit ein bei den suffixen -as, -in, -ar (in den verwandtschaftswörtern und nṛ mann) -ma(n)t und -va(n)t, bei den drei letztgenannten neben der zweiten formenscheidung, z. b. durmanâs = *δυςμενής*, balî stark, pitâ = *πατήρ*, çrîmân glücklich, dhanavân reich. Im griechischen zeigen einfache verlängerung die suffixe *-ες*, *-ερ*, *-ορ*, *-εν*, *-ον*, *-αν* (in *μέλαν* und *τάλαν*) *-οντ*, *-ετ*, *-οτ* z. b. *δυςμενής*, *πατήρ*, *ῥήτωρ*, *ποιμήν*, *δαίμων*, *μέλᾱς*, *λέων*, *ἀργής ἀργέτος*, *εἰδώς*, wovon die meisten im sanskrit der zweiten bildung zufallen; diphthongirung namentlich einsilbige stämme wie *κτεν*, *ἑν*, *ποδ*, selbst das langsilbige *μην*, in *πούς*, *κτείς*, *εἷς*, ion. *μείς* (*πᾶς*, *δεικνύς*, *θείς*, *δούς* übergehn wir, da in ihnen wirkung der griechischen lautgesetze nicht zu verkennen ist). Auffallender weise haben sogar neutra,

natürlich nur einsilbige, die verlängerung: πῦρ, πᾶν, aber ἄπᾰν, τόπᾰν. Untergegangen ist diese unterscheidung des nom. in den wörtern auf -ιν, die das ι durchweg verlängert haben, so ἀκτίς -ῖνος und besonders mit dem suffix μῑν· ῥηγμῖν, ὑσμῖν, Σαλαμῖν. Im lateinischen ist die verlängerung aufser in einsilbigen wörtern meist durch prosodische gesetze gehemmt: homŏ hat statt der ursprünglichen länge (in râjâ) syll. anceps, von pastōr wird sogar der nom. pastŏr gebildet, nur die abwesenheīt der syncope unterscheidet den nom. öfters von den übrigen casus, wie in pater patris, caro carnis. Eine dem lateinischen ganz eigenthümliche lautveränderung, die sich offenbar auf euphonische, leider noch nicht in ihrem ganzen umfange erkannte, noch weniger erklärte gesetze gründet, übrigens ebensowohl bei neutris als bei masc. und fem. eintrifft, darf damit durchaus nicht verwechselt werden. (Zu homo hominis stimmt goth. hana hanins einigermafsen, man vergl. skr. tudâmi tudâmas gegen tudasi tudati mit lat. tundo tundunt volumus, dem alten maxumus oriundus, gegen tundis tundit, goth. stauta stautam stautand gegen stautiþ; aber wie vereinigen sich limen liminis, sogar mit org. i miles militis, mit sanguis sanguinis, cinis cineris, genus generis, pectus pectoris, robur roboris, aequor aequoris?) Die wenigen fälle einer stärkeren nominativform im lateinischen s. unten; hier sei nur Cerēs Cerĕris erwähnt, welches dem δυςμενής zu entsprechen scheint.

2) Consequent durchgeführte scheidung starker und schwacher casus zeigt allein das sanskrit, im griechischen treten überall nur einzelne casus durch stärkere oder schwächere bildung den übrigen entgegen, dennoch hat auch diese sprache bisweilen eine dreifache form entwickelt; das lateinische hat dergleichen feine nüancirungen ganz verloren, höchstens einige reste einer nominativverstärkung gerettet. In beiden sprachen weisen indefs die ableitungen noch manches der art auf. Das sanskrit zeichnet sich besonders durch die feine unterscheidung des starken nom. pl. vom schwachen acc. aus*), râjânas : râjn'as = tu-

*) Vielleicht ist darin noch eine nachwirkung der alten accusativform -ns zu erkennen, worauf auch das griech. -ας hinzudeuten scheint. Man vergleiche den acc. sing. -α (= skr. -am statt -m nach cons.), die 3. pl. im präs. (τιθέᾱσι, διδόασι) und im pass. (-έᾰται, -έατο, -οίατο, -αται, -ατο). Für das sanskrit verdient das verhältnifs zwischen dhâmân-i und dhâmn-î im neutrum berücksichtigung, welches hinsichtlich

dantas : tudatas (wodurch freilich letzterer mit dem gen. abl. sg. zusammenfällt), die das lateinische ganz aufgegeben, das griechische zwar durch den lautwechsel der endung in andrer weise wiedergewonnen, aber nicht überall behauptet hat (μέλανες, μέλανας, wobei es die unterscheidung des gen. μέλανος vor dem s. voraus hat; aber δυςμενεῖς n. und a.) Aufserdem verdient der voc. sing. beachtung, der, obwohl er zu den starken casus gerechnet wird, doch nur an der nasalirung, nicht aber an der vocalverlängerung theilnimmt*), ziemlich analog dem griechischen, wo nur die subst. oxytona wie ποιμήν eine ausnahme machen, z. b.

rājâ : rājan = δαίμων : δαῖμον,
pitâ : pitar = πατήρ : πάτερ,

im gegensatz zum lateinischen, welches die nominativendung auch in den voc. übertragen hat (wie in das neutrum der adjectiva : audax unorganisch für alle geschlechter, während das griechische consequent ἄναξ, νύξ, γάλα bildet). Darin weicht hingegen das griechische ganz vom sanskrit ab, dafs es keine mittlere form für cons. anfangende casusendungen hat, wie skr. rājabhyas, rājasu, sondern dem dat. pl. beständig die schwächsten formen zuweist, z. b. πατράσι, selbst im widerspruch mit allen übrigen casus χερσί. Wir gehn nun zu den einzelnen fällen über.

1) Vocalveränderung (länge, kürze, syncope) zeigen im sanskrit die suffixe -an, -man, -van in drei stufen (wo nicht durch syncope dreifache consonanz entstünde), -tar (-tṛ) der nom. agentis in drei stufen (eigentlich vier: -târ, -tar, -tṛ, tr)**),

---

der schwere der endungen genau dem von rājân-as und rājn'-ans entsprechen würde.

*) Man sollte also eigentlich folgende vier reihen aufstellen: 1) schwerste form nom. acc. sing. und du., n. v. pl.; 2) voc. sing.; 3) instr. dat. abl. du. und pl., loc. pl., 4) loc. instr. dat. gen. abl. sg., gen. loc. du., acc. gen. pl. Von diesen nimmt die erste verlängerung und nasalirung an, die zweite nur nasalirung, die dritte keins von beiden, aber auch keine syncope, die vierte ist der syncope fähig. Zwischen dritter und vierter form schwankt der loc. sing., vielleicht wegen der schwäche der endung (s. die vor. anm.) rājani und rājn'i.

**) Die dem sanskrit eigenthümlichen unregelmäfsigkeiten in der declination beider suffixa -tar übergehe ich, da sie für die vergleichung der class. sprachen ohne bedeutung sind. Höchstens könnte man zu der verdunklung des vocals im g. -ur eine analogie in der griech. composition wie εὐπάτωρ, -ορος finden, doch zeigt ἄφρων -ονος denselben ablaut ohne analogon im skr.

-tar der verwandtschaftsnamen (pitṛ, mâtṛ, bhrâtṛ, duhitṛ, bhartṛ) und -ar (in nṛ, dêvṛ) in zwei stufen (-ar, -r, -ṛ vor cons., wozu im nom. sg. -â statt -âr kommt). Am vollständigsten hat das griechische die abstufung erhalten in den wörtern *πατέρ*, *μήτερ*, *θυγάτερ*, *γαστέρ*, freilich nur im attischen dialect mit völliger consequenz und dann mit einschränkung der schwächsten form auf g. d. sing. und d. plur., auch die verstärkung des nomin. stimmt ganz zum skr., *πατήρ* = pitâ. Ebenso hat sich in *ἀνέρ*, *Δημήτερ* mittelst der nominativverstärkung eine dreifache form gebildet, obwohl die casus durchweg das schwache thema annehmen: *ἀνήρ* = skr. nâ, *ἄνερ* = nar, *ἀνδράσι* = nṛshu. Auch *δαέρ*, d. i. *δαϝέρ* — nom. *δαήρ*, voc. *δᾶερ* (z. b. Il. ζ, 344) g. pl. *δαερῶν* zweisilbig zu lesen Il. ω, 769 und nach Curtius (rhein. mus. jahrg. IV, 2.) auch *v*. 762 — gehört hierher, während lat. levir sich an dêvara anschliefst. *εἰνάτερ* zeigt keine syncope. Im lateinischen dagegen ist die stärkere form pater, mater, frater gänzlich aus der declination geschwunden, aufser dem nom. sg., indem überall syncope eintritt, wie im griechischen bei *ἀνδρ*.—. Die beiden wörter svasṛ und naptṛ, die schon im s. von pitṛ abweichen (acc. svasâram wie dâtâram) sind im lateinischen in ganz andere formen übergegangen: sorōr hat sich den nom. ag. durchaus angeschlossen, und nepōt folgt der gewöhnlichen declination (naptṛ ist wohl nur durch falsche analogie aus na-pat «unmündig» entstanden, als eine ableitung vom verkürzten stamme napt sehe ich *ἀνεψιός* an, als comp. mit *ἀ* copul. gleichsam. con-nepos, ejusdem nepos, — *σ* statt *τ* wegen des *ι* wie in *ἐνιαύσιος*, *σκέψις* — ähnlich wie *ἀδελφεός* gebildet, aber nicht possessiver, sondern determinativer bedeutung). In den ableitungen der oben angeführten wörter sind beide formen repräsentirt: die volle z. b. in *εὐπατέρεια*, *κυδιάνειρα*, *εὐπάτωρ -ορος*, den älteren bildungen *ἀνήνωρ -ορος*, *ἀνορέα* = *ἠνορέη*, im latein. vor cons. paternus, fraterculus, matertera; die abgeschwächte in *πατρίς*, *πάτριος*, comp. *πατροκτόνος*, *ἀνδρειφόντης* und jüngeren bildungen wie *ἄνανδρος*, *ἀνδρία*, *-εια*, im lateinischen patria, patrius, patruus u. s. w. — Das suffix tar, welches n. agentis (im s. auch particip. fut.) bildet, hat in der declination der classischen sprachen die formenscheidung aufgegeben (nur n. *ἴστωρ*, v. *σῶτερ* weichen ab); wir erkennen sie aber wieder in der spaltung der suffixe *-τηρ*, *-τορ*, *-τρο* und in zahlreichen ableitungen, namentlich in der femininbildung (*-τειρα*, *-τριδ*, lat. -trīc u. s. w.) Aus der

stärksten form -târ (in dâtâ, dâtâram) sind hervorgegangen: das gr. -τηρ in δοτήρ und das lat. -tōr (nom. datŏr wegen des schlufs-r), die seltneren fem. -τηρίδ (wie ἱκετηρίς neben ἱκετίς) adj. und subst. neutr. auf -τήριο, lat. -torio (ποτήριον, tentorium), ferner die lat. part. -tūro und subst. -tūra wie quaestura, wo mir jedoch der grund des u unbekannt ist; endlich auch wohl die masc. der ersten auf -τᾱ nom. -τᾰ, -της, die mit den subst. auf -τηρ und -τωρ in der femininbildung übereinstimmen, (ποιή-τρια, ποιητρίδ-), nämlich aus dem vielleicht vor der sprachtrennung entwickelten n. -tâ, sodafs also die sogenannte äolische form ἱππότα die ältere wäre, aus der man ἱππότης erst nach falscher analogie der gewöhnlichen masculina auf -ος gebildet hätte. Auf die mittlere form -tar (voc. dâtar, loc. dâtari) weisen zurück: gr. -τορ in ῥήτωρ, der voc. σῶτερ, die fem. -τειρα (= τερjα : σώτειρα, δότειρα), -τορίδ (selten z. b. ἀλεκτορίς), ableitungen wie Ἀνακτόριον, vielleicht auch lat. deminutivformen wie fenestella, pistillum, wobei indessen der anderweitige einschub von vocalen wie in liber, libellus vom thema libro zu berücksichtigen ist. (vergl. auch οἰκτείρω, ἐχθαίρω aus οἰκτρός, ἐχθρός?) Die schwächste form endlich -tr (-tṛ vor cons.) findet sich wieder in einem neuen suffix -τρο, -tro wie ἰατρός, δαιτρός, lat. arbiter, culter (?), welches seine fem. nicht wie sonst die wörter zweiter decl., sondern wie die cons. stämme bildet, (ἰάτρια, ἰάτραινα, ἰατρίνη, nicht ἰατρά), in den fem.-suffixen -τρια, -τρίδ, -τρίνη, -τραινα, lat. -trīc und den werkzeugnamen -τρο, -tro n. (λόετρον, λοῦτρον, rastrum) = skr. tra (z. b. pâtra n. = ποτήριον), ferner lat. -trīna in pistrina, tonstrina. Zwischen zweiter und dritter form getheilt (doch meist letzterer anheimfallend) scheinen die lat. wörter der 3ten decl. mit dem nom. -ter (later, lateris, aber venter ventris), die aber meist etymologisch noch nicht aufgeklärt sind; auch in patera könnte man das suffix -tar suchen, (vergl. pâtra, ποτήριο), indessen scheint patina auf eine andre ableitung hinzudeuten. — Die endung -an (suffix -an, -man, -van)*) hat sich in ähnlicher weise wie -tar in -ον (-εν), lat. -ĭn und -ων

---

*) man ist erhalten in ἡγεμόν und ähnlichen, ποιμέν seltner, im lat. meist nur in neutris crimen, mōn aus ableitungen zu erschliefsen, doch pulmōn, sermōn; van glaube ich in wörtern wie ὀπᾱον, Παιήον, Μαχᾱον (formell = skr. maghavan, das ᾱ durch dig.), Ἰᾱον (yavan Pott etym. f. I. XLI), Ποσειδᾱον wiederzufinden.

(-ην), lat. -ōn gespalten; in der decl. zeichnet sich auch hier nur noch der nom. sing. aus, im griechischen durch länge *δαίμων, ποιμήν*, im latein. durch den dunkeln vocal homŏ homĭnis (während das neutrum den n. crimen bildet). Abweichend sind im lat. sanguis, pollis und pollen, pecten. Beide formen zeigen die ableitungen auf; vergl. *ἀγωνία, ἀγώνιος, ἀγωνίζομαι, Ἀκρισιώνη*, patrōnus, matrona, patrocinor, alimonia, testimonium, und *Λάκαινα, ποιμαίνω, ἀφραίνω*, die part. auf *-μενος, ἀφρονέω, πημονή, ἁρμονία, σωφροσύνη* (st. *σωφρονσ*. wie *σώφροσι*, skr. râjasu), libidĭnosus, homicida, homunculus, spelunca, Auruncus (statt Ausuncus, vgl. *Αὔσονες*). Die schwächste (syncopirte) form ist in der decl. nur noch bewahrt in *κύων κύον κυνός* = skr. çvâ çvan çunas, neu eingeführt in *πυκν* (nom. durch metathese *πνύξ*), *ἀρν-* (*ϝάρν*) und lat. caro carnis, wogegen canis und juvenis sogar ein neues suffix im nom. zeigen (aber canum juvenum), jedoch junior zum skr. yûnas stimmt. In den ableitungen weisen sie *ποίμνη, ποιμνίον, κρήδεμνον, βέλεμνον* (so auch wohl *λίμνη* mit *λιμήν* zu verbinden), analog den latein. formen alumno, aerumna im gegensatz zu femina, terminus und parsimonia, vadimonium*), ebenso vielleicht *θεράπνη* = *θεράπαινα*. — Eigenthümlich ist noch der übertritt dieser suffixe in formen, die aus -at oder -ant entspringen, sowohl im gr. *θεράπων -οντος* = lat. bibo -ōnis, besonders in neutris *ὄνομα -ατος* = lat. nomen -ĭnis, als auch im lat. cognomentum = cognomen, vielleicht gehört auch limes -ĭtis hierher. (Hinsichtlich des genus vergliche sich -ōs, -ōr in honos, amor gegenüber dem skr. -as (is, us), lat. -us -ĕris und us -ŏris in scelus, decus). In den ableitungen wie *θεράπαινα, ὀνομαίνω* (entweder = *αντj* mit ausstofsung des *τ* gegen die sonstige gewohnheit, -*ᾶσ* zu bilden, oder unmittelbar aus = *αν*j) tritt das suffix -an, -man wieder auf, (s. Curtius, de nom. gr. form p. 40 und bildung der tempora und modi p. 97), ebenso in comp. wie *ἀκύμων* ohne wellen (vgl. auch skr. -na und ta). — Von einzelnen wörtern, die längere und kürzere formen aufzuweisen haben, ist besonders skr. pâd fufs, zu bemerken, welches wenigstens in den comp. zu pad verkürzt wird, doch nur in den schwächsten casus (supât, supâdam, supadas); im griechischen und lateinischen hat nur

*) So steht skr. -mâna (-âna) als stärkste form dem griechischen, lateinischen -*μενο*, -mino und -*μνο*, -mno gegenüber, wie innerhalb des skr. selbst -mân dem -man und -mn.

der nom. stärkere form πούς, (in comp. δίπους, neutrum δίπουν), pēs pĕdis, bipēs. Neu hinzugekommen ist im griech. χείρ mit den schwachen formen χεροῖν, χερσίν*).

2) Nasalirung erscheint im s. bei den suffixen -at, -mat, -vat. Die participien, die durch das suffix -a(n)t gebildet werden, haben im griechischen und lateinischen mit geringen ausnahmen durchgehends die starke form behauptet, im griechischen aufserdem noch in der conjugation mit bindevocal eine verstärkung des nom. sing. angenommen, die das sanskrit gar nicht kennt. Vergl. tudan tudatas, dadat (wegen der reduplication) dadatas, lat. legens legentis mit λέγων λέγοντος, διδούς διδόντος. Auch das femininum wird im griechischen fast ohne ausnahme von der starken form gebildet; λέγουσα, θεῖσα, στᾶσα, δῦσα (= λέγοντjα u. s. w.); während das s. schwankt: tudantî, dadatî, rudatî und rudantî. Einzelne formen lassen sich jedoch nur als überbleibsel schwacher bildung erklären. Schwache femininformen sind namentlich ἔσσα und ἔασσα. Neben den gewöhnlichen formen dor. ion. ἐών ἐοῦσα (ἐῶσα), boöt. ἰών ἰῶσα, att. ὤν οὖσα finden wir nämlich äol. εἴς ἔντος, heracleisch ἔντες ἔντασσι ἔντα, im fem. bei Philolaus ἔσσα, bei andern pythagoräern ἐᾶσα, ἔασα oder ἔασσα. Ahrens (de dial. II. 323. sqq.) sagt nun zwar «nullo modo ἔασσα excusari posset», aber nur, weil er die form nicht zu deuten wufste; sonst hätte er entweder ἔασσα gelten lassen oder ἔσσα auch angefochten. Die w. as, ἐς, es behält nämlich theils ihren vocal bei, wie meist im griech. (ἐμμί, εἰμί = ἐσμί, εἴην = ἐσίην), zum theil im lat. (es, est, estis, eram, ero, essem), durchweg im lith. esmi; theils wirft sie ihn ab, wie in den meisten formen des sanskrit (svas, smas, santi), in einigen lat. (sumus, sunt, siem oder sim, sum neben esum). Alle participialformen des griechischen verbum subst. lassen sich folglich entweder dem skr. sa(n)t, f. satî, oder dem lith. esant, masc. esąs, fem. esanti vergleichen. Somit erhalten wir zwei reihen ἐόντ (ἐών ἐοῦσα)

*) Beachtung verdient es, dafs die syncope auch hier nur vor solchen consonanten eintritt, die auch sonst wandelbarkeit des vocals erzeugen, nämlich vor den liquidis n, r (l und m kommen am ende der wortbildungssuffixe nicht vor). Vgl. θανεῖν τέθνηκα, μολεῖν μέμβλωκα, πορεῖν πέπρωται, καμεῖν κέκμηκα, vinculum vinclum, dextera dextra, παλάμη palma, ὠλένη ulna, auch den wechsel zwischen -bulum und -brum. (Ueber eine ähnliche und eine umgekehrte wirkung dieser consonanten im oskischen und altdeutschen, s. oben s. 36 folg.).

ἰόντ, *ἔαντ* (*ἔασσα* oder *ἐᾶσα*) und *ὄντ* (*ὤν οὖσα*), *ἔντ* (*εἴς ἔντος ἔσσα*, vielleicht äol. *εἶσα*? cf. Ahr. I, 146.) Daſs *ἔασσα* der ersten reihe angehört, hat schon Pott I, 273 richtig erkannt, aber folgenden wichtigen umstand übersehn. *ἔασσα* sowohl als *ἔσσα* lassen sich durchaus nicht aus *ἔαντja* und *ἔντja* erklären, die nach griechischem lautgesetz nur in *ἔᾶσα* und *εἶσα* übergehn konnten (wie *στᾶσα* und *θεῖσα* = *στάντja*, *θέντja*), sondern einzig und allein aus *ἔατja* und *ἔτja*, d. h. aus den schwachen formen. Die schwache form *ἐτ*- haben wir übrigens noch in einer anderen ableitung erhalten, in *ἐτεό*, das ganz genau dem skr. satya entspricht, (Curtius im rhein. museum IV, 2 über *εὖ*, Pott I, 277.) und wie ich vermuthe, auch in *ἔτυμο*, *ἐτήτυμο* (selbst *ἔτι* lieſse sich ebensogut zu sat, als zu ati stellen). Demnach ist *ἔασσα* nicht nur eine sehr wohl zu erklärende form, sondern erhält sogar durch *ἔσσα* eine groſse wahrscheinlichkeit. Analog gebildet scheinen die fem. *Περσέφασσα*, das sich zu *Περσεφόνη* ähnlich verhalten möchte wie *Βελλεροφῶν* zu *Βελλεροφόντης*, nämlich aus w. *φα* (in *πέφαμαι πεφήσομαι*, vgl. Curtius bildung der tempora s. 56), während jenes auf w. *φεν* zurückzuführen ist, und *πρόφρασσα* (aus einer wurzel, die im sanskrit. bhrâtṛ, lat. frater erhalten ist, woraus sich dann *φρα-ν**), *φρε-ν* und *φρα-δ* in *φράζω* entwickeln konnten). Vielleicht erklärt sich auch *κάσσα* so aus w. *κα* = *καν*, skr. kan, kam (s. oben s. 32, *κάσις* und *Κάσσανδρα*), doch weiſs ich *κασ(σ)αύρα* und *κασ(σ)άλβη* nicht zu deuten. *φάσσα* könnte man auf w. *φα* = skr. bhâ (in *φάος*, *φαίνω*) als «die schimmernde» oder auf w. *φαγ* beziehn (mit Curtius a. a. o. s. 107); aus der hauptstelle bei Ath. IX, 394. weiſs ich aber kein entscheidendes moment für die eine oder die andere etymologie zu gewinnen, nur muſs ich mich ebenfalls gegen Pott's herleitung aus w. *φεβ*, wie *φάψ* entschieden erklären, da *φάψ* und *φάσσα* sich entgegengesetzt werden. — Im lateinischen ist die schwache form vertreten durch die oben s. 160 angeführten bildungen egestat, pesestat, potestat, die sich aus eget-tat u. s. w. erklären, wogegen voluntat und osk. herentat sich der starken form anschlieſsen. Ganz in die schwache form übergetretene participia scheinen hebĕt und terĕt (Benary

*) Die gewöhnliche ableitung dieses worts aus skr. prâṇa (von pra + an) befriedigt formell durchaus nicht, wenn auch von seiten der bedeutung nichts einzuwenden ist.

röm. lautl. 194), auch wohl tegĕt «die deckende».*) Diesen entsprechen das griechische πένητ in πένης, πένησσα und πένετ in πενέστερος, -τατος, ἀργήτ und ἀργέτ, und subst. wie τάπητ (worüber später näheres), λέβητ (wohl statt λίβητ zu λείβω «der giefsende»).

Das suffix ma(n)t möchte in ἱμάντ n. ἱμάς zu erkennen sein, an die schwache form schliefst sich ἱμάσσω = ἱμάτjω. Im lateinischen -lento ist, obwohl mir beide lautveränderungen nicht recht wahrscheinlich vorkommen, doch wohl eher mit Bopp das sanskritische -va(n)t, als mit Pott -ma(n)t wiederzufinden (lat. flare für skr. dhmâ beweist so wenig, als goth. slêpa für skr. svap, da beidemale consonantenverbindungen vorhanden sind).

Entschieden an skr. -va(n)t schliefst sich das griech. -ϝέντ, -έντ an (s. oben s. 119.), welches sehr schätzbare überreste schwacher formation aufbewahrt hat. Ganz analog der form χερσί erscheint hier der dativ pl. in der schwächsten gestalt, z. b. χαρίεσι, und so wie sich dies -εσι nach griechischen lautgesetzen durchaus nur aus -ετσι, nicht aus -εντσι erklären läfst, so liegen auch den formen des fem. -εσσα, des comp. und superl. -έστερο, -έστατο entschieden die schwachen bildungen -ετjα, -έττερο, -έττατο zu grunde. Dafs χαρίεσσα nicht, wie merkwürdiger weise bis jetzt allgemein geschehn ist, aus χαρίεντjα gedeutet werden kann, das zeigen formen wie θεράπαινα (s. oben) und δέσποινα, die viel lieber das τ als das ν fallen lassen, und zwar in beiden stellungen -ντj und -τνj (δέσποινα = δεσπό(τ)νjα, so dafs wir aus πότνjα drei formen entstehn sehn: πότνια, πότνα und -ποινα). — Im lateinischen findet sich die schwache form in divĭt, sogar dīt.

Von einzelnen wörtern ist s. yuj zu bemerken, das aufser der composition in den starken casus yunj substituirt (nom. yuñ nach sanskrit. lautgesetz, acc. yunjam, g. yujas). Das griechische -ζυγ z. b. in ὅζυξ weist nichts von einem nasal, das lat. conjug hat aber, obwohl componirt, die nebenform conjunx aufzuweisen.

3) Vocalveränderung und nasalirung vereint treten im skr. ein bei mahą(n)t grofs, welches im griechischen

*) und, wie ich glaube, abiĕt, ariĕt, pariĕt (vergleiche auch osk. aragetud = lat. argento). Die nominative abiēs, ariēs, pariēs erklären sich vielleicht aus -ns, wie deōs, mensās aus deons, mensans.

nur μέγᾰς, μέγα, μέγαν bildet, sämmtlich aus der schwächsten form*), und bei den suffixen -va(n̆)s und -îya(n̆)s. Das griech. part. perf. läſst sich auf doppelte art deuten. Entweder könnte man nämlich das skr. participialsuffix -at darin suchen, welches nicht auf das präsens beschränkt ist, im skr. selbst auch part. fut., im griech. auſserdem part. aor. activ und passiv bildet, oder das skr. -vas, das auch im s. das particip des reduplicirten präter. bildet. Für jene erklärung spräche das τ im griechischen stamm, die schwache form erklärte sich durch das beispiel des skr. bei hinzutretender reduplication (dadat, dadatam, dadatî); das fem. -υῖα machte allerdings einige schwierigkeit, indem sich -υῖα aus -vtja allenfalls erklären lieſse, aber woher das υ oder ϝ? Eine zurückführung auf das suffix -vat wäre unwahrscheinlich, da dies im skr. nur dem part. pass. -ta oder -na angehängt, folglich ohne reduplication demselben gebrauche dient. Für -vas spricht das fem. -υῖα, welches dem skr. -ushî auf's allergenauste entspricht, (υσjα : υῖα = γένεσος : γένεος γένους), auſserdem die hindeutung auf digamma, die in den formen τετιηότες, κεχαρηότι, vielleicht auch im vocal ο liegt (vergl. Curtius a. a. o. 199); die einzige schwierigkeit, die das -τ macht, läſst sich durch vergleichung der neutralformen wie κέρατος beseitigen, die ebenfalls einem skr. s (suffix -ας) gegenüberstehn. Wie dort das -τ durch analogie der viel häufigeren formen auf -ματ, so mag es hier durch analogie der übrigen part. eingeführt sein, in beiden fällen wohl erst, als der hiatus durch die gewöhnliche ausstoſsung des σ eingetreten war, da τ für σ allen griechischen lautgesetzen widerspricht.**) Das ο lieſse sich entweder durch die einwirkung des (später verlorenen) nasals erklären (vergl. λέγω, λέγομεν, λέγοντι gegen λέγεις, λέγετον, λέγετε), oder aus einer verstümmelung von ϝα zu ο wie in ὄχος = ϝέχος, d. i. einem sanskr. vahas, lat. sop = skr. svap. Letztere erklärung ist mir wahrscheinlicher, weil das digamma jedenfalls sehr früh geschwunden ist, wie die verkürzten formen μεμᾰώς, ἑστεώς u. s. w. zeigen, sogar contr. ἑστώς. Von allen veränderungen, die das suffix -vas im sanskrit erfährt, hat

*) Mit μέγαν vergleicht sich die vedaform mahâm statt mahântam (Höfer's zeitschr. II, 408).

**) Vergleiche jedoch, was Kuhn s. 272 flg. dieser zeitschrift über einen ähnlichen wechsel im sanskritisch zwischen den aff. -vas und -vat bemerkt.

also das griechische nur im fem. die syncope beibehalten, die verlängerung ist auf den nom. sing. beschränkt, aufser bei Homer, der sie anwendet, wo das metrum dazu auffordert, z. b. *μεμαῶτε*. — Das zweite suffix -îya(ñ)s hat im griechischen meist den nasal behauptet, sogar mit abwerfung des *σ*, wie sonst nur zwischen zwei vocalen, aber keine verlängerung (aufser dem nom. sing.); im latein. den nasal verloren, aber die verlängerung in alle casus übertragen (majōris, aber majŏr nach prosod. gesetz wegen des schlufs-r) aufser dem nom. neutr. majŭs. Vielleicht stützt sich die lateinische verlängerung auf den nasal: majōs aus majons wie deōs aus deons. Im griechischen hat, wenn ich nicht irre, Benary zuerst im contrahirten *μείζους*, *μείζω* die schwächste form gefunden (*μείζο(σ)ος* : *μείζους* = *γένε(σ)ος* : *γένους*); doch wird diese behauptung etwas unsicher durch *Ποσειδῶ*, *Ἀπόλλω*, *κυκεῶ* und *κυκειῶ*, die nicht so erklärt werden können.

Alle übrigen wörter, bei denen doppelte themen sich vorfinden, bilden diese nicht durch einfache lautveränderungen, wie die bisher genannten, sondern durch anhängung verschiedener suffixe, liegen also aufserhalb des kreises unserer jetzigen untersuchung.

H. Ebel.

Griechische wortdeutungen.

1) *σεύω*.

σεύω ist offenbar eine gunirte form, die sich von *ῥέϝω* und ähnlichen nur durch die unterlassene auflösung des diphthongs unterscheidet, somit anscheinend genau zum sanskr. savâmi von w. su oder sû stimmt. Damit hat es denn auch obwohl zweifelnd Pott I, 216, bestimmter Benfey I, 397. II, 383 zusammengestellt. Allein abgesehn davon, dafs w. su in der bedeutung gehn, sich bewegen noch nicht belegt ist, erregt auch die eigenthümlichkeit des griechischen anlauts bedenken gegen diese vergleichung. Während nämlich das sicher zu dieser wurzel gehörende *υἱός* einen spir. asper statt des sanskrit. s zeigt, (in der gewöhnlichen arisch-griechischen weise, cf. skr. sarva, altpers. haruva, ital. sollo, griech. *ὅλο*), *σῦς* und *ὗς*, das Pott gewifs mit recht nebst sûkara zu derselben wurzel stellt, wenigstens zwischen *σ* und sp. asp. schwankt; weist *σεύω* nicht allein ein constantes

σ auf, sondern bietet sogar unzweideutige spuren einer ursprünglichen doppelconsonanz. Bei Homer wird beständig die vorangehende kürze verlängert, aufserdem sind die composita δορυσσόος, λαοσσόος und die selbst bei den Attikern erhaltene augmentirung in ἔσσευον, ἔσσευα, ἔσσυμαι in betracht zu ziehn (s. Hoffmann, quaest. Homer I, 156. und mehr bei Ahrens hom. excurse 6, im Philologus, jahrg. IV.). Auch das von Benfey verglichene zend. sûtem «bewegt, geschüttelt» schliefst sich viel besser dem griech. συ, als sanskr. su an.

Wir haben also im anlaut (σσ, d. i.) eine durch assimilation entstandene gemination vor uns, und es kommt nur darauf an, festzustellen, aus welchen elementen dies σσ hervorgegangen ist. H. und A. setzen digamma voraus, offenbar verkehrt, denn eine w. svu existirte weder im skr., noch konnte sie, glaube ich, jemals existiren. Das einzige beispiel, wo yi nicht erst durch euphonische veränderung aus ii erzeugt ist, scheint das desiderativum yiyax; lyî, was Bopp für das allerdings allen lautgesetzen widersprechende lpî vermuthet, ist sehr unwahrscheinlich, (auch im griech. wird ii selbst von den Ioniern vermieden, z. b. πόλῑ, und Διί erklärt sich durch das digamma aus Διϝί; und im latein. sind bekanntlich ingenii, divus, vulnus erst spät in gebrauch gekommen), vu habe ich nirgends gefunden. σσυ mufs also, da auch an skr. x (wenn dies überhaupt jemals einem σσ zu grunde gelegen hat) hier sicher nicht zu denken ist, entweder σ oder eine muta mit j enthalten. Dazu pafst nun ganz vortrefflich das in den altpers. inschriften so oft wiederkehrende asijava er ging, dessen wurzel siju, d. h. syu von Bopp (vorrede zur 2. ausgabe des sanskrit-glossar) treffend auf skr. chyu bezogen wird, ebenso gut aber wohl auf w. cyu zurückgeführt werden kann. Hinsichtlich des lautübergangs vergleiche pers. paçâva = paça + ava, nach diesem, mit skr. paççât, paççima; die bedeutungen von cyu «fallen», ved. aber auch «erregen», und chyu «gehn» stehn in ähnlichem verhältnifs, wie w. pat «fallen» und «fliegen», sodafs cyu, chyu, jyu, ju, jhu nur variationen derselben wurzel sind. Zu cyavâmi pafst das griech. σεύω ebenso gut wie μάσσων : μάκjων, μαλάσσω : μαλάκjω, oder genauer wie πέσσω zu supponirtem pacyâmi.

Dürfte man annehmen, dafs neben cyu eine form civ existirte, wie ved. dyu = skr. div, so läge es sehr nahe, daraus κίω sowohl aus cio, cieo herzuleiten, da die bisherige ableitung

von w. hi ihre bedenken hat, namentlich von seiten des anlauts. Der ausfall des v wäre im griechischen unverfänglich, im latein. durch ditis = divitis, dius = divus, audierunt = audiverunt, selbst deus = skr. dêvas gerechtfertigt. σεύω würde dann die transitive, κίω die intransitive bedeutung von w. cyu darstellen, κινέω, κίνυμι wieder transitiv wie lat. cio, cieo. Vielleicht findet meine vermuthung irgendwo eine bestätigung oder widerlegung.

2) ἔπισσαι und μέτασσαι.

Beide wörter erklärt Pott II, 43 als zusammensetzungen entweder mit w. su erzeugen, oder w. γεν, ähnlich νεοσσός. Die zweite ableitung ist offenbar ebenso gezwungen, wie die von περισσός aus περιέχειν; die erste liefse sich eher rechtfertigen, obwohl man von w. su eher -σευος, -σεϝος oder -σεος erwarten sollte, als -σσος = σϝος. Jedenfalls liegt aber in -σσαι eine ähnliche assimilation wie in ἔσσυμαι, und man hat nun zu entscheiden, ob das σσ nur dem fem. als solchem angehört, oder einem adj. auf -σσος. Wollte man -σσ als femininzeichen nehmen, so müfste man einen stamm ἐπιτ(θ) oder ἐπικ(χ) ansetzen, der jeder analogie im sanskr. wie in den verwandten sprachen entbehren würde; es bleibt also wohl nichts anderes übrig, als die annahme eines adjectivs, von dem uns zufällig nur das fem. überliefert ist. Die einfachste analogie bietet dazu das sanskrit. suffix -tya, welches adjectiva aus präpos. und adverbien bildet. Vergleiche apatya, nitya, amâtya, ihatya, çvastya, hyastya, tatratya, die beiden derivata adhityakâ und upatyakâ, denen ich rücksichtlich des zweiten suffixes Ἰθάκη als «die steile» vergleichen möchte; ferner daxinâtya, dûrêtya (das doch wohl aus dem locativ dûrê gebildet ist, nicht aus dûra + itya); endlich âditya, welches ich nicht mit Bopp im glossar aus aditi + ya, sondern aus âdi + tya erklären möchte, also als adjectivableitung. . Auf dasselbe suffix haben Bopp und Pott schon das lat. propitius von prope zurückgeführt, P. auch ὕπτιος und B. περισσός, wie ich glaube, mit recht. Die attische nebenform περιττός scheint zwar auf ein κj zu deuten, da ein aus τj, θj entstandenes σσ im attischen dialect meist entweder bleibt (χαρίεσσα) oder in einfaches σ verwandelt wird (μέσσος att. μέσος); indessen besteht doch auch κρείττων neben κρείσσων, und βλίττω ist gewifs mit Pott von μέλι abzuleiten (aus μ(ε)λίτjω). Den formen ὕπτιος und περισσός setze ich nun unbedenklich ἔπισσαι und μέτασσαι an die

seite, welche sich hinsichtlich des accents an ὕπτιος anschliefsen. Auch νεοσσός läfst sich wohl, obgleich adjectivableitung, auf dasselbe suffix beziehn, analog dem sanskr. âditya.

Zweifelhafter ist die ableitung der beiden städtenamen Ἄμφισσα und Ἄντισσα; denn so genau sie sich anscheinend an ἔπισσαι, μέτασσαι anschliefsen, so nahe liegt doch andererseits eine vergleichung mit Λάρισσα und mit Ἴσσα, Ἰσσός, die das simplex zu enthalten scheinen (vielleicht ist an ἰθύς zu denken und Ἰθάκη wie Ἰθώμη zu vergleichen?)

3) ποτής und πινυτής.

Seite 160 wird an beiden formen einiger anstofs genommen, wie mir scheint, mit unrecht. Ausstofsung ganzer silben des klanges oder der aussprache wegen ist im griechischen etwas so gewöhnliches, — vergl. λειπυρία statt λειποπυρία, ποιμάνωρ statt ποιμανάνωρ und mehr bei Pott II, 110, — dafs sich ποτής und πινυτής wohl ganz befriedigend aus ποτότης und πινυτότης erklären. Auch der verschobene accent ist vielleicht eine folge davon, obwohl δηϊοτής und ταχυτής ebenfalls oxytona sind. Fragt man nun, warum die sprache nur jene formen vermieden, dagegen πιστότης und ähnliche unverändert gelassen habe, (πινυτότης findet sich übrigens bei Eustath.) so ist es zwar schwer, alle kleinen eigenheiten genügend zu erklären, wie ἀμφορεύς neben ἀμφιφορεύς zeigt, indessen im vorliegenden falle glaube ich einen triftigen grund zur änderung angeben zu können. Ermöglicht wurde nämlich die veränderung dadurch, dafs ποτής und πινυτής vor der endung ο und υ behielten, also den schein der analogie bewahrten, der bei πιστής und andern verloren gegangen wäre; wünschenswerth wurde sie bei πινυτής durch das versmafs (πινυτᾶτα im hexameter bei Anyte, Anth. VII, 490), bei ποτότης durch die doppelte kakophonie, ο - ο und τ - τ, in den casus sogar τ-τ-τ. Was endlich die bedeutung von ποτής anlangt, so zeigt δηϊοτής einen ähnlichen übergang, indem es nicht die feindschaft, die feindseligkeit als eigenschaft, sondern das daraus hervorgehende factum, die schlacht, den krieg, bezeichnet.

Ganz analog sind übrigens formell die lat. consuetudo, mansuetudo, inquietudo, sollicitudo statt consuetitudo u. s. w., einem beatitudo, sanctitudo gegenüber, weshalb ich mich auch nicht entschliefsen kann, der oben gegebenen ableitung von honestas

gegen die gewöhnliche, wie ich glaube, dem sinne angemessenere aus honestitas beizutreten.

4) τάπης und ταπεινός.

Für τάπης sehn Pott I, 210, der an poln. tapać mit füſsen stampfen erinnert, und Benfey I, 656 (skr. w. stambh) fuſsteppich als grundbedeutung an. Diese findet sich aber bei Homer nirgends, die allgemeine bedeutung ist vielmehr durchaus decke, so Il. κ, 156. αὐτὰρ ὑπὸ κράτεσφι τάπης τετάνυστο φαεινός, Od. κ, 12. εὕδουσ' ἔν τε τάπησι κ. τ. λ. Selbst wenn die ableitung Pott's richtig wäre, würde τάπητ als participialform nicht das getretene, sondern den tretenden bezeichnen; und zu wurzel stambh = skambh paſst der fuſsschemel (scamnum nach Benary I, 182) als «stütze» viel eher, als der fuſsteppich. — τάπητ als decke steht mit dem lat. teget hinsichtlich des suffixes, sogar des geschlechts, auf gleicher linie, nur schlieſst sich das griechische wort an skr. w. tvac, das lateinische an w. sthag; jenes mit der gewöhnlichen veränderung des palatals in den labial wie in πέπων zu skr. pac. Auf dieselbe wurzel weisen ταπίδ und ταπεινό statt ταπεσνό (wie φαεινός, φαεννός), etwa von einem verlorenen neutrum τάπος durch suffix -νό abgeleitet, also ursprünglich versteckt, dann niedrig (vergl. lat. obscurus). Auch τυφλό lieſse sich aus τϝαφλό erklären, wie ὕπνο aus ϝάπνο, mit aspirata durch den einfluſs des λ (wie in θάλαττα nach Pott). Ueber τόπο bin ich noch im unklaren, da es schwer hält, für die sehr abstracte bedeutung «ort» eine concrete grundbedeutung festzustellen. Sollte ziel die grundbedeutung sein, wie τοπάζω vermuthen läſst, so wäre ein zusammenhang mit τύπτω, w. tup nicht unmöglich (vgl. skr. tul; lat. tol, tul; griech. ταλ, τελ in τάλαντον, τελαμών). Vielleicht stammt es ebenfalls von w. tvac als fester, gedeckter ort (vergl. τοπομαχεῖν).

H. Ebel.

Lateinische wortdeutungen.

1) Nomina auf -es -ĕtis.

In der regel haben die t-stämme, deren nominativ auf -ĕs ausgeht, in den andern fällen ein -ĭ, wie miles militis, fomes fomitis. Wörter, deren thema auf -ĕt endigt, sind mir nur zwölf

bekannt: hebĕs, teres, seges, teges, indiges, interpres, praepes, perpes, impes, abiēs, ariēs, pariēs. Unter diesen finden wir zunächst drei wurzeln, die auch sonst beständig -ĕ zeigen, nämlich wurz. pĕt = skr. pat (Pott I, 240. Ben. I, 289.) in praepet, impet und perpet («durchgehend, fortlaufend» gegen Pott II, 481, dessen ableitung von pateo schon das ĕ gegen sich hat), w. ge = gen, skr. jan, in indi-get (vergl. skr. jâta, griech. γέγαα, τηλύγετος) und das freilich noch unerklärte pre(t) in inter-pret (interpretor, auch pretium? Vielleicht w. pre nebenform von per in porto, also interpres «zwischenträger?»*) Als schwache participialformen sind oben schon angeführt hebet, teret, teget, in denen wohl das (später ausgefallene) n das ältere ĕ festgehalten hat (vgl. legentis gegen legitis). Schwieriger zu erklären ist das ĕ in abies, aries, paries und seges. părĭĕt ist von Pott I, 108 (201) aus pari-it erklärt worden «das herumgehende», mit berufung auf das e in pietat statt piitat. Diese jetzt, wie es scheint, allgemein angenommene ableitung befriedigt auch hinsichtlich der bedeutung vollkommen; formell läfst sie indessen doch noch zwei bedenken übrig. Erstens ist die verwandlung des ĭ in ĕ nicht blofs im nom., sondern durchweg hier um so bedenklicher, als i gerade die wurzel ist, das e in pietat ist bindevocal, also nicht völlig analog; zweitens erscheinen im lat. die präpositionen, die im sanskrit und griechischen auf ĭ endigen, ebenso wie die auf ă, ohne endvocal (s. Benary I, 184.). Ich theile deshalb, indem ich bei der erklärung Pott's stehen bleibe, nicht in pari-et, sondern par-iet ab, und sehe -iet als schwache participialform von w. i an (fraglich bleibt es übrigens, ob man nicht par in der gewöhnlichen bedeutung des lat. per fassen könnte, also «das hindurchgehende»). Auf dieselbe art gewinnen wir erklärungen, die ich bisher noch nirgends gefunden habe, für abiet und ariet. ab-iet deutet sich, wenn man abisse statt adisse vergleicht, aus sanskr. abhi + yat, als die «aufstrebende» (die schlanke tanne), ar-iet (zu dessen deutung die baskischen von Pott I, 223, II, 189 citirten aria hammel, ardia schaf sehr wenig beitragen) aus dem alten ar = ad + iet als «der hinzugehende, der bespringer» (vgl. unser «beschäler»). Das umbr. erietu II. a. 6., welches umbr.

*) oder ist mit Benf. II, 352 wurz. pret = sanskr. prath anzusetzen? rücksichtlich der bedeutung vergliche sich unser „unterbreiten."

sprachd. II, 381 durch arietem erklärt wird, tritt dieser deutung doch wohl nicht entgegen?

Am meisten schwierigkeit macht die erklärung von segĕt, doch ist sicher, dafs es entweder eine schwache participialform sein oder eine wurzel in seiner letzten silbe enthalten mufs, die nirgends ĭ zeigt. Zunächst liegt es nun, an sero säen zu denken, und so hat Pott I, 216. II, 268 das g entweder aus j oder aus v (skr. savâmi von su) hervorgehen lassen; damit ist aber, abgesehen von dem ungewöhnlichen übergange der laute, die form noch nicht im geringsten erklärt, denn wenn man seget als sevet fafste statt sevent, so würde es immer nur «die säende», nicht «die gesäete» bedeuten können. Wir müssen also wohl etwas anderes in -get suchen. Das t kann nur dasjenige sein, welches den vocalischendigenden wurzeln angehängt wird, um nomina ohne weiteres suffix zu bilden (wie in anti-sti-t, skr. ji-t besiegend), da dies sowohl in activer wie passiver bedeutung vorkommt (s. Pott II, 481), wir erkennen daher im zweiten theil die wurz. ge = gen, wie oben in indiget (wegen der bedeutung «keimen» vergl. gemma, germen, die mit germanus und geminus gleichstämmig sind); zweifelhaft bleibt aber das se—, welches sowohl auf semi- wie in selibra als auf se-, sed- wie in seditio, sejungo führen könnte, vielleicht auch direct auf die wurzel von sero, was mir der bedeutung nach am meisten zusagt, also seges = die ausgesät keimende, die aus samen keimende, nur insofern schwierigkeiten macht, als ein verbum im ersten gliede eines karmadhâraya unerhört ist. Wenn daher die grundbedeutung dem entspräche, möchte ich die deutung aus se(mi)-get, «die halb aufgegangene», vorziehen; die kürze in sĕ macht keine erhebliche schwierigkeit, da auch sĕlibra kurz gefunden wird.

Wir sehen somit -ĕt nur in wurzelwörtern, deren wurzeln nirgend ĭ zeigen, wie per-pet, prae-pet, im-pet, indi-get, se-get, inter-pret, und in schwachen participialformen, wie hebet, teret, teget, ar-iet, ab-iet, par-iet, von denen die drei letzten noch durch die länge im nominativ (ariēs) auf ein ausgefallenes n zu deuten scheinen. Dagegen zeigen -ĭt nicht nur die wörter mit organ. ĭ wie al-it, com-it, sondern auch mit organ. a, das in der wurzel in beide vocale übergeht, wie super-stĭt (stare, sistĭs, sistĕre). Aehnlich ist das verhältnifs zwischen pēs pĕdis (impedio) und obses, praeses, deses, reses g. obsĭdis u. s. w. (sĕdeo, obsĭdeo).

2) Nero und nerio.

Dafs nerio (nerienes, neria) nicht blofs sabinisch, sondern auch altrömisch war, zeigen die comprecationes, die Gell. XIII, 22 aus den libris sacerdotum populi Romani anführt, mit ihrem Nerienem Martis. Wozu aber Mommsen (unterital. dial. s. 353) die unglückliche ableitung von νεῦρα wieder aufführt, ist nicht abzusehn. Eine ahnung der einzig richtigen deutung hat schon Lyd. de mens. 4, 42. νερίνη γὰρ ἡ ἀνδρία ἐστὶ καὶ νέρωνας τοὺς ἀνδρείους οἱ Σαβῖνοι καλοῦσιν; denn nerio und nero sind wirklich nichts, als ableitungen vom sanskr. nar (nṛ) = gr. ἀνήρ, wie schon Pott I, 106 gesehn hat, nerio entspricht somit vollkommen dem latein. virtus, und das bei Gell. citirte neria stimmt genau zu bildungen wie clementia, audacia. Ganz entsprechend ist das umbrische im acc. pl. nerf und dat. pl. nerus erhaltene primitivum ner (s. umbr. sprachdenkm.). Im oskischen glaube ich den gen. pl. nerum in TB. 29. 31. wiederzuerkennen, an einer leider sinnlos verstümmelten stelle.

Was nun die declination von Nerio betrifft, so entscheidet sich zwar Gellius für Neriēnem, mufs indessen selbst zugeben, dafs sehr oft und gerade bei älteren dichtern Neriĕnem gemessen wird. Ich glaube, dafs dasselbe von Anienis gilt, obgleich er sich für die länge auf Aniēnem beruft, und erkläre mir den ganzen hergang folgendermafsen: Aniōn sowohl wie neriōn konnten im genitiv nicht wie homon homĭnis ein ĭ annehmen wegen des vorhergehenden i, statt Aniĭnis, neriĭnis wurde also Aniĕnis, neriĕnis gesagt, wie piĕtas statt piĭtas; später aber, als man den entstehungsgrund der ungewöhnlichen formen nicht kannte, fing man an, Aniēnis, neriēnis zu messen, wozu dann der hexameter, der nur nĕriĕnis oder nĕriēnis ertragen konnte, das seinige beitrug. Ich bin übrigens sehr gern bereit, mich von jedem eines bessern belehren zu lassen, der mir einen grund für ē gegenüber dem o des nom. anzugeben weifs.

3) denique und demum.

Ohne zweifel enthält denique im letzten gliede die bekannte enclitica -que. Bedenkt man nur, worauf erst neuerdings Ritschl plautin. excurse 10 (rhein. mus. 1850 heft 4) wieder aufmerksam gemacht hat, dafs das kurze schlufs-e in der composition mit consonantisch anlautenden worten zu i wird, so ergiebt sich als erstes compositionsglied eine form dene, zu der sich denique

gerade so verhält, wie undique zu unde. Dieses dene steht aber zu de in demselben verhältnifs wie pone*) zu post oder pos, inferne, superne zu infer-, super, mögen dergleichen formen nun adverbia zu adj. der 2ten, oder, wie Pott will (II, 280), neutra von adj. der 3ten decl. sein. Was die bedeutung anlangt, so stimmt dazu genau deinde (eigentlich «von da herab»), worin de ebenfalls die folge bezeichnet, auch supra und infra werden ähnlich gebraucht (supra dixi = antea). Das -que kann hier nicht wohl das verallgemeinernde sein, welches sich nur an den relativ- oder interrogativstamm anhängt, wie in quis-que, qui-cun-que, ubi-que, sondern ganz eigentlich -que «und», welches den schlufs bezeichnet.

Auf dieselbe präposition de bezieht sich nun auch demum, eine superlativform, die sich auf das allerengste an primus von prae anschliefst, und das letzte zunächst als unterstes bezeichnet. Die grundbedeutung wäre demnach «zuletzt, endlich» (wie in immo, wenn Pott II, 287 recht hat, es von infimus, imus abzuleiten), wofür wir gerade den entgegengesetzten ausdruck brauchen «erst». Es steht insofern einem prīdem (von prae) gerade gegenüber.

Eine andre frage ist, ob de, wofür ich noch nirgends eine etymologische deutung gefunden habe, nicht vielleicht ursprünglich die folge, später erst das «von oben herab» bezeichnete, so dafs es auf die zweizahl zu beziehn wäre. Sanskr. dv geht zwar in der regel entweder in lat. du oder b**) über (duo, duellum; bis, bellum), indessen d erscheint in dis-, das man doch von sanskr. dvis- nicht trennen kann (vergl. discordia zwietracht, διά, δίχα, διάνδιχα). In diesem falle stände das demum dem pridem noch deutlicher entgegen, wie δεύτερος, δεύτατος***) dem πρότερος, πρῶτος. H. Ebel.

---

*) ich glaube pone im umbr. osk. pústin (C. A. b. 8. pústin slagim = pone finem(?)) wiederzuerkennen.

**) v wohl nur da, wo es sich schon auf gemeinsamem boden (vor der sprachtrennung) entwickelt hat, wie in viginti, ϝείκοσι = vinçati; auch ve = skr. vi- erklärt sich wohl aus dvi-.

***) stammt das ευ in δεύτερος aus dem υ in δύο mit gunirung und abwerfung des ο (= a) oder ι; oder ist das ϝ hinter δ verloren gegangen, und der form δϝι noch ein ο hintenangesetzt, also δεύ-τερος aus δεο- d. h. δjo- statt δϝjo auf dieselbe weise entstanden, wie nach Pott's (II, 319) vortrefflicher erklärung εὖτε aus jότε = ὅτε.? Für ersteres könnte man φίλτερος, παλαίτερος anführen (nur das guna bliebe ohne beispiel), für letzteres die einschiebung eines -εσ- in σωφρονέστερος u. ähnl.

Plattlateinisch und romanisch.

Jedermann weifs, wenigstens würde das gegentheil von wenig urtheil zeugen: nicht einmal für den Römer konnte von erschöpfung des gesammten **lateinischen** sprachschatzes die rede sein innerhalb seiner literatur, wie viel weniger für uns in ihrem **überlieferten** umfange. So weit man auch die grenzen der billiger weise noch **römisch** heifsenden literatur stecke, sie blieben dafür immer zu eng. Wie wir nämlich z. b. in des **Ulfilas** bibelübersetzung vom sprachgute des Gothenvolkes so unbeschreiblich vieles aufs schmerzlichste vermissen, was eben als ursprünglicheres und unabhängigeres besitzthum jenes einst so mächtigen germanischen stammes für uns spätlinge zum theil einen noch unschätzbareren werth behaupten müfste als schon das glücklich geborgene wrack; zum öfteren lediglich defshalb vermissen, weil sich für diesen oder jenen ausdruck in den übersetzten stücken des originals kein anlafs bot: so hängt auch bei anderen sprachen die mehr oder minder lückenlose vollständigkeit in schriftlicher erhaltung ihres materials von mancherlei zufälligkeiten, insbesondere mit von dem umstande ab, **welcherlei** schriftdenkmale, aus welchen zeitaltern, mundarten und schriftgattungen auf die nachwelt gelangten und ob nicht dieses oder jenes genre in poesie und prosa (etwa z. b. das ganz niedrige, aus der technik*) u. s. f.)

*) Wäre nicht denkbar, dafs im mittelalter noch viele technische ausdrücke umliefen, deren kenntnifs aus älterer römischer zeit uns nichts als ein neidischer zufall versagte? Ich wüfste z. b. nicht, was den bezeichnungen für haspel und weife oder garnwinde: **alabrum** (s. auch Dieffenb. v. **sagia**) und **girgillus** Dieffenb. mhd. wb. vv. und vocab. opt. p. 25, die wahrscheinliche gräcität von gyrus abgerechnet, abginge, um nicht dem älteren latein angehört haben zu können? Ersteres heifst nach seinen **alae** (vgl. windmühlenflügel) so, nach analogie von candelabrum aus candela, und letzteres von reduplicirtem aussehen lehnt sich gewifs an lat. **gyrare**, bei Dieffenb. '**girare** umb winden', ital z. b. **girella** (rollrädchen), **girandola** u. s. w. Frz. **environ** Diez I. 304, II. 390, III. 166 grenzt zunächst wohl an **in gyrum** (ringsum) bei Seneca, vgl. **incircum** Hand Tursell. II. p. 357; nur erregt der sonst stets abgefallene nasal im acc. gerechtes bedenken. Ist demnach etwa an das ampliative **girone** (z. b. **andar a girone**) der Italiener zu denken, oder hat man nach weise von **circumcirca** ein gedoppeltes in gyro in gyro (vgl. um und um) vorauszusetzen, das sich nachmals kürzte, aber den nasal zurückliefs hinter dem ersten ausdrucke?

entweder ganz ausfällt oder doch nur schwach vertreten ist. Nun kann sich in betreff des latein nicht leicht des gefühls von einem sehr wesentlichen *mangel* in unserer kunde von ihm namentlich der erwehren, welcher einmal ernstlicher auf etymologische studien einzugehen hat im kreise der *romanischen* sprachen und des dazu unentbehrlichen *mittelalterlichen* lateins. Ist nämlich letzteres gleich, abgesehen von ganz eigentlichen erborgungen aus *nichtitalischen* barbarensprachen oder auch von umhertragungen *griechischer* wörter hauptsächlich mittelst der römischen heere, zum theil, so insbesondere aus späteren jahrhunderten und aus romanisch redenden, d. h. auch *früher* als z. b. Germanen und Slawen *schreibenden* ländern, erst gewissermafsen als eine *rückwirkung* der ersteren und gleichsam als rückübersetzung aus ihnen zu betrachten, so darf man doch kaum zweifeln, ein anderer und zwar nicht der geringste theil von ihm liegt — nur ist eben die so höchst wünschenswerthe scheidung beider arten oft ungemein schwierig — den neulateinischen idiomen *ursachlich* zum grunde und mithin chronologisch *vor* ihnen. Dies aber entweder nun allerdings häufig als *neologische* fortbildung des alten classischen latein; indefs andrerseits auch, — was wir bei gröfserer bekanntschaft vorzüglich mit der *niedrigen* sprechweise, wie sie, anfangs von der auf die stadt Rom sammt Latium eingeschränkten plebs ausgehend, sich dann immer mehr anschwellend über Italien und drüber hinaus ergofs (Bernhardy, röm. lit. s. 70ff. ausg. 2.) und mit eigentlich nie völlig unterbrochener mündlicher vererbung im zusammenstofs mit anderen und anderen feindlichen sprachen zuletzt in die verschiedenen *romanischen* schwesteridiome verlor, was wir, sage ich, bei solcher bekanntschaft eindringlicher denn jetzt möglich erkennen würden, — als, beim ermatten des besseren stils nur zu häufige, *archaïstische* fortführung bald alter speciell*lateinischer*, aber aus dem dunkel des gewöhnlichen lebensverkehrs nie oder selten ans licht der schrift hervorgetretener, bald nur von zeit zu zeit in dasselbe eingedrungener, zunächst italischer *provinzial*ausdrücke, formen oder auch hie und da wendungen von gleichfalls älterem datum.

Freilich ist die klage über unsere dürftige kenntnifs vom sermo plebejus der Römer nicht nur eitel, sondern auch zum theil — höchst ungerecht. Warum ist z. b. nicht längst hand angelegt an sammlung [illegible] -dige durcharbeitung des wirklich

nicht unbeträchtlichen, allein verhältnifsmäfsig noch wenig nutzbar gemachten materials? wie es aus theils schon gedruckten, vornehmlich aber aus noch unveröffentlichten lateinischen glossaren, insbesondere dem ältesten unter ihnen, dem Pariser, sowie anderen, die man zu Leiden aufbewahrt (s. Bernhardy, röm. lit. 2. bearb. anm. 240); auch selbst aus lateinisch-altdeutschen glossaren, deren (s. Graff's vorrede zum sprachsch.; Rud. v. Raumer, einwirkung des christenthums u. s. w. s. 134ff.; Wilh. Wackernagel, vocabularius optimus s. 6.; W. Grimm, altdeutsche gespräche 1851) mehrere vorhanden; aus inschriften,*) besonders den nachlässiger gehaltenen von privaten (s. z. b.

*) So hat eine inschrift (s. Freund u. Reisig vorl. s. 218): Abante oculis parentis rapuerunt nymphae, d. h. vor den augen hinweg. Diese ursprüngliche bedeutung (von vorn) hat sich aber nachmals eben so, wie z. b. in dans (in der l. sal. z. b. deintus curte furaverit d. h. aus dem inneren des hofes heraus, vom hofe weg), verdunkelt, so dafs jenes abante als franz. avant nur einfach vor, vorn bezeichnet und anderweitige neue compositionen eingeht, s. Diez II. 380. 404. III. 166. Vgl. z. b. franz. le château d'avant = de proue. Otez-vous de devant [de de-abante] mon jour. Inantea (fürder, franz. dor-en-avant) capit. p. 173. Lasp. Econtra Cellarii antibarb. p. 33. — Dieffenbach's mhd. wörterb. hat, was bei dem aufgeben von ab, a, in den romanischen sprachen einigermafsen befremdet, viele adv. compp. mit jener praeposition, als abante ziuuor; abinde douon; abintus von inwendig zu, wie afforis (aus ab, nicht ad) i. e. ab extra, und, mehr in einklang mit dem romanischen (s. Höfer III. 155): deforis auswendig (franz. dehors). Aprope i. e. prope nahent, alonge i. e. remote von ferren Auch scheint a und post (vgl. a tergo) verbunden in apostella das hinder teil des halses p. 34. statt postela (ll wohl wie in parentilla l. sal. p. 126. 146, franz. parentelle, vergl. Diez I. 127. II 265) DC. und p. 31. antela d i. pferdebrustriemen. Vocab. opt. p. 30. — Auch liefert dasselbe (Dieff. wörterb.) mehrere temporaladverbia mit de: denocte übernacht; devespere zcu vesper czeit p. 95; desero zu abent p. 93; — ganz in romanischer weise (Diez III. 148), und selbst lat. wenigstens de die; vielleicht so: de nocte, nachts, Pomponius ap. Non. p. 514. Calepinus: „Interdiu adv., di giorno, die, de die, per diem, cui contrarium est noctu", und „Noctu, di notte, gall. de nuit, hisp. de noche". In der l. sal. emend. p. 27. Lasp.: canis, qui in die [Bamb. blofs die] ligari solet; frz. de jour bei tage, au jour am tage, aber doch wenigstens en plein jour, am hellen tage. Statt lat. vespere, vesperi ital. di sera, da sera; la sera; alla sera; di vespro, a vespro, aber franz. au soir, le soir

Mafsmann, tabb. ceratae) u. dgl. mit zuverlässigkeit zu gewinnen steht. Es sind in den genannten quellen augenscheinlich viele ausdrücke des gemeinen lebens aufbewahrt, die, anderweit her uns entweder gar nicht oder nur durch einzelstellen bekannt, in die romanischen sprachen geflüchtet, für uns, und zwar nicht blofs mit bezug auf letztere, einen nur erst zu wenig gewürdigten schatz ausmachen.

Ueberdem hat die philologie, geblendet vom glanze der — ohnedies öfters mehr traditionell, als rationell begründeten — classicität und nicht selten im belachenswerthen glauben, als ob eine schreibart, so die sich natürlich nicht einmal selbst (z. b. in den reden und briefen) gleichbleibende ciceronianische, schablonenartig für all' und jedes passe und gerecht sei, nur zu oberflächlich und geringschätzig die sprache der meisten schriftsteller behandelt, welche zeitlich und stilistisch, oder auch, wie z. b. die scriptores rei rusticae, die agrimensoren, ihrem gegenstande nach aus der classicität herausfallen. Vergl. Bernhardy a. a. o. s. 28 ff. Ein ernstes studium aber gerade des nicht (aristokratisch) so hoch fliegenden oder gespreizten, vielmehr sich mehr an der erde haltenden römischen sprachgebrauchs würde, in rechter weise unternommen, wie an sich für eine minder engherzige und minder partheiische einsicht in den gesammten fortentwickelungsgang der lateinischen sprache und für die so höchst nothwendige unterscheidung und charakteristik des sprachlichen ausdrucks nach seiner würde, licht und schatten, ernst und scherz u. dgl. im lateinischen, so auch namentlich für aufhellung der anfänge jener richtig noch immer nach Rom*) benannten jüngeren sprachbrut

---

abends. — Auf einer andern inschrift (Orelli nr. 4512) lesen wir: Memoriam se viva fecit sibi.... cum aediculis ante et a retro (von der rückseite). Franz. arrière ist wohl mit lat. ad componirt, wie ital. addietro, aber derrière und ital. dietro mit lat. de (ital. di) und wohllautshalber um sein erstes r gekommenen retro. Vgl. 1001 nacht bd. XI. s. 126: Woher kommst du? Von hinter mir. Desgleichen in Gries übers. von Tasso, Jerus. I. 68:

— — bis aus [lat. usque a-] dem fernsten norden
Führt er heran zahlreiche Kriegerhorden.

Eine sinnreiche franz. bezeichnung, z. b. séparer sur l'aire la grosse paille d'avec le grain, läfst uns zu gleicher zeit verbundensein von etwas (avec) und aufhebung (de) dieser verbundenheit fühlen.

*) Lingua romana oder gallica) im gegensatze von latina, ver-

nicht wenig gewinnbringend ausfallen können. Das haben, aufser Winkelmann's (Wilcke) aufsatz über die umgangssprache der Römer*), insbesondere neuerdings die vielen von romanisten wie Diez, Blanc, Dieffenbach und der zu früh verewigte August Fuchs, hoffentlich nicht vergebens hingeworfenen zahlreichen winke zur genüge bewährt, und es ist vom letzten sogar in dem höchst sauber gearbeiteten posthumen werke (die romanischen sprachen in ihrem verhältnifs zur lat. Halle 1849 s. 35), indem er richtig bemerkt, «dafs man auch von den romanischen sprachen häufig mit ziemlicher sicherheit auf die römische volkssprache zurückschliefsen kann,» das zwar kühn paradoxe wort, welches jedoch seinen guten sinn hat, gewagt: «Ein herausgeber des Plautus mufs durchaus mit den romanischen sprachen vertraut sein.» — Ist z. b. nicht, zu geschweigen manches anderen, was er selbst beibringt, aus fodiri Plaut. Mil. gl. II. 4, 24. und effodiri II. 3, 44. in gemeinschaft mit exfudierit, effodierit l. sal. p. 46. ed. Lasp. und mit franz. fouir (aber fouger aus lat. fodicare) eine volksthümliche abbeugung im lateinischen nach der IV. mehr als wahrscheinlich, zumal sich dies mit mehreren der III., die im präsens auf -io auslauten, z. b. moriri (l. sal. p. 162. 167. cp. 5. morire, franz. mourir Diez II. 206.), Struve, conj. s. 200 ff. — vergl. Diez gramm. I. 117. z. b. ital. fuggire, franz. fuir (lat. fugio, was aber nach IV. nicht nachweislich) — in wirklichkeit so verhält? Nehmen wir aber an übertritt von verben aus conj. II. in IV. anstofs, so zeigt sich uns auch hier, wenigstens in betreff von franz. fleurir, Diez II.

---

schieden von francisca, francica u. s. w., s. Diez rom. spr. I. 82. Grimm gramm. bd. I. ausg. 3. Bei grammatik dachte man immer nur an das latein, gerade als ob die, freilich angeerbten oder doch ex usu erlernten volkssprachen keine grammatik hätten! Daher gramaticus: der leret ordentlich reden vnd och redet in latin. diasinteticus (aus συνθέτης): der in latin wort zesamen gefuegen kan cet. vocab. opt. p. 38. und in dem von Dieffenbach herausgegebenen mhd. wörterb. s. 143: Grammatica ein kunst des latyns. „Span. ladino das altkastilische; sprachgewandt, geschickt, schlau" Fuchs rom. spr. 127. 222. vgl. Diez III. 300. Auch bei Molnár dict. ungar. p. 73: Deác [etwa aus lat. diaconus von der niederen geistlichkeit?], latinus, literatus, scholasticus, lateiner, gelehrter, schüler und Deákszó latinitas die lateinische sprache.

*) In jhb. für phil. 1833. suppl. 2. s. 498 ff.

189., prov. florir, ital. fiorire (präs. it. fiориscu, frz. fleuris wie wal. înflorescu, sp. florecer aus lat. floresco), ein auffallendes vorbild in dem von Bernhardy s. 304 aus Augustinus de doctr. christ. II. 13, 20. beigebrachten floriet für florebit, welches erstere, wie die stelle lehrt, der niederen volkssprache nicht mehr entrissen werden konnte. Es heifst nämlich daselbst: Jam auferre non possumus de ore cantantium populorum, super ipsum autem floriet sanctificatio mea. — Warum sollten ferner nicht die romanischen sprachen statt: ad humum (z. b. ital. cader a terra; franz. jetter à terre, zu boden werfen) lieber zu dem durch den plautinischen sprachgebrauch als gemein-lateinisch erwiesenen ad terram greifen? Als zwischenglied gelte l. sal. p. 54.: Si quis hominem placaverit (plagaverit Diez I. 17.), aut [schreib ut, wie p. 138. Guelf. aut quid lex est -debeat, auch falsch statt ut] sanguinem ad terra (so!) cadat (etwa transitiv: so dafs dieser blut zur erde fallen läfst, vgl. Diez III. 104. oder wie im monac., ut sanguis ad terram cadat?). Ut ei obbonis ad terra cadat p. 158. Nicht viel anders Plaut. Poen. II. 38.: Tam crebri ad terram accidebant, quam pira (aber Varro b. Non. p. 178. 494. trabs pronis in humum accidens) oder Rud. IV. 3, 71. affligam ad terram te u. a. — Domum im sinne von: nach hause kommt mit der präp. ad verbunden (von in s. beispiele bei Reisig vorles. s. 695.) nur unter gewissen bedingungen vor Zumpt lat. gr. §. 71. s. 319. ausg. 4., ja man sagte auch mit genitiv z. b. Pomponii domum venisse dicitur (s. Freund II. 248). Gleichwohl heifst es ital. andare a casa, franz. aller au logis, nach hause gehen, und schon l. sal p. 14 ad domum illius ambulare (accedere p. 132.), ja sogar mit casa statt domus (Fuchs rom. spr. s. 185.) p. 163. 167. ad casam suam (d. h. ejus) ambulet et ipsum ligare (inf. act. oder der durch vertauschung von e mit i verdunkelte pass.?) faciat, und lasse ihn binden (st. ligari jubeat), wie bei Diez III. 121. vgl. 205: ital. Io lo faceva legare (mit e st. i, wie legaverit st. ligaverit p. 86 monac. und ital. legare Fuchs s. 146.) und im cap. p. 171 bei Lasp.: In praesentiam nostram Comes eum advenire faciat, vergl. auch p. 172 cap. 15. Fuchs s. 187, wahrscheinlich mit aufgeben seiner früheren zweifel (unregelm. zeitw. s. 33) gegen Diez II. 122: «Ire gehen, ist seiner unbequemen form wegen meistens durch ambulare verdrängt worden, welches in der römischen volkssprache geradezu gehen hiefs, wie sich mit bestimmtheit namentlich aus vielen stellen des Plau-

tus ergiebt: wal. amblare [vgl. Diez I. 126. ëmblu; bei Clemens s. 141. 277. nur vorn mit u: umblu herumgehen, streichen (luft), wehen und umblĕtoriu gangbar], it. andare, sp. andar, franz. aller" — mit zwar ungewöhnlichen, aber durch die häufigkeit des gebrauchs von diesem worte gerechtfertigten buchstabenwechseln: mbl, nd (etwa wie it. amido st. amylum Diez I. 241, franz. craindre aus tremere 190. bei zuweilen vorkommendem wegfall von b hinter mb 183. vgl. etym. f. II. 606.) und ll (st. nl?); franz. amble wie préambule (aus lat. praeambulus, woher auch schweiz. preambel, Stalder I. 222.), s. DC. ambulare, Gallis aller l'amble, und ambulans sc. equus, ital. ambiante, ambulator, span. cavallo amblador. Dagegen prov. emblar, franz. embler (rauben) Diez I. 190. wohl eher von lat. involare (sonst franz. voler) als durch umstellung aus franz. enlever.

Unsere obigen behauptungen weiter zu erläutern und erhärten, scheint beibringen noch einiger belege nicht zweckundienlich.

Zu lat. furunculus läfst das lexikon sein doch von der analogie (vgl. praedo, latro etym. f. II. 513. Düntzer, lat. wortb. s. 57., rapones Non. p. 26.) gefordertes primitiv vermissen. Ist es aber glaublich, jenes deminutiv sei im latein von anbeginn — denn fur liegt ihm nicht eigentlich zum grunde — vaterlos gewesen? Ganz gewifs nicht und es geschah blofs durch zufall, wenn das wort für ältere zeit scheinbar verwaiset dasteht. Trotzdem dafs für furo die zeugnisse erst junge sind, reicht das wort selbst ohne frage viel weiter in die, wenngleich vielleicht nur spiefsbürgerliche oder bäurische latinität hinauf. Ich finde furonem st. furem cod. corbion. in der lex rip. bei Laspeyres p. 87. und cod. reg. furoni st. furi Ib. p. 91. vergl. scamera erklärt durch furones im cod. cav. des longob. glossars (Graff VI. 497, vergl. Schaffarik slaw. alterth. I. 51), und bei DC. giebt es stellen nicht nur in dieser eigentlichen bedeutung (wie auch ital. furone Diez rom. sp. I. 22. 31., vgl. II. 278.), sondern auch st. franz. furon (iltis). Unpassender furo murmelthier, vocab. opt. p. 44. — Aehnlich erklärt sich walach. rănunchiu, niere, Diez II. 265. aus renunculus, im voc. opt. p. 11. mit vorsetzung von klein, wie er dem. wiederzugeben pflegt: kleinnier, allein bei Graff III. 285. als übersetzung von lendebrato; wird aber rücksichtlich des zweiten n etwa durch ital. arnione neben rene (vgl. welsch aren, bbret. ere) gerechtfertigt. Walach. genunche

knie und mēnunchiu griff, wurden durch das u von genu, manus (wie latein. domuncula, porticuncula) leicht in die bahn abgelenkt von wörtern auf -*o*, mit *n* im thema, wie homunculus, oratiuncula. Siehe aber auch Freund vv. pedunculus laus, pannunculus st. panniculus; ferner, ohne *n*, manucla u. s. w. Ital. ramuscello geschützt durch das freilich falsch gebildete ramusculus Hieron., auch im vocab. opt. p. 47. — Der classischen latinität hat öfters gefallen, im dat. abl. pl., in compp., z. b. arcupotens neben arcitenens, und sonstigen bildungen von wörtern der IV. das alte rechtmäſsige *u* (vgl. Schneider III. 336. alt acubus, genubus u. s. f.) für das feinere und dünnere *i* (vgl. auch z. b. optumus, sĭmus st. sumus) hinzugeben. Die volkssprache muſs aber, wie namentlich romanische deminutive beweisen, noch an dem u festgehalten haben. So zeigt sich genuculum bei DC. und z. b. l. sal. p. 127. regelrechter (vergl. veruculum) und alterthümlicher als geniculum, und aus ihm, nicht aus letzterem sind ital. ginocchio (das zweite i st. l), frz. genou, obs. genouil (mithin nicht aus genu, sondern wie coucou aus lat. cuculus, cou, mou aus col, mol) u. s. w. erklärlich. Diez. II. 265. Congenuclat (vom rosse, das getroffen in die kniee zusammensinkt) Cael. ap. Non. p. 89., vergl. ital. inginocchiarsi, franz. s'agenouiller, also nur mit anderen präpp. s. DC. adgeniculari, aggeniculare, pergenuare. — So ferner gehört ital. pannocchia büschel, nicht wie Diez a. a. o. will, zu panniculus, sondern zu dem alterthümlichen panucula, panucla st. panicula Fest. p. 220. ed. Müll. Non. 149, 22. aus dem freilich nur in II. nachweislichen panus. — Neben lat. pediculus geht auch ein peduculus, laus, her (s. Freund); dies, nicht jenes, ist im walach. pĕduche, ital. pidocchio aufgefaſst, obgleich ihm nicht eine solche rechtfertigung, wie pinocchio aus pino (lat. pinus nach II. und IV.), zur seite steht. — Sonst folgen auch ital. agocchia, span. aguja, da lat. acus der IV. angehört, rücksichtlich des dunkleren vocals naturgemäſser dem acucula bei DC., als dem acicula im cod. Theod. — Ital. conocchia findet sein ebenbild in der l. rip. p. 69., wo offeratur ei — spatha (ital. spada, franz. épée, Diez I. 18., Fuchs s. 186.) et conucula mit den varr. conucla, conugla, cunicula, conula; franz. quenouille, s. Graff IV. 454. 563. Bei ihm an zweiter stelle *clonacla* st. cuncla an erster. Das ist nun wohl bloſse vermengung von colucula DC. als aus latein. colus (im vocab.

opt. p. 25. kunkel, hingegen fusus: spinel, d. h. spindel, spille, übersetzt) nach IV. richtig gebildetes dem., an dessen stelle aber auch durch dissimilation n st. l (s. z. b. Diez I. 241.): conucula trat. Man vergleiche die so wichtigen begriffe von schwertmagen, spillmagen, kunkellehn u. s. w. Bei Dieffenbach mhd. wb. «colifolium rocken fel» meint wahrscheinlich keine pflanze, sondern was man in Hannover: «wockenblatt» nennt, d. h. eine aus pappe (vielleicht früher aus fell) gefertigte rolle, mit der man den flachs am spinnrocken (hannover. wocken, wie der rasen, wasen; ital. rocca u. s. w. Diez I. 279.) umwindet und fest hält. — Ital. capocchio hat *o* wegen des *u* in caput (vgl. auch DC. caputium, capucium, aber auch capitium, caputze); gemeint ist aber wohl eine form wie capitulum (sonst ital. capitolo) mit eintauschung von cl für tl (Diez II. 246.), nach welcher analogie auch wahrscheinlich nocchio aus lat. nodulus (also cchi aus dl) zu deuten. — Aehnlich findet ital. allocco thurmeule in alucos als var. von ulucus Serv. Virg. ecl. 8, 55. eine bemerkenswerthe stütze. Auch hat das sanskr. nicht nur ulûka, sondern auch vorn mit *á*: âlu an owl. — Weiter ist das *u* in quadruvium l. sal. p. 110. 121. nicht nur durch quadrupes (auch mit i), weniger durch quadruplex, woneben auch quintuplex u. s. w. in gebrauch, sondern insbesondere durch quatuor gerechtfertigt, wie ćathru in zendischen compp. Bopp vgl. gr. s. 439., aber eben so walach. patru und span. quatro (quatuor) neben cinco (dessen o wohl aus ue in quinque) das *u* des zahlworts ans ende brachten.

Deminutiva, sagt Reisig vorlesungen s. 153. mit recht, haben die Römer mehr gehabt, als in unseren lexicons stehen. Vgl. übrigens Diez II. 236ff. Es pflegen sich aber gerade bei bildung neuer deminutiven mindestens solche sprachen, die nicht, wie z. b. das sanskrit, dieser ganzen formation abhold sind, in der regel nicht allzuschwierig zu zeigen. Indefs fehlten nach Varro's ausdrücklichem zeugnisse l. l. VIII. 79, vgl. IX. 74. ed. Paris. 1847 die subdeminutiva avicella und capitellum. Nichts desto weniger besitzt dieselben nicht nur das italienische als uccello, poetisch augello (vgl. Höfer zeitschr. III. 161.), und capitello, sondern auch das spätere latein als aucella und capitellum (s. Freund). Die männliche form von uccello vertheidigt sich z. b. auch durch rusignuolom. (von lat. luscinius) neben lat. lusciniola, Fuchs s. 149. Ferner im vocab. opt. p. 42. curriculus, curuca (grasmücke), p. 43. turdela tröschel, Dieffenb.

mhd. wb. turdula amsel, frz. tourd m., tourde, tourdelle, ital. tordo, tordella drosselarten s. Diez I. 36 und die von Varro geläugnete, aber von Persius V. 24. (s. z. b. Hauthal s. 450., Dübner p. 320.) gebrauchte nebenform turda zu turdus. In Suet. Tib. 24. ed. Wolf, turdi, im gen., während Bernh. röm. lit. s. 381. turdae citirt. — In Dieffenb. mhd. wb. s. 80. corduellus (o gewifs falsch st. a) stigelicz, aber s. 62. cardo distel. Man könnte letzteres dem ital. und span. cardo gleichsetzen, welches in der nebenform cardus, us (st. carduus) edict. Diocl. p. 17. begründet scheint, allein die verse vocab. opt. p. 16: «Cardo subest foribus si cardinis est genitivus» und «Cardo cardonis (frz. chardon) est herba nociva colonis» — lehren anders. Nun heifst im ital. der distelfink cardello (vergl. oben), frz. chardonneret, aber vielleicht dem lat. fem. carduelis noch näher stehend: cardelle im cod. St. Gall. 913. (Graff V. 734.), wie in diesem auch cornicula caha, d. h. also nicht mehr in wirklich verkleinerndem sinne wie bei Horaz, so wenig als in franz. corneille, oder in ital. (mit a) cornacchia; s. noch Adelung, glossar vv. cardo, cardus, carduellus. — Frz. goupil m. neben ital. golpe, volpe f., span. vulpeja aus lat. vulpecula, auch in der l. sal. p. 84. vulpicula. So kommt nun auch Diezens gleichsetzung von ital. topo (ratte) mit span. topo (franz. taupe f.) wenigstens mlat. talbus (st. talpa) Graff VI. 534. entgegen, mehr als noch der masc. gebrauch von talpa Schneider III. 18. Vgl. Graff V. 420. ags. delfan (fodere) u. s. w.

Ueber wechsel des genus s. Diez II. 16. z. b. franz. aigle als m., zu dessen begründung caquilus (als etwaiger irrthum st. aquilus) ἀετός DC. dienen mag. — Im cod. sg. 931.: ceruellus hirni, also wie ital. cervello, franz. cerveau m. (aus lat. cerebellum, mit v st. b) neben cervelle f., aber mit graneum (cranium) gleichgesetzt: cereuella voc. opt. p. 10., jedoch bei DC. gehirn. — Materium im acc. st. materiam l. sal. p. 32. 74. hat wohl eigentlich adjective geltung sc. lignum. Man erwäge aber span. madero m. grosse pièce de bois, poutre, madrier neben madera f. bois de charpente cet. — Lat. fustuarium weist vielleicht auf eine form nach IV. hin st. fustis. Mindestens scheint der acc. fustos im guelf. l. sal. p. 146. durch ital. fusto (stengel) s. Diez II. 15. gehalten werden zu können. Desgleichen verrum (st. verrem) paris. em. p. 18. 19. durch ital. verro eber, sp. verraco, auch barraco (nicht: borg, vgl. Dieff. A. L. Z. 1844.

no. 203.) s. Diez II. 248. und daher auch franz. verrat mit t für c, wie z. b. abricot neben sp. albaricoque u. s. w. Ueber ital. vaso, osso aus vasum, ossum s. Höfer III. 160., Bernh. röm. lit. s. 307. ausg. 2. Auch ipso homicida (st. ipse), wenn die lesart im paris. der l. sal. p. 92. richtig, ginge wie ital. esso Diez II. 70., stesso 73. (verbunden mit iste, wie z. b. ista ipsa bei Cic. fam. XV. 16.) auf das obs. latein. ipsus zurück. — Das spätere latein verwischte den unterschied zwischen decl. II. und IV., wie z. b. im salischen gesetze rapto (st. raptu) als abl. p. 40. und so auso (st. ausu p. 167.) temerario occidere p. 162 paris., ictos (ictus) als acc. pl. p. 102., in mano p. 142. So nun auch z. b. ital. portico und frz. porche als m., trotzdem dafs lat. porticus IV. fem. Diez II. 16. s. auch Freund porticulus und porticula, bei Adelung porcilus, ahd. phorzih Graff III. 351. (kleine gallerie), von denen das erste auch unstreitig l. sal. p. 49. Lasp. zu suchen, wo im fuld.: aut silave (viell. s. v. a. DC. soliva trabs, frz. solive, querbalken, nach Diez II. 298 aus lat. solum), quod est porticulus (ich weifs nicht ob richtiger als ponticulus em.), allem vermuthen nach also eine kleine halle, ein überbau.

Franz. pucelle, ital. pulcella finde ich zuerst l. sal. p. 37. ed. Merkel als pulicella aus lat. puella, wie frz. pareil, ital. parecchio Diez II. 264. l. sal. p. 163. ed. Lasp., woselbst im cod. remens.: Incipiunt sententias (als nom. pl.) de septem septinas, hoc sunt pariculas causas, bei DC. de pareilles choses übersetzt. Eine solche, dem franz. ce sont (deutsch: das sind; vgl. auch gr. ἔστιν οἵ-) entsprechende unlateinische verbindung (s. Diez III. 83. 375. z. b. Hoc sunt villas nostras mit roman. plur.) aufserdem z. b. Hoc sunt, qui lege salica (acc.) tractaverunt (frz. traiter), und l. sal. p. 93. 94. 97. ed. Merkel. Hoc sunt denarii em. p. 123. Lasp. Jenem bemerkenswerthen romanischen plur. auf -as im fem. begegnet man namentlich häufig schon in den glossae cassellanae bei Wilh. Grimm (Berlin ak. abh. 1846. s. 449.), wie ordigas (frz. orteil m.) zêhûn; membras (franz. membres, jedoch, wie span. miembros, masc.; ital. pl. membra und membri, Fuchs rom. spr. s. 137.) lidi; armentas hrindir; oviclas awi (vgl. ovicula, au, im cod. sangall. Graff sprachsch. I. p. LXVII. und 509., womit nicht ganz gleich franz. ouaille; und auch pecure scaf in jenem cod., das zu ital. pecora, pl. pecore schaf Diez II. 20. stimmt); aucas (sp. ocas, frz. oies)

cansî u. s. w.; aber angeblich auch andere, worin ich Grimm nicht beizupflichten wage, als sg. Bei den gedoppelten gliedern ist augenscheinlich der plur. gemeint. Daher facias (frz. faces, aber ital. due faccie als pl. von faccia, hinten also mit -*a*) wangûn pl., maxillas*) chinnepein, scapulas ahsla u. a. — Nicht an-

*) Vgl. griech. γένυες beide kinnbacken. Nach Owen im welsch: Gên a jaw; a chin. Genau pl. the jaws, the lips; outlets or inlets. The double pl. Geneuau is often used. Pluralformen aber mit gedoppelter endung sind keine seltenheit in den sprachen, s. zählmeth. s. 203. Dazu füge Kellgren, finn. spr. s. 62. So auch hält Pictet p. 132. keltische plur, wie athar-acha (patres) zusammen mit vedischen auf -âsas, aber aithreach mit dem einfachen im skr. auf -as. Altpers. bagâha (götter) Benfey, pers. keilinschr. s. 88. Gosche A. L. Z. nov. 1847. s. 867. basirt auf vorerwähnter vedaform. Im cod. sg. 913. steht mandilla gleichsam als mischung aus mandibulum und maxilla. — Die form armentas stützt sich vermuthlich auf das obs. femininum armenta, ae st. armentum Enn. ap. Non. 196, 30. wie lat. caementa f. neben caementum, lamentas, lamenta pl., wozu ital. sp. lamento, aber Carmenta: sangbegabt. Vgl. auch in Höfer's zeitschr. III. 161. frz. jumente f., was zunächst gewiss blofs last- oder arbeitspferd (s. Fuchs rom. spr. s. 202., vgl. Wackernagel, vocab. opt. s 7.) bezeichnete, nicht zuchtstute: wenigstens gilt l. sal. p. 96. noch Equa praegnans und Admissarius cum equas. Sonst liefse sich auch umwandlung des neutr. pl. (armenta) mit fem. (vgl. Diez II. 20 mit nachtr. z. b. franz. feuille f., der cod. sg. 913. bei Graff I. p. LXV. folia, also collectiv: laub, aber folius plat, vgl. goth. laubos, blätter, für laub v. d. Gabelentz gramm. s. 163. und vocab. opt. p. 47.) vermuthen, wie sie in span. entrañas, frz., zur vermeidung eines zweiten *n* und gleichsam aus -alis: entrailles f. aus dem lat. neutr. interanea, wofür l. sal. p. 54. ed. Lasp. intrania u. s. w., statt gehabt. Würdevollere ausdrücke waren im lat. intestina, viscera, allein in der regel sind in den romanischen sprachen die minder edlen wörter und redeweisen in allgemeine aufnahme gekommen. So z. b. auch frz. ventre, ital. ventre della madre für uterus, wie bei lateinischen juristen: Partus sequitur ventrem, frz. l'enfant suit le ventre und l. sal. p. 64. (auch gloss. p. 16.): In ventre matris sui (suae). „Venter consumit, uterus parit, egerit alvus" vocab. opt. p. 12., vgl. auch DC. v. ambusilla. — Rostrum eigentlich nur von thieren, allein gemein auch (wie deutsch: schnabel, schnauze) von menschen Non. p. 455. Vgl. span. rostro bec d'oiseau, et, par extension, tout ce qui en a la forme. Face, visage, e. gr. rostro à rostro face à face. Port. rosto, rostro face, visage. — Demnach laufen in den romanischen sprachen viele ursprünglich nicht blofs

ders in einem decret. Chlotharii circa DXCV. Lasp. p. 168: — tamen ad utramque partem sint (wonach p. 162. monac. petissent in: partes sint zu verbessern) ternas personas (span. las personas, frz. personnes) electas (frz. mit anderer participialform élues; sp. elegidos pl. m., sonst partic. sg. electo, a). Damit vergleiche man nun z. b. in der alten sprache der Waldenser: totas cosas foron faitas tant tost cant tu o disis. Herzog, progr. Hal. 1848. p. 8., d. h. omnia, pr. totae causae, facta sunt, pr. fuerunt, simulac tu, pr. hoc, dixisti. Anders schwerlich aber auch, d. h. als nominativ, nicht als accusativ, zu verstehen ist: Incipiunt, expl. chunnas der l. sal. (s. zählmeth. s. 202 f., wo als analogie zu insigniae, abl. insigniis st. insignibus Cellarii antib. p. 62., noch der aus dem neutrum gebildete weibliche pl. communiae bei DC. v. hala nachzutragen), und es freut mich, dazu jetzt weitere belege bei v. Raumer, einwirkung s. 124. vgl. 126. zu finden in dem satze: incipiunt closas (i. e. glossae) ex vetere testamento. Finit. (wahrsch. nicht particip, sondern abbrev. für: finiuntur) closas. Als höchst merkwürdiges vorspiel von der span. und frz. pluralbildung wäre bei Nonius p. 500: Accusativus pro nominativo. Pomponius Praecone posteriori: Quod laetitias insperatas modo mihi inrepsere (doch nicht transitiv?) in sinum (vergl. Bernh. röm. lit. s. 383.) zu betrachten, falls nicht durch ein sonderbares anakoluth ein bloſser wirklicher acc. in die structur gekommen. Vergl. plur. auf -eis, es Höfer II. 293., zählmeth. s. 203. — Im cod. sg. 913. aus dem VII. jahrh. (Graff sprachsch. vorrede I. s. LXV ff.) nimmt dieser spicas I. 134., stellas VI. 722., oculos, ramos, und da nomm. auf *-e* (tenebre, uacge i. e. vaccae, capre) und *-i* (hedi, porci) unzweifelhaft darin enthalten, wahrscheinlich mit recht für acc., welche sonst dort, glaube ich, fehlen. Die augenscheinlich zuweilen romanisirende sprache hätte sonst in jenen wörtern auf plur. nominative führen können. Poste turisuli; dann brune (pruna) gloot; virge (frz. verge, allein auch wohl vergue segelstange), gerte; plane (frz. plaine) epani; uene (frz. veine) plotadra neben ner (nervus, frz. nerf) adra; babille (frz. papille), tutten

---

bürgerliche, sondern sogar oft bäurische ausdrücke nachmals mit so hochadliger miene herum, als hätten sie, nicht genug daſs 16, vielmehr 32 ahnen oder drüber aufzuweisen. Sonst pflegt degradation der wörter in ihrem range viel häufiger statt zu finden.

haupit mit einem ganz ähnlichen hinblicke nach haupt, wie «Papillae capitula mammarum dictae» Fest. p. 220. ed. Müll. zeigen namentlich schon, wie im franz., abgeschwächtes end-*e* neben -*a*. Ja cumito (ital. gomito s. Diez I. 181., vgl. promuscis st. proboscis vocab. opt. p. 44.) elinpogo (mithin für cubitum oder -tus) und umpiculo nabulo — mit seiner sonderbaren deminutivendung, gleich als ob aus lat. umbilicus, ital. bellico, ombilico umgestellt — haben italienisches aussehen. Endlich werden die neutra auf -um fast stets masculinar (mit -us) aufgeführt. — Schon Diez entnahm jenem cod. singularis epur (Graff VI. 246.; frz. sanglier*), was also dem wortkörper nach von singulier, wahrscheinlich = singularius, nur wenig verschieden) I. 34., und I. 29. cosina (frz. cousine) magin, im mascul. cossofrenus (i. e. consobrinus Graff IV. 143.) gatulinc, was schon den übergang anzeigt zu churwälsch cusrin (frz. cousin). — Ducissa herizohin ist ital. duchessa, frz. duchesse. — Scorea stadal Graff VI. 653., wie scuria cum animalia l. sal. p. 52. (Diez I. 298., Höfer III. 138.) und als übersetzung von scupha (schuppen) Graff VI. 458., auch «scûra scuria ubi fenum» 536. und scuginna 420. Vielleicht also, wie schauer, scheuer (DC. sceurum), scheune, latein. obscurus, scutum zu skr. sku (tegere) Westerg. p. 49. Vgl. et. f. I. 243.

Dem nascit arrinit (i. e. oritur) Graff I. p. LXV. und II. 516. in activform entspricht frz. naît, ital. nasce von nascere. — Ihm analog erwähnt Prisc. p. 380. ed. Krehl: «sequo et sequor» (vergl. Höfer III. 144.) und es findet sich jenes activ wirklich z. b. l. sal. p. 164. im guelph.: abent latronis (acc. pl.) persequere sie haben die räuber zu verfolgen (das recht, die pflicht), wie Fuld. p. 45. manere disponit (vgl. ital. disporsi a partire s. auch z. b. Diez III. 230.) et dirigere habet praeceptum regis (vgl. Diez ib. 255., Freund v. habeo c. inf. und Fuchs rom. sp. s. 349.), hingegen im monac.: centenarii — licentiam

*) das *a* ähnlich wie frz. dans aus deintus Diez I. 135. Ferner p. 93. 99. l. sal. em., wo nicht in analogie mit quadrante, vielleicht mit der vom nasale bedingten aussprache: triante st. triente. Auch vgl. Tollisse convencitur i. e. abstulisse convincitur l. sal. p. 90. und guelf. p. 134: de causam illa convinctus (st. convictus), franz. convaincu. Fretus tamen judecibus, in cujus provencia (frz. Provence) est, latror stratetur (monac. latro, resservetur) requerenti (dat. sg. als anakoluth oder requirendus?) p. 165.

habeant latrones persequere vel vestigia adsignata minare, und, passivisch, wie es scheint, latro insequatur im decr. Chlotharii II. bei Lasp. p. 168. Franz. poursuivre ist aus prosequi*), z. b. inimicum Dei p. 167. ad latrone prosequendo guelf. p. 165 st. latronem persequendum mon. im sinne von persequi entstanden; s. DC. prosecutio, ferner p. 160. prosecutur cause, aber p. 166. persecutor causae, qui causam prosequitur p. 121. 140. Sonst prov. segre, seguir, altfr. sigre, sivre, seguir, frz. suivre Diez II. 195. sämmtlich aus der activform. Der infin. bei licentia statt gerund. steht ganz nach romanischer weise s. Diez III. 213. 231., vgl. Cellarii antib. p. 254. Noch ein beispiel p. 112. paris.: licentiam non habeat permanere, ferner rip. p. 155. adoptare licentiam habeat; p. 170. capit.: potestatem habeat dare, und andere aus Marculf bei Schilter t. II. 67. 74. Als immer schon bemerkenswerthes beispiel eines mit der präp. de verbundenen infinitivs (s. Diez III. 199.) die überschriften: De mannire (Graff II. 767., vgl. bei Stalder: aufmahnen, und aus dem lat. im engl. to summon). De adfathamire (in betreff des adf.) hoc convenit observare l. sal. p. 124. Sonst ohne solche: herbas dederit bibere (frz. enherber vergiften. Schilter p. 64.), l. sal. p. 58., wie date illis manducare (gebt ihnen zu essen, eig. zu kauen, zu beifsen; frz. mâcher kauen aus masticare Cellarii antib. p. 70.) Graff I. p. LXVIII., aber quod dedit ad pastinare Diez a. a. o. und frz. donner *à* boire, *à* manger III. 218. In l. sal. p. 100. 101. steht sowohl: servum — dicere als (dem latein im dort erforderlichen sinne allein angemessen) dicentem audissent; s. Diez III. 121. 206. 237. den infin. bei audire. Eben so rip. p. 121.: qui eum sepelire (e st. i, und pass.?) viderunt, die ihn begraben (pass.) sahen. — Fuld. p. 123. Quae (Paris. qui) lex usque ad septem qui fuerint in convivio illo convenit observare (observar*i* monac., aber so in der em. laut druckfehlerangabe irrig st. observare). Eben so p. 24.: Qui numerus convenit observare, wo observare auch als ungenauere aussprache des inf. pass. gelten mag. Hoc convenit observare ut p. 114. Convenit, ut p. 160, paris. Vgl.

*) vielleicht durch blofse verwechselung der verschiedenen abbreviaturen für per und pro: Si quis ancillam prodederit p. 36. guelf. st. perdiderit monac., capitale tamen qui prodederat guelf. p. 162., und pro occiderit st. perocciserit (völlig tödten) p. 110.

Diez III. 314: Conviene ch'io renda ragione. Frz.: Il ne vous convient pas de parler si fièrement; vgl. lat. convenit mit inf. — Etwas zweifelhaft wegen der unsicheren lesung l. sal. p. 132. monac.: Si quis grafionem aliquid rogarit ad res alienas tollere (die anderen codd. tollendas, tollendum), wenn es so, wie Diez III. 219. inviter à faire (p. 211. prier dagegen mit de), zu verstehen ist. Nur macht das aliquid schwierigkeit, kann es nicht adverbial, etwa im sinne von «irgendwie» gefafst, oder mit rücksicht auf: Ille vero qui rogat grafionem aliquid infiscare ib. als ungehörig eingeschoben ganz beseitigt werden. — Ich knüpfe hieran die etwas auffallende structur mit dativ, nämlich p. 130. paris.: Rogo tibi st. te (wie z. b. p. 128.), die wegen der wiederkehr von: Ego vobis rogo, ut — in demselben cod. p. 140. um so weniger zufall sein kann, als die verba für bitten, fordern, fragen in romanischen sprachen zwar wie die lateinische den acc. der sache, aber den dat., nicht den acc. der person haben. Diez III. 119ff. Et quicunque servum criminosum habuerit et ei judex rogaverit ipsum praesentare (decret. Childeberti a. DXCV. bei Lasp. p. 167. cap. 10.), ihn zum stellen des sklaven auffordert, aber cap. 11. Similiter convenit, ut si furtum factum fuerit, capitale de praesenti (d. h. wohl, hier und cap. 12.: baar, und nicht etwa: auf der stelle) centena restituat, et causator Centenarium cum centena requirat (requirire? vergl. paris. p. 162. §. 11.). Requeratur dominum, requiratur ad omnino (ad dominum oder wie p. 166.: a domino?) ut — p. 160. Eum rogare ut — p. 155. fuld. Dagegen guelf. p. 156.: Nulla eis (schwerlich abl. ab eis) conposicio requiratur, p. 173. cap. 5. fredus ei non requiratur, und p. 171. capit. a. 819. cap. 9.: et ideo raptori nihil quaerere, dem räuber nichts abfordern. Auch p. 173. cap. 12. qui alteri aliquid quaerit und ille cui quaeritur; span. querer vouloir, exiger, demander; ordonner, commander. Bei Dieff. mhd. wb. tibisare (sonst tuisare) duczen und vobisare hirczen; s. Diez III. 54. Fuchs s. 164. In l. sal. p. 46.: Rogare ad judicem (gleichs. beim richter bitten) ut —, aber ohne präp. fuld.; und Et ipsi pro erogare (guelf., pro eo monac., was nach Noltenii antibarb. p. 911. besser lateinisch mit dat. alicui gesagt würde) dibiant. Rogitus (st. rogatus) p. 132. guelf. monac. paris. findet in ähnlichem bei Struve s. 186 entschuldigung; nämlich dolitus, vocitus, provitus (frz. prouvé) st. dolatus, vocatus, probatus. Altfrz. rover bitten, wollen Diez. II. 195., für jubere III. 206.

Es leidet keinen zweifel, wie jüngere idiome, bei denen der ursprüngliche schöpfungsdrang erloschen ist, gern und vielfach, eben aus gedachtem grunde, oft nur scheinbar regelrechtere bahnen einschlagen (z. b. in bildung schwacher verba statt starker). Dagegen bleibt auch wahr, dafs manche anomalien in wahrheit nichts sind als defectiva, d. h. blofs aus allmäligem lückenlassen in einzelnen parthieen z. b. der abwandlung, etwa in der schriftsprache, entstanden, während im volke oder mundartlich noch die von der strengeren analogie geforderten formen (z. b. im lateinischen pronomen) daneben herlaufen. So hat sich in gleicher weise wie im griech. φέρω, auch das lat. fero anderweit ergänzt. Nichts desto weniger war schon im latein ein obs. part. fertus (fertilis) und als spätes wort fertorius vorhanden. Kein wunder, wenn wir auch ital. riferto bericht (relation), frz. offert, souffert Diez II. 122. 197., bei DC. offerta (verschieden von oblate d. i. eig. als opfer — aus offerre — dargebrachte hostie), — gael. ofrail, welsch bei Richards offrwm an oblation, an offering, a sacrifice und offeiriad a priest; lith. appiera u. s. w. opfer, comm. lith. II. 40., vgl. offertorium Noltenii lex. antib. p. 385., — sogar mit protulens (st. proferens) und mit dem gewifs ganz irrthümlichen oblare (offerre) und anderes der art finden. Fero (skr. bibharmi) hatte, ich weifs nicht ob der mifsliebigen reduplication (f-f, wie fefelli; feci neben osk. fefacust) wegen, genug sein perf., welches dem skr. babhâra entsprechen müfste, eingebüfst. Zu ausfüllung dieser lücke griff man nun zu dem, im präsens attulo, abstulo neben dem üblichen tollo (s. Struve s. 311.) veralteten stamme tol oder tul, der aber zunächst nicht das tragen, sondern das ihm vorausgehende heben anzeigt. Skr. tul tollere, sursum ejicere. Ponderare, pendere Westerg. und tulâ a balance cet., gr. ταλαντεύειν. Daher nun tetuli, tuli und mit abfall des ersten t sogar lātus = gr. τλητός, nur dafs im griech. τλῆναι, welches im präs. ungebräuchlich, sich blofs (doch vergl. ταλαεργός) auf ertragen, besonders geistiges dulden, wie frz. souffrir (sufferre) und lat. tolero (vgl. modero), bezieht. Hiedurch ward man nun aber genöthigt, für tollere sich zu abhülfe des in folge von vorwegnahme der simplicia entstandenen mangels an ein allerdings malerisches compos. sustuli, sublatus (von unten herauf heben) zu wenden. Der begriff des hinwegtragens vermittelt sich leicht mit dem des fortnehmens, stehlens (φώρ, fur ab auferendo, meint man; über den unter-

schied von tollere und auferre Non. p. 422.) und in dieser modification des sinnes begegnen wir nun im salischen gesetze nicht selten dem perf. tolli oder tuli (st. abstuli) Höfer III. 149., part. «Glos. vet. barb. Ms. ademtis tultis Bign.» — vgl. p. 123. rip. furto ablatus — p. 42. Lasp. neben: Si quis sponsam alienam tulerit (i. e. abstulerit) oder p. 83.: Si vero ad integrum (adv. mit à s. Diez II. 383., vgl. ital. interamente, frz. tout entier, d. h. gänzlich, völlig) tulerit (abstulerit) virilia u. s. w. Ad fidem tollere p. 144. d. h. in seinen schutz nehmen, durch bürgschaft oder composition loskaufen. De eo qui se de parentilla (parentela) tolleri (tollere) vult p. 146. Ja das verlorene altfranz. verbum tolre, toldre, tollir Diez II. 208., prov. partic. tolt 181. nebst DC. tollire, toltus u. s. w. gründen sich auf eine gewisse regelrechte bildung: tollo, tolli und tuli, tultus (vgl. vello, velli, vulsus), tollere. Lat. tolūtim (eig. mit heben der füſse d. h. im trabe) scheinbar ein vorbote vom altfrz. partic. tolu. Bei Plautus contollam gradum st. conferam bei Virg. s. Non. p. 81. 268., auch proferre gradum. Protollere z. b. manum, wie proferre manum; ferner verschieben (differre), wofür man auch vorklassisch extollere sagte.

In der that stützt sich infertor παραθέτης gloss. Philox. s. Freund, d. i. also der vom inferre dapes (vgl. auch: ferculum, DC. confertum und collatio, frz. collation als mahlzeit) benannte truchseſs oder dapifer (nach Cellarii antibarb. p. 28. kein altes wort; inferre epulas Tacit.) bereits auf die alte analogie aṛ-fertur*) (gleichs. allator) im umbrischen, Aufrecht und Kirchhoff umbr. denkm. II. 406., und die irrigkeit der lesart infestorem l. sal. p. 37. fuld. in betreff des *s* st. *r* leuchtet ohne

*) dabei mag auch des armessarius st. admissarius l. sal. p. 96. guelf. um so eher gedacht werden, als der hengst auf einem anderen sehr entlegenen punkte, im walachischen, gleichfalls den namen armĕsariu Diez I. 229. II. 287. führt. Es folgt daraus nämlich mit gewiſsheit, daſs im latein mindestens schon vor Trajan eine solche form vorn mit der alten präp. ar- vorhanden war, die indeſs gewöhnlich vor f und v (wie ja au- auch nur vor f) sich findet; s. Schneider I. 257., welcher jedoch fälschlich darin einen bloſs mundartlichen wechsel (r und d) mit ad erblickt, während der skr. abl. ârât (prope) und keltische formen z. b. in Armorica (ad mare sita regio; s. OBrien v. Armhorach Armorici und Dieff. Celt. I. 80.) ursprünglichkeit des r und mithin unabhängigkeit von ad (skr. adhi) beweisen.

weiteres ein, umsomehr als Leo's keltisches «ion-feastoir» lediglich sein, dazu mifsgeschaffenes geschöpf ist, was ohnehin aus ir. féasda or féasta a festival or festivity entsprungen sein müfste, — sogut wie deutsch fest, ein abkömmling vom latein. festus! Ueberdem wird die richtigkeit unserer erklärung schon durch die sehr passende zusammenstellung der verschiedenen ämter verbürgt. Allen voraus geht, wie billig, der major, d. h. der verwalter oder hausmeier (lat. villicus). Dann folgen infertor und der wegen des röhrenförmigen zapfens von Grimm mit schenkel (s. auch Dietrich, abh. s. 176.) in verbindung gebrachte scantio (s. Diez I. 272. 298. 300. 301., Adelung v. Escancius pincerna, a poculis, gall. echanson, germ. schenke, Ch. ms. a. 1138., wie bei Leo weltgesch. II. 54.). Drauf die stallbedienten mariscalcus und strator (pferdestreuer, s. Freund und DC.). Demnächst ferrarius, oder wie schon bei Plautus, faber ferrarius (s. Freund; wal. ferariu eisenschmidt, eisenhändler und fererie schmiede, aber lat. ferraria eisengrube, eisenwerk, ital. ferriera verschieden von ferreria eisenwaare, ferrajo scharschmid, eisenarbeiter) und aurifex (schon lat.; ital. orefice). Weiter carpentarius i. e. qui facit carrum gloss. bei Merkel l. sal. p. 103, also schon der herleitung aus carpentum zufolge, zunächst wagner und erst nachmals zimmermann (letzteres voc. opt. p. 25., aber p. 30. carrucarius wagner), ital. carpentiere beides, frz. charpentier. Bei Dieff. mhd. wb. carpentare czymmern. Vinitor, woher unser: winzer, schon bei Cicero, der bildung nach analog mit olivitor, ficitor, olitor. Wal. vieriu, ital. vignajo, sp. viñero (neben viñador) dagegen stützen sich auf lat. vinearius (nicht vinarius), und daraus mit neuer endung frz. vigneron nach analogie z. b. von bucheron, forgeron, vgl. Diez. II. 278. Stammen frz. forge, sp. fragua von lat. fabrica, dieses durch umstellung von *r* und *b* als *u*, jenes mit *o* st. *ab*? vgl. wal. faurie schmiedehandwerk. — Statt des varronischen subulcus, einer adjectivbildung (sc. pastor; vgl. petulcus, publicus, urbicus u. a.) wie bubulcus (ital. bifolco) aus bubulum pecus, steht hier porcarius*), ein auch bei Firm. Math.

---

*) portarius im paris. schwerlich als thürhüter, wie in der vulgata Diez I. 34., frz. portier, sondern mit dem gewöhnlichen lesefehler bei t und c, nichts als porcarius. Vielleicht hat man diesen selbst (etwa porcario) im ersten worte pro vinitore guelf. zu suchen, ob-

vorkommendes wort, das übrigens leicht schon viel früher üblich sein konnte, wofür wenigstens seine weite verbreitung zu zeugen scheint: wal. porcariu, it. porcaro, porcajo, frz. porcher, sp. porquero, bei Adelung porcherius, in analogie mit lat. suarius, armentarius (in Dieff. mhd. wb. irrig als schweinehirt; ital. armentario), caprarius (it. capraro, caprajo, frz. chevrier). So auch ital. vaccaro, wal. vĕcariu wie boariu, ital. boaro (lat. boarius nicht in dem sinne) Diez II. 287., frz. vacher, sp. vaquero. Ital. pecorajo, wal. pecurariu schafhirt (latein. opilio) kommt wenigstens dem sinne nach nicht mit lat. pecorarius (s. Freund) überein, jedoch war auch lat. pecus vorzugsweise von schafen in gebrauch. Der Franzose bildete dagegen sein berger aus mlat. vervecarius. In der l. em. p. 25. berbices, monac. verbices u. s. w., vielleicht schon ohne weiteres s. v. a. franz. brebis Diez I. 9., da in dem tit. De furtis ovium nur der agni und verveces gedacht wird. Im wal. berbéce widder, also noch nicht für schaf schlechtweg. Bei Dieff. mhd. wb. sonderbar auxo gans hirt von auca gans, aber doch in analogie mit latein. equiso, agaso. Eine andere bedeutung hat auco s. DC. — Der ministerialis am schlufs (wie im nächsten paragraphen: majorissa aut ancilla ministerialis) soll nichts weiter als quicunque artifex besagen, d. h. wer irgend sonst ein handwerk (lat. ministerium, woher, und nicht aus magisterium, frz. métier, und dabei — man denke! — ministerien, geistliche wie weltliche) oder einen dienst im hause versieht. Man nehme nur bei DC. v. ministerium: Non Dapifer, non Praepositus, non Mariscalcus, non serviens, aut in aliquo Ministerio positus. Daher auch selbst engl. minstrel; — also in etymologischem, jedoch nur schiefem gegensatze zu meister (magister) s. Grimm meistergesang s. 100.

Vergebens hat man unter den aufgeführten chargen des salischen gesetzes keltische wörter finden wollen. Nicht einmal gilt dies vom mariscalcus. Zwar sind in ihm beide elemente zugleich germanisch und keltisch, aber das wort als ganzes gehört den Deutschen. Gael. sgalag: servus à rebus agrestibus, deutsch schalk noch in Gottschalk (dei servus), Engelschall für

---

schon dies freilich zur noth auch auf puerum im monac. hinweist. — Mit ähnlicher verwechselung ahd. purcella, purcellan Graff III. 351., ital. porcellana, lat. porcilaca und portulaça.

diener, Graff VI. 482. Diez I. 303. — Auch major ist ächt lateinisch (vgl. majestas, magnates), nur neu angewendet. So (s. DC. und Graff II. 843.) insbesondere als majores villarum, woher das als appellativ und proprium so unendlich oft gebrauchte: Meier, Maier u. s. w. (hausmeier, major domus), womit doch z. b. major (als officier, frz. major trotz majeur) und der frz. maire (lord-maire = engl. lord-mayor) und, dem gleichbedeutend, sp. merino statt mlat. merinus, majorinus s. DC. — wie unglaublich es scheine, — innerlich, wie bereits Fuchs rom. spr. s. 128. einsah, ganz gleich sind. Kein wunder, wenn auch das wort in keltische sprachen überging. Man erwirbt daher durch den nachweis kein recht, statt des klaren lateinischen ihm einen düsteren keltischen geburtsschein unterzuschieben. Im gael. dict. der highl. soc. of Scotland steht vol. I. p. 623—24. ein langer lehrreicher artikel über das in rede stehende wort: gael. maor: nur wird er leider durch viele ungehörige vergleichungen, z. b. mit «germ. mar, princeps, dominus, praefectus; ags. maere, illustris; ja sogar mit den arabischen emiren und mit hebr. שמר schamar, custodire, chald. מר mar dominus» gräulich verunstaltet. Der beweis des nicht lateinischen ursprungs jenes maor und selbst des engl. mayor soll aber in folgendem enthalten sein: Britannicam esse vocem probat, quod armor. 'Miret' est custodire, et 'Mirer' an guefr' custos caprarum; — worte, die offenbar aller beweiskraft ermangeln. Im irischen bei OBrien: Maor a steward, also, a sergeant. Maór among the Scots was anciently the same with baron afterwards, and Maór-mór with earl; hence the royal family of Stuarts (i. e. steward!) dukes of Lenox took their name. Mit letzterem gleich, nur in der stellung umgedreht: Mórmao'r a lord mayor, also a high steward; — eine comp., die merkwürdig ist durch ihre tautologie, indem mao'r = lat. major, und mór: groſs bedeutet, wie welsch mawr adv. greatly, also used with a verb to express a wish, or longing. Mawr na zelit ima! would heavens thou wert but coming here! Mawrâu to magnify, to enlarge. Bei Richards: Uchelfaer (aus uchel high mit maer) a sheriff, a high constable. Uchelfaer y gaer (caer city) the lord mayor of the city. Maer a mayor, a provost. Praepositus. Lib. land. Also, a baillif or overseer of lands. Hence the english Mayor seems to be derived, and not from the lat. major (doch!) as is commonly thought. That it is a british word is proved by Davies, because in arm. miret is

to keep, mirer a keeper, mireres a she-keeper. Mirer an con a warrener; mirer an defuet a shepherd; mirer an guefr a goat-herd cet. And it is very probable that it formerly signified keeper in british from the example quoted by Dav. out of Taliesin. Augenscheinlich liegt aber den folgenden beispielen die bedeutung von meier zum grunde; nämlich mairdref (mit tref) a farm, a manour, also etwa: Meierhof; bei Owen: Mairdrev a tending town, a dairy hamlet, or a district that is under a bailif; the royal domain, which was under the care of the maer y biswal, welches selbst durch: «the keeper of the cow-lare, the land steward» wiedergegeben wird. Bei Richards maer y biswail (i. e. cow-dung) a dairy-man; the bailiff of a manour. It signified the same formerly as maerwr (a dairy-man) or hafodwr now (hafod a summer-dwelling, a dairy-house, a farm or manour). In K. H. it signifies the bailiff or overseer of the king's domains, who had under him plow-men, hinds, herdsmen, shepherds cet. Auch noch meiryz a mayor bei Owen.

Durch weitergreifendes studium würde noch eine menge mittelalterlichen oder romanischen sprachstoffes an die oberfläche geworfen werden, welcher der klassischen latinität mangelt und dennoch, schon seiner zerstreuten verbreitung wegen, wie öfters namentlich in dem ganz versprengten östlichen idiome der Walachen, als alte überlieferung und nicht als blofse neu- (und vom klassischen standpunkte falsch-) bildung gelten dürfte, obschon auch natürlich der letzteren art freilich eine grofse menge ist. Die unterscheidung hat begreiflicher weise öfters ganz besondere schwierigkeiten. Wenn z. b. l. sal. p. 120. die interessante form agnouta (ou vermuthlich getrennt zu sprechen) st. agnita vorkommt (vgl. Höfer III. 151.), so scheint dieselbe auf agnotus bei Pacuvius (vgl. agnoturus, ignoturus und, wegen der inchoativen natur des futurs auch ignosciturus wie nasciturus Struve s. 267.) zu fufsen, trotzdem dafs zugleich altfr. coneu st. connu, wie meu st. mû (lat. motus) nebst prov. conog-ut (cognitus) und mog-ut (g viell. aus v um des hiatus willen entwickelt) Diez II. 180., reconogut wie nascut (natus) 182. noch darin eine neuerung offenbaren, dafs sie z. b. nach analogie von pendutus (frz. pendu) l. rip. p. 145. Diez II. 115. das participium auf -utus annehmen. Qui corpus cognuscit (kennt oder erkennt s. Diez II. 199.) occisi p. 156., wie frz. connoître. — Sifilare st. sibilare Non. p. 531. und so auch (s. p. XIX.) aus ihm Priscian,

woher frz. siffler, verschieden von souffler (sufflare). — Ital. pollare keimen, hervorwachsen, pollone sprofs, schofs findet in pullus auch, wie μόσχος, pflanzenschöfsling und pullare statt des häufigeren pullulare seine erklärung. — Taleare für abscidere, ital. tagliare, frz. tailler u. s. w. Diez I. 37., vgl. Varro r. r. I.: Nunc rustica voce intertaleare dicitur dividere vel excidere ramum ex utraque parte aequabilem, quas alii clanculas, alii taleas appellant; s. DC. v. talea, taliare u. s. w. — Wenn tenaculum (s. Freund), bei Dieff. mhd. wb. klammer, im vocab. opt. p. 28. «ein hebisen» als von tenax ausgehend (vgl. Freund: tenaces bänder, stricke am obste dgl., mlat. st. forcipes) — oder doch in analogie mit obstinare neben obstinet i. e. ostendit, also eig. entgegenhalten, -stemmen -strecken —, ja sogar retinaculum dem lateiner gerecht waren, warum nicht für halskoppel sustinaculum (von sustineo, auch sustiniculum; anderen sinnes bei Tac. sustentaculum Cellar. antib. p. 145.) bei Dieff. s. 266., und die grundform zu tenella ein czange, frz. tenaille f., DC. tenalea, nämlich tenacula (forceps), woher auch tenagiare (candenti forcipe lacerare). Weder mit diesen wörtern, noch mit dem grundverschiedenen engl. tongs (ir. teangas, teanchoir) = zange (vielleicht zu skr. danç, δάκνω, vgl. frz. mordache Diez II. 257. aus lat. mordax) wird man dem schwer deutbaren tangano, allein mindestens so leicht als Leo mit seinen deutungen (Malb. gl. II. 148.) beikommen, vgl. Diez I. 272. — Taratrum (bohrer) bei Isidor, DC. und Diez I. 35., vergl. Grimm bei Merkel l. sal. p. LXXV. ist auch (wohl kaum umgekehrt) übergegangen in welsch taradyr a piercer, an auger, das Richards mit τέρετρον vergleicht, was auch näher daran grenzt (vgl. aratrum, rastrum u. s. w.) als das mit einem ganz anderen suff. versehene terebra, s. auch Pictet p. 102. no. 14. Ital. taradore neben lat. teredo.

Ich fahre jetzt in besprechung des salischen gesetzes (Lasp. ausg.) rücksichtlich der sprache fort, in welcher es uns jetzt in verschiedenen Diaskeuasen vorliegt. Dafs diese sprache vielfach ein bereits romanisches gepräge, mindestens nicht mehr das des bekannteren lateins an sich trage, ist erst kürzlich von mir in Höfer's zeitschr. III. 113—165. gezeigt. Die philologie hat es sich mit diesem sowie mit dem mittelalterlichen latein überhaupt in der regel sehr leicht gemacht, indem sie es schnell mit dem stigmatisirenden ausdrucke «barbarischen» lateins quittiren zu

können vermeinte. Als ob nicht die inkorrektheiten des stils, welcher einer ganzen zeit angehört, nicht blofs auf individueller ungeschicktheit einzelner beruht, nicht genug dafs gekannt, vielmehr auch, und das ist zugleich schwerer und nöthiger, als man sich vorstellen mag, verstanden sein wollten! Vorab werde zweier lauteigenthümlichkeiten gedacht, die dort häufig vorkommend, bereits romanische aussprache kund geben.

1) Die romanischen sprachen theilen aufser vielen sonstigen von mir (berl. jhb. für wiss. krit. Juli 1837 no. 10.) hervorgehobenen ähnlichkeiten mit den prakrit-idiomen auch den hang zur lautherabsenkung und -abschwächung, z. b. der tenuis zur media, s. jetzt noch Fuchs rom. spr. s. 303. Davon sind nun bereits bei Höfer III. 161. spuren aus der lex sal. nachgewiesen. Dazu kommen noch andere, wie p. 78. ed. Lasp.: De elogationibus.*) — Concagato, auch conchagatum p. 84., vergl. concacare Phaedr., ital. noch mit einer neuen präpos. s-concacare, franz. conchier mit ch (ursprünglich als hauch χ und nachmals gemäfs dem häufigen wechsel zwischen h und s mit zischlaut vertauscht?), wie chien aus canis. So Pomponius bei Non. p. 114.: Conforisti me Diomedes foria, franz. foire, wovon verschieden das freilich auch fem. foire (markt), das sich aus feria und forum gemischt zu haben scheint. — Strada p. 156. st. strata sc. via (Bernh. röm. lit. s. 283. ausg. 2.) und daher wahrscheinlich bei Dieff. mhd. wb. s. 259.: Stratilites (wohl mit latens, delitescens), strafsenräuber. Auf das lat. gehen nicht nur deutsch strafse, engl. street (Diez I. 18.), sondern auch gael. sràid zurück, das, wie mehrere von Leo, malb. gl. I. 27. fälschlich zu keltischen umgestempelte wörter, das t zwischen sr ausstiefs. — Bei Laspeyres p. 26.: De furtis abium (apium; frz. abeille, vgl. DC. abellarium). Caballigaverit (auch mit c st. g) p. 62., ital. cavalcare, wie cavallus mit v. Favaria aus faba, frz. fève. Bei Merkel p. 1. 4. scroba (scropha); p. 97. leborem (leporem), frz. lièvre; p. 40. nabinam (Lasp. p. 72. auch navina), s. Freund caepina, aus napus, woraus das

*) Voreilig habe ich dort frz. loger mit lat. locare verglichen, da es allem vermuthen nach von frz. loge, mlat. lobia, laubia (verdeckte gallerie), deutsch laube s. Diez II. 309. Fuchs s. 182. 208. ausgeht. Dagegen ist louer miethen = lat. locare Fuchs s. 441. — Inconsequent steht z. b. piège (pedica) neben empêcher (impedicare).

franz. deminut. navet. — Auffallender weise mit p: canapus (cannabis) hanf voc. opt. p. 25. und ebenso Dieff. mhd. wb. s. 58., ferner walach. — rücksichtlich der tenuis sich an die slavischen sprachen anschliefsend — cenëpë Diez I. 126., wodurch das von mir über die lautverschiebung dieses wortes etym. f. I. 110. angemerkte merkwürdige bestätigung erhält, s. noch comment. lith. II. 35.

2) liebt das französische die prosthese von *e* vor st, sc, sp zu anfange, während das welsch als prosthetischen vokal *y* vorzieht. Die meisten beispiele stehen im cod. bamb., und zwar zuweilen mit der schreibung *x* st. *s* (vgl. senextra st. sinistra p. 42. Lasp., wie frz. faux nicht nur st. falx, sondern auch für falsus und sonst häufig). P. 146. extriam st. striam der em., altfranz. estrie Graff VI. 739. Grimm myth. s. 585. ausg. I. Als strix stridula Nemnich cathol. p. 1381., ital. strige, span. estrije, port. strige, estrige. Ueber striga, stria, ital. strega, eine weiterbildung von strix mittelst a, s. DC. v. masca, auch v. cavanna (prov. chauana Diez I. 285.) aus gloss. Aelfrici: Strix vel cauanna vel noctua, vel ulula u. s. w.; ferner DC. lex. graec. *στρίγλος* (*γόης*), *στρίγλα* (strix, malefica). Auch gehören dahin wohl walach. strigoi (böse geister) Schott, walach. mährchen s. 297. Das schimpfwort strioporcio aut illo qui ineo (i. e. aeneum, den kessel) portare dicitur, mufs also so viel bedeuten, als: wer den hexen den kessel nachträgt, nicht: hexenträger. Frz. würde zwar porte- voraufgehen, wie auch ital. z. b. portaspada, allein ein dichter bei Cicero hat von der schnecke: domiporta. Das o vor p erklärt sich aus dem streben, die widerwärtigkeit eines doppelten i zu vermeiden (vergl. z. b. viocurus) und die schreibung mit c st. t findet kein bedenken; nur die endung -ius st. us ist kaum ganz in der ordnung. Dafs, wie Leo II. 154. behauptet, welsch porthi, welches er herbeizieht, «ursprünglich» to aid, to help, to succour, to sustain; to provide with food; to bear, to convey; to carry on, or to bring forward. Owen, bezeichne, ist unwahr. Sicherlich gehen alle anderen bedeutungen von dem ihm mit dem latein. portare gemeinsamen tragen aus (z. b. pen a borthav ar vy ysgwyz, a head I bear upon my shoulder) und sind durch engl. support erst vermittelt. — Escruvas st. scrovas mit zu v erweichtem f (lat. scrofas) l. rip. p. 19. hat mindestens in frz. écrouelles aus lat. scrofulae eine analogie. — Ueber istrudem und strudem l. rip. p. 15, und iscogillo st.

scogilo ib. p. 111., s. Graff VI. 420. 745. — Guelf. p. 48. autorem ex celiris und fuld. p. 49. auctor ex scelere (wahrscheinlich der abl. durch misverstand des schreibers, als wäre das wort von der präp. ex abhängig) st. sceleris. — So auch guelf. p. 164. expacium, frz. espace. — Digitum — exstrinxerit guelf. bamb. neben strinxerit, auch marg. fuld. exstrinxerit st. instrinxerit mag wohl nicht die präp. ex enthalten, sondern blofs französischem étreindre, nur vermuthlich nicht im sinne des festen gewaltsamen zusammendrückens, entsprechend, vielmehr auf unzüchtiges streicheln und poussiren von weibern gehen. Dagegen in expolia monac. p. 90. st. spolia (s. auch DC. expolium) könnte wohl mit hinblick auf das schon altlateinische exspoliare (s. l. l. und p. 42. 92., auch einmal p. 46. durch falsche wiederholung exexpoliaverit) eine präposition sich eingang verschafft haben gleich frz. dépouille, dépouiller aus lat. despoliare. Vgl. p. 142. discalcius, discalciatus (Suet. discalceatus), frz. déchaux, déchaussé und p. 158: si quis mulierem excapillaverit, d. h. entweder der haare berauben, oder nach franz. échevelée: mit verwirrtem haar s. v. a. das haar in verwirrung bringen, s. Diez I. 30. ital. s-capigliare, das haar verwirren, componirt mit dis. Scapellare i. e. exscindere, frangere in der glos. pith. l. sal. p. 32. s. DC. scheint dagegen zu capulare gehörig. Excortigare p. 62. 148. Lasp. enthält allerdings ex; bemerkenswerther weise steht aber bei Graff I. p. LXVI. im sg. 913. scorzia rinta, also ganz dem ital. scorza, frz. écorce Diez II. 255. gleichend, welches gleichsam abgeschältes — vergl. ital. scorzare schälen, abrinden, aber scorticare abschinden, das fell abziehen — bezeichnen wird, etwa wie engl. short, ags. sceort (wal. scurtu vielleicht als particip nach der weise von it. tronco u. s. w. Diez II. 129.) neben kurz Graff IV. 498. sich zu letzterem verhalten mag, ungefähr wie ital. scorto (kurzer begriff, auszug), scortare, scorciare (abkürzen) zu corto (lat. curtus). De caballo excurtato aut excoriato (vgl. Höfer III. 161.) verdankt gewifs, da im paris. p. 148. die strafe für das excurtare und excorticare, der natur ziemlich widersprechend, ganz gleich ist, einem mifsverstande, etwa einer falschen lesung von t st. i seinen ursprung, indem der schreiber fälschlich an ein schwanzabschneiden dachte, was aber hätte decurtare (peniculamenta cantheriorum Arnob. acurtare curczen Dieff. mhd. wb.) heifsen müssen. Decotaverit bei Merkel p. 34. hat sich der schreiber wohl aus decor-

ticare (s. DC. s. v. und Graff VI. 522.) zurecht gemacht, indem er es etwa für ableitung aus coda, cauda gehalten wissen wollte. Es scheinen sich aber die an sich verschiedenen herleitungen aus corium, scortum (fell) und cortex (rinde), wo nicht vermengt, doch fast bis zum verkennen einander genähert zu haben. S. DC. scoriare, scortiare (aus scortum) und scorticare (eben daher mit neuem suff. oder aus cortex?); frz. écorcher un cheval bei Richelet, was, dem sinne nach, allerdings unpassender aus cortex entspränge. Bekanntlich ist man auch rücksichtlich des italienischen präfixes s öfters in zweifel, soll man es für ex, abs oder dis nehmen? Corio cum capite decorticato (decoriato) l. rip. p. 121. — Bei DC. exclusa (sc. aqua), woher deutsch schleuse (etwa selbst schliefsen aus lat. claudere mit einer präp.?), wie span. esclusa, frz. écluse Diez I. 30., aber l. sal. p. 62. von den mühlenschützen: sclusa. Nämlich: Si quis sclusam de farinario alieno sc. molino (also wie p. 87., mahlmühle, vgl. frz. farinier mehlhändler, farinière mehlkasten) ruperit, wie p. 35. fuld. sepem alienam ruperit st. aperuerit der anderen codd. und p. 79. clausuram alienam ruperit. In der l. rip. p. 89.: in clausura (als übersetzung von ahd. pizuni Graff V. 678.; franz. clôture gleichsam aus st im sup.) aliena traugum (frz. trou) — fecerit und daselbst auch ritortas s. v. a. bindweiden, s. ital. ritorta und Schilter p. 73. Camborta, wo nicht etwa ein derivat von κάμπτειν mit deutsch ruthe drinsteckt, vielleicht zu erklären wie cabuta stock mit einem knie Diez I. 31., vergl. Dieff. Celt. I. s. 109.; cambuta heifst der geistliche krummstab s. DC. — Die romanischen sprachen vernachlässigen oft den lateinischen umlaut, wie Diez II. 344. darthut. Daher nun in der l. sal. nicht nur das häufige adsallierit (auch im präs. sallire mit doppeltem, vielleicht schon mouillirtem l, frz. saillir), wie frz. assaillir st. lat. assilire (Höfer III. 149.), und im capit. p. 172. habitu — qualis eis complacuerit (frz. complaire), wie freilich schon altlateinisch, sondern auch p. 35. inclaudantur, inclausa fuerint st. includantur, inclusa, und desgleichen, abwechselnd mit incluserit, p. 32. 33. inclauserit. So beruht das *o* in frz. enclorre, éclorre auf lat. au, wie im einfachen clorre, Diez I. 149., und nicht auf *ú* 142 (wo z. b. confus, pertuis), während prov. in compp. pf. und pc. clus II. 179., also wie frz. écluse. Eingehegtes land heifst frz. clos (clausus), und daher z. b. vendangez ce clos-là, also, wie pêcher un étang, un vivier einen teich aus-

fischen, so vendanger mit acc. für abernten, ganz entsprechend dem viniam vindimiaverit der l. sal. p. 72. Altlateinisch sagte man allerdings: vindemiare uvas, vinum (einernten), aber schwerlich so mit: vineam; ahd. mit entlehnung von den Römern, welchen Deutschland erst den weinbau verdankte: windemont vindemiant (vineam) N. 79, 13. Graff I. 899., und davon auch weymer (wohl contr. aus vindemiator) Dieff. mhd. wb. s. 228., aber ein weyner (putator) aus lat. vinearius. Aehnlich p. 76. campum (fuld. in campo) alienum araverit et seminaverit, also besäen, wie agrum Colum. und frz. semer un champ s. dict. de l'acad. —

Moechari (Cellarii antib. p. 251.) puellam paris. p. 42., ancillam monac. p. 66. § 1., aber schon in § 2. und in den anderen codd. cum ancilla; vgl. moechissat Casinam Plaut. Casin. 5, 4, 6. und stuprare c. acc.*) — Der fuld. hat p. 85. malb.

---

*) Si quis alterum adsalierit et eum raubaverit d. h. beraubt, (während frz. rober, vgl. Diez I. 284., Fuchs s. 208., meines wissens blofs stehlen, nicht: bestehlen) p. 57., aber fuld. p. 147. scheint es auf: alicui aliquid (tulerit) mit bezogen. — Alterum per legem vincere p. 139., besiegen, wie schon lat., ich weifs nur nicht, ob auch im processe, wo jedoch vincere absolut für siegen in gebrauch ist. — Zuweilen steht der acc. für dat. z. b. falsch bei nocere p. 35. — Bei contradicere p. 112. schwankt zu sehr die lesart. Guelf. qui contradicat migranti ibidim licienciam non abuit (wahrscheinlich abiat), wofür aber auch migrandi in anderen mss.; im monac. qui contra dicat migrantem, als wäre es von der präp. abhängig. Mandet comes vel episcopo vel abbati, vel vicedomino vel quicunque locum episcopi aut abbatis tenuerit (frz. lieutenant), ut reddat ei reum. Si illum contradixerit et eum reddere noluerit cet. p. 168. Mit dativ: eis contradicat fuld. p. 143. Anders l. rip. p. 69.: Et parentes ejus hoc (bamb. omittit hoc) contradicere (frangere cod. reg.) voluerint, d. h. das verhältnifs zwischen einer freien und einem sklaven aufheben. Frz. contredire quelqu'un, contredire une proposition, dict. de l'acad. und Diez III. 95. — Raptoren (so) consenserit p. 160. paris., aber raptori p. 167. Auch si judex hoc consenserit p. 167. cap. 6. qui hoc consensit p. 172. cp. 19., vgl. Diez 94. — Si eis (lat. eos) ibidem non convenerit vom zusammenkommen p. 155., vgl. Diez III. 102. — Episcopo (acc. p. 167.) non audire nicht auf ihn hören, nicht gehorchen (obedire, dicto audientem esse) p. 160. Mit acc. oder dat. s. Freund. Quod si audire noluerit p. 132., wenn er darauf nicht hören will. Anders p. 162. 167.: judex, criminosum latronem ut audierit (sowie er von einem räuber gehört, oder: ihn in erfahrung gebracht) c. — p. 162.

extrabo als strafbares scheltwort, wahrscheinlich für meretrix, aber — vielleicht durch übertragung, wie alte hure, feige memme — auch austrapo vom ῥίψασπις und λειποτάκτης; allein der paris. p. 84. ischrabo (verm. c und t verwechselt) vom falsator. Vgl. Leo malb. gl. II. 78., wo er daraus 3 ganz verschiedene wörter macht. Ich weifs nicht, ob man etwa an die lateinischen benennungen für unzüchtige weiber: scrapta und scrupedae (s. Freund und meine comm. lith. II. 40.) oder ahd. hripa Graff IV. 1146., Diez I. 290. denken darf. Pictet p. 50. vgl. ir. stríopach, strabóid, gael. strabaid f. a strumpet, a prostitute (also strumpet auch im engl., es ist schwer zu sagen, ob aus dem keltischen oder umgekehrt) nicht recht genügend mit skr. trapâ femme impudique. Sollten sie nicht zum lateinischen gehören, wie etwa frz. étincelle, obs. estencelle, vgl. Diez II, 212. aus lat. scintilla (also mit umstellung von t und c)? So ist auch lat. meretrix (i. e. quaestum faciens corpore), wie ausführlich A. L. Z. 1845. Jan. s. 190. gegen Leo dargelegt worden, in keltisches meirdreach übergegangen, das Leo II. 52. vergebens in der glosse theo lasina uertico sucht. Eben das gilt von latein. adultera; gael. vorn mit movirendem ban (frau): Banadhaltraiche, auch bei Armstr. ban- adhaltranach an adulteress. — Das cynitus, cinitus, cenitus u. s. w. l. sal. p. 84. wollte schon Adelung Mithr. II. 52. aus dem keltischen deuten, kommt jedoch, was keinem von beiden günstig ist, auf ein völlig anderes resultat als Leo II. 77. Während nämlich jener darin einen hundejungen, welsch cynydd (bei Richards: A huntsman, ohne

---

paris. § 4. nullus de — amicis ejus (p. 167. cap. 5. ei) quicquam adjuvet, nisi quae (p. 167. qui) praesumpserit ei aliquid adjuvare, d. h. wohl jemandem in irgend etwas behülflich sein, aber auch ib. § 10. Si quis centenarium aut cuilibet judici noluerit ad malefactorem (etwa capiendum) adjuvare; aber p. 167. cap. 9.: Si quis Centenarium aut quemlibet judicem noluerit super (in betreff des -?) malefactorem (plautinisches wort s. Cellarii antib. p. 111.; frz. malfaiteur) ad prindendum adjuvare. Auch adjutare (und ital. giovare uno, auch ad uno) Diez III. 93. 97. schwankt in den romanischen idiomen zwischen acc. und dat. — Si quis consortem suum (statt dativ? vgl. § 5. sors, κλῆρος γῆς) quantulumcunque superpriserit l. rip. p. 117. § 2. jemanden in etwas übervortheilen, darum betrügen; vgl. frz. surprendre qqn. i. e. tromper; qch. i. e. obtenir frauduleusement. DC. surprendo.

herben beigeschmack, unstreitig durch umlaut von ci, pl. cwn hund), und in der glosse quintuo u. s. w. einen hundsfott (ahd. fut vulva, vocab. opt. p. 12.) erblickt, räth der andere, sich des ir. coinne putain (zu ir. puit vase; cunnus? Pict. p. 21.), frz. gouine (s. jedoch Dieff. Celt. I. 136, und Diez I. 303. godina u. s. w.), und coint femme. Edwards rech. sur les lang. celt. p. 200. entsinnend, auf einen — «der sich als frau brauchen läſst,» was es «offenbar» bedeute. Daſs hier aber ein pathicus gemeint sei, ist nicht übermäſsig offenbar, aber noch unklarer die etymologie in dem maaſse, daſs andere in dem worte und, zumal wenn man die lesart cinidus mit d vorzieht, gar nicht unglaublich cinaedus (s. DC.) suchen. *I* ist öfter durch *e* hindurch an die stelle von ae getreten. Nicht nur oft in der l. sal. qui st. quae Höfer III. 141., z. b. talia sunt testimonia qui (daſs sie) hoc veraciter adfirmare possint capit. p. 173. Lasp., auch sui als schlaffere aussprache für suae. So p. 64. matris sui; p. 160. fratris sui uxorem nec uxoris sui sororem; pg. 164. guelf.: Ipsi (ipse) dominus statutus (etwa dem eine frist gestellt, statutum tempus? doch s. p. 168. cap. 9.) sui (servi?) justa mode (juxta modum monac. st. secundum Cellarii antib. p. 185. Diez II. 406., pro culpa p. 151. fuld.; juxta aestimationem damni, juxta modum p. 171. cap. 11.) sui culpe (gemäſs der schuld des sklaven) cet. — Ferner p. 165. monac.: Decernimus, ut similiter, defuncto patre sine filiis, (si aus dem schluſs-s herzustellen) ad die suo (i. e. supremum, vgl. obire diem suum Sulpic. ap. Cic. fam. 4, 12., frz. perdre le jour, d. h. das leben verlieren) ad secunda vota non dederit (d. h. wohl: falls er es nicht für seinen todesfall zu frommen gelübden verschenkte, vgl. l. rip. p. 157.: in eleemosyna — expenderit), tertia ad cituas (wahrscheinlich uidua tertiam partem oder: ad t. p. bis zum dritten theile) substantiae (italien. sustanza vermögen, hab uud gut) mariti usque ad diem mortis sui (i. e. suae) secura possedeat, si (scr. sic oder schon gekürzt, wie in frz. si, aussi, ainsi?) tamen, ut post transitum (ital. transito, trapassamento, frz. trépas, d. i. hintritt) ejus ad legitimos mariti heredes omnia revertatur (sg., wie im deutschen: alles?). — Desgleichen p. 60. femine ingenui st. feminae ingenuae. Eben so p. 134. ineum, eneum st. aeneum; p. 158. geniceum st. gynaeceum; p. 132. pristus (praestos) habere, wie p. 104. paratas habere, als aus lat. praesto gebildetes adj., das im frz. prêt fortlebt. Diez I. 17.

Auch sonst z. b. isophagus st. οἰσοφάγος vocab. opt. p. 11. und cimentus (frz. ciment, cément aus lat. caementum) im cod. sg. 913. bei Graff. — Concidem, concidam*) (concisam vielleicht nur durch vermeintliche verbesserung) l. sal. p. 52. Lasp. wird von Schilter mit recht aus lat. concaedes, ium (sing. abl. concaede Ammian. 16, 12.), verhau, gedeutet. — Ganz jedoch, namentlich des widerstrebenden t wegen in den meisten codd., kann ich mich indefs auch mit dieser deutung von cinitus noch nicht zufrieden geben, zumal im verein mit der glosse. Das hundetragen als strafe bei den alten Deutschen läfst mich immer noch nicht darüber in ruhe, ob nicht ein bezug zum hunde vorliege, vgl. z. b. bei Adelung gloss. cenosura (i. e. κυνοσουρά) minor ursa, ferner cinomia (also κυνόμυια und nicht κυνάμυια, μυιάκυνα), cinomolgus hunt fliega vocab. opt. p. 42., oder frz. chien, etwa mit deminutivform, wie gleichfalls das scheltwort vulpecula. Man sehe Diez II. 303. Capritus (s. Adelung v. cabritus) l. em. p. 25., wie auch p. 27. agutarito fuld. neben veltrum agatario (das zweite a falsch st. u?) paris. und em. argutarius; p. 96. equitarum (equarum), vgl. equilam Varro und blofs durch mifsdeutung equitem, pro equo Non. p. 106. Das qui der glosse quintuo u. s. f. erinnert wenigstens an ähnliche umwandlungen in squibala (stercus congelatum) Dieff. mhd. wb. s. 257. aus σκύβαλον und squinancia (κυνάγκη) verswlst der kelen voc. opt. p. 41., aber ib. p. 53. squinantum eher Andropogon schoenanthus als κυνάκανθος, wie traganth aus τραγάκανθα. Irisch cionta guilt, crime, sin, gael.

*) pg. 95. rip.: Quod si in sepem animal impalaverit, et ipsa sepis mentonalis non fuerit, d h. bis zum kinn (frz. menton) reicht. Impalare (auf den pfahl gerathen) § 3., aber: se in virga impalaverit § 4.; transitiv frz. empaler, wie p. 153., de ramo, ubi incrocatur, frz. accrocher von croc. — Inservire für: in knechtschaft bringen, zum sklaven machen (ital. inschiavire) in capit. a. DCCCIII. p. 169. Si charta — jam ab illo, qui eum inservire voluerit, disfacta est. Juret — quod ipse eum ad justitiam cujuslibet disfaciendam fugere non fecisset (ihn nicht habe entfliehen lassen) p. 169. (die bildung inservire nach conj. IV., wie Ignavit, id est ignavum facit Non. p. 123. 126., s. das gegentheil ingenuare DC.); ital. disfatto vernichtet, von disfare, frz. défaire: vgl. l. rip. p. 113. forfactum nebst frz. forfaire Diez I. 31. Man beachte auch den mangel des umlauts; lat. difficilis, deficio u. s. w.

ciontach: a culprit: criminis reus kommen schwerlich in betracht. Cenitus von coenum hergeleitet und als inquinatus genommen wäre für die hohe bufse, wie man mit grund angemerkt hat, ein zu schwaches scheltwort. Es müfste ungefähr dem frz. bougres aus Bulgari (als name von haeretici, aber auch κτηνοβάται) an stärke gleich kommen.

Screona lautet auch einmal im paris. p. 74. (s. auch p. 41. und hinten bei Laspeyres die emendanda) escreona, — denn so mufs das getrennte *e* zum worte hinzugezogen werden, wie z. b. frz. écrin oder écrain, ital. scrigno aus lat. scrinium. Dafs übrigens kein schrein, kein schrank, vielmehr eine art gebäude oder doch verschlag (s. Adelung vv. screo, screona) bald mit bald ohne verschlufs (clavis p. 26., retro clavem, hinter thür und riegel p. 29., vgl. frz. sous la clef) gemeint sei, erhellet aus den obigen stellen und insbesondere daraus, dafs vom raube einer puella de casa aut de screona die rede ist. Ob das wort mit schranke, ferner schranne (s. Heyse) etymologisch verwandt sei, steht dahin des abweichenden vokals wegen, der eher an oben besprochenes scuria streift. Die glosse strona anthedio u. s. w. scheint doch das wort ebenfalls zu enthalten, allein freilich mit st, unter häufiger verwechselung von c und t. Adelung v. escrannum hat: «germ. schrannen sunt ligna cancellatim loco sepis posita.» Dafs weder gael. srian (1. bridle 2. fig. a restraint) noch das vielleicht blofs aus lat. frenum (altfrz. fraine Diez I. 270; aber rêne s. 267.) herübergenommene welsche ffrwn — trotz Leo II. 1. und 61. und bei Halloren nach Keferst. s. 79. der zaum (so!) ein bleichwerk aus holz gestackt und mit lehm bekleidet — in betracht kommen, ist nicht schwer einzusehen: sie bedeuten zaum, nicht zaun oder dem ähnliches.

Ich wende mich zur sunnis der l. sal. z. b. p. 14. 15. Lasp. Graff VI. 241., in dem trierischen bruchstück der ahd. übersetz. sunne s. Grimm bei Merkel p. VII., nicht etwa, trotz des scheinbaren anklanges an das deutsche: säumnifs (Dieff. goth. wb. II. s. 217.): sumis p. 15. fuld. (vgl. Höfer III. 119.). Leo malb. gl. II. 26. und schlufs vergleicht franz. essoigne mit welsch asswyn. Der artikel über dieses wort lautet bei Richards: Asswyn an excusing of absence, an excuse for being absent. From as for a ys and swyn a remedy, medicine, cure q. d. The cure of absence. And hence the engl. essoin seems to be derived. (Eben so Edwards rech. p. 170.) Hence ym-asswyn to excuse his absence. As-

swyno to excuse absence; also, to enjoin; to conjure or earnestly to intreat, saith E. Lh. Swyn a charm or inchantment, also a remedy, a cure, a medicine. Swyno to charm, to inchant, also, to bless, whence ym-swyno to bless one's self, also, to make use of a remedy or cure; also, to excuse. Hence asswyn. Bei Owen: Asswyn m. (as-swyn) absence; a leaving; a dependence on another. In law, an excuse for being absent; essoin. Swyn a preservative, protection or comfort; a cure, remedy; a charm. Swynaw to apply a preservative, comfort or cure; to charm; to bless; to save harmless; to excuse. — Es ist nun so viel klar, dafs asswyn, engl. essoin, frz. essoine und exoine d. i. (in rechten) rechtmäfsig eingebrachte entschuldigung, dafs man wegen ehehaften im gericht, it. vor dem lehnsherrn nicht erscheinen kann, nebst dem daraus gebildeten verbum exoiner (einen gerichtlich wegen nichterscheinung entschuldigen) mit wörtern des mittelalterlichen lateins bei DC. (s. besonders v. sunnis) übereinkommen, nämlich essonia excusatio causaria, ejuratio vadimonii propter impedimentum, essonia (s. v. solsatire), exonia und daraus entstellt: cissonium = essonium impedimentum. Allem anschein nach aber hat man sie als hybride, aus sunnis mit der präp. ex (vgl. z. b. excusare) hervorgegangene bildungen anzusehen. Auch altfris. nedskine (echte noth, impedimentum legitimum) und liudskin (volks-sunnis, vom volke anerkannte echte noth) Richth. wb. s. 904. 947. haben das sk verm. aus einer umstellung von x (cs). Leo hat nun zu erklärung der sunnis, seiner gewohnheit gemäfs, die keltischen sprachen herbeigerufen und selbst nicht verschmäht, das falsche sumis auf gael. im dict. der highl. soc.: Suim f. a sum: summa (also ganz gewifs lateinisch!) 2. Consideration, respect, regard: observantia, veneratio, respectus zu beziehen. Auch gael. son*)

*) irisch son good, profit, advantage, hence sonas prosperity, and sona prosperous. Sonnan i. e. son-fhonn fertil land, a prosperous land. Hieraus will nun wunderbarer weise Leo I. 92. auch sunista, sonista u. s. w. erklären, was Graff VI. 246., Grimm III. 785. mit ags. sunor (grex) combinirten. Sonestis von einer heerde lehnt sich rücksichtlich des suffixes an goth. avistr, ahd. ohne r: ewist (ovile) Grimm II. 368. Graff VI. 505. und daraus selbst port. aprisco Diez I. 295. Auch bostar voc. opt. p. 20. (ochsenstall) Dieff. mhd. wb. s. 53. und eben so im span., jedenfalls wohl hybride comp. aus lat. bos mit einem aus stehen (vgl. stabulum, aber auch

m. sake, cause, account: causa 2. Good, profit, advantage: commodum, lucrum, emolumentum. Air son propter, und andere von ihm angeführte bringt uns nicht zu dem glauben an kelticismus von sunnis sammt seiner sippe. Selbst die erklärung von Richards hat, schon wegen des voraufgeschickten vokals. in asswyn, ihre bedenken, wenn man gleich allerdings sich in sunnis den begriff einer remedur, eines remedium juris zur noth könnte gefallen lassen; vergl. bei DC. soniare, curare, franz. soigner, das möglicher weise ja speziell auch von: curare aegrum, morbos (s. l. sal. p. 54. paris., freilich wohl irrthümlich: medica cura statt medicatura, also c st. t in den anderen handschriften) gebraucht und so mit welsch swyn, gael. seun a charm for protection: incantamentum verwandt sein könnte. Soigner aber nebst soin, besoin u. s. w. bringen Diez I. 286 f. und Dieff. goth. wb. II. s. 216. mit rücksicht auf latein. videre. providere (fürsorge tragen), freilich etwas kühn zu goth. siuns gesicht u. s. w. Ueber die wahrscheinlichsten erklärungen von sunnis aus germanischen mitteln, wie goth. sunjons rechtfertigung, ἀπολογία, s. Dieff. a. a. o. s. 290. und Graff VI. 241.

Jetzt eine frage. Si quis — filio (st. filium, oder umzuändern in filios?) non demiserit (vgl. p. 165. quam inter filiis [abl.?] ita moriens demittat, p. 124. viduam, wie Cic. fortunas morte dimittere; servum - dimittere freilassen p. 169., vgl. p. 68.; auch uxorem), si matre sua superfuiret (noch am leben ist, wie schon, wenngleich selten, im lat.), inde (sc. mater) hereditatem accipiat, aber sogleich darauf: Si mater non fuiret*) p. 144. guelf. Es fragt sich nun, ob jenes matre blofses versehen von einem

---

deutsch: stall), kaum aus sternere entsprossenen suffix. Ueberdem vgl. man goth. ganavistron begraben, was Gabelentz und Löbe auf ein supponirtes navistr n. (grab) zurückbeziehen. Besondere collectivausdrücke für vieh nach der anzahl giebt es auch im deutschen s. Grimm III. 475. und DC. v. stropus, weshalb Leo's grund I. 104. für herübernahme aus dem keltischen damit wegfällt.

*) Mit einer im guelf. häufigen umstellung oder vertauschung der vokale im perfekt, nämlich -iret, eret, irit st -erit. So p. 150. [illegible]busiret (combusserit), concremaviret; p. 144. remansiret; [illegible] juraviret und jurarent (st. juraverint); p. 160. obligavi- [illegible] [illegible]tricaviret, praesentaviret, appellavirit, aber auch rich- [illegible]verit, i[illegible] [illegible]38. praesumseret, contempseret, fue- [illegible]ire[illegible]

schreiber sei, der etwa lat. matre superstite im kopfe hatte, oder ein der feder unwillkürlich entfahrener romanismus? Man sagt nämlich ital. matre oder madre, sp. madre, frz. sa mère, prov. maire, aber — paire (pater) im nom. sg. mit oder ohne *s* (auch paires) Diez II. 34. Dies letztere könnte man auch im artikel: De rebus in alode patres (st. patris) p. 154. finden. Es heifst darin nämlich: Debet ille interciatus III testimonia (i. e. testes, wie es guelf. p. 116. durch den zusatz: vel testis selbst erklärt wird, Fuchs s. 206., also persönlich, wie z. b. auch geh. rath, daher auch wohl p. 138. paris. tres testimonia) mittere (die bezeugen, dafs quod*) cet. st. acc. c. inf.), quod in alode patris hunc (etwa: hanc sc. rem, oder hoc im sinne von: dies und das?) invenisset (nämlich der intercians), alia trea (tria), qualiter patris ipsas (sc. res) invenissit. Freilich könnte patris auch blofser durch: alode patris herbeigeführter, vielleicht aus: pater suus (st. ejus) entstandener irrthum sein. Als nominativ wäre es eine grofse merkwürdigkeit. — Si vero pedes (etwa wie frz. pied, ital. piede mit sing. -s?) capulatas (-us; *a*

*) so oft, vgl. Diez III. 315., in der l. sal. z. b. p. 14.: Ut illi faciat notum (schon bei Cic.) quod ab illo mannitus est. Ferner l. rip. p. 57: quod si factum negaverit quod talis plaga non fuerit, und: cum VI juret quod os fractum non fuisset. In betreff dieses gebrauchs vom plusq. habe ich in Höfers ztschr. III. 150. an altlat. perf. conj. auf -sim erinnert, hätte dabei aber berücksichtigen sollen, dafs diese sich doch durch engeres anschliefsen ihrer form an das präsens z. b. faxit, prohibessit ziemlich von den dort aufgeführten fällen fecisset, habuisset (freilich nonciassit u. a. nach I. nur contrahirt ohne *v* neben latein. perf. peccassit nicht aus peccavi, sondern dem präs.) entfernen. So steht z. b. auch altlat. injexit weit ab von em. p. 85.: quod scutum suum projecisset in hoste (i. e. exercitu; vgl. ital. andare a oste i. e. ad hostem, zu felde ziehen, sich lagern) vel fugiendo prae timore (statt fuld.: et fuga lapsus fuisset) vielleicht mit weglassung von vel — „fliehend vor furcht" nach gerundialer struktur, wie sie in den romanischen sprachen üblich s. Diez III. 235. Bernh. röm. lit. s. 303. ausg 2. Si vero foris rixati fuerint, et unus alterum in ecclesiam fugerit (und der eine vor dem anderen sich in die kirche geflüchtet) et ibi se defendendo (temporal, nicht causal) eum interfecerit p. 170. Comes illos adjuvet, dando eis talem hominem cet. Ib. Diese temporale verwendung des gerundiums im abl. war dann auch wohl, aufser der verdunkelung der casus überhaupt, schuld an sonstigem aussterben des gerundiums z. b. im genitiv und dativ, sowie auch des supinums innerhalb des romanismus.

wie öfters aus versehen st. *u*) fuerit, et ibidem mancus teneat l. sal. p. 82. (d. h. noch daran hangen bleibt, pependerit em., wie auch bei der hand und beim daumen). Ich erkläre es daher nicht mit dem Adelung'schen glossar VI. 509. no. 3.: claudicare quod ex retento pede fiat claudicatio, sondern aus frz. « tenir à qch., an etwas feste sein; halten; nahe dran liegen» Roux wb. und « tenir est aussi neutre, et signifie, être attaché à quelque chose. E. gr. on trouva que la pierre tenoit à la vessie. Sa vie ne tient qu'à un fil» dict. de l'acad. — Sic debet judex — ad locum accedere et ibi cornus sonare p. 156. Da nur von Einem blasenden die rede ist, wäre im plur.: hörner (im prov. Diez I. 33. ist corns nom. sg. oder acc. pl., aber nicht acc. sg.) nicht angebracht; es kann also nur cornu sein sollen mit aus sonare (hier: ertönen lassen irrig) herangezogenem end-*s*. Ob übrigens cornu, wie im lat. cornu canere (woher cornicen), abl. sei oder, wie im sinne des romanischen auch möglich wäre, acc. Diez III. 105., bleibt freilich zweifelhaft. Man sagt ital. sonare il corno, aber frz. sonner du cor, de la trompette, jouer d'un instrument, also de beim werkzeuge; deutsch: ein instrument spielen und: auf ihm. — In: sunt in summa annus LXXVIII. u. a. zählmeth. s. 203. kann annus doch wohl nur nom. pl. (frz. ans) sein sollen, während prov., dem latein. noch entsprechender, zwar der nom. sg. acc. plur. ans (annus, -os) lauten, dagegen an für annum und pl. anni steht Diez II. 33. Das häufige: sunt dinarius CXX., faciunt sol. III. oder DC. dinarius qui faciunt sol. XV. p. 14., und p. 15. solidorum quindecim culpabilis judicetur qui faciunt denarios sexingentos fuld. DC. denariis qui faciunt solidos XV culpabilis judicetur u. s. w. entsprechen spanischem dos y tres son cinco, frz. deux et trois font cinq, wofür man latein. efficere sagt. Diez III. 275. — Im span. vez u. s. w. z. b. una vez (semel), tres veces (ter), aber solche wörter mit den ordin. st. zum ersten, anderen, dritten male (tertium) u. s. w. Diez. II. 395. So nach unklassischem gebrauch (Cellarii antibarb. p. 223. Curae poster. de barbar. p. 253.): tertia vice l. sal. p. 106., wie prima vice, altera vice p. 170., prima, alia vice p. 172., iterata vice p. 155., bis aut tertio fuld., bis aut tres (vices, oder: ter?) paris., usque in tertia vice em. p. 141. Si vero per tertium (wie wir auch sagen: durch einen dritten) locatio ipsa fuerit transmissa p. 79., vgl. in Cormon's span. dict.: tercero troisième. Tiers, média-

teur, entremetteur (mittelsperson; vgl. l. sal. p. 44. 52. 160. 162. 167. medius electus, medios electos stets mit: juratores dare, wahrscheinlich medios electos als nom. sg., und nicht medius electus acc. pl.) und terciar (Fuchs s. 163.) intervenir, s'entremettre (sich dazwischen, ins mittel legen) dans un différend etc. Intervenir pour un tiers dans une affaire; vergl. intertiare p. 119. 160.

Si quis puellam sponsatam (ital. sposato verheirathet, verlobt) tulerit (i. e. abstulerit) et sibi in conjugium sociaverit p. 43. fuld. in margine: priserit (s. p. 154. st. prehenderit), capulaverit (cop.? s. die anderen codd.) alias (wahrsch. für: sonst, d. h. nach anderer lesart). Auch viduam sibi copulare p. 170. capit., wie copulati matrimonio Ulpian. dig., ferner: kopuliren (vom prediger gesagt) und frz. couple m. ehepaar. Frz. prendre en mariage, ehelichen. On dit, prendre femme, pour dire, se marier, dict. de l'acad.; ital. prendere moglie eine frau nehmen, wie frater illius qui eam mulierem (st. uxorem) habuit p. 126. et illam feminam ei habere non liceat p. 171. cap. 9., zur frau haben. Diez III. 109. Sponsare aliquam p. 154., s. Freund und DC. zur braut machen, allein frz. épouser gilt vom heirathen, nicht mehr vom verloben (fiancer). Si quis pater aut parentis (d. h. jeder sonstige nahe verwandte, wahrsch. sg., vgl. p. 124. guelf. nullis, aber auch nullus parentis und monac. paris. nullus parens st. nullus proximus fuld. em.) quando (st. aliquando wegen si?) filiam suam ad*) marito (frz. au mari) donat, tota (acc.?) extra parte fratris suis (st. fratrum suorum, frz. ses frères, oder sui?) vindicet (filia se an illam maritus?) cet. Vgl. Caes. b. g. 1, 3: in matrimonium dare alicui filiam suam. Franz. donner sa fille en mariage à quelqu'un; et simplement, donner sa fille à quelqu'un, pour dire, la marier, dict. de l'acad. — Von der gebärungsfähigkeit

*) vergl. capit. a. DCCCIII bei Lasp. p. 169.: Qui res suas pro anima sua ad casam Dei (ad aliquem locum venerabilem, vel propinquo suo p. 170. cap. 6.) tradere voluerit. Auch p. 170. cap. 1. ad ecclesiam persolvat (zahle es an die kirche), und ib. ad partem ecclesiae solvat, wo ecclesiae wahrsch. nicht dativ, noch auch pars: antheil; vgl. frz. il en a eu tant à sa part, tant pour sa part und cap. 2.: duae partes eidem presbytero, tertia pro fredo ad ecclesiam. Vielmehr wahrscheinlich so zu verstehen, wie p. 172. solidus, quem vel Saxo vel Frisio ad partem salici franci cum eo litigantis solvere debet.

des weibes: postquam coeperit infantes habere, postquam infantes habere non potest (vergl. impotenz) p. 67. Jetzt franz. avoir des enfans doch wohl kaum anders als im sinne von: kinder haben, besitzen, wie p. 155. procreationem filiorum habere, p. 170. cap. 7. qui filios non habuerit. Dagegen faire un enfant auch von weibern: ein kind gebären, bekommen. Habebat filiam parvulam de marito, Appul. met. 10. p. 737. Oud., also: «von dem und dem ein kind haben», wie man auch im deutschen sagt. Mulierem habentem (i. e. gestantem) in utero parvulum p. 163. De humicidiis parvolorum vel mulierum p. 62. Parvulus auch selbst noch von kindern im alter von 14—15 jahren s. DC., und in der l. rip. p. 117., sowie p. 65.: ut parvulus non respondeat ante quindecim annos; vgl. auch infans (und puer) infra XII. annos p. 173. Pg. 170: duos infantes (frz. enfants, das sich nicht mehr auf säuglinge einschränkt), unum qui habuit IX annos, alium (st. alterum) qui habuit XI, in übereinkunft mit ital. quanti anni avete? wie alt seid ihr? frz. quel âge avez-vous? elle *a* vingt ans, sie ist 20 jahr alt u. s. w. Sowohl parvus als puer et puella (doch pucelle s. ob.) sind den Romanen abhanden gekommen, Fuchs rom. spr. s. 188. 189., aber im ital. ist pargolo (unmündiges kind) geblieben mit g st. v, wie in ugola (uvula). Im lateinischen wäre der gebrauch von parvulus so schlechthin als subst. nicht gestattet, wie doch z. b. p. 169. aliquem de propinquis suis, oder l. rip. p. 155. quicunque libet de proximis (verwandte, nicht wie im kirchlichen sinne: der nächste, ὁ πλησίον Cellarii antib. p. 195.) vel extraneis (fremde, nichtverwandte), aber adjectivisch: de generatione — qui proximiores sunt. p. 142., schon in lat. propinqui (verwandte) u. a. vorbilder haben. — Post discessum (lat. decessus, frz. im gerichtlichen stile: decés hintritt, ableben) amborum (von mann und frau, gegeben mit den im lat. zuweilen so gebrauchten wörtern: vir und mulier, ital. moglie, sp. muger von der ehefrau; nach dem geschlechtsunterschiede beide dagegen p. 84.) — nisi tantum, qui parem suum supervixerit, in*) eleemosyna vel sua necessi-

*) d. h. für almosen oder zu eigenen bedürfnissen. Vgl. Diez III. 155. in alimonia pauperum dare. Etwas verschieden in dotem recipere rip. p. 155.; ferner fuld. p. 125.: medietatem filii in compositione colligunt (bekommen die söhne als c.) vgl. Höfer III. 153. 158.

tate (Herold. in suam necessitatem) expenderit l. rip. p. 157., wie mit acc. auch p. 155.: si virum (maritum) supervixerit sc. mulier (uxor). Im deutschen: «seinen gatten überleben» mit acc., allein lat. supervivere alicui, frz. survivre à qlq. Frz. pair m. gatte, bes. von vögeln, z. b. quand la tourterelle a perdu son pair, also blofs: der eine vom paare. Ital. auch mit possessivpronomen: un mio pari (meines gleichen) wie lat. quid si ex Graecia omni illius par nemo reperiri potest? Accius ap. Non. p. 501., s. noch DC. v. par. —

Subjacere mit dat. und acc.: p. 43. monac. huic poenae subjaceat, aber p. 168. cap. 18. vitae periculum (se?) subjacere cognoscat, wie monac. p. 165. vite periculum (st. periculo) se subjacere pertimiscat; dann p. 162. monac. si quis furtu capitur, ante dictas subjaceat leges, id est, de suspectione inculpatus ad sortem veniat, aber guelf.: se cum furtum ubicunque capitur, antedicte subjaceat legem (st. dativ legi? s. p. 168. cap. 5.) et de suscepcionem (d. h. der wegnahme bezüchtigt; wogegen ob. suspectione und p. 168. suspicione wahrscheinl. falsch, aber p. 162. umgekehrt: de crimine habere susceptus st. p. 168. cap. 9. suspectus) inculpatur (scr. -tus) ad sortem veniat. Vgl. auch p. 164. guelf. art. LXXXV., der freilich sehr corrumpirt ist. Viliores personae capitali supplicio subjaceant Cod. Just. 4, 40, 4, wie mit gleicher unterscheidung zwischen den personen: Francus — et si debilior persona (de debiliores persones, d. h. einer von den niederen personen, p. 162. paris.) fuerit, in loco (auf der stelle) pendatur. Decret. Childeb. p. 167. Frz. sujet aux lois, à un tel devoir. — De servis diversis judicio probandis (d. h. unstreitig nicht sowohl: prüfen, vergl. solidos pensare aut probare p. 124., oder: auf die probe stellen, welche beiderlei ausdrücke vom lat. ausgehen, als: überführen) monac. und: probatio (probatione oder probati?) periculum subjaciunt (st. subjacebunt p. 168. cap. 8. oder subjaceant; u aus versehen für a, wie z. b. p. 52. ambalit verschrieben st. ambulit, d. i. ambulet) p. 162. guelf., aber monac. periculo subjaceantur (wohl kaum st. subjiciantur). Vgl. fredus ei solvatur tantum, quantum si de causa illa probatus fuisset p. 137. fuld. ungefähr s. v. a. p. 134.: fretus grafionem (st. dat.) solvatur quantum (si?) de causam illa convinctus (frz. convaincu) fuerit rediturus (redd.) erit; aber auch si adprobatus fuissit, fuerit ib. neben dem so häufigen: et ei, oder cui, fuerit adprobatum. Et probatus (ei proba-

batum) fuerit p. 128. Im guelf. p. 58.: qui admisisse probatus vel convictus fuerit. Et certa probatio non fuerit p. 52. 100. — Dagegen p. 59. rip. § 2. si autem mortuus non fuerit, et varietatem (veränderung) seu debilitatem (gebrechen) probabilem (d. h. wahrscheinlich ansehnlich, beträchtlich; oder blofs: glaublich, erweislich?) ex hoc (sc. maleficio, zauberei) in corpore habuerit cet. Vestimenta autem seu his similia absque probabili signo intertiare prohibemus rip. p. 123. d. h. wohl nicht: sobald sie, sondern weil sie ohne leicht erkennbares zeichen sind (also nähete man wohl noch nicht die namen ein; ital. pontiscritto aus punto, scritto) im gegensatze z. b. zu den thieren, die öfters zeichen erhielten. Höfer III. 147. «Wir wissen aus Plutarch, dafs Agesilaus das wort sieg verkehrt auf die hand schrieb, solche auf seine entblöfste brust drückte, und das heer wunder rief, — vieh und sklaven brannte man ohnehin merkmale ein, wie nahe also waren die alten der druckerei?» u. s. w. Weber, Demokrit. III. 396. — Frz. prouvé kann doch nicht füglich von überführten personen gesagt werden, sondern nur von etwas erwiesenem, z. b. le crime a été prouvé dict. de l'acad., wie Cic. Flacc. 37.: crimen probare (die beschuldigung als wahr erweisen, darthun). Latein. approbare steht auch intellectuell: etwas beweisen, aber frz. approuver nur von meinungs- oder willensäufserungen: gut heifsen, billigen.

Sacramentum war bei den Römern selten eid schlechthin, sondern eigentlich der soldateneid (s. Freund), aber durch die legionen in die provinzen verbreitet, wurde daraus frz. serment, wie schon z. b. l. rip. p. 157: de sacramento sich ohne weiteres auf jusjurandum bezieht. Daneben her geht dann p. 146. juramento, wie walach. jurămĕntu u. s. w. Diez I. 15. aus lat. juramentum s. Cellarii curae poster. p. 221. Perjurium (frz. parjure) war gut klassisch; hingegen perjurare l. sal. p. 126. mit kurzem *u* (wie jŭbeo trotz jûs?) und perjerare Plaut. scheinen der form pejĕrare an würde nachzustehen. Daher auch it. spergiurare, sp. perjurarse, frz. se parjurer; vergl. Höfer III. 143. und Dieff. mhd. wb. vv. perjurare, abjurare; bei Freund ejurare und ejerare. In l. rip. p. 119. se cum sacramento idoneare, aber guelf. p. 156. se per sacramento edeniaverint, was also mindestens statt des zweiten *e* mit *o* geschrieben werden mufs, da herleitungen aus e damno (vgl. frz. indemne) oder frz. denier (denegare) gewifs fehl gingen. Ido-

neus wird oft von dem gebraucht, was juristisch geeignet und zulässig ist, wie testes idoneos p. 171., duos quos volueris idoneos p. 130., Rachinburgios idoneos p. 131., charta idonea rip. p. 115. Ille-si se ex hoc idoneum (innocentem ut idoneus sit juri stare DC.) esse cognoscat, se debet postea cum XII. per sacramenta absolvere p. 156. Aehnlich em. p. 139.: Aut per aeneum aut per compositionem se educeret; ja, nur scheint es, durch verrückung an eine ungehörige stelle: sed amodo cum duodecim juratoribus se exinde educat p. 147. fuld. Amodo i. e. *ἀπὸ τοῦ νῦν*, deinceps, Noltenii lex. antib. p. 230., wie ib. p. 252. a nunc aus Hieronymus, auch ammodo bei Adelung, und durch «hin für» übersetzt bei Dieff. mhd. wb. Es geht, wie modernus (als spätes wort Cellarii antib. p. 73.), franz. moderne, eig. jetzig (nach analogie von: hodiernus), aus dem adv. modo im sinne von: «eben, jetzt» aus. Diez II. 313. Man sagte schon altlat. postmodo, postmodum, womit vielleicht l. sal. p. 164. monac. pro modum verwechselt ist. In postmodum künftig einmal rip. p. 117. § 1. So auch wohl admodum für: ins künftige p. 167: convenit — ut, quicunque admodum (post interdicto latrocinio p. 160. mon.) raptum facere praesumpserit, vitae periculo feriatur, et — unusquisque admodum (also, da kein genitiv inimici dabei steht, wohl kaum ad modum nach weise von — eher noch: durchaus, völlig als —) inimicum Dei prosequatur. Dann: ille judex solatio electo (einige codd.: cum turba collecta) ipsum raptorem occidat, wie p. 160. paris.: ille judex, collictum solatium, ipsum r. o., aber collecto contubernio p. 120. Solatium hat hier den sinn von: hülfe, unterstützung (vgl. Diez I. 35., frz. soulager u. s. w.) und der acc. steht wie sonst öfter in der stelle des abl. abs. s. Grimm bd. IV. cap. VII. s. 887—919. und auffallend z. b. excepté les rois p. 913. wie auch lat. absente nobis, praesente nobis Non. p. 76. 154. Diez III. 171. 242. Höfer III. 136. Eben so p. 164. 168.: si servus, ante admonitum dominum, defuerit; denn dafs der acc. nicht von ante abhängt, lehrt der guelf. p. 164. (si) servus, tum admonitum domino, defuerit. So auch wohl ib.: Intercedentem concludio. Im irischen s. (E. O'C.) gaelic gramm. p. 122.: The word which in english is in the nominative case before a participle, is in the dative with the proposition do, as air mbeit do'n fhîr marbh. The man being dead. Im sanskr. verwendet man aufser den gerundien zu solchen eingeschobenen sätzen den

absoluten locativ (auch temporalis = wann) mit particip z. b. Nal. I. 11. II. 24. — Dann se foras educere, sich hinausbegeben, p 164., wie bei Ter. Hec. 3, 3, 4. Nämlich im monac. (vgl. p. 169. cap. 3. de confugio ad ecclesiam): Nullus confugiens foris ante dicta loco (wohl eher: loca zufolge den anderen handschriften, als st. acc. sg.: dicto loco) pre opera cupiditatis — d. h. entweder: prae fame et siti, also: opera als mühseligkeit, bedrängnifs, qual; oder: der bemühung um lebensmittel, um befriedigung der cupiditas cibi Cels. wegen (aus schlufs-*s* herzustellen: se) educat; quod si fecerit et capti fuerint (wechsel des numerus), ad dignum sibi (st. se, franz. digne de lui?) supplicium condemnentur. Danach ist nun der guelf. zu bessern: quod si sunt ecclesiae quorum (quarum?) clausae (-a als neutr. vgl. franz. clos m. und atria clausa p. 168.) non sunt (d. h. die keine eingeschlossene räume haben), ab utrasque (plur. auf -as oder: utrisque?) partebus parietum terrae exspacium aripennis (s. DC. v., als bannmeile) pro adrio (atrio) observentur (mufs wohl sg. sein), ut nullatinus (Cellarii antib. p. 76.) fugiens foras ante dicta loca properarum cupietatis sedicat; quod non sit (fit?) — wird das nicht gehalten — et capti fuerint, ad dignum cet. Sogar im decret. p. 168. cap. 14: pro operarum cupiditate (aus begierde nach arbeit? schwerlich!) se dicat exire; quod si fecerint et capti fuerint cet.; was sehr nach unweiser emendation schmeckt. Vgl. bei Schilter p. 89. per legem se edicere als variante von se educere, offenbar also ein strich zu wenig, wie z. b. triste p. 123. falsch statt truste; viell. pinxerit st. punxerit d. i. *στίζειν* s. Höfer III. 147. u. a.

(Schlufs folgt.)

Deutsche wortdeutungen.

1) vâr.

Bei Grimm gesch. d. d. spr. p. 72ff. vermisse ich die erwähnung des altn. vâr n. (frühling), dän. vaar, schwed. vår, dessen zusammentreffen in laut und geschlecht mit lat. vêr, gr. *ἔαρ*, *εἶαρ*, böot. *ϝίαρ* überraschend ist. Die griechischen formen weisen darauf hin, dafs zwischen den beiden vokalen ein konsonant

geschwunden sei, und die vergleichung des skr. vasantá m.*) erweist diesen als s. Demnach steht ἔαρ für ϝέσαρ, bei εἶαρ ist eine mundartlich eingetretene nasalirung anzunehmen, dafür also eine grundform ϝένσαρ aufzustellen; für das lateinische haben wir aus ϝέσαρ ein verer (vgl. uber gegen οὖθαρ) zu bilden, woraus ver wahrscheinlich der dissimilation wegen zusammengezogen ist. Was nun vâr betrifft, so scheint es mir entstanden aus vasar, wie die form gothisch gelautet haben mag. Wenn gleich die ausstofsung eines inlautenden s im altnordischen nicht gewöhnlich ist, so findet sie sich doch unzweifelhaft in zwei beispielen: vár ἡμῶν entsprang aus unsar, usar, uar, ebenso várr noster (woneben formen von oss gelten), járn ferrum aus îsarn (i-arn), welches noch daneben im gebrauch ist. Die bedeutung des wortes konnte vor der bekanntschaft mit den Veden nicht füglich bestimmt werden, erst aus diesen ist die wurzel vas leuchten, glänzen zu tage gekommen. Mögen einige stellen zum belege folgen. Rv. I. h. 48, 3: «uvấsa ushấ uchấc ca nú» es strahlte Eos und strahl' auch jetzt. Rosen übersetzte hier nach dem scholiasten fälschlich: «adfuit.» Ibid. 113, 13: «çâçvat puróshấ vyŭvâsa devî» schon früher immer leuchtete Eos die göttin. Av. XVIII, 33, 2, 10: «só cin nú bhadrấ xumáti yáçasvatî ushấ uvâsa mánave svărvatî» die milde, speisegewährende, glanzvolle morgenröthe ist aufgeleuchtet dem menschen die himmlische. So wurde der frühling als ein erglänzen der natur, gleichsam ein aufbrehen der morgenröthe nach langer winternacht, gefafst. Ueber das affix ar von vasar kann ich auf einen folgenden aufsatz von Kuhn verweisen. — Gewöhnlich hat die wurzel vas sich zu us (skr. ush) zusammengezogen, auf welche sich dann bei der verwandtschaft der begriffe leuchten und brennen das lat. uro, αὔω und die oben p. 30. besprochenen formen stützen. Aus den deutschen sprachen gehört vor allem (vergl. auch Haupt zeitschr. V, 228) unser ôsten (austan) hieher**), das von mehreren mit recht auf eine verbalwurzel bezogen worden ist.

---

*) nach den indischen grammatikern ist das wort auch neutrum, in den Veden erscheint es meines wissens nur als masc. Vgl. übrigens den zendnamen des frühlings: vaṅhra, vaṅhara, d. i. sanskr. vasra, vasara.

**) osten ist aufleuchten, süden brennen, westen bedecken; nur norden bleibt mir dunkel.

2) saihvan.

Jac. Grimm stellt gesch. d. d. spr. p. 409., in der vorrede zu Schulze's goth. wörterbuch und sonst, unser sehen mit dem latein. scire zusammen, indem er für dieses die vorstufe secire annimmt. Meines bedünkens berühren beide verben sich in keinem punkte. Für saihvan sahv haben wir in den verwandten sprachen eine wurzel sak zu erwarten, diese tritt aber im skr. als sac folgen auf, der das lat. sequi (wie dies auch Grimm am ersteren orte angedeutet hatte) und ἕπεσθαι entsprechen. Das sehen wurde demnach von den Deutschen als ein nachgehn, nachfolgen, verfolgen gefafst und «ich sehe dich» ist nichts weiter als «sequor te». Wie hier das zunächst den füfsen angehörige verfolgen auf die gesichtsthätigkeit übertragen ist, verwendete noch kühner das lateinische es auf die der sprache. Gellius XVIII, 9 berichtet, in-secere sei von den alten im sinne von dicere gebraucht worden. Ennius habe die verse:

Insece, Musa, manu Romanorum induperator
quod quisque in bello gessit cum rege Philippo;

und Livius Andronicus:

Virum mihi, Camoena, insece versutum;

insectiones sei von den alten für narrationes gesagt worden. Derselbe berichtet über einen streit der römischen antiquare, ob c oder qu zu schreiben sei, und kommt zu dem vernünftigen schlusse: «Etiamsi veteres autem non inseque, sed insece dixerunt, credo quia erat levius leniusque, tamen ejusdem sententiae verbum videtur. Nam et sequo et sequor, et item secta et sectio, consuetudine loquendi differunt; sed, qui penitus inspexerit, origo et ratio utriusque una est.» Dafs es aber ehemals auch ein einfaches verb «secere dicere» gegeben habe, scheint das umbrische prusicurent declaraverint zu verbürgen. Vgl. umbr. sprd. II, 331. — Ich komme zu scio. Mir scheint mit Bopp gloss. s. v. ki dieses verb mit der skr., nur in den Veden vorfindlichen, wurzel ki noscere übereinzukommen; ich kenne sie bis jetzt aus folgenden stellen: Av. X, 22, 4, 4:

Káti devâ'ḥ katamé tá âsan, yá úrô grîvâ'ç cikyúḥ pû'rushasya «wie viele götter und welche waren es, die die brust, den hals des menschen erkannten.» Ibid. I, 1, 10, 2. 4.

Námas te râjan varuṇâstu manyáve, víçvaṁ hy ũgra ni-cikéshi drugdháṁ

«verehrung, könig Varuṇa, sei deinem zorne, denn alles leidige erkennst du, furchtbarer.»

Muncâ'mi tvâ vaiçvânarâ'd arṇavâ'n mahatás pári,
Sajâtâ'n ugrehâ'vaha bráhma câ'pa cikîhi naḥ.

«dem sohne des Viçvânara, wie tiefer flut, entreifs' ich dich; die deinen, grauser, bring herbei und unser opfer billige.» ibid. V, 12, 20, 10: vidathâ' ni-cikyát «die opfer erkennend.» Mit dem anlautenden s verhält es sich wie bei specio gegen skr. paç, oder σπλήν gegen plîhan u. s. w. entweder hat das sanskrit ein s verloren, oder es ist eines im lateinischen zugetreten. Die wurzel ki ist übrigens wenig verschieden von den durch t erweiterten verben kit und cit intelligere und das gewöhnliche verb ci colligere scheint uns auf die sinnliche grundbedeutung des wortes: «sammeln» hinzuführen.

3) þagkjan.

Unser «denken» ist von Bopp im glossar mit den wurzeln cint (cogitare), dann mit tark (considerare) verglichen worden. Beide zusammenstellungen haben lautlich unbesiegbare schwierigkeiten. Wenn ich auch im sanskrit kein entsprechendes wort kenne, scheint mir doch ein lateinisches zuzustimmen. Es ist das in der verschiebung und ableitung genau entsprechende tongêre. Erhalten ist das wort von Festus p. 356 (ed. Müller), und zwar herrschte es im dialekte der Praenestiner. «*Tongere Aelius Sti*-lo ait noscere esse, *quod Praenestini tongi*-tionem dicant pro no-*tionem. significat et la*-tius dominari. Ennius: «*Alii rhetorica* tongent.» et vincere *etiam quandoque* videtur significare.» Der auszug von Paulus Diaconus lautet: «Tongere nosse est, nam Praenestini tongitionem dicunt notionem. Ennius: «Alii rhetorica tongent.» Mit den bedeutungen «latius dominari» und «vincere» mufs es bei dem mangel an beispielen auf sich beruhen, die erste halte ich durch das zusammentreffen mit dem in der bedeutung nur leise modificirten deutschen verbum für sicher. Aber auch das oskische fem. tangino, welches die bedeutung jussus, decretum hat, stelle ich damit zusammen. In der bedeutung verhält es sich wie ratus zu reor, oder scitum zu scisco, scio; der vokal von tangino gegen tongere ganz so wie þagkjan gegen þugkjan (dünken).

4) agna.

Das goth. ahana, ahd. agana, mhd. agene, altn. ögn haben sämmtlich die bedeutung «spreu, ährenabfall» und stimmen in

der verschiebung zu dem latein. acus, lit. akótas, während ἄχνη, ἄχυρον abseits zu liegen scheint. Hergenommen ist jene von den hervorragenden spitzen an der ähre gewisser getraidearten, den grannen oder acheln, und acus eris geht wie acus ûs trotz der gewöhnlich abweichenden declination von der einen wurzel acuere aus. Diesen sinn hat in Baiern, wie ich aus Webers ökon. lexic. p. 15 ersehe, agn noch heutzutage. Daneben führt aber Graff I. 132 aus cod sg. 242 em. 31 tegerns. 5 die bedeutung arista an, und wenn diefs noch einen zweifel lassen könnte, ob spitze oder fruchtbehälter gemeint sei, da wie Varro de r. r. 1, 48 streng scheidet «arista, quae ut acus tenuis longa eminet e gluma; proinde ut granitheca sit gluma et apex arista», arista zunächst nur granne bedeutet, so führt uns schon näher der verfasser des vocabul. optimus p. 23, 96: «arista eher, spica agna.» Spica bedeutet aber meines wissens nur die ähre selbst. Wozu aber hier die doppelte aufzählung? sollte unter eher etwa die ähre sammt dem halme, wie bei uns, wenn wir ungenau sprechen, unter agna die eigentliche verstanden sein? Wie dem auch sei, dafs agana, agna wirklich auch die bedeutung ähre gehabt habe, wird ein ferneres zeugnifs uns bestätigen. Ich entnehme es einer bisher mifsverstandenen, schönen glosse des Festus, die uns leider nur in dem auszug von Paulus Diaconus erhalten ist. Es heifst p. 211. (ed. M.): «Pennatas impennatasque agnas in Saliari carmine spicas significat cum aristis et alias sine aristis — . . . agnas novas voluit intelligi.» Gewifs ist hier nicht an einen bildlichen ausdruck, noch daran zu denken, dafs agna lamm auch ähre bezeichnet habe, wie Scaliger aus einer stelle des Theophrast (bei Lindemann p. 563) gleichen gebrauch von ἀρήν nachweisen will; sondern es bestand ein selbstständiges wort agna ähre und in dem liede wurde gefleht, die götter möchten beschützen die ähren mit grannen und ohne grannen, die gefiederten und ungefiederten, d. h. die verschiedenen getraidearten. Die erklärung «agnas novas voluit intelligi» die sich nur auf «alias sine aristis» bezieht, ist abgeschmackt und zeigt, wie sonst, dafs man das saliarische lied nicht mehr verstand. Soll aber dieses agna zu dem deutschen worte stimmen, so mufs es für akna stehn. Bekannt ist, dafs das lateinische die verbindungen cn, cm im inlaut nicht verträgt*); wo also diese verbindungen nicht anderweitig besei-

*) ich kenne cn nur in acnua der agrimensoren, wofür Isidorus agna schreibt.

tigt wurden, mufste c in g erweicht werden (cygnus, segmentum). Die bedeutung dieses akna zu bestimmen (man hätte es mit wörtern wie haupt, gipfel, spitze, ἄκ-ρα, oc-ris zu vergleichen) mufs ich vorläufig unterlassen.

5) sigis.

Die gothischen neutra auf is (Löbe — G. gramm. p. 118) entsprechen ihrer endung nach, obgleich sie in ihrer abbeugung sich den a-stämmen anschliefsen, den konsonantischen themen gr. ος -εος, lat. us -eris, skr. as -asas. So stimmt agis (timor) zu gr. ἄχος (über ἄγος s. oben p. 152), skr. áñhas, und riquis (tenebrae) ist von Bopp mit vollem rechte dem skr. rájas (das in den Veden mehrfach «finsterniss« bedeutet) gleichgestellt worden. Von seiten der endung*) kann demnach kein bedenken erregen, wenn ich sigis (victoria) dem skr. sáhas (vigor) vergleiche. Die wurzel sah (welche meines wissens Reimnitz zuerst in dem gr. ἔχω wiedererkannt hat) scheint zur grundbedeutung das «stark sein» zu haben, aus der die übrigen 1) ertragen, 2) vermögen, 3) besiegen**) (d. i. stark sein im verhältnifs zu jemand) sich leicht entwickeln. Eine mannigfacher ergänzung fähige zusammenstellung der namentlich in den Veden vorfindlichen ableitungen von sah, unter denen mehrere die bedeutung «besiegend» haben, gab Weber im Vâjasaneya-sanhitae specimen II. 129. 150. Beizufügen ist z. b. die für meinen gegenwärtigen zweck wichtige bildung sáhuri, welche Uṇ. II, 72 in den bedeutungen «1 erde, 2 sonne» aufgeführt wird. Ich kenne das wort bisher in den Veden nur aus Atharvaveda IV, 9, 31, 2. 5. — 32, 4. — 33, 2, wo es jedenfalls nur den sinn «gewaltig», vielleicht, was auf dasselbe hinauskommt, «siegreich» haben kann. Zum beweise diene die stelle 32, 4; in allen vieren ist es übrigens beiwort des Manyú:

Tváñ hí manyav abhíbhûtyojaḥ svayambhû'r bhâ'ma abhimâtishaháḥ
Viçvácarshaṇiḥ sáhuriḥ sáhîyâñ asmâ'sv ójaḥ pṛítanâsu dhehi.

*) vielleicht deuten sowohl das comp. sigis-laun (siegeslohn) als die von Grimm gr. II, 476 aufgeführten namen Sigis-mundus, Segesricus, Sigis-bertus, Sigis-merus schon von selbst auf ein konsonantisches thema, obgleich auch entschieden vokalische themen schon im gothischen den endvokal abwerfen.

**) vergl. Westergaard radices s. v.

«du, Manyu, dessen kraft übergrofs, selbstgeschaffner, zorniger, feindebesieger, allen menschen holder, siegreicher, gewaltigerer, uns verleihe kraft in den schlachten.» Das affix uri, welches ich für jetzt nur noch in jás-uri (defessus, Rv. I, h. 116, 22. Nir. 4, 24.), vielleicht in dem freilich im accent abweichenden ang-úri (digitus, der zeigende) kenne, ist nur eine abart des viel häufigeren stärkeren ura. Damit gebildet sind (P. II, 2, 161. 162): chidurá (fragilis), bhangurá (fraudulentus), bhâsurá (splendidus), bhidurá (fissilis), medurá (pinguis), vidurá (sapiens); vergl. dazu aus den Veden vithurá (sejunctus), ahurá (? Av. V, 10, 1, 6), bákura (lux Nir. 6, 26.). Dazu halte man βδελυρός, γλαφυρός, ἐχυρός, ὀχυρός, φλεγυρός. Dürfen wir für sahurí ein älteres sahura aufstellen, so erhalten wir die schöne übereinstimmung mit dem ags. sigor (thema sigora) sieg und siegreich, víg-sigor kampfsieger, sigora-vealdend siegwaltend, vielleicht sogar mit dem namen des höchsten wesens. Vgl. Grimm. mythol. p. 24. — Zu erwähnen blieb noch die schwächung des ursprünglichen a zu i im verhältnifs von sigis zu sáhas. Da aber das verb siegen in allen deutschen sprachen sich als ableitung erweist, so dürfen wir getrost ein starkes verb sigan sag (vergl. ligan lag, vigan vag) annehmen, und die schwächung von a zu i unterliegt auch sonst keinem bedenken (s. oben riquis). —

Mir fällt bei, dafs in dem verse Rv. I, h. 95, 5 = Nir. 8, 15

Ubhé tváshṭur bibhyatur jâyamânâ't pratīcí sin̄hám̄ práti joshayete

«beide (himmel und erde) geriethen in furcht vor dem geborenen des Tvaschṭri*), herbeikommend erfreuten sie durch preis den löwen» das wort sin̄há sowohl Yâska mit sahana (bewältigend, mächtig) erklärt, als noch deutlicher Sâyaṇa mit sahanaçîla, abhibhavanaçîla (vincendo par) deutet. Yâskas etymologieen sind gewöhnlich etwas wild und verfehlen das ziel, einige vorzüglich. Darf man läugnen, dafs wer eine sprache, sei diese auch eine spätere entwickelung, gleichsam mit der muttermilch eingesogen, den inneren zusammenhang scheinbar einander unähnlicher gebilde durch ahnung, unbewufsten trieb, sagen wir lieber durch die blutsverwandtschaft, in welcher er zu seiner sprache steht, zuweilen besser herausfinden könne, als der fremde, werde gleich der mafsstab der trefflichsten gesetze von ihm angelegt. Das

---

*) der betreffende hymnus ist an Agni, den feuergott, gerichtet.

feuer, welches mit unbezwinglicher gewalt seinen raub verschlingt, darf ohne kühnheit einem löwen verglichen werden; immerhin könnte in der ausgehobenen stelle siñhá selbst gegen die indischen erklärer als löwe gefasst werden, obwohl der mangel des bei dergleichen bildern gewöhnlichen ná, iva (velut*) auffällt. Gleichwohl will mir das zurückführen des wortes siñhá (löwe = starker**) auf die wurzel sah sehr gefallen. Was zunächst innerhalb des sanskrit das sinken des a zu i betrifft, so findet er sich ebenso z. b. bei den wurzeln xap — xip (jacere), xaṇ — xiṇ (delere), âp — îp (adipisci), sâdh — sidh (perficere), sad — sîd (sitzen); die nasalirung sowohl, als die oxytonirung (vgl. dhâ — hitá, mâ — mitá, sthâ — sthitá) können darauf eingewirkt haben. Die nasalirung selbst kann wenig befremden, abgesehen von verbalformen vergleiche man die comparationsstufen báñhîyas, báñhishṭha (plurimus) von bahú, máñhishṭha (maximus) von mahát. Ist aber die möglichkeit gegeben, dafs siñhá zunächst «stark» und erst dann «löwe» hiefs, so würde dadurch ein anderweitiges deutsches wort licht und bedeutung gewinnen. Ich meine das altn. segg-r, alts. segg, ags. secg, die alle «mann» bezeichnen. Im altnordischen bezeichnet seggr einen starken, rüstigen mann: Freyr redet Edda 58[a] (ed. Munch) den unerschrockenen Skirnir mit «seggr enn ungi» an und 58[b] umgekehrt Skirnir den Freyr mit «seggr», 73[b] heifst Völundr so und 106[a] Sigurðr. Beachtenswerth ist auch, dafs 64[a] im Rigsmál Seggr als sohn des Karl und der Snör, der ahnen des zweiten stammes, aufgezählt wird. Im Heliand heissen seggi 20, 19 die drei weisen aus dem morgenlande, in den übrigen vier stellen steht es für mann im allgemeinen. Im ags. bedeutet secg «miles, homo.» Daneben heisst secg auch «nuntius.» Beide wörter hat man von secgan dicere ableiten wollen, für die letztere bedeutung wohl passend, ungeziemend für das erste, da sagen nie loqui ist. Noch einen blick auf die deklination. Im ags. folgt es der

*) vgl. jedoch z. b. Av. XVIII, 33, 19, 5 = Sv. I, 1, 2, 2, 9 = Rv. VII, 6, 3, 1:

Prá ketúnâ brihatấ bhâty (Sv. yâti) agnír, ấ rodásî vrishabhó roravîti „den flammenstrom empor lässt Agni wallen; der bulle brüllt, und erd' und himmel hallen."

**) vgl. Jud. 14, 14: „speise ging von dem fresser, und süssigkeit von dem starken."

a-dekl., setzt also ein thema secga voraus; das altn. seggr bildet im gen. seggj-ar, im nom. pl. seggir, im dat. pl. seggj-um und führt auf das thema seggi*), so auch das alts. segg. pl. nom. seggi, gen. seggio, dat. seggium. Nun entsteht cg im ags. (Grimm gr. I², 265), ebenso aber auch zuweilen gg im altn. und alts.**) durch den einfluss eines folgenden j (Grimm «i»), d. h. es trat assimilation ein, im ags. meist vollendet, in den beiden anderen nur halb, d. h. mit noch sichtbarem agens (man vergleiche den altnordischen umlaut mit bald noch vorhandener, bald schon geschwundener ursache!). Stellen wir den normalen zustand wieder her, so erhalten wir die themen seg-ja, seg-ji (das letztere wohl aus dem ersteren entstanden). Das stimmt zwar nicht genau zu siñhá, indem es sich als weiterbildung erweist; immer aber würde erfreuen, wenn sich als wahr erwiese, dafs der stamm, mit welchem die geschlechtsverwandten Indier den bewältiger und löwen bezeichneten, den Deutschen zur benennung des helden diente.

6) rimis.

Durch sigis hab' ich mir den weg gebahnt zur erklärung der äufseren gestalt von rimis, womit Ulphilas an einer stelle ἡσυχία überträgt. Kein zweifel, dafs das wort ebenfalls neutrum und die endung is aus as entstanden sei. Zur bestimmung der wurzel aber können wir uns an ein räumlich und sprachlich uns naheliegendes volk wenden. Das litauische rìm-ti nach Nesselmann «ruhen, ruhig sein, ruhe haben, ruhig an einem orte weilen» hat die ableitungen rà ma-s m. ruhe, ramù-s ruhig, behaglich, zahm, rám-dy-ti beruhigen, besänftigen, stillen, bändigen, zähmen u. s. w. Danach können wir auch rimis auf eine wurzel mit ursprünglichem a zurückführen und diese auf die reihe riman ram remum rumans bestimmen. Auf einer älteren stufe lautete das wort ramas, genit. ramasis oder ramasas (Grimm, gesch. d. d. spr. p. 646) und in dieser gestalt (wenn nicht mit verlängertem a als râ'mas, vgl. râmo-da***) P. IV, 1, 110 und

---

*) daneben findet sich aber auch im gen. sg. seggs, wie nach der a-deklination.

**) vgl. goth. hugjan altn. hyggja alts. huggian ags. hycgian, goth. lagjan leggja leggian lecgan, bugjan bygga (verleihen) buggian bycgan, lat. acies (d. i. acia) altn. egg eggjar alts. eggia ags. ecg.

***) doch wohl freudespender?

su-râ'man valde jucundus Yv. XXI, 42) dürfen wir hoffen das wort auch im sanskrit aus den bisher unbekannten theilen des Veda auftauchen zu sehn. Die sanskritwurzel ram wird zwar (s. Westergaard) erst in der zusammensetzung mit den präpositionen â', upa-â', úpa, vi-úpa, ní, ví mit quiscere, desinere, einfach aber mit delectari übersetzt; unbedenklich hat aber schon das unbekleidete verb die bedeutung «ruhen». So erklärt Sâyaṇa in der stelle Rv. I, h. 121, 13:

tvám sû'ro haríto râmayo nṛîn

«du leuchtender lass die kräftigen rosse ruhn» râmayaḥ mit upâramayaḥ d. i. quiscere jube; ferner ist Av. XIV, 29, 8, 9:

út tishṭhârâte, prá pata, méhá raũsthâḥ

doch wohl «steh auf, verhasste (Nirṛiti), fliege fort, nicht weile hier» zu übersetzen; so möcht' ich auch Yv. III, 21:

Révatî ramadhvam asmín yónâv, asmín goshṭhẽ, 'smíñl lokẽ, 'smínt xáye;

Ihaívá sta mâ'pagâta.

selbst gegen den scholiasten: «ihr reichthumgewährenden (kühe), weilet an diesem ort, in diesem stall, in diesem raum, in diesem haus; seid hier allein und geht nicht fort» übertragen. Vergl. ibid. IV, 22. V, 17. Dazu halte man ferner den vedischen ausdruck für nacht ramya (Rosen Rigvedae specimen p. 9), râmyâ' d. i. doch wohl »die ruhige» und nicht die «ergötzliche»*), wie denn auch der gewöhnliche ausdruck für nacht: râtri f. mit recht auf dieselbe wurzel zurückgeführt wird, er heifst buchstäblich: das mittel zum ruhen. Ich bemerke nur noch, dass ich das fem. ramáti Av. VI, 14, 36, 2. 3. in der bedeutung «aufenthalt (= ruhe») finde. Die letztere stelle, in welcher Varuṇa, Soma, Agni, Bṛihaspati und die Vasu angerufen werden, lautet:

Ihaívá sta mâ'pa yâtâ'dhy asmát, pûshâ' parástad ápathaṁ vaḥ kṛiṇotu;
Vâ'stosh pátir ánu vo johavîtu, máyi sajâtâ ramátir vo astu.

---

*) nach dem Alvíssmál p. 35 b heisst freilich die nacht bei den Alfen „svefngaman schlaffreude"; bei den riesen heisst sie „óljós lichtlose", dafür aber liest die Snorraedda p. 510 (ed. havn.) ósorg sorgenlose". Der ausdruck svefngaman erinnert mich an das altsächsische Hel. 133, 3: fora thiu gi uuardon sculun, that he iu slapandie an suefrestu farungo ni bifahe (vigiletis igitur, ne vobis dormientibus in somni quiete desubito ingruat). Es steht wohl nichts im wege suefresta mit nacht (Schmeller „somnus") zu übersetzen.

«verweilet hier und scheidet nicht von hinnen, es schliesse Pûschan weitren weg euch zu; des hauses herr mag rufend euch gewinnen, bei mir, ihr lieben, haltet rast und ruh». — Uebrigens steht rimis im deutschen nicht vereinzelt, dem gewöhnlichen weitblick Jac. Grimm's verdanken wir die beibringung verwandter wörter. In Haupt's zeitschr. VI, 540 stellt er damit die eigennamen Remisol Remideo Rimigôz Rimistein Rimis Rimeslô zusammen.

Ich wage nicht unser anklingendes ruhe ahd. râuua ruouua altn. ró mit Graff II, 554 zu der gefundenen wurzel zu stellen, wohl aber beides 1) goth. rasta (*μίλιον*), ahd. rasta, alts. rasta (requies), ags. ræst (quies) altn. röst; 2) ahd. resti, resta f. (requies), alts. resta. Beide wörter sind mit dem affix ta hinter dem s für þa, ti für þi (für das erstere vergl. lat. mulcta, vita, noxa) gebildet; das s ist zwischen dem ursprünglichen auslaut m und dem affix euphonisch eingeschoben (Grimm gr. II, 209 und oben p. 143) und das m dann ausgefallen: rasta steht mir demnach für organisches ram-s-ta. So bildet man im sanskrit von gam— gati gata (gang, gegangen), von ram—rati (amor), von nam— nati (beugung). Das ahd. resti entspricht dann vollkommen dem skr. rânti, für welches die bedeutung «aufenthalt» sich noch wird nachweisen lassen.*) Wäre nicht das ags. ræsn nach Bosworth «1) a shingle, plank, cloven wood; *asser*. 2) a beam, a plain beam in a roof; *laquear*,» so würde ich kein bedenken tragen, auch das goth. razn altn. rannr (? Grimm gr. I, (3) 333), welche beide immer nur den sinn von haus haben, hieherzuziehen und ra-sn (vgl. fairzna, drauhsna) zu theilen. Jene besondere bedeutung lässt aber die zurückführung auf «ruhen» nicht zu.

7) skildus.

Die einfachste bezeichnung des schildes war ihn als den «deckenden, schützenden» zu fassen. In den umbr. sprachd. I, 64. ist, mich dünkt mit recht, das lat. scû-tum auf die wurzel sku (tegere) zurückgeführt und mit σκῦ-τος zusammengestellt worden: schild und haut sind eben beide «die deckenden »**) Ist es nicht

*) vgl. vorläufig Av. III, 5, 10, 6 den vers:
ye grâmyâ'*h* paçávo viçvárûpâs, téshâ*m* saptânâ*m* máyi rántir astu.
„die ländlichen thiere die vielgestaltigen kämen sie alle sieben bei mir zur rast!" Vgl. Yv. XXII, 19.

**) auch ahd. scû-r tugurium, domuncula, scûra, sciu-ra hor-

anziehend, dass das lateinische clipeus, alt clupeus durch das altnordische hlífa tueri licht zu erhalten scheint. Was sollte aber hlífa zunächst anderes bedeutet haben als decken? Wenn es Edda 78[b] von der Valkyrie Sváva heisst: «hon hlífði hánum opt í orrostum» (sie schützte ihn oft im kampfe) oder ibid. 88[b] von Valkyrien: «þær er grami hlífðu» (die den fürsten schützten), so könnte das verb ebenso gut mit decken übersetzt werden. Vgl. auch Dietrich in Haupt's zeitschr. VIII. 38. Das fem. hlíf heisst aber nicht nur schutz überhaupt*), sondern auch schild. So Kormakssaga p. 68, und Edda 66[a] «hlífar bendu» übersetze ich nicht mit den Dänen als «arma» überhaupt, sondern: sie schwangen die schilde. Gegen diese zusammenstellung von clupeus mit hlíf, hlífa spricht, dass diese auf ein starkes verbum hlífan hlaif hinführen, während das latein. wort auf ein ursprüngliches a leitet. Wer wird aber z. b. gína gein (gähnen) von χαίνω χανῶ, blíka bleik (blinken, vgl. blank) von φλέγω φλόξ, flam-ma (flag-ma) skr. bhrâj, grípa greip von skr. grabh abtrennen, oder verkennen, dass die deutsche i-klasse mit der a-klasse, namentlich im verhältnisse zu den älteren verwandten sprachen vielfach sich berühre.

Auch unser deutsches schild, goth. skildu-s m. altn. skjöld-r (thema skildu), ahd. scilt, alts. scild, ags. scyld versuche ich durch eine wurzel, welche decken heisst, zu deuten. Unser schatten, goth. skad-u-s wird mit allem fug trotz der nicht eingetretenen verschiebung des d in t mit der sanskr. wurzel chad (tegere)**) verglichen. Das skr. ch ist ohne ausnahme eine verstümmelung aus sk oder ks, so dass in diesem fall das deutsche sk regelrecht entspricht. Die nichtverschiebung des d zu t kann leicht durch den nasal, welcher dem d voranging, veranlasst sein, da bekanntlich liquide öfter störend in dieser beziehung eingewirkt haben. Die indischen grammatiker führen nämlich neben chad eine wurzel chand in gleicher bedeutung an. In dieser form und bedeutung ist mir kein beispiel vorgekommen; auch

---

reum (Graff VI, 536) nebst dem mhd. schiune, unserem jetzigen scheuer, scheune gehört zu derselben wurzel.

*) Edda 14[a] skjöld mit hlíf verbunden: „á skjöld skal orka til hlífar" (den schild gebrauche man zum schutze).

**) wahrscheinlich stammt von dieser form der wurzel, nur mit schwächung des a zu i, das litauische skyd-a f. (schild), skyda-s m. (dass.) u. s w. s. Nesselmann p. 477.

aus den verwandten sprachen wüsste ich nichts anzuführen, denn ob das lat. scandula schindel vom decken benannt worden sei ist sehr fraglich. Indessen scheint das verb in der bedeutung schützen, günstig sein, vorzukommen, Westergaard führt aus dem fünften buch des Rv. die stelle an:

esbá me deváḥ savitâ' cachanda

«dieser leuchtende sonnengott war mir günstig» und Yv. XXIX, 15:

utéva me váruṇaç chantsy arvan

übersetze ich: «du mögest, renner, als wehrender mich schützen.» Die erklärung des scholiasten «du mögest mich preisen» gibt keinen sinn. Jene bedeutung sowohl als die konstruktion mit dem dativ erinnert aber auffallend an das oben angeführte altnordische hlífa. Wichtig scheint das Rv. I, h. 55, 4 erscheinende adjektiv chándu-s, dessen bedeutung aber (Rosen übersetzt «protector»), da der scholiast nichts klares giebt und das wort bisher nur aus der einen stelle bekannt ist, leider dahingestellt bleibt. Hiesse es wörtlich «protegens», so könnte man skildu-s bis auf die einzelnen buchstaben damit gleichsetzen. Nur der wechsel von n zu l bliebe noch zu erwägen. Er findet sich jedoch in gleicher art (n vor einem d-laut) in dem verhältniss von ags. cild zu unserem kind (vgl. noch Grimm gesch. d. d. spr. p. 341) und unseres schulter, ags. sculdor zu skr. skándhas genitiv skándhasas n. (Uṇ. IV, 208) oder skandhá m.*). — Wenn vielleicht auf diesem wege eine erklärung von skildus möglich wäre, ziehe ich gleichwohl vor bei gleicher idee verharrend einen sichereren pfad einzuschlagen. Von der wurzel chad (tegere) abgeleitet findet sich in den Veden ziemlich häufig das neutrum chadís am gewöhnlichsten 1) haus 2) wagendecke (Av. XIV, 29, 1, 10) 3) äther (Yv. XV, 15). Damit in der form fast identisch und im inhalte so sehr zustimmend, dass vermuthung gleicher abstammung rege wird, ist chardís 1) haus, so gewöhnlich, 2) schutz. Benfey im glossar zum Sv. hat hinlängliche beispiele gegeben, denen ich nur Yv. XIII, 19. XIV, 12 beizufügen weiss. Die wurzel chṛid wird mit «glänzen, spielen» (vergl. Sâyaṇa zu Rv. I, h. 114, 5), von Mahîdhara zu Yv. XI, 65 mit «benetzen» erklärt. Kein zweifel, dass die bedeutung «haus, schutz» nur von «decken» ausgehen kann. Einem indischen *chardu setze ich nun unser skildu-s

*) der umgekehrte wechsel findet sich unter gleicher bedingung im dorischen. Ahrens de dial dor. p. 110.

gleich, der wechsel von r und l ist so gewöhnlich und gerade die sprache der Veden begünstigt so sehr den ersten laut, dass von dieser seite aus kein bedenken entstehen kann.*)

8) hvat-r und hvass.

Aeussere bedingt innere verschiedenheit: wie unzweifelhaft hvat-r und hvass aus gleicher wurzel emporgewachsen sind und in ihren bedeutungen mannigfach zusammentreffen, geht des einen begriff in dem anderen doch nicht völlig auf. Für die entwickelung der bedeutung reicht es hin auf die in der alten Edda vorhandenen beispiele ein besonderes augenmerk zu richten. Ist es nicht auffallend, dass gerade hvass, welches dem anscheine nach von der ursprünglichen gestalt sich weiter entfernt hat, gleichwohl dem sinnlichen ausgangspunkte näher geblieben ist. Es heisst 1) geschärft, scharf, acutus, *ἀκαχμένος, ὀξύς*. Zunächst werden wir es also als beiwort schneidender werkzeuge treffen. Gripir weissagt Sigurd über die erweckung Brunhildens 99[b]:

þú munt höggva hvössu sverði,
brynju rísta með bana Fafnis.

«du wirst hauen mit scharfem schwert, den panzer zerreissen mit dem Fafnistödter.» 108[b], 110[b]:

minn inn hvassi hjörr (mein scharfes schwert)

115[a]: hvassa vápna hlynr (acrium armorum tilia i. e. heros).

145[b]: minn veit ek mar beztan, en mæki hvassastan.

«mein ross weiss ich das beste, mein schwert das schärfste.» Vgl. Krákumál 14:

hildar leikr, þar er hvassir hjálmstofn bítu skjómar.

«des kampfes spiel, wo den helmpfahl (= haupt) die scharfen blitzer (schwerter) bissen. Die nächste bedeutung ist 2) scharf überhaupt, von sinnlichen dingen, die auf uns den eindruck des schneidens machen. So 49[b] von der thätigkeit der zähne:

hvar sáttu brúðir bíta hvassara.

«wo sahst du jungfrauen beissen schärfer.» und von den augen 89[b]:

hvöss eru augu í Hagals þy'ju.

«scharf sind die augen an Hagals magd.» Krákumál 12:

rendi ormr til unda eitrhvass, drifinn sveita.

---

*) andere deutungen des wortes finden sich von Bopp gloss. p. 130 und von Grimm gesch. d. d. spr. p. 222.

«der wurm (= schwert) rannte zu den wunden giftscharf*), betrieft von blut. Auf der gränze zwischen dieser stufe und 4) steht hvass in der vorzüglichen strophe 134ᵃ:

Svá var Sigurðr of sonum Gjúka
sem væri grœnn laukr or grasi vaxinn,
eða hjörtr hábeinn um hvössum dýrum,
eða gull glóðrautt of grá silfri.

«so war Sigurd vor den söhnen Gjúkis, wie es wäre (= ist) grüner lauch über das gras emporgewachsen, oder ein hochbeiniger hirsch vor scharfen (= schneidenden, beissenden, wilden) thieren, oder kohlenglutrothes**) gold vor grauem silber.» — 3) scharf im allgemeinen von unsinnlichen dingen 162ᵃ:

en sá (harmr) hvassastr, er til hjarta fló,
konung óblauðan kvikvan skáru.

«aber der harm war der schärfste, der bis ins herz mir drang, den furchtlosen könig schnitten sie lebenden-» — Scharf, schneidend wird in einem kriegerischen zeitalter leicht der die feinde mit dem schwerte hinmähende krieger genannt werden; übertragen heisst hvass 4) tapfer, kräftig, stark. So 90ᵇ:

margir 'ro hvassir hildings synir.

«viel giebt's tapfere kriegersöhne.» 161ᵇ spricht Gudrún:

húna hvassa hét ek mér at rúnum.

«die tapferen söhne lud ich zum gespräche.» Vgl. Krákumál 15:

hvast kastaði hristir hjálms.

«kräftig warf der schütterer des helms.» — Das abgeleitete verb hvessa schliesst an 1) und 2) sich an: So 1) ein schneidendes werkzeug schärfen 74ᵇ:

Skínn Niðaði sverð á linda,
þat er ek hvesta sem ek hagast kunna
ok ek herðak sem mér hœgst þótti.

d. i. nach der übersetzung der brüder Grimm (lieder der alten Edda p. 13) «es scheint dem Nidadr ein schwert am gürtel, das

---

*) Rafn bemerkt zur stelle: „eitrhvass vil her ikke udtrykke, at landsen var forgiftet, men digteren udvider metaphoren ved ad anwende et epitheton, der passer til ormr i dets egentlige bemaerkelse, ogsaa ved samme i dets figurlige bemaerkelse". Das mag wahr sein, gewiss aber nicht nothwendig. In Schlesien ist die redensart alltäglich: das messer ist scharf wie gift.

**) glóð ist die brennende kohle, pruna.

ich schärfte, wie geschicktest ich konnte und ich härtete, wie mir am künstlichsten däuchte.» — 2) schärfen allgemein. 83[b] sagen die raben von dem ebengebornen Helgi:

hvessir augu sem hildingar;
sá er varga vinr, við skolum teitir.

«er schärft die augen gleichwie krieger; der ist der wölfe freund, wir können fröhlich sein.» Vgl. Snorraedda (ed. havn.) p. 170: en þat má segja, at engi hefir sá sét ógurligar sjónir, er eigi mátti þat sjá, er þórr hvesti augun at orminn, en ormrinn starði neðan í mót ok blés eitrinu (das aber darf man sagen, dass niemand einen schrecklichen anblick gesehn hat, der nicht gesehn, wie Thórr gegen die schlange die augen schärfte, die schlange aber von unten auf ihm entgegenstarrte und gift blies).

Im griechischen hat ὠκύς von ὀξύς, im lateinischen ôcior von ăcutus*) äuſserlich sich geschieden und seinen begriff in einer einzigen thätigkeit zusammengedrängt; geistiger schon sind ὠκύς und ocior ohne zweifel, aber auch ärmer, eingeschränkter: in dem gebiete des sinnlichen, natürlichen kann man behaglich genieſsen und überall auf brücken und stegen in die gränzflur des geistigen hinüberschweifen; ist man drüben zu weit und zu lang vorgedrungen, so vergisst man die heimat und wirft undankbar geländer und pfähle in den fluss. Hvatr steht zu hvassr in ganz gleichem verhältnisse wie jene. Ich weiss nicht recht, schwebte das bild des beim schleifen hurtig hin und her bewegten schneidenden werkzeuges vor, oder, vielleicht aber that es beides, war es die heftigkeit, mit der das scharfe schwert alles durchdringt, hvatr erhielt alsbald die bedeutung 1) schnell, celer, ὠκύς, eine ebene rasch durchlaufend. In dieser bedeutung ist das wort in der Edda sehr selten. 143[b]:

hvatliga heim skunduðu.

«rasch eilten sie heim.» 74[b] schon bloss zeitlich:

vél görði hann heldr hvatt Niðaði.

«trug bereitete er schnell genug dem Nidadr.» Der behende reiter Hermodr erhält Snorraedda s. 174 den ehrenden beinamen

---

*) vgl. Festus (ed. Müller) p. 9: „acupedius dicebatur cui praecipuum erat in currendo acumen pedum." War das a lang, was zu bezweiflen ist, so entspräche dem worte ziemlich genau das griechische ὠκύπους, im skr. âçupâd, das ich aber in den Veden bis jetzt nicht getroffen habe.

«enn hvati» (der schnelle). Ibid. s. 144 heisst þjálfi «allra manna fóthvatastr» (aller männer fussschnellster); vergl. das. s. 154. — Viel gewöhnlicher wird das schnellsein im raume auf das in thaten übertragen und hvatr ist 2)*) thatenschnell, rüstig, tapfer. Dieses tapfer unterscheidet sich aber wesentlich von jenem, welches durch hvass bezeichnet wird: immer bleibt bei hvass der begriff des schneidenden, schädigenden, während hvatr nur den gewandten, behenden, raschen bezeichnet. Den natürlichsten übergang bildet die stelle 12^{b}:

mart um dvelr þann, er um morgin sefr,
hálfr er auðr und hvötum.

«viel versäumt (wörtlich: multa morantur eum, qui —), wer am morgen schläft, der halbe reichthum gehört dem raschen.» 109^{b} = 13^{a}:

þá pat finnr, er með fleirum kemr,
at engi er einna hvatastr.

«da findet man's, wenn man unter mehrere kommt, dafs keiner allein der tapferste ist.» 41^{b}:

vega þú gakk, ef þu reiðr sér,
hyggsk vætr hvatr fyrir.

«kämpfen geh, wenn du zornig bist, kein tapferer besinnt sich lange.» 108^{b}:

fár er hvatr, er hrörask tekr,
ef í barnœsku er blauðr.

«selten einer ist muthig, wann er zu altern anfängt, der in der kindheit feige ist.» 110^{a}:

margr er sá hvatr, er hjör ne ry'ðr**)
annars brjóstum í.

«mancher ist tapfer, der das schwert nicht röthet in anderes brust.» Ebendas. spricht Sigurd über den tod Fafnis:

fé ok fjörvi réði sá inn fráni ormr,
nema þú fry'ðir mér hvats hugar.

---

*) mir ist nicht unbekannt, worauf Wackernagel im glossar zum althochdeutschen lesebuche aufmerksam macht, dass unser bald, schnell, geschwind erst aus der ursprünglichen bedeutung „stark" sich entwickelt haben, ich glaube aber nicht, dass gleiches von hvatr anzunehmen sei.

**) ry'ðr statt ry'fr der handschriften nach konjektur von Grimm (a. a. o. p. 194).

«hab' und leben besässe der glänzende wurm, ziehest du mich nicht des mangels*) an tapfrem muth.» 110[b]:

Hugr er betri en sé hjörs megin,
hvars reiðir skolu vega;
þvíat hvatan mann ek sé harliga vega
með slævu sverði sigr.

Hvötum er betra en sé óhvötum
í hildileik hafask.

«muth ist besser denn schwerteskraft, wo zornige kämpfen; denn tapferen mann sah kühn (harliga für harðliga, wie auch harla für harðla vorkommt) ich erkämpfen mit stumpfem schwert den sieg. Tapferem ist's besser denn untapferem im kriegsspiel sich befinden.» 146[a] heisst Gunnarr «gunnhvati» (der kampfrüstige) und 144[b] »ógnhvatr» (der schreckenskühne = bellicosus). — Das abgeleitete verb hvata hvataða schliesst an 1) sich an und bedeutet beschleunigen, z. b. Snorraedda p. 58 von der sonne: «skjótt ferr sólin ok nær svá sem hon sé hrædd, ok eigi mundi hon þá meir hvata göngunni at hon hræddist bana sinn» (rasch fährt die sonne und beinahe als wäre sie in furcht, und sie würde ihren gang nicht mehr beschleunigen, wenn sie sich vor ihrem mörder fürchtete.» Kein zweifel übrigens, dass hvatr in älterer zeit auch den sinn «scharf» hatte und dieser aus anderweitigen schriften sich wird nachweisen lassen. Wäre diess auch minder gewiss, wir könnten es aus der bedeutung des abgeleiteten verbs h v e t j a h v a t t a folgern. Dieses entspricht 1) ganz unserem w e t z e n, acuere, ὀξύνειν. Vgl. Kormakssaga (ed. havn.) p. 44:

Sitja sverð ok hvetja sín andskotar mínar.

«es sitzen und wetzen ihre schwerter meine gegner.» Wie man aber im lateinischen häufig «acuere aliquem ad aliquid», und Sophocles Trach. 1166 (ed. Hermann) τοὐμὸν ὀξῦναι στόμα sagt, so wird hvetja gewöhnlich, in der Edda immer, übertragen und erhält 2) die bedeutung z u e i n e r t h a t s c h ä r f e n, r e i z e n, a n t r e i b e n. Der übergang ist ganz natürlich. A.

(Schluss folgt.)

*) Gebr. Grimm p. 194: „wo du nicht mich reiztest zu scharfem muth." Die gegebene übersetzung scheint mir lebendiger. At fry'ja hugar heisst gewöhnlich der feigheit beschuldigen, so z. b. Snorraedda p. 112 spricht der wolf Fenrir zu den göttern: heldr en þér fry'it mér hugar, þá leggi einnhverr hönd sína í munn mér etc. (ehe ihr mich aber der feigheit zeiht, lege jemand seine hand mir in den mund).

Ueber das alte S und einige damit verbundene lautentwicklungen.

Zweiter artikel.

Die neutra auf as.

Am schlusse des ersten artikels wurde darauf hingewiesen, dafs die declination der neutra auf as im sanskrit einige erscheinungen darbiete, welche andeuten, dafs auch hier diese sprache nicht den für uns als ältesten anzunehmenden standpunkt einnehme, sondern in ihren formen mehrfach erst secundäre erzeugnisse aufweise. Wir wenden uns daher jetzt zur besprechung dieser formen, um auch bei ihnen den übergang eines t in s als einen bereits frühzeitig, wahrscheinlich schon vor der sprachtrennung eingetretenen, nachzuweisen.

Den sanskrit-neutris auf as entsprechen bekanntlich meistens griech. auf ος und lat. auf us, ur, von denen letztere im gen. nebeneinander e, o, u in dem suffix zeigen, was auf einer allmählig eingetretenen schwächung des ursprünglichen vokals zu beruhen scheint, die bereits im sanskrit auftritt, wo sich z. b. in den Veden das thema janus mit u zeigt, kein janas neutr. sg., während es als neutrale personalbezeichnung im du. janasî die ältern R. 2. 5. 20. 4 auftritt, und auch γένος nach analogie von μένος: manas auf ein solches hindeutet. Die zahl der wörter aus den beiden alten sprachen, welche solchen, die im sanskrit mit suffix as gebildet sind, gegenüberstehen, ist übrigens keine grofse, wenigstens steht sie in keinem verhältnifs zu der grofsen ausdehnung, welche diese wortklasse im sanskrit hat, im allgemeinen aber läfst sich wohl sagen, dafs das griechische verhältnifsmäfsig noch die meisten parallelen aufzuweisen habe, wo μένος, γένος, ἕδος, κλέος, ἄγος, ἔπος, φάος, νέφος den indischen manas, janus (-as), sadas, çravas, âgas, vacas, bhâsas, nabhas gegenüberstehen. Zu diesen wörtern gesellen sich aber noch einige andre, deren gebräuchliche stammform zwar nicht auf ος ausgeht, die aber dieselbe neben anderen auf ας, αρ, ωρ zeigen und dadurch zu einer genaueren prüfung auffordern. Solche sind z. b. auf ας δέρος neben δέρας oder auf αρ δέος neben δέαρ, μῆχος und μῆχαρ, oder auf ωρ ὕδος und ὕδωρ, und letzteres verhält sich zu einem vorauszusetzenden ὕδαρ wie τέκμωρ zu τέκμαρ. Berücksichtigt man nun, dafs sowohl die wörter auf ας als die

auf $\alpha\varrho$ in der flexion statt des ϱ oder σ des nominativs der regel nach ein τ annehmen, so scheinen diese beiden wenigstens zunächst unter eine kategorie gebracht werden zu müssen und die verschiedenheit der bildung nur dem nominativ und accusativ des singularis anzugehören. Danach erhalten wir dann für die eben betrachteten wörter zwei stammformen, deren eine auf $\alpha\tau$, die andre auf $o\varsigma$ (in der flexion $\varepsilon\varsigma$ oder ε) ausgeht, welche beide aber vielfältig in einander übergreifen, so dafs die letztere nur eine schwächung der ersteren zu sein scheint, während die verschiedenheit der beiden starken casus des singularis gröfsere schwierigkeit macht, indem hier die formen auf $o\varsigma$, $\alpha\varsigma$ nebst α, $\alpha\varrho$, $\omega\varrho$ nebeneinander herlaufen.

Bopp sowohl als Pott (der erstere in der abh. über die demonstrativstämme p. 6 und vergl. gramm. p. 179. 180. der letztere in den etym. forsch. II. p. 610ff.) haben die hier in rede stehenden wortklassen ihrer prüfung unterworfen und stimmen darin überein, dafs sie den nom. acc. sg. der griechischen neutra auf $\alpha\varsigma$ als aus $\alpha\tau$ hervorgegangen auffassen; über die bildung der casus ohne τ sind sie dagegen verschiedener meinung, sowie Pott namentlich manche nicht unerhebliche bedenken dagegen vorbringt, dafs man die sanskritneutra auf as mit griechischen auf $\alpha\varsigma$ zusammenstelle. Diese werden sich, wie ich hoffe, erledigen, wenn wir die declination einiger wörter auf as in den Veden zu rathe ziehen.

Hier bietet sich uns zunächst das dem griechischen οὖθαρ, lat. uber, ags. uder, ahd. ûtar, nhd. euter gegenüberstehende vedische ûdhas dar, das sich vor tönenden consonanten und vor a gegen das gewöhnliche lautgesetz, wonach es in diesen fällen zu ûdhô werden mufste, in ûdhar verwandelt, so dafs es also, da es auch den accent auf der ersten silbe hat, in diesen fällen ganz vollständig mit dem griechischen οὖθαρ übereinstimmt, wobei nur die frage entsteht, woher das r, ϱ in jeder dieser formen seinen ursprung habe, da die casus obliqui im griechischen τ, im sanskrit dagegen n im auslaut des stammes zeigen, die form mit r also von vorn herein keinem von beiden stämmen anzugehören scheint. Betrachten wir zuerst die sanskritform ûdhar näher, so spricht auf den ersten blick, da ûdhas daneben steht, manches für die annahme, dafs das r aus s hervorgegangen sei, denn nach andern vocalen als a oder â geht das s vor tönenden buchstaben bekanntlich stets in r über und wenn demnach in älterer zeit

neben ir, îr, ur, ûr, ôr, aur, er, air st. is, îs, us, ûs, ôs, aus, ês, ais auch ar st. as aufträte, so schiene damit nur das lautgesetz in voller consequenz durchgeführt. Lassen hat daher auch bereits (zeitschr. f. k. des morgenl. III. p. 480—81) die ansicht aufgestellt, dafs die wandlung von as zu ô im sanskrit durch die stufe von ar hindurchgegangen sei und begründet sie durch die regel Pânini's (8. 2. 70. 71.), wonach die wörter amnas, ûdhas, avas und bhuvas ebenso wie ushas in compositis in den angegebenen fällen ihr s in r verwandeln und durch die beobachtung, dafs r dem u (denn ô entsteht aus a + u) viel näher stehe als s, eine bemerkung, die sich auch durch das entschiedene auftreten von u an der stelle eines früheren r bestätigt, wenn z. b. der ukermärkische dialekt den namen der göttin Frigg zu Fuik verändert (vgl. zeitschr. f. d. alterth. V. 376); nur glaube ich, dafs man zunächst den übergang des s in einen kehlhauch, ähnlich dem visarga und dem gutturalen r der meisten norddeutschen dialecte anzunehmen habe und dafs sich dann aus diesem erst der übergang in ô entwickelte. Jenen übergang aus dem dentalen hauch (s) in den gutturalen (h, ch) zeigt einmal der indische visarga, dann aber auch deutsche dialecte, wie z. b. der westfälische der grafsch. Mark das prt. von müssen ik much oder moch mit abfall der endung te (wie brach = brachte, sach = sagte, pafs st. pafste u. s. w.) bildet; durch diesen übergang von s zu h, ch wird aber dann hauptsächlich der häufige wechsel zwischen s und r zu erklären sein. Für die richtigkeit der weiteren annahme, dafs as in ah, ach dies in (ar) o übergeht, spricht der umstand, dafs ganz in derselben weise ah in den wurzeln sah und vah sich im infinitiv u. s. w. zu ô umgestaltet (soḍhum voḍhum). Uebrigens ist diese verwandlung von as zu ar nicht auf die von Lassen aus Pânini angeführten beispiele beschränkt, sondern es gehören dahin noch andere, nämlich ahar neben ahas (Pân. ib. 69.), ferner vadhar n. neben vadhas (R. I. h. 32. 9. R. 2. 4. 17. 3. vadhar adevasya pîyoh) ushar R. I. h. 49. 4., endlich die composita usharbudh R. I. h. 14, 9. 44. 1., sabardhu R. 8. 1. 29. 1., sabardugha R. I. h. 20. 3., 125, 5 u. s. w. anarviç (von anas R. 1. h. 121. 7.), vanargu (R. 2. 2. 14. 4., Nir. 3. 16. vgl. Weber Vâj. S. spec. I. p. 29.) und vanarshad (R. 2. 7. 14. 1., 8. 1. 2. 2, 8. 7. 20. 7., vgl. Web. Vâj. S. spec. II. p. 159 neben vanasad) neben vanaspati. In betreff der letzgenannten wörter ist dabei noch zu bemerken, dafs der erste theil vanas statt des

späteren vana wald ist, und dafs in vanarshad das s sogar vor sh, einem dumpfen consonanten, in r verwandelt ist. Das einfache vanas mit der bedeutung wald ist mir bis jetzt noch nicht vorgekommen, wohl aber steht es in der bedeutung «reiz lieblichkeit» Sâm. V. I. 5. 2. 1. 7 (= lat. Venus, vergl. auch girvanas) und im contrahirten accusativ vanâm (wie ushâm, mahâm vgl. oben p. 274.) in der bedeutung lieblich R. 8. 1. 1. 5.

Wenn demnach in allen den hier angeführten wörtern formen mit s neben denen auf r stehen, so scheint es allerdings ganz natürlich, dies r aus s hervorgehen zu lassen, jedoch wird man etwas bedenklicher werden, wenn man berücksichtigt, dafs dies r sich an substantivis mit ausnahme von ushas nur bei neutralen stämmen findet und unter den andern fällen, welche das Rikprâtiçâkhyam (I. 1. 5.) aufführt, kein einziger ist, in welchem ein s der flexion unter denselben bedingungen in r übergegangen wäre, sondern das r auch nach langem â sich nur da erhalten hat, wo es wurzel- oder stammhaft ist, wie in antar (inter), prâtar, bhâr (bhṛ), kar (kṛ), abibhar (bhṛ), adar (dṛ), star (stṛ) atsâr (tsṛ), astar (stṛ), svàr, avar (= avas s. o. vor mahah R. 2. 1. 22. 6., Sâ. V. I. 2. 2. 5. 8), var, avar, âvar (w. vṛ.), hotar, sanitar, potar u. s. w. Dazu kommt jenes oben angeführte vanarshad das sich in seiner bildung an formen wie bibharshi (aus w. bhṛ) anschliefst und so auf einen stamm auf r weist; dieselbe unregelmäfsigkeit zeigt ein anderes der angeführten wörter, nämlich ahar, ahas, das nebst zwei anderen wörtern, die nur stammhaftes r nicht s zeigen, nämlich gir und dhûr (cf. dhûrshad, dhûrshâh Vâj. S. 4. 33) in zusammensetzungen vor dem dumpfen consonanten p das r bewahrt und z. b. aharpati bildet. Endlich aber zeigt sich in einem unzweifelhaft mit anas zusammengesetzten worte nämlich in anaḍuh (der stier, aus anas + vah, du. anaḍvâhau R. 8. 3. 21. 5) gar ein cerebrales ḍ an der stelle von s; da man schwerlich einen übergang aus s in ḍ wird annehmen wollen, dagegen der von d zu ḍ in den Veden mehrfach auftritt und zwar grade vor labialen consonanten (paḍbhis f. padbhis Vâj S. 23, 13. Nir 5. 3. R. 3. 4. 18. 2. paḍvîça od. paḍbîça R. 2. 3. 9. 4. ib. 8. 5. 11. 1. Vâj. S. 25, 37. saraḍbhyas R. I. h. 112. 21 von saraṭ luft, wind, biene, eidechse, was doch wohl ursprünglich = sarat ptc. von sṛ, puroḍâça von dâç u. s. w. vgl. Weber Vâj. S. spec. II. p. 206.) so scheint hier eine form mit t im auslaut des stammes zum grunde zu lie-

gen, das sich zunächst dem allgemeinen lautgesetze folgend in d wandelte und von da wie in dem eben angeführten paḍbhis zu ḍ herabsank. Eine solche form auf at statt as scheint auch das compositum jaradashṭi einer der ein hohes alter erreicht (aus jarat = jaras + ashṭi R. 8. 3. 27. 1. gṛbhnâmi te saubhagatvâya hastam mayâ patyâ jaradashṭir yathâ 'saḥ, «dafs du glücklich seist, fasse ich deine hand, dafs du mit mir, deinem gatten, ein hohes alter erreichest») zu zeigen, obwohl eine erklärung wie bei bhrâjadṛshṭi, krandadaçva nicht ganz von der hand zu weisen ist; nach dieser müfste man jaradashṭi wörtlich durch «alternden (etwa: lange dauernden) genufs habend» übersetzen, während es nach der ersten auffassung ungleich passender durch «erlangung des hohen alters habend» zu fassen wäre.

Fassen wir die hier eben aufgeführten erscheinungen zusammen, so zeigt sich erstens die endung ar statt as oder aḥ hauptsächlich an stämmen und wurzeln, in denen r ursprünglich ist; zweitens tritt bei anas neben dem r des compositi anarviç auch sogar ein ḍ in anaḍuh auf, welches sich gewöhnlich als aus d hervorgegangen ausweist, und endlich tritt in dem compositum jaradashṭi mit wahrscheinlichkeit selbst ein neutrum jarad statt des gewöhnlichen jaras auf, welches selber bereits wieder aus einigen casibus durch eine nebenform jarâ f. verdrängt ist; diesem neutrum jarat gesellen sich dann auch die oben p. 274. 276. besprochenen instrumentalformen svavadbhis, svatavadbhis zu, deren erstere jedoch noch zweifelhaft bleiben kann, da auch ein thema sva + vat existirt, dessen nominativ svavân mehrmals vorkommt (R. I. h. 35. 10; 118. 1. III. 3. 26. 2.) und da die bedeutungen beider sich nahe stehen, sie auch beide gleichen accent haben, so hält es für jetzt noch schwer, sie genau zu scheiden; jedenfalls legt aber der nom. avar f. avas ein bedeutendes gewicht für den t-stamm auch bei svavas in die wage.

Sprechen diese erscheinungen für die annahme eines ursprünglichen stammes auf at bei den neutris auf as im sanskrit, so entscheiden die griech. neutra auf ας und αρ, die ein τ im stamme zeigen unbedingt für einen solchen, da nach meiner ansicht wenigstens, wie ich bereits oben gesagt habe, ein übergang von s in t, der an sich schon äufserst selten ist, hier gar nicht angenommen werden kann und andrerseits die nebenformen auf α bei mehreren neutris auf ας auf den abfall eines auslautendeu τ wie beim suffix μα : ματ weisen. Nun hat freilich Pott gegen die zu-

sammenstellung der skr. neutra auf as mit griechischen auf *ας* das bedenken vorgebracht, dafs aufser etwa *γῆρας*: jaras keine andren stämme dieser declination in beiden sprachen übereinstimmen, indefs habe ich bereits oben in *οὖθαρ*: ûdhar ein ferneres beispiel beigebracht, wobei der umstand, dafs neben *οὖθαρ* kein *οὖθας* vorkommt, keinen anstofs erregen kann, da die gleichheit beider stämme durch andre wörter hinreichend gesichert ist. Von mehr erheblichkeit ist dagegen, dafs skr. ûdhar seine cas. oblq. aus dem stamme ûdhan bildet, welches wieder von dem vorauszusetzenden gemeinsamen ûdhat absteht, während das lateinische und die deutschen sprachen durchweg das r der starken casus des griechischen und sanskrit auch in der weiteren flexion bewahren. Als ein fast vollständiges analogon stellt nun sich aber zu diesem worte skr. udan wasser gr. *ὕδωρ* (st. *ὑδατ*), goth. vato (stamm vatin) altn. vatn, alts. watar ahd. wazar, in welchem wir gleichfalls die stämme auf t, auf n und auf r nebeneinander finden, zu denen in *ὕδος* neben *ὕδωρ* noch ein vierter auf s kommt. Wenn wir nun nachzuweisen versucht haben, dafs die stämme auf r und s aus solchen auf t hervorgegangen seien, so entsteht die frage, ob eine solche annahme auch bei dem hier sich vorfindenden stamme auf n statthaft sei. Die fälle sind nun freilich durchaus nicht selten, wo sich, namentlich im auslaut oder durch assimilation n aus t entwickelt, aber in unserem falle, wo es grade im inlaut steht, möchte eine solche annahme schwer zu rechtfertigen sein; dagegen hat eine andere annahme volle wahrscheinlichkeit für sich. Das sanskrit weist nämlich an mehreren stämmen die erscheinung auf, dafs sie in der flexion aus den stämmen ant, mant, vant sowohl in solche mit at, mat, vat als mit an, man, van hinüberschwanken, und die beiden letztgenannten bildungsarten sind offenbar nur schwächungen aus jenem ersten stamme mit nt, welcher als der ursprüngliche zu grunde zu legen ist. So findet sich z. b. von svadhâvat der dativ sg. svadhâvne Nir. 10. 6 = R. 5. 4. 13. 1 und arvan bildet alle casus mit ausnahme des nom. voc. c. sg. aus dem stamme arvat, während anarvan nur das thema mit n zeigt, also arvâ, arvan, arvatâ, anarvâ, anarvânam̃ u. s. w.; bhûridâvan bildet seinen comparativ bhûridâvattara von einem stamme auf vat R. I. h. 109. 2. von ṛtâvan findet sich R. 3. 1. 14. 2. und öfter, der vocativ ṛtâvas gleichfalls von einem stamme auf vat, ebenso findet sich ṛkvat (R. 3. 7. 26. 5) neben ṛkvan u. s. w.; das griechische *ὄνομα* (stamm

-*ματ*) steht dem skr. nâman, goth. namo (stamm nam-n) lat. nomen gegenüber, und diesen stehet das denominativum *ὀνομαίνω* von einem stamme *ὀνομαν* zur seite, wie andrerseits composita mit neutris auf -*ματ* die endung *μων*, stamm *μον* aufweisen, vgl. Curtius de nom. graec. formatione p. 40. Das skr. sîman gränze zeigt einen vedischen alten ablativ sîmatas auf (vgl. Benf. gloss. z. S. V. s. v.), so dafs auch hier ein stamm auf mat und einer auf man neben einander stehen, während das in die a-declination übergetretene sîmanta, der scheitel, beide consonanten des affixes bewahrt hat. Die gewöhnliche ableitung beider wörter von wurzel si binden ist unzweifelhaft die richtige, da die gränzlinie zwei länder so gut verbindet als trennt; darum gehört zu ihnen auch zweifellos gr. *ἱμάς*, welches die ursprünglichste form des thema's bewahrt hat und alts. sîmo m. restis. Das altn. fem. sîm pl. sîmar, dän. sime, schliefst sich in der bedeutung an das griechische wort, während es in der form zu dem mit sîman gleichbedeutenden femininum sîmâ stimmt. Ferner bilden in den Veden viele adjectiva mit dem affix van ihr femininum auf varî, z. b. vibhâvan, f. vibhâvarî, sûnṛtâvan f. sûnṛtâvarî neben sûnṛtâvat und sûnṛtâvatî, yajvan f. yajvarî, pîvan, gr. *πίων*, f. pîvarî, gr. *πίειρα*; in letzterem worte beweist die übereinstimmung beider sprachen, dafs die bildung mit r bereits eine bis über die sprachentrennung hinausreichende sei. Obwohl sich nun auch ein wechsel zwischen n und r in diesen bildungen annehmen liefse, so hat doch der von t und r die gröfsere wahrscheinlichkeit für sich; auch für diese stämme ist nämlich ein thema mit vant zu grunde zu legen, das wie die obige beispiele zeigen im masculinum und neutrum bald n, bald t bewahrt, im femininum dagegen wegen der antretenden endung î nur t erhalten hat, welches dann, wahrscheinlich durch die übergangsstufe von d hindurch, in r übergegangen ist. Ein ganz unzweifelhaftes beispiel dieses überganges hat gleichfalls die vedische sprache in dem worte avabhâri 3. p. sg. präs. von avabhâ herleuchten (Vâj. S. 6. 3.), wobei die bemerkung interessant ist, dafs der Rigveda in der entsprechenden stelle (2. 2. 24. 6.) die organischere form avabhâti hat. Diese form, der übergang des praef. ati in ari = *ἀρι*—*ἐρί* sowie der umstand, dafs keine feminina auf vanî wohl aber solche auf vatî vorkommen, spricht dafür, dafs auch die feminina auf varî aus solchen auf vatî hervorgegangen sind; auf diese formen gestützt wird man dann aber auch kein bedenken tragen dürfen, die stammform der schwachen casus auf n in ûdhan sowie

in udan im verhältnifs zu ὕδωρ als aus einer ursprünglichen themaform auf ant hervorgegangen anzusehen.

Es fragt sich nur, wenn dies **ant** die ursprünglichere themaform und in dieser doch unzweifelhaft t der festere und schwerer auszustofsende consonant ist, was sich schon in der declination der stämme auf vant (-vantam̃ : -vatâ u. s. w.) zeigt, wie der ausfall gerade des schwereren consonanten im sanskrit zu erklären sei? Dieser scheint mir nun durch den abfall desselben im nominativ herbeigeführt, indem so die stammform mit n sich bildete und allmählig auch in die übrigen casus eindrang, wie wir dies an den obigen beispielen sahen. Daher wird auch in den griechischen adjectivis, die von neutris auf -ματ stammen, nachdem einmal das ν in den stamm gedrungen ist, dasselbe durch alle casus und genera bewahrt.

Nachdem wir so die gleichstellung der stämme auf αρ, ας, mit denen des sanskrit auf ar, as, und der in ihrer declination auftretenden auf at und an zu begründen versucht haben, müssen wir noch ein paar hierhergehörige punkte besprechen. Wenn wir nämlich oben skr. **pîvan**, f. **pîvari** mit gr. πίων, πίειρα zusammengestellt haben, so fällt andrerseits das substantiv und adj. n. πῖαρ offenbar mit einer andern adjectivform der Veden **pîvas** zusammen, die ich im augenblick nur in dem compositum **pîvoaçva** R. 3. 7. 9. 4 nachweisen kann, aber auch im instrum., und zwar des neutrum's, gelesen zu haben glaube. Diese form möchte daher auf den ersten blick mit unsrer annahme, dass das r aus t, nicht aus s hervorgegangen sei, im widerspruch zu stehen scheinen. Dem ist aber nicht also, denn **pîvas** selber ist erst wieder aus **pîvat** durch verwandlung von t in s hervorgegangen, was sich umsomehr bestätigt finden möchte, als ich bis jetzt wenigstens kein neutrum **pîvan** nachweisen kann. Es scheint demnach, dafs **pîvas** das neutrum zu m. **pîvan**, f. **pîvarî** ist, indem allen dreien das thema **pîvant** zu grunde liegt, welches dann das nur etwas veränderte partic. präs. der wurzel **pinv** schwellen ist. Wenn sich übrigens aus dem stamme πιον im griech. der compar. und superl. πιότερος πιότατος wie von einem stamme πιο entwickelte, so zeigt auch hier das sanskrit bereits denselben übergang in die a-declination, indem sich R. 2. 5. 7. 3—5 das adj. **pîva** findet.

Wenn schon diese annahme, dafs **pîvas** nur die neutralform zu **pîvan** oder dem älteren **pîvant** sei, durch die in dem vorigen artikel wahrscheinlich gemachte gleichheit des perfectsuf-

fixes vaũs mit dem suffix vant, unterstützung findet*), so kann ich sie auch noch durch ein paar andre formen ferner unterstützen; während nämlich in den Veden die form dhanvan der bogen sowohl für sich als in compositis auftritt, gilt dafür in der späteren zeit gewöhnlich dhanus, ebenso verhält sich parvan zu parus, endlich auch yajus zu yajvan, f. yajvarî, so dafs man die formel der adjectiva auf van für die drei genera geradezu als nom. m.: vâ, f. varî, n. vas, us ansetzen könnte. In bezug auf die bedeutung von yajus (opfer) im verhältnifs zu yajvan (opferer) ist dabei nur zu bemerken, dafs es als das ehrende zu fassen ist, welches zu gleicher zeit das ist womit geehrt wird, wie ja so häufig die passive und intransitive bedeutung mit der transitiven zusammenfällt, und so z. b. he is printing und it is printing abgesehen von dem verschiedenen genus sehr verschiedene bedeutung haben.

Ein andrer einwand gegen unsere annahme eines ursprünglichen stammes auf nt könnte daher genommen werden, dafs in ein paar fällen der stamm dieser wörter im griechischen nicht auf τ sondern auf ϱ ausgeht, wie z. b. bei ἔαϱ, allein damit ist die form der starken casus nur in die übrigen ausnahmsweise gleichfalls eingedrungen, während dies sonst wie bei ûdhar z. b. nur in den deutschen und lateinischen sprachen der fall ist, wie ja auch das adjectiv pîvara im sanskrit, genau in übereinstimmung mit gr. πιαϱός, πιεϱός offenbar nur eine weiterbildung aus dem stamme mit r ist, wie er sich im skr. f. pîvarî und im gr. n. πῖαϱ einmal gebildet hatte. Ebenso zeigt ὕδωϱ in der composition und ableitung sowohl die stämme ὑδατ als ὑδϱ (ὑγϱ) und das adject. ὑδαϱός (mit ausstofsung des vokals und wechsel von δ und γ ὑγϱός) verhält sich gerade so zu (ὕδαϱ) ὕδωϱ wie πιαϱός zu πῖαϱ. Dieser übergang in andere declinationen findet sich besonders bei den absterbenden stämmen, und dafs die hier besprochenen solche sind, wenigstens ihre declinationsfähigkeit verlieren, zeigt sich

*) zu den dort beigebrachten gründen füge man noch eine mir von Aufrecht mitgetheilte form des Atharva (VI. 14. 39. 3. sahasraposhasya îçishe — tasya te bhaktivânsah syâma), nämlich bhaktivânsas st. bhaktivantas, die den übergang beider suffixe aufs unwiderleglichste zeigt. Dabei bemerke ich, dafs wie bei pîvan sich der übertritt zur vocalischen declination in pîva zeigt, auch das suffix vans in die vocalische declination übertritt, was der accusativ adâçûn von adâçvans R. 2. 4. 17. 1. zeigt; ebenso verhalten sich rbhvas und rbhvan zu rbhu.

vielfältig. Von den auf an ausgehenden stämmen im sanskrit ist es bekannt, dafs sie in den Veden z. b. den locativ mehrfach dem stamme gleichbilden, d. h. ihn ohne casusendung lassen, also z. b. von ajman der loc. ajman lautet; der nom. und acc. sg. haben aber bekanntlich nicht nur kein casuszeichen, sondern werfen auch das n des stammes ab. Im plur. lautet die vollständige endung des nomin. acc. auf âni aus, die aber nicht nur in â sondern auch in a verkürzt wird, während in den übrigen casibus wegen der schwereren suffixe nur das n des stammes abgeworfen wird. Beläge hierfür findet man bei Benfey rec. v. Boehtl. Chrest. p. 59 und in meiner rec. v. Rosen Rigv. in den jahrb. f. w. kr. 1844 117 und 118., wo auch an zweien dieser stämme der übergang in die a-declination nachgewiesen ist. Der umstand, dafs dies absterben gerade massenhaft bei stämmen auf an, man, van stattfindet, führt zu der interessanten bemerkung, dafs wir den ansatz der schwachen declination demnach auch bereits im sanskrit (wie im griechischen) finden; nur ist mindestens für die hierhergehörigen wörter dieser sprachen, die in wurzel und affix übereinstimmen, ein andres princip der bildung anzunehmen, indem sich dies n als zum alten stamme gehörig erweist, wie auch bereits Grimm gr. I. p. 821. no. 11. für goth. namo und vato angenommen hatte und sich auch dasselbe nun für auso aus gr. *οὖας* (st. *οὐατ*) ergiebt; dabei verdient beachtung, dafs gerade diese wörter im plur. den stammvokal ausstofsen wie es die entsprechenden indischen stämme im singular thun, wogegen sie das n bewahren, welches gerade die indischen (mit ausnahme des genitiv's z. b. nâmnâm) ausstofsen. Ebenso bemerkenswerth ist die übereinstimmung der übrigen gothischen schwachen masculina und neutra mit den indischen stämmen auf an bei ausstofsung des n in dativ des plurals. —

Wie diese gothischen und indischen stämme auf an zeigen die griechischen auf *αρ*, *ας* (und *α*) nun auch ein solches absterben der flexion, indem mehrere von ihnen nur noch im nominativ auftreten; der alte stamm auf *ατ*, *αντ* verlor also seine bildungsfähigkeit, wie auch das sanskr. von dem auf ar an dem plural ûdhar divyâni st. ûdhâñsi oder ûdhâni (R. I. 64. 5) ein solches beispiel aufweist. Demnach war es natürlich, dafs diese wörter entweder allmählig in andre declinationen übertraten, indem sich ein neuer stamm bildete, oder dafs wenigstens einer nur der allein bildungsfähige blieb. Das letztere ist nach

meiner ansicht mit ἔαρ geschehen, welches ich mit Aufrecht (vgl. oben p. 351.) aus einem alten ϝεσαρ erkläre und dies als aus ϝεσαντ, ϝεσαντ hervorgegangen ansehe*); hierzu stimmt dann auch ganz genau mit dem übergang in die a-declination das skr. vasanta, während das lateinische ver aus verer st. veser sich an die analogie von uber anschliefst und nur den vokal der endung ausgestofsen, dann aber den des stammes zum ersatz verlängert hat. Ebenso zeigt sich bei ein paar lateinischen wörtern der übergang in die zweite declination und dabei zugleich die erhaltung des vollen themasuffixes, jedoch so, dafs die gewöhnliche form noch daneben besteht, es sind dies cognomen und cognomentum, unguen und unguentum; ebenso stellt sich skr. arvan (arvant) zu lat. armentum mit dem übergang von v zu m, obwohl arvan gewöhnlich nur die bedeutung pferd hat, doch Vâj. Sanh. 11. 44. auch in der bedeutung esel vorkommt, mithin wahrscheinlich wie armentum vorzugsweise grofses, zur ackerarbeit gebrauchtes vieh bezeichnet.

Wenn wir bisher auf die vokale der endung mehrerer der verglichenen wörter zu wenig gewicht gelegt zu haben scheinen, so geschah dies in der absicht um sie am schlufs noch einer prüfung zu unterwerfen; nach den obigen ausführungen würden nämlich die griechischen vokale ᾰ, ᾱ, ω, ο, ε neben einander als vertreter des einzigen ă in unseren stämmen auftreten, wobei freilich zuzugestehen ist, dafs einige nur als dialectisch neben einander liegend anzusehen sind, wie wenn z. b. bei Homer sich statt des späteren τέκμαρ immer τέκμωρ findet. Aber selbst abgesehen von dieser qualitativen verschiedenheit, möchte hauptsächlich die quantitative anstofs erregen, indem bei den indischen wörtern auf as (mit ausnahme der auch bei anderen wörtern eintretenden verlängerungen im nom. acc. pl.) stets die kürze des vokals auftritt, wie sie auch bei den neutris auf ος regelrecht sich zeigt. Wenn wir nun aber vorher zu zeigen bemüht waren, dafs der stamm dieser wörter ursprünglich auf ντ ausging, so

---

*) für εἶαρ nehme ich jedoch abweichend von A. keinen nasalirten stamm an, den ich nicht zu erklären vermöchte, sondern sehe das ι als ersatz des früheren σ an, indem ich glaube, dafs σ, der dentale hauch, zunächst in den palaten (das deutsche ch in ich, skr. ç) übertrat und dann sich in den vokal dieser klasse auflöste, andere beispiele eines solchen wechsels sind z. b. asmi : εἰμί und vasman : εἷμα.

wird es durchaus als in den sprachgesetzen begründet erscheinen, wenn, da stets nur einer der auslautenden stammconsonanten bewahrt ist, die vokallänge zum ersatz des ausgefallenen eingetreten ist. Wenn aber die länge nicht durchweg bewahrt ist, so ist wohl in erwägung zu ziehen, dafs wir es hier mit einer wortklasse zu thun haben, die in voller wandlung begriffen ist, und dafs bei betrachtung der einzelnen gebilde derselben sowohl das dialektverhältnifs, als die zeit aus welcher uns ein solches überliefert ist, in erwägung zu ziehen ist. Formen wie ion. *κέρεος* st. *κέρατος*, *ὕδει* (Hesiod.) st. *ὕδατι* zeigen vollständig die letzte entwicklungsstufe und äufserste vokalschwächung, sie gehören schon ganz in die declination der neutra auf *ος*, während in den dem Anacreon zugeschriebenen ebenfalls ionischen liedern selbst noch *κέρᾱτα* sich findet, also auch dem dichtergebrauch sein recht einzuräumen ist. Aber wie gesagt, das bedenken von dem nebeneinanderstehen verschiedener formen für eine in der wandlung begriffene wortklasse ist nicht gerechtfertigt, denn selbst die spätere zeit kann oft noch die älteste wortform bewahren, wie wir dies z. b. an *ἱμάς*, *ἱμάντος* *) sehen.

Gegen die bisherige annahme habe ich auch *ὕδωρ* zu unserer wortklasse gestellt, indem ich nicht einen stamm auf *ρτ* annehme, sondern das *ρ* als aus *τ* oder vielmehr *δ* hervorgegangen ansehe. Für die hier gemachte zusammenstellung spricht einmal der stamm auf *ατ*, die ion. dativform und die vergleichung der fremden sprachen, während mir die annahme eines stammes auf *ρτ*, auch bei *ἧπαρ* und *σκώρ*, noch precair scheint. Man könnte nach den früheren auseinandersetzungen nur noch an dem *ω* anstofs nehmen, aber selbst dies tritt ja auch bei andern wörtern neben dem *α* auf (*τέκμαρ*, *τέκμωρ*) und erklärt sich nach meiner ansicht aus altem û, das durch das folgende r hervorgerufen wurde, wie wir diese erscheinung im sanskrit häufig vor r beobachten und sich auch im lateinischen o und u grade in unsern stämmen entwickelt haben, so dafs unserem *ὕδωρ* das varronische udor zur seite steht. Hierbei mag nicht unbemerkt bleiben, dafs auch die masculina auf or möglicherweise in gleicher art wie die neutra auf us (er, or) aus stämmen auf ant entstanden sein könnten, da die fast durchweg neben ihnen herlaufenden adjec-

---

*) nach der obigen zusammenstellung mit sîman ist die accentuirung *ἱμἂντος* vgl. Lobeck Paral. p. 222. mehr als bedenklich.

tiva auf idus, das oben von mir als übergangsstufe vorausgesetzte d zeigen und die schwächung eines alten u zu i (maxumus, maximus u. s. w.) gewöhnlich ist; ja als überbleibsel dieser formation könnte pecudis neben pecoris gelten und die verschiedenheit des geschlechts erst eine später eingetretene sein. Adjectivbildung durch überführung der consonantischen stämme in die a-declination mittelst anhängung des a (u, o) ist sehr alt und das lateinische würde dann hier, wie auch sonst häufig den ältesten standpunkt der bildung einnehmen. Die genauere prüfung möge einem späteren aufsatz vorbehalten bleiben.

Noch zahlreicher als die eben besprochene klasse lateinischer substantiva und adjectiva sind die ableitungen der deutschen sprachen mittelst eines alten t (goth. th u. s. f.) und auch hier tritt zuweilen innerhalb der verschiedenen dialecte der wechsel mit s ein, wie z. b. ags. e. ndd. flint zu ahd. flins, goth. liohath zu altn. liós f. liohas zeigen (Grimm gr. p. 475. 76), während doch auch einzelne wörter mit s bereits ebenso auslautenden indischen zur seite stehen wie goth. riquis, skr. rajas; ebenso ist das s von goth. runs flufs, strom m. wohl von gleichem ursprung wie das von skr. arṇas n. wasser, wasserstrom (wurzel ist skr. ṛn, arn : goth. rin, ran, run) und in demselben verhältnifs scheint mhd. sims m. zu dem oben bereits beigebrachten skr. sîman (sîmat, sîmanta) altn. sîm band alts. sîmo zu stehen, während ahd. nimid m. mit der muta dem skr. namas, lat. nemus, gr. νέμος mit der spirans zur seite steht (Grimm myth. 614. gesch. d. d. spr. 29. Ind. stud. I. 338.). Das gewöhnlich als stammhafte erweiteruug aufgefafste d in goth. hunds (skr. çvan, lat. canis, gr. κύων) ist wohl gleichfalls unserer kategorie angehörig und gehört dem participialaffix, scheint aber zu gleicher zeit auch noch das n desselben bewahrt zu haben, da das skr. thema çvan, nom. çvâ, in comp. çva und griech. κύων vor dem n einen bindevokal zeigen, dasselbe mithin dem affix und nicht der wurzel angehört; diese ist skr. çu eilen; schnell, stark sein; wachsen, schwellen, gr. κύω vgl. Weber Vâj. Sanh. spec. II. p. 69. Ein gleiches d sehe ich in wald, dessen l mir durch wechsel aus n entsteht (vgl. oben p. 362.), so dafs skr. vana id., neben welchem aber ein älteres vanas n. nachgewiesen wurde, ihm entspricht; wurzel ist Grimm's no. 569. vin, van, vun und skr. van vgl. Ind. stud. I. p. 338.

Nachdem wir nun also bei den stämmen der indischen neutra

auf as, sowie den entsprechenden der verwandten sprachen, namentlich der griechischen, den übergang eines alten t in s gesehen haben, und denselben auch im ersten artikel an anderen suffixen und einzelnen beispielen nachgewiesen hatten, entsteht schliefslich die frage, wie derselbe physiologisch zu erklären sei. Hierbei sind nun, wie die sprachgeschichte nachweist, zwei arten der entstehung anzunehmen, nämlich eine durch die stufe von z, die andre durch die stufe von th hindurch; in beiden fällen sehen wir also dem t eine spirans hinzutreten, die im ersten falle, wo dieselbe der dentale zischlaut ist, gewöhnlich schneller als im zweiten die vollständige assimilation des ersten elements und mit ihm die bildung von ss (sz) herbeiführt, im zweiten dagegen häufig (goth. th : ahd. d) schwindet und nur den wandel der tenuis in die media hervorruft, dagegen sobald der hauch festigkeit gewinnt, gleichfalls die hinüberführung von th zu s zu wege bringt. Während für den übergang durch z die lautverschiebung der deutschen consonanten hinreichende beispiele aufweist, zeigt das griechische in seinen dialecten mehrere beispiele des übergangs von *τ* : *ϑ* : *σ* wie z. b. dem dor. aeol. *ἄνητος*, das vulg. *ἄνηϑος*, ion. *ἄνησος* gegenübersteht und der endung der 3 p. plur. auf *σι* (aus *νσι*) der übergang aus der dorischen form auf *ντι* durch das böotische *νϑι* (*ἀποδεδόανϑι*, *ἔχωνϑι*, *ἴωνϑι*) gebahnt ist; in gleicher weise werden die 3 p. sg. *σι* aus *τι*, das pron. *σύ* aus *τύ*, die nominalendung *σις* aus *τις* u. s. w. aus vorangegangenem *ϑ* zu erklären sein. In beiden genannten fällen ist aber das s resultat einer starken aspiration, die sich dem alten t-laut beigesellt hat, und es mufs daher in frühster zeit an diesen stellen nothwendig den laut des scharfen ss (sz) gehabt haben; dafs es diesen auch in anderen fällen gehabt habe, zeigen mehrfache lauterscheinungen, welche durch die verbindung mit s hervorgerufen sind und diese werden wir in einem folgenden aufsatze besprechen.

A. Kuhn.

II. Miscellen.

βάρβαρος, barbara.

Die Inder besitzen bekanntlich wie die Griechen das wort barbara oder, wie es gewöhnlich geschrieben wird, varvara und

bezeichnen damit ein bestimmtes, wälderbewohnendes volk, von dessen besonderheiten indefs nichts weiter berichtet wird, als dafs es zur zahl der unreinen, nicht arischen stämme gehört (Lassen ind. alterth. I. p. 855.). Benfey (Indien p. 10) hat angenommen, dafs das wort ursprünglich krausgelockt heifse und auf die wurzel hvṛ drehen zurückzuführen sei, indem er sich auf Wilson's angabe (Sanscrit dictionary s. v.) stützt, wonach es neben anderen bedeutungen auch die von «whoolly or curly hair, as the hair of an African» hat. Für diese bedeutung mangeln indessen bis jetzt beläge, und es wird erst abzuwarten sein, ob sie sich nicht etwa als eine secundaire ergiebt; gegen die etymologie aus wurzel hvṛ hat aber bereits Lassen a. a. o. seine bedenken vorgebracht und namentlich darauf hingewiesen, wie der gebrauch von *βαρβαρόφωνος*, welches zuerst bei Homer auftritt (Il. *β*. 867), eine bezeichnung auf die sprache und nicht auf die körperbeschaffenheit andeute. Diese bezeichnung hatte das wort nach Herodot auch bei den Aegyptern (2. 158), welcher sagt: *βαρβάρους δὲ πάντας οἱ Αἰγύπτιοι καλέουσι τοὺς μή σφι ὁμογλώσσους*, und die gleiche bedeutung scheint auch bei den Indern die älteste zu sein. Die von Lassen angeführten stellen, in welchen varvara vorkommt, gehören nämlich der epischen literatur an, dagegen findet sich das abstractum barbaratâ bereits in einer älteren grammatischen schrift, nämlich dem Rikprâtiçâkhya in dem capitel, welches von der fehlerhaften aussprache handelt. Es heifst dort (III. 2. 2. 3.): atisparço barbaratâ ca rephe, wozu der commentar bemerkt: dusprṣhṭah sa rephaḥ atisprçyate | barbaratâ cocyate | tau doshau varjayet | barbaratâpy asaukumâryam eva || demnach giebt der grammatiker hier die vorschrift, dafs das r als ein flüssiger laut und nicht rauh auszusprechen sei (dusprṣhṭa als gegensatz von îshatsprṣhṭa in den scholien zu Pân. 1. 1. 9.) Wir haben also auch hier das wort zur bezeichnung der aussprache wie bei Homer und Herodot und zwar in einer ableitung, die sich fast genau an das griechische *βαρβαρότης* anschliefst und darauf weist, dafs das simplex bereits in allgemeinem gebrauche stand. Demnach wäre nur noch die frage, ob jene grammatische schrift wirklich älter sei als die epische literatur und selbst wenn das der fall wäre, ob nicht etwa das wort durch griechischen einflufs sich bei den Indern heimisch gemacht habe.

Die entscheidung dieser fragen hat ihre grofse schwierigkeit, da uns bekanntlich alle direkten chronologischen angaben über

die entwicklung der indischen literatur mangeln; indefs stehen doch die abschnitte der vedischen und epischen wenigstens als gesondert und zwar jene als die ältere da. Wenn nun jene grammatischen schriften sich allein mit der äufseren gestalt der vedischen texte beschäftigen, dagegen die worterklärung noch ganz unberücksichtigt lassen, da sie ihrer wahrscheinlich noch nicht allzusehr bedurften, wie z. b. Yâska's commentar zeigt, so hat man mit recht angenommen, dafs die ganze literatur dieser schriften bald nach der sammlung der vedischen texte falle und sich wahrscheinlich unmittelbar an die schriftliche aufzeichnung derselben anschliefse. Roth in seiner schrift zur geschichte und literatur des Veda p. 16. hat deshalb den anfang des fünften oder ausgang des sechsten jahrhunderts v. Chr. als die wahrscheinliche epoche derselben angesetzt und ich glaube, dafs selbst wenn auf die angaben über Pânini's leben nichts zu bauen wäre, man dennoch kaum eine weitere herabrückung wagen dürfte. Die epische literatur ist nun aber entschieden bei weitem jünger als die vedische und es werden in ihr selbst mehrfach ältere lehrer jener grammatischen schulen wie z. b. Çaunaka genannt, so dafs durch jene stelle wenigstens der vorepische gebrauch des wortes sicher stände; ob aber auch der vorgriechische mufs freilich zweifelhaft bleiben, so lange wir nicht bessere chronologische angaben besitzen, auf die wir fufsen können, obwohl man jedenfalls wird zugeben müssen, dafs mehrere innere gründe für diese annahme sprechen.

Was nun aber die form und urspr. bedeutung des worts betrifft, so ist zu bemerken, dafs die form mit b die ältere zu sein scheint, da zahlreiche beispiele an stelle des vedischen b späteres v zeigen z. b. bṛhat : vṛhat u. a., also nicht an die wurzel var (vṛ) bedecken, wählen zu denken sein möchte; ist das aber nicht möglich, so bleibt kaum eine andre zur ableitung übrig, denn wenn auch für das sanskrit sich eine entwicklung aus wurzel dvṛ einschliefsen (davon dvâra, dvâr thür), wovon im compositum jihmabâra eine ableitung mit b auftritt, allenfalls annehmen liefse, so möchte doch das griechische *βάρβαρος* neben *θύρα*, das jenem dvâra gleich steht, bedenklich sein. Am passendsten möchte noch eine zusammenstellung mit lat. b a l b u s sein, da der wechsel von r und l nicht selten ist und so wenigstens auch die wahrscheinlich ursprüngliche beziehung des worts auf die sprache ihre bedeutung erhielte, indem sich aus dem begriffe des stam-

melns und stotterns leicht der der rauhen und harten sprache entwickeln konnte. Ist aber jene angabe Herodot's vollständig zuverlässig und setzt er nicht etwa das griechische βάρβαρος an stelle eines einheimischen ägyptischen worts, so zeigt sich die uralte verbreitung des worts auch bei einem volke nicht indogermanischen stammes und es fragt sich dann, ob es überhaupt ursprünglich den sprachen unseres stammes angehört und nicht etwa fremden ursprungs ist.

---

anko.

Das ahd. anko, mhd. anke swm. die butter steht, abgesehen von wörtern die weiterer wurzelverwandtschaft angehören, vereinzelt da, hat aber in den verwandten sprachen nähere sippen. Im sanskrit ist neben ghṛta n. das wort âjya n. für butter in gebrauch; es stammt von der wurzel anj mit ausfall des nasals und dafür eingetretener vokalverlängerung. Die bedeutung von anj ist salben, glätten und intr. gleiten (im comp. mit ni hineingleiten, verschwinden); es schliefst sich daher genau an latein. unguo an und das davon stammende unguen, wofür später unguentum gebräuchlicher ist, stimmt vollkommen zu unserem anko, stamm ankin, nur dafs die lautverschiebung offenbar wegen des vorangehenden nasals bei der tenuis, also auf gothischer stufe stehen geblieben ist; die regelrechte aspirata zeigt jedoch das vorarlbergische onha buttern bei Vonbun volkssagen aus Vorarlberg 2. aufl. 1850. «'s wib hätt gära gmolha and gonhet.» Diese übereinstimmung des latein. und deutsch. nicht allein in der wurzel, sondern auch im nominalstamme, macht es nach dem oben p. 378 beigebrachten gründen wahrscheinlich, dafs das skr. anjas ursprünglich gleiche bedeutung gehabt und allen die allgemeine bezeichnung der glatten, schmierigen masse gemeinsam gewesen sei. Bis jetzt läfst sich nämlich für anjas, instr. anjasâ nur die adverbiale bedeutung schnell, d. i. glatt weg, ohne hindernisse, dann übertragen wahrhaft d. i. rund, glatt heraus, ohne winkelzüge nachweisen R. I. h. 32. 2. ib. 4. 8. 19. 1. Sâ. V. II. 6. 3. 14. 3. Vâj. S. 5. 5.; doch giebt Benfey an einer aus dem R. V. citirten stelle (Sâ. V. gloss. s. v. namuci) anjase'va durch «wie auf salbe» wieder, und demnach hätte, wenn sich die bedeutung weiter bestätigte, woran ich nicht zweifle, auch das sanskrit ein zu unserem und dem lat. worte genau stimmendes wort. A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Plattlateinisch und romanisch.

(Schlufs.)

Wie im sanskrit der instrumentalis und sociativus zusammenfallen, so verwendet auch der Deutsche sein mit in beiderlei sinn, während lat. cum nur selten in den instrumentalen sinn hineinspielt. In der l. sal. steht bald noch der blofse abl., bald de mit abl. oder auch cum s. Höfer III. 134. Diez III. 151. 158., wie con im ital. und span. bei werkzeugen steht. Vergl. noch bei Lasp. p. 163. cum gladio percutere; p. 159. cum armis se defensare. P. 171. cum scutis et fustibus in campo (das lat. feld, wie feldzug, frz. campagne, und daher erst verm. unser kampf und kämpe, a. a. o. campio, frz. champion Diez I. 27. Graff IV. 406.) decertent. P. 170. sanguinis effusio facta cum fuste. Etwas anders p. 111. rip.: Quod si cum argento solvere contigerit d. i. statt viehes mit oder in gelde bezahlen, was also z. b. von der ital. redensart abweicht: Col denaro si fa tutto. — Bei städtenamen auf die frage wo? s. Diez III. 142. 154. steht im mittelalterlichen latein apud; vgl. Non. p. 522. Daher capit. p. 173. Lasp.: Capitula data apud Theodonis villam (d. h. zu, nicht: bei Diedenhofen, frz. Thionville) und p. 170.: In conventu habito apud Aquisgranum mit sonderbarer bildung st. Aquisgrani i. e. Aquis Grani (st. Grannii, sive Apollinis, wie ingeni u. s. w.). Ital. mit in und *a* z. b. essere in Roma und *a* Roma; span. blofs mit in: estar en Madrid. Daher denn auch wohl bei Lasp. p. 160. 166. 167. die abl. in I. II.: Ambariaco,

Antonaco, Trejecto, Trajecto, Colonia convenit ut —, datum Colonia (gegeben zu Cöln, nicht: datirt von Cöln). Wahrscheinlich so gedacht, wie bei Tacit. ann. 11, 21. in oppido Adrumeto. Vergleiche Zumpt § 71. s. 318. ausg. 4. — Unstreitig auch durch germanischen einfluſs (s. Diez III. 185.) z. b. im capit. a. 819. p. 173. Lasp. cap. 4.: ut—ab illo qui eam (sc. uxorem) ei injuste tulerat, cum lege reddita fiat suprascripta, daſs die frau mit der oben angegebenen gesetzlich festgestellten summe (lex) zurückgegeben werde. Aehnlich wohl auch p. 166. monac.: et sic postea inter eis convincit (eos convenit?), ut sta omnia sicut anteriore (-ra?) constructa starent, wie guelf. p. 165.: et sta omnia ante dicta nostra sicut priora stare (vgl. frz. être) jubemus. Wahrscheinlich nicht minder der gebrauch von debere im conj. mit inf., wie im deutschen: «möchte, sollte u. s. w. thun.» Vgl. Diez III. 204. Condicatur ut ipsum ante judicem debeat praesentare p. 164. wie 106. statt praesentet. Si nec tunc venerint, ista omnia novem testimonia jurare debeant, mögen die zeugen schwören (st. jurent) p. 138. monac. Im guelf. p. 138.: Invitare, aut (ut) quid lex est — secundum legem debiat revertisse statt fuld. is —referat. Im paris. p. 5.: Placuit ut — resecare deberent. So auch viell. p. 102. vgl. 104.: Pignus domini(-no) servi dare debeat (st. det), wo nicht, wie in anderen codd.: dari debet. Ferner p. 166.: pertractavit ut (?) quid addere debirit, quid amplius dibiat construhere (sc. addat et construat?). Das h in construho, wahrsch. zur vermeidung des hiatus, wie z. b. im deutschen: kühe, aber interessant wegen perf. struxi, vgl. mit traho, traxi. Eben so erklärt sich lat. fluctus aus confluges (g st. v), loca in quae rivi diversi confluant Non. p. 62.; vgl. Et. f. I. 23. — In alio pacto dicit (sc. autor legis oder: lex), wie altnord. segir (dicit sc. poëta Grimm IV. 265. und bei Merkel p. LXXVIII). S. auch Diez III. 190. Höfer III. 144ff. — Statt lat. sponte steht p. 42.: Si ingenua femina quemcunque de illis sua voluntate secuta fuerit, frz. de pure volonté. Eben so p. 130.: Voluntate tua (per v. t.) solve homini cet. Ferner spontanea voluntate (ital. di spontanea volontà) p. 50. Anders p. 133. voluntate sua mit vorbedacht, mit willen, d. i. malo ingenio p. 90. (böswillig, vgl. Fuchs s. 201 ff.), — im gegensatz zu: aus versehen, unabsichtlich. — Ohne einwilligung, erlaubniſs des besitzers (invito domino) i. q. sine permissu possessoris p. 79., domini p. 9.

Vgl. inconsulta meo Plaut. mit p. 151. Extra ejus voluntatem p. 103. rip., cum parentorum (parentum!) consensu et voluntate p. 173. Aber p. 68.: de libertis extra consilium domni sui dimissis (i. e. manumissis). Eben so p. 60. 62 und 63 (cod. bamb. consensum), 148. Eigentlich wohl consilium als entschliefsung zu gunsten jemandes, vgl. DC. v. no. 3.: favor, consensus, laudimium, und prov. lauzar billigen, rathen Diez I. 57. S. DC. laudare z. b. consilium dare, seu potius persuadere; ferner: concedere erlauben; approbare, consentire. Daher dann laudemia d. h. das erkaufen (emere) der laus (consensus) des lehnsherren, also eine dem lat. vindemia nicht unähnliche bildung, vgl. nord. leyfa permittere und laudare, sowie loben, erlauben Graff II. 64. 66. Jenes laus scheint eben so übersetzung aus dem germanischen, wie hominium, hominagium i. e. obsequium quod homo (frz. homme st. Vassal) seu cliens domino suo praestare tenetur, aus ahd. man im sinne von dienstmann, die mannen, s. Graff II. 733., sp. homenage, franz. hommage, engl. homage u. s. w. — Si quis ascum (einen nachen Grimm III. 473.) in suspenso pro studio positum furaverit, d. h. mit fleifs, absichtlich, in der schwebe aufgehängt. Vgl. studio, pro consulto, de industria. Cellarii curae poster. p. 383. antib. p. 201., ital. a bello studio, mit gutem bedacht. In suspenso steht hier eigentlich, während frz. bildlich: en suspens adv. d. h. zweifelhaft, ungewifs. — In praesentia regis l. rip. p. 155. (judicis p. 159., testium rip. p. 119. § 2), frz. en présence du roi dict. de l'acad. Vgl. Diez III. 153. Lat. in praesentia zur hand; oder: jetzt. — Si puella in verbo regis fuerit p. 40., vgl. 158. § 7., wie p. 140. paris.: tunc rex, ad quem mannitus est, extra sermonem suum (dominicam st. -cum? monac.) ponet eum; vergl. DC. vv. verbum, sermo, i. e. tuitio, conductus. — Eine häufige verbindung ist certe si p. 24. 60. 77. 160. (cod. paris.)., rip. p. 61. vielleicht in dem sinne des häufigen si vero, si quis vero, si autem (z. b. dies häufig p. 117.). Vielleicht also läfst sich altfrz. acertes für lat. autem Diez II. 410. zur erklärung anführen. Paris. p. 132. sunnis aut certe (andere codd. certa) racio dominica.

Comparasse (für emisse) aut concambiasse l. em. p. 95., sp. comprar (frz. acheter), ital. comperare, comprare kaufen, und, jedoch ohne comp., cambiare (vgl. Cellarii antib. p. 15.) vertauschen. Auch l. rip. p. 117.: si quis villam aut vineam — ab alio comparaverit et testamentum (ein zeugnifs darüber

s. p. 115.) accipere non potuerit cet. s. Fuchs rom. spr. s. 146. 186. Comparare (sich anschaffen, kaufen Non. p. 256.) war zwar schon eine dem alten latein nicht fremde bedeutung, allein, so scheint es, mehr in niederer rede, wie z. b. bei den komikern s. Freund. Non. p. 256. 496: Terentius in Eunucho: Anne comparandus hic quidem ad illum est? wie frz. osez-vous bien vous comparer à un si grand homme? — Acquirere bedeutete im späteren latein, wie frz. acquérir: erwerben z. b. reichthum, geld; so auch Dieff. mhd. wb. s. 8. Ferner l. sal. p. 168: Medietatem — trustis adquirat. Et quod fisco nostro debetur, adquiratur p. 162. paris. Illa porcione (acc.) fiscus adquirat p. 124. paris., wonach porcio guelf. abzuändern, was dem schreiber, der: illa porcio in fisco colligatur u. s. w. der anderen codd. im sinne haben mochte, entwischte. Ulterius eam (proprietatem) non adquirat, wieder in besitz bekommen, ferner darin behalten. Capit. p. 171. cap. 11. — Adpreciare erst spätlateinisch, frz. apprécier, p. 130. und adpreciando precium p. 132. mit etymologisch verwandtem zusatz wie Diez III. 106. — «Implere legem. Ovid. 3. amor. 1. v. 30. Rara haec phrasis Latinis. Cave ergo, ne frequentiori usu ecclesiae potius, quam Latii sermonem imitatus videaris» Cellarius antib. unter: Immerito damnata. Auch implere promissum, officium. Plin. epist., vgl. ital. empiere, adempiere il suo dovere, le promesse, aber osservare la legge (observare legem beobachten p. 167. cap. 15.) das gesetz erfüllen. Frz. emplir nur eigentlich, aber remplir son devoir, ses obligations; remplir oder accomplir (lat. complere) sa promesse, accomplir la loi u. s. w. Et nullatenus legem voluerit implere und: quod ei a Rathinburgiis fuerat indicatum (scr. iud. d. h. durch urtheil auferlegt, zuerkannt) adimplere (guelf. em. implere) noluerit p. 139. fuld. Omnia secundum legem implere p. 124. Nisi ante quod (statt antequam, wie frz. avant que mit conjunctiv Diez III. 319.) ei impleat, quod (unde em.) fidem fecit p. 130. monac. Letzteres wohl im sinne von frz. donner sa foi (sa promesse), da faire foi d'une chose (témoignage, assurance), faire foi (d. i. lehnstreue) et hommage, ja lat. fidem facere alicui (probare, persuadere) ganz etwas anderes bezeichnen. Cum legitimo numero similiter studeat implere (das vom gesetze verlangte) l. rip. p. 159. De eo qui bannum non adimplet p. 157. rip. — Mittere im sinne des frz. mettre Fuchs rom. spr. s. 188. Incendium mittere p. 53. Ital. metter,

appicare fuoco a una casa (feuer anlegen, tectis ignes inferre Cic.), frz. mettre le feu à- (anstecken). Im voc. opt. p. 18. die merkwürdige warnung: Non focus est ignis (wie in den rom. sprachen Fuchs s. 187.), immo proprie locus ignis. In ignem manum miserit p. 103. rip. Mitto manum super fortunam suam (je mets la main sur sa f. im frz., ich lege die hand an sein vermögen) p. 130. Si quis rem suam cognoverit, mittat manum super eam rip. p. 119., aber auch ib. quod in propriam rem manum mittat, wie Alexandrum ajunt — manum ad arma misisse Senec. Ira 2, 2. — Plaga semper currit, franz. la playe court Schilter p. 64.; vgl. Isidor. origg. lib. XVI. cap. 19. percurrit (vom quecksilber) und Diez III. 104. — Vom vieh, das schadens halber eingesperrt worden, sagt man: pecora expellere aut excutere mit der glosse excuto, schoto, das zufolge Leo I. 136. aus gael. sgud (lop, prune, cut off at one stroke) in dem sinne von «heraushauen» (hinausprügeln), welchen übrigens, wohlgemerkt, sgud nicht hat, entsprungen und zu excutere latinisirt sein soll. DC. erklärt das wort an unserer stelle: eripere de manibus alterius (jemandem entreifsen, wegnehmen), wonach es also von expellere (austreiben) noch verschieden wäre. Will man diefs indefs nicht gelten lassen, so steht dessen gebrauch für: fortjagen (z. b. feras cubilibus Plin. paneg. 81, 1. s. noch Freund) durch nicht wenige beispiele lateinischer schriftsteller fest, sowie durch walach. scotu ausstofsen, aus dem orte, austreiben (schulden), befreien, gewinnen, herausnehmen u. s. w. Clemens wb. s. 123. Im altfranz. escos, ital. scossi (excussi) Diez II. 200. 205., aber frz. secouer aus succutere, wie secourir aus succurrere. Mit der glosse aber, die jedoch vielleicht romanisch sein soll, vergleicht Grimm bei Merkel s. IX. goth. skiutan, ahd. sciozan, das bei Graff VI. 560. auch zuweilen mit: excutere wiedergegeben wird. Es heifst aber auch bei Lasp. p. 80. öfters: Si quis alterum (alteri) manum, pedem vel oculum ejecerit aut excusserit, also ganz so, wie Plautus: alicui dentes, cerebrum, oculum excutere, oder Iuv. XVI. 10. sagt. Mendacia haec leviora, in quibus os praecidi, non oculi erui solent, d. h. lügen, wodurch man zwar zum verstummen gebracht, aber nicht sehenden auges gleichsam blind gemacht wird. Seneca Q. N. IV. 4. Vgl. die glos. Pith. oculum erutum habentem p. 84. zu cenitum. Bei Arist. Nub. v. 24.: *Εἶθ' ἐξεκόπην πρότερον τὸν ὀφθαλμὸν λίθῳ.* Dieff. mhd. wb. s. 113: «Excludo

(wohl excudo), excutere aus slahen» neben «expellere aus treiben.» Vgl. Non. p. 298.: Excutere, excludere, deicere, und daselbst Lucil.: Ipso cum domino calce omnis excutiamus. Im guelf. p. 158. Mulieri praegnanti pecus (i. e. foetum, gleichsam noch als unvernünftiges thier) excutere.

«Arrestare i. impedire vorpieten (verbieten. Melber)» Dieff. mhd. wb. s. 39. Vgl. l. sal. p. 44. guelf. (Höfer III. 143.): et aliquid ex ordinacionem regis arrestare (frz. arrêter, anhalten s. auch Diez II. 208.) praesumserit (s. Cellarii antib. p. 191.). Dagegen: et aliquis extra ordinatione regis restare aut adsallire eum praesumpserit paris., also restare activ genommen, wie fuld. lehrt, wo: restare (frz. rester) eum facit. Endlich: et aliqui (st. -quid oder -quis?) extra ordinatione dominica ei testare praesumit, was, da hier ebenfalls von einer niederlassung die rede ist, wohl auch wie p. 112. im artic. de migrantibus nach dem guelf. zu nehmen: cum testibus ei testare debet (durch zeugen jemandem die niederlassung bestreiten, ihn zum abzuge auffordern) und p. 77. zur em. testaverit die glos. Est. i. e. vetaverit, was an die litis contestatio und an frz. z. b. «On lui conteste cette succession, cette terre,» d. h. bestreiten, streitig machen, erinnert. Was bedeutet nun obiges restare und restare eum facit? Jedenfalls eine behinderung durch widerstand (vgl. resistere, ital. contrastare), aber die präposition extra (ex wahrscheinlich falsch, so gut wie aliquid) ist nicht so ganz deutlich. Nach der em. könnte man an extra im sinne von contra denken, mithin eigentlich aufserhalb der vom könige ausgehenden anordnung, erlaubnifs (mittelst ordonnance) zur niederlassung irgendwo, d. h. auch wider selbige, ihr entgegen. Die de rege praecepta (auch praeceptum) oder regis chartae bezeichnen aber vermuthlich nichts anderes als die ordinacio, also nicht: einen besonderen königlichen auftrag, wie p. 14. si in dominica (i. e. regia) ambascia fuerit, und in folge dessen den erlaubnifsschein zur ansiedelung, dem niemand entgegen zu treten hat, sondern eine solche erlaubnifs schlechthin.

Es kann demnach wohl kaum die meinung sein, es werde der zur niederlassung geneigte von jemand durch widerstand an ausübung eines vom könige erhaltenen auftrages gehindert, gleichsam aus diesem herausgebracht, noch auch, in etwaigem gegensatze mit ostare u. s. w. im folgenden, über den auftrag hinaus, d. h nach dessen erledigung an der rückkehr gehindert

(also gleichsam retineri, cogi ut remaneat): vielmehr nur gehindert an der von ihm gewünschten und durch den könig gestatteten niederlassung. Leider ist das et abundivit, et se habundivit, et sibi habundavit (et si aliunde ierit fuld. wahrscheinlich falsche besserung) in mallo publico zu dunkel. — Dazu halte man nun p. 76. 77.: Si quis aratrum cum aratore de campo alieno ostaverit aut jactaverit paris., si quis vero de campo alieno aratrum anteortaverit aut j. fuld., si quis aratrum in campum alienum intrare prohibuerit, vel arantem foras jactaverit, vel testaverit em. (doch wohl nicht aus: antestare mit übersehen eines aut, unter verwechselung von n und u, und in ungewöhnlichem sinne: sich vor j. hinstellen); — und dazu Laspeyres in der note: Pith. cod. unus legit de campo alieno anteostaverit (doch nicht etwa: aut ostaverit? Ante wahrscheinlich s. v. a.: von vorn), aut testaverit; cod. est. habet restaverit, quam lectionem, etsi fortassis meliorem, tamen contra ceterorum omnium codd. auctoritatem recipere dubitavimus. Sodann p. 86. und 87. paris.: si quis hominem (im sinne des frz. homme für mann, lat. vir, aber in anderen codd. baro, im gegensatze von femina, frz. femme) ingenuum de via sua ostaverit, aber, etymologisch deutlicher, em. baroni viam suam obstaverit, während im guelf. monac. fuld. ortaverit mit zu grofser einmüthigkeit steht, als dafs man sich leicht zu annahme eines blofsen buchstabenfehlers (r st. s) verstände. Siehe ital. urtare, frz. heurter, stofsen. Diez I. 223. 280. Ostare ist unstreitig wie lat. asportare (abs) comp. mit einem verstümmelten obs, wie bei Festus obstinet (vergl. oben sustinere und ostendere, eig. entgegenstrecken, nicht: ôs tendere etwa nach analogie von animum advertere, animadvertere) und erklärlich z. b. aus obstare obviam im wege dastehen Plaut. Stich. 2, 2, 14. als: jemandem in den weg (hindernd) entgegentreten. Quaecumque et cuicumque — obstiterit Lucil. ap. Non. p. 500. Aehnlich ital. z. b. ostruire (obstruere), ostinato (obstinatus), ostaggio, frz. ôtage (aus lat. obsides) und vor allem: ostare v. n. sich widersetzen; im wege stehen; widerstehen; desgleichen frz. ôter, z. b. la parole, verhindern zu reden (ins wort fallen, das wort nehmen)- Zunächst wohl vom räuberischen indenwegtreten und überfall, dann aber in folge hievon: rauben, nehmen u. s. w. mit acc. der sache. S'ôter d'un lieu, d'une place sich von einem orte hinwegbegeben, gleichsam als reciprok gedacht vom

causativen: aliquem de via sua obstare. Vgl. noch andere compp. mit stare Diez. III. 103. Clandestinus vielleicht heimlich zur seite (de) gestellt (vgl. desistere) oder gelegt (situs).

Bei der durch Childebert (capit. p. 167. Lasp.) aufgehobenen heidnischen chrenecruda l. sal. p. 142. 143. wird nach dem texte der emendata folgende procedur vorgenommen: postea intrare debet in casam suam, et de quatuor angulis de terra illa (wohl artikelartig!) in pugno (franz. poing) suo colligere (franz. cueillir), et stare in durpilo, hoc est liminare (al. codd. limitari) et intus captare*) et cum (also mittel!) sinistra manu de illa terra ultra suas scapulas jactare super quem proximiorem parentem habet, d. h. seinen nächsten verwandten Fuchs rom. spr. s. 186. Im guelf. sehr verworren: Et sic postia in dorso super illo limitare stare debit, et intus respiciens, et sic de senextra mano super illo qui (leg. quem oder st. frz. que?) proximiorem parentum habit. Der schreiber verstand wahrscheinlich nicht mehr das vielleicht unlesbar gewordene duropello fuld. und liefs sich durch das folgende super illo und latein. dorsum (vgl. ultra scapulas) zu verunstaltung des satzes verleiten. Bemerkenswerther weise hat nun der cod. sangall. 913. bei Graff sprachsch. I. s. LXV.: ostium turi — poste (postis) turisuli — sublimitare drisgufli — suplimita (wahrscheinlich deutet das p auf einen gegensatz vom vorigen, also abbreviirtes: superlimitare, d. h. limen superius) ubarturi. Drisgufli**) (engl.

---

*) es bedeutet eigentlich gleichsam captare oculis, wie sonst z. b. naribus, sonum aure admota, also s. v. a. unverwandt hinschauen, so zu sagen: durch den blick zu erhaschen suchen. Eine auch in die romanischen sprachen eingedrungene bedeutung, worüber s. Diez I. 21. 28. Accius Philocteta p. 512. Non. vom Ulysses: Contra est eundum cautim et captando mihi, d. h. vorsichtig lauschend und spähend. So bei Plautus mil. gl. 4, 1, 43. Non. p. 230.: Viden' tu illam oculis venaturam facere atque aucupium auribus? Vgl. it. intendere, franz. entendre für: hören, weil latein. intendere (auch attendere) aures ad verba, i. oculos, animum. Die buchstaben a und u sind öfters im schreiben verwechselt und so ist auch cuptare fuld. mit u falsche, obschon von Leo malb. gl. II. 151. in schutz genommene lesart, die sich selbst nicht einmal etwa durch aucupes entschuldigte. Vgl. z. b. cerusus st. cerasus, cerustinus hornfisch Dieff. mhd. wb. s 66.

**) vielleicht ohne allen etymologischen bezug zu irisch bei OBrien scabal a helmet, also a hood; also a scapular (in diesem sinne aus

threshold) ist ganz gewifs: schwelle, thürschwelle, latein. limen, wie es denn auch bei Graff V. 266. ganz richtig, allein zum öfteren auch, ich weifs nicht ob durch blofse wortvermengung zwischen limen und limes — ist doch die schwelle zugleich auch eine grenze — durch letzteres, sogar einmal mit dem zusatze: finis wiedergegeben wird; und es ist daher die frage nicht so leicht zur entscheidung zu bringen, ob die erklärung der l. sal. monac.: in duropalo, quod dicitur limitare, paris. in duro pelle (gewifs zusammenzurücken), hoc est in limitare der lesart «in liminare» der em. zu weichen brauche. Mindestens werfen ital. limitare und «prov. lindar schwelle (von limitaris)» Diez I. 189. z. b. neben dem span. verbum lindar (limitare, frz. limiter) ib. für ersteres unverächtliches gewicht in die wagschale, trotz port. limiar, liminar (sogar lumear) m. pas de la porte, seuil (sp. umbral), wie denn auch bei Graff VI. 449. superliminare (so mit n) als übersetzung von ubarturi vorkommt, und in dem von Dieffenbach herausgegebenen mhd. wb. s. 265. für: der obirste tram (trabs). — Wangerógisch drempel (schwelle) bei Höfer zeitschr. I. 99. 105. ist wohl durch blofse umdeutung dem trampeln nahe gebracht. Sonst räth alles, in duropalo, durpilo u s. w. mit Grimm III. 430—432., goth. daur (thür) u. s. w. zu suchen. Die keltischen sprachen haben in ihrem, dem deutschen schwesterlich anverwandten worte für thür öfters hinten *s*, z. b. gael. dorus, doras, welsch drws, was allen vergleich mit duropalo sogleich abschnitte; inzwischen stehen einzelne formen auch ohne dasselbe (Dieff. goth. wb. II. 618.), was also einer keltischen deutung (s. Leo malb. gl. II. 150.) die thür offen liefse. So bei Richards: «dôr a door. So in Arm. gr. θύρα.» Ferner: «Cynnôr. The ancients write it cyntor from cyn (first) and dôr. It is the sidepost of a door, either the post that the door shuts to or that on which the door is hanged. Others use it for the sill or threshold of a door, others for a porch, entry

---

lat. scapula). Scabhal i. e. scalàn tighe a booth, a hut, a shop or scaffold. Also a skreen sheltering the door of a house from wind. Vgl. Leo zu l. sal. p. 49. staplum, est. scaplum. Bei DC. scafaldus tabulatum altius eductum, theatrum, gallis eschafaud, woher: schaffott; auch scaffale, scadafaltum, scadafale, mit hineinspielen in ital. cata-falco (st. palco; vgl. DC. fala) schaugerüst, wie cataletto schaubett Diez I. 28. II. 360.

or first door.» Ich möchte nun in duropalo oder durpilo nicht sowohl: auf der unteren schwelle der thür, sondern als «innerhalb eines überdachten eingangs vor der thür» fassen, und begriffe nur so die möglichkeit einer hybriden zusammensetzung, sei es nun mit lat. palus (pfahl; holl. paal pfahl, säule, pfeiler) oder pila (pfeiler, holl. pilaar, frz. pilier, mlat. pilarium, pilare u. s. w.), indem — und doch böte sich uns kaum ein anderer ausweg (z. b. nicht ahd. balco balken) — keins von beiden schicklich von einem liegenden balken gesagt würde, und die präp. in hier doch gewiſs nicht die erklärung von: an oder bei zulieſse. Welsch bei Richards: Pill a log set fast in the ground, a stem or stock of a tree, shrub or plant, a stake mag selbst erst dem latein abgeborgtes pila sein, so daſs es mithin für Leo nichts bewiese. —

Die chrenecruda selbst hat Leo II. 149., vgl. Urienschr. I. 69. und zwar diesmal mit groſsem scheine als «collecta terra» keltisch gedeutet. Den von ihm 150. erwähnten wälschen wörtern lassen sich aber auch germanische ausdrücke zur seite stellen, wie ags. grëot, engl. grit terra, pulvis Grimm III. 379., bei v. Richth. s. 783. altfries. gret (gries, grand) und ahd. grioz (glarea) neben crûzi grütze u. s. w. Graff IV. 345., holl. grut (das kleinste von etwas, der ausschuſs), grutte (grütze, gries), gruis (klein stücklein, splitter; gries, graus) u. s. f., engl. gruel; frz. gruau (grütze; altfrz. sand Diez I. 316.) u. s. w., denen, wo nicht allen, doch meistens *u* als wurzelvocal zum grunde liegt, und die daher füglich auch mit ir. grothal sand, gravel OBr. und «crothaid a gravel — Shaw» bei Armstrong stimmen könnten, ohne aus dem keltischen erborgt zu sein. Ein zusammenhang mit gael. bei Armstrong: «Cread, creadha s. (arm. creiz) clay; the human body (gewiſs nur in folge der christlichen, zu dem anerkannt heidnischen brauche schlecht stimmenden vorstellung, wonach der menschliche körper staub ist, aber nicht kies!); the grave. Mar chuirp (aus lat. corpus) creadha, like bodies of clay; uidhe gach aon chreadha the goal of every human body, i. e. the grave. — Stew. Job. Written also criadh» ist nach form und sinn nicht wahrscheinlich. Dennoch geht Leo II. 11. 157. so weit, nicht nur die glossen chreoburgio (bergung von leichen) l. sal. p. 49., chreomosdo und creodiba als leichen-raub und -vernichtung (vielmehr leichenbrand, das Leo auch II. 22. aus «Gallois daiv combustion,» zufolge

Pictet p. 60. = sanskr. dava feu hätte gewinnen können; nach Schmitthenner, ursprachl. s. 40. verwandt mit latein. tepere, sanskr. tap, vergl. l. sal. p. 50. 52. Laspeyres andeba, deba u. s. w.) — ihrer klaren etymologie aus dem germanischen entgegen — aus creadh deuten, sondern dies sogar in den germanismus als ags. hreav (cadaver) u. s. w. (wohlgemerkt *v* als diesem worte durchaus zuständiger schlufs, der auch in *o* übergeht) s. Dieff. goth. wb. II. 587. einwandern(!) zu lassen, dabei vergessend, wie hier die lingualis geschwunden, in chrenecruda aber, also wie es gerade der erklärer braucht, wohlerhalten sein soll. So wenig aber als beim leichenraube, ahd. hrêraub Graff IV. 1131. Clement l. sal. s. 62. 70., braucht sich bei chreomosdo, chreodiba das germanische wort aus seinem guten rechte verdrängen zu lassen, und auch norebero Lasp. p. 46. (Leo II. 12.) wage ich auf goth. naus (altn. nár), pl. naveis, = gr. νεκύς, zend naçus Brockh. p. 372. mit unterdrückung der gutt. vor der lab. (wie mavi virgo aus magus puer, ir. mac) und einen, unserem: räuberei (viell., falls man die analogieen vom latein. obēdio, franz. écouter aus lat. auscultare nicht gelten läfst, das erste *e* aus *o* verschrieben; vgl. p. 57. 146. raubare*) i. e. exspoliare) nahekommenden ausdruck zu beziehen, wie mir denn auch nachao Clem. s. 31. Leo II. 14., etwa mit abfall hinten von *s*: todtenhaus zu sein däucht. Jedenfalls bedarf es nicht des irischen uagh, uaigh, uaimh a grave, da in naufo, in noffo (schwerlich richtig: in aufa, in offo) bei ihrer ableitung von goth. naus (ungefähr im sinne von νεκρών) füglich aus dessen labialem diphthongen ihr f (st. w) könnten entwickelt haben, und auch silave, als wahrscheinlich mit franz. solive (s. ob.) gleich, dasselbe nicht, wie Leo will, in sich fafst. Es wäre selbst möglich, nachao habe entweder noch die ihm von alters zuständige gutt. (νεκύς) bewahrt, oder f mit ch — wie öfters in der

*) daher frz. robe (eig. spolium, dann vestis), derober u. s. w.; s. ob. und comm. litt. II. 39. Gael. robair ist ersichtlich dem engl.: a robber abgeborgt, aber reubainn rapine, robbery braucht nicht auf reub divellere zurückzugehen, gehört wahrscheinlich viel eher zu lat. rapina, so dafs es nur dem einheimischen worte anbequemt worden. — Leo's erklärung der charovena aus dem keltischen II. 37. wird von Grimm bei Merkel s. XLVI. mit recht unter berufung auf ahd. girouvi st. giroubi (manubias) Graff II. 359., deutung aus dem deutschen, und zwar als alter gerundialflexion vorgezogen.

l. sal. — vertauscht. Ob übrigens: Si quis hominem super alterum in nachao aut in petra miserit mit Leo vom legen der leichen übereinander zu verstehen sei, wird mir wenigstens durch p. 112. zweifelhaft, wo: Si quis homo super alterum in villa migrare voluerit und p. 453. fuld. wo: Si quis super ingenuum in domo sua (i. e. ejus) resedit, scheint so viel zu bedeuten, als: in locum alterius. — Auch tomba, tumba (grab), frz. tombe f. (grabstein), tombeau m. (bei Adelung tombellum grab des herrn), engl. tomb, ital. tomba, sp. tumba sind, das b lehrt's, weit entfernt, vom irischen tuaim a mount, a hillock, or rising ground. Hence tuama and tuma a tomb or grave, gael. tom m. hügel, aber tuam f. grab; welsch bei Owen tom f. a mound, a heap, a tumulus; a heap of dirt; dung. Tomen f. A mound, a tumulus, a hillock; a dung hill, BBr. tumb (hügel) entlehnt zu sein, vielmehr möglicherweise weise erst durch kirchlichen einflufs s. Diez I. 21. aus gr. *τύμβος* herübergenommen, und das gleiche gilt meines erachtens von tuama, tûma, die recht wohl können des b verlustig gegangen sein. Besteht dagegen anders zwischen tuaim, tom (gael. auch tolm, vergl. welsch tyle m. a gentle swell, a small rising hill, a down) u. s. w. und dem lat. anscheinend deminutiven tumulus auf der einen seite und tuama nebst mlat. tumbus, tumba, tomba (sepulcrum) u. s. w. anderseits ein etymologischer zusammenhang, was durch die gar nicht unwahrscheinliche herleitung von *τύμβος* aus *τύφω* (vergl. bustum) sehr fraglich wird, so ist das unstreitig ein urverwandtschaftlicher und etwa durch lat. tumere vermittelt.*). Tomolam als rand-lesart zu dem vornehm lateinischen tumulum der em. ist auch sicherlich nichts als das demin. tumbula (parvula tumba), welches man durch wegwerfen von b dem latein. näher bringen wollte. — Im fuld. p. 49.: Si quis cheristaduna super hominem mortuum capulaverit (malb. mandoado) aut silave, quod est porticulus (in marg. stafflus; vgl. ob. scaffale?) super hominem mortuum dejecerit cet., wogegen in der em.: Si quis aristatonem, hoc est staplum (est. scaplum) super mortuum

*) Ganz verschieden und wahrscheinlich germanischen ursprungs frz. tomber, altfrz. tumber noch in der bedeutung tanzen (bei Adelung tombare, saltare, in Dial. creatur.), taumeln, ital. tomare mit dem kopfe vorn herabfallen (vergl. altfrz. tumer fallen, auch ohne b) neben tombolare. Ahd. tûmôn rotari, ags. tumbjan (saltare); ahd. tûmilôn (tummlen) Graff V. 424., Diez I. 315., III. 105.

missum, capulaverit, aut mandualem (manduale), quod est structura (est. astructura, etwa aus adstruere?) sive selave (codd. guelf. salive, sillabe), qui est ponticulus, sicut mos antiquorum(!) faciendi fuit qui hoc destruxit, de unaquaque de istis DC. denariis — culpabilis judicetur. Gewifs ist es wenigstens sehr verführerisch, in der glosse mandoado eine übersetzung von hominem mortuum (goth. man und dauþs) zu erblicken, indem die stellung des adj. hinter dem subst. weder dem goth. (Gabelentz—Löbe gramm. s. 292.) noch anderen germanischen sprachen (Grimm IV. 486.) widerstreitet. Es lehnt sich aber dagegen mandualem der em. auf; jedoch kann man von dieser nicht genau wissen, in wie fern sich nicht etwaiges späteres mifsverständnifs einer verschollenen sitte einmische. Jedenfalls ansprechender erweist sich aber für unseren fall Leo's keltische deutung aus welsch bei Owen: Maen-do a stone covering; a sepulcre, maendoad a covering with stone, wenngleich sein maendoawl weder bei Owen (mindestens in ausg. 1.) noch Richards vorhanden und daher wahrscheinlich blofs von ihm selbst dem mandualis zu liebe, das sich übrigens ja mit dem lat. suffix -alis (vgl. lapidaris) bekleidet haben könnte, nach dem vorhandenen maenawl of stone, belonging to a stone gebildet ist. Maen bedeutet stein, und to, toad bei Richards the covering of a house, whether slat, thatch, shingles or lead werden in permutirter form zu do, doad z. b. tan do under cover. To ar do stratum super stratum. Es hat nämlich gerade nichts unglaubliches, wenn die Franken auch selbst vor den im lande vorgefundenen fremden grabmonumenten mit noch alter keltischer benennung achtung genug trugen, um deren verletzung durch strafen zu schützen. Minder wahrscheinlich wäre, dafs sie vor annahme des christenthums sich sogar für ihre eigenen todten zu errichtung ungermanischer arten von denkmalen sollten verstanden haben. Wäre aber die glosse mandoado auf cheristaduna zu beziehen, was sollen wir dann zu capulaverit sagen, dessen bedeutung schneiden, unmöglich auf ein steinernes, eben so wenig auf ein aus erde aufgeworfenes, höchstens auf ein hölzernes denkmal zielte? «Mandualis, germanis maldel (ist ein comp. mit mal, ein denkmal, gemeint?) cancellus, qui super tumulum stat;» so Adelung, wonach es nichts wäre als ein gitter zur einfassung des grabes; dazu pafste jedoch wenigstens die erklärung structura nicht sonderlich. Wendelin hat nicht nur an

die korn-mandeln, sondern auch an den mantel («einfassung der feueresse über dem heerd, welche den rauch auffafst» s. Heyse; auch bei den Gaunern mantel dach; schwarzer mantel schornstein Zig. II. 9.) erinnert; sicherlich ohne glück, da z b. mantel gewifs nur durch übertragung hergenommen ist vom mantél als kleidungsstück. — Zur erklärung von aristatonem, paris. arestationem, fuld. cheristaduna weifs Leo nichts besseres beizubringen als aus Armstrong gael. riastadh, aidhm. (ir. id.) a welt. Mir ist eingefallen, ob nicht an alts. tûn zaun Graff V. 678. gedacht werden dürfe, hauptsächlich weil auch capulaverit l. sal. p. 88. eben so vom zaune gebraucht wird. Freilich ausdrücke wie ahd. grabastat (sepultura), grabstätte oder schwedisch stod Statue. Colonne. Obélisque. Pyramide führen uns ganz woandershin, nämlich auf ein derivatum von: stehen, etwa in schwacher form, d. h. mit *n*. Selbst eine lateinische herleitung wäre nicht unbedingt ausgeschlossen. Man denke nur, vom späteren arestare (detinere) nicht zu reden, an die uns schon aus armissarius bekannte präp. ar (ad), die zur erleichterung der aussprache zwischen sich und st könnte einen vokal eingeschoben haben. Liefse sich im lat. arista die präp. ar vermuthen im sinne des aufwärts in ascendere, so wäre dadurch die benennung einer «aufwärts stehenden» spitze an der ähre gerechtfertigt, und zugleich die übertragung nicht nur auf die haare, sondern auch auf die gräten der fische, frz. arête; ja vielleicht selbst mlat. arista für angulus aedificii exterior, welches Dieff. mhd. wb. s. 38. in erinnerung bringt, möchte sich daher erklären. Aristatus wäre vielleicht im sinne von aculeatus genommen, falls man etwa (wie an unseren planken u. s. w.) stachelige spitzen zur abwehr der thiere dabei anbrachte. Bei deutschem ursprunge des worts — in diesem falle wohl richtiger: cheristaduna — lägen, wo nicht das lautlich zu sehr abweichende chreo (cadaver), dann ahd. hêr (ags. hear altus, nach Graff IV. 988. compar. von hea, heah altus) oder dessen superl. heristo (princeps) nebst hêrî (dignitas, majestas) nicht ganz aufser dem wege. Vgl. z. b. im vocab. opt. p. 21. edelgrab als übersetzung von sandapila, piramis, mausoleum. Auch glos. Pith. staplum (Graff VI. 657.) super tumulum missum und glos. est. i. e. banculas als erklärung von aristatonem gewähren keine zu sichere hülfe. Zwar nimmt letzteres Leo für todtenbeschirmung; allein, abgesehen davon, dafs der ausdruck nicht concret genug wäre,

heifst zwar ir. cùl custody, also a guard, protection, defence, und bana, bann death, aber bàn bezeichnet keinesweges «todte», sondern nur: White, wast, uncultivated. Ueberdem trägt banculas allen anschein des acc. plur. an sich aus einem deminutiv: kleine bänke. Vgl. z. b. bei Adelung: Banchia repagulum, quod ex longis et arctis lignis facta[?]. Gall. barriere. Ch. ms. an. 1226. Unam banchiam in quolibet latere pontis tenebuntur facere. Ist doch, mindestens nach einer lesart der em., auch von einem ponticulus (fuld. porticulus kleiner porticus s. ob.; im voc. opt. p. 16: furschopf als übersetzung von porticus) die rede, was sich etwa durch ponticellus (franz. ponceau, älter poncel) bei DC., translatum, gall. échafaut, rechtfertigte. — Von turnichal hat Leo II. 12. eine sich nicht wenig empfehlende deutung geliefert aus gael. (nach Armstrong): Torran a little hill; an eminence, a rising ground; a mound; a grave. Dim. of torr a tower; a castle; an eminence; a mound, a hill; a rock; a tomb or grave mit caillim to lose, to destroy (auch to geld) und caillte gelded, also ruined, destroyed. Es ist jedoch so viel gewifs: in der bedeutuug «a tower, a castle» mindestens kann torr von ahd. turri, später turn (thurm), ags. torr (engl. tower! frz. tour f., it. sp. torre), altnord. und alts. turn (wanger. mit verlust des r: der tûn Ehrentr. fris. arch. I. 401. thurm und kirche) Graff V. 447. unmöglich getrennt werden, diese sämmtlich aber sind aus latein. turris (rr durch assimilation aus ρσ in τύρσις) durch herübernahme gekommen. Von einem, wie niedrig auch gedachten thurme ist hier aber beim grabe schwerlich die rede; allein dieses erhielt passend von einem, wie es scheint, urkeltischen worte torr für erderhöhungen (vgl. auch die Tauren genannten berge in Tirol und das volk der Taurini) seine benennung.

Chrenechruda (wovon wieder verschieden chenechruda Leo II. 18.) im paragraphen von den ziegen will Leo I. 109. als «versammelte heerde» deuten, nämlich als zusammensetzung einer freilich anders lautenden participialform von gael. cruinnich (colligere, cogere in unum, convocare) mit ir. rúta a herd, a rout (also viell. jenes erst dem engl. entnommen; vergl. deutsch rotte und rudel). Ob cruinnich und nach dem dict. highl. soc. auch cruinn adj. 1. round 2. gathered, assembled, collected: coactus, collectus, welche gaelische wörter in den mir bekannten stellen nur auf versammlung von menschen gehen, wirklich in

chrenecruda stecke, mufs ich bezweifeln, vollends dann, wenn sie durch cruin, gen. of crùn (a crown) mit dem lateinischen, auch eine versammlung von menschen anzeigenden corona sollten vermittelt sein. Auch dient — schon seines *o* wegen — das cronium mare, bei Plin. IV. 30: mare concretum erklärt, nichts weniger als zur bestätigung, mag man dieses nun mit Radlof, neue unters. des celtenth. s. 313. für geronnenes eismeer (mare congelatum) oder mit anderen (s. Adelung, Mithr. II. 54. Dieff. Celt. no. 183. s. 125.; vgl. auch Schaffarik, slaw. alterth. I. 496.) für keltischen ursprungs ausgeben. Es bleibt demnach, glaube ich, für erklärung von chrenecruda aus germanischen mitteln, z. b. nach Grimm «reines kraut» myth. s. 368. ausg. 1. gesch. I. 556. noch der raum frei. Vergl. z. b. per terram et herbam Schilter, thes. p. 90. ad l. sal. — Für die sühne des mords übrigens müssen ganz ähnlich in Wales die verwandten des mörders mit einstehen. Vgl. bei Richards antiquae ling. brit. thes. v. Galanas enmity; murther, manslaughter. It signifies also the price, satisfaction or compensation paid by the family of the murderer, to the family of the person that had been murdered. Ausführlicheres darüber v. Ceiniog a penny, welcher artikel damit schliefst: Ad has itaque (inimicitias) coercendas a totâ homicidae gente toti viri occisi genti solvebantur. Sed hi consanguinei ad hanc compensationem solvendam non tenebantur, nisi cum nec homicida ipse, nec parentes, nec fratres, nec sorores, nec propinqui ejus solvendo fuerint. Wotton. So schliefst auch, nach erwähnung der anderen nächsten verwandten, der § 1. in l. sal. p. 143. Lasp. nach dem cod. fuld.: — illi tres solvant de materna generatione. Hoc et (est in anderen codd. fälschlich herbeigeführt durch die häufige formel: hoc est) illi alii, qui de paterna generatione veniunt, facere debent. Hierin scheint mir noch bemerkenswerth 1) das illi alii, wie auch p. 124. guelf. paris.: Medietate (acc.) compositiones (gen.) filii collegant (i. e. accipiant), illa alia medietate (die andere hälfte, sp. mitad u. s. w.), qui proximiores sunt cet., und p. 94.: illum alium reclamante (acc. absol.); — was dem frz. l'autre, les autres entspricht, wie z. b. schon Plin. epp. IX. 22. illum alterum hat. Vgl. Fuchs röm. spr. s. 321. Si unus alterum fugerit p. 170., wie z. b. auch Plaut. Truc 2, 4, 30.; p. 171. ubi de una parte seculare, de altera vero ecclesiasticum negotium est. — p. 171. ut nullatenus una pars alteri cedere velit. Vgl. frz. ils se gâtent

l'un l'autre u. s. w. Dann 2) venire für «herkommen, abstammen», was, sicherlich nicht gut lateinisch, doch vollkommen dem franz. gemäſs ist zufolge dem dict. de l'acad.: Venir se prend encore pour être issu, être sorti. Il vient de cette maison par les femmes. C'est un homme qui vient de bon lieu cet. Damit verbinde ich eine andere wendung von venire, nämlich p. 126.: Si in hereditatem non venturus est; p. 126.: Ita convenit, ut nepotes — ad aviaticas res — sic venirent in hereditatem, frz. on dit, venir à une succession pour dire, hériter (dies aus hereditare p. 170. cap. 8. Cellarii antib. p. 44., Diez I. 14.). Si autem homo ille nondum cum suis coheredibus proprium suum divisum habuit und divisionem cum illo faciat p. 171., frz. la division d'un héritage.

Bei Lasp. l. sal. p. 74.: Si quis statuam (al. statualem, und, wahrscheinlich mit fälschlichem weglassen von t: stauam), aut tramaclum, vel vertivolum de flumine furaverit. Statua wäre nach den angaben bei DC. eine beim fischen gebräuchliche störstange (fischrudel, vgl. lat. rutabulum Dieff. mhd. wb. s. 79. Bei den Halloren kohlrute stange zum stören des feuers. Keferst. Halloren s. 80., wohl eher zu: ruthe), was man unstreitig mit aus der lesart stavam schlieſst, weil es dem deutschen stab ähnlich klingt. Vergl. bei Schilter p. 70.: Alii stavam. nostris estave(?). Genus majoris retis. Palum germ. staf. Pith. Dagegen streitet nun aber die erklärung im Est. i. e. retias. Vgl. DC. retia, ae, ital. rezza art fischnetz und Höfer's zeitschr. III. 126., wo die schon bei Plautus übliche form retem besprochen wird*). Auſserdem könnte eine solche stange nicht aus dem flusse unmittelbar, höchstens aus einem kahne gestohlen werden, und sind ja auch die beiden anderen wörter bezeichnungen verschiedener netzarten. Mich läſst daher die wahrscheinliche etymologie des wortes (statua = stativa sc. retis als fem.) glauben, es werde

---

*) s. Schneider, lat. gramm. III. 106. Bei Freund das wort als fem.; dagegen als m. zweifelhaft, jedoch gestützt durch reticulus neben reticulum; dazu noch „retium δίκτυον". In frz. réseau m. ist s wohl erklärlich aus rets, wo nicht aus zischender aussprache des ti in retiaculum; übrigens ist es subdem., wie das freilich weibliche ital. reticella. „Resicula (d. i. reticula) ein haube." Dieff. mhd. wb. s. 237., was doch kaum mit lat. redimiculum verwechselt ist. Doch nicht etwa gar auch der ridicül, als strickbeutel der damen?

darunter, wo nicht ein zur nachtzeit stehen bleibendes netz. dann etwa ein stellgarn s. Heyse s. 1070. oder stellnetz Wilh. v. Schütz, Hegel und Günther s. 88. verstanden. Es wird demnach keiner, überdies sehr unsicherer etymologieen aus dem keltischen (Leo II. 62. vgl. 94.) bedürfen. — Ueber tramaculum u. s. w. s. Höfer III. 164. Ich will jetzt nur rücksichtlich der vermutheten etymologie aus tres und macula hinzufügen, dafs der vokalwechsel in der ersten silbe nicht dagegen zeugt. Man wird freilich die form mit i: trimaclum (wie frz. treillis angeblich aus lat. trilix, aber treille aus latein. trichila) für die regelrechteste halten. Danach folgt die mit e, vergl. Diez I. 132.: tremagolum, wie z. b. frz. tré-mois sommergerste, so nur 3 monate im felde steht, wie ordeum trimestre vocab. opt. p. 23., neben trois, wie pêche (l. sal. p. 88. pescacionibus vorn mit e st. i) neben dem demin. poisson (piscis). Tremalem d. h. wahrscheinlich mit mouillirtem l, frz. tramail, wie sallire, adsallierit, praeterfalliverit vgl. mit frz. saillir assaillir, faillir Höfer III. 149. Eben so lentiliaria und linticlaria 164 von frz. lentille Diez I. 243. Endlich aber auch mit a: tramaculum findet entschuldigung, wo nicht etwa schon durch tramesso bei Merkel, tremissem l. sal. p. 161. ed. Lasp., dann durch franz. balance aus bilanx (sc. libra) Mart. Cap. u. a. Diez I. 135. Es ist mithin, mag auch der grund der benennung nicht ganz klar sein, von einem dreimaschigen netze die rede: es mochten die maschen darin immer irgendwie zu je 3 zusammengruppirt sein. — «Vertivolum. Sic veteres quinque, duo vertuolum, al. verticulum, nostris verueil, genus piscatorii retis; quo cum intraverit piscis exire non potest (eine phrase aus Fest. p. 169. ed. Müller). Pith. Verreul. Bign.» Schilter thes. p. 70. Im lat. ist verriculum (auch everriculum Non. p. 34 u. s. w.; everrilum bei Freund wohl blofs druckfehler) als schleppnetz in gebrauch (von verrere) und so hat auch Graff I. 492. vgl. II. 1117.: Asc (netz), vel zuggigarn, verriculum. Tr. Grimm bei Merkel s. XLIX. denkt nun, schon des t wegen, das eine vereinbarung von vertevolum u. s. w. mit verriculum abweist, ohne genügende gewähr, zu aufhellung des ersteren an letzteres und vergleicht überdem «Verreuil genus piscatorii», mithin etwas anders geschrieben als oben bei Schilter. Seine weitere confrontation einer stelle bei Lacomblet II. no. 1: Retia, quae vocantur wersegen mit der «glosse ueruuldo»

kommt vollends der sache nicht bei. Ahd. segina netz (aus lat. sagena, σαγήνη; segen, frz. la senne Popow. versuch s. 131.; böhm. sak wurfgarn) Graff VI. 157. mag in wersegen etwa mit einem, unserem wehr (flufswehr) entsprechenden ahd. worte (vgl. Graff I. 929.) verbunden sein, da z. b. der lachsfang bei solchen wehren stattzufinden pflegt. Augenscheinlich kann daraus «aut vervuldo de flumine» cod. paris. nicht erklärt werden, indem dessen *d* entweder durch das nahestehende de herbeigeführt oder als stellvertreter von *t* durch metathese an jene stelle gerückt worden. Merkwürdig, obschon mir räthselhaft bleibt jedoch die notiz bei Papias (s. DC. v. Sagena): Sagena retia, verundum (eine netzart, wie Adelung v. verundum meint, etwa aber die partikeln: verum und dum z. b. in: nondum, um auf die gräcität von sagena hinzuweisen?) graece, vulgo everclum dicitur. Die endung in verreuil (zufolge DC. in der Normandie gebräuchlich) setzt nach Diez II. 261. ein -iolum voraus, und da -iculus bei Diez 264. -eil giebt, z. b. vermeil, weifs ich nicht, ob überhaupt dabei an verriculum gedacht werden könne. Nun hat aber Richelet: Verveu m. C'est un panier d'osier noir, haut et rond, où l'on apporte à Paris des cérises, des prunes, des groseilles, und das dict. de l'acad.: Verveux m. Sorte de filet à prendre du poisson. Le verveux est une nasse de réseau soutenue sur diverses baguettes und letzteres wird schon von DC., und zwar mit gutem fug, durch die von ihm angeführte form vervilium (wahrsch. das erste i st. u, wie Sicilia, familia aus Siculus, famulus) mit vertuolum, vertebolum u. s. w., so dafs er also auswurf von *t* annimmt, vermittelt. Vervilium, retis species, instrumentum piscatorium, gall. verveux mit anführung aus einer charta an. 1073. z. b. cum verviliis ad alas (d. h. also unstreitig: mit flügeln; vgl. les deux ailes d'un bâtiment cet.) und: ad communes nassas a foire, ad vervilia rotunda (vgl. ob. verveu als runden korb!), et ad saccum (sacknetz) tantummodo piscari poterunt. S. noch in Adelung's glossar vervicune (blofser schreibfehler?) Retis species; ferner vertolenum instrumentum piscatorium. Provincialibus vertoulen, quod nasse exponitur in dictionario provinciali; endlich verta, vox italica, retiaculum: in Jagemann's Diz.: Verta f. der bauch, den das wurfnetz im wasser macht und worin der fisch gefangen bleibt. Vergl. noch über mehrere netzarten DC. v. Laudes, pirverie: Comm. lith. II. 71. z. b.

deutsch wate und DC. guada, guadellum, vielleicht etymologisch verschieden vom kleineren lith. wedēja und gröſseren néwadas (beide von wedu, duco, sodaſs letzteres nicht gezogen wird), russ. newod, samog. tinklas, poln. niewod Bulgarin Ruſsl. I. 173. Aus vertere sind viele nomina hergeleitet, wie verticula, us, um (gelenk); verticillus (wirbel); verteolus globus, qui ad extremitatem fusi additur, ut facilius vertatur, bei Dieff. mhd. wb. girtus, gerodium (s. Freund v. gerdius, weber, also schwerlich zu gyrus oder g st. v.) geheiſsen; vertibulum (st. vertebra), bei DC. auch als instrumentum, cum quo carbones vertuntur in fornace, gall. roüable (lat. rutabulum s. ob.) de fornaise; vertibella, vertevella, frz. vertevelle (riegelhaken an einem schlosse; eisen, worin das schloss fällt); bei Dieffenb. verticula ein tur angel, vel: ein spul geczeug; vertibrum ein wirtel; vertibula sunt cardines (haspen) hostii i. e. ostii. Frz. huis, wie l. sal. p. 46. hostia (ostia) frigerit und Dieff. s. 148. voc. opt. p. 36. hostiarius türhueter, franz. huissier, ital. usciére, ostiario, engl. usher. Im voc. opt. p. 25. vertibulum spuolisen; p. 17. vertenella (n. falsch st. *u*, *v*?) angeloch. alias fortinella angelloch. Ich weiſs nicht, ob auch etwa durch assimilation rr für rt: ital. verricello winde zu groſsen lasten; haspel. Verrina art bohrer. Warum sollte nicht auch vertebolum aus vertere seinen ursprung genommen haben, da leicht bei einer netzart das wenden und drehen vorzugsweise nöthig sein mochte? Die form vertevelem im accus. genügt schwerlich, um dadurch eine identification mit dem adj. vertibilis etwa in der weise, wie ital. -evole, -vile, -bile aus lat. -bilis hervorgeht (Diez II. 268.), zu begründen. Als suffix ist demnach lat. -bulum zu betrachten, das sich zwar öfters im frz. als -ble (z. b. étable, lat. stabulum) darstellt, aber auch sein b frühzeitig konnte in v übergehen lassen s. Diez I. 180. Verveux aus vervilium, etwa wie frz. viel, vieux aus lat. vetulus Diez II. 59. und cheveux aus capilli 40.

Die unserm paragraphen beigefügten glossen nascodinar, naschus taxaca und mit tt: nastthus texacha u. s. w. will Leo II. 62. durch den bei O'C. gael. gr. p. 24 mit der decl. von ir. iasc m. fish, — nicht zu verwechseln mit easga an eel — ersichtlichen gen. pl. mit artikel: na n—iasc (der fische) deuten, sieht sich aber genöthigt, dabei auſser acht zu lassen, wie die form keineswegs für sich niasc lautet, vielmehr deren *n*,

zufolge Bopp, celt. spr. s. 26. und bericht über verh. der berl. akad. dec. 1838. s. 190., nur vom artikel (wohl der skr. pronominalstamm ana) her als dessen genitivischer schlufs (= skr. -âm, ων, lat. um) gleich französischen endkonsonanten z. b. y a-t-il (ibi habet illud?) zum substantiv hinüberhängt. In der comp. heifst es z. b. ir. éisginn et éisg-linn a fish-pond und eìsc the gen. of iàsc fish. Eìsg. also in the plur. gael. iasg loch (piscina). Es leuchtet ein, wie unpassend gerade hier der bestimmte artikel (der fische netze u. s. w.) sein würde, und ich sehe davon ab, dafs ja iasc als dem welsch pysg (lat. piscis), woher z. b. pysgot-ty (pysgod plur. aggr. fishes mit ty a house) a fish-house, durchaus conform, wie z. b. in athair (lat. pater) den anfangslaut verloren haben mufs, diesen aber zur zeit der abfassung der glosse vielleicht noch besafs. Ueberdem kann dinar nicht plur. sein von gael. tighean m. A bag, satchel (DC. saccellus, wo nicht mhd. sekkel, d. i. jedoch geldsäckel voc. opt. p. 18.), und richtig hat Grimm eingesehen, wie nur durch irrthum dinarie (denarii) aus dem texte in die glosse gerückt. Man wird sich demnach geneigt fühlen, an lat. nassa (auch naxa i. q. nassa bei Adelung, etwa wie rete nexile Varro bei Non. p. 451. vgl. skr. nah?), fischreuse, anzuknüpfen, wo nicht an deutsch netz, nestel (DC. nastalae) und anderes dieser art, was Dieff. goth. wb. bd. II. no. 15. 17. sammelt, oder noch kühner an ahd. masca (masche) Graff II. 877. und lith. mezgu. Ich knüpfe, stricke, gewinne augen (augen und ital. ochi auch von maschen) als ein baum. Bei Graff finde ich für masca nicht die bedeutung: fleck, welche Diez I. 33. ihm beilegt: das wäre merkwürdig wegen der doppelbedeutung des lat. macula s. Zig. II. 434. und z. b. lith. mókolas ein barbierpinsel. Dieffenbach hat auch keltische wörter der art, wie gael. nasg, nas (Lien) Pictet p. 67., gael. bei Armstr. nas, nais (ir. id.) an anniversary; a band or tie; death (etwa weil dann der körper, wie gebunden). Nasg, naisg m. A wooden collar; a chain; a ring; a band; a seal; store, provision; — diese freilich spart sich Leo II. 64. für nasche streona antedhi auf, was, sehr unwahrscheinlich, « eine gefestete strona, (welche) ist im verschlusse » bedeuten soll. Bei DC., wo es also vielleicht keiner abänderung der lesart bedarf: Est dictus Tescelinus Nascardus, quia de aqua fuerat sublatus et piscatus (also passivisch, frz. pêché) sicut piscis, mithin gleichsam ein anderer Moses (nach Josephus ἐξ

ὕδατος σωθείς, was sich aus dem koptischen rechtfertigt, siehe Schwartze, das alte Aeg. s. 969.); — unstreitig aus nasca (nassa) mit dem in den rom. sprachen häufigen suffix -ard Diez. II. 311. Lethardus N. pr. bei DC. wird, obschon spielend: «Mors (letum) dura» erklärt; es ist aber sicherlich ein ähnlicher oder gleicher name wie fränkisch Leotardus, Leuthardus Haupt ztschr. I. 2. s. 391. Daher auch beghardus i. e. vir mendicans Dieff. mhd. wb. s. 50. wie die Beghinen vom engl. to beg u. s. w. — Soll aber einmal, wie Leo will, n-aschus ein aschus mit keltischem vorschlag sein, warum dann nicht lieber ahd. asc (netz s. ob.) mit deutschem? So haben z. b. die Zig. (s. meine Zig. II. 220. 322.) nasti (äste) aus bair. und schwäb. nast Dieff. goth. wb. I. no. 101. Holl. naars (podex) u. s. w. Ib. s. 72. Dän. ar, ahd. narwa (cicatrix) Grimm gesch. II. 1030. Hamb. össel st. nössel (gemäfs) und hannov. nösel (am lichte) s. Dieff. mhd. wb. s. 119ff. Keferst. halloren s. 79. und Rüdiger zuwachs II. 105.: Oesel, glimmende asche, bei den halloren, s. Graff I. 487. von skr. ush (urere). Nach v. Klein in Ulm nigel (igel). Aachenisch n-ü'r (das euter der kühe) Müller und Weitz s. 168., aber nonk, in der anrede manonk aus frz. oncle, mon oncle s. 166., also ähnlich wie frz. t-ante aus lat. amita, viell. durch wiederholung des worts im munde der kinder. Schottisch bei Motherby: Nain own, das eigne. Nain (my-) mine ain, my own, mein eigen und Nainsell (my-) My own self viell. auch hieher. Italienische beispiele wie naspo, aspo s. Diez I. 265. Restare in nasso, in asso, in der noth stecken s. Jagem. vv. Bekanntlich hat Leo Ferienschr. I. 88ff. die personennamen im Polyptichon Irminonis den Deutschen ab- und den Kelten zugesprochen. Zum theil aus einem völligen misverstehen der allerdings sonderbaren, aber der hauptsache nach gewifs richtig von Bopp (s. dessen abh.) in ihren Gründen dargelegten lautpermutationen, wie sie von den keltischen sprachen in den wortanfängen, indefs nach sehr bestimmten regeln geübt werden. Diese veränderungen oder zuthaten hält nun Leo sehr zu seinem und unserem schaden für so gut wie rein willkührlich, und es beruhen auf diesem, ich kann es nicht anders als Aberglauben heifsen, eine Menge von falschdeutungen, so z. b. in folge ungerechtfertigter annahme vorgeschlagener nasale Malb. gl. II. 2. 15. 42. 51. 62. 90. 142. 158., wie eines *h* 84. Desgleichen Ferienschr. I. 109. u. s. w., welcherlei vor- und einschiebungen (d. h.

in so fern sie wirklich grund haben) sich auch auf germanischem gebiete, so dafs es keiner zuflucht zum keltischen bedarf, parallelen beigeben lassen. Vom *n* haben wir beispiele genug gesehen: sie scheinen aber meistens auf zusammenfliefsen mit dem artikel ein (vgl. z. b. auch frz. monsieur, madame, oder ital. padremo, maritoto Diez I. 72., die zu einem worte zusammengeflossen) zu beruhen, wenngleich das Streben, anlautendem vokale statt des nothwendigen lenis vorn festeren consonantischen halt (wie z. b. im slawischen äufserst gewöhnlich) zu verleihen, auch an sich auf erzeugung eines nur dem orte nach vom griechischen abweichenden ephelkystischen N führen konnte. Den einschub von t, z. b. in: allen-t-halben, wesen-t-lich, läugnet Leo a. a. o. s. 112. mit unrecht im deutschen. Den wechsel zwischen einem vokalischen anlaute mit oder ohne h kann man wenigstens in schriften des mittelalterlichen lateins unendlich häufig nachweisen s. z. b. Dieff. mhd. wb. Von allen diesen lautveränderungen aber ist der im celtischen übliche, der nichts weniger als auf blofser (wunderlicher) euphonie beruht, grundverschieden, indem er grammatischen werth hat und auf einen älteren sprachstand zurückweist. — Ein aalnetz mag bei DC. palengregatus sein, wenn man palezine; padelenga (anguilla procerior) berücksichtigt. Rete ad anguillas (die em. setzt noch, dem latein gemäfser: capiendas hinzu) ist gesagt, wie franz. grenier *à* foin, heuboden; toit *à* cochons saukoben; étable *à* vaches kuhstall. So steht auch p. 28. paris.: Vasum ad apes. Der monac. hat, an sich sehr auffallend: Si quis unum (m. oder n., etwa elliptisch st. vasum? richtiger wohl fuld. unam apem) apem, hoc est unum vasum, — furaverit, und DC. v. Apis z. b. ego tibi pro munere unam apim (sic enim vocare rustici examen apum consueverunt) huc protinus afferam. Also unstreitig collectiv, wie z. b. gr. *ἡ ἵππος* für reiterei. Vgl. Graff III. 12ff., wo z. b. pini apis als n., wie österr. noch v. Klein bein in sg. u. plur., und ahd. impi.

Da Leo in der glosse nasde (Graffs cod. paris.) wie in der so überaus häufigen glosse antedio, die sich zeigt, wo von einem verschlossenen innen die rede ist, welsch ty, gael. noch voller tigh (vgl. lat. tectum aus tegere) a house sucht, so wende ich mich jetzt zur beleuchtung der zweiten glosse. Sehr glücklich ist die von Grimm gefundene deutung aus ags. ondide, alts. andedi, andâdi, ahd. intâti (gleichs. ent—thun) aperuerit

bei Merkel s. L. ff. LXXIII., vgl. Graff IV. 317. Ist diese erklärung, wonach antedio ein gleichsam dem texte entnommenes erinnerungswort vorstellte, begründet, so ist damit jeder gedanke an keltische etymologie ausgeschlossen. Welche bewandtnifs es mit dieser habe, soll jetzt näher geprüft werden. Die glosse tua symis mihachunna wird von Leo bei Haupt II. 163. *Malb.* gl. I. 155ff.: «bis vollständige 20 schweine 5» erklärt. Allein dagegen wende ich, aufser anderem, jetzt nur ein: 1) bedeutet welsch med till, towards und 2) entspringt tua, was also gewifs nicht, wie behauptet worden, zu ir. do (to) stimmt, nebst tuag, tuagat (toward) — ganz in analogie mit dem nicht ganz einheimischen parth â, parth agat und parth*) On the side Owen gramm. p. 121—122 — als verbindungen mit â u. s. w. aus welsch tu = gael. taobh (a side), die, jenem tua mit vollem u zum trotz, in an-te-dio sich zu te verdünnt haben sollen. Angenommen aber auch, tiobh als ältere form für taobh (Leo I. 156.) liege dem te zum grunde, auch dann wäre noch die verstümmelung arg und aufserdem die frage, ob wegbleiben von *s* vor dem letzten worte zulässig gewesen. Man sagt. z. b. welsch yn ei dy in his house (Owen v. ty), dagegen: A oes neb yn ty? Is there any body in the house? (v. oes there is; is there), also ohne permutation des *t*. Ferner im Bbret. z. b. hé zî (ihr haus) Legonidec gramm. p. 207., allein ann ti-mañ cette maison-ci p. 281. und enn ti-mañ dans cette maison-ci p. 216. Es heifst aber gael. intra prep. A stigh, an taobh stigh. Intra adv. Air an taobh stigh oder an taobh stigh aus der präp, an

*) gewifs aus lat. pars. Vergl. l. sal. p. 86.: aliquam partem (aliqua parte, in aliquam partem) ligatum ducere, wo pars, wie frz. part im sinne von lieu, endroit gebraucht ist in redensarten wie je vais quelque part (irgend wohin), je ne veux pas dire où. Dict. de l'acad. Aehnlich latus (frz. lez) curte, zur seite, längs, des hofes. Gael. ziemlich entsprechend: Cia an taobh what side, whither. — Ich berichtige bei dieser gelegenheit meine Höfer III. 122. ausgesprochene vermuthung, wonach ich l. sal. p. 46. 72. „in cassa ducere" aus carro verderbt glaubte. Cassa erklärt sich nämlich aus capsa (frz. chaise) Diez I. 11, bei Adelung v. cassa no. 8.: quod cassa postrema dicti currus cet. Aehnlich in Cormon's span. dict. v. Tombereau. Chirrion, carro en forma de caxon (grande caisse, woher auch die wagenart: Caisson). S. noch equus capsarius Dieff. mhd. wb. s. 60.

(for ann an; vgl. Highl. soc. dict. v. ann: A'm'thigh, a'd'thigh in my, thy house) und steach, a steach (teach et anns i. e. in the), 'stigh, a stigh i. e. 'San tigh within, in (intus), woher z. b. 'S i an deathach a bhios a stigh a thigh a mach prov. (it is the smoke that is within that will come out), welches letztere — ir. amuich or amuigh on the outside, without doors, besides, without, amach out — Leo II. 27. vgl. auch 83. in machalum (kornfeime?) als comp. mit fál a wall or hedge sucht. Irisch: Taobh a stigh within; taobh amuigh without, von gael. magh a field; also — haus- und feldseite (lat. foris, foras vor der, vor die thür und z. b. l. sal. p. 28.: foris tecto, p. 122. foris casa, einigermafsen gegensatz von frz. chèz). Stewart gael. gr. p. 122. bemerkt zu asteagh, astigh within, in i. e. 'anns an teach, anns an tigh' in the house. So in hebr. מִבַּיִת within. Genes. VI. 14.; und dict. highl. soc. II. 55. steht Ann sann tigh in the house. Es unterscheiden sich aber anns, anns an als defin. (in the) von ann und ann an, die indefinit gebraucht werden.

Giebt irisch a ttaobh of or concerning, gael. a thaobh (nicht an!) with respect to, concerning als adv. aside (seorsim) highl. dict. II. 185., Leo z. b. II. 142. ein recht, das ante in der glosse nec thantheo ante salina damit verbindend diese worte: «hinzugefügte zahlung in rücksicht auf die termine» zu übersetzen? Allerdings bedeutet gael. seal (a while) und das demin. davon sealan a little while, aber, von dem verschiedenen gebrauche des salina II. 25. abgesehen, mufs schon äufserst befremden, wenn Leo II. 107. in der verbindung solem collocare das sol als rein verkehrt-lateinische umdeutung aus seal betrachten will. Der ausdruck entspricht dem römischen diem dicere, nur ist, weil am anberaumten gerichtstage der gegner bis sonnenuntergang mufste abgewartet werden (Grimm ra. s. 817. 846. Waitz s. 159.), der ausdruck etwas anders gewendet. Collocare ist hier activ gebraucht, wie constituere, statuere z. b. diem, tempus locumque colloquio (s. Freund) d. h. festsetzen, bestimmen, allein mit hinblick auf die untergehende sonne. Von collocare nämlich geht aus frz. le soleil se couche, prov. soleilh vai colgar Diez III. 176. vgl. I. 37., eig. die sonne legt sich zu bett, Fuchs rom. spr. s. 189. vergl. umgekehrt levant, und so könnte man selbst im monac. p. 130. solem ei culcet, et si sol culcaverit den zweiten satz oder paris. quod ei sol culcaverit leicht passiv vom

sonnenuntergange zu nehmen sich versucht fühlen, stände nicht in den andern mss. der acc. solem dieser deutung im wege. Der guelf. p. 130. ist freilich verworren in dem satze: et noluerit adhuc componere usque ad solem cobitum et ad novem sol. adscendat, und es scheint darin, nach anleitung anderer handschriften, usque ad sol. novem debitum ascendat gebessert werden zu müssen: allein mit den worten: usque ad solem cobitum (von cubare) kann gleichwohl der schreiber kaum etwas anderes als: ad solis occasum gemeint haben. Solsatire (s. DC. und l. sal. p. 155. fuld.) stammt ohnehin wahrscheinlich von goth. satjan (τιθέναι; nach Diez I. 318. daraus franz. saisir) etwa mit goth. sauïl, altnord. sôl (sonne) Grimm III. 349ff. Auch kann welsch hawl f., pl. holion a claim, a suit, process, or cause mit seal schwerlich in verbindung gedacht werden trotz des wechsels von h und s. Ferner ist nec hier als vermeintlich um prosthetisches n gemehrte form für gael. ioc (1. rent, payment 2. a medicine, healing) eine schlechthin eitele annahme, um so mehr als bei Leo II. 35. in der glosse andechabing wiederum gael. iceadh (medicatura) stecken soll, und in arit beocto 162. sogar iocta: «passus, perpessus,» welches letztere unmöglich dies, sondern höchstens passiv: «ertragen, gelitten» bezeichnete. OBrien hat ir. iócam to pay (woher iòcàidhe a tenant or farmer); also to suffer or endure; also to heal, cure. Die letzte, z. b. durch gael. uil'ioc für viscum (nach Plin. bei den Kelten «omnia sanans») gesicherte bedeutung mag durch übertraguug für bezahlen in gang gekommen sein, wie frz. payer, ital. pagare nach Fuchs rom. spr. s. 203. aus lat. pacare (also eig. den gläubiger befriedigen), aber allenfalls doch auch, bei wegfall von r, aus pariare (schulden ausgleichen). Zuletzt aber teannta «hinzugefügt, superadditum» in gedachtem sinne ist mir unbekannt. Es bedeutet im irischen nach OBrien: Joyned. Near, close, by. A press, or bruising, gael. joined, close, compact, und müfste nach Leo's voraussetzung I. 96. mit irisch teann stiff, rigid; also bold, powerful zusammenhängen; — ein epitheton, das sich freilich eben so wenig als gael. seamh, seimh d. i. mitis, lenis, mansuetus, placidus u. s. w. für ein kalb eignete. Nämlich welsch sim m. That is light, flippant or full of motion hat Owen blofs um des ersichtlich dem latein abgeborgten simaç m. a monkey, an ape willen als wurzelwort — wie er pflegt — erfunden. — Ein anderes wort für «zahlen» sucht Leo II. 134. aus der glosse thala sciasco (er zahle 600 de-

nare) zu gewinnen durch hinweis auf welsch talu v. a. To make even or clear, to discharge or to pay; to requite, to reward; to be worth; to answer a purpose und ir. diólam to pay, also to sell. Diól worthy. Diól and diólasachd sufficiency, satisfaction, also doch kaum, wie hoc quod debes — satisfac, solve et satisfac l. sal. p. 133. Im fuld. p. 139: si tunc ei satisfacere noluerit (dem gläubiger genüge thun durch zahlung oder sonst s. Freund), aber in diesem sinne mit acc. Diez III. 117. z. b. frz. satisfaire ses créanciers. Quousque animo nostro satisfactum habeat (genug gethan hat) p. 172. cap. 16. Da nun aber ahd. zal, altn. tal (numerus) Grimm II. 54. no. 562. und fries. bei v. Richth. tale (zahl, erzählung, rede), talia, telia (zählen), bitalinge (bezahlung), womit engl. tell zusammenhängt, auf ursprüngliches *d* zurückweisen, so ist zu fragen, ob nicht welsch talu einer niederd. mundart abgeborgt worden und bei obigem thala nicht wenigstens mit gleichem scheine von recht an germanischen ursprung könne gedacht werden. — Iectivus, jachtivus, obschon «schuldfällig» zufolge Waitz s. 27. 181. 297. erklärt Leo II. 141. dennoch nicht als einen zahlpflichtigen aus obigem iócam, sondern aus einer von ihm aus welsch içiad a screaking, a squeaking, ir. iàchdadh a noise or cry selbstgeschaffenen form ichiedig (wenigstens nicht in Owen's ausg. 1.), angeblich: clamatus. Am ch stöfst sich Leo, ohne ursach. Ein ch st. c im latein des mittelalters ist etwas zu gewöhnliches. So z. b. picharium (speicher) st. spicarium l. sal. p. 52. im Est. Bei Dieff. mhd. wb. archa (st. arca), woher unser: arche (in Halle kalch st. kalk) und sonst öfter. Im voc. opt. p. 31.: Auchtoria (aduectoria?) merktschif. Benedicht p. 51. die pflanze benedicta. Daher denken wir anderen, uns des lat. adject. entsinnend, dabei an eine jacta festuca. S. DC. vv. jactire in jus vocare festucam in sinum projiciendo; jectare ad judicium; abjectire zuweilen i. q. adjectire und abjectus, oder geitivus qui vadimonium deseruit i. q. jectivus. Vgl. rücksichtlich der form frz. gesir, woher gist, gît auf leichensteinen st. lat. jacet, und gîte aus gistum bei DC. (hospitum susceptio; nachtlager). In der l. sal. p. 130. guelf. ausdrücklich: jactibus admallatum, paris. adjectivum et admallatum, fuld. admallatum, aber in marg. adjachtitum (em. adjactivum vel adm.), aber p. 133. jachtivum aut adm., em. admallatum, in einigen codd., mit zusatz von vel adjectivum. Es wird daher auch nicht

ahd. jehan (dicere) s. Diez I. 312. ins interesse gezogen werden dürfen.

Nur, wer so mehr mit romanischen, als mit römisch-lateinischen augen die sprache des salischen gesetzes scharf ansieht und zu ergründen sucht, dürfte auf dem richtigen wege sein zu strengerem philologischen verständnifs dieses an so manchen dunkelheiten leidenden denkmals unserer vorzeit.

Halle, im Juli 1851. Pott.

Slavische elemente in deutschen, namentlich westpreufsischen volksmundarten.

Drei grofse volksstämme sind mit den Deutschen, seit diese ihre heutigen wohnsitze eingenommen haben, in eine so nahe und nachhaltige beruehrung getreten, dafs diese beruehrung bei der receptiven, ich möchte fast sagen weiblichen natur des deutschen volks einen einflufs auf die deutsche sprache ausueben mufste. Die zeit, den umfang und die art und weise dieser beruehrungen in ihrer wirkung auf die sprache zu erforschen und zu vergleichen gewaehrt dem sprachforscher mannigfache gesichtspunkte und erhebliche resultate. Trotzdem ist dieses gebiet in hinsicht auf das Deutsche bisher nur sehr ungleich bebaut worden und üppig spriefsende früchte grenzen hier noch an brach und wuest liegende strecken. Der älteste jener einflüsse, der keltische, wer wollte ihn leugnen? Ein lange angesessenes bildungsfaehiges culturvolk mit festen wohnsitzen, mit staatlichen einrichtungen und religioesen anschauungen und den grundlagen künstlerischer bildung konnte seinen wohnsitz oder wenigstens seine hervorragende stellung nicht an spaetere und wohl im ganzen rohere ankömmlinge abtreten, ohne mit einem theile seiner cultur zugleich elemente seiner sprache den eingewanderten zu uebermachen. Diese elemente aufzuspueren und vollständig zu würdigen gebricht es uns indessen noch an den noethigen vorarbeiten und forschungen, wie die von Leo in seinen ferienschriften, so anerkennend wir sie auch aufnehmen, tragen nothwendig das gepraege an sich, um ein gut stück verfrueht zu sein. Ganz anders ist die bearbeitung der romanisch-griechischen elemente im

deutschen zu frischem aufschwung gediehen. Die literatur ueber die elemente dieser art, die man gewoehnlich ausschliefslich mit dem namen der fremdwörter belegt, ist fast unueberschbar; um so mehr, da hier nicht blofs wissenschaftliche, sondern auch sittliche und endlich rein praktische zwecke verfolgt werden. Welch ein abstand von den rein untersuchenden forschungen des zu frueh verstorbenen Fuchs bis zu den sprachreinigenden bestrebungen eines Campe und von da bis zu den fremdwörterbuechern der neueren buecherfabrikanten! Ganz anders als die keltischen und die romanischen sprachen wirkten die slavischen auf das deutsche ein. Drangen uns jene einflüsse, der erste mehr körperlich, der zweite mehr geistig, bis ins innerste lebensmark ein, so haben dagegen die Slaven, um sie den Kelten gegenueberzustellen, den groesten theil unseres jetzigen deutschen gebietes so gut wie nie betreten, und zweitens waren sie, wenn wir sie den Romanen entgegensetzen, fuer uns kein bildung gebendes, sondern nur ein bildung empfangendes volk. Daher denn der grofse unterschied, dafs keltische, vor allem aber romanische elemente sich auch in unsere schriftsprache eingenistet haben, die slavischen dagegen fast durchaus nicht die grenze der volksmundarten ueberschreiten. Es wird daher nur die aufgabe sein, die mundarten unserer ostmarken, von Illyrien an durch Maehren und Boehmen nach Schlesien und von dort durch Posen und Preufsen bis nach Liefland und Ehstland in ihren vom hochdeutschen abweichenden bestandtheilen zu durchspaehen und zunaechst das gefundene sorgfältig zu verzeichnen. Man hätte denken sollen, dafs grade diese verhältnifsmaefsig engeren grenzen des zu durchforschenden gebietes arbeiter sollten durch die hoffnung herangelockt haben, hier eher etwas abgeschlossenes liefern zu können. Dem ist jedoch nicht so; die unter den Deutschen herrschende grofse unbekanntschaft mit slavischen sprachen, die oft geringe verbreitung und theilweise grofse mangelhaftigkeit der slavischen hülfsmittel, die unzureichende erforschung der deutschen mundarten und der mangel an arbeitskräften grade in jenen oestlichen grenzländern ist der grund, weshalb ueber slavische fremdwörter im deutschen noch kaum etwas bekannt geworden ist. Desto mehr wurde ich freudig ueberrascht, als ich im dritten hefte dieser zeitschrift einige dankenswerthe bemerkungen von Weinhold ueber slavische elemente bei den oberschlesischen Deutschen fand, bemerkungen, denen ich nur gewünscht hätte, dafs sie nicht blofs eine auswahl

aus dem vorhandenen stoffe gewesen waeren, sondern diesen stoff selbst in seiner vollständigkeit dargeboten hätten. Nur durch jenen aufsatz bin ich veranlafst worden, hier zunaechst dasjenige mitzutheilen, was ich mir aus den westpreufsischen mundarten in dieser beziehung schon seit längerer zeit angemerkt habe, um auf diese weise auch ein glied zu der kette zu fuegen, welche hier noch in dem triebwerk deutscher sprachwissenschaft noethig ist; möchten recht bald die uebrigen glieder dieser kette ergänzt werden, wo moeglich in diesen blättern, damit man das zusammengehoerige auch zusammen finde. Wenn trotzdem meine gabe nur eine geringe ist, so mag dies entschuldigt werden mit meiner nur oberflächlichen kenntnifs slavischer rede und mit meiner jetzigen entfernung von dem orte, an welchem ich fuer diese forschung einen günstigen boden hatte.

Ich freue mich, zwei handschriftliche quellen namhaft machen zu können, denen ich den hier mitzutheilenden stoff zu einem theile gänzlich verdanke und aus denen ich zum andern theile wenigstens bestaetigung fuer das geschöpft habe, was ich selbstständig gefunden hatte. Die eine dieser quellen sind zwei wörterverzeichnisse in briefen meines freundes, des schulamtscandidaten W. Schmitt in Zempelburg im suedwestlichen Westpreufsen. Ich bezeichne die darin vorgefundenen notizen mit einem S. Wo ich bei diesen so bezeichneten bemerkungen nicht ausdrücklich die notiz hinzufuege, dafs diese wörter auch in oder bei Danzig gebräuchlich sind, kenne ich sie daselbst nicht und ihr vorkommen kann daher bis jetzt nur von dem landstriche zwischen der Netze und Kamionka (einem nebenflusse der Brahe) behauptet werden. Die zweite quelle befindet sich in einem exemplare von den schriften der kurfürstlichen deutschen gesellschaft zu Mannheim. Den 6. und 7. band dieser schriften (Frankfurt und Leipzig 1792) bildet von Kleins deutsches provinzialwörterbuch. In dem mir zugehoerigen exemplare stehn hier manche handschriftliche randbemerkungen, die sich sämmtlich auf wörter der danziger mundart beziehn. Aus inneren und äufseren gründen bin ich ueberzeugt, dafs diese bemerkungen von niemand anders herstammen als von der hand J. G. Trendelenburgs, professors am Danziger akademischen gymnasium in den jahren 1779—1806 und ich bezeichne sie deshalb im folgenden mit einem T. Trendelenburg ist unstreitig der tüchtigste danziger sprachforscher wie das unter anderm aus seinen anfangsgründen der

griechischen sprache hervorgeht, die von 1782 bis 1805 fünf auflagen erlebten, noch mehr aber aus seiner gekroenten preisschrift ueber die vorzuege der deutschen sprache im vergleich mit denen der lateinischen und griechischen (1787).

Ich lasse nun mein verzeichnis in alphabetischer ordnung folgen:

balge, die, eine kufe oder wanne, z. b. waschbalge. Danzig. Hupel, der das wort auch aus dem liefländischen deutsch kennt, erklärt es fuer ursprünglich lettisch.

«baranken, lämmerfelle, poln. baranek.» S.

blod, der, koth (auch bei S.); blodschôh kothschuhe, schuhe, die man bei schmutzigem wege anzieht (zu poln. błoto schmutz T.). Auch ist der ausdruck bei den liefländischen Deutschen bekannt. Hennig in seinem preufs. wörterbuch (1785) macht das wort mit unrecht zu einem germanischen. Davon adj. blodig schmutzig.

bojamenke erklaert T. durch boża męka. Ich kenne den provinzialismus in Danzig nicht mehr, eben so wenig seine bedeutung.

«borowki, preisselbeeren (vaccinium vitis idaea Linn.). Nach Trotz heifsen borowki im polnischen die heidelbeeren oder blaubeeren (vaccinium myrtillus Linn.); von poln. bor fichtenwald, borowy, was in fichtenwäldern wächst; davon borowki, weil beide gattungen von vaccinium ganz vorzueglich und reichlich in fichtenwäldern wachsen.» T.

«bragén*), schwatzen, von bredzić.» S. Auch in Danzig bekannt. Im hochpolnischen scheint das wort zu fehlen.

«braken, ausbraken, einen ausschufs machen, das fehlerhafte auswerfen; poln. brak der ausschufs, wovon das verbum brekować, wybrakować.» T. Auch im liefländischen dialect kennen die dortigen Deutschen dieses wort.

«braken, schwatzen, von brukać poltern» S. Im hochpolnischen wörterbuch finde ich brukać nicht.

«britschke, carriol, von bryka, bryczka». S. Hochpolnisch scheint das wort nicht zu sein.

«bruddeln, mischen, poln. brud.» S. Ich finde das poln. wort nicht im hochpoln. wörterbuch.

«bulwen hoert man kartoffeln nennen, poln. bulwa.» T.

---

*) mit g′ bezeichne ich das franz. g vor e und i.

Man erinnert sich dabei an den provinziellen ausdruck bollen fuer zwiebeln (der uebrigens in Danzig unbekannt ist) und es bleibt noch ungewifs, ob wir in jenem bulwen wirklich ein aus dem poln. entlehntes wort vor uns haben. Uebrigens ist der ausdruck bulwen jetzt in Danzig nicht mehr bekannt.

bunk, bremse, mestbunk, mistbremse. S. schreibt das deutsche wort bonker. Jedenfalls ist dieser auch in Danzig bekannte ausdruck zu poln. bąk bremse, viehbremse gehoerig.

«chappen, chapsen greifen zu poln. chapac.» S. Doch scheint das poln. wort nur mundartlich zu sein.

dali, fort, poln. daley. Vergl. slav. dalje (infra), russ. dalj (longinquitas). Danzig.

«drummeln wird im plattd. fuer schlummern gebraucht; sollte dies mit dem russisch. dremam oder im praes. dremljo verwandschaft haben, welches auch schlummern bedeutet?» T.

dubs, der hintere. Danzig. T. schreibt dup und stellt das wort mit recht zu poln. dupa.

«dwatsch, verrückt, bloedsinnig, von twardy, hart, dumm.» S. Das wort ist auch den liefländischen Deutschen geläufig.

«faggas, herumtreiber, vom poln. biegas (läufer), welches provinziell auch fagas lautet.» S.

«flaken, durch viehherden düngen, von poln. flak, darm.» S.

fleck (fem.), das eingeweide von thieren, so weit es essbar ist. T. leitet es richtig her vom poln. flak darm, plur. flaki die eingeweide, kaldaunen. Hennig in seinem preufs. wörterbuch erklaert dagegen fälschlich dieses wort fuer germanisch. Es gehoert gewifs zu den am weitesten verbreiteten slavischen fremdwörtern, denn auch in Koenigsberg kommt es vor, nach Klein kennt man es auch in Oestreich und das wort flinks, womit man nach Hupel in Liefland das mit rueben gekochte schafseingeweide bezeichnet, mag gleichfalls dazu gehoeren.

«flinder oder flunder, die, eine gattung scholle, ein bei Danzig oft vorkommender plattfisch, poln. flądra, fląderka. Es fraegt sich, ob der name aus dem deutschen ins polnische oder umgekehrt gekommen ist. Sollte der poln. name von allen plattfischen gebräuchlich sein, so waere wohl das erste der fall; sonst wahrscheinlich das letzte, da die flunder ein seefisch ist und daher seinen namen wohl zuerst an der seeküste und nicht im lande, in Polen selbst erhalten hat.» T. Auch S. erwaehnt das wort.

fliss oder flissak, poln. flis, ein polnischer floefsknecht, dergleichen jaehrlich zu tausenden den weizen aus Polen auf floefsen nach Danzig herunterfahren. Vgl. das seltnere ǵimke.

«galupe, kleines haus, poln. chalupa.» S.

«giebsen, schwer athmen, poln. gibać.» S. In dieser bedeutung ist das poln. wort wohl nur mundartlich.

g'imke, der bedeutung nach so viel als fliss. Es stammt, wie auch T. richtig angiebt, vom polnisch. ziemek bauer. Klein schreibt das danziger wort unrichtig schinke. Nach Hennig heifsen diese leute in Koenigsberg wittinniker (von wittinne, dem fahrzeug derselben), bei den Holländern schuytnyckel.

«glambuwken, kleine fichten, von poln. głąb stumpf.» S.

«glodder block zum einschliefsen von gefangenen, polnisch kłoda.» S.

glupen, tückisch blicken, davon adject. glubsch tückisch. Weinhold fuehrt das adj. (mit langem u, waehrend es in Danzig kurz ist) auch als schlesisch an und erinnert zweifelnd an poln. głupy dumm. Doch gebe ich zu erwaegen, dafs nach Klein jenes glupen auch im Elsass als klubben und in Hannover als klupen bekannt ist; das elsässische klubbigt ist dem danziger glubsch gleichbedeutend. Hiedurch wird die herleitung aus dem slavischen mindestens zweifelhaft. Bemerkenswerth ist noch der danziger ausdruck glubsche kälte fuer grimmige kälte.

«grubas, ein dicker, zu poln. grubo dick.» S. Doch ist zu erwaegen, ob das wort grubo nicht aus dem deutschen grob entstanden ist, zumal da grubo auch die bedeutung von grob hat.

«hâken, sandhâken, eine sandbank, poln. haki. Das poln. wort hak kann vielleicht ursprünglich aus dem deutschen entlehnt sein, aber im plur. in der bedeutung sandbank ist es wohl in diesen gegenden aus dem polnischen gebräuchlich geworden.» T. Eine innerhalb Danzigs von der Mottlau gebildete kleine insel heifst noch jetzt der polnische haken.

«hutui, liederlicher kerl, zu poln. hultay.» S.

jôp, jacke (s. Schmeller wörterbuch 2, 270), bairisch joppen, pommerisch jope (nach Daehnert), schlesisch juppe (nach Klein). Es scheint also eher aus dem deutschen ins polnische gekommen zu sein, wo es jupa lautet, als umgekehrt.

kabacke, die, ein schlechtes baufälliges haus. Danzig. Hupel bemerkt das vorkommen des wortes bei den liefländischen Deutschen, wo es eine schenke bedeute und wohin es aus dem

Russischen gelangt sei. Polnisch, wenigstens hochpolnisch, scheint das wort nicht zu sein.

kaddik, wacholderstrauch. Danzig. Ist auch den Deutschen in Esthland bekannt, nach Daehnert auch in Pommern gebräuchlich. Hupel vermuthet abkunft des wortes aus dem Esthnischen; es scheint ihm also das naeherliegende lithauische kaddagis wacholderbaum, kadagikas wacholderstrauch, kadagiu wacholderbeere entgangen zu sein, woran sich grade die form kaddak der esthnischen Deutschen besonders enge anschliefst.

«kaldûn, gedärme, poln. kaldun.» S. Wird auch in Danzig gehoert, wo man zuweilen hochplattdeutsch kaldaune ausspricht. Ein weit verbreitetes wort. Bei Daehnert findet sich die form kaliid.

kamp oder kämpe, eine flufsinsel. T. vergleicht das poln. kępa. Doch ist zu erwaegen, ob nicht vielmehr das poln. wort aus dem Deutschen stammt, wofuer namentlich die grofse verbreitung des wortes kämpe durch die deutschen dialekte spricht.

kantschuh oder kantschuk, eine art von kurzer peitsche; «verstümmelt aus dem poln. kanczug eine art kurze peitsche mit geflochtenem riemen.» T.

«karbatsch (fem.), im boehm. karabáč, eine peitsche aus riemen, vielleicht von korati strafen und bic schlagen.» T. Doch fuehrt Klein karwatsch auch als rheinischen ausdruck an, was fuer ein ursprünglich slavisches wort auffallend ist. Hennig erwaehnt noch lith. karbócius. S. bietet polnisches korbacz.

«kâthe, eine häuslerwohnung auf dem lande; davon kaethner, ein häusler. Gehoert zu poln. chata.» T. Ist das wort ursprünglich slavisch oder gehoert es zu engl. coat, schwed. kate? Auch Daehnert bringt das wort als pommerisch.

«katsch, ente, poln. kaczka.» S.

«klâtke, auch wohl huehnerklâtke, grofse hölzerne gitterkaefige, in welchen die bauern gewoehnlich die huehner zur stadt bringen; poln. klatka wird von jedem kaefig gebraucht, sowohl vom vogelbauer als vom kaefig wilder thiere.» T. Hennig fuehrt auch lith. kletka an.

«klusack, tölpel, von klusak, schwerfälliges pferd.» S.

«kobbel, eine stute, poln. und russ. kubila. Doch findet man den ausdruck schon in altdeutschen schriften, z. b. in einer rechnungsablegung des ordensmarschalls vom j. 1337 bei Kotzebue II, p. 435, wo sechs schock stutkobeln genannt werden und zwei

schock junger füllen, darunter ein schock hengste und ein schock kobilchen.» T. Davon hat das dorf Kobbelgrube seinen namen, vier meilen oestl. von Danzig auf der frischen nehrung. Auch S. fuehrt den ausdruck kobbel an.

«koddern, lumpen, von poln. kołdra.» S. Auch in Danzig sehr gebräuchlich, desgleichen bei den Deutschen in Liefland. Im hochpoln. wörterbuch, finde ich bei kołdra nur die bedeutung bettdecke angefuehrt.

kokosken heifsen nach Klein die polnischen nach Danzig kommenden weichselfahrzeuge. Jetzt ist der ausdruck wohl nicht mehr unter den Deutschen gebräuchlich.

kolo (zum poln. koło kreis T.) «wird von den quartiermeistern gebraucht, wenn sie in der dritten ordnung, welche aus einem ausschufs der bürgerschaft besteht, in einen kreis treten, um sich zu berathschlagen, welche sachen sie den ordnungsgenossen vortragen wollen. Dann heifst es sie treten in kolo, gerade der ausdruck, der auch vom zusammentreten der landboten am wahlreichstage in Polen ueblich ist.» Kleins provinzialwörterbuch (1792). Jetzt ist das wort mit dem untergange der reichsstaedtischen verfassung in Danzig verschwunden.

komst (im munde von hochdeutsch redenden kumst), kohl, z. b. weifser komst und brauner komst. Eine strafse in Danzig heifst von dem frueher dort stattfindenden verkaufe des kohls die kumstgasse. T. vergleicht das poln. kapusta. Auch Daehnert kennt das wort als pommerisch.

«komurke gefängnifs, vom poln. komorka.» S. Komorka ist im polnischen selbst fremdwort, da es diminutivum von komora die kammer ist. Nach Weinhold auch schlesisch.

kos, ziege, poln. koza; davon kosenbart ziegenbart (sogenannter Henri quatre). Danzig. Auch S. fuehrt den ausdruck kos an.

kragg oder krack, schlechtes pferd. Danzig. Hupel, der das wort auch bei den liefländischen Deutschen kennt, leitet es aus dem Lettischen her. Weinhold fuehrt es aus Oberschlesien als germanisch an und der bairische ausdruck gekräck bei Schmeller läfst allerdings den ursprung aus dem Slavischen bezweifeln.

«kretscham, krug, dorfwirthshaus, poln. karczma.» S. In Danzig nicht gebräuchlich, dagegen in Schlesien bekannt.

kruschke, tannzapfen, auch eine besondere art birnen; poln. gruszka birne, birnbaum.

«kukkel, ein rundes ding, poln. kukla.» S. Ich finde im wörterbuch bei kukla nur eine art brod als bedeutung angegeben.

kumt, das hölzerne gepolsterte gestell, das den pferden um den hals liegt. Danzig. Nach Weinhold auch schlesisch, nach Hupel auch liefländisch; poln. chomąt.

«kusel, der stumpf, von poln. kusy.» S.

«kutte, membrum muliebre, poln. chudz'ina.» S.

«lakummig, geizig, von poln. lakomie.» S.

lapát, fem., 1) zierrathen an einem kleide, behänge; vielleicht vom poln. łopata schaufel oder vom russisch. lopatj (vestis scissa); 2) die vorderfuefse des hasen. Klein vermuthet (wol mit unrecht) ableitung vom franz. la pâte. Dagegen vergleicht T. das russ. und poln. lopatka schulterblatt am menschen und schulter am thiere. S. fuehrt sogar lopatka als westpreufsischen provinzialismus an.

leg'ak, ein baerenhäuter; vergl. polnisch lez'uch oder laz'ega schlingel. Klein vermuthet gewifs unrichtig verderbnis aus schleppsack. Das wort ist weit in deutschen dialekten verbreitet, denn nach Klein ist es auch oestreichisch, nach Weinhold auch oberschlesisch. In Danzig wird es noch oft in der niedern volksklasse gehoert. S. erwaehnt es gleichfalls.

«leidak, liederlicher kerl, von łaydak.» S.

«lulke, verächtlich fuer tabakspfeife, poln. lulka. Es soll ursprünglich aus dem türkischen sein.» T. Jetzt ist das wort wol in Danzig ausgestorben. Als sued-westpreufsisch fuehrt es aber noch S. an.

luschke, ein grofser von bast geflochtener kober, wie ihn namentlich die Kassuben oft zu brauchen pflegen. Das wort findet sich auch bei Hennig und Klein als danziger ausdruck angefuehrt und ist noch jetzt gäng und gaebe. Polnisch heifst es liszka; S. knüpft es an die form luz'nik an.

mangel, eine rolle zum glätten der wäsche. Man könnte es aus dem poln. magiel (rolle) herleiten; doch spricht der umstand, dafs das wort auch in Hamburg bekannt ist, mehr fuer die abkunft des polnischen worts aus dem deutschen.

manschen, unter einander mengen, von feuchten und flüssigen dingen gebraucht. Nach Klein ist das wort auch in Baiern, der Pfalz und Würtemberg gebräuchlich; waere das nicht der fall, so würde ich kein bedenken tragen, es zu poln. mącę truebe machen zu stellen.

«maruschke werden bei Danzig die polnischen weiber genannt, welche kommen, um den bauern in der ernte zu helfen.» Klein. Diese specielle bedeutung ist mir jetzt nicht mehr vorgekommen, doch kennt man noch immer den ausdruck olle maruschke fuer altes weib.

mergéll oder margéll, die, maedchen, namentlich aus dem niedern stande. Lith. merga, altslav. merch, altpreufs. marga; lith. diminut. margele. Danzig.

«mug'ig, wie man es z. b. in der redensart ein mug'iger junge hoert; es könnte vielleicht aus dem russ. muschuk ein bauer herstammen, da das sch in diesem worte weich gesprochen wird.» T. Mir ist das wort in Danzig nicht bekannt.

«muschchen, ein liebkosungsausdruck, von poln. mość Ew. gnaden.» S.

mutteruschke, liebes mütterchen (schon bei Hennig erwaehnt). Vgl. litth. motorifske ein weib. Natuerlich lehnt die volksetymologie das wort an das deutsche mutter an.

nug'eln, sich traege mit etwas beschäftigen, zaudern; vergl. poln. nuźe, abmatten, ermueden. Davon nug'lig, traege, langsam. Doch mag das wort auch germanisch sein; Klein erwaehnt nüsseln «lange an einer sache machen» und nüsslicht «nicht thaetig,» beides aus mundarten des Harzes. Hupel kennt das wort in Liefland.

okras okerasche; die lauge, welche zur bereitung der pottasche angewandt wird. Hennig vergleicht poln. okrasza fettigkeit; ob mit recht?

palte, ein klofs, ein dickes stück brod, auch ein erdklofs. Hupel leitet das wort aus dem lettischen her; nach ihm bedeutet es in Liefland einen blutkuchen, oder blutklofs (eine art speise).

«parowe, schlucht, poln. parowa.» T. Ich finde im wörterbuch nur parow, und zwar mit der bedeutung nebenweg, fufssteig. S. schreibt das deutsche wort porowe und leitet es von porownywać ebenen her.

«parrach, grind, vom poln. parch, aussatz.» S.

«pas, gürtel, poln. pas.» T. Auch russ. pojas (cingulum) gehoert wol hieher.

«paselack, bedienter fuer alles, von posługacz aufwärter.» S. Auch in Danzig ist das wort bekannt.

«patze, lehmstück, von paczyna getrockneter lehm.» S.

penschen, ein spiel der Danziger strafsenjungen, welches

darin besteht, dafs man mit knöpfen, glasstückchen u. dgl. gegen eine mauer oder einen zaun wirft, und zwar so, dafs dieselben beim zurückprallen in einem kleinen auf dem erdboden gemachten loche liegen bleiben. Ich vergleiche poln. pędzę treibe, jage.

«pesern brennen, von pożar feuersbrunst.» S.

pisacken, quaelen, besonders mit schlaegen. Danzig. Hennig vergleicht lith. pessu, zause bei den haren. Daehnert kennt das wort aus Pommern, Hupel aus Liefland.

«pischke, graupe; poln. pęczak oder pyszka.» S. Auch in Danzig bekannt.

«pletz, eine art von fischen, poln. płotka.» S. Doch ist noch zu fragen, wie weit der ausdruck plötze fuer diesen fisch (cyprinus erythrophthalmus) bekannt ist; wenn er, wie es scheint, auch gemeinhochdeutsch ist, so kann eher das poln. wort aus dem deutschen entnommen sein.

«plûz oder plauz, die, essbare eingeweide von thieren, poln. pluca die lunge.» T. und S. Eine strafse in Danzig heifst vom verkaufe solcher eingeweide plautzengasse. Vgl. auch das synonyme fleck, welches gleichfalls slavischen ursprungs ist.

pobitzke, nach Klein ein polnisches weichselfahrzeug. Jetzt ist das wort wol nicht mehr in Danzig gebräuchlich.

podwodden, schwere arbeit verrichten; polnisch podwoda vorspann, spanndienst. Danzig. Auch in Liefland ist das wort bekannt.

pomadig, langsam, sachte, bequem, scheint durch volksetymologische entstellung aus poln. pomału allmälich, langsam, entstanden zu sein. Danzig. Doch vergleiche man bomaila, welches Klein in derselben bedeutung aus oberpfälzischer mundart anfuehrt. Auch in Berlin hört man den ausdruck, sowie die redensart «es ist ihm alles pomade (= gleichgültig)» häufig.

«pomager, ein aufwärter im stall zur hülfe des kutschers, von pomagać, helfen, beistehn.» T.

pomuchel (fem.), dorsch, poln. pomuchla. T. fraegt an, ob das wort ursprünglich polnisch oder deutsch sei (vgl. flinder). Auch S. erwaehnt das wort.

poschóll, fort! (interj.), zu poln. pozedł. Danzig.

«posew, tadel, von pozew.» S. Ich finde bei pozew nur die bedeutung gerichtliche citation, vorladung angegeben.

poss, kufs, Ich habe in der danziger plattdeutschen form bisher eine entstellung des hochd. worts zu sehn geglaubt, obwol

ich kein anderes beispiel kenne, wo plattd. p dem hochd. k entspraeche. Ist vielleicht an poln. pocałować (po-całować) küssen gedacht? Vgl. auch Weinhold unter busserle. Uebrigens ist das p in diesem worte auch durch ganz Pommern verbreitet, denn aus Vorpommern fuehrt es Daehnert an und aus Hinterpommern hat es Firmenich I, 92, 6.

«potlitzen, potlitzenmacher, vom poln. pętlica schleifenknopf am kleide (boucle) mit schnueren.» T. Ich hielt das wort frueher fuer eine entstellung aus epaulette achselklappe. Fuer die herleitung aus dem poln. spricht am meisten der umstand, dafs man in Danzig in der letzten silbe nie ein t, sondern immer ein z hoert.

«prahm, poln. prom oder prum eine faehre.» T. Auch in zusammensetzungen, z. b. spitzprahm. In Liefland kennt man das wort gleichfalls.

pûdel, die, schachtel, hochplattdeutsch paudel ausgesprochen; es gehoert zu poln. pudło, lith. pudlas. Auch T. thut dieses wortes erwaehnung. Paudel fuer ein gefaefs zur feuerlöschung findet sich schon in der koenigsberger willkuer von 1394. In der bedeutung von gewürzdose fuehrt Daehnert pudel als veraltetes pommersches wort an. In Liefland kennt man es auch. Westpreufsische zusammensetzungen damit sind z. b. theerpudel (ein gefaefs, worin frachtfuhrleute den theer haben um die raeder einzuschmieren) und salzpudel (salzgefaefs in der küche).

pug'eien, liebkosen, schmeicheln. Nach Weinhold auch oberschlesisch.*)

«purken, hosen, poln. portki.» S.

puskówië, ein einzeln stehendes haus auf dem lande, poln. pustkowie. Von S. angefuehrt, auch um Danzig bekannt.

quâsen (verquâsen) verschwenden; vergl. slav. kvas convivium, potus? Doch kann das wort auch germanisch sein, denn nach Schütz das siegerländer sprachidiom (progr. der Siegener hoeheren bürgersch. v. ostern 1848) heifst quâse um Siegen unreifes obst essen. Nach Daehnert heifst quasen in Pommern «etwas mit widerwillen verzehren.«

«rain, grenze, vielleicht vom poln. kraina.» S. Da rain

*) der spruch, den W. aus der gegend von Namslau meldet, ist mir, in meinen fruehsten kinderjahren schon, in Danzig durch dienstboten gelehrt worden.

gemeindeutsch (und auch schon ahd.) ist, so ist die zusammengehoerigkeit mit dem poln. worte sehr zu bezweifeln.

«ratteyer, ein dorfseinwohner, der beständig zum pfluegen gebraucht wird, poln. ratay ein pflueger, bauer.» T. Ich erinnere mich nicht mehr das wort gehoert zu haben. Nach Daehnert in Pommern «rattager, ein haeker, der mit dem haken das feld umbringet.»

«rizchen, poln. rydz, diminut. rydzek (plur. rydzy), eine art kleiner schwämme, welche man gern gebraten, auch mit essig, baumoel und pfeffer eingemacht ist. Vielleicht aus dem russischen, wo sie rischiki genannt werden; die deutschen in Rufsland nennen sie Rueschen.» T. «Ridsken, eine art pilze, poln. rydz.» S. Reitzche, Reifske und Ritzke fuehrt auch Trotz s. v. rydz als deutsche wörter auf. Nach Hupel sagen die liefländischen Deutschen rieschen oder rietzchen. Als einen danziger ausdruck kenne ich das wort nicht mehr.

«robotte, hand- und spanndienste, von robota.» S.

«schabeln oder schabelbohnen (meines wissens lupinus albus Linn.) heifsen wol in Danzig nicht so, weil sie vor dem kochen geschabt werden, sondern, wie auch T. erklaert, von dem poln. groch szablasky, d. h. saebelbohnen. Auch S. kennt den ausdruck.*)

schande oder schaune, das ausgehoehlte achselholz, vermittelst dessen man zwei eimer traegt. Danzig. Ich hatte an poln. szalny wageschalen gedacht, doch macht mich der umstand irre, dafs Klein das wort als auch im Harze gebräuchliches anfuehrt.

schick, ordnung, namentlich in der redensart in den schick bringen. Danzig. Im poln. heifst szyk ordnung, schlachtordnung, geschick. Doch kann das poln. wort auch aus dem Deutschen stammen; vgl. z. b. Schlegel in Shakspeares sommernachtstraum I, 2: «und so waere denn halt 'ne komoedie in den schick gebracht.» Auch Daehnert kennt das wort schick in Pommern.

«schlammpeisker, eine art von fischen, zu poln. pyskorz.» S. Pyskorz scheint nur mundartlich polnisches wort zu sein.

«schluppen (stumpfe), von slup (säule). Das wort ist sehr gebräuchlich in der zusammensetzung schluppenkohl, d. i. verkommener weifskohl, der keine ordentlichen köpfe hat, also nur

*) In Scheller's deutsch-latein. wörterbuch finde ich schapelschnabel oder schabbelschnabel fuer den plotus recurviroster.

aus stumpfen besteht. Man gebraucht ihn statt des gruenkohls im herbste.» S.

schmackostern oder schmeckostern, der alte gebrauch, am ostermorgen schlaege mit ruthen auszutheilen. Danzig. Wol nicht zum deutschen schmecken, sondern zu poln. smagać mit ruthen schlagen. Ich sehe, dafs auch Weinhold (s. ds.) das in Schlesien gleichfalls gebräuchliche wort so erklaert.

«schmôr, betrunkenheit, rausch, zu poln. czmyr.» S. Im hochpoln. wörterbuch fehlt czmyr.

«schrâgen, fleischerschrâgen, poln. szragi, eigentlich zwei säulen, die ein querholz tragen.» T. Ist nicht das poln. wort vielmehr aus dem Deutschen entlehnt?» Das wort scheint ein gemeinsam deutsches zu sein, obwol es jetzt schon anfängt selten zu werden; in Danzig ist es untergegangen, als pommerisch fuehrt es Daehnert noch an.

schrobben, scheuern, schrobber der scheuerbesen. Da das wort auch in der Pfalz und in Coblenz vorkommt, desgleichen sich im engl. scrub und holld. schrobben wiederfindet, so wird es wol sicherer sein, das poln. szorować aus dem deutschen herzuleiten und nicht umgekehrt. Auch Daehnert kennt schrubbert in der bedeutung «alter abgenutzter besen.»

«schubchen, ein federbüschelchen, z. b. bei haehnen und andern voegeln; poln. czub ein federbusch.» T. Jetzt hoert man in Danzig gewoehnlich schubs sprechen. S. schreibt schubb.

«stepke, rathsdiener, von poln. stępak.» S. Auch in Danzig gebräuchlich. Bei stępak finde ich im wörterbuch als bedeutung angegeben «pafsgänger, klepper, der einen sehr sanften schritt geht.»

«stritzel, osterkuchen, polnisch strucla.» T. Deutsch oder polnisch?

tagnêt (oder tangnêt) öffentlicher ort fuer troedelwaren, tagnêter troedler. Ich hatte an poln. tanj (wolfeil) gedacht, worin mich auch S. bestärkt, als ich bei T. die poln. formen tandela und tandecarz las, die ich aber im wörterbuch nicht finden kann.

taradeí oder taradóm, ein miethswagen ohne verdeck, wie dergleichen an den thoren von Danzig stehn (sonst werden sie auch hotzwagen genannt). Schon T. fuehrt poln. taradayka (cabriolet) an. Auch S. erwaehnt das wort.

«temnitz, russ. temniza kerker.» T. Man bezeichnet mit

diesem worte die kleinen dorfgefängnisse in der umgegend von Danzig.

timf, eine ehemalige silbermünze, sechs silbergroschen an werth, poln. tymf. Das wort ist zugleich mit der münze erst etwa seit zehn bis zwanzig jahren verschwunden.

«traft, fem., ein holzflofs, polnisch trafta oder tratwa.» T. Auch sagt man holztraft.

«tullak, heumtreiber, von poln. tułacz.» S.

«twarg eine art kaese, poln. twarog.» S. Das wort heifst auch zwerg oder quark und ist weit verbreitet, so dafs es aus dem deutschen erst ins polnische gekommen sein mag. Im lettischen sowie bei den liefländischen Deutschen lautet es twarak.

—usch. Eine wahrscheinlich aus dem Slavischen stammende in Danzig gebräuchliche diminutivendung. So hoert man z. b. kleinusches kind, desgl. mutteruschke und maruschke (s. oben). Am häufigsten aber erscheint sie bei femininen personennamen, z. b. Tusche (fuer Bertusche) — Linuschchen (zu Karoline) u. s. w.

«wargeln, springen, erschüttern, poln. warchot.» S. Warchot scheint nur mundartlich gebraucht zu werden.

«wildschur, ein wolfspelz, poln. wilczura, russ. wolczura.» T. Zu slav. wilk wolf. Das wort ist auch aufserhalb Westpreufsens bekannt.

wonz oder wunz, die, schnurrbart, meistens im plur. (wunzen) gebraucht; auch von thieren, z. b. katzen. Zu poln. wąs schnurrbart, schon von T. damit verglichen; desgl. von S.

«wyland, elocationsland, poln. wyląd.» S. Wyląd scheint nur mundartlich zu sein; die zweite silbe ist sicher ursprünglich deutsch.

«wrucke, unterkohlruebe, poln. brukiew, sollte also eigentlich brucke ausgesprochen werden.» T. Auch S. stellt das poln. und deutsche wort zusammen.

«zadde, garten, vom poln. sad.» S.

«zergen, necken, poln. targać.» S.

«ziehbock, eine art pfeifenrohr, wahrscheinlich aus dem Russischen, wo tschubuk eine roehre, pfeifenroehre bedeutet (poln. cybuch). Das wort soll aus dem türkischen stammen.» T. Jetzt wol nicht mehr gebräuchlich. Hupel kennt den ausdruck auch im liefländischen dialect.

[illegible]stpreufsen und in der gegend von Danzig eine

art hakenpflug; russ. socha.» T. Ist das wort noch bei Deutschen gebräuchlich?

«zote, scherz, namentlich unsaubrer, zu poln. psota.» S. Das wort zote kann ziemlich fuer hochdeutsch gelten.

«zuk, eine hündin, poln. suka.» T. Merkwürdig ist das wort suckel (fem.) = schwein, in Ansbach und Nürnberg, welches Klein anfuehrt. Vgl. auch Weinhold unter zauke.

«zuprine, schopf, vorstofs am haar, poln. czupryna.» S.

«zwicheln, rothe rueben, poln. ćwichli.» S. C'wichli scheinen nur mundartlich zu sein; das hochpoln. ćwikła bedeutet eine ganz andere pflanze.

Man sieht aus dem mitgetheilten verzeichnisse leicht, dafs eine solche aufzaehlung namentlich auf zwei schwierigkeiten stoefst, deren vollständige beseitigung fuer jetzt eine völlige unmoeglichkeit ist. Erstlich nämlich sind, wie bekannt, die slavischen sprachen, namentlich die des westlichen zweiges, mit einer unendlichen masse germanischer fremdwörter ueberschwemmt und es ist daher in vielen fällen zweifelhaft, aus welchem beider sprachstämme ein wort in den andern uebergegangen ist. Erst eine vergleichende lautlehre der slavischen sprachen und ein allgemeinslavisches wörterbuch werden uns die mittel in die hand geben hierueber ein bestimmtes urtheil zu fällen. Fuer jetzt habe ich es fuer einen groefseren fehler gehalten, solche woerter mit stillschweigen zu uebergehn, die moeglicherweise aus dem slavischen ins deutsche gekommen sind, als umgekehrt solche wörter anzufuehren, bei denen man in zukunft erkennen wird, dafs der uebergang vielmehr in umgekehrter richtung, aus dem deutschen ins slavische vor sich ging. Deshalb werden zukünftig einige der von mir mitgetheilten ausdrücke aus diesem register zu streichen sein und ich habe schon jetzt einige darauf hinzielende andeutungen nicht verschwiegen.

Fuer die einstige hebung der zweiten schwierigkeit haben wir leider geringere aussichten. Sie besteht darin, dafs jene fremdwörter eigentlich nicht aus dem hochpolnischen, sondern aus dem kassubischen dialecte ins deutsche gelangt sind, einer mundart, die in manchen stücken von der schriftgemaefsen polnischen sprache sehr abweicht und sich vielmehr dem czechischen naehert, vielfach aber auch ganz eigenthuemlich dasteht. Nun giebt es aber fuer die kenntnis der kassubischen mundart gar keine wissenschaftlichen hülfsmittel, und dafs in zukunft

solche noch sollten beschafft werden, daran ist bei dem geringen wissenschaftlichen interesse, welches in Westpreufsen fuer slavische sprachen herrscht, und bei dem allmaehlichen abnehmen der grenzen der kassubischen mundart sehr zu zweifeln. Möchte sich doch noch vor dem untergange dieses dialects jemand der gewifs nicht unergiebigen arbeit unterziehen, ueber seinen abstand vom hochpolnischen der wissenschaftlichen welt meldung zu thun!

Eine grofse bereicherung unserer kenntnis der entlehnungen aus dem slavischen erwarte ich aus den reichhaltigen schriftstücken des danziger archivs, wenn dieses erst, was wol in einigen jahren der fall sein wird, vollständig geordnet ist. Auch abgesehn davon dürfte sich noch mancher zusatz zu dem mitgetheilten verzeichnis ergeben, da ich mir noch viele in Westpreufsen gebräuchliche wörter angemerkt habe, die ich bis jetzt in andern deutschen mundarten nicht wiedergefunden habe und die also die vermuthung slavisches ursprungs rege werden lassen.

Kaum glaube ich noethig zu haben mich deshalb zu rechtfertigen, dafs ich mehrfach lithauische formen ganz als slavische erwaehnt und es unterlassen habe, die mit dem lithauischen, nicht aber mit dem polnischen uebereinstimmenden wörter besonders aufzufuehren. Ich halte dafuer, dafs in bezug auf die entlehnung ins deutsche das lithauische und slavische eben so als identisch zu betrachten ist, wie meistens das griechische und lateinische; denn aus der ferne gesehn schwinden die einzelnen nüancirungen und es treten nur die hauptmassen hervor.

Um die verbreitung der slavischen fremdwörter nach westen zu beurtheilen, habe ich sämmtliche von mir aufgezaehlte ausdrücke in Daehnerts pommerschem wörterbuch (1781) nachgeschlagen. Sie fanden sich in demselben meistens nicht vor, obwol das genannte wörterbuch sehr reichhaltig ist. Nur bei den wörtern jôp, kaddick, kaldûn, kâthe, komst, pisacken, pûdel, quâsen, rattcyer, schick, schrâgen und schrobben konnte ich parallelen aus der pommerschen mundart anfuehren. Da nun grade fast alle diese wörter auch sonst dem zweifel raum lassen, ob sie nicht vielmehr ursprünglich deutsch sind, so ist der bleibende einflufs des slavischen auf Pommern jedenfalls als sehr unbedeutend anzusehn. Freilich ist zu erwaegen, dafs Daehnert in Greifswald lebte, also dem eigentlichen heerde slavischer einwirkung ziemlich fern.

Gelegentlich hat mich meine untersuchung auch darauf ge-

fuehrt, im oestreichischen dialecte ein paar slavische fremdwörter aufzuspueren. Beim worte leg'ak und eben so bei fleck erwaehnte ich sein vorkommen in Oestreich schon oben. Klein fuehrt aus Oestreich ein wort kollatschen (ein rundes backwerk) an, ein in Westpreufsen unbekanntes wort, wozu T. poln. kołacz kuchen vergleicht. So findet man auch bei Klein als oestreichisch (und bairisch) stadl in der bedeutung von scheune, was, wie auch T. bemerkt, polnisch stodoła heifst. Vgl. Hupel unter stadolle.

Auf die frage, ob auch ins schriftdeutsche einige wörter heruebergekommen sind, gehe ich hier nicht ein, sondern theile nur ein paar dahin einschlagende notizen mit, die mir grade in den wurf kommen:

«dolmetsch ist wahrscheinlich slavischen ursprungs, poln. tłumacz. Da man dies wort ins deutsche aufnahm, leitete man davon verdolmetschen ab und nachher hievon dolmetschen. Ursprünglich sprach man dolmetsch.» T.

droschke, russisch droschka, ist das diminutiv des wortes droga, welches eine art bauerwagen bezeichnet. In Sueddeutschland ist meines wissens der ausdruck nicht gebräuchlich.

«petschaft ist wahrscheinlich slavischen ursprungs, denn siegeln heifst russ. petschany, poln. pieczętować; das siegel poln. pieczęc.» T.

«tartsche, auch bei Luther; poln. tarcza.» T.

traben, nach Weinhold zu poln. drapać.

Naechstens vielleicht einiges ueber den einflufs des slavischen auf die deutschen mundarten der russischen ostseeprovinzen.

Wernigerode. E. Förstemann.

FRAUENNAMEN AUF NIWI.

Das erste beispiel einer sicher weit älteren, noch unerklärten form deutscher frauennamen, von der ich hier handeln will, kann ich aus dem sechsten jahrh. geben. in dem öfter und nach verschiedner fassung abgedruckten testament des heiligen Remigius († 533) findet sich Theodonivia oder Teudonivia, wofür man fehlerhaft gelesen und gesetzt hat Theodonima und Theudo-

vinia*), denn nivia empfängt schon bestätigung durch Baudonivia, den namen einer nonne, welche das vom dichter Venantius Fortunatus abgefafste leben der h. Radegundis vervollständigte. Radegund starb 587, Venantius Fortunatus etwa um 600, Baudonivia war seine zeitgenossin und kaum viel jünger. derselbe name, wo nicht dieselbe person erscheint auch in einer urkunde des siebenten jahrh., Mabillon no. 7 schreibt Baudonivia, Marini no. 76 Baudenivia. bei Pardessus no. 180 (a. 573) erscheint Baudonidia. In des Irmino polyptych s. 12ᵇ bieten sich dar Hildenibia, mit b für v, wie öfter um diese zeit; s. 209ᵃ Adalivia, was zu bessern ist in Adalnivia, denn Adalivia wäre unerklärlich. das alte fränkische v des 6. 7 jahrh. hat noch die natur des gothischen oder lateinischen, und erst im lauf des 7 oder 8 bildete sich daraus das ahd. doppel-uu oder w, dem es in den wörtern entspricht.

Es sei hier gleich beigebracht, dafs auch in langobardischen urkunden von 855 und 870 (Fumagalli 73. Lupi 1839) der frauenname Gotenia, Gottinia auftritt, wofür nach dem mafsstab der voraus stehenden formen ein fränkisches Godenivia zu erwarten wäre.

Wenden wir uns zu den ahd. urkunden. die traditiones wizanburgenses unter no. 109. 110 und 154 von den jahren 782. 791 gewähren Hildiniuui und Godaniuui, beidemal ohne a, welches nur in den alten rubriken steht: carta hildiniuua, carta gutharii et conjuge sua godaniuua. dies a verräth sich demnach als lateinische fassung und mangelt in deutscher form des namens, so dafs auch Theodonivia Baudonivia Hildenibia Adalnivia zu deutsch Theodonivi Baudonivi Hildenibi Adalnivi lauteten.

Neugarts alamannische urkunden liefern wenig. no. 47 (a. 769) erscheint Cotaniuui, wofür no. 363 (a. 846) Cotiniu, worin das falsche Cotinui zu bessern ist, vorkommt. no. 88 (a. 784) Liupnia im accusativ, vielleicht verlesen für Liupniu, deren tochter Rotni daneben genannt wird, ich glaube Rôtni = Rôtniu, wo nicht Hrôdniu, Hruodniu?

Desto reicher sind die fuldischen traditionen, die uns insgemein den gröfsten schatz ahd. eigennamen bewahren, unter den mancipien werden, nach Dronkes ausgabe, folgende genannt: Adal-

*) Pardessus no. 119 Theodonima, dagegen im testament des Bertramnus no. 230 (a. 615) p. 213 filii Theodoviniae, entweder derselben oder einer wenig späteren.

niu 127. 388. 693.; Albniuui 131. 455. Albniu 547; Berethniuui (l. Berehtniuui) 561; Biliniu 691; Egilniu 530 l. Engilniu, wie 113 steht; Frahniu (l. Ferahniu) 547; Fridiniuui (l. Friduniuui) 455; Gêrniuui 504. 508. Gêrniu 169; Gisalniu 693; Gotaniuui 508; Helidniu 127; Hiltiniu 169; Hruadniuui 555 und Hrundni 480 in Hruadni zu bessern; Intaniuui 531; Leobniuui 100 (Leobuniuui 131), Liobniu 520; Otniuui 25, wo der dativ Otniuuo; Râtniuui 508 (Pistorius las 1, 127 Patniuui, nicht Patuniuui); Reginniuui 223. 555; Rîhniu 466; Ruomniu 702; Siginiu 169; Theotniuui 88. 379; Uodalniu 388; Waldniuui 131; Williniu 137. 379; Wolfniuui 517 = Wulfniu 547; Wuldarniu 419, wofür Wuldarnhiu 498; Zeizniuui 555. Vielleicht habe ich noch einige übersehn, denn die ausgabe hat kein register und es ist mühsam unter mehrern tausenden alle namenreihen aufzusuchen. Die meisten urkunden sind aus der zweiten hälfte des achten und aus dem neunten jahrh., wir sehn neben niuui diphthongisches niu abwechselnd, einmal in Hruadni bloſses ni. So schreibt auch Eberhard in seinen summarien 38, 57 Reginniu und 41, 66 Reginni, doch misverstand war es, wenn er 38, 59 Reginniu et uxor ejus schreibt, als wäre Reginniu ein mann, der name geht nothwendig auf frauen.

Im codex laureshamensis begegnen: Albniu 3551; Crothni (l. Hrôthni) 749; Gêrniu 256. 1837; Gôzniu 724; Godeniu 2617; Hêrniu 346; Hiltdiniu 816; Oltniuui (l. Otniuui) 713; Osterniu 2248—51; Otnui (l. Otniu) 582; Ruotniu = Hruodniu 249, Rutniu 773; Selfniu 1286; Udalniu (l. Uodalniu) 475. Udalniuwa 809 und im acc. Udilniuuen 716. hier herscht niu vor und uiuui oder niuwi ist selten, einmal ni in Crothni. Godeniu entspricht dem Gotaniuui bei Dronke, dem Godaniuui bei Zeuſs, dem Cotaniuui bei Neugart, dem langob. Gotenia und, wie wir gleich erkennen werden, dem bairischen Cotanî, Gotanî.

Nemlich alle bairischen urkunden bei Meichelbeck, Ried, in der Juvavia und in den MB. geben solchen frauennamen niemals niuui noch niu, sondern immer bloſses ni, welches doch nî zu sein scheint, wie in vielen wörtern iu in î überspringt (mhd. pfiu und pfî, hiu und hî, hiurât und hîrat, nhd. heurat und heirat). ich will aber den belegen noch das handschriftliche ni lassen, wo keine andere quelle angeführt ist, wird Meichelbeck gemeint: Adalni Meichelb. 475. tr. juvav. 154; Cotani 175. Gotani MB. 6, 363; Côzni 475. 562; Deotni 704. Diotni tr. juv. 154;

Farani Ried 21 (a. 821); Gôlni 1012; Helidni 190; Hôhni 213; Hrôdni 144; Kisalni 143; Liutni 1107; Mahelni 453; Reginni 1093; Rihni tr. juvav. 145; Sigini 1011; Tagani 455. Tagini 1010; Waldni 178; Werdni tr. patav. 27.

Damit wird ein beachtenswerther unterschied für die ahd. dialecte gewonnen, Franken und Alamannen bildeten solche namen auf niwi und niu, Baiern auf nî, und auch die manches mit den angrenzenden Baiern gemein habenden Langobarden scheinen, wenn auf zwei stellen zu bauen ist, nia d. h. nî zu verwenden. jene fränkische Theodonivia wird zur alamannischen Thiotniwi Diotniu, zur bairischen Deotnî; die bairische Reginnî, alam. Reginniu würde den alten Franken des 6. jahrh. Raginonivia, Ragnonivia gelautet haben.

Seit dem eilften jahrh. ungefähr sind aber alle diese gefügen und wollautigen frauennamen wie weggeblasen und zeigen sich gar nicht mehr, die letzte spur wäre etwa die mulier Gotine MB. 29[b], 261 (das jahr unbestimmt) zu Passau, ein erblichenes Gotanî; noch weniger in mhd. denkmälern die spur eines Goteniu Adelniu Üedelniu Regenniu, die doch den dichtern für den reim willkommen gewesen wäre, geschweige dafs irgend ein -neu oder -nei in nhd. geschlechtsnamen sich verkrochen hätte. Seltsam wandelt Caspar von der Rhön im Dresdner heldenbuch 18. 20 den männlichen namen Otnit in Ortnei : bei, sei, was ganz einem weiblichen Ortnî, mhd. Ortniu, ahd. Ortniwi entspräche.

Unter den Sachsen scheint diese namensbildung überhaupt unüblich gewesen zu sein, die Corveier traditionen müsten doch wenigstens ein beispiel davon aufzeigen. auch die ags. urkunden gewähren keine, hier würde man den ausgang neov oder niv erwarten, z. b. für ahd. Alpniu, Gêrniu ein Älfneov, Gârneov.

Um so mehr zu verwundern ist dieser mangel, da die altn. denkmäler solcher namen, wie sie den ahd. genau gleichen, voll sind. ich begnüge mich mit folgenden beispielen, die sich noch beträchtlich vermehren lassen werden, fornaldar sögur und Islendînga sögur ergaben die meisten: Alfný = ahd. Alpniu; Asný; Dagný = ahd. Taganiu; Eyrný; Fastný; Geirný = ahd. Gêrniu; Guðný = ahd. Gotaniu; Hagný; Lækný; Oddný, wofür auch Orný, auf Ordný weisend; Signý = ahd. Siguniu; Vený landn. 2, 25; Thôrný. einmal, fornald. sög. 3, 406 auch Eðnýja f. Eðný. Aus Signý, Hagbarðs geliebter, die schon bei Saxo grammaticus Sygne heifst, machen die schwedischen und dänischen volkslieder

Signil, Signild, Signelille, unser heldenbuch Sigelint (mythol. s. 1215); sonst ist auch den neunordischen sprachen die namensform ný erloschen. unser mhd. Sigûne war früher Sigunia, altn. Sigyn, welches von Signý zu unterscheiden, und ahd. Sigunia wäre nur abgeleitete, Siguniu aber zusammengesetzte bildung, aller scheinbaren ähnlichkeit zum trotz ständen beide von einander ab.

Überschlägt man die ansehnliche zahl der aufgeführten frauennamen*), die sich im mittelalter erschöpfte, so kann nicht gezweifelt werden, dafs sie früher, also in den ersten jahrh. unsrer zeitrechnung und darüber hinaus noch weit gröfser war. Wie das frauenleben stiller verfliefst, war eine menge üblicher frauennamen aufzuzeichnen gar kein anlafs, auch unter den zeugen unserer zahlreichen urkunden würden wenige begegnen, nur das aufzählen der mancipien im achten und neunten jahrh. hat sie zum grofsen theil gerettet. wer nach ahd. frauennamen sucht, mufs die mancipienreihen durchgehn.

Was nun nivia niwi niu ný in solchen frauennamen ausdrücke und bezeichne, scheint an sich offen zu liegen, sie gehören zu unserm neu, ahd. niwi niuwi, altn. nýr, goth. niujis, novus; doch die vorstellung der neuheit wird man nicht darin gefühlt haben, und schon die Baiern, welche niu zu nî werden liefsen, schlossen den gedanken an neu aus.

Da aber das griech. *νέος* nicht blofs neu, sondern auch jung bedeutet, *ὁ νέος* den jüngling, *νέοι* die freier, *νεανίας* den jüngling, verkleinert *νεανίσκος*, *νεόνυμφος* den bräutigam und neuvermählten, *νεῆνις* eine jungfrau bezeichnet und unser alt nicht nur den gegensatz von neu sondern auch von jung ausdrückt, seit gamal aufser gebrauch gerathen ist; so darf man vermuten, dafs unser nivia niwi niu vor alters einfach den begrif einer jungfrau, eines mädchens enthielt. wenn die jägersprache neu für den frischgefallnen schnee (ich lasse den anklang von nix, it. neve dahin gestellt), die altnordische ný für neumond, neulicht verwendet, warum sollte nicht das blofse niwi niuwi ein junges mädchen aussagen? Im skr. finde ich neben nava novus navja juvenis, im sl. neben nov" novus, im litt. neben nawas und naujas novus kein wort verzeichnet, das auf jung führt. Das finn. neito und neitsi virgo, sponsa, estn. neitsi, lapp. neit, nieid virgo, ja das grönländische

*) zum rechten beweise, wie ungenügend Graff für alle ahd. eigennamen ist; er hat unsere völlig übersehn und nirgends aufgeführt.

niviarsiak virgo und nutâk novus könnten im weiteren kreise sich berühren, wenn man nicht vorzieht zu neito das goth. niþjô συγγενής*), lat. neptis, welsche nith, armor. nizez, ir. nigh neptis, filia zu halten.

Noch blieb ungefragt, wie Theodonivia auf gothisch gelautet hätte? Thiudanivi antworte ich, und nivi substantivisch gefafst wie þivi ancilla, mavi virgo, deren genitive þiujôs maujôs auch niujôs nach sich ziehen, der acc. sg. aber würde sein niuja wie þiuja mauja. dadurch bestätigt sich der oben gemutmafste fränkische nom. nivi, während der acc. nivia haben dürfte, beide casus in dieser declination sind grofser vermengung ausgesetzt. Aus dem ahd. niwi niuwi niu ergibt sich, dafs wenn ein gen. sg. niwiô niwô oder niwiâ niwâ, analog dem niujôs erwartet werden kann. auch das ahd. diwi diu ancilla den gen. diwiô diwô oder diwiâ diwâ bildete, was durch die bei Graff 5, 89 unter b angeführten formen sich erweist. Allmälich warf man aber diu, also auch niu in die i-declination und bildete den gen. diwî niwî, acc. diu niu wie den nom. statt des besseren diwia oder diwa, niwia oder niwa. Die substantivische, nicht adjectivische declination von niwi liefert, wie mich dünkt, einen grund mehr für den übergang des begrifs der neuheit in den der jugend.

BAUDO.

Der zweite unter den beigebrachten namen war Baudonivia, dessen erster theil gleichfalls erörterung begehrt; schade dafs diesem alten fränkischen frauennamen keine spätere gestalt sicher an die seite tritt, denn Patniuui bei Pistorius muste in Râtniuui geändert werden. Für das baudo ergeben sich aber noch andere ältere und wichtige belege, indem es bald den ersten, bald den zweiten theil von eigennamen einnimmt, ja ganz allein stehend vorkommt. Dies letzte scheint der fall beim namen eines in römischen dienst getretenen Franken, der im jahre 385 sogar als consul unter der benennung Flavius Bauto auftritt. Zosimus 4, 33. 53 schreibt ihn aber *Βαύδων*, Symmachus 4, 15 Bautho, doch Ambrosius und Augustinus setzen Bauto. aufserdem gewährt Greg. tur. 4, 3 den namen Baudinus aus dem jahre 546. In zusammengesetzten mannsnamen nimmt aber baudes die zweite stelle

*) und hier gliche das aus Pardessus angezogne Baudonidia für Baudonivia.

ein. Vopiscus in Aureliano 22 nennt einen Gothorum dux Cannaba sive Cannobaudes, der um 272 gegen die Römer streitend fiel und dessen wagen von vier gezähmten hirschen gezogen wurde; Cannaba scheint die koseform für Cannabaudes. gerade so verhalten mag sich Genaba oder Genobon zum vollständigen Genobaudes, Atech und Genobaudes heifsen zwei fränkische könige, die sich im jahre 288 dem Diocletian und Maximian unterwarfen, wie Claud. Mamertinus im panegyr. 1, 10. 2, 5 meldet. hundert jahre später, 388 treten die Franken Genobaudes, Marcomir und Sunno auf, nach Gregor. turon. 2, 9. Schwerlich sind Cannabaudes und Genobaudes verschiedne namen, nur verschiedne schreibung, wie Cannaba und Genaba bestätigen; wie wenn darin das alte Cannane Canine des volksnamens Canninefates steckte? das scheint sehr annehmbar und wir gewinnen nun bessere etymologieen für Genobaudes und Genoveifa, die nichts anders sind als Caninebaudes, Canineveifa. Aus dem vierten jahrh. werden noch andere genannt. Bainobaudes, ein scutariorum tribunus a. 354 bei Ammianus Marc. 14, 11; cornutorum tribunus heifst er a. 357 daselbst 16, 12, wiederum Franke in römischen dienst. Hariobaudus alamannischer könig, im jahre 359 bei Ammian 18, 2. Fl. Merobaudes bei Ammian 28 am ende, 30, 5 und 10 in den jahren 370. 375 erwähnt, den Römern dienend und a. 377 consul.; gleichen namen führt der bekannte dichter, welchem im jahre 435 die statua zuerkannt wurde. Mellobaudes oder Mallobaudes armaturarum tribunus a. 354. 355 bei Ammian 14, 11. 15, 5. doch 30, 3 a. 374 heifst auch ein Frankenkönig Mellobaudes. Balchobaudes armaturarum tribunus a. 366, ebendaselbst 27, 2. Das fünfte jahrh. liefert aufser Genebaudus bei Pardessus no. 64. 65 (a. 499) keinen beleg, mehrere aber das sechste in den unterschriften der concile und zwar im gen. sg.: Leudebaudis conc. turon. II. a. 567. paris. IV. a. 573; Winobaudis conc. autisiod. a. 578; Friobaudis ebenda a. 578; Theodobaudis conc. aurelian. III. a. 538; Theudobaudis conc. aurel. V. a. 549; Britobaudes in Remigs testament a. 533 bei Pardessus no. 118; Leodebaudus bei Pardessus no. 172 (a. 566); Gariabaudus ebend. no. 180 (a. 573), welches gleichviel sein mufs mit Hario oder Chariobaudus. Im siebenten und achten jahrh. scheint die form baudus vorzuherschen, der conventus attiniacensis von 765 hat Genbaudus f. Genebaudus und so auch Remigs testament; Gregors mirac. Martini 2, 15 Merobaudus; bei Marini no. 145 a. 655 Theodobaudus; bei Mi-

raeus tom. 3 p. 4 Genebaudus und Herlebaudus; tom. 1 p. 12 a 748 Senobaudus, bei Hontheim p. LXI Sebaudus.

Andere zusammensetzungen zeigen das baudo im ersten theil. Baudastes conc. aurelian. III. a. 538 nach fränkischer weise für Baudogastes wie Leodastes f. Leodogastes; Baudigisilus conc. matiscon. II. a. 585, Gregor. turon. 7, 15 schreibt Baudegisilus, das test. Bertramni a. 615 bei Pardessus no. 230 Baudechisilus; Baudoleifus im testam. Remigii no. 119, Baudegisil und Baudeleif stehn auch in Gregors mirac. Mart. 4, 14. 17. Baudomeris concil. cabilon. a. 650; Baudacharius bei Marini no. 76; Baudulfus ebenda; Baudegundus und Baudasindus im test. Bertramni a. 615; Baudemundus bei Pertz 2, 185 und Miraeus 1, 8 a. 661; Baudovicus im test. Remigii no. 119, wofür ich lesen möchte Baudoricus. Alle diese sind männlich, von weiblichen kommen vor, aufser Baudonivia, in Remigs test. Baudorosena; bei Pardessus no. 137 (a. 541) Baudomalla und bei Marini no. 76 Bauderuna.

Wie nun das baudo fassen? an goth. bauþs mutus, surdus kein gedanke und der ablaut bauþ von biudan hilft uns nichts. Zuerst verfallen könnte man darauf, in dem au die nachher den romänischen zungen geläufige auflösung von al zu erblicken, Baudo wäre Baldo, Hariobaudes Haribald, Gundebaudes Gundebald; unleugbar sind auch Baldo Haribald Gundebald u. a. m. gangbare namen. doch will eine so frühe vocalisirung des l in u mir hier nicht einleuchten und auch noch anderes wird ihr entgegentreten. Sonst entspricht das alte fränkische au dem goth. au, so in Austregisil, wo ahd. ô eintritt und wirklich wird beim Venant. Fortunatus neben Baudvaldus geschrieben Launebodes und Bodegislus; wären diese, was ich bezweifle, zu bezeichnen Launebôdes, Bôdegislus, so fänden wir in Launebôdes = Launebaudes denselben laut zweimal verschieden ausgedrückt. Merobaudes an das ahd. Meripoto Graff 3, 81 mhd. Merbot MSH. 3, 267[c] (Freid. 150, 26 ist es wieder was anders) zu halten und flugs Meripôto zu schreiben, wäre voll bedenken. Meripoto ist unbezweiflich der alte Maroboduus bei Tacitus, den ich gleich nachher auslegen will, und beide haben sicher kurzes o nach dem labiallaut. Noch unabweislicher scheint die vergleichung von Hariobaudes mit dem ahd. Heripato, wie er sich in folgendem verse einer Wiener handschrift findet:

Adallioz glosam tibi Heripato dat istam,

wo die falsche scansion - - - ◡ für Heripato nicht irre; weiter von

Baudericus mit ahd. Patarih. aber ganz entscheidend dafür wird das goth. Ἰλδίβαδος bei Procop 2, 29. 3, 1 = ahd. Hiltipato; Ἄσβαδος Procop 4, 32 sogar mit der nebenform Ἀσβάδης 3, 38, gerade wie in den fränkischen namen baudus und baudes schwankten. Bekanntlich heifsen die Burgunden in den capitularien Guntbodingi und Guntbadingi (Pertz 3, 63. 74), also nachkommen eines Guntbado = ahd. Kuntpato, welchem fränkisches Gundobaudes entspräche, doch Gundebadus steht in Remigs kürzerem testament bei Pardessus no. 118 vom jahre 533; auch ist bei Gregor von Tours 2, 28 Gundobaldus falsche lesart und die richtige Gundobadus, noch den späteren Franzosen heifst das burgundische gesetz loi Gombette (Gundbada), nicht Gombaude (Gundbalda). Lust hätte ich jetzt das Patniuui bei Pistorius dem Ratniuui vorzuziehen und Pataniuui für eins mit Baudonivia zu erklären. In baudo liegt keine andere wurzel als das goth. badv pugna, welches wir doch einem beinamen Totilas entnehmen, der Baduilla = Badvila pugnator, pugil hiefs, wozu ich bei Gregor mirac. Martini 4, 10 Bodillo = Bodilo halte, sogar scheint mir der altn. Buðli hervorgegangen aus Böðli, Boðli = Badvila, ihm entsprechen Botelung und mit versetztem l Bleda und Blœdel Blœdelin, mit unorganischer production des vocals in unsrer heldensage. dem goth. badv zur seite stand ahd. pato, ags. beado, deren geschlecht ich unbestimmt lasse, das altn. böð gen. böðvar (besser wäre böd bödvar) ist weiblich. im bades, baudes aller jener eigennamen mufs ursprünglich die vorstellung eines kriegers enthalten gewesen sein. Heripato bezeichnet einen im heer kämpfenden, Hiltipato, Kundpato einen im geleit der Hilta und Kunda, Meripato = Maroboduus einen auf dem meer streitenden; das -uus der ältesten form verbürgt uns ein v, wie in badv. Baudoniuui würde ich auslegen: ein im krieg gebornes oder ein kriegerisches mädchen.

Das wichtigste aber ist mir ein nun gewonnener neuer aufschlufs über die vocalverhältnisse. bisher zeigte sich noch kein weg, auf welchem fränkisches kurzes a und au gleichgestellt werden konnten. indessen wandelt altn. a bei folgendem oder vorauszusetzendem u in ö um, statt dessen ältere handschriften richtiger o oder au schreiben, so dafs a, durch i in e, durch u in o oder au umgelautet wird; e und o stehn einander häufig parallel, besser als e und ö. Kurzes e und o wurden bei den Gothen nur durch die brechung ai und au erreicht, welche ich aí

und aú bezeichnet habe, um ihre kürze gegenüber dem langen ái áu auszudrücken. weiter aber als die brechung aí und aú reichten in den übrigen dialecten das aus dem diphthong verdichtete e oder ë (denn beide waren ai) und o (= au). Wie nun alt. böð oder besser boð bauð = baðu schrieben die Franken und andere stämme baudo d. i. bodo = bado, und nun erklärt sich, warum bei Fortunat baudes und bodes, sonst aber Guntbadingi und Guntbodingi, ahd. Meripoto für Meripato vorkommt, ja weit früher klang schon dem ohr des Römers der name Marobaduus wie Maroboduus.

Das system dieser vocale liefse sich so aussprechen: a wird durch i in ai = e, durch u in au = o gewandelt, i durch folgendes a in ai = ë, u durch folgendes a in au = o. auch das ags. ea erläutert. die brechung ea bleibt kurz und beado entspricht dem baudo, bodo; langes eá hingegen gleicht dem goth. au, ahd. ou oder ô. nur scheint das kurze ags. au weiter ausgedehnt worden zu sein auf fälle, wo kein fränkisches au anwendbar wäre. Wie aber gewisse analogie bestand zwischen goth. aú und áu, zwischen ags. ea und eá, mufs sie auch zwischen ahd. o und ô, das heifst zwischen länge und kürze gewaltet haben. Jenen umlaut des a in au scheint die gothische mundart gar nicht, die hochdeutsche zuweilen, zumal die fränkische, am deutlichsten die altnordische zu besitzen.

Diesmal lag mir nur an niwi und baudo, über andere wörter, die hier in der zusammensetzung erschienen, wäre viel zu sagen. nebenher gelang es geno = cannane aufzuschliefsen, ich will noch eine bemerkung über den frauennamen Rosena oder Rasena hinzufügen. aufser Baudorosena (wofür eine fassung fälschlich Haudorosena) gewährt Remigs testament auch noch Theodorosena Flavarasena Dagarasena Modorosena, lauter composita. das einfache Rosanna kenne ich nur aus dem codex laureshamensis no. 2770 und 3565. es scheint aber ein gutes deutsches wort, denn Graff 2, 548 gibt aus glossen rosennun lentiginem statt des bekannteren rosomon aeruginem, ruborem. dies rubor mag der eigentliche begrif sein, den man auf aerugo, rubigo, lentigo anwandte. Rosenna war nicht sowol eine sommersprossige frau als eine rothwangige, und zumal schön ist der name Dagarosena, roth wie der anbrechende tag, eine ῥοδοδάκτυλος Ἠώς. Wenn zu schreiben wäre rôsenna, rôsena, rôsamo, liefse sich schon berührung mit rôt darlegen. Jac. Grimm.

Saranyû — Ἐριννύς.

In dem aufsatz über die Telchinen (p. 193ff.), sowie in dem über den Sârameyas und Hermeias (Haupt's zeitsch. f. d. alterth. bd. VI p. 117ff.) habe ich bereits den zusammenhang zwischen indischer, griechischer, römischer und deutscher mythologie nachgewiesen und hoffe dort gezeigt zu haben, wie die übereinstimmung in dem wesen dieser gottheiten bei jenen völkern keine zufällige, aus dem gemeinsamen ursprung aller naturreligion zu erklärende sei, sondern aus dem ihnen gemeinschaftlichen ideenkreise, den sie aus der alten heimat mitbrachten entsprungen sei. Denn die übereinstimmung geht über die blos gleiche gestaltung einer naturerscheinung zu einem göttlichen wesen hinaus und zeigt in der auffassung desselben einzelheiten und zum theil ausgebildete sagen, die nur grofse ungläubigkeit noch für eine solche halten kann, die aus einer allen menschen auf einer gewissen bildungsstufe gemeinsamen anschauung hervorgegangen wäre. Aber selbst zugegeben, dafs eine solche auch in gestaltung der obengenannten, göttlichen wesen gewaltet hätte, so wird man doch bei berücksichtigung der namen, und dies namentlich bei Sârameyas und Hermeias nicht umhin können, jenen standpunkt der nur psychologischen mythenerklärung zu verlassen und sich zunächst auf den hier allein noch haltbaren der historischen zu stellen. Denn niemand wird behaupten wollen, dafs hier noch die benennung eine zufällige sei, wo die metronymische form der wörter bereits auf einen zustand der religion deutet, wo die naturerscheinungen zu handlungen persönlicher wesen geworden waren, die in freundschaft oder hafs sich gegenseitig verbinden oder bekämpfen, oder nach der aufeinanderfolge ihres wechsels als zeuger oder gezeugte aufgefafst wurden. Wenn also die sprache den unumstöfslichen beweis liefert, dafs wir es hier mit einer gleichheit zu thun haben, die nicht blos auf eine gleiche organisation des menschlichen geistes zurückzuführen ist, sondern mit einer solchen, die als ihre quelle die eine grundanschauung der stammältern jener völker hat, so ergiebt sich daraus die hohe bedeutung dieses beweises für die wissenschaft; denn hat sich der gleiche begriff für einen götternamen bei zweien oder mehreren völkern eines stammes, die bereits seit längerer zeit getrennt und ohne verbindung mit einander lebten, aus der sprache derselben

nachweisen lassen, so wird in der regel auch der physische oder ethische begriff des gottes selber festgestellt, und die mythologie gewinnt einen halt für die mythenerklärung, der ihrer fortbildung zur wahren wissenschaft nur förderlich sein kann.

Diese wichtigkeit der vergleichenden sprachforschung für die mythologie an einigen beispielen nachzuweisen, soll die aufgabe dieses aufsatzes sein und wenn wir dabei auch von der sprache abgelenkt und auf den materiellen inhalt der mythen einzugehen genöthigt werden, so wird doch die sprache als das einigende band, welches sich durch diese auseinandersetzungen hindurchzieht, leicht erkannt werden. Sollte aber hier und da die vereinigung der thatsachen durch das blofse band der vermuthung hergestellt werden müssen, namentlich da, wo es indische mythen gilt, so möge man eingedenk sein, dafs die hülfsmittel für sicherheit der arbeit auf diesem gebiete noch oft mangeln, und landschaftliche sonderung der mythen, wie sie in einzelnen liedern unzweifelhaft hervortritt, für jetzt noch fast ganz unmöglich ist.

Nach diesen auseinandersetzungen wenden wir uns zu einem namen, der den mittelpunkt eines der bedeutsamsten mythenkreise indogermanischer mythologie bildet und von Roth (zeitschr. der d. morgenl. gesellsch. bd. IV. p. 417—33), soweit er die altindischen und iranischen völker betrifft bereits ausführlich besprochen und durch sein geschlecht bis in die dichtungen von Dschemschid hinabreichend nachgewiesen ist. Es ist dies nämlich der der indischen göttin Saraṇyû (nom. Saraṇyû's), über welche uns von verschiedenen quellen ein mythus überliefert wird, den wir nach dem wahrscheinlichen alter der quellen zunächst mittheilen.

Die älteste erwähnung desselben findet sich im beginn eines liedes des Rigveda (A. 7. 6. 23—25), wo es heifst:

Tvashṭâ duhitre vahatuṁ kṛṇotî'tî'daṁ viçvaṁ bhuvanaṁ sameti |
Yamasya mâtâ paryuhyamânâ maho jâyâ Vivasvato nanâça ||
apâgûhann amṛtâṁ martyebhyaḥ kṛtvâ savarṇâm adadur Vivasvate |
utâ' çvinâv abharad yat tadâsîd ajahâd u dvâ mithunâ Saraṇyûḥ ||

«Tvashṭar richtet seiner tochter den brautlauf aus» so heifst's, da kommt die ganze welt zusammen: als aber des Yama mutter den umzug hielt, da verschwand des grofsen Vivasvat gattin. Die unsterbliche verbargen sie vor den sterblichen, eine gleichfarbige

schaffend, gaben sie sie dem Vivasvat; die Acvinen trug sie, als das geschah, und es verliefs das pärchen Saraṇyûs.»*)

Der übrige theil des liedes, welcher anrufungen an Pûshan Sarasvatî und die Apas (die wasser, nymphen) enthält, in denen der erstere gebeten wird, einen toten mit den vätern und den göttern zu vereinigen, steht nach Roth's ansicht (a. a. o. p. 424) mit den ersten versen nur in dem zufälligen zusammenhange, dafs in diesen Yama genannt werde; ohne mich in eine genauere prüfung dieser ansicht einzulassen, die ohne kenntnifs der scholien immerhin mifslich sein würde, scheint es mir doch wenigstens wahrscheinlich, dafs die sammler und ordner der vedischen lieder mindestens einen inneren vereinigungsgrund beider theile des liedes gehabt haben werden; da der zweite theil indefs durchaus keine direkte beziehung auf den im ersten enthaltenen mythos enthält, so können wir ihn hier füglich übergehen.

Wenden wir uns nun zu den weiteren berichten über unsere sage, so liegt zunächst ein solcher in dem Nirukta des Yâska vor, welcher die beiden angeführten verse (Nir. 12. 10—11) erklärt und dabei folgendes hinzusetzt: madhyamam̃ mâdhyamikâm̃ ca vâcam iti nairuktâ yamam̃ ca yamîm̃ cety aitihâsikâḥ | tatre 'tihâsam âcaxate | Tvâshṭrî Saraṇyûr Vivasvata Adityâd yamau mithunau janayâm̃cakâra | sâ savarṇâm anyâm pratinidhâyâ 'çvam rûpam̃ kṛtvâ pradudrâva; sa Vivasvân Aditya âçvam eva rûpam̃ kṛtvâ tâm anusṛtya sam̃babhûva tato 'çvinau jajńâte savarṇâyâm̃ Manuḥ |

Yâska wendet sich zunächst zur erklärung des wortes **mithunau** das pärchen (mann und frau) und sagt: «den mittleren und die mittlere stimme» so die Nairukta's «den Yama und die Yamî» so die Aitihâsika's. Dabei erzählen sie eine sage: des Tvashṭar tochter Saraṇyû gebar vom Aditya Vivasvat ein zwillingspärchen; eine gleichfarbige andre unterschiebend, nahm sie rofsgestalt an und entlief; der Aditya Vivasvat nahm gleichfalls rofsgestalt an und ihr folgend wohnte er ihr bei; von ihr wurden die Açvinen geboren, von der gleichfarbigen Manu.»

---

*) im Atharva-Veda, wo sich diese beiden verse gleichfalls, aber an verschiedenen stellen des 33sten und 34sten prapâthaka finden, ist nur im ersten derselben eine abweichende lesart, indem dort tena statt iti steht.

Ohne uns schon hier auf die weitere bedeutung der sage einzulassen, wollen wir nur soviel bemerken, dafs der von Yâska berührte unterschied in der auffassung der alten indischen erklärer ein durchgreifender ist, indem die schule der Nairukta's götternamen und mythen auf ihren physischen gehalt zurückzuführen suchen, die der Aitihâsika's dagegen die götter und ihre mythen in gewissermafsen historischem sinne auffassen. Wenn nun jene das pärchen für «den mittleren und die mittlere stimme» erklären, so ist darunter Agnis und der donner zu verstehen, worauf wir noch weiter unter zurückkommen werden.

Ein dritter bericht endlich ist uns in der Vṛhaddevatâ des Çaunaka (VI. 33. VII. 1. 2.) aufbewahrt, welcher wie Yâska zu den ältern auslegern der Veden gehört, aber jünger als dieser ist, da er ihn mehrfach citirt. Die genannte schrift desselben findet sich nur in einem einzigen exemplare in Europa und zwar unter den Chambers'schen handschriften der hiesigen königlichen bibliothek; ich habe einige nachrichten von derselben in Weber's indischen studien bd. I p. 101 ff. mitgetheilt. Die betreffende stelle des werkes, in der wegen des schlechten zustandes der handschrift mehrere conjecturen nöthig geworden sind, die jedoch wesentliches nicht berühren, lautet folgendermafsen:

Abhavan mithunam̃ Tvashṭuḥ Saraṇyûs Triçirâḥ saha |
sa vai Saraṇyûm̃ prâyacchat svayam eva Vivasvate |
tataḥ Saraṇyvâ jajñâte Yama-Yamyau Vivasvataḥ |
tau câ'py ubhau yamâv eva jyâyâñs tâbhyâm̃ tu vai Yamaḥ |
sṛshṭvâ bhartuḥ paroxam̃ tu Saraṇyûḥ sadṛçîm̃ striyam̃ |
nixipya mithunam̃ tasyâm açvâ bhûtvâ' pacakrame |
avijñânâd Vivasvâñs tu tasyâm ajanayan Manum̃ |
râjarshir âsît sa Manur Vivasvân iva tejasâ |
sa vijñâya tv apakrântâm̃ Saraṇyûm acvarûpiṇîm̃ |
Tvâshṭrîm pratijagâmâ' çu vâjî bhûtvâ salaxaṇah |
Saraṇyûs tam̃ Vivasvantam̃ vijñâya hararûpiṇam̃ |
maithunâyopacakrâma tâm̃ ca tatrâruroha saḥ |
tatas tayos tu vegena çukram̃ tad apatad bhuvi |
upâjighrac ca sâ tv acvâ tac chukram̃ garbhakâmyayâ |
âghrâtamâtrâc chukrât tu kumârau sam̃babhûvatuḥ |
Nâsatyaç caiva Dasraç ca yau stutâv Açvinâv iti | *)

*) Lesarten der handschrift: 1. çara*n*yûs — 1. b. sara*n*yû — 2. b. aiva — yamau — 3. a. sṛsh*t*â — cara*n*ya*h* — 3. b. tasyân — 4. b. ica —

«Tvashṭar hatte eine tochter und einen sohn, die Saraṇyû nebst dem Triçiras; er aber gab die Saraṇyû dem Vivasvat und darauf wurden dem Vivasvat von der Saraṇyû Yama und Yamî geboren; diese beiden waren zwar auch zwillinge, der ältere von ihnen aber war Yama. Saraṇyû, nachdem sie in abwesenheit des gatten eine ihr ähnliche frau geschaffen und derselben das zwillingspaar übergeben, ward eine stute und lief davon. Vivasvat aber, der das nicht erkannte, erzeugte mit jener den Manu; ein königsweiser war dieser Manu, ein Vivasvat an glanz. Als er (nämlich Vivasvat) aber erfuhr, daſs Saraṇyû in gestalt eines rosses entflohen sei, begab er sich schnell zur tochter Tvashṭar's und wurde ein gleiches roſs. Da lief Saraṇyû, als sie den Vivasvat in der gestalt des hengstes erkannt, zur begattung herbei, und er besprang sie. Durch die stürmische bewegung beider aber floſs der samen zur erde, und es beroch den samen die stute der schwängerung begierig; kaum jedoch hatte sie den samen berochen, da entstanden zwei knaben, Nâsatya und Dasra, die unter dem namen Açvinen gepriesen werden.»

Dies sind demnach die verschiedenen berichte von der sage, die, wie man sieht, in den hauptzügen übereinstimmen. Tvashṭar's tochter und Triçiras (des dreiköpfigen drachen) schwester wird dem Vivasvat vermählt, mit dem sie Yama und Yamî zeugt; danach entflieht sie in gestalt eines rosses und gebiert von dem ihr folgenden und gleichfalls in ein roſs gewandelten Vivasvat die Açvinen. Nur in bezug auf die untergeschobene frau ist verschiedenheit der erzählungen vorhanden; nach dem liede verbergen die götter die Saraṇyû vor dem Vivasvat, nach Yâska und Çaunaka ist es diese selber, welche an ihre stelle eine andre setzt, die zugleich als mutter des Manus genannt wird.

Versuchen wir jetzt eine deutung des mythus; bereits oben waren die verschiedenen ansichten der Nairukta's und Aitihâsika's über das paar von männlein und fräulein mitgetheilt; Yâska erklärt ferner das verschwinden der Saraṇyû (a. a. o. 11.) durch die worte «râtrir Adityasyâ 'dityodaye 'ntardhîyate | die nacht verschwindet beim aufgang des sohns der Aditi, Aditya (d. i. der sonne)» und erklärt also den Visvasvat nach der gewöhnlichen

---

5. b. pratijamâmâstu — 6. b. maithunâyâmpacakrâma — tatrârucyeha — 7. a. çcakram 7. b. upâjighraçca sânvaçcât taç ca chakram — 8. a. chakrât — kumâro — 8. b. Daçraç.

annahme für die sonne, welche bei ihrem aufgange die nacht vertreibt; damit stimmt auch die stellung überein, welche er der Saraṇyû in seinem system gegeben hat, indem er sie auf die göttin der abendröte Vṛshâkapâyî folgen läſst. Auf die weiteren folgerungen, was z. b. nach dieser auffassung die gezeugten kinder bedeuten, gehe ich nicht weiter ein, da ich die grundansicht nicht theile, sondern wende mich zu der von Roth a. a. o. p. 425 aufgestellten ansicht. Derselbe sagt: «Tvashṭar ‚der bilder, schöpfer' bereitet die hochzeit seiner tochter Saraṇyu ‚der eilenden, stürmischen' der dunkeln sturmwolke, die am anfang der dinge im raume schwebt; er giebt ihr den Vivasvat ‚den leuchtenden' das licht der himmelshöhe — nach späterer auffassung, welche ich aber anderen analogieen gemäſs nicht annehmen kann, den sonnengott — zum gatten. Licht und wolkendunkel zeugen zwei zwillingspaare, Yama ‚den zwillingsbruder' und, wie das wort selbst zur ergänzung drängt, Yamî ‚die zwillingschwester' und die beiden Açvin ‚die rosselenker'. Da aber verschwindet die mutter, die chaotische, sturmbewegte dämmerung, die götter verbergen sie, und läſst die zwei paare zurück. Dem Vivasvat aber bleibt nur eine ‚ähnliche' als gattin, ein nicht näher bestimmbares namenloses weib: Tschâjâ ‚schattenbild' nennt sie die späteste sage (Vishnupurâna p. 266.), d. h. der mythus weiſs ihm keine andere gattin zu geben.»

Was hier zunächst die auffassung der Saraṇyû als der eilenden, stürmischen» oder der dunkeln sturmwolke, wie weiter erklärt wird, betrifft, so bin ich mit dieser erklärung vollständig einverstanden, muſs aber, da Roth keine beweise für diese bedeutung gegeben hat (wahrscheinlich da der scholiast Sâyaṇa den namen auf diese weise erklärt) dieselben beibringen. Das wort Saraṇyû ist das femininum des adjectivs saraṇyu, welches zu dem denominativstamme saraṇyati gehört, und sich zu diesem verhält wie bhuraṇyu zu bhuraṇyati, vipanyu zu vipanyate, rishaṇyu zu rishaṇyati; diese und ähnliche verba sind aber denominativa und werden vom substantivis abstractis auf ana oder aṇâ abgeleitet, von denen man die adjectiva auf u auch unmittelbar ableiten könnte. Beide sind ihrer bedeutung nach fast den desiderativis beizugesellen, da sie in der regel die im substantivum enthaltene thätigkeit als eine gern vollzogene darstellen. Formell entsprechen den verbis die griechischen auf *αινω*, welche jedoch meist von stämmen auf *μαν* (*ματ*) abgeleitet wer-

den, wie κυμαίνω, ὀνομαίνω, σημαίνω, δειμαίνω. Saraṇyu setzt demnach ein substantiv saraṇa voraus und dies stammt wieder von der wurzel sṛ (sar), welche die bedeutung gehen, eilen, strömen hat; daher findet sich dann sowohl das verbum saraṇyati als auch das adjectiv saraṇyu in der bedeutung eilen und eilend. Ersteres kann ich sowohl im particip als im conjunctiv nachweisen (R. 2. 8. 16. 4 = R. 3. 2. 8. 3.):

â' no gahi sakhyébhir çivébhir mahâ'n mahî'bhir ûtíbhiḥ saraṇyán |

«zu uns komm mit heilsamer freundschaft, ein mächtiger eilend mit mächtiger hülfe» und (R. 3. 6. 6. 1.):

dhishâ' yádi dhishaṇyántaḥ saraṇyâ'nt sádanto ádrim Auçijásya góhe |

«wenn mit preis die preisenden herbeieilen, den opferstein aufrichtend im hause des Auçija.» Für das adjectiv saraṇyu stehn mir drei stellen für das masculinum zu gebote, dagegen keine weitere für das femininum; R. I. h. 66. 4.:

saranyúbhiḥ phaligám Indra çakra valám ráveṇa darayo dáçagvaiḥ |

«mit den herbeieilenden zehnmonatlichen (den sieben ṛshi's) hast du Indra, mächtiger, die fruchtbare wolkenhöle zerrissen.» R. 3. 2. 9. 5. und 10. 1.

Manushvád Indra sávanam̃ jushâṇáḥ píbâ sómam̃ çáçvate vîryâya |
sá â'vavṛtsva haryaçva yajñáiḥ saraṇyúbhir apó árṇâ sisarshi ||
tvam apó yád dha vṛtrám̃ jaghanvâ'ñ átyâñ iva prâsṛjaḥ sártav' âjaú |
çáyânam Indra cáratâ vadhéna vavṛvâ'ñsam̃ pári devî'r ádevam̃ ||

«Wie beim Manu den trank erkiesend, o Indra, trinke den soma zur dauernden stärkung; nahe dich, du mit den hellen rossen, ob unsrer opfer; mit den stürmenden (den Marut's) führst du herbei die rinnenden wasser. Du hast die wasser, als du den Vṛtra getödtet, wie rosse entsandt zu strömen im kampf, ihn den schlafenden, o Indra, mit herfahrendem geschofs, der die göttinnen umringt, den gottlosen.» An einer dritten stelle endlich wird offenbar ein mythisches wesen mit dem worte bezeichnet, nämlich R. 8. 1. 30. 3, 4. saraṇyur asya sûnur açvaḥ «das stürmende rofs sein sohn», wer aber darunter zu verstehen sei, habe ich bei mehrfachen schwierigkeiten des hymnus bis jetzt ohne die scholien nicht ermitteln können.

Aus den hier beigebrachten stellen geht nun die oben beigebrachte bedeutung des verbs und adjectivs zur genüge hervor,

in der aus dem dritten buche des Rik angeführten stelle erscheinen namentlich, sobald man die des ersten hinzuzieht, die Maruts unzweifelhaft mit dem worte bezeichnet, und da sie stets die im wetter daherstürmenden schaaren himmlischer wesen bezeichnen, so kann auch die annahme, dafs Saraṇyû die stürmische wetterwolke bezeichne, keinem bedenken mehr unterliegen, da in jener stelle des dritten buches ja die wasser, die vom Vrĭtra gefangenen göttinnen, als von den Maruts herbeigeführt erscheinen: in der Saraṇyû haben wir demnach nur regen und sturm in einer person vereinigt. Darin besteht denn auch offenbar ihr unterschied von der Saramâ, dem sturme, über deren wesen ich in dem angeführten aufsatze der Haupt'schen zeitschrift gesprochen habe.

Schwieriger ist die erklärung des wesens Vivasvat's; Roth sagt, er gehöre unter die göttervorstellungen, welche entweder niemals zu einer vollständigen personification fortgeschritten sind, oder er sei bereits zur zeit der entstehung der vedischen lieder durch neuere götter verdrängt gewesen; seinen namen übersetzt er durch «der leuchtende». Agni wird mehrmals der bote Vivasvat's genannt oder es heifst von ihm, dafs ihn Mâtariçvan (der wind), der bote Vivasvat's, aus der ferne gebracht habe; ja Agni selber heifst Vivasvat; daraus ergiebt sich, dafs Agni mit jenem Vivasvat entweder identisch ist, oder doch mindestens mit ihm eine eigenschaft gemein hat, die zu der gleichen benennung beider veranlassung gab. Ohne mich weiter anf die frage einzulassen, ob Vivasvat richtig mit «der leuchtende» übersetzt sei (m. vgl. Benfey gloss. z. S. V. s. v. und s. uch), die manche bedenken hat und zu allgemein gefafst scheint, will ich ein paar stellen beibringen, die mir des gottes wesen klarer zu machen scheinen. Erstens nämlich steht R. 8. 2. 3. 1.:

parâvato ye didhishanta âpyam̃ Manuprîtâso janimâ Vivasvataḥ |
Yayâter ye Nahushyasya barhishi devâ âsate te adhibruvantu naḥ ||

«Die aus der ferne den sohn der wasser brachten, vom Manu erfreut, die gezeugten Vivasvat's, die auf Yayâti des Nahushiden teppich safsen, die götter, sie mögen uns gebieten.» Der hymnus ist an die Viçvedeva's gerichtet, und des Vivasvat geschlecht sind also keine anderen als das neue göttergeschlecht der deva's; Vivasvat ist also hier gleich dem Prajâpati der Brâhmaṇa's und späteren literatur oder gleich dem Savitar der vedischen und diese gleichheit beweist eine andere stelle aufs unwiderleglichste. In

dem auch von Roth besprochenen zwiegespräch zwischen Yama und Yamî, in welchem die letztere ihren bruder auffordert ehelicher gemeinschaft mit ihr zu pflegen, weist Yama ihr drängen mit den worten zurück (R. 7. 6. 6. 4, 5.):
na yat purâ cakṛmâ kad dha nûnam ṛtâ vadanto anṛtaṁ rapema |
Gandharvo apsv apyâ ca yoshâ sâ no nâbhiḥ paramaṁ jâmi tannau ||

«Was wir zuvor nicht gethan, wie doch wollen wir jetzt, rechtes redend, unrechtes thun? Der Gandharva in den wassern und die wasserfrau, sie sind uns vereinigung, sie sind unsre beste verwandtschaft!» Ihm antwortet Yamî:
garbhe nu nau janitâ dampatî kar devas Tvashṭâ Savitâ viçvarûpaḥ |
nakir asya praminanti vratâni veda nâv asya pṛthivî uta dyauḥ ||

«Im mutterleib schon hat uns der zeuger zu mann und frau gemacht, er der leuchtende allgestaltige Tvashṭar Savitar (der zeugende bildner); niemand verletzt seine werke, himmel und erde wissen, daſs wir sein sind.»

Hier also sagt der dichter erstens, daſs Yama und Yamî die kinder des Gandharva und der wasserfrau sind und daſs diese bereits vorhandene vereinigung besser sei als die von Yamî gewünschte ehe, welche sündhaft sei, denn v. 12. sagt er «pâpam, âhur yah svasâraṁ nigachât | schlecht nennen sie den, der seiner schwester beiwohnt»; zweitens geht aber aus den worten der Yamî hervor, daſs jener Gandharva zugleich kein anderer sei, als Tvashṭar Savitar, mithin auch dieser dem Vivasvat gleich stehe. Durch diese stelle gerathen wir denn offenber in eine zeit für unsern mythus, die den vorher mitgetheilten berichten und vielleicht selbst der stelle aus dem 7ten buche noch vorangeht, denn Tvashṭar, Savitar, Vivasvat sind nach der auffassung der meisten der uns vorliegenden lieder, gesonderte persönlichkeiten, die hier in eine zusammenflieſsen. Diese eine, der bildner, zeuger, der allgestaltige, der zugleich deva, also der leuchtende, genannt wird, mithin den neuen göttern, welche die Asura's bekämpfen, angehört, er wird in seiner besonderen eigenschaft als zeuger des lichts auch Vivasvat genannt sein, und so, gleich wie Tvashṭar von Savitar, sich im fortschritt der religiösen entwicklung von diesen beiden getrennt haben. Hierzu aber hat, in betreff der fixirung seines namens für unsern mythus, ganz besonders auch der umstand beigetragen, daſs nach dieser ältesten auffassung, die wir eben kennen lernten, Tvashṭar vater und gemahl seiner tochter ist. Die unsittlichkeit dieses verhältnisses, welches in ältester zeit gestattet

gewesen zu sein scheint, sofern man aus der mythenbildung einen schlufs ziehn darf, hat sich den Indern sehr bald aufgedrungen, darum erzürnen sich die götter im Çatapatha Brâhmaṇa über dieselbe der art, dafs sie den Rudra auffordern, auf den Prajâpati deshalb seinen pfeil zu entsenden, «weil er seine tochter zu unserer schwester macht» (Çat. Br. 1. 7. 4. 1. ff.). Wenn übrigens in diesem brâhmaṇa Prajâpati's tochter für den himmel oder die morgenröte erklärt wird, so will ich hier darüber nicht entscheiden, da aus den weiteren umständen der erzählung auf unseren mythus bezügliches nicht hervorgeht; die möglichkeit der erklärung gebe ich vollkommen zu, wie man mir auch andrerseits einräumen wird, dafs Prajâpati mehre töchter gehabt haben und mit ihnen gleicherweise sich vermählt haben kann. Der zorn der götter über die vermählung von vater und tochter erklärt aber auch, warum die götter nach dem liede des Rik die Saraṇyû verbergen und dem Vivasvat eine gleichfarbige unterschieben; deshalb glaube ich hindert kaum etwas auch in jenem liede bereits Vivasvat als beinamen Tvashṭar's zu fassen.

Was aber das wesen des Tvashṭar betrifft, so ist es bereits in den ihm gegebenen, obigen beiwörtern deutlich genug bezeichnet und wird noch deutlicher in einem liede des dritten buches (R. 3. 3. 31. 1.) ausgesprochen, wo es heifst:

devas tvashṭâ savitâ viçvarûpaḥ puposha prajâh purudhâ jajâna |
imâ ca viçvâ bhuvanâni asya ||

«der leuchtende bildner, der zeuger, der allgestaltige hat die geschöpfe ernährt, hat sie mannigfach erzeugt, und sein ist diese ganze schöpfung.»

Wenn nun aber in diesen stellen Tvashṭar zugleich Savitar heifst, so kann die dem begriff dieses gottes zu grunde liegende naturkraft keine andre sein, als die sonne, da Savitar an unzähligen stellen als dieselbe auftritt und z. b. von seinen strahlen der goldhändige (hiraṇyapâṇi) und der schönhändige (supâṇi) heifst. Er kann aber die sonne nur in einer gewissen gestalt bezeichnen, da er sich nothwendig in seinem wesen vom Sûrya und Vishṇu unterscheiden mufs; nun ist gnâspati der herr der frauen einer seiner beinamen (R. 2. 8. 3. 5) und vom Tvashṭar heifst es an einer stelle, dafs er, als er die von den Ribhu's statt seiner einen geschaffenen vier schalen erblickt, zornig in die mitte der frauen sich zurückzog (gnâsv antar nyânaje) (R. 2. 3. 4. 4.). Diese frauen sind aber die wasser, welche mütter, gattinnen,

gebärerinnen (ambayas, mâtaras, patnîs, gnâs, janayas) heifsen; die mit diesen verbundene sonne ist also die hinter den wolken sich verbergende, und aus dieser ehe der wolke und der sonne stammen die beiden paare Yama und Yamî und nach abermaliger verbindung die Açvinen.

Betrachten wir daher zunächst das erste paar, so ist hier wenigstens die physische bedeutung des Yama noch klar; denn wenn er auch in den liedern fast immer nur als der in der welt der seligen herrschende könig erscheint, so ist doch dem eine andre auffassung voraufgegangen. Was zunächst das wort betrifft, so ist Roth's annahme auch sicher hier die richtige, indem er es durch «zwilling» übersetzt, zu dem sich dann Yamî als femininum stellt. Dies yama ist nun aber auch beiwort des Agni, wie eine stelle des ersten buches des Rik zeigt (h. 66. 4), wo es heifst:

Yamo ha jâto Yamo janitvaṁ jâraḥ kanînâṁ patir janînâṁ || «der zwilling (nämlich Agni, an den der hymnus gerichtet ist) ist der geborene, der zwilling ist das zu gebärende, der buhler der mädchen, der gatte der frauen.» Sâyaṇa giebt hier eine doppelte erklärung des worts, indem er sagt: yachati dadâti stotṛbhyaḥ kâmân iti yamo 'gnir ucyate | yadvâ | indrâgnyor yugapad utpannatvâd agner yamatvaṁ | er gewährt, giebt, den lobpreisenden ihre wünsche, daher wird Agni Yama genannt, oder: weil Indra und Agni zusammen ihren ursprung hatten, daher des Agni zwillingsthum. Zugleich führt er eine stelle des vierten buches an, wo es heifst (R. 4. 8. 25. 2):

Indrâgnî bhrâtarâ yuvaṁ yamâv ihehamâtarâ |

«Indra und Agni, brüder seid ihr, zwillinge von derselben mutter stammend». So wird denn auch der name Yama von den scholiasten mehrfach durch Agni erklärt z. b. von Sâyaṇa zu R. 8. 7. 8. 3 (vgl. Benf. gl. s. Yama) uud von Mahîdhara zu Vâj. Sanh. 12. 63, obwohl an beiden stellen die vorstellung des königs der seligen besser pafst. In jedem falle wird aber dadurch bewiesen, dafs bereits die alten ausleger den Yama vielfältig als Agni gleich auffafsten. Dafs dann dieser Agni-Yama der blitz sei, folgt nach dem, was wir über seine ältern gesagt haben, von selbst.

Von seiner zwillingsschwester Yamî finden wir aber in den liedern nur die kärglichsten spuren; denn jenes oben erwähnte zwiegespräch mit ihrem bruder ausgenommen, entsinne ich mich im Rigveda keiner stelle, wo ihrer erwähnung geschähe; dagegen

findet sich in der Vâjasaneyisanhitâ eine stelle, die uns über eine seite ihres wesens auskunft ertheilt; es heifst hier (Vâj. S. 12. 63):

námaḥ sú te Nirṛte tigmatejo 'yasmáyaṁ vícṛtâ bandhám etáṁ |
Yaména tváṁ Yamyâ' saṁvidânô' 'ttamé nâ'ke ádhirohayainam ||

»hohe verehrung sei dir, scharfglänzende Nirṛti, löse diese eherne fessel; mit dem Yama und der Yamî im einverständnifs lafs ihn (den opfernden) aufsteigen zum höchsten paradiese!» Nirṛti, die im Naraka (Tartarus) waltende furchtbare göttin soll also den opferer, sobald er ihr gebiet betritt, von den banden des todes erlösen und zwar im einverständnifs mit Yama und Yamî, denen hier deutlich ein richteramt über die todten beigelegt wird. Yama und Yamî herrschen also in der welt der seligen, und wenn Yama der aus der wolke zur erde niedergefahrene blitz ist, so kann seine zwillingsschwester kaum eine andere sein als der ihm unmittelbar folgende donner, und wir sahen oben, dafs die Nairukta's bereils in dieser weise ihr wesen aufgefafst hatten, dann erklärt sich auch, warum nach Çaunaka's darstellung Yama der ältere der beiden zwillinge ist.

Nun bleiben uns noch die beiden Açvinen, von denen Roth sagt: «Die beiden Açvin, so wenig wir gleich den alten Vedenerklärern bis jetzt über die anschauung einig sind, welche ihnen zu grunde liegt, sind doch nach ihrer bedeutung in dem ganzen der vedischen lichtgötter vollkommen klar. Sie sind die ersten lichtbringer am morgenhimmel, die auf ihrem wagen der morgenröthe voraneilen und ihr bahn machen.» Das ist unzweifelhaft, wie Roth sehr richtig sagt, ihre bedeutung in dem g a n z e n der vedischen lichtgötter, aber dieses ganze ist eben eine neuere entwicklung aus einem älteren, und die erinnerung an dieses ältere bricht in den liedern noch zuweilen durch. Einmal werden nämlich im R. 1. h. 109. 4. Indra und Agni Açvinen genannt, dann sahen wir oben, dafs dieselben zwillinge von derselben mutter genannt werden und endlich wird vom Indra geradezu gesagt, dafs er, und zwar nach alter sage, von einem rosse entsprungen sei, es heifst nämlich R. 8. 3. 4. 5:

açvâd iyâyeti yad vadanty ojasâ jâtam uta manya enaṁ |

«aus dem rosse ging er hervor» wenn sie also sprechen, meine ich, dafs er auch durch kraft entstand.» Ebenso wird Agni in einem hymnus, welcher ihn als den sohn der wasser, den in den wolken befindlichen blitz, preist, geradezu ein rofs genannt und seine geburt aus der wolke berichtet. Nachdem nämlich gesagt

ist, dafs den leuchtenden die wasserjungfrauen (âpaḥ, yuvatayaḥ) umringen und ihn schmücken, dafs drei derselben ihm nahrung und speise bringen, heifst es (R. 2. 7. 23. 1.): «áçvasy' â'tra jánimâ'syá ca svàr dort ist des rosses ursprung und sein ist der himmel.» So wird er denn auch vielfach einem rosse verglichen oder geradezu ein rofs (atya, arvan) genannt, und ein aus einem mythus über ihn von Sâyaṇa mitgetheiltes bruchstück erzählt, wie er einst verschwand und in rofsgestalt*) sich ein jahr lang in einem feigenbaum aufhielt. Traten deshalb beide in der alten religiösen vorstellung in rofsgestalt auf, so hat die vermenschlichende entwicklung der sagen ihnen zwar das alte symbol gelassen, sie aber als reiter, mit rossen begabt, açvin, dargestellt.

Fragt man nun nach der physischen bedeutung dieser beiden wesen und vergleicht ihr wesen, wie es sonst in den liedern hervortritt, wonach Agni das feuer, Indra der gott des klaren himmels, der äther, ist, so ist der mythus auch in ihnen vollkommen klar. Nachdem der gewittersturm vorüber ist, und die finsternifs, welche die einzelne wolke verbarg, verschwunden, umarmt Savitâ die nun sich zum entfliehenden wolkenrofs gestaltende göttin noch einmal, er strahlt, noch verhüllt, feurig und mit goldenem arm und zeugt so Agnis, er zerreifst endlich den hochzeitlichen schleier und Indra, der blaue himmel, ist geboren. — Nach einer andern genealogie sind die Açvinen söhne des Dyaus (Zeus), weshalb sie Divonapâtau söhne oder enkel des himmels heifsen und die morgenröthe bald ihre schwester, bald ihre gemahlin ist; man sieht leicht, dafs hier eine ähnliche naturanschauung zum grunde liegt, auf deren entwicklung wir jedoch hier nicht weiter eingehen; eine noch andre vorstellung sieht sie endlich als söhne des Rudra, des sturmgottes, an und zeigt zugleich, wie es der sage leicht war, ihnen den ursprung von der Saraṇyû anzuweisen. — Wenn endlich der mythus noch von einer der Saraṇyû gleichfarbigen frau den Manu erzeugen läfst, so sehe ich hierin nur eine reproduction und stelle den Manu dem Agni gleich, da dieser an mehreren stellen geradezu so genannt wird. Eine besondere entwicklung erschien aber dem mythus hier deshalb nothwendig, weil es sich von der schöpfung des ersten menschen handelte, und dafs auch hierin Agni und Manu einen gedanken vertreten, dafür zeugt, dafs Agnis, der va-

*) R. 1. 65. 1. Statt açvo rûpa*m* k*r*tvâ ist entweder âçva*m* r. oder açvarûpa*m* zu lesen.

ter der Angirasen, eines alten priestergeschlechtes ist, von dem eine grofse anzahl der vedischen sänger ihren ursprung ableiteten.

Wenden wir uns nach dieser entwicklung der indischen sage und ihrer bedeutung zu dem in der überschrift genannten göttlichen wesen der griechischen sage, der Erinnys, so zeigt sich bei dieser, sowie in einigen ihr verwandten göttergestalten die vollständigste übereinstimmung. Pausanias erzählt (lib. VIII. c. 25.), dafs bei Thelpusa in Arcadien die Demeter, welche den beinamen Erinnys geführt, einen tempel gehabt und man von ihr folgende sage erzählt habe. Poseidon sei einst, als Demeter ihre tochter gesucht, der göttin gefolgt um mit ihr der liebe zu geniefsen; sie aber habe sich in ein rofs verwandelt und sei mit des Onkos (angeblichen fürsten jener gegend und sohnes des Apollo) rossen auf die weide gegangen. Poseidon aber habe die täuschung erkannt, sich in einen hengst verwandelt und der Demeter beigewohnt. Zuerst sei diese erzürnt gewesen, nachher jedoch habe der zorn sich gelegt und sie habe sich im flusse Ladon gebadet. Daher habe sie denn auch ihren beinamen erhalten, nämlich Erinys, weil ἐριγύειν bei den Arkadern „zürnen (θυμῷ χρῆσθαι)" bedeute, Lusia aber vom baden im Ladon. Nachdem er dann von einer bildsäule der göttin in dem tempel gesprochen, welche in der linken hand einen kasten, in der rechten eine fackel trage, erzählt er weiter, dafs man sage, Demeter habe vom Poseidon eine tochter geboren (deren namen uneingeweihten mitzutheilen man für unrecht halte) und das rofs Areion, und deshalb sei bei ihnen zuerst unter den Arkadern Poseidon Hippios genannt worden. Als zeugnisse für diesen ursprung hätten sie die verse Il. ψ. 346. 347. Ἀρείονα δῖον — ὃς ἐκ θεόφιν γένος ἦεν) und aus der Thebais: εἵματα λυγρὰ φέρων σὺν Ἀρείονι κυανοχαίτῃ angeführt, aus welchen sie die andeutung, dafs Poseidon Areion's vater sei, entnehmen. Freilich sage Antimachus, dafs Areion ein sohn der erde sei (τὸν — αὐτὴ γαῖ' ἀνέδωκε, σέβας θνητοῖσι ἰδέσθαι), aber dennoch könnte ja das rofs von dem gotte stammen und schwarzblaues haar gehabt haben. Endlich erzählt er noch, dafs Heracles im kriege gegen Elis den Onkos um den Arion gebeten und auf ihm Elis erobert habe, sowie dafs nach ihm Adrastos dasselbe erhalten habe. — Dazu vergleiche man, was derselbe schriftsteller im 37sten capitel desselben buchs sagt, dafs nämlich die Arkader die Despoina am meisten von allen gottheiten verehrten und diese tochter des Poseidon und der Demeter sei, dafs sie

gewöhnlich den beinamen Despoina (gebieterin), wie die tochter des Zeus den beinamen Kore (mädchen) führe, während doch der dieser eigenthümliche name Persephone sei; den namen der Despoina aber wage er nicht den uneingeweihten mitzutheilen. Im 42sten capitel berichtet er dann, dafs die Phigaleer dasselbe von der vermischung des Poseidon und der Demeter erzählten wie die Thelpusäer, nur mit dem unterschiede, dafs nach ihrer sage Demeter kein rofs, sondern die von den Arkadern unter dem beinamen Despoina verehrte göttin geboren habe. Demeter habe theils aus zorn über Poseidon, theils aus trauer über den raub der Persephone ein schwarzes kleid angelegt und habe sich lange in einer höle verborgen. Da verdorrten die pflanzen und die menschen starben vor hunger; endlich fand sie Pan, Zeus sandte die Moiren zu ihr, da liefs sie sich erweichen und kehrte zurück; dazu berichtet er noch, dafs die Phigalenser die höle, in der sich Demeter geruht, derselben geweiht und ihr dort ein hölzernes bild, in welchem die göttin einen pferdekopf gehabt, gesetzt hätten. — In bezug auf die ehe des Poseidon und der Demeter stimmen hiermit Apollodor III. 6. 8. und Tzetzes schol. ad Lycoph. 152. 153. überein, nur berichten beide, dafs nur Areion (Arion) aus dieser ehe hervorgegangen sei und Apollodor sagte, dafs Demeter die gestalt der Erinnys angenommen habe (εἰκασθεῖσα Ἐριννύϊ κατὰ τὴν συνουσίαν); auch Ptolemaeus Heph. b. III. (Westerm. p. 186) erzählt die sage mit einem den flufs Styx in Arkadien betreffenden zusatz. So weit die berichte.

Wir haben demnach hier wie in der indischen sage ein götterpaar, das sich in rosse verwandelnd, ein kinderpaar zeugt, aber während dort die verwandlung erst nach der erzeugung eines ersten paares eintritt, sehen wir sie hier sich gleich von vorn herein vollziehen. Diese verschiedenheit verschwindet jedoch bei betrachtung einer der oben angeführten stellen aus dem zwiegespräch des Yama und der Yamî, wo Yama sagt, dafs der Gandharva (Gandharva als beiname des Savitar findet sich noch Vâj. Sanh. 9. 1, 11. 7, 17. 32) und die wasserfrau ihre vereinigung sei, denn die Gandharva's müssen als rosse oder rofsmenschen, wie die Kentauren gedacht worden sei, da in einer stelle des Mahâbhârata (I. Vanap. p. 628. v. 11762) erzählt wird, wie die Yaxa's des Kuvera wagen mit Gandharven bespannen, welche die trefflichsten der rosse (hayottamâs) genannt werden, was nicht etwa als blofse zugthiere gefafst werden kann, da ausdrücklich

dabeisteht, dafs sie wieherten (hreshayâmâsus); übrigens hat auch Wilson bereits bei gandharva die bedeutung «a horse.» —

So bleibt denn hier wie dort verbindung der in rosse gewandelten gottheiten und das kinderpaar, wobei jedoch in der griechischen sage statt eines knaben ein flügelrofs eintritt. Betrachten wir zuerst die ältere, so entspricht Saraṇyû (nom. Saraṇyûs) im namen fast genau der griechischen Ἐριννύς oder Ἐρῑνύς, denn um mit der endung zu beginnen, so ist υ der gewöhnliche vertreter des sanskrit u, das nn aber ist durch assimilation aus nj entstanden, oder das j ist wie so häufig in die vorhergehende silbe übergetreten und hat in beiden fällen wesentlich zur vertretung des sanskrit a durch ι beigetragen; dafs aber ῑν aus ιν j entstanden sei, beweist auch die durch eine inschrift aufbewahrte form Ἐρειννς (Boekh Corp. Inscr. II. p. 353), wo ειν sich zu εν j verhält wie die präposition εἰν zu ἐνί; der anlaut hat im griechischen eine kleine schwächung erfahren, indem statt des gewöhnlicheren spiritus asper der lenis eingetreten ist, wie dies zuweilen z. b. beim präfix ἀ neben ἁ = sanskrit sa vorkommt. Ist nun die übereinstimmung der laute eine in den gewöhnlichen gesetzen der vertretung fast genau begründete, so zeigt auch die bedeutung nicht mindere einstimmung; oben wurde gezeigt, dafs das adjectiv saraṇyu eilend heifse und besonders war es beiwort der stürmischen Maruts; bei den Arkadern aber, sagt Pausanias, heifse ἐρινύειν soviel als θυμῷ χρῆσθαι, daher sie die Demeter Ἐρινύς genannt. Die sache verhält sich offenbar umgekehrt, Ἐρινύς heifst die eilende, stürmende und darum heifst das denominativ ἐρινύειν (eilen, stürmen) zürnen, eine bedeutungsentwickelung, die keiner anderen auseinandersetzung bedarf.

Ist hier die übereinstimmung der worte nach laut und begriff fast vollständig, so scheint doch auf den ersten blick, wenn wir den weiteren begriff der göttin, wie wir ihn in der indischen sage fanden, auch auf die griechische anwenden wollen, eine solche zusammenstellung wenig annehmbar. Demeter, nach der gangbaren vorstellung die göttin der erde oder doch der erdfruchtbarkeit, soll danach die gewitterwolke sein; das mag auf den ersten blick paradox erscheinen, ist es aber doch keinenfalls in höherem grade, als wenn man sich jene göttin der erde in ein rofs verwandeln und mit dem gotte des meeres kinder erzeugen läfst. Der wesentliche begriff der göttin, wonach sie der erde fruchtbarkeit verleiht, wird bei unserer auffassung ebenfalls

festgehalten, und nur die quelle dieser fruchtbarkeit ist eine andre. Man lese nur die stelle im homerischen hymnus v. 42ff., wo es von ihr, als sie die tochter sucht, heifst:

κυάνεον δὲ κάλυμμα κατ' ἀμφοτέρων βάλετ' ὤμων,
σεύατο δ', ὥστ' οἰωνός, ἐπὶ τραφερήν τε καὶ ὑγρὴν
μαιομένη.

und

ἐννῆμαρ μὲν ἔπειτα κατὰ χθόνα πότνια Δηὼ
στρωφᾶτ', αἰθομένας δαΐδας μετὰ χερσὶν ἔχουσα.

und man wird sich überzeugen, dafs wenigstens die Demeter unseres mythus keine andre ist als die gewitterwolke. Dafs aber auch die Erinnyen aus dieser vorstellung der gewitterwolken hervorgegangen seien, zeigt das beiwort *ἠεροφοῖτις*, und die in ihren händen geschwungenen fackeln sind die den frevler treffenden blitze. Wie sie aber aus der wolkenregion zum Hades hinabkommen, werden wir unten an der Despoina sehen und hier nur bemerken, dafs schon Müller über ihren zusammenhang mit der Demeter und Kora so urtheilte, dafs er sie als eine besondere form der grofsen göttinnen, welche die unterwelt und erde beherrschen und den segen des jahres heraufführen, nämlich der Demeter und Kora, ansah. Uebrigens ist auch nicht zu übersehen, dafs Demeter sowohl als fackelträgerin dargestellt wurde, wie es z. b. auch Pausanias in der obigen stelle angiebt, als ihr zu ehren auch fackelprocessionen an den Eleusinien angestellt wurden (vgl. Müller Eumen. p. 180). Mehrere andere züge im wesen der göttin, die dazu dienen die von uns hingestellte auffassung zu bestätigen, übergehe ich, da es hier nur darauf ankommt die identität der namen nicht einer person des mythus, sondern der meisten darzustellen und dadurch zu beweisen, dafs derselbe aus einer grundanschauung hervorgegangen ist; das weitere gehört in eine mythologische arbeit, die hier nicht am orte wäre.

Wenden wir uns nun zum gemahl Demeter's, dem Poseidon, so ist auf dem ersten anblick die verschiedenheit zwischen ihm und Savitar ebenso grofs als zwischen Demeter und Saraṇyû; denn Poseidon ist der gott des meeres und dieser war der der in wolken gehüllten zeugekraft der sonne. Die Veden zeigen uns deutlich die vermittlung dieser beiden wesen, indem sie häufig die wörter für meer (samudra, sagara, arṇas u. a.) zur bezeichnung des luft- und wolkenmeeres gebrauchen, ja man wird für

die meisten lieder annehmen dürfen, dafs ihren verfassern der begriff des oceans noch ganz fehlte, da die anwendung der obigen wörter auf diesen meist sehr zweifelhaft ist. Nach allen gründen, die auf die herkunft der indogermanischen völker schliefsen lassen, ist doch wohl anzunehmen, dafs sie von den asiatischen hochgebirgen gekommen sind, und dann ist es erklärlich, dafs ihnen wort und begriff für ocean abging, und dafs die scheinbar ursprüngliche übereinstimmung einiger (z. b. von mare, meer, more, vâri) erst von einer übertragung von dem begriffe des wolkenmeeres auf den ocean herrühre. Gehen wir von dieser voraussetzung aus, so wird sich auch manches im wesen des Poseidon aufhellen, was bisher dazu nöthigte, ihn nicht allein als gott des meeres, sondern auch der befruchtenden feuchtigkeit aufzufassen. Wenn er z. b. wie sonst Zeus die wolken zusammentreibt, stürme erregt und die erde mit wolken umhüllt, dafs finstere nacht folgt (*σὺν δὲ νεφέεσσι κάλυψεν γαῖαν ὁμοῦ καὶ πόντον· ὀρώρει δ' οὐρανόθεν νύξ* Od. ε. 293.), so läfst sich dies nur aus einer umfassenderen vorstellung von ihm herleiten. Wir sahen oben, dafs dem Savitar goldene arme und hände beigelegt wurden, und ebenso heifst er Hiraṇyagarbha goldleib (R. 8. 7. 3. 1. = Vâj. S. 13. 4), weil er nach der schöpfungssage im anfang als ein goldenes ei in den wassern schwamm, d. h. weil die sonne, ehe es voller tag wird, ehe die schöpfung beginnt, einer in nebel schwimmenden goldkugel gleicht, weshalb er auch Hiraṇyastûpa goldberg (R. 8. 8. 7. 5.) heifst; dazu vergleiche man wie Poseidon sich aus seinem palast zu Aegae aus der tiefe erhebt, welcher golden ist, wie er die erzhufigen, goldmähnigen rosse anschirrt, wie er selbst sich in gold hüllt (*χρυσὸν δ' αὐτὸς ἔδυνε περὶ χροΐ*) und die goldne geifsel ergreift (Il. ν. 17. ff.), und man wird zugeben, dafs die ganze schilderung viel treffender auf den sonnengott, der sich aus der flut erhebt, als auf den grünen meergott pafst. Daher geht denn auch Poseidon vorzugsweise zu den Aethiopen, die am äufsersten rande der welt wohnen, die einen da wo Hyperion aufgeht, die anderen wo er untergeht. Od. α. 22ff., ε. 582. Savitar wird ferner angerufen, dafs er schätze vom himmel, aus den wassern, aus der erde gewähren möge (R. 2. 8. 3. 6.), ihm steht also die herrschaft über diese drei zu; dasselbe gilt vom Poseidon, zwischen dem und Zeus erst später das loos entscheidet und der deshalb als zeichen seiner ehemaligen herrschaft den dreizack führt, wie auch Indra in der

späteren mythologie dasselbe symbol als zeichen seiner herrschaft über die dreiwelt führt. Der erderschütterer wird der im gewitter herrschende ebenso gut und noch besser heifsen, als der mit seinem wagen das land nur hinwegreifsende oder allmählig unterwühlende meergott. Als schöpfer des rosses aber zeigt sich Poseidon entschieden als der in wolken gebietende lichtgott, denn hier treffen namen und mythen vielfältig überein.

Ehe wir jedoch zu diesen übergehen, müssen wir noch etwas bei dem namen desselben verweilen. Neben den gewöhnlichen formen *Ποσειδῶν* stehen das hom. *Ποσειδάων*, ion. *Ποσειδέων*, dor. *Ποτειδᾶν*, *Ποτιδᾶν* und endlich eine form mit schliefsendem σ *Ποτιδᾶς*. Da α lang ist und die ältere flexion auch gewöhnlich das ω bewahrt, erkenne ich im letzten theile des wortes (wie Plato bereits scherzend gethan hatte) eine ableitung der wurzel skr. dâ, *δίδωμι* nämlich das adj. dâvan gebend, aus dessen v sich das griech. ω der zweiten silbe zur genüge erklärt; ebenso besteht mit diesem worte vollkommen die nebenform *Ποτιδᾶς*, da oben (p. 373.) nachgewiesen wurde, dafs neben dâvan in compositis auch eine form dâvat vorhanden ist. Was den ersten theil betrifft, so liegt die erklärung, dafs in *Ποσει*, *Ποτει*, *Ποτι* der dativ von *πόσις* stecke am nächsten, obwohl die ungewöhnlichkeit der compositionsform mit einem vollständigen casus, die im vedischen sanskrit häufig ist, im griechischen grofses bedenken hat, zumal die ergänzung eines passenden objects aus dem griechischen wesen Poseidon's ebenfalls schwierigkeit hat. Wenn wir ihn indefs in unserm mythus ganz wie den indischen Savitar auftreten sehn, so will ich wenigstens eine vermuthung über die bedeutung des namens nicht zurückhalten, die künftige forscher vielleicht weiter führt.

Es wurde oben bereits gesagt, dafs die wasser der wolken sehr häufig frauen, gattinnen, zeugerinnen (gnâ, patnî, jani) genannt werden; in der Saraṇyû lernten wir eine derselben als gemahlin des Savitar kennen, aber die sämmtlichen göttinnen müssen als dieser vorstellung entstammend gedacht worden sein, da devapatnîs die götterfrauen mehrmals gradezu durch âpas die wasser erklärt wird. So heifst es auch vom Varuṇa, der in seiner ältesten gestalt dem griech. *Οὐρανός* gleichsteht, aber später gott der gewässer und des meeres wird, in einem brâhmaṇa (Mahîdh. zu Vâj. Sanh. 12. 35) «die wasser waren die frauen des Varuṇa» und es liegt deshalb die vermuthung nahe,

dafs Savitar, der zugleich der vater der geschöpfe heifst, die wassergöttinnen den göttern zur ehe gegeben haben werde Dazu kommt aber noch ein bedeutender umstand; der von uns betrachtete indische mythus wurde zugleich schöpfungsmythus, wie Roth a. a. o. zu erweisen versucht hat; diese ehe des Savitar und der Saraṇyû ist also das urbild der indischen ehe. Nun ist bereits im vorhergehenden verschiedentlich darauf hingewiesen, dafs eine andre schöpfungssage in verwandter anschauung die vermählung des himmels mit der aus dem nebelmeer des morgens aufsteigenden sonne, ebenfalls des vaters mit seiner tochter, als beginn der schöpfung auffafste; später als diese ehe unsittlich erschien, setzte man an die stelle des Dyaus, den Soma, die leichten morgennebel, welcher nun gemahl der Sûryâ (sonne) wird. Auf diesen mythus sind die gebräuche der ehe bei den Indern gegründet, wie uns ein lied des achten buches des Rik zeigt. Hier wird nun die neuvermählte gattin angeredet: (R. 8. 3. 27. 5) Somaḥ prathamo vivide, Gandharvo vivida uttaraḥ | tritîyo Agnish te patis turîyas te manushyajâḥ || «den Soma kennt man als den ersten, den Gandharva als den zweiten, der dritte gott ist dir Agnis, der vierte ist dir der menschengeborene.» Dazu vergleiche man was Sâyaṇa zu Rik S. 1. 66. 3. sagt und es wird jedem klar sein, dafs nach alter vorstellung die gemahlin des sterblichen, als frühere gemahlin der götter und als von diesen erst dem sterblichen verliehen aufgefafst wurde. Ich habe nun schon gesagt, dafs Soma erst in späterer entwickelung eingetreten sein mufs, dann bleiben nur der Gandharva, Agni und der menschliche gatte übrig. Der Gandharva, der in dem erwähnten liede auch Viçvâvasu genannt wird, ist nun eben Savitar, als dessen beinamen Viçvâvasu R. 8. 7. 27. 4 erscheint; dieser giebt also seine frau dem Agni oder Yama, und er mufs also nach älterer auffassung und trotz seines widerstrebens (oder vielmehr dessen der späteren reineren sitte) in dem oben angeführten zwiegespräch seine mutter, die zugleich seine schwester ist, geheirathet haben und offenbar deshalb nennt ihn jenes alte lied, welches ihn auch Yama nennt und ihn als das geborene und zu gebärende bezeichnet, zugleich «jâraḥ kanînâm patir janînâm den buhler der mädchen, den gatten der gebärerinnen (R. 1. 66. 4.)*). Dazu nehme man noch, dafs

---

*) diese auffassung der stelle scheint auch bereits die des Yâska gewesen zu sein. Nir. 10. 21.

der sich mit dem Agni und Yama mehrfach berührende Pûshan in einem liede sohn der wolke heifst (vimuco napât); er fährt wie Donar mit böcken und wird der buhler seiner schwester, der zweite mann seiner mutter genannt (mâtur didhishum abravam̃ svasur jâraḥ çṛṇotu naḥ) R. 4. 8. 21. 4., zugleich heifst er bruder des Indra (ib.) und erschlägt mit ihm die Vṛtrâṇi (ajâ anyasya vahnayo harî anyasya sam̃bhṛtâ | tâbhyâm̃ Vṛtrâṇi jighnate | ib. 23. 3.). — Agni ist nun aber auch als Manu der vater der sterblichen und so erklärt sich vollkommen die ursprüngliche vorstellung des obigen spruches bei der hochzeitfeierlichkeit, nur dafs ihr offenbar die verwandte, unseren mythus bildende auffassung zum grunde liegt. Die sonne vermählt sich mit der wolke, sie zeugen den blitz, der unter regen und donner herniederfährt; regen und donner ist mutter und tochter zu gleicher zeit, mit welcher der sohn als zwilling geboren wird und sich mit ihr vermählt, das himmlische feuer, der blitz, und die göttersprache des donners zeugen endlich den mit geist und sprache begabten menschen, und so wird die ursprüngliche göttliche gemahlin zugleich eine menschliche. Berücksichtigen wir diese vorstellung, so könnte Savitar mit vollem recht auch den beinamen Patyedâvan «der welcher dem gatten (die gattin) giebt» genannt sein, und das würde genau das griechische *Ποσειδάων* sein. Ich verkenne nicht, dafs an dieser erklärung noch manches unsicher ist und erst tieferer begründung bedarf, und ich habe sie deshalb als blofse vermuthung hingestellt, aber die bisherigen erklärungen des namens befriedigen noch weniger und es wird sich wenigstens aus den griechischen mythen manches, was auf ähnliche anschauungen und verhältnisse deutet, beibringen lassen, wobei ich vor allem auf jenen tragischen mythus verweise, der dem Sophokles stoff zu herrlichen tragödien lieferte. Oedipus, der mit dem geschwollenen fufse, ist wie der vom Zeus aus dem Olymp gestürzte feuergott Hephästos und wie unser aus dem Donar hervorgegangene teufel (der einen pferdefufs hat) lahm und wird zugleich der gemahl seiner mutter; was hier der geschlechtssage anzugehören scheint, erzählte die ältere sage vielleicht einst von den die stadt gründenden göttinnen Demeter und Kora, in welcher auch noch das göttliche rofs Areion seine bedeutungsvollere stellung gehabt haben wird. Einen anderen hinweis haben wir in dem worte *νύμφη*, welches einerseits die braut oder jungvermählte, andrerseits göttinnen des wassers, welche töchter des Zeus sind,

bezeichnet uns dessen bedeutung zweifellos die verhüllte, wie beim lat. nupta, ist. Sind nun diese göttinnen nicht allein als auf und in der erde, sondern auch als in der luft, in nebeln und wolken wirkend, gedacht worden, und dafs dies der fall möchte kaum zu bezweifeln sein, da ja bei Hesiod auch *νύμφαι ὑάδες* vorkommen und die wolke mit einem worte derselben wurzel nämlich *νέφος*, nubes bezeichnet wird, so mag auch hier dieselbe vorstellung von dem übergange der frau von einem gatten an einen andern vorhanden gewesen sein. Dafs wenigstens auch diese ehe (und zwar hier wieder des an Poseidon's stelle getretenen Zeus vgl. oben) urbild der menschlichen war, möchte eben *νύμφη* und die verhüllung der braut andeuten, die dann ihren schönen sinn erhält. Deutsche sage und gebräuche, die hier nicht herbeigezogen werden können, bieten so reichen stoff für diese auffassung, dafs wenigstens mit entschiedenheit anzunehmen ist, die menschliche ehe sei auch hier das abbild jener himmlischen.

Wir wenden uns nun zu den spröfslingen jener ehe des Poseidon und der Erinnys und finden da zuerst den Areion ein göttliches rofs genannt; aber man könnte, da die Thelpusäer zu mehrerer beglaubigung der sage zeugnisse vorbrachten, die keinen direkten beweis liefern, noch zweifel hegen, wenn nicht eine andre sage mit entschiedenheit auch für die wahrheit dieser spräche. Nach derselben erzeugt Poseidon mit der Gorgo Medusa den Chrysaor und Pegasos, das geflügelte musenrofs, welche als Perseus ihr das haupt abschlägt hervorspringen. *Γοργώ* oder *Γοργών* und *Γοργόνη*, neben denen aber auch entweder ein *Γοργυς* oder *Γοργος* n. wie *Γόργειος* zeigt, gestanden haben mufs, sind einer wurzel mit *γοργός* adj. fürchterlich, hitzig, lebhaft, munter und dem denom. *γοργόομαι* rasch, wild, muthig sein (vom pferde bei Xen. de re equ. 10. 4.); aber es hangen auch *γάργαρα* das gewimmel mit seinem denominativ *γαργαίρειν* wimmeln, sowie *γαργαρίζειν* gurgeln, *γαργαρεών* der zapfen, die gurgel damit zusammen, indem beide durch skr. garj brüllen, heulen, namentlich donnern, besonders vom fernen donner und davon garja und garjana n. the grumbling of clouds vermittelt werden. Den grundbegriff der wurzel bezeichnet klar und deutlich, was Schol. Hom. Il. ϑ. 48. (*Γάργαρον - . . ἀπὸ τοῦ γαργαρίζειν καὶ ἀναδιδόναι τὰ ὕδατα*) gesagt wird; daher heifst dann auch *γόργυρα* oder *γέργυρα* (beide auch parox.) ein unterirdischer wassergang. Wenn demnach die ursprüngliche bedeutung die des kluckernden

getöns des wassers ist, aus der sich zu gleicher zeit die der raschen bewegung desselben und dann die der lebhaften beweglichkeit überhaupt entwickelt, so dürfen wir in Γοργώ und Γοργών beide als vereinigt ansehen. In dem begriff der schnellen und raschen schliefst sich das wort daher genau an den von Saraṇyû, Ἐριννύς an, dagegen ist noch eine erweiterung durch den begriff des leisen donnergemurmels hinzugetreten; mit dieser göttin also vermählt sich Poseidon und zeugt mit ihr den Chrysaor und Pegasos; jenen, dassen namen goldschwert auf den blitz weist, und sein geschlecht lassen wir hier unberührt, der geflügelte Pegasos dagegen ist durch Hesiod's worte (Theog. 286) klar und deutlich, denn er sagt, dafs er dem Zeus donner und blitz trage. Vermuthlich war er ursprünglich nur das donnerrofs und Chrysaor sein bruder der blitz. Sein name wird gewöhnlich von πηγή abgeleitet, richtiger aber mit diesem von πήγνυμι; davon stammt auch πηγός dick, stark, kräftig, wie Homer die rosse nennt, welche Agamemnon dem Achillen zur sühne geben will; zur wurzel stimmt genau das vedische pâjas n. kraft, stärke, gewalt, welches namentlich häufig dem Agni als eigenschaft beigelegt wird (Agniḥ pṛthivyâm̃ pâjo açret R. 3. 1. 14. 1. pṛthunâ pâjasâ çoçucânaḥ ib. 15. 1. kṛnushva pâjaḥ prasitim̃ na pṛthvîm̃), und davon stammt pâjasya n. der rofshuf (Vṛh. Ar. 1. 1.). Alle diese bedeutungen machen es kaum zweifelhaft, dafs auch Πήγασος von einem neutrum πηγας — pâjas stammt und der starke, kräftige heifst. Die mit leisem grollen daherziehende wolke ist nun genaht, jetzt gebiert sie den blitz und den kräftigen starken sohn, das donnerrofs. Wenn dieser Pegasos zugleich das musenrofs ist, so hat sich diese vorstellung aus der des donnerrosses entwickelt.

Herrmann (de musis fluvialibus Epicharmi Opusc. II. p. 288) und Buttmann (mythol. p. 273ff.) haben bereits bewiesen wie die musen mit den nymphen zusammenhangen; das rauschen der ströme und bergwasser, das leise murmeln der über kiesel dahin rollenden quelle hat einen nicht zu verkennenden einflufs auf das menschliche gemüth, es versenkt in träumen und führt die begeisternde dichterkraft herbei; nichts destoweniger mufs aber auch jene andre vorstellung von den nymphen, wonach sie auch als wolkengöttinnen zu fassen sind, bei ihrer umbildung zu den musen mitgewirkt haben, wie die vorstellung vom Pegasus beweist. In dem vorhergehenden ist bereits gesagt, dafs die indi-

schen Apas vielfältig auch als göttinnen der rede, vâc, aufgefafst werden und aus diesem grunde heifst Savitar (Vâj. S. 9. 1., vgl. ib. 8. 45.), der himmlische Gandharva, zugleich Vâcaspati-gemahl oder herr der rede Vâc. Zu dieser auffassung haben aber sowohl das rauschende herabströmen des regens als die donner der wolken geführt, und darum heifst es in einem liede (R. 1. 61. 8.): asmâ' íd u gnâ'ç cid devápatnîr I'ndrâyâ 'rkam ahihátya ûvuḥ | «Ihm ja dem Indra webten die frauen, der göttergemahlinnen, einen lobgesang in der Ahischlacht (im drachenkampf).» Nach einer anderen vorstellung vom gewitter werden nämlich die wasser der wolken, ursprünglich gemahlinnen der götter, als vom Ahi, dem drachen der finsternifs in banden gehalten angesehen, zu deren befreiung Indra mit dem donnerkeil heranzieht und den drachen erschlägt. Wir werden auf diese vorstellung bei der Despoina zurückkommen und bemerken hier nur, dafs unter dem weben des liedes nichts als der donner verstanden werden kann*). In der späteren epischen poesie ist daher auch Sarasvatî, ebenfalls eine ursprüngliche wassergottheit, der aber in den Veden gleichfalls theilnahme am kampfe gegen Vṛtra oder Ahi zugeschrieben wird, göttin der beredsamkeit; ihr wird eine leier beigelegt, welche kachapî d. h. schildkröte heifst (vgl. Wilson dict. s. v.) und die irdische leier ist wie die des Hermes aus gleichem material gefertigte laute siebenseitig (Mahâbh. I. Vanap. 10664)**). Diese Sarasvatî heifst aber auch in den Veden bereits vâc (Vâj. S. 10. 30), und eine wie grofse bedeutung ihr schon in der alten zeit beiwohnte, zeigen ein paar lieder des Rik, in denen sie selber ihre macht preist und sich als das ganze all, himmel und erde, götter und menschen durchdringend darstellt, und sagt, dafs ihr ursprung unter den wassern im luftmeer sei (mama yonir apsv antaḥ samudre R. 8. 7. 12. 2.). Dem skr. vâc entspricht nun das griechische ὄψ, und dafs sich auch mit diesem worte eine ursprünglich gleiche vorstellung verbunden habe, macht das homerische ὣς γὰρ ἐγὼν ὄπ' ἄκουσα θεῶν αἰειγενετάων (Il. η. 53) wahrscheinlich; allein der begriff ist frühzeitig bei den Griechen auf ein anderes wort desselben stammes übergegangen, nämlich auf Ὄσσα, welches einem skr. vâkyâ entsprechen würde,

*) wer dächte hier nicht sogleich an die kampf und sieg webenden valkyrien, die auf rossen reiten, von deren mähnen thau in die thäler träuft.

**) doch giebt es auch eine dreisaitige, vgl. ind. stud. I. p. 187.

statt dessen aber nur das neutr. vâkya wort, rede, ausspruch vorkommt. Diese Ὄσσα stammt vom Zeus (Od. α. 282., β. 216.) und ist seine botin (Il. β. 93. Od. ω. 413) und die stimmen der Musen nennt Hesiod ὄσσα (Theog. 10. 43) und giebt ihr das beiwort ἄμβροτος; wenn dann seit Pindar ὄσσα zugleich als weissagende stimme der götter erscheint, so stimmt dies ganz mit der begriffsentwicklung der indischen vâc, die in der epischen poesie häufig als açarîrinî, die körperlose, genannt wird, aus den wolken oder dem aether sich vernehmen läfst und dem sterblichen sein schicksal verkündet. Für uns genügt, dafs Vâc die gemahlin Savitar's und Ὄσσα die vom Zeus stammende botin desselben heifst, da in beiden mythischen anschauungen der donner nicht zu verkennen ist, und so erklärt sich denn auch hinlänglich, warum der dem Zeus blitz und donner tragende Pegasus zugleich musenrofs geworden ist. Andrerseits wird auch klar, warum das musenrofs durch seinen hufschlag die quellen Hippokrene am Helikon und bei Troezene erweckt haben sollte, denn mit dem blitz fährt auch der regen hernieder, welcher die bäche von den bergen herabführt.

Kehren wir nun vom Pegasus zum Areion zurück, so fällt in die augen, dafs auch das frühere alterthum einer nahen verwandtschaft der Erinnyen und Gorgonen sich bewufst gewesen sein müsse und es erklärt sich daher, wie Aeschylus bei einführung seines Eumenidenchors demselben die hauptzüge der Gorgonenmaske (Müller Eumen. p. 185) geben durfte, ohne damit bei der grofsen menge, und diese hat überall und so noch bei uns bis heute die ältesten mythischen anschauungen bewahrt, anstofs zu erregen; wären Gorgonen und Erinnyen nicht fast identisch gewesen, so hätte er eine solche darstellung schwerlich wagen dürfen; das von schlangen umwundene haupt zeigte ja auch schon jenes bild der schwarzen Demeter-Erinnys zu Phigalia, nur dafs hier auch die rofsgestalt mit der mähne noch hinzutrat, die freilich für die ausgebildete griechische kunst nicht mehr brauchbar war. Von der nahen verwandtschaft der mütter und dem gleichen vater dürfen wir deshalb auch wohl schlufs auf den sohn ziehen und annehmen, dafs dieser Areion, der mit der Despoina zugleich geboren wird, wie der indische Yama, der gott des blitzes gewesen sei*), der seinem vater in seiner gestalt gleich-

---

*) dabei will ich nicht unerwähnt lassen, dafs ein lied im 2ten buche des Rik, welches das zum açvamedha bestimmte rofs preist und

gebildet wurde und daher das beiwort *κυανοχαίτης* führt, das sich überall als beiwort der dunkelen fast ins blaue übergehenden wetterwolke ergiebt, denn es führen es Poseidon und Areion, und Boreas, der windgott, verwandelt sich gleichfalls in ein dunkelmähniges rofs (*ἵππῳ δ' εἰσάμενος — κυανοχαίτῃ*) als er mit den stuten des Erichthonius zwölf füllen zeugt (Il. *υ*. 224); ebenso hüllt sich Demeter, als sie ihre tochter sucht in ein *κυάνεον κάλυμμα*. Nächst diesem beiwort *κυανοχαίτης* ist dann das auftreten im kampfe gegen Theben das wichtigste, was uns über ihn berichtet wird, denn ich habe bereits bereits oben angedeutet, dafs auch die sagen von Oedipus mit unserem mythus im zusammenhange zu stehen scheinen; zu mehrerem als wahrscheinlichen vermuthungen werden wir aber kaum bei der dürftigkeit der nachrichten über ihn kommen. Denn auch sein name gewährt keinen gröfseren halt; am nächsten möchte liegen ihn einfach als comparativ zu fassen, dann würde sein begriff sich zu Pegasos als dem starken, kräftigen, stellen. Dagegen hat Müller (Eumen. p. 173) zusammenhang mit Ares angenommen, und es läfst sich nicht läugnen, dafs manches für diese annahme spricht, was aber, da es in einen andern mythen- und namenkreis gehört, hier nicht erörtert werden kann.

Gehen wir nun zur Despoina über, so habe ich bereits in einer abhandlung zur ältesten geschichte der indogermanischen völker*) das griechische *δέσποινα* mit dem skr. dâsapatnî zusam-

---

ihm ein flügelpaar und gewaltige kräfte beilegt, seinen ursprung aus dem luftmeer erzählt (R. 2. 3. 11. 5, yad akranda*h* prathama*m* jâyamâna udyant samudrâd uta vâ purîshât als du zuerst gewiehert bei der geburt, hervorgehend aus dem luftmeer oder dem wasser u. s. w.); wenn es hier heifst, dafs Yama dasselbe gegeben, so scheint das erst spätere auffassung, die diesen an Varu*n*a's stelle gesetzt; denn von diesem heifst es sowohl, dafs er dies im meer geborene rofs zur wohnstätte habe (nâbhir Varu*n*asya) (Vâj. S. 13. 42. „des windes sturm, des Varuna stätte, in des meeres mitte geboren") als auch dafs der donnerkeil die wohnstätte, der mittelpunkt desselben sei (R. 4. 7. 35. 3. Indrasya vajro — Varu*n*asya nâbhih). Da nun auch R. 2. 3. 10. 4. das opferrofs als dem Tvash*t*ar gehörig bezeichnet wird, und wir schon oben sahen, wie sich Varu*n*a und dieser nahe berühren, so wird der mythus auch diese schaffung des rosses allein ursprünglich dem Tvash*t*ar beigelegt haben.

*) Osterprogramm des Köllnischen gymnasiums Berlin 1845; mit zusätzen wieder abgedruckt in Weber's ind. stud. bd. I. p. 321 ff.

mengestellt, aber damals noch nicht die identität der göttinnen erkannt; indem ich mich daher in betreff des lautlichen verhältnisses beider wörter auf das dort gesagte beziehe, gehe ich sogleich zur feststellung der letzteren über. Ich habe das wort dâsapatnî bis jetzt an drei stellen gefunden, nämlich R. 1. 32. 11:

dâsápatnîr áhigopâ atishṭhan níruddhâ ấpaḥ Paṇíne 'va gấvaḥ |
apấm bílam ápihitaṁ yád ấsîd Vṛtrấṁ jaghanvấṅ ápa tád vavâra ||

«die Dâsapatnî's vom Ahi (dem drachen) bewacht standen da, die wasser, eingesperrt wie die kühe vom Paṇi; die höle der wasser, welche verschlossen war, auf hat er (Indra) sie gethan, als er Vṛtra schlug.» Das wort Dâsapatnîs hat hier verschiedene deutung erfahren, denn Yâska erklärt es durch dâsâdhipatnyas (Nir. 2. 17) «die gebieterinnen des dâsa, feindes d. i. des Vṛtra», Sâyaṇa dagegen durch «dâso Vṛtraḥ patir svâmî yâsâm, deren gemahl, herr Vṛtra ist.» Man sieht also, dafs das wort den alten erklärern bereits schwierigkeit machte, die auch durch den accent nicht gelöst werden, da er in beiden fällen auf derselben silbe steht. Die zusammensetzung aus den beiden wörtern dâsa der feind und patnî die gattin, gebieterin ist vollkommen klar, und dafs dâsa auch insbesondere den Vṛtra bezeichnet, geht aus vielen stellen hervor (z. b. R. 2. 6. 3. 2. ámartyaṁ cid dâsáṁ mányamânam ávâbhinad ukthaír vâvṛdhânáḥ «den sich gar unsterblich dünkenden feind hast du durch hymnen gestärkt niedergehauen»), das wort kann daher sowohl das eine als das andre bedeuten. Betrachten wir deshalb die andern beiden stellen; R. 3. 1. 12. 1 heifst es:

I'ndrâgnî navatíṁ púro dâsápatnîr adhûnutaṁ | sâkám ekena kármaṇâ ||

«Indra und Agni, zu gleicher that gesellt, habt ihr die neunzig burgen, die dâsapatnî's erschüttert.» Langlois übersetzt hier, wahrscheinlich nach dem Sâyaṇa «épouses du brigand», allein da dies kaum noch ein passendes beiwort für die burgen ist, indem der dichter ganz aus dem bilde fallen würde, so halte ich hier die bedeutung «die den dâsa zum herrn und gebieter haben» für passender, und so hat auch bereits Benfey in einer in seinem glossar (s. v. dâsapati) mitgetheilten stelle das wort gefafst, nämlich R. 6. 6. 35. 4:

tváṁ ha tyád vṛshàbha carshaṇî́naṁ ghanó vṛtrấṇâṁ tavishó babhûtha |
tváṁ sindhû́ṅr asṛjas tastabhânấn tvám apó ajayo dâsápatnîḥ ||

«Als du, o stier der weisen, kräftiger zerstörer der feinde (der wetter vṛtrânâm) warst, da befreitest du die gehemmten ströme, ersiegtest die wasser, die vom bösen beherrschten.» Langlois übersetzt auch hier wieder das wort wie in der vorigen stelle.

Betrachten wir nun das wort in dem zusammenhang der gedanken an diesen drei stellen und berücksichtigen die verschiedenen auslegungen desselben, so wird es eben beide bedeutungen sowohl die «von Vṛtra beherrschten» als «die gattinnen des Vṛtra» gehabt haben. Die vorstellung war eben dieselbe wie in unsern zahlreichen drachensagen; der drache, der den himmel mit finsternifs umhüllt, raubt die frauen, die wasser; Indra und Agni, das zwillingsbrüderpaar ziehen zusammen oder einzeln gegen sie und befreien die in die gewalt des feindes gerathenen frauen, die er zugleich zu seinen gattinnen gemacht hat, d. h. sie zerstreuen die finsternifs dadurch, dafs sie die wolken abregnen lassen und so den himmel wieder heiter machen. Diese vorstellung wird durch unzählige lieder klar und deutlich und bedarf keines weiteren beweises.

Geht nun aber aus den angeführten stellen hervor, dafs die dâsapatnîs hier die wasser der wolken sind und sahen wir vorher, dafs diese zugleich die donnergöttinnen waren, so ergiebt sich auch, dafs die Despoina der griechischen sage der indischen Yamî gleichsteht. Für diese konnten wir freilich bis jetzt nur die bedeutung des donners nachweisen, während jene vorzugsweise die bedeutung des herabströmenden regens zu haben scheint, aber darin berühren sich beide vollkommen, dafs sie in gemeinsamkeit mit den in der welt der abgeschiedenen herrschenden göttern Hades und Yama das urtheil über den dahingegangenen sterblichen sprechen. Berücksichtigt man daher die gemeinschaft ihres ursprungs von dem gleichen älternpaar, so wird auch das wesen beider ursprünglich die unter donnerndem schalle herabströmenden wasser bezeichnet haben; in der Despoina hat jedoch offenbar der blofse begriff des wolkenwassers vorgewaltet und daher hat sie mit ihrer mutter Demeter, die ja ebenfalls die wolke war, den beinamen Despoina gemeinsam. Daraus erklärt sich dann auch vollkommen der raub der Persephone-Despoina durch den Hades und ihr vier- oder sechsmonatlicher aufenthalt beim Hades; sie steigt eben nur während der winterzeit, die je nach den landschaften vier oder sechs monate dauert als regen zur unterwelt hinab, und weilt während des übrigen jahres bei

den göttern im Olympos. Dabei berücksichtige man denn auch, dafs Hades von Homer κλυτόπωλος (Il. π. 625) genannt wird, was mit dem ursprung der göttin von einem rossepaar in zusammenhang stehen wird, wie ja auch jenes obenerwähnte, aus dem luftmeer hervorgegangene rofs als vom Yama gegeben bezeichnet wurde.

Auch ein anderes wort, welches mit diesem raube in zusammenhang steht, möge hier noch seine erklärung finden. Wir haben gesehen, dafs die wasserfrau, tochter des Savitar und zugleich gemahlin desselben war, beider stoff ist eben das wasser, welches den mannigfachsten verwandlungen unterliegt; daher rühren auch offenbar die sagen von den verwandlungen des Proteus und der Thetis, die ja gleichfalls wassergottheiten sind. Ist nun die Erinnys die wolke, so kann auch der regen, eigentlich Despoina ihre tochter, deren namen sie ja aber ebenfalls trägt, Erinnys oder Erinys genannt worden sein; nun soll nach einer von Pausanias I. 38. 5 erzählten sage Pluto die Persephone bei Erineos unweit Eleusis geraubt haben, und dies Ἐρῖνεός wäre ein neues von Ἐρῖνύς gebildetes adjectiv, dem ein sanskr. Sâranyava entsprechen würde; macht schon der name deshalb wahrscheinlich, dafs man hier ursprünglich die Erinnys, nicht die Persephone, rauben liefs, so wird dies durch folgende punkte noch wahrscheinlicher. ἐρῖνεός heifst bekanntlich der wilde feigenbaum (caprificus); nun heifst gleichfalls eine feigenart (ficus religiosa) skr. açvattha und vom Agnis wird erzählt, dafs er einst aus der gemeinschaft der götter floh, weil er fürchtete wie drei seiner brüder zu sterben und sich deshalb in den wassern verbarg (Çat. Brâhm. 1. 2. 3); nach einer andern sage aber suchte er nicht seine zuflucht im wasser, sondern verwandelte sich in ein rofs und hielt sich so ein jahr lang in einem açvatthabaume auf (Sây. zu R. 1. 65. 1.). Dieser hat denn auch offenbar davon seinen namen, da das wort aus açva das pferd und ttha, einem seltenen suffix zusammengesetzt ist, das ich nur noch in kapittha gleichfalls einem baumnamen (feronia elephantum Ws. the residence of apes von kapi der affe) nachweisen kann; in beiden wörtern scheint deshalb ttha aus stha mit der bedeutung «stand» entsprungen und açvattha würde pferdestand, rofsstätte heifsen. Die nahe übereinstimmung im wesen des gottes und der göttin läfst es demnach kaum als einen blofsen zufall erscheinen, dafs Persephone von Hades an einem orte, der feigenbaum hiefs, geraubt

wurde und dafs Agnis der blitzgott sich in einem feigenbaume verbarg, und dafs selbst die namen mit dem mythus in zusammenhang zu stehn scheinen. Dazu kommt die vorstellung von einem honig- oder somaträufelnden feigenbaum, den schon die Veden kennen (R. 2. 1. 25. 3.) und der in den Upanishad's mehrmals erwähnt wird (vgl. Weber ind. stud. I. p 397 Kâth. Up. 6.); er heifst hier Ilpa oder açvattha somasavana und vergleicht sich deutlich (man vergl. namentlich die in ihm sitzenden vögel und anderes R. 2. 3. 17. 5), wie Weber auch schon ausgesprochen hat, mit der esche Yggdrasill; er hat seine wurzel oben und die zweige sind nach unten gerichtet und wenn man damit die vorstellung zusammenhält, nach welcher der thau als honig, der aus den wolken trieft, angesehen wird, wie es die Veden vielfältig ausdrücken, so möchte ihm kaum eine andre vorstellung zum grunde liegen, als die des sogenannten «wetterbaum's» unseres landvolks (vgl. norddeutsche sagen. gebr. no. 412. anm.); es sind dies die leichten wolkengebilde, welche man gewöhnlicher windstreifen nennt. Eine weitere ausführung dieser vorstellung gehört nicht hierher, sie soll nur zeigen wie Agnis in dem feigenbaum seine zuflucht als rofs suchen und Hades bei einem orte des namens mit der geraubten Persephone hinabgestiegen sein konnte. Auch der römische Caprificus, an welchem die Poplifugia gefeiert wurden und an welchem Romulus zu den göttern aufgenommen sein sollte, gehören offenbar dem kreise dieser vorstellungen an (Hartung rel. d. Römer II. p. 65 ff.). Hieran schliefsen sich dann auch ein paar andre namen an: bei den Epidauriern führte Demeter den beinamen *Δαμία*, Pindar aber nennt den Poseidon (und zwar gerade als zeuger des Pegasus von der Gorgo) *πατὴρ Δαμαῖος*; die scholien erklären letzteres durch *δαμαστικός*, was aber zum wesen des Gottes wenig pafst. Waren daher sowohl Erinnys als Despoina gleiche bezeichnung von mutter und tochter, so hiefs auch vielleicht die letztere einmal *Δαμία* oder *Δαμή* und deshalb wurde ihr vater *Δαμαῖος* genannt; wie nun Pott bereits auf den zusammenhang zwischen *δαμάω*, *δάμαρ* sowie skr. dampatî mann und frau und yam aufmerksam gemacht hat (etym. forsch I. p. 262), so wäre hier vielleicht in gleicher weise noch im namen das indische Yama und Yamî erhalten.

Sahen wir nun vorher, dafs die griechische Despoina sich zu der indischen Dâsapatnî stelle und diese ihrem wesen nach zugleich mit der Saraṇyû übereinstimme, so wird sich auch, da

die wolkenwasser häufig blos patnîh genannt werden, erklären, weshalb die Erinnyen den beinamen πότνιαι und ποτνιάδες, die töchter der πότνια, führen. Wenn das letztere zugleich beiwort der Maenaden ist, so ist dies eine andeutung, dafs die sagen vom Dionysos ebenfalls in unseren kreis gehören; ich habe hier neulich schon auf einen zug derselben hingewiesen (p. 192), wo sich eine auffallende übereinstimmung mit dem indischen zeigt, und es sind in der that deren so viele, dafs man sich nicht wundern kann, wenn die begleiter Alexanders in dem indischen Soma augenblicklich ihren Dionysos wiedererkannten. Indefs gehören diese götter eigentlich jenem anderen bereits erwähnten sagenkreise an, welcher mit der geburt der morgenröthe aus dem wolkenmeer die schöpfung beginnen läfst, dem auch die Dioskuren sowie Aphrodite angehören, der indefs mannigfaltige berührungen mit dem unsrigen hat. Noch viel enger aber schliefst sich an denselben, was wir von der Athene Hippia wissen, die mit einem rofsgespann aus Zeus haupte hervorgegangen sein sollte; eine kretische sage erzählte (Schol. zu Pind. Ol. 7. 66), dafs Athene aus einer wolke, die Zeus zertheilte, hervorgegangen sei, und eine andre endlich, dafs sie den namen Hippia davon erhalten, weil Adrastos auf seiner flucht von Theben seine rosse auf dem attischen Kolonos stille stehen liefs; das eine dieser rosse war aber jener Areion, von welchem wir oben gesprochen haben. In diesen sagen haben wir demnach jene blitz- und donnergottheiten in einer person vereinigt, und Athene erscheint deshalb mit recht als die göttin, welche das himmlische feuer des geistes mit der donnernden kraft überzeugender rede zu verbinden weifs. Wenn sie in bildlichen darstellungen dabei von einer schlange umwunden erscheint, so erkennt man auch hier deutlich die spuren der sage vom drachen, der auch einst die himmlische jungfrau umrungen haben mufs.

Blicken wir zum schlusse noch einmal auf die gewonnenen resultate zurück, so zeigte sich, dafs in einer reihe von namen zugleich verwandtschaft der wörter und der mythen auftrat, und dafs sich von hier aus das ursprüngliche wesen der betreffenden gottheiten mit sicherheit durchschauen liefs. Nur bei einem derselben haben wir uns vorläufig mit einer hauptstelle, die über die gestalt auskunft gab, begnügen müssen, nämlich beim Gandharva, den ich dem Kentauros gleich stellte, wofür ich den beweis in einem späteren artikel nachholen werde. Im ganzen aber ist klar, dafs dieser mythos bei den Griechen wie bei den Indern

eine hauptstelle einnahm, die ich bei beiden in der weise bezeichnen möchte, dafs sie den übergang von einer verehrung in furchtbaren thiergestalten aufgefafster naturkräfte zu der anbetung hehrer, menschlich gestalteter, aber mit göttlichen kräften begabter lichtwesen bildete, welche schliefslich im Dyaushpitâ und *πατὴρ Ζεύς* und seiner schöpfung zur alleinigen herrschaft gelangten. Wenn ich übrigens weder deutsche noch römische sagen herbeigezogen habe, so hat mir namentlich das erste viel überwindung gekostet, da die volkssage noch heute reiche analogieen bietet, aber auch bereits die Edden vielfachen stoff, wie namentlich die schöne sage von Balder's tod und anderes gewähren; hier mufste es zunächst um der übersichtlichkeit der darstellung willen fortbleiben, dann aber auch zum theil, weil es keine unmittelbaren etymologischen anknüpfungspunkte darbot; auch dies hoffe ich bald einmal, wenn auch vielleicht an einem andern orte, nachholen zu können.

A. Kuhn.

Deutsche wortdeutungen.

(Schlufs.)

Wie das werkzeug zum behufe des schneidens geschärft wird, so bildlich der mensch zur vollziehung einer handlung. Ganz ähnlich heifst eggja erst spitz machen, dann stacheln, reizen, antreiben. Loki sagt 46[b]:

Kvað ek fyr ásum, kvað ek fyr ása sonum
þaz mik hvatti hugr.

«ich sprach vor den asen, sprach vor der asen söhnen, wozu mein herz mich antrieb.» Der zu tode verwundete Fafnir 108[b]:

Hverr þik hvatti, hví hvetjask lézt
mínu fjörvi at fara?

«wer reizte dich, wie liefsest du dich reizen, mein leben zu gefährden?» und Sigurd antwortet:

Hugr mik hvatti, hendr mér fulltýðu
ok minn inn hvassi hjörr.

«mein muth reizte mich, mir halfen die hände und mein scharfes schwert.» Von der gekränkten Brynhild heifst's 118[a]:

Nam af þeim heiptum hvetjask at vígi.

«sie begann durch solche leidenschaft zum mord sich aufzuregen» und 121[b]:

Nam han sér Högna hvetja at rúnum.

«sie begann den Högni zum gespräch anzutreiben, d. i. auffordern, kommen lassen.» Von derselben heifsts, nachdem die ermordung Sigurd's vollbracht ist, 126[b]:

hvetit mik eða letit mik — harmr er unninn —
sorg at segja eða svá láta.

«treibet mich an oder wehret mir — das leid ist geschehn — meine sorge zu sagen oder so zu sterben.» 160[a]:

er harðhuguð hvatti at vígi
grimmum orðum Guðrún sonu.

«wie die hartmuthige Gudrun zum kampfe stachelte mit grimmen worten ihre söhne.» 161[a] sagt Hamdir:

hefir þú okr hvatta at hjörþingi.

«gereizt hast du uns beide zur schwertversammlung (= kampfe)». 163[a]:

er hvatti Guðrún Gjúka borin
sonu sína unga at hefna Svanhildar.

«als Gudrun die Gjûkigeborene ihre jungen söhne antrieb Svanhild zu rächen. Endlich Hamdir über die ermordung des Erpr 165[a]:

hvöttumk at dísir.

«mich trieben dazu die schicksalsgöttinnen.» Zu erwähnen bleibt noch das neutr. pl. hvöt. In der mir unklaren stelle 164[b]: «trýtti æ trönu hvöt» scheint es eile zu bedeuten, hingegen anreizung 103[a]:

Mun horskr Gunnarr at hvötun hennar
Guthormr ok Högni ganga síðan?

«wird der kluge Gunnar auf ihre anreizung, Guthorm und Högni danach eingehn?» —

Beides hvat und hvass waren in den übrigen deutschen sprachen früher verbreitet, wie zahlreiche spuren beweisen. Das gothische hat von dem letzteren nur das adj. hvassa-ba streng und das fem. hvassei strenge erhalten, während hvat allenfalls in dem fem. hvota drohung, hvotjan, ga-hvotjan schelten (= jemand scharf sein) erhalten sein mag. In betreff der übrigen sprachen vgl. Graff IV, 1239. In keiner sind sie zu solchem wachsthum und so weiter verästung gelangt als in der altnordischen.

Wurzelverwandt scheint mir zunächst das lat. ca-tus. Die älteste bedeutung war spitz, scharf, wie wohl Varro bezeugt, wenn er (de l. l. VII, 46 ed. Müller) zu dem ennianischen verse:

Jam cata signa fera sonitum dare voce parabant

hinzufügt: «cata acuta, hoc enim verbo dicunt Sabini.» Bald aber wurde es übertragen, zunächst auf alles die sinne scharf berührende, schneidende, wie in dem obigen vers es von dem scharf in die ohren schmetternden schall der blaseinstrumente gebraucht ist. Allergewöhnlichst wird es von der eindringenden schärfe des verstandes gebraucht, mag diese nun nach guter (= prudens) oder böser seite (= astutus) sich hinneigen. Varro fährt in der ausgehobenen stelle fort: «quare

catus Aeliu' Sextus

non ut ajunt sapiens, sed acutus, et quod est:

Tunc cepit memorare simul cata dicta

accipienda acuta dicta.» Vgl. Plaut. Pseud. II, 3, 15:

Bene ubi discimus consilium quoi cecidisse, hominem catum
Eum esse declaramus: stultum autem illum, quoi vortit male.

Was die form von ca-tus betrifft, so seh' ich darin das part. perf. pass. eines vorausgesetzten verbs că-re (schärfen), geradeso wie da-tus von da-re abstammt. Eine ableitung von dieser wurzel ist das fem. cô-ti, ich meine côs côtis, sowie dôs dôtis von dare. Im sanskrit lautet die entsprechende wurzel çâ*) acuere, von der in den Veden öfter die imperativformen çi-çâ-dhi, çi-çâ-tu erscheinen. Das part. perf. pass. lautet mit schwächung des â çita, wodurch wir von selbst auf die verwandtschaft mit der wurzel çi, die ganz gleiche bedeutung hat, geführt werden. Dadurch kämen wir zu der berechtigung catus mit citus zu identificiren. Doch liegt es meinem gegenwärtigen zwecke und meiner sonstigen neigung lieber zu sondern als entwickelungen, die einmal ihren entschieden selbstständigen gang eingeschlagen haben, zu verknüpfen fern diese verwandtschaft weiter zu verfolgen.

Um auf unsere deutschen wörter zurückzukommen, so ist meiner ansicht nach hvat in hva-t zu zerlegen, d. h. das vorauszusetzende verb hvitan hvat entspricht jenem çâ (ç = k) und *ca-re ganz genau bis auf den umstand, dafs es die wurzel durch

*) die indischen grammatiker führen sie, wie sie gleiches bei vielen andern â-wurzeln thun, unter der gestalt ço an.

den zusatz eines t erweitert hat. In ganz gleicher weise entspricht unser giu-tan (giefsen) dem gr. χυ = χέω, fliu-tan (fliefsen) dem lat. pluere, skr. plu (s. oben p. 119). Hvass aber ist von dieser wurzel hvat durch antritt eines affixes ta (verschoben þa), welches mir mit dem lat. to, gr. το skr. ta identisch ist, gebildet. Bei antritt desselben mufste das t der wurzel zu s werden und hvast wurde durch assimilation zu hvass.

9) Mundilfœri.

Im Vafþrúðnismál Edda 24ª heifst es:

Mundilfœri heitir, hann er mána faðir
ok svá sólar it sama.

«Mundilfœri heifst des mondes vater und der sonne ebenso.» Mehr weifs auch Snorri über diese mythische person nicht zu berichten. Einige aufklärung gewährt jedoch der name. Es war einfach den zusammenhang zwischen mundill, dem ersten theile der zusammensetzung, und dem gewöhnlichen worte möndull zu erkennen. Der unterschied des wurzelvokals, u gegen a, erklärt sich bei der neigung der sprache mit der veränderung der bedeutung zugleich eine wenn auch nur geringe der form eintreten zu lassen zugleich durch den einflufs des folgenden n. Was aber die endung il gegen ul betrifft, so wechseln diese zuweilen unter einander und mit al: man sagt virgill und virgull (laqueus), drasill und drösull (equus), grefill und grafall (caelum). Möndull gen. mönduls (thema möndula) heifst nach Björn: «axis rotarum, cotis rotatilis et similium instrumentorum.» Edda 89ᵇ bedeutet möndull das rad, durch welches die müle in bewegung gesetzt wird, möndultré der griff, die handhabe dieses rades. Es heifst dort von dem in ein weib verkleideten, zum malen gegangenen Helgi:

heldr er sœmri hendi þeirri
meðalkafli en möndultré.

«viel ist geziemender dieser hand schwertes griff denn das walzenholz», und:

þat er litil vá, þott lúðr þrumi,
er mær konungs möndul hrœrir.

«das ist kleines wunder dafs die müle drönt, wenn die königsmaid die walze schüttert.» Demnach bedeutet möndull eine radförmige scheibe, einen kreis. Wie leicht war es diesen begriff auf das himmelsgewölbe und den himmel selbst zu übertragen.

Die gleichheit von mundill und möndull vorausgesetzt wäre demnach Mundilfœri ein wesen, welches den himmel führte, in bewegung setzte, also eine der obersten gottheiten. Welche bleibt bei dem mangel anderer anhaltpunkte zweifelhaft. Ich übersetze also Mundilfœri himmelsführer und leite fœri von fœra (ducere) ab. Die gewöhnliche schreibart Mundilföri, die auch Grimm beibehalten hat, bekenne ich durchaus nicht zu begreifen. Björn führt auch die form Mundilfari*) (himmelsfahrer) an, aus der Skálda hat er sie nicht entnommen.

Das altnordische möndull würde gothisch man-dul-s lauten; geben wir zu, dafs das u des affixes ula durch einflufs der folgenden liquida aus a herzorgegangen sei, so erhalten wir die normalform mand-ala-s. Das stimmt aber in form und bedeutung auf's genaueste zu dem sanskritischen maṇḍala-s m. oder maṇḍala-m n. Maṇḍala bezeichnet zunächst jeden kreis, so wird allerwegen sûryamaṇḍala sonnenscheibe getroffen, daneben aber gibt Wilson nach den alten lexicographen die bedeutung: «an orb, a circumference in general or the circle bounding the view, the sensible horizon.» Dadurch gewinnt die obige darstellung wol an wahrscheinlichkeit. Ich bemerke noch, dafs eine hieher passende bedeutung der wurzel maṇḍ (man würde etwa verti, volvi erwarten) noch nicht bekannt worden ist; denn begreiflicherweise läfst die gewöhnliche «ornare», von der man durch eine falsche analogie verlockt das lat. mundus hat ableiten wollen, hier sich nicht verwenden. A.

Eine altnordische aoristform.

Die verben gnúa (fricare), gróa (virescere), róa (remigare), snúa (vertere), die im praes. und part. perf. pass. stark flektiren, bilden im präteritum gnéra gréra réra snéra, in den besten handschriften auch gnœra grœra rœra snœra geschrieben. Auch das verb sá (säen) bildet neben der schwachen form sáða auch séra und von slá (schlagen) soll neben dem gewöhnlichen praeteritum sló nach Munch gr. p. 37 sléra**) vorkommen. Mich

*) sogar mit der bedeutung coelum.

**) von Grimm gesch. d. d. spr. p. 868 aus fornm. sög. 10,394 und 10,403 nachgewiesen.

wills bedünken als sei auch das praeter. olla von valda (walten) hieher zu ziehn und stehe für old-ra, ol-ra; wenigstens würde so der plötzliche übergang des ld in ll sich bequem erklären. Neben gnúa géra kommt das des g verlustig gegangene gleichbedeutende núa néri vor. Diese präterita zeigen die eigenthümlichkeit, dafs sie im sg. sich der schwachen konjugation anschliefsen, z. b. gróa bildet: gréra grérir gréri, pl. grérum grérut gréru. Grimm hatte in der grammatik I², 927 sich noch nicht bestimmt über die natur dieser bildung ausgesprochen, dagegen fafst er sie in der gesch. der deutschen spr. p. 868 als entschieden reduplicirte formen. Er sagt darüber: «Weitere spur hat die altn. sprache, sie bildet von rôa remigare ein prät. reri, von sôa serere seri, wo die ags. sprache rôvan reov, sâvan seov bietet, man weifs nicht, wie die Gothen rudern ausdrückten, rôan oder raian? das prät. unbedenklich rairô, welches im altn. reri übrig ist; seri aber steht für sesi seso = goth. saisô, und selbst das lat. sero scheint aus seso entsprungen, folglich reduplicative form. Aber nun mufs auch altn. grôa virere prät. greri, ags. grôvan greov ein goth. grôan gaigrô sein, während nûa neri dem goth. bnaua baibnô, allein snûa sneri dem blofs ablautenden snivan snau gegenüber liegt. gnûa fricare prät. gneri scheint gleichviel mit nûa. aus snivan snau könnte sich reduplicirendes snauan saisnô entfaltet haben?» Diese erklärung läfst mich doch in manchem betracht unbefriedigt. Vor allem setzt sie voraus, dafs das goth. ai in der reduplicationssilbe ein wirklicher diphthong sei, der dann im altn. als ê auftrete. Dann tritt die gothische reduplication aus aller analogie und regel, nach welcher in der widerholung im prät. immer leichtere vokale verlangt werden als in der stammsilbe, heraus. Grimm sagt zwar a. a. o. p. 866: «Durchgehends hat die gothische reduplicationssilbe den diphthongischen laut AI, über den man sich nicht durch das lat. und griech. E an derselben stelle*) irren lasse,» beweist aber diese behauptung nicht. Wenn das gothische den kurzen e-laut vor h und r entwickelt hat, konnte dies gelegentlich wol auch an andern stellen eintreten. Ferner bleibt gnúa (núa) gnéra (néra) bei jener annahme völlig unerklärt, denn woher plötzlich das r? Für snúa snéra neben dem goth. snivan snau ein secundäres und doch re-

*) es hätte das skr. a, i, u hinzugefügt sein sollen, z. c. pa-pâca von pac, viveca von vic, mumoca von muc.

duplicirendes snauan saisnô aufzustellen ist wol unter keiner bedingung gestattet. — Das altnordische hat so manche alterthümlichkeiten bewahrt, dafs ich versuchen darf zur erklärung jener formen mich über den erhaltenen zustand des deutschen hinaus zu wagen. Der griechische und sanskritische aorist und ebenso die gröfste anzahl lateinischer perfecta bestehen aus der zusammensetzung der wurzel mit einem präteritum des verbum substantivum. Das griechische und sanskritische haben dazu das älteste nämlich as, ἐς ausersehn, und gleiche zusammensetzung möchte ich in jenen präteriten erkennen. Die form des hülfsverbs setze ich als era erir eri (skr. augmentpräteritum ohne augment): asam, asîs, asît; lat. eram, eras, erat; gr. σα (μ), σας, σε), pl. erum erut eru (eramus, eratis, erant; σαμεν, σατε, σαν) an. Ob nun bei der verbindung z. b. von gró + era eher grœra als gréra zu schreiben sei weifs ich nicht zu bestimmen, da diese vokale sonst gewöhnlich nicht zusammenstofsen. A.

II. Anzeigen.

Arica.

Scripsit Paulus Bötticher. Halae 1851. J. T. Lippert. 115 s. s.

In einer allzu langen einleitung, in welcher namentlich auf die bedeutenden leistungen tüchtiger vorgänger durchaus keine rücksicht genommen ist, auch gar nicht tiefer in eine characteristik der verschiedenen zweige des indogermanischen sprachstammes eingegangen wird, stellt der verfasser die spärlichen aber auch so höchst willkommenen nachrichten zusammen, in welchen von dem arischen ursprunge einiger vorderasiatischer völker die rede ist. Als arische völker werden uns schon durch den namen oder durch bestimmte geschichtliche nachrichten ausdrücklich bezeichnet: die Myser, die Thraker, die Armenier, die Phryger, die Lydier. Unsicherer ist eine klassification der übrigen, selbst der Lydier und Kappadoker. — Diesen geschichtlichen nachrichten reiht der verfasser die hieher gehörigen glossen, welche uns die alten aufbewahrt, in der weise an, dafs zunächst die völker berücksichtigt werden, deren zusammenhang mit den arischen noch

nicht erwiesen ist; dann folgen I. glossae persicae. II. glossae phrygicae. III. glossae lydicae. IV. glossae thracicae. V. glossae scythicae — Einen zweiten theil bilden de consonantibus aricis collectanea und eine tabula comparationem literarum continens, welchen sich einige kurze bemerkungen über eine armenische pluralendung u. s. f. anschliefsen.

Sollen wir ein allgemeines urtheil über dieses buch abgeben, so geziemt es uns vorerst, den tüchtigen fleifs in der herbeischaffung des materials und den scharfsinn, welcher sich in manchen der hier vorgebrachten deutungen kund thut, anzuerkennen; wir freuen uns namentlich der umfassenden zuziehung und erläuterung von armenischem sprachstoffe, der unsers wissens bis dahin noch nirgends in solcher fülle für ähnliche zwecke verwendet ward. Dagegen sehen wir nicht klar ein, worauf mit den collectaneen in dieser ordnung und auf immerhin verhältnifsmäfsig sehr langem gebiete abgesehen sei. Wir finden da die bezeichnungen einer reihe von gegenständen in der weise der indischen lexicographen oder der altdeutsehen vokabularien aufgeführt, der nun ein buntes durcheinander von einzelnheiten folgt, wie sie eben dem verfasser unter die hand kamen. War aber der zweck dieser collectaneen, wie es die überschrift anzudeuten scheint, die arischen lauteigenthümlichkeiten anschaulich zu machen, so konnte dieses um vieles klarer so geschehen, dafs die beispiele als belege einer vorausgehenden lautlehre verwendet worden wären. Auch sagt uns das knappe gewand nicht zu, in welches die vorliegenden forschungen eingezwängt sind; diese manier der darstellung in einem etwas vornehm zugestutzten und nicht einmal durchweg grammatisch richtigen latein ist kaum die rechte weise einem buche leser und gönner zu schaffen. Und diese knappheit läfst sich auch in der innern darstellung, um mich so auszudrücken, etwas stark spüren; herr B. stellt oft begrifflich weit aus einander liegende wörter zusammen, ohne sie irgendwie zu vermitteln.

Dafs in den einzelnen resultaten manches streitig ist, kann kein vorwurf sein, sobald nur die forschung innerhalb regel und gesetz bleibt, und einer ausschweifenden willkür können wir wirklich herrn Bötticher nicht zeihen. Wir heben nur wenige punkte zur näheren besprechung heraus. S. 11 scheinen uns mehrere wurzeln zusammengeworfen, die sich bestimmt genug unterscheiden: *θόλος*, *θολός* und *θάλαμος* sind von Benfey weit genügender auf die mit unrecht, besonders von einer seite her,

als monströs angefeindete wurzel dhvṛ zurückgeführt worden, und von da aus liefse sich auch für ὀφθαλμός eine treffende analogie gewinnen, da das auge die vertiefung gegen die hervorstehende stirn bildet. Grimms deutung, so sinnig und lautlich unantastbar sie ist, können auch wir nicht annehmen. Zu derselben wurzel scheint nun auch gothisches dal «abhang» und «schlucht» zu gehören, mit einem selbst nach zahnlauten gar nicht unerhörten wegfall von v; vgl. ved. hvaras und besonders upahvara; upahvarê und upahvarêshu entsprechen auch begrifflich vollständig dem goth. dalaþ. Das gothische dails aber mit seiner sippe ziehen wir mit Bopp zu skr. dṛ oder dal, wie denn auch andere deutsche wörter, die offenbar und anerkannt derselben wurzel sind, die lautverschiebung nicht aufweisen. Zweifelhaft läfst es der verfasser, ob ferrum für fersum (wie terrere für tersēre, torrēre für torsēre, ferrem für fersem gegen dossum für dorsum, russum für rursum) von wurzel dhṛsh laedere stamme. Eine sichere deutung wird hier kaum möglich sein, da ferrum von seiner härte und durchdringenden schärfe, von seiner farbe (cf. χαλκός u. s. f.) benannt sein kann und die wurzeln dhṛsh, bhṛsh, hṛsh, vielleicht auch ghṛsh gleich gegründete ansprüche auf das wort haben. Vgl. über diese wurzeln Weber V. S. II. 78ff. 138ff. Sinnig und anscheinend treffend sind s. 17. senex, goth. sineigs und lateinisches sinister unter die wurzel san «verehren» gestellt. Aber das alter wird sonst von seiner vergänglichkeit benannt und kaum dürfte in sen und sin etwas anderes liegen, wenn uns auch die wurzelgestalt nicht mehr klar ist. Vergl. senên, altnord. sina etc. bei Diefenbach, goth. w. II. s. 213. Wäre sinister wirklich «verehrungswürdig, lieblich», so bedeutete es das kaum durch den beliebten euphemismus, sondern weil dem gegen Asien schauenden die höllengegend zur linken liegt, und auf solche weise könnte möglicherweise skr. vâma «schön» und vâma sinister dasselbe wort sein, während im deutschen winistar nur die letztere bedeutung geblieben wäre. Zweifelhaft aber wird auch diese erklärung dadurch, dafs sonst linke seite und linke hand als die schlechtere und unnützere der rechten gegenübergestellt werden und dieses verhältnifs gerade in sinister und winistar durch die komparativendung angedeutet scheint. Durchaus und erwiesen unrichtig ist nun aber die unmittelbare herleitung des verglichenen minister von man; den klarsten gegenbeweis gibt uns das oskische minstreis = minoris an die hand;

und magister ist nur das gegenstück dazu. — Eine ähnliche deutung als senex erhält guru für garu auf s. 21; von gṛ stammend soll es eigentlich besagen: canens, laudans, mussitans. Soll denn guru magister von guru gravis geschieden werden, oder wie erklärt nun der verfasser den übergang des begriffes «lobend» in den von «drückend, lästig»? Der umgekehrte weg von «drückend, schwer, gewichtig, alt, ehrwürdig» möchte der sicherere sein und deren ursprüngliche bedeutung wird sich auch wohl erweisen lassen. Vgl. Weber V. S. II. s. 93ff. Auch unter nummer 57 ist ungehöriges gemischt. S. 27, 93. sind die trefflichen forschungen Grimms ganz unbeachtet geblieben Zu 31, 10. mufsten voraus die gothischen Balthae und Grimms nachweisungen darüber erwogen werden. Wie da skr. phal mit *φάλον* verglichen werden konnte, sehen wir nicht ein. Auch s. 32, 12. ist wohl nur der sinnigkeit wegen skr. uda mit vada oder vadat zusammengestellt. Lateinisches ventus, goth. vinds durften nur dann von wurzel vâ getrennt werden, wenn ihre herleitung aus derselben lautlich unmöglich wäre. Diese unmöglichkeit wird der verfasser kaum beweisen können. Die wurzel von *ζευμά* s. 35, 27. ist herrn B. dunkel; sie wird nicht weit vom griechischen *ζέω*, dem indischen ju abliegen. S. 37, 33. wird Ahuramazda anders als bisanhie gedeutet, indem mazda gleich mainyu genommen ùnd von man abgeleitet wird. Aber die beigebrachten analogieen sind nicht so überzeugend als der herr verfasser glaubt, während Benfey's erörterung dieses namens, dafs mazda gleich mêdhas sei, alles für sich hat. S. 38, 40. wird lateinisch pulcer an skr. pushkala gehalten, und dieses selber aus puras-kala = puras-kara gedeutet. Es mufs also erst eine verkürzte und zwar eine ungewöhnlich verkürzte sanskritform vorausgesetzt werden, dann *s* in *r*, und *r* in *l* sich wandeln, um pulcer, das anderseits sein rechtes *r* im zweiten theile erhalten hätte, zu erklären. Unbestritten verdient auch hier Benfey's erklärung, der S. V. s. 272 anm. 4. latein. pulc-er mit *περκ-νός* und skr. pṛçni zusammenstellt, den vorzug. S. 47, 31. sind *νεύω*, *νύω*, *νύσσω* vereinigt, dann nix, goth. snaivs etc. unter die wurzel snâ oder snu gebracht und mit nix wird nox, skr. nakta und akta sammt den wurzeln naj und añj zusammengebracht; nix wird zunächst auf wurzel snih zurückgeführt, die dann allerdings eine weiterbildung von snu snâ sein mag. Zu einer vergleichung von nix mit nox haben wir so lange kein recht, als dieses letztere wort nicht in

irgend einem verwandten dialecte mit sn anlautend gefunden wird.

Hier halten wir ein, indem wir auch das deutlich genug bezeichnet zu haben glauben, über welche art der vergleichungen unser urtheil von dem des verf. abweicht.

H. Schweizer.

III. Miscellen.

1) κῆδος.

Κῆδος mit der skr. wurzel kam amare zusammenzustellen, dieses *ἔργον πελώριον* nachzuthun überlass' ich den kräften eines neuen Herakles der vergl. sprachforschung. Meine erklärung geht ziemlich diametral ab; denn ich finde in *κῆδος* nichts minderes als «das fressende». Dass allerhand schmerzbringende *πάθη* als *θυμοβόρα* bezeichnet werden ist bekannt, und auch der Lateiner kennt die aegritudines, curae, moerores als animum exedentes. *Κῆδος* dorisch *κᾶδος* scheint mir ganz genau einem skr. neutrum khâdas zu entsprechen, das ich bis jetzt freilich nicht sicher belegen kann, das aber von der sehr gangbaren wurzel khâd edere einfach sich ableitet. Dass *κῆδος* nachhomerisch auch verwandtschaft bedeutet, geschah durch eine einfache übertragung, nach welcher die sorge als sorge veranlassender gegenstand gefasst wurde. Ich erinnere an das lat. necessitudo und unser freundschaft.

2) ἵμερος.

In einer akademischen abhandlung von Jac. Grimm aus dem jahre 1851 wird *ἵμερος* (trotz des langen *ι*) mittelst eines vorausgesetzten *ἅμερος* mit ămor, das für camor stehn soll, zusammengebracht. Ueber die in jener abhandlung gegebenen etymologien anderweitig, vorläufig will ich nur die verbrüderung jener göttersöhne aufheben. Dass langes *ι* einem kurzen a entsprechen, dass der spiritus asper der vertreter eines abgefallenen gutturalen sein könne, dass endlich gutturale vor unverändertem a abfallen, dies alles bleibt an klaren beispielen zu erweisen. Ich weiss keine, wol aber, dass nur ein strenges handhaben der lautgesetze die etymologische wissenschaft fördert. Ich theile das wort in *ἵ-μερος* und vergleiche in beziehung auf das aff. skr. ad-mará, ghas-mará, sṛi-mará, lat. sti-mulus (für stig-mulus). In betreff der wurzel sollte man vor allem an *ἵεμαι* festhalten, nur vermuthen kann ich dass sie im skr. vish (bis jetzt nur in der nicht ganz treffenden bedeutung «durchdringen» nicht «begehren» bekannt) lauten würde und *ἵμερος* für *ἵσ-μερος* (wie *εἰμί* für *ἐμμί, ἐσμί*) stehe. A.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Das affix *συνος, συνη.*

Das affix *συνη* bildet weibliche abstrakta meist von adjectiven auf *μων* (thema *μον*), deren *ν* vor dem antretenden affixe ausfällt. So entspringt *γνωμοσύνη* von *γνώμων*, *μνημοσύνη* von *μνήμων*, *ἀπραγμοσύνη* von *ἀπράγμων*. Häufig aber tritt es auch an adjectiva auf *ο-ς*, so *ἁβροσύνη* von *ἁβρός*, *ἀδροσύνη* von *ἀδρός*, *δικαιοσύνη* von *δίκαιος*, *ἱερωσύνη* von *ἱερός*. Einzeln trifft man die endung auch an konkreten substantiven, zuweilen selbst an primären abstrakten, von denen es klar ist, dafs sie ursprünglich adjectiva waren: *δουλοσύνη* servitus von *δοῦλος* servus (= serviens), *δαιτροσύνη* von *δαιτρός* (= *δαίων*), *ξενοσύνη* von *ξένος*, *τεκτόσυνη* von *τέκτων*, *ζηλοσύνη* von *ζῆλος*, *ταρβοσύνη* von *τάρβος*, *τεχνοσύνη* von *τέχνη*.*) Mit einiger unregelmäfsigkeit in bezug auf den schlufsvokal des ersten gliedes gebildet sind *ἀληθοσύνη* von *ἀληθής*, *βριθοσύνη* entweder von *βρῖθος* mit verlust des endsigma oder von *βριθύ-ς*, *δεσποσύνη* von *δεσπότης* statt *δεσποτοσύνη*, *κλεπτοσύνη* von *κλέπτης* oder auch von *κλεπτός*, *μαντοσύνη* von *μάντις*, *παλαισμοσύνη* von *πάλαισμα*, *τεχνοσύνη* von *τέχνη*. Die neutra auf *ος* werfen ihr endsigma ab, so *καλλοσύνη* von *κάλλος*, *κερδοσύνη* von *κέρδος*, *κηδοσύνη* von *κῆδος*, *ταρβοσύνη* von *τάρβος*, *χητοσύνη* von *χῆτος*; *θεμιστο-σύνη* von *θέμις* (thema *θεμιστ*) hat als konsonantisch schliefsendes thema *ο* als bindevokal ange-

*) beachtenswerth ist auch *ἱπποσύνη* equitatio von *ἵππος*, *τοξοσύνη* von *τόξον*.

nommen, ist demnach als regelmäfsige bildung zu betrachten. Oefter gehn neben den abstrakten auf συνη andere auf της einher: ἀβροσύνη — ἀβρότης, ἀδροσύνη — ἀδρότης, ἀληθοσύνη — ἀληθότης (spät), δικαιοσύνη — δικαιότης, μαργοσύνη — μαργότης, μαχλοσύνη — μαχλότης u. s. w. Wichtiger ist, dafs neben diesen abstrakten substantiven auf συνη sich adjektiva auf συνος finden, die durchgehends abstrakte eigenschaften bezeichnen: γηθοσύνη — γηθόσυνος, δεσποσύνη — δεσπόσυνος, δικαιοσύνη — δικαιόσυνος, δουλοσύνη — δουλόσυνος, ἱπποσύνη — ἱππόσυνος, καλλοσύνη — καλλόσυνος, κηδοσύνη — κηδόσυνος, κουροσύνη — κουρόσυνος, μαντοσύνη — μαντόσυνος, μνημοσύνη — μνημόσυνος, ταρβοσύνη — ταρβόσυνος, χαρμοσύνη — χαρμόσυνος, vgl. noch das vereinzelte τὰ ἡγεμόσυνα; θάρσυνος steht vermuthlich euphonisch für θαρσόσυνος, hingegen ist das primäre πίσυνος von πείθω nicht hieher zu ziehen*). Soll man nun etwa σύνη als das fem. jenes συνος ansehn? So sehr ich die innige verwandtschaft beider anerkenne, glaube ich doch nach dem folgenden keinen so hohen grad derselben annehmen zu dürfen.

In der sprache der Veden tritt an adjektive und substantive zur bildung von neutralen abstrakten das affix tvana. Beispiele hat Benfey im glossar zum Sâmaveda s. v. mahitvaná gesammelt, es sind folgende: kavitvaná sapientia von kaví sapiens, janitvaná frauenthum von jáni mulier, patitvaná dominatio von páti dominus, martyatvaná mortalitas von mártya mortalis, mahitvaná magnitudo von máhi magnus, vasutvaná divitiarum possessio von vásu divitiae, vṛishatvaná largitio von vṛíshan largiens, sakhitvaná amicitia von sákhi amicus. Gewöhnlich erscheinen diese formen in dem sogenannten verkürzten instrumentalis, so öfter mahitvanâ' magnitudine, nicht selten aber auch im dativ; vergl. z. b. Rv. IV, 8, 13, 4:

grâvâṇaḥ soma no hi kaṁ sakhitvanâya vâvaçuḥ |

«unsre steine (zum pressen des saftes), o Soma, sind uns zur freundschaft ertönt», und Sv. p. 28, 14:

mâtâ' ca me chadayathaḥ samâ' vaso vasutvanâ'ya râ'dhase ||

«du reichthumverleiher und die mutter schützet mich vereint, dafs reichthum ich erlange und besitz.» Ein beispiel des nominativs findet sich Rv. II, 4, 3, 2:

tát vaḥ sujâtâ maruto mahitvanám

*) dieses entspricht dem unten angeführten pîtvânam.

«das, ihr edelgeborenen Marut, ist euere gröſse.» — Dieses affix **tvana** betrachte ich nicht mit Benfey als «organischere form des suffix tva», ein übrigens mir unverständlicher ausdruck, sondern als die verbindung der beiden abstraktsuffixe **tva** und **ana**, wobei ich annehme, dass das erste a bei der zusammensetzung ausgefallen sei, tvana also für tvâna stehe. Einige bestätigung dieser ansicht finde ich in den gerundien auf **tvânam** wie pîtvânam (getrunken habend), die der scholiast zu P. VII, 1, 48 anführt, und selbst in denen auf **înam** wie ishṭvînam (geopfert habend), die wol bloſse schwächung des ersteren sind. Daſs aber zwei dasselbe ziel erstrebende affixe mit einander, gleichsam in einem überstrotzen der sprache, verbunden werden, habe ich oben s. 159 ff. an dem beispiel von tâti τητ nachzuweisen gesucht. Nun ist **tva** eines der bekanntesten sekundären abstraktaffixe, dem im goth. das femininale **þva** von fijaþva inimicitia, frijaþva amicitia, saliþvos domicilium entspricht. Hingegen **ana** bildet sowohl primäre abstrakta, als nomina agentia, z. b. rócana n. das leuchten, rocaná erleuchtend. Abgesehen von dem verschiedenen geschlechte glaube ich das griech. συνη dem skr. **tvana** gleichstellen zu dürfen. Dass tva nach übergang von t in s (tva-m = σύ) in συ sich zusammengezogen habe, kann nicht befremden; wenn ich auch kein griechisches wort kenne, in welchem tva als affix sich erhalten hätte, so hat es doch einen engen seitenverwandten in dem primäraffixe τυ-ς, wie z. b. in ἐδητύ-ς. Dass aber das affix ana als ανο-ς, ανη, ανο-ν, ονη sowohl adjektive als substantive bildend im griechischen vertreten sei, hat G. Curtius de nominum graecorum formatione p. 83 nachgewiesen. Wie nun im sanskrit ein substantiv bildendes neben einem adjektivischen **ana** einhergeht, so betrachte ich συνος, συνη als in geschwisterlichem verhältnisse stehend. Beachtenswerth ist, wenn die obige darstellung richtig ist, daſs hier wie bei tâti, τητ wieder ein primäres affix an ein sekundäres angetreten wäre.

A.

Vyâsa und Homer.

Als sammler und ordner der vier Weda, als dichter des Mahabharata und der Puranen, sowie als stifter der Wedantaphilosophie wird der weise brahmener Vyâsa genannt, über dessen

eltern, heimat, geburt, leben und thaten im Mahabhârata und den Puranen fabelhafte angaben enthalten sind, welche hier zu wiederholen für unsre zwecke überflüssig ist. Nur über einen punkt mufs ich mir einige worte erlauben. Vyâsa soll nämlich nicht nur der dichter des grofsen indischen epos sein, sondern er tritt auch in demselben als handelnde person auf; er ist der freund, rathgeber und lehrer der Panduingen und sogar der wirkliche grofsvater der helden, deren untergang er besingt. Nachdem nämlich die beiden jüngern söhne des Santanu ohne nachkommen gestorben sind, sollte der ältere sohn Fischma, ein auf die erde verbannter gott das uralte königsgeschlecht fortpflanzen. Statt seiner tritt aber der Brahmener Vyâsa ein, der mit den wittwen der jüngern brüder den Zertaraschtra und den Pandu erzeugt. Sonderbarer weise scheint man auf diese nachricht ein grofses gewicht zu legen, während man doch im übrigen gern zugibt, dafs alle angaben über die person des Vyâsa spätere rathlose erfindung seien. Nun sind aber nicht nur alle die stellen, in welcher Vyâsa als freund der Panduinge redend und handelnd auftritt, sehr leicht als jüngere zusätze zu erkennen und auszuscheiden, sondern insbesondere die fortpflanzung des geschlechts des Santanu durch einen Brahmener steht im widerspruch mit den zahlreichen stellen, in welchen Fischma als der grofsvater der Kuruinge genannt wird, und nimmt dem gedicht den mythologischen hintergrund, in welchem der untergang eines ganzen heldengeschlechts eine versöhnende erklärung findet. Auch ist die absichtlichkeit dieser verunstaltung des gedichts nicht zu verkennen. Es sollte den indischen fürsten durch ein beispiel in ihrer ältesten geschichte begreiflich gemacht werden, dafs es für sie und ihr haus keine gröfsere ehre gebe, als wenn ein Brahmener wohlgefallen an ihren gemahlinnen finde und sich mit fortpflanzung ihres geschlechts gütigst beschäftige. Bekanntlich haben die Brahmener wirklich ihren zweck erreicht und in rechtgläubigen indischen fürstengeschlechtern ist der fürst dem frommen heiligen manne dankbar, der einen höhern segen über sein haus bringen will. Um aber für den anfang die erzählung etwas wahrscheinlicher zu machen, müfste Vyâsa zu einem halbbruder der könige, denen er samen erweckte, gemacht werden, und so entstand die erzählung, nach welcher er ein früherer sohn der gemahlin des Santanu war, und alles was sich daran knüpft. Gewifs habe ich sehr wohl daran gethan, in meinen Kuruingen den Vyâsa als

handelnde person gänzlich zu beseitigen, und namentlich die nachkommen des uralten königsgeschlechts, die enkel des auf der erde wandelnden, in die schicksale der menschen verwickelten gottes, nicht zu vermeintlicher verherrlichung in kinder eines heiligen verwandeln zu lassen.

So erweisen sich die nachrichten über die geburt und die person des Vyâsa als spätere, absichtliche erfindungen. Dafs aber Vyâsa nicht eigentlich ein eigenname sei, sondern die thätigkeit des sammelns und ordnens bezeichne, ist im Mahabharata selbst ausgesprochen, z. b. in der schon öfter angeführten stelle I, 4236:

yo vyasya vedânç caturas tapasâ bhagavân ṛshiḥ loke vyâ-
satvam âpede — —

d. i. weil der selige Rischi in bufse die vier Weda ordnete (vyasya), wurde er Vyâsa genannt.

Merkwürdig ist aber, dafs das wort vyâsa selbst nicht nur als nomen proprium, sondern auch als appellativum vorkommt, und es verlohnt sich, die betreffenden stellen näher zu betrachten. Wilson gibt folgende bedeutungen: 1) nom. propr. 2) diffusion, extension, 3) detail, distinction, severalty.

Ich finde das wort als appellativum in folgenden vier stellen gebraucht:

a) I, 51. vistîryaitad mahajjnânam ṛshiḥ sankshipya câbravît
ishṭaṁ hi vidushâṁ loke samâsavyâsadhâraṇaṁ

b) I,84.85 ajnânatimirândhasya lokasya tu viceshṭataḥ
jnânânjanaçalâkâbhir netronmîlanakârakaṁ
dharmârthakâmamokshârthaiḥ samâsavjâsakîrtanaiḥ
tathâ bhâratasûryena nṛṇâm vinihataṁ tamaḥ

c) XII, 1396. tair evam ukto bhagavân manuḥ svâyambhuvo 'bravît
çuçrûshadhvaṁ yathâvṛttaṁ dharmaṁ vyâsasamâsataḥ

d) XII, 1604. ârirâdhayishuḥ kṛshnaṁ vâcaṁ jigadishâmi yâṁ
tayâ vyâsasamâsinyâ prîyatâṁ purushottama.

In allen diesen stellen ist vyâsa mit samâsa verbunden; in keiner kann es der name des dichters sein; ich übersetze:

a) Der Rischi (Vyâsa) trug diese grofse weisheit (das Mahabharata) bald ausführlich vor, bald übersichtlich; denn die weisen lieben ebensowohl eine im ganzen vollständige, als eine im einzelnen ausführliche darstellung.

b) Die finsternifs der sich regenden welt, welche blind ist im dunkel der unwissenheit, wird vertrieben durch die sonne des Mahabharata, welche durch vollständige und ausführliche schilde-

rungen sowohl der drei ziele irdischen strebens (pflicht, nutzen, list), als der ewigen seligkeit die augen der menschen öffnet und die augenwimpern mit weisheitstinctur bestreicht.

c) So von ihnen befragt, begann der selige Manu: vernehmt das recht, wie sichs gebührt, im einzelnen und im ganzen.

d) Die rede, welche ich zur verherrlichung des Krischna halten will, möge dir, bester der menschen in ihrer ausführlichkeit und vollständigkeit gefallen.

Es ist also vyâsa die umständliche erzählung des einzelnen, samâsa die gedrängte, übersichtliche aber vollständige darstellung des ganzen. Dies wird noch deutlicher hervorgehen aus der betrachtung des den gegensatz von vyâsa bildenden wortes samâsa. Wilson gibt von diesem wort folgende bedeutungen: 1) contraction, abridgement, conciseness, 2) composition of words, 3) composition of differences 4) aggregation, assemblage, collection 5) whole. Es gehört wie vyâsa zur wurzel as (stellen, werfen), das eine mit vi auseinander, das andere mit sam zusammen; also vyâsa auseinanderstellung, ausbreitung, ausführlichkeit, ergehen ins einzelne, samâsa dagegen zusammenstellung, gedrängtheit, übersichtlichkeit, vollständigkeit. Weitere stellen, aus welchen sich der gebrauch von samâsa ergibt, sind folgende:

XIV, 1779: atyadbhûtâni karmâṇi xattriyânâm̃ mahâtmanâm̃
bahulatvân na sankhjâtum̃ çaktâny abdaçatair api:
pradhânyatas tu gadataḥ samâsenaiva me çṛṇu
karmâṇi pṛthiviçânâm̃ yathâvad amaradyute.

d. i. die wunderbaren thaten der edlen helden sind so zahlreich, daſs es in jahrhunderten unmöglich wäre sie alle zu erzählen; höre also geziemend zu, du mit unsterblichem glanz begabter, wenn ich dir nur die wichtigsten thaten der fürsten übersichtlich vortrage.

XII, 2716: samâsenaiva te râjan dharmân vaxyâmi çaçvatân,
vistareṇaiva dharmâṇâm̃ na jâtv antam avâpnuyât.

Nur übersichtlich will ich dir, o könig, die pflichten vortragen; denn mit einer ausführlichen darstellung desselben könnte man nicht fertig werden.

Hier und in den folgenden stellen ist vistara gleichbedeutend mit vyâsa, der gegensatz von samâsa.

VIII, 3422: anusṛtya tu ye dharmam̃ kavayaḥ samupasthitâḥ
samâsavistaravidâm̃ na teshâm̃ vetsi niçcayam.

Hier habe ich ye gesetzt statt yam, wie in der ausgabe steht,

damit das relativ dem demonstrativ entspreche. Krischna macht dem Ardschuna, als dieser gegen seinen bruder die waffen erhebt, vorwürfe, dafs er nicht wisse, was recht sei: «du kennst nicht die entscheidung der vollständig und ausführlich wissenden dichter, welche das recht zu ihrem gegenstand genommen haben.»

I, 27: idaṁ tu trishu lokeshu mahajjnânaṁ pratishṭhitaṁ
vistaraiçca samâsaiçca dhâryate yad dvijâtibhiḥ

d. i. dieses (Mahabharata) ist die in den drei welten gepriesene grofse weisheit, welche den Brahmenern in ausführlichen darstellungen und gedrängten übersichten überliefert wird.

Mit dieser letzten stelle knüpfen wir wieder an die zuerst angeführte an. Es geht aus diesen wichtigen stellen hervor, dafs in der überlieferung der epischen gedichte zweierlei unterschieden wurde, 1) vyâsa, die in vollem poetischen schmuck und in unverkümmerter breite ins einzelnste gehende erzählung, die aber eben ihrer ausführlichkeit wegen auf behandlung des ganzen stoffs verzichten mufste; 2) samâsa, die gedrängte übersichtliche darstellung des ganzen, die auf die schönheit der form verzichten mufste, um den stoff vollständig zu umfassen.

Wenn nun die beiden wörter, wie es dem geist der sprache ganz angemessen ist, nicht nur den vortrag, sondern auch den vortragenden bezeichneten, so war 1) Vyâsa derjenige, welcher eine partie des gesammten stoffs herausgreift, und dieselbe sich so zu eigen macht, dafs er sie mit aller nothwendigen lebhaftigkeit und dem ganzen glanz dichterischer diction so vortragen kann, dafs die zuhörer bewegt, gerührt, entzückt und begeistert werden; er ist der eigentliche rhapsode, der überall, wo die volksmenge sich sammelt, bei festen und hochzeiten, insbesondere aber bei den grofsen feierlichen opfern unmittelbar vor dem volk auftritt und den fürsten, die nicht müde werden zu hören, die grofsen thaten ihrer von den göttern stammenden vorfahren, und die schicksale der untergegangenen heldengeschlechter singend und sagend erzählt. Ihm zur seite steht 2) der Samâsa, der zwar nicht selbst das talent des gesangs und der poetischen schilderung besitzt, der aber die ganze masse der überlieferten sagen und der ererbten weisheit kennt und daher dem Vyâsa zur belehrung und zur verhütung von widersprüchen und irthümern beständig hülfreich sein kann. Jener ist der sänger und dichter, dieser der gelehrte und kritiker. In der that, wenn wir uns in eine zeit zurückdenken, wo ein poetisches, sinniges volk ohne den behelf

der schreibekunst seine ganze geschichte, seinen ganzen glauben, sein ganzes recht, seine ganze weisheit, von geschlecht zu geschlecht durch mündliche überlieferung vererbte, so können wir nichts anders als eine solche scheidung der geschäfte annehmen. In dem orden der sänger oder priester, dem der kostbarste schatz des volkes, seine ganze geistige erbschaft und errungenschaft, zu treuer und vollständiger überlieferung auf die nachkommen anvertraut war, mufste nothwendig eine vertheilung der pflichten statt finden. Die einen bestimmten sich für den unmittelbaren vortrag vor dem volk, die andern sich das verständnifs alles einzelnen durch auffassung des ganzen im zusammenhang zu erwerben, um dann als lehrer in den schulen der sänger auftreten, den vortrag einzelner partien überwachen, und die rhapsoden vor widersprüchen unter einander behüten zu können. Ueberall wo es eine wirkliche epische überlieferung gab, da mufste auch der Vyâsa und der Samâsa zu finden sein.

In späterer zeit als das epische leben erstarrte und als die schreibekunst und die prosa aufkamen, da wurde in Indien der Samâsa ganz vergessen, der Vyâsa aber erschien als eine einzige, wunderbare person, deren gesichtszüge im halbdunkel der sage unkenntlich zerflossen.

Es fragt sich nun, ob der in Indien verschwundene Samâsa nicht an einer andern stelle wieder zu finden ist, es fragt sich, ob nicht der indische Samâsa kein anderer ist als der in Griechenlaud wieder erscheinende Homer. Wenn wir das sanskritische wort samâsa, nom. samâsas nach den gesetzen der vergleichenden grammatik ins griechische umsetzen, so erhalten wir *ὁμησος*. Denn m bleibt, a wird *ο*, und â wird *η*; s im anfang wird der spiritus asper, und bleibt am ende; in der mitte zwischen vocalen verschwindet s nach kurzem, bleibt aber nach langem vocal; so erhalten wir also *ὁμησος*. Nun ist es aber sicher, dafs in manchen, noch nicht wohlerforschten fällen sanskrit ṣ im griechischen ein *ρ* wird. Kshayans ist *κρείων*; *ῥίπτω* steht nach Bopp für *κριπτω* gleich sanskr. kship; *κραιπνός* stellt ebenfalls Bopp zu kshipra; *πυρός* stellt Kuhn zu pûshan; *αὔριον* gehört doch sicher zu ushas, und auch *πῦρ* wird mit comburo und uro zu wurzel ush gehören; in meinem ablaut habe ich versucht *ὁράω* mit akshi, îksh zusammenzubringen; sollte nicht die adjectivbildung in *ηρος* der lateinischen in osus entsprechen? *οἰνηρός*, vinosus. Der gegenstand verdient und erheischt eine genauere

untersuchung; vorerst genügt es, mich durch diese wenigen beispiele zu rechtfertigen, wenn ich ὅμηρος als mögliche grichische gestalt des sanskritwortes samâsa aufstelle.

Dafs ὅμηρος, ganz entsprechend dem samâsa, nicht der name einer bestimmten person, sondern eine bezeichnung des geschäfts und berufs war, schimmert noch deutlich aus dem wort und dem ältesten gebrauch desselben hervor, und wird jetzt ziemlich allgemein zugegeben. Schon das etymologicum magnum sagt: ὅμηρος ἀπὸ τοῦ ἅμα ἀρηρέναι. Heyne Iliad. t. III, p. 795 erklärt ὁμηρεῖν durch ῥάπτειν ἔπεα, coaptare, coagmentare. Lindemann Notationum Homeric. I, p. 8. sagt: «est ὅμηρος conjugus, coaptator, quia vetera populi carmina coaptabat et in unum corpus cogebat, ut dubius non sit, quin ipse auctor familiae Homeridarum ab eo negotio dictus sit, a quo posteri ejus Rhapsodi dicebantur.» Welker, die homerischen dichter s. 127: «die erklärung des worts nach der allein sachgemäfsen bedeutung des zusammenfügens unterliegt nicht der geringsten schwierigkeit.» Freilich ist die beliebte ableitung von ὁμοῦ und ἄρω nicht buchstäblich zu nehmen; innerhalb der griechischen sprache konnte schwerlich aus diesen beiden elementen ein wort ὅμηρος gebildet werden. Gehen wir aber auf eine frühere periode der sprache zurück, so ist die zusammensetzung von sam, was jenem ὁμοῦ zu grunde liegt, und der wurzel as, zu welcher ἄρω zu gehören scheint, ganz unbedenklich.

Es ist unläugbar, dafs die Indier und die Griechen nicht nur solche begriffe mit den gleichen wörtern ausdrücken, welche die ersten bedürfnisse und beobachtungen des sinnlichen lebens betreffen, sondern auch solche, welche eine schon ausgebildete mythologie und sagengeschichte voraussetzen. Wenn also nicht in abrede gestellt werden kann, dafs die gegenstände des epischen gesangs und also der epische gesang selbst in eine zeit hinaufreichen, in welcher die beiden getrennten völker noch in der gemeinschaftlichen heimat, eine sprache redend, beisammen wohnten, warum sollte es unmöglich sein, dafs auch die träger des epischen gesangs ihre namen noch aus jener urzeit herabgeerbt, aus jener heimat des menschengeschlechts mitgebracht hätten?

Allerdings mag sich bei diesen wanderungen und im verlauf von jahrhunderten das ursprüngliche verständnifs der wörter verwischt und verwirrt haben. Genau genommen sollte nach den oben entwickelten begriffen von Vyâsa und Samâsa das Mahabha-

rata, das ja das ganze der überlieferung umfafst, eher einem Samàsa als einem Vyâsa, oder doch beiden gemeinschaftlich zugeschrieben werden; und ebenso sollte die Iliade, die ja nur ein kleines bruchstück aus der ganzen sagengeschichte ist, eher auf einen Vyâsa als auf einen Samâsa zurückgeführt werden. Dem Homer mufste eigentlich vor allem jene gedrängte aber vollständige übersicht des ganzen stoffes, jener vielbesprochene *κύκλος* angehören, welcher, wenn auch nicht zum unmittelbaren vortrag vor dem volk, doch zur belehrung innerhalb der sängerschulen zu allen zeiten, so lange es eine epische überlieferung gab, natürlich steter veränderungen unterworfen, vorhanden gewesen sein mufs.

Unsere neuere theorie des epos kann freilich einen in die ältesten zeiten hinaufreichenden Samâsa oder Homer nicht brauchen. Ihr ist Homeros zwar ebenfalls nicht der name einer person, aber auch der begriff des Homeros, des zusammenfügers, kann nach ihr erst in verhältnifsmäfsig junger zeit entstanden sein, erst als man nach verbreitung der schreibekunst anfing, die vorher allein vorhandenen volkslieder, produkte einer bewufstlosen kunst, zu sammeln, zu ordnen und zu einem ganzen zu verarbeiten. Die jetzt herrschenden lehrsätze von der zusammensetzung der Iliade und ebenso des Nibelungenliedes aus kurzen, von einander unabhängigen liedern, scheinen mir nicht nur das gröfste wunder vorauszusetzen, dafs nämlich durch blofse aneinanderreihung solcher selbstständiger lieder ein wirkliches gedicht entstanden sei, sondern sie sind auch aus einer völligen verkennung der epischen überlieferungsfähigkeit hervorgegangen, als ob vor einführung der schrift nichts hätte hervorgebracht und fortgepflanzt werden können, als sogenannte volkslieder. Dagegen sprechen nicht nur die bestimmtesten historischen zeugnisse, sondern auch unsre erhaltenen epischen gedichte selbst geben sich bei vorurtheilsfreier betrachtung zu erkennen, nicht als gröfsere gebilde aus früheren kleinern bestandtheilen, sondern als kleinere überreste früherer gröfserer und vollkommenerer werke, welche durch die vereinte kraft von Wyasen und Samasen hervorgebracht, und durch die wohlgeordnete thätigkeit der sängerschulen jahrhunderte lang in ihrer reinheit erhalten worden waren. Der schlagendste beweis gegen diese die hoheit der poesie erniedrigende, jetzt aber wie ein dogma glauben verlangende theorie des epischen gesangs ist geliefert, wenn gezeigt werden kann, dafs

der name und begriff des Homer, des die ganze sagenmasse überschauenden und beherrschenden Samasa noch aus jener urzeit herstammt, in welcher die griechische und die indische sprache, das griechische und das indische volk noch nicht geschieden waren.

Karlsruhe. Ad. Holtzmann.

Sprachlich-naturhistorisches.*)

Ob es einst moeglich werden wird, die chronologische reihenfolge der verschiedenen sprachtrennungen in unserm indisch-europaeischen stamm mit sicherheit festzustellen und auch die groefsere oder geringere zeitdauer zwischen diesen sprachtrennungen annaehernd zu erkennen, das mufs jedem sprachforscher eine frage von hoechster bedeutung sein. Noch sind wir allerdings weit von dem ziele entfernt ein vollständiges gebäude indo-europaeischer sprachgeschichte aufzufuehren, aber doch darf man nicht vor dem unternehmen zurückschrecken, hie und da einen baustein zu solchem grofsen baue zuzurichten und auch allenfalls ueber den plan nachzusinnen, nach dem das ganze wird anzulegen sein. Wie vieles interesse schon diese ersten vorbereitungen gewaehren, davon wird jeder sich ueberzeugt fuehlen, der Grimm's geschichte der deutschen sprache in händen gehabt hat, ein kuehnes werk, das zwar nur fuer einen theil jenes baues material herzurichten strebt, dabei jedoch das ganze stets im auge behalten und mannigfach wirklich gefördert hat.

Da in der wissenschaft, also auch in derjenigen, die von der sprache handelt, nichts fuer zufällig gelten darf, so mufs jede uebereinstimmung zweier sprachen aus einem von zwei gründen erklaert werden, entweder aus der einheit des menschlichen geistes, der ueberall derselbe ist, oder aus historischen vorgängen; auf diese beiden hauptgründe läfst sich in der that alles zurückfuehren, was in zwei verglichenen sprachen gleichartig erscheint. Vergleicht man nun zwei verschiedene sprachenpare aus einem sprachstamm und will untersuchen, welches von beiden paren frueher als das andere sich aus der identitaet zur verschiedenheit

---

*) zu vergleichen ist der aufsatz von Kuhn in Weber's zeitschrift I. 339—345. A.

herausentwickelt habe, so wird man seine schlüsse nur auf das historisch uebereinstimmende bauen dürfen, das natuerlich gleichartige dagegen bei seite liegen lassen müssen. Aber selbst die historischen uebereinstimmungen sind nicht alle mafsgebend fuer das alter der sprachtrennung; denn es kann wol geschehn, dafs zwei langgetrennte sprachen dennoch mehr beruehrungspunkte haben als zwei andere, deren trennung in eine jüngere zeit fällt, naemlich dann, wenn die veränderungsgeschwindigkeit jener sprachen eine langsamere ist als bei diesen, oder dann, wenn die beruehrungspunkte zu einem grofsen theile nicht eine folge der urverwandtschaft, sondern ein resultat von entlehnungen sind. Aus welchen kennzeichen man ergründen kann, welche art von uebereinstimmung man in einem bestimmten falle vor sich hat, das gehoert nicht hieher zu erörtern; so viel aber wird klar sein: im allgemeinen ist die aufhebung der ursprünglichen identitaet älter bei zwei solchen sprachen, die mehr beruehrungspunkte, also spuren jener einstigen identitaet haben, jünger bei solchen, bei denen ein groefserer theil dieser spuren schon verwischt ist. Zwar sind bei vergleichungen irrthuemer stets unvermeidlich, allein wenn man die sprachkörper nicht einseitig vergleicht, sondern vielmehr moeglichst vielseitig die homologen stücke ihres organismus neben einander stellt, so werden sich die verschiedenen fehler gegenseitig aufheben und das resultat, sobald es nur in dem gehoerigen grade von allgemeinheit gehalten wird, kann dadurch von dem einflusse jener fehler frei sein.

Ich stelle diesmal vier sprachen, das sanskrit, griechische, lateinische und deutsche in einem einzelnen punkte neben einander und werde mich nach den angedeuteten grundsätzen wol hueten, aus diesem einzelnen punkte heraus schlüsse ueber das relative alter der sprachtrennungen zwischen je zwei dieser sprachen zu machen; das kann vielmehr nur geschehn, wenn erst viele solcher einzelnen punkte zum gegenstande der vergleichung gemacht worden sind. Dagegen werden sich betrachtungen und resultate speciellerer art vielleicht schon diesmal ergeben.

Es ist eine bestimmte sphaere der thierwelt, die ich diesmal der betrachtung unterwerfe, naemlich die dem menschen am naechsten stehende und auf ihn am meisten einwirkende gruppe der säugethiere*). Es liegt mir zuerst an zu erkunden, welche

*) mit ausnahme der cetaceen, die vom standpunkte des sprachbildenden volksbewufstseins nicht als säugethiere anzusehn sind.

dieser thiere in mehreren jener vier sprachen mit einem gemeinsamen namen bezeichnet werden und bei welchen thieren die eine oder die andere sprache nicht mehr die ursprüngliche bezeichnung, die sich in dem primitiven sprachschatze der indogermanischen muttersprache fand, bewahrt hat. Da ich die kenntnis der allgemeinen lautgesetze voraussetzen mufs, so brauche ich meine zusammenstellungen im allgemeinen nicht vom standpunkte der lautlehre aus zu begründen. Um die uebereinstimmung klarer hervortreten zu lassen, werde ich uebrigens nach art der sanskritwörterbuecher bei den verglichenen wörtern nicht den nominativ, sondern das thema mittheilen. In bezug auf das deutsche ist noch zu bemerken, dafs ich der gothischen mundart den gebuehrenden vorzug gebe und das wort in dieser anfuehre, wenn es uns in derselben ueberliefert ist; im andern falle nenne ich den dialekt, aus welchem ich das wort erwaehne.

I. Säugethiernamen, die in allen vier sprachen uebereinstimmen.

1) Skr. çvan, griech. κυν, lat. can, deutsch hun(da).

2) Skr. avi, griech. ὀϝι, lat. ovi, deutsch avi.

Das gothische avi ist als primitivum nicht ueberliefert, kann aber aus avistr ovile mit sicherheit geschlossen werden und wird bestaetigt durch ags. eáv.

Zu lat. ovis gehoert vielleicht agnus (= ovi-gnus schafgeboren, wie privi-gnus getrennt geboren u. s. w.).

Ueber die wurzel von ovis vgl. diese zeitschr. s. 31.

3) Skr. gô, griech. βοϝ, lat. bôv, deutsch kô.

4) Skr. sû(kara), griech. σῦ, lat. sû, althochd. sû.

Als nebenformen, die von dem ursprünglichen [illegible] abweichen, fuehre ich skr. çûkara und griech. ὑς an.

5) Skr. açva, griech. ἱππο, lat. equo, althochd. [illegible]

Die gothische form würde, wie aus aihva-[illegible] hervorgeht, aihvs lauten. S. Grimm über das [illegible] der leichen p. 28.

6) Skr. ṛksch, griech. ἀρκτο, lat. urso, [illegible]

[illegible] zusammenstellung des ahd. [illegible]

[illegible] andern wörtern [illegible]

[illegible] hr. s. 39. Das thier [illegible]

[illegible] schaft der drei [illegible]

[illegible] 155.

[illegible] griech. [illegible]

[illegible]

Im skr. ist die nebenform mûschika zu bemerken. Im lat. mag mit mus vielleicht mustela zusammengesetzt sein.

8) Skr. udra, griech. (ἐν)υδρι, lat. lutra, althochd. ottar.

Die zusammenstellung des lat. lutra mit den drei andern wörtern ist unsicher. Wollte man das l vielleicht als vertreter eines w ansehn, so würden sich belege zu solchem uebergange etwa in -lent = skr. -vant oder in largus fuer vargus (s. Bopp sanskrit gloss. 335, a) finden, der beispiele aus andern sprachen nicht zu gedenken. Doch ist Pott ueberhaupt gegen jede zusammenstellung von lutra mit den drei andern wörtern und leitet es vielmehr von luo (schwimmende fischotter) her.

9) Skr. vṛka, griech. λυκο, lat. lupo, deutsch vulfa.

Ich setze diese wörter ans ende derjenigen fälle, in denen alle vier sprachen zusammenstimmen, weil die sache etwas unklar ist. Denn so schoen auch die vier genannten formen lautlich stimmen, so bringt uns das lat. vulpes, welches dem vṛka so wie dem gothischen vulfa gleich nahe zu stehn scheint, einige verwirrung hervor; dafs vulpes ein anderes verwandtes thier bezeichnet als das skr. und deutsche wort, darf nicht sehr in anschlag gebracht werden. Pott trennt vulpes von vṛka und sieht darin vi + wurz. lup. Wohin soll man endlich sabinisches irpus bringen, das dem lupus und λύκος so auffallend fern steht?

Diese acht bis neun fälle sind die einzigen mir bekannten, in denen säugethiere in allen vier verglichenen zweigen unsers sprachstammes mit demselben ausdruck bezeichnet werden. Sehn wir nun darauf, welche thiere es sind, die hier genannt wurden, so finden wir die fünf treusten begleiter des menschen ueber die bewohnte erde, den hund, das rind, das schaf, das pferd und das schwein; die beruehrung der sprachen in den erwaehnten wörtern bürgt uns dafuer, dafs schon vor der sprachtrennung diese thiere herausgetreten waren aus der uebrigen thierwelt, dem menschen zu vielseitigem gebrauch und dienst. Wir sehen ferner in dieser reihe die maus und müssen aus der verbreitung sowie aus der abstammung des wortes schliefsen, dafs auch sie ihre stellung als unwillkommenes hausthier schon eingenommen hatte, als Inder, Griechen, Roemer und Germanen noch ein volk waren. Ferner erblicken wir in dieser gesellschaft den baeren und wolf, die beiden einzigen unter den gefürchteteren raubthieren, die Europa und Asien gemeinsam haben. Bei allen diesen thieren liegt der einklang der sprachen so in der natur der sache, dafs

es wunder nimmt, die otter in dieser gruppe zu finden; moegen naturhistoriker entscheiden, wie sie zu dem ehrenrang eines allgemein indogermanischen thiers kommt.

II. Einstimmung der drei europaeischen sprachen, mangel desselben wortes im skr.

Das bis jetzt (mir wenigstens) mangelnde sanskritwort mag noch in einem oder dem andern falle aufgefunden und damit das hier zu nennende thier in die reihe der ersten klasse gebracht werden.

1) Griech. ταυρο, lat. tauro, deutsch stiura.*)

2) Griech. πωλο, lat. pullo, deutsch fula.

Das wort ist gemeinsam, die bedeutung aber scheint nur im latein. in alter allgemeinheit festgehalten, im griech. und goth. dagegen (in beiden sprachen unabhängig von einander?) specialisirt zu sein.

3) Griech. καπρο, lat. capro, altnord. hafra.

Zu lat. caper ist noch als ableitung caprea anzumerken.

4) Griech. ὀνο, lat. asino, deutsch asilo.

Daſs diese formen identisch sind, hat keinen zweifel, indessen unterliegt das eigentliche verhältnis derselben zu einander so wie ihre etymologie einer weitläufigen untersuchung, deren abschluss ich noch nicht sehe.

5) Griech. λεον(τ), lat. leon, althochd. lewon.

Ist das deutsche wort etwa nur entlehnt, nicht urverwandt? Ich möchte eher das letztere glauben; man erinnere sich z. b. an die bekannte erwaehnung des loewen als eines mitten in Deutschland lebenden thiers in unserm mittelalterlichen heldenepos. Zur entscheidung dieser frage können uns nur die naturhistoriker verhelfen.

Auch die hier genannten wörter, zu denen man noch γίδα, haedo, geiti (s. unten) fuegen kann, worueber ich schwanke, bezeichnen noch thiere, die dem menschen als gegenstände des nutzens oder des schreckens nahe stehn. Die uebereinstimmung der beiden wörter fuer den stier und das fohlen bezeichnet schon das fruehe bedürfnis die hauptsächlichsten hausthiere mit verschiedenem namen nach ihrem geschlecht und alter zu belegen. Der bock und der esel als hausthiere zweiter klasse gehoeren mit

*) das wort lautet im skr. sthûrá. Vergl. Kuhn in Weber's zeitschrift I, 339 und die anm. daselbst. A.

recht in die reihe der frueh- und weitverbreiteten thiernamen Den tiger darf ich hier neben dem loewen nicht erwaehnen, da das deutsche wort nicht urverwandt, sondern entlehnt ist, wie das t im anlaut zeigt.

III. Mangel des griechischen worts.

Mit diesem mangel ist auch hier wie oben beim sanskrit nicht das entschiedene fehlen, sondern nur unsere unkenntnis des betreffenden ausdrucks zu verstehn. Denn da wir uns nicht ruehmen dürfen von irgend einer sprache den sprachschatz wirklich ganz vollständig vorliegen zu haben, so mag den Griechen manches uns nicht ueberlieferte wort bekannt gewesen sein, wie z. b. (um bei der thierwelt stehn zu bleiben), die bezeichnung des luchses durch ῥῆσος, wie die Neugriechen das thier nennen; denn das vorhandensein des gleichlautenden eigennamens bürgt uns fuer den gebrauch des worts im Altgriechischen, obwol kein alter schriftsteller oder grammatiker desselben meldung thut (s. Rofs griech. koenigsreisen II, 218 der ausgabe von 1848).

Uebrigens weifs ich nur ein wort in diese klasse zu bringen, naemlich skr. ukschan, lat. vacca, deutsch auhsa(n), also wiederum die specialbezeichnung eines hausthiers.

IV. Mangel des lateinischen worts.

1) Skr. uraṇa, griech. ἀρν, althochd. ram.

Ueber die verwandschaft des griechischen und deutschen wortes. s. Grimm gramm. III, 326. Das sanskritwort glaube ich mit recht zu vergleichen, zumal da dasselbe die griechische und deutsche form gewissermafsen vermittelt. Will man auch das lat. ariet vergleichen, so gehoert das wort in die erste klasse.

2) Skr. kapi, griech. κηπο, althochd. aff(in).

Der fortfall des anlautenden gutturals spricht dafuer, dafs das deutsche wort nicht blofs entlehnt, sondern wirklich urverwandt ist. Man könnte bei oberflächlicher betrachtung meinen, das sanskritwort sei aus dem semitischen entlehnt, vergl. hebr. kôph; doch widerspricht dem erstens die geographische verbreitung des thiers und zweitens der umstand, dafs es sich recht gut von einer sanskritwurzel, naemlich kamp (tremere, commoveri), herleiten läfst, wonach es denn ursprünglich so viel als agilis bedeuten würde. Wenigstens ist das die ansicht von Bohlen, dem Pott beistimmt. Das hebr. wort scheint also vielmehr aus dem indogermanischen sprachstammm erborgt.

Man sollte nun noch eine klasse von wörtern erwarten, bei

denen das sanskr. griech. und lat. zusammenstimmt, das deutsche dagegen abweicht, ein solcher fall aber ist mir nicht bekannt geworden, Ich gehe daher zu denjenigen ausdrücken ueber, in denen nur zwei sprachen eine gemeinsame bezeichnung haben. Wir werden hier gleich von vorne herein vermuthen solchen thieren zu begegnen, die im allgemeinen dem menschen ferner stehn als die bisher genannten oder deren geographische verbreitung eine geringere ist.

V. Skr. und griech.

Skr. aja, griech. *αἰγ*.

Als phoenicisch (also wol entlehnt) wird die dem skr. naeher stehende form *ἄζα* angefuehrt.

VI. Lat. und deutsch.

Dieser fall ist häufiger als die andern.

1) Lat. fibro, althochd. bibar.

2) Lat. apro, althochd. ebar.

Die ahd. form bêr, ags. bâr (aper, verres) scheint nur eine nebenform desselben worts zu sein. Dann wird auch bero (ursus), obwol ein anderes thier bezeichnend, dennoch dem worte nach dasselbe sein. Nimmt man dies nicht an, so steht bero ganz vereinzelt da und läfst sich nicht an andre sprachen anknüpfen.

3) Lat. mûlo, deutsch mûl.

Neugriech. *μουλάρι* ist entlehnt.

4) Lat. marti, althochd. marder.

Neugriech. *μάρτουρι* ist entlehnt.

5) Lat. porco, althochd. barc (nebenform farh).

6) Lat. haedo, deutsch geiti.

Im griech. würde man gleich dem lat. im inlaute ein *δ* erwarten. Ist neugriech. *γίδα* ein wort, das uns wie *ῥῆσος* nur durch zufall nicht aus dem alterthum (als dialektisch) ueberliefert ist?

7) Lat. cer-vo. althochd. hir-uz.

VII. Griech. und lat.

1) Griech. *ὑρακ*, lat. soric.

2) Griech. *χηρ*, lat. er.

Von eres stammt wol erinaceus her. Uebrigens ist eres sehr selten; es findet sich z. b. bei Plautus captivi und Nemes. Cyneg.

3) Griech. *καστορ*, lat. castor.

Dilthey (1845) rechnet das wort zu castrum u. s. w., eben so wie er biber zu bhû bauen zieht. Pott, etym. forsch. II, 237 stellt es vielleicht besser zu *κεάζω* zersaegen. Mit dem eigenna-

men Κάστωρ, der zur wurz. kâs leuchten zu stellen ist, haben diese wörter also nicht die geringste gemeinschaft.

4) Griech. (aeol.) λεπορι, lat. lepor.

Ist das eine wort etwa vom andern entlehnt?

Pott würde hieher auch noch λαγω stellen, da er in diesem worte dieselbe wurzel sieht wie in dem latein., doch ist diese zusammenstellung nur als vermuthung zu erwaehnen.

. Man sieht, dafs die zahl der beruehrungen zwischen griech. und lat. hier geringer ist, als die zwischen lat. und deutsch, was kaum auffallend ist, wenn man aufgehoert hat an die altphilologische specialverwandschaft der klassischen sprachen zu glauben.

VIII. Skr. und deutsch.

Skr. çaça, althochd. has(in).

IX. Griech. und deutsch.

1) Griech. λυγκ, althochd. luhs.

Das lat. lynx ist nur entlehnt und verdient daher keine stelle, wo von verwandschaft die rede ist.

2) Griech. ἰκτιδ, althochd. illitiso.

Schon Graff I, 238 hält ἰκτίς fuer verwandt mit illitiso. Bestärkt kann diese annahme noch werden durch das niedd. ilk (elk etc.), welches vielleicht auf ein ἰλκτίς schliefsen läfst. Danach waere eigentlich die schreibung iltiss richtiger.

3) Griech. (ἀλω-)πεκ, deutsch fauhô.

Ist das griech. wort wirklich so mit ἀλάομαι zusammengesetzt, wie ich andeute, so steht seiner verwandschaft mit dem deutschen nichts entgegen, da die lautverschiebung stimmt und der uebergang des vocals nicht unerhoert ist. Doch unterliegt ἀλωπεκ noch andern moeglichen deutungen, z. b. aus skr. lôpâça aasfresser. Kaum dürfte es zu λώπη gehoeren.

4) Griech. πορτι (πόῤῥι), althochd. phar (fersa).

Gewaehrsmann fuer diese zusammenstellung, die wol kaum bezweifelt werden darf, ist Pott.

5) Griech. ἐχ-ῖνο, althochd. ik-il.

Nur die suffixe sind verschieden (wie in asi-no, asi-lu), der stamm ist derselbe. Das lat. echinus ist nur entlehnt aus dem griech.

X. Skr. und lat.

Skr. warâha, lat. verre.

Man sieht, dafs keine moegliche verbindung zweier sprachen unbelegt ist.

Nun rechtfertigt sich auch die obige vermuthung, indem in den klassen I—IV die hausthiere, in den reihen V—X die wilden thiere ueberwiegen.

Aufser den bisher erwaehnten beruehrungen zwischen allen oder einigen der betrachteten vier sprachen giebt es nun noch manche fälle, in denen säugethiernamen zwar uebereinstimmen, wo dies aber aus verschiedenen gründen wol nur eine folge von erborgungen ist. Dahin gehoert aufser einigen schon oben angefuehrten zweifelhaften fällen τίγρις, gewifs schon im griechischen fremdwort*), um so mehr im latein. und deutschen, wohin das wort wol erst aus dem griech. gekommen ist, ferner ἐλέφας, elephas, elephant, wahrscheinlich gar nicht ein indogermanisches wort (vgl. Pott in Hoefers zeitschrift II), dann der name des kamels, der des panthers und pardels, der der antilope, ἀνθόλοψ bei Eustath., (vgl. kopt. pantalhop, altis ac serratis cornibus). Zweifelhaft ist βούβαλος (neugr. βουβάλι) bubalus, wozu das deutsche büffel (entlehnt oder verwandt?) zu gehoeren scheint, obwol die mit diesen wörtern bezeichneten thiere wol ursprünglich verschieden waren. Ist βούβαλος indogermanisch und gehoert es wirklich zu βοῦς? Dann dürfte man an skr. gôpâla denken, welches den hirten, dann aber auch den anfuehrer oder koenig (ποιμὴν λαῶν) bedeutet. Kann es nicht auch die bedeutung des stiers als des anfuehrers der herde angenommen haben? — Auch auf die uebereinstimmung des lat. urus mit ahd. uro (moeglicherweise = skr. wṛisha taurus nach Pott) gebe ich nichts, da mir das lat. wort aus dem deutschen entlehnt scheint. Sollte nicht ebenso lat. bison, griech. βίσων aus dem deutschen wisunt heruebergenommen sein? Caballus, wozu griech. καβάλλης und deutsch gaul, scheint seine heimath in Italien zu haben. Dergleichen fälle lassen sich noch mehr anfuehren.

Diese letzten betrachtungen fuehren uns dazu, nach dem ausschliefslichen eigenthum einer jeden der vier sprachen zu fragen. Da finden wir denn allerdings eine anzahl von thierna-

*) der tiger, sowie der flufsname Tigris scheinen von der schnelligkeit benannt zu sein. Curtius 4, 9, 16: a celeritate, qua defluit, Tigri nomen est inditum: quia Persica lingua tigrim sagittam adpellant. Dem liegt wol pers. tîr (pfeil) zu grunde. Benfey wurzellex. II, 238, gedenkt des skr. tij und des wahrscheinlich zendischen tighra. Weitläufig sprechen darueber Benfey und Stern monatsnamen s. 202 ff.

men, die einer jeder derselben eigenthuemlich sind und den andern drei mangeln. Sondern wir von diesen diejenigen aus, welche ihren ursprung aufserhalb des kreises der vier sprachen haben und dorther entlehnt sind, so bleiben noch zwei klassen uebrig,

1) solche wörter, die aus dem sprachschatz der heimischen sprache, wie er uns vorliegt, nicht gedeutet werden können, sondern die entweder von stammwörtern des sprachstammes hergeleitet sind, welche die getrennte sprache nicht mehr besafs, oder die zu wurzeln gehoeren, welche die gesonderte sprache zwar besessen, aber wieder verloren hat;

2) solche wörter, welche als neuere bildungen auf dem boden der getrennten sprache erzeugt sind und deren stammwörter noch im sprachschatze dieser getrennten sprache erkennbar sind.

Die erste dieser beiden klassen, welche uebrigens grade die am schwersten etymologisch zu deutenden wörter enthält, zaehlt im sanskrit nicht wenige ausdrücke, obgleich diese sprache in ihrer hohen alterthuemlichkeit dem ursprünglichen gemein-indogermanischen sprachschatz zu nahe steht, als dafs sie viele wurzelwörter des letzteren verloren haben könnte. Zumal wenn uns die ueberlieferte sanskritliteratur in ihrer ganzen vollständigkeit vor augen liegen wird, dann dürfte die durchsichtigkeit dieser sprache so grofs erscheinen, dafs fast nur fremdwörter als verwaist dastehn dürften, alles übrige aber wol seinen wurzelhaften zusammenhang zeigen wird. Nur mit einer gewissen unsicherheit wage ich deshalb hier einige säugethiernamen als solche anzufuehren, die zwar indogermanischen ursprungs scheinen, aber meines wissens aus den bisher bekannten sanskritwurzeln nicht zu erklaeren sind: ibha, eins der zahlreichen wörter fuer den elephanten, von Amara-Siñha ueberliefert; ôtu, die katze (ebendas.); cina, êna, nyanku, wahrscheinlich einige antilopen- und gazellenarten bezeichnend; varâha und kôla, der eber (das letztere stellt Bopp zu χοῖρος, was allerdings eine moeglichkeit ist); camara und kâsara, büffel (letzteres kaum von kâs leuchten oder husten); nakula, das ichneumon; çârdûla, der tiger; çṛigâla, der schakal (ist çṛigâla und schakal dasselbe wort?); kîça und markaṭa der affe; gôṭaka das pferd; khara der esel; êḍaka der widder; chaga, chagala, chagalâ, chagali, châga, die ziege, der bock; âkhu die ratte.

Gehn wir nun zu solchen wörtern, die speciell griechisch sind, im griechischen aber ihre erklaerung nicht mehr finden.

Dergleichen sind λαγώς, wahrscheinlich zur sanskritwurzel langh salire, wozu auch ἔλαφος gehoeren mag; ferner ἔριφος, dessen wurzel ich nicht anzugeben weiſs; σπάλαξ oder ἀσπάλαξ der maulwurf (an jalaukas erinaceus ist doch wol nicht zu denken); ἐλειός die ratte; dann γαλῆ (das ich nicht mit felis zusammenzustellen wage); σκύλαξ (neugr. σκυλί); ebenso vielleicht noch einige andere, wie χοῖρος, γίννος, πάρδος, ὕστριξ (woraus lateinisch hystrix) u. s. w.

Noch finden sich manche hier zu beachtende wörter im neugriechischen, die vielleicht aus fremden sprachen entlehnt, vielleicht aber auch theilweise in anderer form im altgriech. vorhanden gewesen sein moegen und uns nur unbekannt sind. Dahin gehoeren βερβερίτζα das eichhorn, γαΐδαρος und γαϊδοῦρι der esel, γομάρι gleichfalls der esel, γουροῦνι das schwein, κατζίκα die ziege, μαϊμοῦ der affe, νυφίτζα das wiesel, ποντικονυφίτζα desgl. (eigentlich mauswiesel) und endlich τζακάλης der dachs, welches dasselbe wort mit unserm schakal zu sein scheint, aber fuer ein anderes thier gebraucht wird.

Im lateinischen nenne ich von dieser art dama (woraus unser dam-hirsch entlehnt ist), ferner talpa, viverra, glis und felis, lauter schwierige ausdrücke. Cuniculus (woraus nhd. kaninchen, neugriech. κουνέλι oder κουνίδι) könnte den stamm κυν enthalten, wie man wirklich gemeint hat; doch ist zu erwaegen, ob Aelians behauptung (XIII, 15), daſs die Spanier diese thiere so nennen, gegründet ist.

Deutsch sind dergleichen wörter katze, ahd. catta, neugriech. γάτα oder κατζί (welches wahrscheinlich eben so wie das spaetlat. catus aus dem deutschen entlehnt ist); gemse, ahd. gamz (auch in romanische mundarten uebergegangen); reh, auch im ahd. vorhanden; ziege, ahd. ziga; wiesel, ahd. wisala; dachs (woraus lat. taxus; schwerlich zu δάκνω); ur, ahd. ûro, woher erst lat. urus und griech. οὖρος entlehnt sind (Macrob. sat. VI, 4 extr.: uri gallica vox est, qua feri boves significantur); ratte, ahd. rato (woraus mittellat. rattus); murmelthier (vgl. ahd. murmenti); rind (hrind; zu κέρας, cornu, horn u. s. w.); ahd. marah (maehre); widder, schaf, lamm, hengst, stute u. a.

Ich komme nun endlich zur zweiten der oben genannten klassen, die in mancher hinsicht ihr eigenthuemliches interesse gewaehrt. Wir sehn hier die jüngeren bildungen der sprache, die auf dem boden des schon getrennten idioms entstandenen

und in ihm ihre erklaerung findenden wörter. Der groefsere oder geringere reichthum an solchen ausdrücken ist ein sicherer mafsstab fuer den grad der lebensthaetigkeit, welche eine sprache nach ihrer trennung entwickelt hat. Hier sind wir auf das gebiet der wörter gekommen, deren verständnis nicht erst vom sprachforscher erschlossen zu werden braucht, sondern die an und fuer sich dem betreffenden volksgeiste klar sind.

Denjenigen namentlich, welche bisher dem sanskrit noch wenig rücksicht geschenkt haben, wird es vielleicht nicht unerwünscht sein, an einem beschränkten kreise von begriffen einen beweis von der hohen klarheit dieser sprache zu erhalten, die an durchsichtigkeit, frische und lebhaftigkeit einem unmittelbar aus dem felsen munter hervorsprudelnden gebirgsquell zu vergleichen ist. Den elephant, dieses dem Inder so wichtige thier, nennt er hastin, den handbegabten (von hasta hand), oder wârana, den kämpfer (von wṛi abwehren), oder kunjara, den langgezaehnten (von kunja zahn), oder nâga, den bergaehnlichen (von naga berg), oder pîlu, den streiter (von pîl zurückhalten), oder dantin, den zahnbegabten (von danta zahn), oder dvipa, den zwiefach trinkenden (naemlich durch rüssel und maul, von dvi zwei und pa trinken), oder dvirada, den zweigezaehnten (von dvi zwei und rada zahn), oder matanga, wahrscheinlich den wuethenden (von der wurzel mad), oder madakala, den saftträufelnden (von mada, wie man den saft nennt, der dem elephanten zur brunstzeit aus den schlaefen träufelt, und kala semen virile), oder kumbhin, mit erhabenheiten an der stirn begabt (von kumbha), oder karin, karêṇu, das rüsselthier (von kara hand, rüssel). Noch andere ausdrücke findet man in Pott's aufsatz ueber die namen des elephanten (Hoefers zeitschr. II.). Der loewe heifst kêçin oder kêçarin, der langharige (von kêça, kêçara, das har, die maehne), desgleichen hari, der gelbe (von hari, gelb). Den tiger nennt man dvîpin, buchstaeblich mit inseln auf dem fell, d. h. mit einem bunten fell, ein wort, das auch fuer den panther gilt. Mehrere affenarten heifsen gôpucha oder gôlângula kuhschwanz, plavaga oder plavanga der sprunggeher, wânara der waldbewohnende, çâkhâmṛiga das auf den zweigen lebende thier. Fuer das pferd giebt es aufser dem oben erwaehnten açva und gôṭaka die wörter arvan der renner, turaga der schnellgeher, dhurya der lasttraeger, hari das falbe, haya das schreitende, heschin das wiehernde, vâha, vâhana das zugthier u. s. w. Auch der esel hat

mehrere namen, z. b. râsabha und gardabha der schreier, çankukarṇa spiefsohr. Eber und schweine heifsen aufser sû noch ghôṇin, eigentlich das nasenthier, pôtrin das rüsselthier, gṛishṭi der wuehler, dañshṭrin, der grofszahn, auch kira und kiṭi haben naheliegende wurzeln. Fuer büffel, rind, kuh u. s. w. braucht man nicht blofs go, sondern auch maha und mahisha das grofse thier, pungava (eine zusammensetzung von go), vṛisha und vṛishabha der männliche (stier), dogdhrî die milchende, ulâ (von der wurzel ul, ire, cubare), ṛishabha der einherschreitende (*εἰλίπους*). Der widder heifst uraṇa oder urṇâju der wollige, urabhra der wolltragende, vṛischṇi der männliche. Ferner bemerke ich folgende thiernamen: fuer einige gazellenarten und aehnliche thiere, sâranga mit kräftigen gliedern begabt, kuranga mit toenenden gliedern(?), mṛiga, wahrscheinlich das jagdthier, ruru, ein wahrscheinlich von der stimme des betreffenden thiers hergenommener ausdruck, kṛishnasâra, eigentlich schwarz und kräftig; fuer den schakal kroshtu, wahrscheinlich vom geschrei des thiers entlehnt, gomâju, in dessen erstem theile wol go rind steckt, dessen zweite hälfte aber schwerlich an mâju bilis anzuknüpfen ist, çivâ, welches auf unklare weise an die göttin gleiches namens erinnert, jambuka, ein vielleicht mit dem jambubaum zusammenhangendes wort; fuer die katze mârjâra die sich ableckende, viḍâla die schreiende, âkhubhuj die mäusefressende; fuer das kameel ushṭra das hitzeertragende; fuer den wolf îhâmṛiga der gazellengierige; fuer den hund aufser çvan (das wahrscheinlich fuer daçvan steht und den beifsenden bedeutet) noch asthibhuj knochenfresser, kukkura, ein wol von knurren des thiers hergenommenes wort; fuer die hyaene tarakschu, nach meiner meinung das thier mit den durchdringenden augen; fuer das rhinoceros khaḍga (von khaḍ rumpere, frangere und gâ ire); fuer das ichneumon babhru das fahle thier, fuer den igel jalaukas im wasser wohnend.

Wol kann man sagen, das seien poetische bezeichnungen, nicht die gewoehnlichen ausdrücke der sprache, ja man kann diese behauptung dadurch zu einem grade von wahrscheinlichkeit bringen, dafs man auf die vorzugsweise poetische literatur der Inder hinweist. Allein wenn man auch wirklich von den genannten ausdrücken einige als blofs poetisch abzieht, so ist doch zuzugeben, dafs die ganze sprache, so weit wir sie erkunden, diese art von poesie in sich traegt, die zugleich die älteste prosa ist. Wörter, die der sprachentstehung so nahe stehn wie die

angefuehrten, darf man nicht mit den spaeteren sogenannten poetischen verwechseln, die eben erst dadurch poetisch werden, dafs sie in ihrer klarheit sich künstlich der stufe der ersten sprachbildung naehern. Zudem werden wir gleich auch in andern sprachen solche scheinbar poetischen ausdrücke, wenn auch in geringerer anzahl finden, die nichtsdestoweniger die gewoehnlichsten ausdrücke der prosa sind.

Auf griechischem boden sind nach der sprachtrennung entstanden die wörter: *αἴλουρος* eigentlich die schwänzelnde (von *αἰόλος* und *οὐρά*); *καμψίουρος* oder daraus abgekürzt *σκίουρος*, mit gebogenem schwanze; *ῥινόκερως* nashorn; *μονόκερως* einhorn; *αἰγοκερεὺς* oder *αἰγόκερως* ziegenhorn; *κερδὼ* das schlaue thier; *ὀρεὺς* der bergsteiger; *δορκὰς*, *δόρκη* das hellblickende; *πτὼξ* oder *πτὰξ* der furchtsame; *κερκοπίθηκος* der schwanzaffe; *ἱπποπόταμος* flufspferd; *ἀκανθίων* stachelthier; *ὕαινα* die sauaehnliche; *ἡμίονος* der halbesel; *δασύπους* der rauhfufs; *σκάλοψ* (zu *σκάλλω*?) der graeber; *ὄναγρος* das eselwild; *σύαγρος* das schweinewild; *θὼς* das schnellaufende (vgl. Pott etym. forsch. LXXXII); *λεοντόπαρδος* oder *λεόπαρδος* der loewenpardel; *καμηλοπάρδαλις* der kameelpardel; *ἀκανθόχοιρος* das stachelschwein; *χοιρογρύλλιος* (von *χοῖρος* und *γρύλλος*); *μυγαλέη* die mauskatze (oder vielmehr katzenmaus); *τραγέλαφος* der bockshirsch. — Auch an die vielen von neueren zoologen erfundenen griechischen namen fossiler thierarten mufs hier wenigstens im voruebergehn erinnert werden.

Im neugriechischen setzt sich diese sprachlebendigkeit kaum fort; ich nenne hier als speziell neugriechischen ausdruck zuerst das merkwürdige *ἄλογον* fuer pferd; ist hier wirklich das pferd als unvernünftiges thier *κατ' ἐξοχὴν* angesehn oder liegt etwa ein türkisches wort zu grunde? *Πόντικος* die maus ist wahrscheinlich vom ländernamen *Πόντος* herzuleiten, da eine unmittelbare ableitung von *πόντος* meer nicht passend scheint. *Ἀγελάδα* kuh, eigentlich herdenvieh, schliefst sich enge an altgriechisches (*βοῦς ἀγελείη*) an. Den altgriechischen wörtern wie *ὄναγρος*, *σύαγρος* stehn neugriechische gegenueber wie *ἀγριόβουδον* der wilde ochse, *ἀγριογαΐδαρος* der wilde esel, *ἀγριόγιδα*, *ἀγριόαιγα*, *ἀγριοκάτζικα* die wilde ziege, gemse, *ἀγριογούρουνον* das wilde schwein, *ἀγριόχοιρος* der wilde eber, *ἀγριόγατα* die wilde katze.

Diese griechischen ausdrücke haben auf das lateinische und deutsche einen zwiefachen einflufs gehabt, indem sie theils in diese sprachen entlehnt wurden, wie lat. onager, hyaena, rhino-

ceros, hippopotamus, leopardus, sciurus, deutsch hyaene, rhinoceros, kamelopard, leopard; theils aber sind sie auch uebersetzt worden, wie lat. capricornus, deutsch einhorn, stachelschwein, flufspferd.

Wenn man nun nach lateinischen säugethiernamen forscht, die aus der ueberlieferten roemischen sprache erklaerbar sind und also spaeteren ursprung sein müssen, so hat man im gegensatz zu den drei andern sprachen hier fast gar keine ausbeute. Denn das oben erwaehnte agnus, wenn es wirklich aus ovignus entstanden ist, hat schon eine sehr entartete form; mustela und vespertilio sind zwar sehr leicht zu mus und vesper zu stellen, allein der zweite theil beider wörter trotzt aller erklaerung; hoechstens ist simia klarer, doch kann man hier zwischen der anknüpfung an simus und der an den stamm sam (similis, also menschenaehnlich) schwanken. Noch habe ich hier auf einen spaetlateinischen (d. h. fuer uns nicht in altlateinischen schriftstellern zu belegenden) thiernamen hinzuweisen, naemlich furunculus bei Albertus, bei andern furectus und furetus (s. Du Cange), woraus dann franz. furet und deutsch frett, frettchen entstanden ist; dieses wort scheint kaum von furari zu trennen.

Die geringfuegigkeit speciell lateinischer thiernamen zeigt, wie wenig nachhaltige lebensthaetigkeit eine sprache entwickeln kann, wenn ihre zusammensetzungsfaehigkeit so in fesseln geschlagen ist, wie im lateinischen.

Wenn ich nun auf die deutsche sprache komme, so mufs ich erst halb deutsche wörter ausscheiden wie elenthier und rennthier, desgleichen ins deutsche umgedeutete wie vielfrafs; von den uebersetzungen fremder wörter ist oben gesprochen; entlehnungen, die aus allen moeglichen sprachen so zahlreich stattgefunden haben, dafs es keiner beispiele bedarf, gehoeren vollends nicht hieher. Als solche ausdrücke nun, welche vom speciell deutschen standpunkte aus verständlich sind, nenne ich steinbock, fledermaus (flattermaus), spitzmaus; ferner meerkalb, meerschwein, meerkatze, die eigentlich fremde ueber das meer gekommene thiere bedeuten*); eichhorn (worueber meine ansicht im ersten hefte dieser blätter); maulwurf (s. ebendas.); eisbaer, waschbaer; auch hamster gehoert hieher, wenn es, wie Dilthey meint, wirklich den heimsenden sammler bedeutet.

---

*) wie meerwunder öfters nicht blofs ein seeungeheuer, sondern ueberhaupt ein fremdartiges wesen bedeutet.

Andere solche deutsche verständliche ausdrücke fuer thiere sind neueren ursprungs (schnabelthier, gürtelthier, beutelthier) und gehoeren weniger dem volke als den naturforschern an, die sich ueberhaupt (man denke an Oken) oft die verdeutschung der fremden namen haben angelegen sein lassen.

Am schlusse der ganzen betrachtung gestatte ich mir noch einen rückblick. Es zeigte sich eine nicht kleine anzahl von wörtern, die in allen vier sprachen oder wenigstens in je zwei oder drei derselben uebereinstimmten. Skr. und latein. stimmten in etwa 11 säugethiernamen, skr. und griech. in 12, skr. und deutsch in 13, griech. und lat. in 18, griech. und deutsch in 21, lat. und deutsch in 22. Die ersten drei der mitgetheilten zahlen sind die unsichersten wegen unvollständiger vorlage des indischen sprachschatzes. Aufser diesen uebereinstimmungen fanden sich ferner sehr viele andere, die auf rechnung von entlehnungen, einige wenige, die auf rechnung von uebersetzungen kommen. Eine andere klasse von ausdrücken gehoerte nur je einer sprache an, war aber nicht aus dieser, sondern nur aus dem gemeinsamen wurzelschatze des sprachstammes zu deuten. Zahlreich waren endlich im skr., griech. und deutschen, nicht aber im lat., die spaeteren bildungen auf dem boden der gesonderten sprache, bildungen, in denen sich noch oft die unmittelbarkeit poetisch wirkender sprachschöpfung zeigte. Von groefserer fruchtbarkeit werden solche betrachtungen, wenn sie sich ueber mehrere begriffsklassen in aehnlicher weise verbreiten.

Wernigerode. E. Förstemann.

Der stamm RID in altdeutschen personennamen.

Gaetano Marini in seinen papiri diplomatici (Rom 1805) hat s. 261. folgende bemerkung:

»Optarit si dice un Goto nel papiro CXIX, in altri abbiamo Ghiberit, Guderit, Gundirit, Aderit, Landerit, Nanderit, Wiliarit, Witterit: in una iscrizione di Ravenna dell' A. 579 (Muratori 430. 3.) è un . . . NSHRIT, e nelle seguente ha una somigliante desinenza il nome di una donna probabilmente Gota ancor essa

B M
SCADVEN. V. D. IVI
HOC. LOCO. REQVIESCIT
IN PACE
ALDARIT VXOR EIVS
FECIT

sta in casa del Sig. Carlo Magri a Monte chiaro del Bresciano, e mi fu communicata dal Sig. Conte Giulio Tomitano coltissimo ed amabilissimo Cavaliere.»

Derselbe Marini sagt s. 361 bei gelegenheit des namens Ghiveric: «Giberit si dice questi nella Notizia, giacchè né nomi de' Goti e de' Longobardi la desinenza in rit ed in ric era una cosa medesima.»

Diese stellen mufs Graff bei abfassung seines althochdeutschen sprachschatzes nicht gekannt haben; denn weit entfernt auch nur die von Marini angefuehrten formen zu erwaehnen, kennt er nur Baldrit (III, 112) und Folrit (III, 483) und stellt nicht einmal diese beiden formen im zweiten theile des sprachschatzes zusammen, wo dafuer eine stelle gewesen waere, geschweige dafs er ueberhaupt eine nicht seltene endung in RID geahnt hätte.

Da auch sonst nirgend der namen, die diesen stamm enthalten, erwaehnung gethan zu sein scheint, so mag es dienlich sein, wenn ich, bevor ich mein urtheil äufsere, die formen und stellen angebe, in denen mir dieses RID in personennamen begegnet ist.

Adalrid. Urk. v. 750 Schannat; Wigand trad. Corb. 242.

Aderit. In einem instrumentum donationis aus sec. 6. welches bei Marini (N. 86) und auch bei Spangenberg abgedruckt ist, kommt der genitiv Aderitnis oder Aderitgis vor. Die stelle ist corrupt und man wird wohl der entscheidung von Marini beipflichten, wenn er sagt: io leggo onninamente Uderit o Aderit gls (gloriosi).

Albrid. Urk. v. 636 Pardessus (Non. 275).

Aldarit. S. die oben erwaehnte inschrift bei Marini.

Alurid. Wig. tr. Corb. 403. Hier ist nicht etwa das u fuer v zu nehmen (Alvrid), denn die schreibung urid fuer frid existirt in den tr. Corb. nicht und aufserdem wird der stamm RID in dieser form dadurch bestaetigt, dafs der bruder dieses Alurid Helmrid heifst.

Baldrit. Graff III, 112. Graffs quelle ist mir bis jetzt noch unbekannt.

Paldarit. Urk. v. 861 bei Kausler (N. 135). Hat Graff etwa an diese stelle gedacht?

Pertarit. Monum. Germ. V, 232 (Andr. Bergom. chron.).

Pertharit ebds. V, 872 (catalogus regum).

Bertharit ebds. V, 470 (chron. Salernit.).

Bertarith ebds. VIII, 325 ff. (Sigebert. chron.).

Bertrid. Urk. v. 708 Pardessus (Non. 471).

Buotrit. Urk. v. 822 (N. 401) Dronke und Schannat. Von diesem personennamen scheint der ortsname Puotritesstrewa zu zu stammen, den Dronke in einer urkunde von 804 hat. Schannat, der die namen auf rit wol nicht als häufiger kannte, liest ebds. ungenau Puotrihes strewa.

Bodirid und Boderid. Urk. v. 699 trad. Wizenb.

Burgarit. Monum. Germ. II, 642 (vitae Hlud. imp.) mit den varianten Borgarit, Burgaret, Borgaret.

Dagarid. Wig. tr. Corb. 242.

Folchrid. Wig. tr. Corb. 262. 468.

Folcrid. Wig. tr. Corb. 266. 277. 281. 282. 303. 328. 350. 392. 473.

Volcrid. Wig. tr. Corb. 372. 379. 398.

Folrit aus unbekannter quelle bei Graff III, 483.

Frigeridus. 4. Amm. Marcell. Ein roemischer feldherr gegen die Gothen; wahrscheinlich ein deutscher name, da auch der erste theil öfters in deutschen personennamen begegnet.

Fruorid. Diese form neben Fruorit in einer urk. von 809 bei Dronke (N. 246).

Giberit, Neben Ghiveric in einer chartula damnatae litis aus sec. 6 bei Spangenberg und Marini (N. 131).

Guderit. Gesta de allegando instrumento plenariae securitatis bei Spangenberg, und in einem instrum. venditionis, gleichfalls aus sec. 6, ebendas. und bei Marini (N. 119).

Gumarit. Urk. v. 786 bei Kausler (N. 30).

Gundirit. Gesta de constituendo tutore speciali bei Spangenberg. Gunderit in einer andern urk. aus sec. 6.

Helmrid. Wig. tr. Corb. 403. Vgl. Alurid.

Helprit. Wig. tr. Corb. 263.

Hohrid. Wig. tr. Corb. 480.

Landarit. Neben Lendarit in gestis de constit. tut. spec. von 557 bei Spangenberg und bei Marini (N. 79).

Lindrid. Wig. tr. Corb. 310.

Medarid. Urk. v. 533 Pardessus (N. 118 u. 119).

Mellarid, ebendas.

Nanderit. Urk. von 575 bei Marini (N. 75) und Spangenberg.

Optarit. Urk. v. 551 bei Spangenberg (mit d. variante Anptahari) und bei Marini (N. 119).

Ofterid. Urk. v. 836. Mabillon.

Ohtrit. Wig. tr. Corb. 366.

Ricarid. Urk. v. 773 bei Kausler (N. 15).

Tingrid. Wig. tr. Corb. 448.

Waltrid. Urk. v. 837 (N. 494) Dronke und Schannat.

Wiliarit. Instr. venditionis a. 551 bei Spangenberg und Marini (N. 119).

Witterit. Instr. vendit. a. 539 bei Spangenberg und Marini (N. 114).

Wohrid. Wig. tr. Corb. 374.

Anlautend ist unser stamm seltener; ich kenne nur folgende beispiele:

Ridelenus. Urk. v. 746 Pardessus (N. 587).

Ritant. Mon. Germ. II, 357 (vit. S. Bonif.).

Ridperaht. Urk. von 806 Schannat; Dronke schreibt hier Ridperath. Dieselbe person heifst in einer andern urk. Rihperaht.

Riddag. Oefters beim annalista Saxo (Mon. Germ. IX) aus dem 10. jahrhundert.

Ritdrud. Urk. v. circa 813 bei Schannat; Dronke liest hier (N. 296) Ratdrut.

Ridward. Wig. tr. Corb. 343.

Erst nach vorlegung dieser uebersicht darf eine bestimmte meinung kundgegeben werden. Wenn wir nur einige wenige der mitgetheilten formen kennten, so laege die vermuthung nahe, dafs wir hier nur falsche lesarten fuer ric hätten, zumal da c und t so unendlich oft von den schreibern verwechselt werden. Aber sogar in dem einen falle unter den vorstehenden formen, in dem diese verwechselung nachweislich vorkommt, naemlich Giberit oder Ghiveric, ist es unendlich natuerlicher die letztere, aufserdem noch sehr unorganische form als die entartete und die erstere als die echte anzusehn; denn wol könnte jemand darauf verfallen, das seltnere und ihm unbekannte rit in das allbekannte ric zu verwandeln, waehrend die umgekehrte verwechselung unnatuerlich waere. Mit Marini daran zu denken, dafs ueberhaupt

ric und rit in der sprache wechseln können, waere vollends unbegründet, denn wir finden einen derartigen lautwechsel im ganzen uebrigen sprachschatze nicht. — Eine andere ansicht könnte in diesem rid eine erweichung aus frid erkennen wollen. Doch auch diese meinung ist unbegründet, wenn man daran denkt, dafs oft vor dem rid ein vocal vorhergeht und fuer die erweichung daher gar kein grund vorliegt. Aber selbst bei vorhergehendem consonanten waere diese art von abschleifung ohne analogie*). — Endlich könnte man meinen, formen wie Landarit, Wiliarit, Burgarit u. s. w. ständen fuer Land-hari, Wili-hari, Burg-hari u. dgl. und das t sei nur ein aus unbekanntem grunde angefuegter laut (etwa wie in den lateinischen thematen comit, antistit, sacerdot und vielen andern). Man könnte sogar anfuehren, dafs jener Langobardenkoenig Pertarit, dessen namen ich schon oben erwaehnte, in vielen andern quellen wirklich Pertari u. s. w. genannt wird. Aber man wird sich vergeblich nach aehnlichem paragogischen t in altdeutschen namen umsehn, und was den Pertarit anbetrifft, so scheint mir vielmehr dies die echte namensform und Pertari daraus nur abgeschliffen, da die alten namen auf rit anfingen selten und unverstanden zu werden.

Ich fuehre jene irrigen meinungen auch deshalb an, weil ich selbst ihnen frueher theilweise angehangen habe. Sobald man indessen die ganze masse von beispielen uebersieht, mufs man unweigerlich zugeben, dafs ein stamm RID in den namen wirklich existirt. Es waere in der that hoechst unkritisch, zu meinen, dafs in mehr als hundert stellen (denn in manchen der angefuehrten urkunden wiederholt sich die betreffende form mehrmals) nur irrthuemer oder vereinzelte aller analogie entbehrende lautumwandlungen vorliegen. Haben wir auf diese weise unsern stamm als wirklich existirend anerkannt, so werden wir uns gedrängt fuehlen, uns eine ansicht ueber seine form, den umfang seines gebrauchs und seine bedeutung zu bilden.

Die sicherheit, mit der wir die form feststellen können, widerlegt vollends die obige ansicht von blofsen schreibirrthuemern. Wir sehn in den sächsischen traditiones Corbeienses 22 mal aus-

*) im gegentheil können einige formen, die scheinbar auf -frid enden, vielmehr unsern stamm enthalten. Können nicht namen wie Alfrid, Helfrid, Wolfrid aus zwei verschiedenen quellen, Alf-frid und Alf-rid, Helf-frid und Helf-rid, Wolf-frid und Wolf-rid zusammengeflossen sein?

lautende media und nur zweimal tenuis, und eben so regelrecht in den italischen urkunden bei Spangenberg und Marini ein dutzend mal auslautende tenuis, nie die media. Der Langobardenkoenig bekommt regelrecht ein t, der roemische feldherr in der gothenzeit ein d, der oberdeutsche verfasser der vita Hludovici hat tenuis, der annalista Saxo media u. s. w. Wir haben also fuer die gothische lautstufe RID, fuer die hochdeutsche RIT anzunehmen. Bertarith bei Sigebert steht ganz vereinzelt und hat keinen sinn.

Auch fuer den umfang, in dem der stamm gebraucht wurde, ergeben sich resultate; Gothen, Langobarden und Sachsen, sowie auch Mainfranken besitzen ihn, bei Baiern und den westlichen Franken ist er fast unbekannt, bei Alemannen hoechst selten. Fast die reichhaltigsten namenquellen, die mon. Boica, Meichelbeck, Lacomblet, das polyptychon Irminonis, alle diese haben unter vielen tausend namenformen nicht die geringste spur davon, bei Neugart und in dem neuen wirtembergischen urkundenbuch von Kausler lese ich deren nur vier. — Aber nicht blofs dem raum nach, sondern auch in hinsicht auf die zeit ist der gebrauch unsers stammes nur beschränkt. Kaum haben die Langobarden Italien betreten, so schwindet diese namenform daselbst, bei den Sachsen scheint sie mit dem neunten jahrhundert unterzugehn und um Fulda ist sie schon mit der mitte desselben jahrhunderts verklungen. Es scheint also fast, als vermöchten wir nach den erhaltenen quellen nur den untergang einer unsern urvaetern einst geläufigen bildung zu beobachten.

Steigen wir nun zum schlusse von der form zur bedeutung hinauf, so findet sich wie von selbst ein anknüpfungspunkt in unserer sprache. Nordisches rîða, angelsächsisches rîdan, althochdeutsches rîtan (nhd. reiten) entspricht genau in hinsicht auf die form, und die bedeutung füllt gewissermafsen eine lücke in unserm namenschatz aus, da wir darin sonst keinen als zweiten theil von zusammensetzungen gebrauchten stamm finden, der auf ritterlichkeit im engern sinn hinwiese, waehrend doch stämme wie hros und marah am anfange von compositionen so oft gebraucht werden. Vollends wird man von der brauchbarkeit des angefuehrten begriffs fuer namen dann ueberzeugt werden, wenn man erwaegt, dafs unser verbum reiten einst die viel allgemeinere bedeutung von sich bewegen mufs gehabt haben; man denke nur an die schoenen zu rîdan gehoerigen angelsächsischen wörter

hrânrâd und svanrâd wallfischfahrt und schwanfahrt, d. h. das meer, oder þunorrâd donnerfahrt, d. h. das gewitter, oder segelrâd segelfahrt, d. h. die schifffahrt. So tritt also unser stamm RID, dem somit fuer die nachgothische zeit ein langes i zuzuschreiben ist, in eine kategorie mit den bei namen so häufigen stämmen GANG und FAR. Wer noch daran hängt, zusammengesetzte eigennamen als ganzes zu uebersetzen, der moege sich durch deutungen wie Adalrid Edelritter, Baldrit Kuehnritter, Burgarit Burgritter, Gundirit Schlachtritter u. s. w. noch mehr mit dieser etymologie befreunden; was mich anbetrifft, so mufs ich dergleichen uebersetzungen, wie ich frueher in diesen blättern auseinandergesetzt habe, im ganzen ablehnen.

Wernigerode. E. Förstemann.

---

camillus, Camillus; camilla, Camilla.

Nach den alten grammatikern und scholiasten heifst camillus «freigeborner knabe oder jüngling,» camilla «ein freigebornes mädchen.» Einige neuere lexicographen fassen diese bedeutung als die ursprüngliche bedeutung und nehmen eine entstellung des wortes aus griech. *γαμήλιος* an, wie sie nur zum theile ähnlich in camelae bei Fest. p. 48 sich findet. Eine andere möglichkeit ist aber, dafs camillus und camilla überhaupt sohn und tochter, knabe und mädchen bedeuten. Dann wiesen uns laut und anschauung auf die wurzel kam, wie sie zwar kaum in *κάσις*, sicher in dem schon von Benary dazu gestellten carus, in amare selbst (vergl. ubj im sanskrit gleich kubj u. a.) und anderen wörtern vorkommt, und skr. kanyâ puella, filia würde dazu wohl stimmen. Es stünde camulus, camillus für cammulus, cammillus, wie jaculum für jacculum und bedeutete «der, die liebende,» oder «der, die geliebte»; über das suffix -mulus werden wir sogleich sprechen. Aber camillus und camilla bedeuten auch «opfer- und priesterdiener, -dienerin», und findet sich neben camillus auch die z. b. von Klotz ganz unbeachtete form casmillus, die sogar zu einer ableitung von *κάδμιλος* verleitete. Vgl. Schneider latein. elementarlehre II. s. 476. Die Römer pflegten die gruppe sm und sn irgendwie wegzuschaffen, in der regel ward s ausgeworfen mit oder ohne einwirkung auf den vorausgehenden vokal in

triresmus triremus, osmen omen, posmum pomum, cesna cena, Casmena, Camena. Und dieses letzte wort scheint uns zum aufschlusse über camillus, casmillus zu verhelfen; denn es will uns scheinen, wie carmen das preislied sei gleich casmen, skr. çasman von çañs «preisen», so sei ein *casmulus «der preisende oder priester» und camillus «der kleine priester oder priesterdiener, tempelknabe». So finden wir -mulus in fă-mulus, welches von Curtius sehr gut aus τίθημι oder vielmehr aus wurzel θη, θε gedeutet worden ist, in stimulus = stigmulus, in cu-mulus, in tu-mulus u. s. f., ein suffix, das allerdings mehrfache erklärung zuläfst. Pott in seinen etym. forsch. II, 594. sagt nur, es stecke ein mu auch in cumulus und in stimulus; Bopp vergl. grammatik 1126 ff. stellt die vermuthung auf, es dürfte -mulu = mâna, μενος, lat. minus sein, dessen l vielleicht, wie das von alius = skr. anyas, der andere, auf der beliebten vertauschung der liquidae beruhe, läugnet jedoch nicht die möglichkeit, mulus könnte mit skr. -mara verwandt sein in ad-mara, ghas-mara, sṛ-mara (Vopadeva XXVI, 150.), welches suffix selbst ursprünglich eins mit dem gebräuchlicheren vara sein dürfte. Aufser mara findet sich im skr. auch -mala (Böhtlingk Uṇâdi-affixe IV, 188 ff.). Wir meinen uns bei der zuletzt angeführten erklärung, es sei mulus = mala, mara, vara beruhigen zu dürfen und nehmen lieber den übergang von v in m als einen solchen von n in l an; vara selbst wird aber nur eine aus dem femin. des suffixes van erweiterte form von vat sein, wie Kuhn trefflich oben s. 376. πιαρός, πιερός gedeutet. camillus und camilla sind diminutivformen von camulus, camula, in denen sich das dunkele u gesetzmäfsig in i spitzte, weil schon nach den alten grammatikern ll selbst diesen dünnern laut fordert. Vergl. Dietrich commentationes grammaticae duae s. 32. 94.

Zürich. Schweizer.

Gandharven und Kentauren.

Ich hatte mir oben p. 469 vorbehalten, den beweis über die identität der Gandharven und Kentauren nachzuholen und liefere nun denselben, indem ich mich zuerst zum namen wende, der

auf den ersten blick allerdings einen nicht so hohen grad von übereinstimmung zeigt, dafs man unbedenklich eine gleichstellung versuchen möchte; allein bei näherer betrachtung werden einzelne bedenken vollständig schwinden und die etwa zurückbleibenden werden, wie ich hoffe, bei der entwicklung des wesens beider götterschaaren zuletzt als unerheblich erscheinen.

Ich sehe bei der gleichstellung beider wörter vorläufig von einer ermittelung der wurzel beider und der frage, ob sie composita sind, ab und wende mich unmittelbar zur betrachtung der lautverhältnisse; hier erhebt sich sogleich die schwierigkeit, dafs indischem g-dh griech. κ-τ gegenübersteht, allein bereits oben p. 181 ist nachgewiesen worden, wie das griechische, welches nur aspirirte tenues, nicht eben solche mediae kennt, dem sanskrit g-dh gegenüber regelrecht κ-θ zeigen müfste und es wurden zugleich einige fälle beigebracht, in welchen an der stelle einer solchen aspirate tenues auftreten wie in *δέκομαι* neben *δέχομαι*, *τετύκοντο* neben *τετύχοντο*, *ἀτρεκής* neben *ἀτρεχής*, zu denen sich noch einige andere gesellen, die zum theil oben p. 138—141 besprochen sind.

Berücksichtigt man den umstand, dafs das sanskrit der Veden ein paar fälle aufweist, in welchen die aspirirte media an die stelle der gleichen tenuis getreten ist, wie dies z. b. bei adha statt des gewöhnlichen atha lat. at, kadha st. katha und umgekehrt bei mâthava st. mâdhava, gâthin und gâdhi (Web. ind. stud. I. p. 70. 178) der fall ist, so möchte dies zunächst für die gröfsere ursprünglichkeit des griechischen lautverhältnisses, welches immer die aspirirte tenuis zeigt, sprechen; nimmt man ferner dazu die oben besprochenen fälle, wo wurzeln mit auslautender tenuis und aspirirter media mit fast gleicher oder ganz gleicher bedeutung neben einander stehen, zu denen auch pat-i *παθ* (*πάσχω*) badh (vadh mit der transitiven bedeutung schlagen, quälen, tödten), lateo, *λαθ* gehört, so scheint es fast, als sei auch die tenuis statt der aspirata hier das ursprüngliche, was das neben einanderstehen der praepositionen ati und adhi, api und abhi, gr. *ἐπί* im sanskrit selber noch wahrscheinlicher macht. Wie dem aber auch sei, jedenfalls ist in einzelnen fällen griechische und lateinische tenuis gegenüber der indischen aspirata gerechtfertigt, und so ist auch das lateinische ita wohl schon von anderen mit skr. ittham (mit gleicher bedeutung) zusammengestellt; dasselbe gilt von pṛthú (wurzel ist prath, z. b. in práthas n. = *πλάτος*) und *πλατύς*,

zu denen auch latus nach abfall des anlautenden lippenlauts (wie lien = plîhan) gehört. Wenn nicht völlig identisch, ist skr. mithas mindestens eines stammes mit gr. μετά, goth. miþ, da es zwar häufiger die bedeutung wechselsweis, nacheinander, aber auch die von «hinzu, hinein» hat (R. I. 68. 4); dieselbe bedeutung zeigt sich in einer andern ableitung desselben stammes, nämlich mithu, welches ich nur in einem compositum und im adverbium kenne, nämlich in mithûdṛç was zusammengesehen wird, mithuyâ carat in die wette laufend. Alle diese fälle werden es mindestens unzweifelhaft machen, dafs eine gleichstellung von Gandharva und Kentauros in betreff der ersten hälfte des worts möglich sei. Wenden wir uns daher zur zweiten.

Hier hat die endung αυρος wegen des vorangehenden τ die etymologie von ταῦρος hervorgerufen, dies ist aber identisch mit skr. sthûra stark, goth. stiurs, wir hätten deshalb im skr., wenn die wörter gleich sein sollten, ein den letzteren mindestens ähnliches wort zu erwarten; dies ist aber nicht da und wir haben demnach eine andre erklärung zu suchen. Nun zeigen die indogermanischen sprachen in mehreren fällen die erscheinung, dafs ein namentlich auf eine liquida folgendes v in die vorhergehende silbe übertritt, sich aber hier mit dem vokal dieser silbe zu verschmelzen pflegt; berücksichtigen wir einige zendische formen, so scheint die erscheinung in der weise vor sich zu gehen, dafs der v-laut zunächst den vorangehenden vocal umlautet, aber selbst noch bleibt, dann sich aber allmählig vocalisirt.*) Solcher formen sind im Zend: çauru zu skr. çarva, aurva zu arvan, pauru neben paru zu parvan. Beispiele aus den übrigen verwandten sprachen sind gr. παῦρος, lat. parvus, νευρόν, νευρά und nervus, ὕλη und silva, goth. pl. favai ὀλίγοι, ahd. foh, pl. fohe und latein. paucus, latein. raucus (neben rāvus und rāvis) und ahd. rûh (Grimm über diphthonge p. 20.), οὖλος neben ὅλος und osk. sol-

*) Auf gleicher entwickelung beruhen die zendischen formen aipi, aiwi, aiti, pairi = skr. api, abhi, ati, pari, sowie wahrscheinlich die indischen formen auf enya erst aus solchen auf anya entsprungen sind (vgl. Boethlingk sanskr. chrest. p. 407). Ebenso zeigen im griechischen ὑπείροχος, ὑπείροπλος u. a. auf das ursprüngliche aber nicht vorhandene supari, skr. upari, lat. super, und in gleicher weise findet sich Πειρίθους neben Περίθους, anderer bekannter fälle des umlautenden j nach den liquiden zu geschweigen.

lus (Fest. s. v. solitaurilia) zu dem das begrifflich und lautlich nächst verwandte salvus, skr. sarva, d. all gehört, vgl. oben p. 121 und Grimm in Haupt's zeitschr. bd. VIII. p. 386; ferner skr. gaura gelb, rothgelb, lat. gilvus, ahd. gelo (stamm geliw) mhd. gelb*), ebenso gr. φαῦλος goth. balvs (balvjan)**) und gr. καυλός stengel ist wohl nebst lett. kauls stengel, knochen, lith. kaulas knochen, bein, sowie lat. caulis eines stammes mit calvus, ahd. chalo (chal-w). Dem griech. γαῦρος stolz, hochmüthig steht skr. garva m. stolz, anmafsung zur seite, die beide auf wurzel galbh, mhd. gelfen u. s. w. (s. oben p. 140) zurückführen, indem sich bh und b häufig zu v erweichen, vgl. zend. garewa zu skr. garbha. Dafs auch der lange vocal in γοῦνα, δοῦρα aus γονϝα, δορϝα seine erklärung finde, hat Aufrecht oben p. 120 auseinandergesetzt. Nach diesen beispielen gehört der letzte theil von Gandharva unzweifelhaft auf dieselbe weise zu Κένταυρος und die identität der beiden wörter ist demnach lautlich als möglich erwiesen. Um aber zu der vollen überzeugung von der identität zu kommen, müfsten die wörter auch begrifflich sich in wurzel und suffix decken. Hier liegt die schwierigkeit des beweises, den ich vorläufig aufgegeben habe, da alle etymologien, die sowohl für das eine als das andre der beiden wörter vorgebracht sind, theils sprachlich, theils begrifflich anzufechten sind, und selbst die gewöhnlichste indische, wonach gandharva = gavâm̃ dhâraka (gâm̃ + dharva) ist, welche noch die meiste wahrscheinlichkeit hat, möchte doch ebenso wenig befriedigen, da gâm griech. γῆν ist und für das an seine stelle getretene κεν sich schwerlich analogieen beibringen lassen. Die meiste

*) Das zu diesen wörtern gehörige griechische wort ist χλόος st. χλόϝος, welches wieder für χόλϝος steht, wie χολή st. χολϝη ahd. galla ags. gealla (durch assimilation aus galva wie all aus alva st. halva = sarva entstanden) zeigt; was die umstellung des l betrifft, so vergleiche man flavus mit fulvus und ahd. falo, falw, rücksichtlich der aspiration im anlaut aber ist zu bemerken, dafs die im inlaut ausgefallene spirans ihre qualität auf den anlaut übertragen hat; gleiches zeigt sich mehrfach z. b. bei ἵππος im verhältnifs zu açva, equus, φιαρός (neben πιαρός): pîvara.

**) Oben p. 437—38 ist von Grimm an einem deutschen eigennamen die form mit au, als aus derselben entwicklung stammend, nachgewiesen worden.

wahrscheinlichkeit möchte haben, dafs das im höchsten alterthum wurzelnde wort, in seiner alten form allmählig unverständlich geworden und in folge dessen sowohl bei Indern als Griechen nach der weise der volksetymologie umgestaltet worden sei, so dafs die Inder aus den Gandharven «wasser oder vielmehr wolkenträger» die Griechen aber aus ihnen «stierstachler» machten. Vielleicht gelingt es noch andere formen, namentlich in den Veden, aufzufinden, die uns volle überzeugung von dem begriffe des worts gewähren; so lange diese nicht an wurzel und suffix oder an den zwei wörtern, aus denen das wort zusammengesetzt scheint, nachgewiesen ist, müssen die über die Gandharven und Kentauren umgehenden mythen und schilderungen ihres wesens uns den wurzelbegriff zu ersetzen dienen; wir wenden uns deshalb zuerst zu den Gandharven.

Das wort Gandharva kommt in den Veden im ganzen ziemlich selten vor und zwar seltener im plural als im singular, allein dafs ihr charakter bereits im allgemeinen derselbe gewesen sei wie in der epischen zeit, dafür liegt bereits ein hinweis in dem punkte, dafs sie auch hier vielfältig mit den Apsarasen vereint genannt werden und ihr gemeinsames gebiet der antarixaloka, der luftraum ist; denn die im Vṛhad Araṇyaka 3. 6. dem gandharvaloka angewiesene stätte ist zwischen antarixaloka und âdityaloka, also zwischen der luft und sonne, weshalb es kaum eine andre sein kann als die wolkenregion, wie Weber dies bereits in den ind. stud. II, p. 206 ausgesprochen hat*) und daher den namen Gandharvanagara d. i. Gandharvenstadt, für die luftspiegelung, fata morgana (vgl. noch a. a. o. I, 40) erklärt hat. Wenn in den von demselben besprochenen Upanishad's ein unterschied zwischen devagandharva's, götter-gandharven, und manushyagandharva's, menschen-gandharven, gemacht und ihnen demgemäfs verschiedene welten angewiesen werden und Weber die vermuthung ausspricht, dafs dieser unterschied wohl auf einer höheren und älteren auffassung der Gandharven beruhen möge, so hat er sicher recht. Wir haben oben gesehen (p. 447), dafs der Gandharva und Prajâpati eins waren und daraus erklärt sich zur genüge das aneinanderrücken des Prajâpatiloka und Gandharvaloka in der schule der Mâdhyandina's, welches Weber a. a. o. II. 224. 225 besprochen hat. Hieraus ergiebt sich aber auch zu-

*) vergl. auch noch a. a. o. p. 483.

gleich, dafs der ganze unterschied nicht mehr als auf lebendiger naturanschauung beruhend anzusehen ist, sondern ein von der speculation angesetzter ist, für welche das wesen des alten erhabenen Gandharva nicht mehr mit dem der späteren Gandharven zu einigen war, da was ursprünglich als die erscheinung einer einzigen mächtigen naturkraft wesen und gestalt gewonnen hatte, nun nachdem die letztere sich immer fester und bestimmter ausbildete, bei der jedesmaligen neuen erscheinung auch ein neues anderes wesen zu sein schien und so eine ganze götterschaar sich bildete, deren wesen schon durch diese vervielfältigung an erhabenheit und hoheit verlieren mufste.

Jener Gandharva, in welchem wir die hinter der wolke und nebeln verborgene sonne, die auch Savitar und Prajâpati genannt wurde, erkannten, ist es demnach, aus welcher sich die ganze vorstellung von diesen gottheiten entwickelt hat und ich führe deshalb noch einige stellen an, in denen derselbe unter gleichen verhältnissen erscheint. Zunächst erwähnte ich oben bereits (p. 453), dafs Savitar auch Vâj. S. 9. 1. gandharva genannt wurde, und bemerke dazu nachträglich, dafs auch der scholiast hier den gott als personification der sonne (sûryamaṇḍalâdhishṭâtar, sûryamaṇḍalarûpa) fafst. An diese stelle schliefse ich ein im achten Ashṭaka des Rigveda (8. 7. 7. 1—8) enthaltenes lied an, das rücksichtlich der oben von mir gegebenen auffassung von gewicht ist.

«Er der wonnige treibt der Pṛçni söhne, der lichtgeborne, indem er die luft durchmifst: ihn kosen, bei der vereinigung der sonne mit den wassern, die weisen wie ein knäblein mit lobliedern.

Aus der flut treibt der wonnige wolkengeborene einen strom; da zeigte sich des geliebten rücken, über des reinen fläche leuchtete des himmels feste und die gemeinsame wohnstätte priesen die frauen.

Zahlreich anjubelnd den gemeinsamen, standen des jungen stiers mütter da im gemeinsamen hause, über des reinen (wassers) fläche schreitend, kosten die hallenden von dem süfsen amṛta.

Seine gestalt erkennend priesen ihn die weisen, des löwen gebrüll des mächtigen folgten sie, mit dem reinen nahend ersiegten sie den strom, der Gandharve gewährte herrliches amṛta.

Das Apsarasenweib den buhlen anlächelnd hegt ihn im höchsten himmel, in des lieben wohnstätte wandelte er der geliebte und liefs sich mit goldnen schwingen nieder, der wonnige.

Als die im herzen dich verehrenden dich am himmel auffliegen sahen, des Varuṇa boten mit goldnem fittig, den in Yama's stätte eilenden vogel,

Stand hoch im himmel der Gandharve, die schönen waffen ihm entgegen tragend, angethan mit der duftigen waffe, schön zu sehen, zeugte er das verehrte liebe wie die sonne (?).

Wenn der tropfen zum meere eilt mit des geiers blick in den lüften schauend, schafft der strahlende, mit reinem glanze leuchtend, liebes in der dritten welt.

Wenn nun auch in diesem liede in einzelnen punkten noch dunkelheiten bleiben, die erst der noch nicht vorliegende commentar sowie genaue vergleichung mit ähnlichen vorstellungen heben können, so ist doch im ganzen klar, daſs der in demselben angerufene «wonnige, lichtgeborene», dessen aufleuchten am himmel dem auffliegen eines goldbeschwingten vogels verglichen wird, kein anderer als Agni, der blitzstrahl, sei, welcher mehrfach «suparṇa schöngeflügelt» und «patanga geflügelt» heiſst, ein beiwort, das wir ja noch heute dem blitze geben: so wird er z. b. Vâj. 17. 71 angerufen: «suparnò' si garútman pṛshṭhé pṛthivyâ' sîda, du bist der geflügelte Garutmat*), auf die erde setze dich» und R. 8. 8. 7. 3 heiſst es von ihm: «suparṇo anga Savitur Garutmân pûrvo jâtah, der schöngeflügelte Garutmat ist des Savitar. erstgeborener»; ebenso wird er R. 8. 8. 47. 3 = Vâj, 3. 8 und ib. 35. 2 patanga der geflügelte genannt. Freilich stimmen mit dieser auffassung Sâmaveda und Vâjasaneyi Sañhitâ (S. V. II. 9. 2. 13. 1—3 und Vâj. S. 7. 16) nicht überein, welche v. 1 und 6—8 ebenfalls enthalten, indem hier der angerufene als Soma gefaſst wird, allein daſs diese auffassung nicht die ursprüngliche sei, geht aus dem ganzen zusammenhange hervor, und wir haben der beispiele viele, daſs aus dem zusammenhang gerissene und in einen andern gebrachte verse oft in mystischer weise ganz anders aufgefaſst werden. Wenn nun an der eben aus dem achten Ashṭaka des Rig citirten stelle der schöngeflügelte Garutmat der erstgeborene Savitar's genannt wird, so wird der in unserem liede erwähnte Gandharva, der herrliches amṛta d. h. den befruchtenden regen spendet, auch kein anderer als Savitar sein, ebenso wie das Apsarasenweib (apsarâ yoshâ) jene apyâ yoshâ (oben p. 447),

*) garut = paxa flügel, also Garutmat gleichfalls geflügelt. Boehtlingk Un. I. 94.

also seine mutter ist, deren buhle (jâra) er zugleich genannt wird (vgl. oben p. 449). Wie wir hier den Gandharva in unmittelbarer verbindung mit dem Agni sehen, so heifst er selber so Vaj. 17. 32:

«Viçvakarman der gott ward geboren, sogleich war der Gandharva der zweite, der dritte, der vater und zeuger der pflanzen, vertheilte des wassers keim mannigfach.»

Obwohl sich mancherlei dafür anführen liefse, dafs der hier genannte dritte erst Agni sei*), schliefse ich mich doch im ganzen der ansicht des scholiasten an, welcher den Agni als den zweiten mit dem worte Gandharva bezeichneten gott und den dritten als Parjanya den gott des gewitterregens fafst; denn steht erst einmal die abstammung des Agni vom Savitar als Gandharva fest und wird er, wie jener auch als rofs gedacht**), so kommt ihm auch unbedingt der name Gandharva zu, wie wir ihn auch an einer andern stelle (Vâj. 17. 38) auf die wir noch zurückkommen werden, so genannt finden.

An diese stellen reiht sich eine andre R. I. 22. 14, in welcher ohne nähere bezeichnung ebenfalls nur ein Gandharva erwähnt wird: »von ihrem (nämlich des himmels und der erde) buttergleichem nafs kosten die weisen durch ihre thaten, an des Gandharva fester stätte.» Rosen erklärt hier das wort durch «sonne», indem er sich auf Colebrooke m. ess. I. 212 stützt, der den vers (R. 8. 3. 28. 1.) «Soma gab sie dem Gandharva, der Gandharva gab sie dem Agni» citirt und Gandharva durch «the sun» übersetzt; Wilson in seiner übersetzung dagegen fafst das wort in dem späteren sinne, indem er sich auf die worte des scholiasten stützt, welcher sagt, des G. feste stätte sei die luft (antarixam̃) und eine stelle der Tâpanîya's anführt, welche lautet: «von Yaxa's, Apsarasen und Gandharven ist die luft bewohnt». Wilson bezieht zugleich die letzten worte, «an des G. fester stätte» auf die im vorigen verse angerufenen himmel und erde, allein das geht nicht wohl an, da ja die erde mit angerufen wird und diese also in der luft sein würde. Die ganze schwie-

*) Man denke nur an die oben p. 458 citirte stelle: „den Soma kennt man als den ersten, den Gandharva als den zweiten, der dritte gatte (so ist auch oben zu lesen) ist dir Agni.

**) vgl. noch R. 4. 5. 14 6 sa tvam no arvan — agne; R. 8. 8. 46. 1 pra nûnam jâtavedasam açvam hinota vâjinam.

rigkeit liegt in dem ersten theile des verses, in dem es sich um das richtige verständnifs der weisen (viprâḥ) handelt. Diese sind nun aber hier offenbar die Maruts, die sturm und regen herbeiführenden götter, die oftmals die «weisen, sänger und opferer» genannt werden*) und deren namen sich deshalb auch unter den für den begriff priester (ṛtvij) gesammelten wörtern bei Yâska (Nigh. 3. 18) findet: ihnen werden ferner die Angirasen in dem mythos von der wiedergewinnung der kühe mehrfach gleichgesetzt und da die Maruts einst sterbliche waren, so werden wir unter ihnen vorzugsweise die weisen sänger der ältesten geschlechter zu suchen haben, denen das beiwort vipra mit fug zusteht. Mit dieser bedeutung für das wort kommen wir dann in die luft und die feste stätte des Gandharva ist demnach der luftkreis, durch welchen die Maruts dahin ziehen; der Gandharva selber wird aber wieder wie in den früheren stellen entweder Savitar oder Agni sein, was unentschieden bleiben mag.

Haben wir demnach in den angeführten stellen unter dem worte Gandharva das feuer der sonne oder des blitzes, die in den wolken verborgen sind zu verstehen, so ist klar, wie sich aus dieser vorstellung die entwickeln konnte, dafs die Gandharven schützer des somatrankes sind. Die vedischen lieder unterscheiden nämlich einen doppelten soma, den irdischen und den himmlischen; jener wird aus der bekannten pflanze geprefst, dieser sind die leichten an den bergen hangenden oder am sich aufklärenden himmel hinziehenden nebelwolken und beide sind das amṛta, der unsterbliche, kraftverleihende trank, welchen Indra trinkt, um sich im kampf gegen die dämonen zu stärken. Indra aber ist der gott, welcher finsternifs und wolken verjagt und auch die letzten nebel, eben diesen soma zertheilt, deshalb heifst es von ihm R. 3. 2. 10. 5:

tvaṁ sadyo apibo jâta Indra madâya somam parame vyoman |
«sogleich als du geboren wardst, o Indra, trankst du dir zum rausche den soma im höchsten himmel» und R. 3. 3. 12. 2:

yaj jâyathâs tad ahar asya kâme 'ṅçoḥ pîyûsham apibo girishṭhâm |
taṁ te mâtâ pari yoshâ janitrî mahaḥ pitur dama âsincad agre ||

---

*) kavayo vidmanâpasaḥ R. 1. 31. 1. arcanto arkam R. 1. 85. 2. ya ugrâ arkam ânrcuḥ R. 1. 19. 4. ṛkvânaḥ R. 1. 87. 5. â yuvânaḥ kavayo yajñiyâso Maruto ganta R. 4. 8. 7. 1. viprâso na manmabhiḥ svâdhyâḥ R. 8. 3. 12. 1. dhîrâḥ R. 3. 1. 27. 1.

«als du geboren wardst, an dem tage tranksl du in begehr nach diesem glänzenden den auf dem berge stehenden göttertrank, ihn flöfste dir die mutter, die gebärende frau, zuerst ein im hause des grofsen vaters.» Allein wie grofs auch die kraft des neugebornen gottes sei, der den soma in ganzen strömen trinkt*), dennoch theilt er die nebel nur allmählig, die ihrer strahlen beraubte sonne steht als feurige scheibe, als glühendes rad, wie es die lieder mehrfach ausdrücken, hinter ihnen und scheint sie an sich zu ziehen; Tvashtar, dessen geschöpfe deva's und asura's sind, will für beide gleicherweise das unsterbliche nafs, das amṛtam, bewahren, deshalb wendet Indra zuletzt sein geschofs selbst gegen den vater der schöpfung R. 6. 5. 29. 5.:

abhi gandharvam atṛṇad abudhneshu rajassv â | Indro brahmabhya id vṛdhe ||
nirâvidhyad giribhya â dhârayat pakvam odanam | Indro bundañ svâtatañ ||

«In den bodenlosen wassern traf Indra den Gandharva den frommen zum heil.

Her von den bergen schofs Indra, die fruchtbare wolke führend, den langgestreckten pfeil.»

Ich will indefs kein allzugrofses gewicht auf diese stelle legen, da die bedeutung von abhitṛṇad vielleicht nicht «treffen, verwunden» ist, wie eben übersetzt wurde, und dann Indra's kampf gegen den Gandharva fallen müfste; ähnlich jedoch mufs in dieser sage das verhältnifs Indra's zu Tvashṭar jedenfalls gedacht worden sein, denn R. 3. 3. 12. 4 wird gesagt:

Tváshṭâram Indro janúshâ 'bhibhû'yâ 'múshyâ sómam apibac camû'shu |

«den Tvashṭar gleich bei der geburt überwindend, den soma raubend, trank er aus den schalen», Aus demselben grunde heifst es wohl an einer andern stelle (R. 5. 7. 12. 1.):

yat tudat Sûra Etaçañ vankû Vâtasya parṇinâ |
vahat Kutsam Ârjuneyañ Çatakratus tsarad Gandharvam astṛtam ||

»als Sûra (die sonne) den Etaça (das sonnenrofs) spornte, führte Çatakratu des Vâta (sturmes) rosse dem Arjuniden Kutsa zu, und floh den unverletzlichen Gandharva.» Genug die zuerst an-

*) ekayâ pratidhá 'pibat sâkam sarâñsi triñçatam | Indrah somasya kânukâ „mit einem zuge trank er dreifsig ströme auf einmal, Indra aus begehr nach soma“ R. 6. 5. 29. 4 = Nir. 4. 2, 5. 11.

geführte stelle zeigt deutlich, dafs Tvashṭar der hüter des himmlischen soma ist und dieser ihm von Indra geraubt wird;*) wie er ist es Viçvâvasu, nach späterer sage könig der Gandharven, welcher gleichfalls als somahüter auftritt und daher R. 8. 7. 27. 4, Somagandharva heifst. Uebrigens soll nicht unbemerkt bleiben, dafs er an dieser stelle fast dem Savitar identisch zu sein scheint, während in der späteren zeit beide getrennte persönlichkeiten sind. In der Vâj. Sañhitâ werden sieben Gandharven als Somahüter genannt, nämlich Svâna, Bhrâja, Anghâri, Bambhâri, Hasta, Suhasta, Kṛçânu; den ersten nennt auch Sâyana zu R. 1. 112. 21, wo auch in einer aus dem Taittirîya citirten stelle die drei letzten als somahüter genannt werden. Ueber den zuletzt genannten Kṛçânu hat bereits Weber (ind. stud. II. p. 313—14) gesprochen und ihn für Agni erklärt, wie ihn auch, nach Langlois übersetzung zu schliefsen, Sâyana zu R. 2. 2. 25. 2. zu fassen scheint. Damit stimmt denn auch, dafs Agni Vâj. 12. 22 ebenfalls somahüter genannt wird, und zwar als der in der wolke weilende blitz, wie aus v. 20 und 18 hervorgeht; für den letztgenannten vers giebt der scholiast zwei erklärungen, von denen die letzte die dem ursprünglichen wortsinne angemessenste und für uns um so bedeutender ist, als er die dritte geburt des Agni in den wassern durch die worte «vaḍavânalarûpeṇa tṛtîyavâram utpannaḥ — in gestalt des rofsfeuers (vaḍavâ + anala) ward er zum dritten male geboren» erklärt. Dies vaḍavânala (oder baḍ—) wird auch noch in den späteren schriften oft erwähnt und zwar gewöhnlich als unterseeischer vulkan erklärt, indefs wenn man das das oben über Saraṇyû gesagte erwägt und berücksichtigt, dafs auch das Mahâbhârata (Âdiparva v. 2599) als es von dem ursprunge der Açvinen spricht, ihrer mutter das beiwort vaḍavârûpadhâriṇî giebt, so wird man auch über die natur des hier genannten Agni keinen zweifel mehr hegen**).

---

*) Darauf deuten auch die weiter unten anzuführenden mythen über die art, wie die götter durch list oder gewalt in den besitz des soma gelangen, und der die Gâyatrî verwundende schütze Kṛçânu giebt uns ebenfalls einen beweis für den kampf.

**) Die form von va*d*avâ mahnt, da *d* und l häufig neben einander stehn, an die nordische Völva vgl. Grimm myth. p. 87; die vermittlung der bedeutung würde sich durch das über die Vâc (p. 482.) gesagte ergeben.

Diese bewachung des soma, deren auch Mahîdhara zu Vâj. S. 2. 3. noch erwähnt, indem er eine vedenstelle anführt („den im himmel stehenden soma zu bewachen weilte ihm stets ein Gandharva zur seite") ist dann die veranlassung geworden, dafs die Gandharven und zwar vorzugsweise wieder Viçvâvasu die schützer des opfergeheges geworden sind, wie aus der eben angeführten stelle des Yajurveda hervorgeht. —

Aufser den bereits genannten Agni und Tvashṭar (hier viçvakarman manas der alles schaffende geist genannt) werden noch Sûrya, Candramâs, Vâta und Yajña bei einer bestimmten ceremonie nebst den ihnen beigesellten Apsarasen als Gandharven angerufen (Vâj. S. 18. 38—42); Viçvâvasu erscheint jedoch nicht, wodurch meine obige vermuthung, dafs er dem Tvashṭar gleich sei, noch an wahrscheinlichkeit gewinnt. Die übrigen namen zeigen, dafs im ganzen die oben als die älteste angenommene vorstellung auch hier noch vorhanden ist, indem Sûrya die sonne nun als ein von Tvashṭar gesonderter gott hinzutritt, und Candramâs der mond, der schon in den Veden mit Soma identificirt wird, ihm beigesellt wird. Das hinzutreten des letzteren beruht auf der den liedern geläufigen vorstellung, nach welchem der in den nebeln der nacht schwebende mond einem in dem mit wasser gefüllten mischbecher hinabträufelnden goldgelben somatropfen verglichen wird. Daher heifst denn auch der Soma bereits R. 7. 3. 19. 1 (citirt bei Benf. gl. z. S. s. v. ji) „apâm gandharvo divyo nṛcaxâḥ somo der fluten G. der himmlische leiter der männer Soma." Wenn zu diesen beiden dann noch Vâta der wind und Yajña das opfer gesellt werden, so ist dies offenbar erst eine spätere vorstellung, die aber darin, dafs jener mit nebelwolken, dieses mit rauchwolken die sonne umhüllt ihren grund haben mag.

Tritt uns hier sowie in den vorher angeführten zwei stellen schon eine gröfsere zahl von Gandharven entgegen, so erscheint danach nun die weitere entwicklung zu einer gröfseren schaar nicht mehr auffällig und so finden sich denn auch bereits im Rig ein paar stellen, wo sie in der mehrzahl auftreten. R. 8. 7. 24. 6. heifst es vom winde (hier keçî der gelockte — oder der gemähnte? — geheifsen) dafs er auf dem pfade der Gandharven, Apsarasen und Mṛga's*) einherwandle (apsarasâm̃ gandharvânâm̃

*) Unter diesen sind hier vermuthlich die Maruts zu verstehen; denn sturm und donner brüllen auch uns noch, darum werden ihnen häufig die wilden thiere mṛga verglichen.

mṛgânâm̃ caraṇe caran) und R. 3. 2. 24. 1. sagt der sänger, dafs er beim opfer die windhaarigen Gandharven gesehen habe (apaçyam atra manasi jaganvân vrate Gandharvân api vâyukeçân); welche vorstellung hier mit dem worte vâyukeça verbunden sei, mag unentschieden bleiben. In den brâhmaṇa's finden wir deshalb auch die vorstellung von diesen göttlichen wesen vollständig ausgebildet; sie stehen unter einem könige, und zwar dem Soma, bewohnen ein eignes reich in der luft*), wo die Apsarasen als ihre steten gefährtinnen genannt werden, und stehen mit den deva's im allgemeinen im freundlichen verkehr. Diesen verkaufen sie den Soma für die Vâc, welche aber nachher zu den deva's zurückkehrt. Besonders wird ihre liebe zu den frauen mehrmals hervorgehoben, auf welche auch die götter den plan bauen, ihnen den Soma abzugewinnen: Ait. Br. 1. 27: «Soma war könig unter den Gandharva's; an den dachten deva's und ṛshi's 'wie wöchte wohl könig Soma zu uns kommen' die Vâc sprach: 'weiberlustig sind ja die Gandharva's, verkauft mich in frauengestalt'**) — 'Nein, sagten die götter, wie könnten wir ohne dich sein'. — Sie sprach 'verkauft mich nur, wenn ihr mich nöthig haben werdet, dann werde ich auch zu euch zurückkehren.' 'So sei's' sprachen sie. Sie kauften den könig Soma für die zu einer mahâṇagnî***) gewordenen.» Das Çatapatha-Brâhmaṇa, welches abweichende züge der sage enthält, erzählt der Soma sei im himmel (divi) gewesen, die götter auf erden (iha): sie hätten nach ihm verlangt um mit ihm zu opfern und hätten zu dem ende die Suparṇî und Kadrû geschaffen, von denen die erstere als Gâyatrî ihnen denselben geholt; unterwegs sei er ihr aber vom Gandharven Viçvâvasu geraubt. «Sie sprachen 'weiberlustig sind ja die Gandharven****), wir wollen nur die Vâc zu ihnen schicken, sie wird zu uns mit dem soma zurückkehren.' Sie sandten die Vâc zu ihnen, sie kehrte mit dem soma zurück.» Eine noch andere

---

*) Ueber dessen stellung in der reihenfolge der welten oben p. 517. gesprochen ist.

**) strîkâmâ vai gandharvâ mayaiva striyâ bhûtayâ paṇadhvam iti. Vgl. den text der stelle bei Weber ind. stud. 2. 312, wo auch noch eine gleichfalls die weiberbegierde der Gandharven ausdrücklich hervorhebende stelle angeführt ist.

***) Cod. 45. 61. 77. Chambers der hiesigen bibliothek haben das mir unverständliche wort gleicherweise; ein commentar ist nicht vorhanden; vgl. auch Weber ind. stud. 2. 312.

****) yoshitkâmâ vai gandharvâḥ.

nachricht, nach welcher die götter den soma durch die Gâyatri erhalten, diese aber bei ihrem raube desselben durch den Gandharva Kṛçânu verwundet wird, hat Weber ind. stud. 2. 313 mitgetheilt.

Diese begierde nach frauen bei den Gandharven gründet sich nun augenscheinlich auf ihr verhältnifs zu den Apsarasen, den apyâ yoshâ wasserfrauen, den âpas wassern, nymphen, der ältesten auffassung; der Gandharva wird ein anderer, er wird Sûrya, sobald die nebel, die âpas verschwunden sind, er ist darum schon im begriff unzertrennlich von den âpas den wassern oder frauen und darum sind denn auch die Apsarasen bereits in der obigen stelle des Yajurveda, welche mehrere Gandharven aufzählt, mit ihnen verbunden und bleiben es, nachdem die mythen sich zu voller gestalt entwickelt haben, in der epischen zeit vollends. Wenn aber die Vâc gerade als diejenige erscheint, durch welche sie sich zur fortgabe des soma verleiten lassen, so ist die sage auch hierin klar; mit dem donnerschall strömt der Soma als regen zur erde oder zerfliefst als sich zertheilender nebel in der blauen luft. Es bedarf dieser punkt, nach dem was oben bereits über die Yamî sowie über Sarasvatî und Vâc gesagt ist, keiner weiteren ausführung und ich will nur eine stelle noch anführen, wo sie als vom Gandharva ausgehend dargestellt wird, nämlich R. 8. 8. 35. 2. heifst es: «patango vâcam manasâ bibharti tâṁ Gandharvo 'vadad garbhe antaḥ | der geflügelte (Agni der blitz) trägt mit bedacht die Vâc, sie sprach der Gandharva im innern des schoofses (der wolke).» Dabei will ich nicht unerwähnt lassen, dafs auch in einem liede des 7ten Ashṭaka (7. 6. 9. 2) eine preisende Gandharvî (rapad gandharvî) genannt wird, unter der wohl ebenfalls die Vâc zu verstehen sein wird, wie sie ja bereits im Nighaṇṭu unter den Vâc bedeutenden wörtern aufgeführt wird. (Nigh. 1. 11.).

In einer anderen weise spricht sich aber diese frauenliebe der Gandharven noch aus, wenn an zwei stellen des Vṛhad-Araṇyaka erzählt wird, dafs sterbliche frauen von Gandharven besessen sind und diese göttliche weisheit durch jener mund verkünden. Vṛh. Ar. Prap. 5. br. 4. «danach fragte ihn Bhujyu Lâhyâyani: Yâjnavalkya, sprach er, wir wandelten im lande Madra als fahrende priester umher; so kamen wir ins haus des Kapiden Patancala, dessen tochter von einem Gandharva besessen war. Diesen nun fragten wir «wer bist du» — er sprach: «Sudhanvan,

der Angirase». Als wir ihn nun nach den gränzen der welten fragten, sagten wir zu ihm «wo waren die Pârixita's». — «Wo waren die Pârixita's?» so frage ich nun dich Yâjñavalkya «Wo waren die Pârixita's?» — Er (nämlich Yâjñav.) sagte: er (Sudhanvan, der Gandharva) sagte: «Sie gingen dahin wo die Açvamedhaopferer gehen» u. s, w. In gleicher weise wird in demselben buche (5. 7.) erzählt, wie desselben Patancala gattin von einem Gandharva, namens Kabandha, aus dem geschlecht Atharvan's besessen gewesen, und dem Patancala auskunft über das band, welches alle welten und alle wesen mit einander verknüpfe (nämlich den vâyu wind), gegeben habe. Der commentar (ausgabe von Dr. Roer p. 569) erklärt Gandharva an der erstangeführten stelle einmal durch «amânusham sattvam übermenschliches wesen," dann aber, da so hohe weisheit, wie sie ihm hier beigelegt werde, über den begriff eines blofs übermenschlichen wesens hinausgehe für «dhishnyo 'gnir ṛtvigdevatâ», was als «der Opfer-agnis, die priestergottheit» zu fassen ist, indem wohl dabei an dhishaṇâ = vâc gedacht ist; die letzte erklärung, dafs der hier genannte Gandharva Agnis sei, ist wohl nur durch den umstand hervorgerufen, dafs derselbe sich als dem Angirasengeschlecht entstammend angiebt, jedenfalls aber hat der commentator soweit recht, dafs man von der gewöhnlichen vorstellung der späteren Gandharven absehen und auf die höchsten götter zurückgehen müsse. was auch eine andere von Colebrooke (Misc. Ess. I. 57) mitgetheilte stelle zeigt, deren text Weber (Vâj. Spec. I. p. 3) gegeben hat. Allein die sinnlichere vorstellung von den Gandharven mufs sich doch früh ausgebildet haben, da bereits im Atharva (IV. 57) gebeten wird, dafs der sterbliche von ihnen verschont bleiben, nicht von ihnen besessen werden möge. In der epischen poesie zeigt das vorgeben der Draupadî gegen den Kîcaka, sie sei die frau von fünf Gandharven und die den tod desselben begleitenden umstände, dafs die vorstellung allgemein verbreitet war (Mah. 4. 664 ff)*). In noch späterer zeit endlich sehen wir in Somadeva's märchen in den Vidyâdhara's (weisheitsträger) die Gandharven in gleicher weise ihre lust zu den frauen üben, nur haben sie einen andern namen

---

*) die leute, welche dem Virâṭa den tod des Kîcaka verkünden, sagen (v. 832 vgl. 857): so schön wie Draupadî sei, werde sie stets von den männern zur liebeslust umworben und dadurch der zorn der Gandharven geweckt werden.

erhalten, der jener oben entwickelten vorstellung, der sie verkünder göttlicher weisheit sind, entsprungen ist.

Diese weisheit spricht sich auch in einem andern charakteristischen zuge der Gandharva's aus, nämlich darin, dafs sie als weise kräuterlesende ärzte in der Vâjas. Sañhitâ neben Indra, Bṛhaspati und Soma genannt werden (Vâj. 12. 98): «dich gruben die Gandharva, dich Indra, dich Bṛhaspati aus, dich o pflanze der könig Soma, dein kundig ward er von dem siechthum befreit.» Doch steht mir über diese seite der Gandharven nur diese eine stelle zu gebote, obwohl auch durch manche andre andeutung es wahrscheinlich wird, dafs die Gandharven vorzugsweise die der kräuter kundigen ärzte gewesen seien, wohin vor allem zu rechnen ist, dafs die Açvinen, die ja des Gandharven Savitar kinder sind, und Sarasvatî als besonders bedeutende götterärzte im 19ten und 20ten buch der Vâjasaneyi Sanhitâ auftreten. Die nahe beziehung der Gandharven zur pflanzenwelt geht auch daraus hervor, dafs dem Gandharva Agnis die nymphen der pflanzen (oshadhayaḥ) als Apsarasen beigesellt werden (Vâj. S. 17. 38).

Gehen wir nach diesen ausführungen über das wesen der Gandharven jetzt zu der frage nach ihrer gestalt über, so läfst sich diese, wie bei den vedischen göttern überhaupt nur ungenügend lösen. Diese götter sind meist noch so sehr die einzelne naturerscheinung, dafs sie noch kaum personen geworden, eben erst die in ihnen waltende göttliche macht sich zu gestalten anfängt, darum hat man bei fast allen auf die naturerscheinung zurückzugehen, um sich zugleich ihre gestalt vergegenwärtigen zu können. Wir sahen nun, dafs Savitar, Saraṇyû, Agni und Indra in rofsgestalt auftraten und erkannten in jenem paar, die verbindung der sonne mit der donnerwolke*) neben welcher vorstellung jedoch die ihr in gewisser beziehung analoge der in den morgennebeln schwebenden sonne herlief. Dafs aber die wolken, wie

*) Daher auch der name des Angirasen Kabandha (oben p. 527.) denn kabandha, der rumpf, ist in den Veden mehrfach die wolke. Offenbar ist diese vorstellung eine sehr alte, denn die sagen von dem haupte des Atharvan, Mimir, Orpheus, welche weissagen, sowie von dem Gorgonenhaupte stehen offenbar damit in verbindung. Ueber die spätere vorstellung des Dânavers Kabandha, der hauptlos ist und seinen mund am bauche hat (vgl. nîcînabâraḥ kavandhaḥ R. 4. 4. 30. 3 = Nir. 10. 4), sowie einer dunkelblauen donnerwolke verglichen wird s. Râm. ed. Gorr. 3. 72. 14—32. und Weber ind. stud. 1. 217—18.

sie als milch gebende d. i. den fruchtbaren regen der erde spendende kühe erscheinen*), auch mehrfach als rosse auftreten zeigen viele stellen. Oben (p. 464.) ist bereits von der schöpfung des rosses aus dem luftmeer gesprochen, an einer andern, Vâj. 9. 6. heifst es «in den wassern drinnen ist amṛta, in den wassern heilung, unter des wassers preis auch seid ihr o stärkende rosse», wozu man Vâj. 9. 16 (= R. 5. 4. 5. 7 = Nir. 12. 44) nehme: «seid uns zum heil ihr kräftigen bei der anrufung im götterwerk, die ihr ans ziel eilt ihr glänzenden; die da verschlingen den drachen, den wolf, die riesen, ganz mögen sie von uns fern halten die krankheiten.» Im folgenden verse heifsen sie weise, unsterblich, der wahrheit kundig, sie erhalten opfer, an denen gesättigt sie auf den götterpfaden dahin gehen sollen. Nun wird aber in jenem liede, das die erschaffung des rosses erzählt (R. 2. 3. 11. 2) gesagt: «Vom Yama ward es gegeben, Trita schirrte es an, Indra bestieg es zuerst, der Gandharva ergriff seinen zügel, aus der sonne ihr Vasu's habt ihr ein rofs geschaffen» und Vâj. 9. 7. heifst es: «wind oder geist sind die sieben und zwanzig Gandharven, sie haben im anfang das rofs angeschirrt, ihm haben sie schnelligkeit verliehen.**)» Also die Gandharven ergreifen des wolkenrosses, der verwandelten sonne zügel, oder schirren es an, und diese zügel sind die hinter den wolken einzeln hervorbrechenden strahlen, darum bedeuten fünf von den funfzehn im Nighaṇṭu aufgezählten wörtern für lichtstrahl zugleich zügel und strahl (Nir. 2. 15.).

Ob die Gandharven auf diesen wolkenrossen reitend gedacht worden seien, oder ob sie, was wahrscheinlicher ist, fahrend erschienen, kann ich nach dem mir vorliegenden material nicht entscheiden. Wir werden sogleich sehen, dafs für die erstere annahme vielleicht nur die spätere vorstellung von den Kinnara's spricht.

Wenden wir uns nämlich zu der epischen poesie, so erscheinen hier die Gandharven als die weisen, musik, tanz und gesang

---

*) Auch die Apsarasen oder Apas wurden wohl unter diesem bilde aufgefafst, wenigstens ist wohl in dieser weise die von Weber (Vâj. S. spec. I. p. 3) aus Pâṇini mitgetheilte stelle: «gandharvâ apsaraso aduhra die Gandharven melkten die Apsarasen» zu verstehen.

**) Der commentar erklärt diese 27 Gandharven für die 27 constellationen (naxatra) der mondstationen.

übenden begleiter Indra's, in welchen auch Arjuna von dem Ci-
trasena unterrichtet wird (Indral. 1. 6—11), dann aber zeigen sie
sich auch in häufiger verbindung mit dem Kuvera, dem gott der
reichthümer, welcher sich, wie ich glaube, aus dem Agni her-
vorgebildet hat. Apsarasen und Yaxa's werden hier häufig mit
ihnen zusammenerwähnt, und erstere ein volk von frauen, leben
unvermählt mit ihnen in demselben reiche, liebe gebend und
empfangend. In dieser ehelosigkeit bricht wohl deutlich noch die
alte naturanschauung durch, denn wolken und nebel (Apsarasen)
sind nicht dauernd mit der sonne (dem Gandharva) verbunden, sie
trennen sich bald wieder nach kurzem umfangen. Darum heifst auch
diejenige form der ehe, welche einem augenblicklichen schnell auf-
wallenden gefühl der liebe ihr dasein verdankt, die Gandharva-
ehe (Manu 3. 32) und besonders oft wird sie da genannt, wo der
gatte nach kurzer umarmung sein junges weib, sei es absichtlich,
oder durch das verhängnifs getrieben, wieder verläfst.*)

Von einer ganz anderen seite zeigen sich dagegen die Gan-
dharva's an anderen stellen des Mahâbhârata, indem sie hier als
ein kriegerisches volk unter eigenen fürsten stehend erscheinen,
das vom Indra zu gunsten seiner lieblinge verwandt wird. So
wird es namentlich von demselben abgeschickt, um dem Dur-
yodhana den eintritt in den Dvaitavana zu wehren; Duryodhana
will ihn erzwingen, es entsteht ein kampf, in welchem die Gan-
dharven unter ihrem führer Citrasena siegen und die Kuruiden
nebst ihrem führer gefangen nehmen; darauf wenden sich die
dem letzteren zu hülfe eilenden Panduiden gegen die Gandharven
und Arjuna besiegt sie, namentlich mit hülfe seiner göttlichen waf-
fen, worauf ihm Citrasena mittheilt, dafs sie grade zu seinem
besten, um den boshaften absichten der Kuruiden entgegen zu
treten, abgesandt seien (Mah. Vanap 14772ff). Ueber das son-
stige wesen und die besonderen attribute der hier auftretenden
Gandharven enthält die erzählung jedoch im ganzen sehr wenig,
sie werden himmelsbewohner (divaukasas v. 14877) genannt und

*) Aus einer solchen anschauung hehrer göttinnen, die nicht einem
gatten allein angehören wollten, findet bei dem indischen geiste, der
sein ganzes äufseres und inneres leben nach dem muster seiner götter
gestaltete, die sitte der dem gotte ihren leib zum sinnengenufs opfern-
den bajaderen ihre erklärung und für das sittliche gefühl jenes volks
auch ihre berechtigung.

fliegen deshalb auch als sie besiegt sind in die luft empor (utpetuḥ kham v. 14971); aufserdem werden noch ihre schönen glieder erwähnt (uttamângâni v. 14988); an anderen stellen wird aber ihr sonnenähnlicher glanz mehrfach hervorgehoben.*) Einen anderen kampf des Arjuna mit den Gandharven berichtet das erste buch des Mahâbhârata v. 6437ff. Derselbe kommt mit seinen brüdern an die Gangâ, wo ihm der Gandharvenfürst Angâraparṇa entgegentritt, der dort sich mit seinen frauen belustigt, um ihnen den zutritt zum heiligen strome zu wehren. Es kommt zum kampf, in welchem Arjuna ihn mit seiner himmlischen waffe des Agni besiegt, aber nachher wieder frei läfst. Angâraparṇa, der nun den namen Citraratha annimmt, bietet ihm zum dank die câxushî vidyâ und zahllose Gandharven-rosse an. Diese vidyâ welche Manu dem Soma, dieser dem Viçvâvasu und der dem Citraratha gegeben, besteht darin, dafs man was man irgend in den drei welten zu sehen wünscht sehen kann und zwar zugleich so wie man es zu sehen wünscht; in ihr unterscheiden sich die Gandharva's nicht von den göttern (v. 6478—82). Die Gandharvenrosse, mit welchen auch die götter fahren haben geistesschnelligkeit, werden nie schwach (xîṇâxîṇâs) oder matter an schnelligkeit (na hîyante rañhasas) und scheinen selbst hier noch mit dem blitz und donner (dem vajra) in verbindung gebracht (v. 6488); die wahrscheinlich corrumpirte stelle läfst jedoch keinen festen schlufs zu. Sie werden die helden unter den rossen genannt, und können nach belieben die farbe wechseln, sowie sie auch nach wunsch sich nahen.**) An einer andern stelle werden sie theils dunkel gefleckt, theils papageienflügel- und pfauenfarbig***) genannt und führen den namen Maṇḍûka (frosch!), so dafs, abgesehen von dem papageienfarbigen, welches einen weniger sichern schlufs zuläfst, das erste und letzte wort die farbe als eine dunkele und zwar ins blaue neigende zeigen; eine solche farbe haben auch die rosse des Savitar, die çyâvâs heifsen (Nigh.

*) Mahâbh. 4. 708. sûryavarcasa*h* — Arjunasamâg 4. 14 amitaujasa*h* Indral. 1. 37. sûryajvalitatejasa*h*. Ebenso heifsen ihre wagen wie sonnen strahlend: sûryasa*m*kâcâ*h* Arjun. 2. 4.

**) kâmavar*n*â*h* kâmajavâ*h* kâmata*h* samupasthitâ*h* v. 6489.

***) tatra tittirikalmâshân ma*nd*ûkâkhyân hayottamân lebhe. Sabhâparva 1043. âdâya—hayâñs tittirikalmâshân çukapattranibhân api mayûrasad*r*çân anyân sarvân anilarañhasa*h*. ib. v. 1056.

l. 15 vgl. auch Weber ind. stud. II. 297.) und da neben çyâva in derselben bedeutung von dunkel, schwarz auch cyâma besteht scheint das wort sich nicht nur begrifflich, sondern auch lautlich mit dem oben besprochenen *κυάνεος*, *κύανος* sehr nahe zu berühren. — Mit diesen rossen bespannt haben wir uns offenbar die wagen zu denken, auf welchen die Gandharven fahren, obgleich mir nur drei stellen zur hand sind, wo dieser wagen erwähnung geschieht und hier die rosse nicht genannt werden (Arjunasamâg. 2. 4. Mah. 1. 6466; 4. 804).

Aufser der besprochenen câxushî vidyâ und den wunderbaren rossen ist es noch ein attribut, welches besondere erwähnung verdient, nämlich der gewaltige bogen, in dessen handhabung sie ganz besonders erfahren gedacht werden. Wir sahen bereits oben, dafs unter den in den Veden genannten Gandharven Kṛçânu durch das beiwort der schütze (astar) ausgezeichnet wird; ebenso weist der name des oben (p. 526) genannten Sudhanvan, der mit dem schönen bogen, auf gleiche vorstellung. So spannt auch Citraratha sogleich, als er die Panduiden erblickt, seinen furchtbaren bogen (Mah. 1. 6442) und an einer anderen stelle heifst es, dafs das schwirren der bogensehne der Gandharven dem getöse des donnerkeiles gleiche (Mah. 4. 805). Als Arjuna daher zu Indra's himmel aufsteigt, um von hier zum kampfe gegen allerhand dämonen auszuziehen, weilt er dort bei seinem freunde Citrasena, dem sohne des Viçvâvasu, und erlernt von diesem das ganze gândharva (Arjun. 4. 58). Obwohl Wilson s. v. gândharva nur die bedeutung s o n g, s i n g i n g hat, zeigt doch hier der ganze zusammenhang, dafs darunter auch die kunst der anwendung der waffen zu verstehen sei, welche nach dem oben gesagten den Gandharven ganz besonders zukommt und von Arjuna auch alsbald in den nachfolgenden kämpfen geübt wird. Dafs der bogen aber in dieser waffenkunst eine hervorragende stelle einnehme, werden wir sogleich bei den Kinnara's sehen.

Diese nämlich werden nebst den Yaxa's vielfältig in enger verbindung mit den Gandharven genannt (Mah. 3. 11813); zwar erscheinen sie auf Arjuna's siegeszuge (Mah. 2. 1038) unter dem gleichbedeutenden namen der Kimpurusha's durch die Guhyaka's von den Gandharven örtlich getrennt, aber schon der ihnen beigelegte liebliche gesang (Mah. 1. 6569) vergleicht sie denselben näher, und wie den Arjuna der Gandharvenfürst Citrasena die waffenkunst lehrt, so wird Rukmî im dhanurveda (der wissenschaft

des bogens) vom Druma, einem fürsten der Kimpurusha (Kimpurushasinha), der wie die Gandharven am berge Gandhamâdana wohnt, unterrichtet und erhält von ihm den dem Indra gehörigen bogen Vijaya (sieg), der eine der drei trefflichsten göttlichen waffen ist (Mah. 5. 5350 ff). Und allen zweifel beseitigend nennt eine andre stelle (Mah. 2. 396), welche die gesammten schaaren der Gandharven aufzählt und einzelne der bedeutenderen nennt, die Kinnara's ausdrücklich Gandharven*) und führt auch weiterhin den Druma (baum) wieder als ihren herrscher auf (Kimpurusheça v. 410). Diese innige berührung derselben mit den Gandharven zeigt sich dann auch noch in ihrer gestalt, der dieselben ihren namen verdanken**), denn sie heifsen halbmenschen und mehrfache überlieferungen berichten, dafs sie pferdeköpfe hatten und zwerghafter gestalt waren. So sagt Kullûka zu Manu 1. 39. sie seien halbgötter mit pferdekopf und mannsleib und Mahîdhara citirt zu Vâj. Sanh. 13. 47 eine stelle des Çatap. brâhm., wo es heifst «der Kimpurusha ist ein zwerg (mayu)» und ebenso wird bei Boehtlingk Un. affixe 1. 7. mayu durch kinnara erklärt. So sind sie denn offenbar dieselben mit den Turagavadana's «pferdegesichter», die mehrfach erwähnt werden, vgl. Bohlen a. Ind. 1. 163. Aus der hohen bedeutung, die dem rosse in diesen mythischen gestalten gebührt, ist dann aber auch klar, dafs sie mit den Gandharven aus gleicher idee entsprossen sind und die gestalt jener nur eine schönere, edlere entwicklung genommen hat, indem jenen nur die wunderbaren rosse als zugthiere dienen, während bei diesen rofs und mensch mit einander verschmolzen, und zwar in umgekehrter weise wie bei den Kentauren, indem hier der oberleib thierisch, der untere dagegen menschlich dargestellt wurde. Dafs uns indefs bis jetzt noch keine vollständige übersicht über die gestaltung dieser wesen vorliegt, läfst sich wohl voraussetzen und die in dem aufsatz über die Saraṇyû angeführte stelle (p. 453) zeigt, dafs sie dort vielleicht als ganze rosse oder wie die Kentauren gestaltet aufzufassen sind; doch werden wir uns darüber noch nach anderen aufschlüssen umzusehen haben, denn einmal macht der beiname des Kuvera «Naravâhana der mit

---

*) Kinnarâ nâma Gandharvâ Narâ nâma tathâpare, Gandharven Kinnara's mit namen und andre mit namen Nara's.

**) Kinnara, Kimpurusha heifst «in etwas ein mensch, ein mann» also halbmenschen.

dem männerwagen v. 11781 diese annahme zweifelhaft*), andrerseits scheinen diese seinen wagen ziehenden rosse (vâjinaḥ, paramâçvâḥ v. 11836—38) auch geflügelt gedacht zu sein.

Diese etwas ausführlichen mittheilungen über die Gandharven waren nothwendig, weil bis jetzt noch keine zusammenhangende darstellung ihres wesens vorhanden ist; bei den Kentauren, zu denen ich mich jetzt wende, kann ich kürzer sein, da das sie betreffende material bekannt ist. Zunächst mufs ich bemerken, dafs ich den oft gemachten unterschied zwischen Hippokentauren und Menschenkentauren nicht gelten lasse, da er nur auf willkührlicher annahme beruht; es hat ebenso wenig ein wirkliches volk der Kentauren wie der Lapithen und Phlegyer gegeben, und Müller's annahme (Orchomenos p. 197), dafs bei den letzteren aus historischen namen, (wie er selbst sagt «ganz umgekehrt wie sonst») sich eine symbolische ansicht entwickelt habe, scheint mir unhaltbar, was jedoch hier nicht weiter verfolgt werden kann. Wir haben gesehen, wie sich bei den Indern aus einem einzigen Gandharva in allmählicher entwicklung nicht nur ein ganzes volk, sondern mehrere solcher hervorbildeten, wie aber der späteren betrachtung die verschiedenen attribute derselben nicht mehr vereinbar schienen und man deshalb einen unterschied zwischen Göttergandharven und Menschengandharven machte (oben p. 517). In gleicher weise schien den Griechen die erhabenheit eines Cheiron und anderer Kentauren unvereinbar mit den eigenschaften der wilden und rohen, deshalb zum unterschiede Hippokentauren genannten wesen und die verschiedenen traditionen über ihren ursprung mochten den nächsten anlafs bieten, sie bestimmter zu trennen, wie wir denn auch bei den Indern sehen, dafs ihnen mannigfach verschiedene abstammung gegeben wird (vgl. Wilson Vishṇupur. p. 41. 150. 175. 370.). Zur ausbildung dieser doppelten auffassung und trennung der Kentauren scheint bei den Griechen besonders Pindar beigetragen zu haben, der den heldenlehrer Cheiron vom Kronos und der Phillyra, das übermüthige Kentaurengeschlecht vom Ixion und der Nephele abstammen läfst (Pyth. 2. 42. *ἄνευ οἱ Χαρίτων τέκεν γόνον ὑπερφίαλον, μόνα καὶ μόνον, οὔτ' ἐν ἀνδράσι γερασφόρον οὔτ' ἐν θεῶν νόμοις κ. τ. λ.*). Noch andere abstammungen findet man verzeichnet bei Jacobi myth. wörterb. p. 531*); wir können in-

*) Nara kann aber in diesem worte auch jene oben erwähnte Gandharvenklasse bezeichnen und dann bleibt festzustellen, in welcher gestalt man diese gedacht habe.

defs hier nicht auf dieselben näher eingehen, da sie sich erschöpfend nur in breiterer entwicklung der dabei genannten gottheiten behandeln lassen. Für uns genügen die beiden vergleichungspunkte, dafs der Kentauros einmal seinen ursprung aus der vom Ixion umarmten wolke hat, wozu man noch die nachricht bei Nonnus 14. 143 ff. nehme, wonach sie söhne der Hyaden, der ammen des Dionysos, sind, dann dafs Cheiron von dem sich in ein rofs wandelnden Kronos gezeugt wird, dafs also in der einen sage die wolke, in der andern der göttervater, ganz jener indische Prajâpati, als die stammältern des geschlechts genannt werden. Eine andere berührung mit dem indischen mythenkreise zeigt auch die in Schol. Ven. ad Iliad. A. v. 266 aufbewahrte nachricht, dafs Ixion und Pegasus sich in derselben nacht mit einer sclavin vermischt und mit ihr den Kentauros erzeugt hätten, von welchem das volk abstamme. Aber wenn auch das rofs und die wolke (und dafs sie identisch seien, spricht schon der scholiast zur Od. φ. 303 aus: αἱ γὰρ νεφέλαι ἵπποις ἐοίκασι) zu der oben nachgewiesenen naturanschauung stimmen, so ist doch die mit ihr sich vermählende sonne in den griechischen mythen weniger klar; zwar könnte die späte sage, dafs der Kentauros ein sohn des Apollo und der Stilbe sei, vielleicht aus älterer überlieferung stammen, und Apollo als späterer sonnengott an eines anderen stelle getreten sein, allein dann vermifst man wieder die durchaus nothwendige wolke. Dagegen bietet der weitere mythos vom Ixion einen bedeutenderen fingerzeig, indem er erzählt, dafs Ixion zur strafe für seinen gegen Hera gesonnenen frevel an ein geflügeltes, feuriges rad gefesselt worden, welches in stetem wirbel durch die luft oder unterwelt dahin rollte (Schol. Pind. Pyth. 2. 39.). Es wurde nun oben (p. 522) bereits angeführt, dafs die vedischen lieder die sonne mehrfach unter dem bilde eines rades zeigen, und darauf hingewiesen, wie eine zwischen Indra und dem Gandharven hervortretende feindschaft durch das festhalten des soma scheine erklärt werden zu müssen; wenn nun Zeus den Ixion zu seinem tischgenossen macht und dieser vom weine bethört (πιὼν πολὺ τοῦ νέκταρος καὶ τῆς ἀμβροσίας ἀψάμενος Schol. in Od. φ. 303) den frevel zu begehn sich anschickt, statt der Here aber ein flüchtiges wolkenbild umarmt und zur strafe auf einem rade durh die lüfte fliegen mufs, so wird man hier kaum eine innigere verwandtschaft der mythen verkennen können*). Führt uns hier der

*) Da ἀκτίν, ἀκτίς sowohl strahl als speiche bezeichnet und die-

inhalt des mythos zur sonne, so bringt uns beim Cheiron der name zu derselben, den schon Passow auf *χείρ*, da er *χειρουργὸς* sei, zurückgeführt hat. Savitar heifst der goldhandige, hiraṇyapâṇi, offenbar von seinen strahlen, Hasta hand und Suhasta schönhand heifsen zwei der oben (p. 523.) genannten Gandharven, und in mehreren indischen wörtern laufen die bedeutungen strahl, hand, finger neben einander her, so in gabhasti (arm, finger, strahl) kara (hand, strahl), abhîçu (arm, finger, strahl, zügel) und die *ῥοδοδάκτυλος* Eos entspringt derselben vorstellung. Diese hände oder finger der sonne sind aber nur sichtbar, wenn sie selber entweder ganz oder theilweis hinter wolken verborgen ist, darum erscheint skr. ançu in der bedeutung soma und strahl, darum heifst es gerade vom Savitar, als aufgehender sonne, mehrfach, dafs er seinen goldenen strahl aufrichtet und darum wird auch Cheiron der handige genannt worden sein.*) Denn wie Ixion sich mit einer wolke vermählt, so ist auch Cheiron's gattin eine solche. Der name Chariklo giebt uns in seiner ethischen bedeutung keinen anhalt, aber wohl die hesiodische nachricht, dafs seine gemahlin eine Najade gewesen**). Die vedischen lieder nennen nämlich mehrmals die wolken schiffe, wie sie ja auch Schiller «eilende wolken, segler der lüfte» anredet, und so heifst es z. b. vom Varuṇa, dem griechischen *Οὐρανός*, dafs er der die lüfte durcheilenden vögel stätte und die schiffe des meeres d. h. des wolkenmeeres (nâvaḥ samudriyaḥ R. 1. 25. 7.) kenne; deshalb heifsen die wasser der wolken «nâvyâ'ḥ» (z. b. R. 1. 33. 11, 80. 8, 121. 13.) die zum schiffe gehörigen, darin fahrenden, und da bereits oben mehrfach nachgewiesen wurde wie die Nymphen sich in jenen indischen Âpas wiederfinden, so stellt sich *Ναϊάς Νηϊάς*, verkürzt *Ναΐς Νηΐς* unzweifelhaft zu diesem nâvyâ', dessen sinn übrigens auch die alten ausleger nicht mehr ver-

---

selbe entwicklung sich beim lat. radius zeigt, so führt auch dies auf die vorstellung eines rades für die sonne; der name des Ixion wird wahrscheinlich mit dieser vorstellung in zusammenhang stehn.

*) Wenn die sonnenstrahlen hinter den wolken hervorbrechen, sagen wir, die sonne zieht wasser.

**) Schol. Pind. Pyth. 4. 482. *Καὶ Φιλύρα μὲν μήτηρ Χείρωνος ἦν, ἡ δὲ Χαρικλὼ γυνή, θυγάτηρ Ἀπόλλωνος, ἢ ὥς τινες Πέρσου ἢ Ὠκεανοῦ, ἐξ ἧς καὶ Χείρωνος Κάρυστος. ὁ δὲ Ἡσίοδος Ναΐδα φησὶ τόν Χείρωνα γῆμαι.*

standen haben, wie die erklärung an den genannten stellen zeigt*). Lautliche bedenken sind bei dieser gleichstellung gar keine, da das nur im accent verschiedene νήϊος von ναῦς, νῆυς noch daneben steht und die erweiterung des stammes durch δ, nach dem was Curtius über dieselbe zusammengestellt hat (de nom. graec. form. p. 10.) sich als eine häufige und z. b. auch bei πότνιαι, ποτνιάδες mit demselben accentwechsel auftretende zeigt. So zeigen sich denn auch beim Cheiron die spuren der von uns oben an den Gandharven nachgewiesenen naturanschauung und die besonderen züge seines wesens sowie des der Kentauren liefern die weitere bestätigung.

Cheiron nämlich tritt als der lehrer der heldenjünglinge in der musik und gymnastik, in der heilkunde und weissagung auf und wir sahen oben (p. 530. 532), daſs Arjuna auf gleiche weise in dem Gândharva sowie in der musik vom Citrasena unterrichtet wird; ebenso empfängt Rukmî unterweisung in der waffenkunst durch den Druma, den Kimpurushafürsten (p. 532. 533.). Wenn ferner auch keine direkten zeugnisse für die heilkunde der Gandharven beigebracht werden konnten, so ergaben sich dieselben doch einmal aus dem verwandtschaftlichen verhältniſs der Açvins zu dem Gandharven, dann aus der stelle, in welcher sie als sammler heilkräftiger kräuter auftreten. Ueber die gabe der weissagung wurden endlich ebenfalls oben (p. 526 ff.) zeugnisse beigebracht, so daſs in allen hauptbeziehungen fast vollständige übereinstimmung statt findet, nur daſs bei den Griechen alle diese eigenschaften noch fast allein an der einzelnen person des Cheiron haften, während sie bei den Indern sich schon mehr auf das ganze volk übertragen haben.

Dagegen ist bei beiden völkern die begierde nach frauen und berauschendem getränk der groſsen schaar der Gandharven und Kentauren gemeinsam; wie die Gandharven als weiberlustig geschildert werden und für die Vâc den Soma hingeben, wie sie es sind, die nach der älteren sage der Brâhmaṇa's (Çatap. 3. 3. 1—17)

---

*) Auch das deutsche alterthum kannte diese vorstellung von wolkenschiffen, wie ja bei den Vanen die wolke «vindflot, navigium venti» heiſst (Grimm myth. 408) und die in der hagelwolke sitzenden hexen sind nichts als die alten wassergöttinnen (vergl. Grimm myth. 603—6 und die sprüche 1194, wo die Mahren ganz wie die Apsarasen und Nymphen auftreten).

dem Purûravas das längere weilen der Urvaçî bei demselben mifsgönnen und diese durch schlaue mittel zu sich zurückführen, wie sie sich mit sterblichen frauen verbinden und die nur auf den augenblicklichen sinnengenufs gerichtete ehe von ihnen den namen trägt, so erzählen die griechischen mythen von den Kentauren Homados, Eurytion und Nessus, dafs sie nach frauen lüstern waren und ihren tod durch Herakles fanden, so wollen sie an Peirithoos hochzeit die braut rauben und es entspinnt sich ihr kampf mit den Lapithen, der ihren untergang zur folge hat und so finden wir sie auch mit frauen, die sich ihrer angriffe erwehren, am Parthenon dargestellt (Creuzer Symb. 4. 207). Wie ferner die Gandharven die wächter des somatrankes sind und ein kampf um denselben statt zu finden scheint, so besitzen die Kentauren ein gemeinschaftliches fafs köstlichen weines, welches Pholos, als er des Hephaestos und Dionysos streit um Naxos zu gunsten des letzteren schlichtete, von diesem zum geschenk erhielt (schol. Theokr. 7. 149). Wegen dieses weines entbrennt nachher der kampf zwischen Herakles und den Kentauren, in folge dessen Cheiron stirbt, die übrigen sich theils zerstreuen, theils vernichtet werden. Aehnlich und vielleicht in älteren formen der sage noch näher stehend ist des Arjuna kampf mit Citraratha*), der ihm den zutritt zur heiligen flut der Gangâ wehren will, wie überhaupt Arjuna, der ursprünglich Indra selbst ist, was auch das Çatap. Br. sagt**), sich vielfach mit dem Herakles vergleicht.

Es bleibt uns, nachdem diese hauptzüge des wesens der Gandharven und Kentauren in übereinstimmung erscheinen nur noch von der gestalt zu reden übrig und hier findet sich, was die ältere zeit betrifft bei den Griechen dieselbe unvollständigkeit der nachrichten, denn das einzige auf ihre gestalt bezügliche beiwort bei Homer ist λαχνήεις, und erst bei den späteren sowie mit den

*) Ich erinnere nur daran, wie sich Citraratha mit seinen frauen in der flut ergötzt, worin sich der Gandharva mit den nymphen noch deutlich zeigt, dann an die gewifs nicht bedeutungslosen umstände, dafs Arjuna mit gewaltiger fackel durch die nacht schreitend dargestellt wird, dafs Citraratha (wunderwagen oder prachtwagen) ursprünglich Angâraparna heifst, welches wörtlich kohlenblatt heifst, der älteren sprache aber etwa «glutflügel» bedeutet haben mag; im kampfe wird Citraratha's streitwagen verbrannt, worauf er seine namenumwandlung gründet. Vgl. Mah. 1. 6473—76.

**) Çatap. II, 1. 2. 11. «arjuno ha vai nâme 'ndro yad asya guhya*m* nâma» Arjuna nämlich ist Indra, was sein geheimname ist.

darstellungen der kunst erhalten wir bestimmtere nachrichten. Hier zeigt sich denn jene mischung der rofs- und menschengestalt, die später die allein geltende geblieben ist. Es genügt auf die oben gegebenen nachweise für die rofsgestalt des ältesten Gandharva sowie auf die wunderrosse der späteren, die aus pferdekopf und menschenleib der Kimpurusha, einer Gandharvenart, zurückzuweisen, um auch hier die gleichheit ursprünglicher anschauung darzuthun; so wurde auch bereits oben darauf hingewiesen, wie vielleicht eine sich noch näher an die gemeine griechische vorstellung anschliefsende darstellung der kentaurengestalt da war, da Gandharven den wagen des Kuvera ziehend auftreten; in derselben weise ziehen die Kentauren den wagen des Dionysos und andrer götter und wir sehen sie hier auch noch wie die Ghandarven als musiker auftreten, indem sie horn oder lyra spielend erscheinen. Dabei darf nicht unbemerkt bleiben, dafs man sich für die volle übereinstimmung der Gandharven und Kentauren auf eine abbildung des indischen thierkreises*) berufen könnte, auf welcher sich der schütz, also der griechische Cheiron, in jener gemeingriechischen kentaurenform den bogen spannend zeigt, allein da die Inder den thierkreis erst durch die Griechen kennen lernten, was Holtzmann und nach ihm Weber**) fast unzweifelhaft dargethan haben, so steht zu vermuthen, dafs wir in dieser abbildung nur eine indische modification griechischer vorbilder sehn.

Was noch andere seiten der übereinstimmung zwischen Kentauren und Gandharven betrifft, so sei bemerkt, dafs wie die Kentauren rohes fleisch essen und daher ὠμοφάγοι genannt werden, im Mahabharata wenigstens unmittelbar neben ihnen unter den begleitern des Kuvera kravyâdaḥ fleischesser genannt werden (Mah. 2. 401); wenn sie ferner als mit baumstämmen bewaffnet geschildert werden, so bietet sich auch hierin wenigstens eine analogie dar, indem der mit einem baumstamme daherstürmende Bhîmasena offenbar gerade deshalb für einen Gandharva gehalten wird. Diese bewaffnung möchte übrigens auch der älteren naturanschauung entsprungen sein, denn bei Hesiod Sc. Herc. 188 heifsen die Kentauren silbern und halten goldene fichten in ihren händen, und jener Kimpurushafürst, dessen wir erwähnten, heifst Druma d. i. baum; diese bäume werden der ältesten vorstellung kaum etwas

*) Moor Hindoo Pantheon pl. 88.

**) Holtzmann, der griechische ursprung des indischen thierkreises. Weber ind. stud. 2. p. 236ff.

anders als die hinter wolken hervorbrechenden sonnenstrahlen gewesen sein, wie ags. beam und noch heute engl. beam ursprünglich baum dann sonnenstrahl bezeichnet. Allein hieran kann man noch zweifeln, bedeutsamer wird die andre bewaffnungsart, die von einigen wohl nur mit unrecht den Kentauren im allgemeinen abgesprochen wird, nämlich die mit pfeil und bogen. Oben wurde gezeigt, dafs sie wenigstens den Gandharven zukomme und die sprache bestätigt, dafs der sonne und der gestirne strahlen jene Gandharvengeschosse sind. Schon skr. kiraṇa strahl kommt von der wurzel kṛ, welche schiefsen bedeutet, aber in noch klarerer weise stellen sich beide begriffe in sanskr. astram geschofs und gr. ἄστρον gestirn, ἀστήρ stern dar, und das letztere wort kann ursprünglich kaum etwas anderes als das skr. astar m. nämlich der schütz geheifsen haben. Alle vier formen haben dann skr. as werfen als wurzel. Benfey (WL. p. 661—62) hat bereits zend. çtar, açtar stern, goth. stair-no lat. stel-la (aus ster-ula) ebenfalls dazu gesellt, indem hier offenbar derselbe verlust des a eingetreten ist, der sich auch bei as esse im sanskrit, gothischen und lateinischen zeigt, während er im griechischen nicht eintritt. Das gewöhnliche sanskrit hat auch das s aufgegeben in târa, während die Veden noch das defective star (stṛ̆) mit s in derselben bedeutung haben. Weitere ableitung hiervon ist dann offenbar das ahd. strâla, mhd. strâle pfeil, blitz, ahd. strahl, ags. strael, slav. strela pfeil. Bei der oben nachgewiesenen engen berührung der Gandharven mit dem blitze, wird es nun deutlich, warum uns derselbe besonders als pfeil erscheint: fiurin donnerstrale, ter scuz tero fiurin donnerstrâlôn, wilder pfîl der ûz dem donre snellet, der blickesschoz, blickschoz (Grimm myth. p. 163). So weisen ἀστραπή, ἀστράπτω, neben στεροπή, ἀστεροπή und ἀστεροπητής wohl ebenfalls auf eine zusammensetzung oder ableitung von ἄστρον, ἀστήρ hin, und ebenso erklären sich nun, da die Gandharven auch als sternbilder auftreten, die namen der sternschnuppe bligscuz, dän. stiernskud, zu denen man ἀκοντίας meteor und ἄκων, ἀκόντιον vergleiche. Eben so bedeutet aktu in den Veden neben nacht (wo es aus naktu entstanden scheint) auch strahl (R. 3. 8. 4. 1 und 3) und pfeil (R. 1. 36. 16) und an einer stelle giebt ihm Rosen (zu R. 5. 1. 5. 5) die bedeutung stern; die zweite und dritte bedeutung sind jedenfalls gesichert und es stellt sich deshalb dazu das nahe verwandte ἀκτίς, ἀκτίν. Dies zusammentreffen der bedeutungen von strahl, blitz und pfeil zeigt jedenfalls,

dafs die strahlen der gestirne und des blitzes als pfeile, von göttlichen wesen entsandt, gefafst wurden und erklärt es, weshalb Gandharven und Kentauren mit pfeil und bogen ausgestattet dargestellt wurden.

Diese gemeinsamen züge des wesens der hier betrachteten gottheiten mögen uns einstweilen ersatz geben für die bis jetzt wenigstens nicht zu ermittelnde ursprüngliche bedeutung der wörter Gandharvas und *Κένταυρος*, da auch die übrigen verwandten sprachen nur kärgliches material für die vergleichung bieten. Das meiste ist vielleicht noch aus den zendschriften zu erwarten, wenigstens enthalten diese das wort unzweifelhaft. Ich verdanke den nachweis desselben Roth's freundlicher mittheilung und übersetzung nach zwei handschriften; die stelle lautet Yescht der Ardvî Çûra 10: yat bavâni (-ne) aiwi vanajâo gan̄drawem (gandharawem) jîm (jim) zairipâsnem (pâçnem) upa jô zan̄ta (zain̄tê) karana (kerenê) zaraja (zairjô) vôuru kasaja (kasjâi). Kereçâçpa richtet an Ardvîçûra den wunsch: gieb mir o herrliche, segnende Ardvîçûra, unbefleckte «dafs ich überwinde den Gandhrawa Zairipâçna (mit goldenen klauen oder zehen), der besetzt hält die ufer (enden) des sees Vôuru Kascha (mit vielen buchten oder gestaden).» Ebenso weist mir Roth einen Kundrav als gesellen Zohâk's im Schahname (I p. 102 ed. Mohl.) sowie einen Dewa Gan̄darf in Spiegel's Pârsigramm. p. 169. nach. Die bewachung des sees Vôuru Kascha mahnt an den wächterdienst der Gandharven beim soma, und auf eine ähnliche mythe scheint Kâlidâsa's Meghadûta gegründet (vgl. meine anzeige von Gildemeister's ausgabe in den jahrbb. f. wiss. krit. febr. 1842 p. 245), zumal auch die Gandharven in der nähe des sees Mânasa Sarovara wohnen Mah. II. 1038ff. Die hier auftretenden formen würden für die gröfsere ursprünglichkeit der laute des indischen wortes den ausschlag geben, wenn nicht das Zend überhaupt in einem weit näheren verwandtschaftsverhältnisse zum sanskrit stände als die übrigen indogermanischen sprachen. Von höherer bedeutung für diese ursprünglichkeit ist aber vielleicht der name der nordischen Valkyrie Göndul, der gleichfalls mit Gandharva nahe verwandt scheint. Bei der innigen verbindung der Gandharven und Apsarasen möchte auf die letzteren das wesen jener zum theil übergegangen sein*), wohin namentlich ihre kriegerische ausrüstung

*) Auch die griechische sage kannte *Κενταυρίδες* und ihr zurück-

und lust an sieg und schlacht, ihr reiten, sowie das geschäft göttern und helden das trinkhorn zu reichen zu zählen wären. Fernere beachtung verdient die von Grimm (myth. 1194) besprochene berührung von Mahre (in Ostfriesland Wâlrîderske genannt) und mähre, was an jene vom Gandharva besessenen frauen sowie an die Gandharver rosse gemahnt; doch ist auch Marut, das sich mit Mahrt vergleicht, zu berücksichtigen. Namentlich bedeutsam aber ist das übereintreffen der zahl in den 27 Gandharven, welche sternbilder sind (oben p. 529) und den 27 Valkyrien (Grimm myth. p. 607), an deren stelle freilich andre nachrichten (etwa mit hinzurechnung der drei nornen?) 29 oder 30 geben (ib. 392); ein tieferes eingehen auf diese punkte würde indeſs hier zu weit führen, vielleicht genügen aber schon diese andeutungen mit altnordischer mythologie und sprache vertrautere zu weiterer forschung anzuregen. — Schlieſslich noch die bemerkung, daſs auch die slovenische sage kentaurenartige gestalten kennt, denn in einem krainischen volksliede bei Anastasius Grün p. 58 heiſst es:

Ich komme her vom zweiten land,
ein volk halb mensch, halb pferd ich fand,
gerüstet stets in kriegesgrimm
und wie der blitz so schnell und schlimm;
die hundeköpfe drängt es schwer,
die kennen nichts das menschlich wär'.

Jene heiſsen Polkonj, halbpferd, diese Pesoglavec hundskopf; auch über ein volk von hundsköpfen gab es sagen bei den Indern, wie die nachrichten der alten lehren (vgl. Schwanbeck: Megasthenes p. 68. 118). Die in den epischen gedichten auftretenden hundsfüſse (çvâpada) scheinen fast aus einer früher so genannten thiergattung ihren ursprung genommen zu haben, wenigstens ist in einer vedenstelle (R. 7. 6. 21. 1 yat te kṛshṇaḥ çakuna âtutoda pipîlaḥ sarpa uta vâ çvâpadaḥ Agnish ṭad viçvâd agadam̃ kṛṇotu i. â.) unzweifelhaft eine solche zu verstehen.

A. Kuhn.

---

treten in derselben mag vielleicht nur durch die ausbildung der sagen von den Amazonen, denen sie an gestalt verglichen werden, sowie andererseits von den Maenaden hervorgerufen sein.

Zur geschichte des accents im lateinischen.

Die theorie der lateinischen accentuirung bei den alten grammatikern ist auf der griechischen begründet und ihr nachgebildet, wie schon die einzelnen ihr angehörigen bezeichnungen beweisen. Die wesentlichste abweichung in den allgemeinen grundsätzen über den lateinischen accent von den griechischen ist nur 1) dafs kein mehrsilbiges wort im latein die letzte silbe betont hat (die wenigen ausnahmen davon, welche angeführt werden, sind nie zu allgemeiner geltung gelangt), und 2) dafs die quantität der letzten silbe bei scharfer betonung der drittletzten gleichgültig ist. Dagegen selbst das unserm sinne unverständliche gesetz haben die grammatiker für das latein wie fürs griechische, dafs die länge der letzten silbe auf der gedehnten vorletzten den circumflex nicht dulde, sondern nur den acut. Und überhaupt gilt für beide sprachen gleichmäfsig der oberste grundsatz, dafs der hauptaccent des worts auf einer der drei letzten silben ruhet und wesentlich durch die quantität mitbestimmt wird.

Die abhängigkeit der betonung von der quantität ist aber im latein viel unbedingter als im griechischen. Dort ist die letztere für den accent fast nur von negativer bedeutung, hier von positiverer, dort wird die betonung durch die quantität beschränkt, hier fast ausschliefslich durch sie und zwar durch die quantität einer einzigen bestimmten silbe bestimmt.

Und doch geht aus den anfängen der römischen poesie hervor, dafs die Römer noch 200 jahre vor der blüthezeit ihrer literatur kein völlig ausgebildetes bewufstsein von der quantitativen verschiedenheit der silben hatten. Denn es ist nachgewiesen, dafs sie namentlich die nur durch position langen silben von den andern kurzvocaligen nicht immer deutlich unterschieden, sondern es erst allmählich lernten, dafs der einheimische vers nach dem accent gebauet wurde, ohne rücksicht auf die quantität der unbetonten silben, und erst von den Griechen die kunstreiche verskunst herüberkam, welche jede silbe nach ihrer quantität berücksichtigt. Wenn so allmählich sich erst ein bewufstsein von der quantität und ihrer bedeutung bildete, sollte sie da schon haben von jeher das bestimmende princip der accentuation bilden können?

Es kommt dazu, dafs offenbar ursprünglich lange silben durch

einwirkung des accents verkürzt sind. Ich meine die auf andre einfache consonanten als s auslautenden endsilben der worte, wie animăl, vectigăl (für animāle, vectigāle), amabăm, amabăt (vgl. amabāmus, amabātis), oratŏr (vergl. oratōris), calcăr (calcāris) u. s. w. Hier zeigt sich deutlich die übergewalt des accents über die quantität. Nur die eigenthümliche schärfe des s schützt wenigstens die voller tönenden vocale (a, o) oder die zusammengezogenen gegen die abschwächende übergewalt (amabās, honōs; audīs für audiis u. s. w.); ja sie hat in einzelnen fällen in verbindung mit der analogie von silben mit zusammengezogenen vocalen selbst die verlängerung ursprünglich kurzer endsilben herbeigeführt (patrēs, matrēs u. s. w. nach analogie von civēs, partēs, für civeis, parteis, obwohl die vergleichung von πατέρες, μητέρες die ursprüngliche kürze des -es in jenen erstern wörtern beweist).

Dafs der accent sich ursprünglich nicht nach der quantität der vorletzten silbe richten konnte und richtete, zeigen noch deutlicher solche beispiele, die in der frühern und populären latinität nicht gar selten waren, wo eine nach dem gewöhnlichen gesetze betonte vorletzte oder drittletzte silbe geradezu ausgeworfen wurde, wie in amasse, amasti, amarunt u. s. w. für amavísse, amavísti, amavérunt; iunior, ditior für iuvênior, divítior; sumpse, dixti u. s. w. für sumpsísse, dixísti, posui für posívi, poplicus für popúlicus und in ähnlichem. Man kann gewifs behaupten, dafs der accent die in den angeführten und ähnlichen formen verschwindenden silben vor dem untergange geschützt haben würde, hätte er ihnen von anfang angehört.

Formen wie agnĭtus und cognĭtus (aus nōtus), peiĕro und deiĕro (von iūro), nihĭlum (von hīlum) lassen sich ebenfalls bei annahme einer ursprünglichen hochbetonung der jetzt verkürzten, ursprünglich gedehnten silben nicht erklären. Ritters vage erklärung durch eine angebliche neigung der Römer den accent zurückzuziehen (elementa gramm. lat. p. 26) wird niemand befriedigen.

Wenn es hiernach kaum denkbar ist, dafs die accentuation in den früheren zeiten, wo alle die erwähnten formen entstanden und wo man noch kein so bestimmtes gefühl von der bedeutsamkeit der quantität hatte, also jedenfalls in irgend welcher zeit vor der bekanntschaft mit der griechischen verskunst denselben gesetzen gefolgt sei, wie sie uns von den grammatikern überliefert werden: so entsteht die frage, wonach sonst sich der accent gerichtet habe.

Es ist neuerdings eine höchst merkwürdige übereinstimmung der sanskritischen mit der griechischen accentuation für gewisse fälle nachgewiesen worden, und die diesen beiden sprachen gemeinschaftlichen betonungsgesetze erhalten dadurch einen anspruch auf ursprüngliche allgemeingültigkeit in den indogermanischen sprachen. Aber schwerlich möchte sich eine spur auffinden lassen, dafs, wie in übereinstimmung mit dem sanskrit der Grieche *ἑπτά, ναῦς, νηός, νῆα, δαήρ* accentuirte, so von dem Römer jemals septém, navís als genitiv neben nāvis (nomin.) nāvem, levís betont wurde. Das resultat von Benfey's untersuchungen (Gött. gel. anz. 1846 p. 842), »dafs der accent ursprünglich nie auf der stammsilbe, sondern auf der den wurzelbegriff modificirenden stand«, findet in dem, was wir vom latein noch haben und wissen, wenigstens für diese sprache keine bestätigung.

Aber wir wissen, dafs in geradem gegensatze zu diesem von Benfey für die allerälteste sprachgestaltung beobachteten gesetze in der deutschen sprache seit uralten zeiten die stammsilbe den hauptton hat. Wie die griechische sprache in mehreren stücken z. b. in der bildung vieler verbalformen (perf. und fut. act., des ganzen medium) in übereinstimmung mit dem sanskrit geblieben ist, während das latein und das deutsche darin von beiden ganz abweichen: so könnten diese letzteren auch in der accentuation sich völlig von jenen trennen und dafür unter einander mehr übereinstimmung haben.

Noch eine andere übereinstimmung, die an sich wahrscheinlichkeit hat, würde sich dann für das latein ergeben. Die Etrusker betonten, wie Müller (Etrusker I, p. 59) klar erkannt hat, ihre worte vorherrschend auf den ersten silben, — gewifs aus keinem andern grunde, als weil diese eben stammsilben waren.

Man wird auch finden, dafs, wie die *βαρυτόνησις* bei den Aeoliern, Lateinern und Deutschen als eine folge von dem diesen völkern eignen feierlichen ernst und von würde angesehen wird (Böckh C. I. I. p. 718 und schon Olympiodor), so die betonung der stammsilbe bei Deutschen, Römern und Etruskern als eine wirkung der kälteren verständigkeit dieser völker betrachtet werden könne. Indefs möchte ich darauf nicht viel geben; die *βαρυτόνησις*, wie die betonung der stammsilbe möchte ich schon für eine zeit annehmen, welche weit vor der ausbildung jener uns geschichtlich bekannten völkerpersönlichkeiten, weit vor der geburt des römischen wie des etruskischen volkes liegt.

Bestätigend für die vermuthung, dafs ursprünglich bei den Römern, Lateinern oder den vorvätern dieser völker die stammsilbe und in zusammensetzungen die erste stammsilbe betont worden sei, ist mir diefs, dafs bei dieser hypothese sich alle jene vorhin angeführten eigenthümlichkeiten verkürzter wortformen ohne besondre schwierigkeit erklären. Wirkung des accents konnte es recht wohl sein, dafs aus dem langen iúvenior, dívitior, súmpsisse, ámavisti u. s. w. durch ausstofsung oder verschleifung einer unbetonten silbe iunior, ditior, sumpse, amasti u. s. w., aus ágnōtus, cógnōtus, déiūro u. s. w. durch verkürzung und abschwächung eines langen, aber unbetonten stammvocals, der in der zusammensetzung nicht mehr hauptstammvocal blieb, agnitus, cognitus, deiero u. s. w. wurden.

Aber die hauptbestätigung finde ich in éiner andern viel allgemeinern erscheinung der sprache, welche mir ohne diese hypothese gar nicht erklärlich wird.

Sehr häufig findet es sich im lateinischen, dafs in der composition der stammvocal des zweiten der zusammengesetzten wörter eine abschwächung erleidet, aus einem volleren zu einem der dünneren oder dumpferen, flüchtigeren wird. Nur wenig beispiele sind nöthig, um an die bekannte und sehr verbreitete erscheinung zu erinnern: patior perpetior, scando ascendo, caput triceps; pango impingo, salio assilio, ratus irritus; lego colligo, specio auspicium; loco illico(?); caedo concido; salto exsulto, claudo includo, audio oboedio.

Die grenzen und regeln dieser lautveränderung festzusetzen, ist nicht dieses orts. Wer um die sache geforscht hat, weifs, dafs die natur der ursprünglichen vocale sowie der darauf folgenden consonanten die veränderung mitbestimmen, nicht aber sie herbeiführen. Das einfache wort kann mit dem zweiten theile des compositums in allen theilen übereinstimmen, nur der stammvocal ist ein andrer. Folglich kann der grund dieser verschiedenheit nicht in den elementen des worts liegen. — Ebensowenig ist der grund in der lautlichen eigenthümlichkeit des andern bestandtheils der composition zu suchen; cado und caedo verwandeln das a und ae in i und ī durch die zusammensetzung mit den verschiedensten ein- und zweisilbigen präpositionen.

Man hat den accent die seele des worts genannt. Wenn nun in den leiblichen bestandtheilen des wortkörpers, in den buchstaben, der grund zur änderung nicht liegt, worin sonst werden wir ihn zu suchen haben, als in der seele, dem accent?

Aber der accent, wie wir ihn in der lateinischen sprache kennen und von den grammatikern bezeugt finden, erklärt hier gar nichts. Die lautveränderung in der composition geht vor sich, mag die silbe, welche von ihr betroffen wird, den accent selbst haben oder mag sie auf die tonsilbe erst folgen oder ihr um eine, zwei, drei stellen vorangehen. Jene frühere, von uns angenommene accentuation, nach welcher die stammsilbe und wenn deren mehrere waren, die erste stammsilbe den hauptton hatte, erscheint allein als genügender grund zu einer veränderung der zweiten stammsilbe in der composition. Wie im deutschen durch die wucht des auf der stammsilbe ruhenden hochtons die vocale aller flexionssilben und der meisten ableitungssilben allmählich zu mattem e abgeschwächt worden sind: so bewirkte im latein der ehemalige hochton der stammsilbe, dafs wenigstens die kurzen volltönenderen ableitungsvocale meist zu dem flüchtigen e oder i oder u verdünnt wurden, je nachdem es die andern umgebenden laute mit sich brachten. *Πατάνη* patina, *τρυτάνη* trutina, *ἔγχελυς* anguilla, *ἄνεμος* animus (mit i, wie es den offnen silben angemessen ist), *ἄφλαστον* aplustre, *σκόπελος* scopulus (mit u wegen des l), *ἀμοργὴ* amurca (mit u wegen der geschlossnen silbe) sind beispiele von entlehnungen aus dem griechischen, welche sich dieser der lateinischen sprechweise natürlichen umgestaltung haben unterwerfen müssen. Vergleicht man aber noch älteres, so tritt die wahrheit unsrer behauptung in helleres licht. In flexionen und ableitungen ist das inlautende ă, welches das sanskrit und andre verwandte sprachen noch zeigen, regelmäfsig im latein zu einem jener dünnen vocale, abhängig von den umgebenden andern lauten, geworden. Man vergleiche skr. daçamas, *δέκατος* mit decimus; *ποδός, ποδί, πόδα, ποδῶν, πόδας* mit den entsprechenden formen pedis u. s. w.; skr. bharâmas, goth. bairam, *φέρομες* mit ferimus, oder gar skr. adikshâma, *ἐδείξαμες* mit diximus u. s. w. Wo die andern sprachen bald ă, bald ŏ, bald ĕ in ableitungen haben, da hat das lateinische (die vocalisch auslautenden schlufssilben ausgenommen) in offenen silben i, in geschlossenen e oder unter einflufs einer labiale u.

Weiter aber: wie im deutschen unter der wucht des hochtons in zusammensetzungen selbst einige stammsilben ihre selbstständige vocalisirung verloren, also eine behandlung erfahren haben, wie sonst die ableitungs- und flexionssilben, z. b. in der ersten stelle der composition mehrere präpositionen, die zu ge,

be, ver, ent wurden oder auch wohl noch den vocal verloren, z. b. in gleichen, glauben, bleiben (ob auch in fressen?), in der zweiten stelle der zusammensetzung drittel, viertel u. s. w., immer, zuber, jungfer, kirms, inselt, zwiebel, flieder (kiefer?): so ähnlich, wenn auch nicht ganz gleich, ist es im lateinischen gegangen, indem sehr häufig in zusammensetzungen der zweite stamm, der seine hochbetonung an den ersten bestandtheil der zusammensetzung verliert, dadurch, das heifst in folge des voraufgehenden hochtons, wie auf die stufe der ableitungs- und flexionssilben herabgedrängt wird und eine abschwächung seines vocals, sofern dieser nicht vermöge seiner natürlichen länge widersteht, erleidet. Die abschwächung findet dann nach denselben gesetzen statt, welche jene kurzen vocale der ableitungs- und flexionssilben bestimmen, d. h. dafs in offenen silben fast immer i (doch vor r nur e), in geschlossenen e, vor einer labiale und vor einfachem l oder l mit folgendem anderem consonanten u steht, wenn nicht ein nachher folgendes i sich den vorhergehenden vocal (z. b. in facilis) assimilirt. So ist also nicht blofs z. b. incido, concido, exsilit, colligit, depuvit, aucupis aus incado, concano, exsalit, collegit, depavit, aucapis entstanden, weil man in allen diesen wörtern den ton auf der ersten silbe hatte, wo er auch nach der uns geläufigen betonung steht: sondern auch impingo (von pango), difficilis (von facilis), delitesco (von lateo), incestus (von castus), confercis (von farcio), contubernalis (von taberna), inculco (von calco), insulsus (von salsus), weil man ímpingo, dífficilis, délitesco, íncestus, cónfercis, selbst cónferciamus, cóntubernalis, ínculco (ínculcatur, ínculcabitur) u. s. w. sprach, was uns deutschen am wenigsten auffallen darf, da wir stúbengenosse, wándelbarkeit, únvollkommenheit, únliebenswürdigkeit u. s. w. sprechen.

Dafs nun im latein nie der erste bestandtheil der zusammensetzung, sondern nur der zweite die abschwächung erleidet, also der erste wie es scheint, immer den hochton gehabt hat, wird uns vielleicht auch um so weniger wunderbar erscheinen, als ja auch die Etrusker, wie es heifst, «das bestreben hatten, den ton immer, soviel wie möglich, auf die ersten silben zu bringen.» Auch im deutschen machen, soviel ich weifs, nur die präpositionen ausnahme von der regel, dafs in zusammensetzungen der erste bestandtheil den ton behält. Und gerade die präpositionen führen bei uns ihren accent in dem falle, wo die zusammensetzung eir[illegible] ist, vgl. ü'bersetzen und übersétzen. Da nun den

Römern die zusammensetzung überhaupt nicht sehr geläufig, also ursprünglich wohl auch mehr nebeneinanderstellung war (wie im deutschen ü'bersetzen, vórwerfen u. s. w.), so mögen dort auch die präpositionen ebenso den ton behalten haben, aber immer, während bei uns nur in gewissen fällen. Oder hat vielleicht mehr diefs bestimmt, dafs die präpositionen, wie die alten grammatiker bezeugen, vor nominibus als gesonderte wörter schon enclitisch behandelt wurden und deshalb in der zusammensetzung, wo ihr verhältnifs zum folgenden worte ein wesentlich andres ist, auch eine andre betonung haben mufsten?

Auf einen andren fall scheint diefs alles nicht zu passen. Die vocalschwächung des stamms findet nicht blofs bei zusammensetzungen statt, sondern auch bei der verdoppelung im perfect: cado cec*i*di, pello pep*u*li, pango pep*i*gi, parco pep*e*rci, pario pe*p*eri. Allein der zuwachs des worts ist ja eben auch hier eine verdoppelung des stammes; auch hier mag nun die erste silbe als stammsilbe den hauptton gehabt haben. So ist's ja, wenn ich nicht irre, auch wohl im gothischen; wenigstens scheint mir auch, was Bopp (vgl. gramm. p. 836) von einem übergang der reduplicirten in einsilbige formen annimmt (gra(gr)it zu grait, grêt, bla(bl)is in blês, wogegen althochd. blias aus bliblas), für solche ansicht von der ersten silbe als hauptsilbe und daher für hochbetonung derselben zu sprechen.

Weder in der zusammensetzung, noch bei reduplication ist nun die lautabschwächung ganz auf kurze vocale beschränkt; auch einige lange vocale erleiden sie in einigen wörtern. Beispiele sind für ae: iniquus (aequus), inquiro (quaero), illido (laedo), concido, sowie cecidi, homicida (caedo); für au: includo (claudo), incuso (causa), explodo (plaudo), suffoco (faux), oboedio (audio), vielleicht gehören auch convicium (von vox?), obsipio (Diomed. p. 378 aus Caecilius, für obsepio) hieher. Diese fälle, sowie die noch auffallenderen, aber auch seltneren, welche ich schon oben angeführt habe, wo gar der lange vocal so abgeschwächt ist, dafs er seine länge verloren hat (peiero, deiero, agnitus u. s. w., nihilum, wozu ich innubus und pronubus, fatidicus u. s. m. mit Ritter elem. gramm. p. 26 nicht rechnen kann), erscheinen mir in ihrer vereinzelung als anfänge und andeutungen, wie die alte accentuation in ihren einwirkungen auf lautverhältnisse im verlauf der zeit immer weiter gegriffen haben würde, ähnlich wie dieselbe art der betonung es im deutschen gethan hat und noch thut. Wie im deutschen nicht blofs die kurzen flexions- und

ableitungsvocale, sondern auch in den flexionen alle, in den ableitungssilben sehr viele lange und bei der zusammensetzung selbst stammvocale durch die gewalt des hochtons der haupt- und stammsilbe verändert und verkürzt oder vernichtet sind: so würde es vielleicht auch im lateinischen gegangen sein, wenn die alte accentuation, welche die erste stammsilbe vor allen andern so bevorzugte und ihr ein so grofses übergewicht gab, fortbestanden hätte. Ein andrer anfang dazu zeigt sich mir auch in einigen mit fero zusammengesetzten wörtern, wo das f in b übergegangen und der stammvocal e ganz verschwunden ist, wie velabrum, candelabrum, salubris (heilbringend), lugubris (trauerbringend). Wenn auch ludibrium und manubrium so entstanden sind, so gehören diese noch mehr hieher, da ihre entstehung aus ludiberium, manuberium (statt ludiferium, manu-ferium) sicherlich auch eine andre betonung vorauszusetzen nöthigt, als die uns bekannte, welche gerade das e geschützt haben würde.

Hätten wir übrigens mehr kenntnifs von der volkssprache in Latium, so würden wir gewifs noch viel mehr solcher und ähnlicher, durch den accent bewirkter oder begünstigter lautveränderungen kennen. Auch im deutschen bietet die volkssprache mehr solche, welche die schriftsprache verschmähet, z. b. arbet (für arbeit), zu mittĕge (für mittage), sunntig (bei Hebel für sonntag), drēwest (für dreifufs). Von einzelnem lateinischen dieser art wissen wir, was die frühern schriftsteller noch brauchten, später aber in der correcten schreibart nicht geduldet wurde z. b. aequiperare, ex compecto (statt compacto), rederguisse, was noch der jüngere Africanus brauchte, (s. Festus p. 273 Müll.), pert*i*sum (von taedet), dist*i*sum. Und so würde sich mehr aus grammatikern und glossarien zusammenfinden lassen, steht mir aber jetzt nicht zu gebote.

Eine andeutung, wie die einwirkung des alten accents allmählich wohl weiter gegriffen hätte, ist vielleicht auch in den formen undecim, duodecim u. s. w. zu erkennen. Der zweite stammvocal ist zwar in diesen zusammensetzungen nicht berührt worden; wenigstens findet sich in der schriftsprache keine umwandlung des e im stamme zu i, wenn auch vielleicht die volkssprache sie schon früher gehabt hat und sie dadurch ins italienische gekommen ist, wo sich der von uns erkannte einflufs des accents als noch wirksam ganz deutlich zeigt; vergl. únd*i*ci, tréd*i*ci u. s. w., wogegen und*é*cimo, und wiederum undicésimo. —

Dafs aber in undecim u. s. w. die endsilbe i für e hat, weifs ich doch auch nicht anders, als durch einwirkung des accents zu erklären, wenn schon sich sonst schwerlich noch ein ähnliches beispiel von abschwächung des endsilbenvocals in der zusammensetzung finden möchte. Denn z. b. von compes wird der accusativ nie compedim heifsen. Nur enim würde vielleicht hieher gehören, wenn es von nam herkäme, was ich aber nicht zu behaupten wage. Eine sichere analogie ist aber die verkürzung langer ableitungsvocale, welche eintritt, sobald sie in consonantisch geschlossener silbe am ende des worts stehen, wovon oben gesprochen ist (z. b. animăl, vectigăl, docĕt). Auch das i in decimus darf hiermit nicht zusammengebracht werden; denn es steht da, weil die silbe offen geworden ist, die in decem geschlossen war, wie in conficit neben confectus. Eben so ist benificus, benificentia, was sich neben beneficus findet, zu erklären; denn kurze offne silben im auslaut haben im latein nicht i, sondern e, während sie im inlaut gerade jenes vorziehen, daher magis, potis, amaberis durch abwerfung des s zu mage, pote, amabere werden.

Auch erwähne ich nochmals nihilum (aus ne und hilum), um zu bemerken, dafs man nicht etwa hier eine betonung des zweiten bestandtheils der zusammensetzung annehmen möge, um das i der ersten silbe, welches aus e entstanden ist, zu erklären. Das e ist hier vielmehr dem folgenden i assimilirt und das um so natürlicher, da man auch nilum contrahirte (wie nil) und dann die zerdehnung, wie in mihi, mehe u. s. w. nahe lag.

Nach diesem allem wird hoffentlich die obige annahme von ehemals andrer accentuation, als später galt, als eine ausreichendere erklärung für die veränderung des zweiten stammvocals in den compositis erscheinen, als die von Pott (etym. forsch. I. p. 65) gegebene, auf welche mit wenig worten zu kommen noch gestattet sein mag. Dort heifst es: «durch composition wird die bedeutung des worts, zu welchem der zusatz des worts kommt, eine zwar bestimmtere, aber eben darum engere. Schon darum, könnte man sagen, spitzt sich in compositis gern der wurzelvocal zu, wirksam hieneben ist auch das euphonische bestreben der sprache, den durch anhäufung wachsenden formen auf andre weise erleichterung zu schaffen.» — So geistreich diese worte sind, so wenig empfehlend ist ihre vagheit und unbestimmtheit. Auch könnte man sagen, dafs gerade für den engern, genauer be-

stimmten begriff auch der bestimmtere, charaktervollere vocal besser passe, für den weitern und allgemeinern begriff der unbestimmtere vocal; das würde zu dem graden gegensatze von dem führen, was wir in der sprache sehen. Aber ohne spitzfindigkeit: nicht jedes compositum hat einen bestimmtern, engern begriff als das simplex, z. b. sicherlich nicht expers, difficilis, irritus, insulsus. Und was das euphonische bestreben anlangt, die wachsenden wortformen zu erleichtern, so könnte man fragen, warum in condere, addere, cohibeo, peperi und selbst condit, addit, cohibet die erleichterung eintrete und in viel schwereren formen, wie dabitur, daturus, daturarum, habeamus, habilitas, parturis u. s. w. nicht; und ferner, warum diese erleichterung grade das zweite wort der zusammensetzung treffe und nie das erste.

Mehr zustimmung, als dieser erklärungsversuch, verdient in Pott's etymologischen forschungen ohne zweifel die auseinandersetzung der gründe, welche die abschwächung des zweiten stammvocals der composita oft gehindert haben. Sicherlich ist diese oft deshalb nicht eingetreten, damit nicht verwechselung mit andern stämmen statt finde (contactum von contingo wegen contego); oft haben die umstehenden consonanten oder vocale den zweiten stammvocal geschützt, so nicht blofs das r in consero, confero, congero u. s. w., sondern auch h in conveho, contraho u. s. w., das a der ableitung in comparare, peragrare. Namentlich aber sind die composita um so mehr unverändert geblieben, je jünger sie sind. Als beispiele dafür sehe ich nicht nur venumdare, pessumdare, satisdare, satagere, sondern auch tepefacio, calefacio u. s. w. an, welche zusammensetzungen gewifs erst verhältnifsmäfsig spät aus blofsen nebeneinanderstellungen (die letztern aus tepere facio, calere facio, assuefacio aus assuerefacio, da auch assuevi u. s. w. ein ehemaliges assueo voraussetzt) zusammengewachsen sind, worauf dann noch später calefio, tepefio entstanden sind, als man, wohl in folge grammatischer reflexion, fio nicht mehr als ein verbum intransitivum mit fui als perfect, sondern als passivum zu facio mit perfect factus sum ansah. Ferner antecapio neben accipio u. s. w. oppango, depango, repango neben compingo (mit wesentlich veränderter bedeutung) und impingo; praelego und perlego (mit der nicht eben den frühesten zeiten angehörenden bedeutung l e s e n) neben colligo, eligo u. s. w.; congemo, ingemo, was natürlich weder so viel, noch so früh gebraucht wurde als comprimo, imprimo u. s. w. und gar coalesco, coarc-

tare (trotz coerceo), convalesco u. s. w. Und so liefsen sich noch viele beispiele hinzufügen.

Der grund, warum die lautveränderung in den spätern zusammensetzungen nicht mehr so eintrat wie früher, ist zu einem guten theile gewifs das erwachende bewufstsein der sprache, wenn ich so sagen darf, gewesen. Je mehr ein volk und seine sprache gebildet wird, je mehr namentlich der gebrauch der sprache in der literatur sie als ein wie selbstständiges wesen, als einen gegenstand der betrachtung dem sprechenden subjecte gegenüberstellt: desto geringer wird der äufserliche einflufs des subjects auf dieselbe, desto unveränderlicher ihre formen. Die etwa neu entstehenden gestaltungen werden in ihrem äufsern dasein immer weniger durch wohllaut und accent bestimmt; man sieht nun weniger auf das äufserliche, körperliche der wörter, als auf das geistige, ihre bedeutung. Diefs ist ein gesetz, dessen geltung sich bei allen sprachen wird erkennen lassen.

In der lateinischen sprache aber und bei der besondern erscheinung, mit der wir es hier zu thun haben, ist noch ein besondrer grund vorhanden, um ihr in späterer zeit immer seltneres vorkommen zu erklären. Der accent konnte in spätrer zeit, d. h. also in der blüthezeit der literatur und schon in mehrern jahrhunderten vor derselben nicht mehr so auf die gestaltung der wörter, wie früher, wirken, weil er eben selbst nicht mehr in der alten weise bestand. Jetzt hatte der anfang des worts jenes übergewicht verloren, wodurch beim sinken der stimme die folgenden silben beeinträchtigt wurden; der ton stand auf einer der drei letzten silben, und indem die stimme durch die vorhergehenden silben zu ihm aufstieg, wurden dieselben, auch in langen zusammensetzungen, mehr in ihrem rechte gelassen. Dieser grund nebst dem noch wichtigern vorhererwähnten allgemeinen gesetze schützte die eigenthümlichkeit der wörter in ihren lauten.

Es entsteht aber nun die doppelte frage: woher kömmt an der stelle des alten accents der völlig andre und neue? und, wenn beide eine zeitlang neben einander bestanden haben, wie denn ein plötzliches überspringen des accents von einer silbe auf eine andre gar nicht denkbar ist: was hat der betonung einer der drei letzten zum sieg über die frühere verholfen?

Zur beantwortung sind nur vermuthungen möglich. Nur diefs, nur ein versuch soll die folgende auseinandersetzung sein.

Es ist eigentlich für jede sprache unrichtig oder ungenau,

nur die zwei- oder dreierlei arten von accent zu unterscheiden, welche die grammatiker mit akutus und circumflex auf der einen seite (hochton), gravis (tiefton) auf der andern bezeichnen. Die verschiednen silben eines wortes, welche den akutus oder circumflex, den hochton nicht haben, werden oft sehr verschieden betont, und namentlich als eigentlich tieftonig oder unbetont können neben einer hochtonigen höchstens zwei oder drei auf jeder seite, d. h. vor und nachher, bestehen. Schon wenn drei unaccentuirte silben der tonsilbe vorangehen oder (wie oft im deutschen) ihr folgen, noch mehr aber wenn vier oder fünf, oft aber, sofern die silben etwa durch position oder dehnung lang sind, schon bei einer folge von zweien braucht man neben dem hauptaccent für eine jener andern silben noch einen besondern, sie vor den übrigen bevorzugenden accent. Diefs empfinden wir nicht blofs bei unsrer muttersprache, sondern es gilt ebenso für andre, so auch für die griechische und lateinische. Daher nimmt Ritter (elem. gramm. lat. p. 98) fürs latein ganz richtig auf längern wörtern zwei accente an, z. b. aèquitátis, díssociábilis, ínaequálitas. Ich glaube, er hätte noch weiter gehen können und sollen; noch längere wörter wird man schwerlich ohne dreifaches steigen und sinken der stimme sprechen können: ínaequálitátis. Sobald also die sprache sich soweit entwickelt, um so lange wortkörper zu bilden, wird auch ganz natürlich neben dem hauptaccent ein einfacher oder mehrfacher nebenaccent hervortreten und dem ohre vernehmlich werden. In der lateinischen sprache scheint nun der erste accent des worts, der auf der stammsilbe ruhende, wie der ursprünglichste, so in den früheren zeiten fortwährend der hauptsächlichste gewesen zu sein, ähnlich wie im deutschen, allmählich aber der nebenaccent und zwar der in den meisten wörtern allein noch neben jenem bemerkbare, welcher die drei letzten silben beherrscht, das übergewicht über ihn gewonnen zu haben, so dafs er den später auftretenden grammatikern, die überhaupt nur eine einfache accentuation annahmen, als eben der einzige erschien. Dafs nun dieser nebenaccent, der accent der drei letzten silben das hauptgewicht bekam, davon bin ich geneigt einen grund in dem einflusse des griechischen zu suchen.

Wir wissen, dafs seit der zeit der drei letzten etruskischen könige Roms und in den ersten jahrhunderten des freistaats der verkehr der Römer und Lateiner mit den Griechen zuerst den unteritalischen und sicilischen, und der einflufs derselben auf re-

ligion, kunst und gewerbe, sowie auf die sprache der Römer und überhaupt der an der westküste Italiens wohnenden völker sehr ansehnlich und immer im steigen begriffen war (s. darüber unter andern jetzt besonders Mommsen «über die unteritalischen dialecte» p. 38ff. und an mehreren stellen). Wie nun in die sprache der Römer eine ziemliche anzahl griechischer ausdrücke herüber kam, wie die sprache der Griechen vielen Römern und Latinern und zwar nicht ausschliefslich oder vorzugsweise den vornehmen, sondern im handels- und geschäftsverkehre dem volke bekannt, vielen gewifs bis zum eignen gebrauche geläufig werden mufste: dürfte es wohl weder unmöglich. noch eben unwahrscheinlich sein, dafs auch die lateinische aussprache, man möchte sagen, der allgemeine rhythmus, die melodie der sprache einen griechischen einflufs erfahren, etwas von dem griechischen tonfall angenommen habe. Die Latiner zeichneten sich ohnehin vor den benachbarten italischen völkern, namentlich den Etruskern, durch ein feineres gefühl in der sprache aus, wie sich z. b. in ihrer vocalisation zeigt. So mochten sie den vorzug der durch die quantität der silben mitbestimmten und die letzten silben besonders berücksichtigenden griechischen betonung vor der mehr verstandesmäfsigen, aber wie das etruskische gleich dem deutschen zeigt, dem wohllaut nicht sehr günstigen altlatinischen accentuation zwar nicht erkennen, aber empfinden und jemehr sie ihn im laufe der zeit empfanden, allmählich jene immer mehr nachahmen und unwillkührlich sich anzueignen anfangen. Eine literarisch noch gar nicht gebildete sprache wird solchen einflufs viel leichter erfahren, als eine durch viele geschriebene oder ungeschriebene dichterwerke schon bestimmt entwickelte und festgestellte. Uebrigens — wenn diefs noch besonders auszusprechen nöthig ist — meine ich natürlich nicht, dafs die griechische accentuation in ihren einzelnen normen nachgeahmt oder angenommen worden wäre; vielmehr halte ich das für so gut wie unmöglich. Nur die verlegung des hauptnachdrucks auf den accent der drei letzten silben und die berücksichtigung der quantität möchten, wie ich vermuthe, die Römer durch die Griechen gelernt haben. Aber selbst diese allgemeinen grundsätze haben sie mit einer gewissen selbstständigkeit nach ihrer eigenthümlichen weise angewendet, sodafs 1) der accent doch nie auf die endsilbe kam, was nun einmal der jetzt mit dem ganzen charakter der Römer zusammenhangenden würde und feierlichkeit der aussprache wider-

strebte, und dafs 2) auch nicht wie im griechischen die quantität der endsilbe irgend über die betonung entschied, sondern ausschliefslich die der vorletzten.

Lange zeit, vielleicht jahrhunderte hindurch mag so eine art kampf zwischen den zwei arten der accentuation oder richtiger ein schwanken zwischen beiden statt gefunden haben, bis endlich die entscheidung durch die einführung des griechischen quantitirenden versbaus an der stelle der alten einheimischen, nur den wortaccent berücksichtigenden verskunst gebracht wurde. Wie im sechzehnten jahrhunderte einige deutsche dichter die antike verskunst nebst den prosodischen regeln der alten über position u. s. w in Deutschland einführen wollten, aber damit durchfielen, weil das feine gefühl für quantität durch die verstandesmäfsige betonung der stammsilbe verloren gegangen war: so versuchten die Naevius und Ennius und Plautus dasselbe im dritten und zweiten jahrhundert vor Christi geburt bei den Römern, allein mit gutem erfolg, weil die römische sprache noch literarisch ungebildet war und die bedeutung der quantität nicht vergessen hatte, sondern auch schon bei der betonung bis zu einem gewissen grade respectirte. Indem nun die kraft der position allmählich im versbau und zwar zuerst im epischen verse soweit festgestellt war, dafs durch dieselbe eine silbe mit kurzem vocal gleiche geltung mit einer von gedehntem vocale erhielt, konnte auch bei der accentuation nun die position entscheidend einwirken, und wir würden also etwa die mitte des zweiten jahrhunderts vor Christi geb. als die zeit finden, in welcher die betonung im latein zuerst vollständig so feststand, wie sie uns bekannt ist. —

Mögen diese gedanken von den kennern und forschern der lateinischen sprachgeschichte geprüft und gewürdigt werden. Wie schon gesagt, nicht mit dem anspruch auf unbedingte richtigkeit gebe ich sie, nicht ohne manche eigne bedenken. Vielleicht können sie diese studien in irgend einem kleinen punkte fördern helfen.

Pforte. Dr. A. Dietrich.

II. Anzeigen.

Vergleichendes wörterbuch der gothischen sprache von Lorenz Diefenbach.

(Zwei bände. Frankfurt a. M. 1851.)

Dieses umfangreiche werk enthält eine erstaunliche fülle von material für eine tiefere und allseitige erkenntnifs nicht nur des gothischen und der übrigen germanischen dialekte und mundarten, sondern auch ihrer sämmtlichen stammverwandten. Es bietet reichen stoff für die kunde sprachlicher entwickelung überhaupt, eröffnet uns oft überraschende lichtblicke in die wunderbare umgestaltung von anschauungen und begriffen, welche von den einzelnen völkern auf einem und demselben lautlichen grunde ausgeht, bald ohne jede weitere umformung, bald mit einer leisen veränderung desselben; es zeigt uns auf manchem punkte das überwandern fertiger wortgebilde von einer sprache in die andere, selbst in innerlich unverwandte, und unterrichtet uns so von uralter dauernder völkernachbarschaft, vom bunten drängen der völker in näherer oder entfernterer vorzeit. Aber dem verfasser, der als rüstiger und emsiger arbeiter seinen fachgenossen längst wohlbekannt ist, ist nicht vor allem daran gelegen, seine untersuchungen in der weise zu einem festen und letzten abschlufse zu bringen, dafs er allenthalben auf die einfachste wurzelgestalt und die darin liegende erste grundanschauung durchdringe, und gar oft überläfst er, zufrieden die ernte vorbereitet zu haben, zukünftiger forschung oder kundigen das unter sich näher verwandte auszuscheiden aus der breitgeschichteten und hochanschwellenden masse oder auch tiefere lautgesetze aufzudecken, nach denen allein eine völlig gesicherte entscheidung über das in verschiedenen sprachen und dialecten wesentlich gleiche ermöglicht würde. In diesen grenzen, die denn doch weit genug sind, mufs sich also auch eine angemessene und gerechte beurtheilung dieses buches halten; sie darf nicht mehr verlangen als der verfasser geben wollte. Und wir haben wahrhaftig alle ursache zufrieden zu sein mit der seltenen anstrengung, welche allein es herrn Diefenbach möglich machte, den immensen stoff mit kritischem blicke zu sammeln, mit dem auch von dem gröfsten meister deut-

scher sprachforschung öffentlich anerkannten scharfsinne und der umsicht, denen nichts zu gering war oder zu ferne lag, was zur innern und äufsern geschichte des jedesmal behandelten wortes nur etwas beitragen konnte; denn wenn auch einzelnes aus den neuesten und oft in zeitschriften, welche zunächst gar nicht dieses gebiet besonders pflegen, niedergelegten forschungen noch nicht in diese volle rüstkammer aufgenommen worden ist, so wiegt das verhältnifsmäfsig jedenfalls nicht gerade viel. — Der sprachforscher überhaupt, der geschichtforscher, welcher in die tiefe und weite geht, und wer etwa unter den deutschen über seine heimische mundart nach rechter auskunft sich umsieht, sie alle finden hier reiche goldkörner und gewichtige anhaltpunkte für weitere untersuchungen.

Dem allgemeinen urtheile reihen wir da und dort das material ergänzende und auch weiterführende einzelbemerkungen an und wählen zur anknüpfung derselben mehr frei und wie uns der zufall führt wörter aus dem zweiten bande, zunächst mit L anlautende. Unbedenklich durfte Diefenbach, meinen wir, das gothische laggs unter skr. dîrgha, im comparativ drâghîyas, stellen. Rücksichtlich des begriffes läfst sich lat. altus, goth. alþeis von den wurzelformen alere, alan vergleichen; nicht mit derselben sicherheit hauhs, dessen zurückführung auf eine etwa reduplicirte oder durch auslautenden guttural vermehrte wurzel çu, çvi, κυ mehr als bedenklich ist, seit sich im Veda ein kakuha «grofs» gleich kakubha u. s. f. gefunden hat. Aus der vokalstellung, für die im gothischen kein unverbrüchliches gesetz gilt, läfst es sich begreifen, warum sich in tulgus der organische zahnlaut zu halten vermochte. Was aber die ursprünglich zu grunde liegende anschauung in tulgus betrifft, so hat Diefenb. unter diesem worte mit fug auf denselben begriffsübergang im skr. dṛḍha, im RV. dṛḷha geschrieben, aufmerksam gemacht; er konnte auch dṛṅhita z. b. RV. I, 5. I, 11. erwähnen und diejenigen skr., griech. und latein. wörter, die dicht genug aus der wurzel mah aufsteigen. Der wegfall eines zahnlautes vor l und die umstellung des vokales, wie sie in laggs vorausgesetzt wird, ist im gothischen nicht unerhört; vgl. Kuhn oben s. 205. anm. Uebrigens sei nicht verschwiegen, dafs offenbar dṛh selbst schon zusammengesetzt ist aus ud + ṛh gleich dem ältern ṛdh, dafs also möglicher weise lat. longus und goth. laggs auch irgendwie aus der einfachen wurzel entspringen könnten; aber der grund-

begriff des wortes ist gesichert. Ueber lathôn hat Grimm gesch. d. d. spr s. 401. gesprochen und es unbedenklich und wohl mit bestem rechte an griech. καλεῖν und seine ableitungen gehalten. Es ist nicht unwichtig, dafs der meister deutscher sprachforschung den wegfall von h, vielleicht auch anderer gutturallaute, vor liquiden und spiranten schon im gothischen annimmt; wir kommen auf diese erscheinung zurück. Dem zusammenhange des gothischen laikan, über welches verbum auch Wackernagel in seiner vortrefflichen literaturgeschichte sich ausgesprochen hat, mit der sanskritw. lagh steht weniger im wege als es anfänglich scheint. Die bedeutungsübergänge sind in beiden sprachen fast dieselben; rücksichtlich des inlautenden vokales, der allerdings schon eine geschichte hat, vergleiche man leihts zu laghu, ἐλαχύς, levis oder reiks, nicht zu dem speciell sanskritischen râj, sondern zur wurzel raj; was aber den auslautenden konsonanten betrifft, so ist zu bedenken, dafs sanskr. h und gh nicht selten im griechischen als γ und konsequent im gothischen als k erscheinen, so dafs oft daneben in andern ausflüssen derselben wurzel auch das völlig stimmende χ oder gothisches g auftaucht. Neben mah = magh (magha «macht», maghavan und maghavat u. s. f.) finden wir μέγας und mikils, aber auch magus u. a. w., die davon nicht zu trennen sind; neben ἐλαχύς von lagh ein λαγώς — vom springen benannt wie skr. çaça, deutsch hase, lateinisch aber caper — und goth. laikan. Uebrigens scheint in dieser wurzel, wie in gar vielen andern der entschiedenere r-laut der ursprünglichere, wie raghu fluens im RV. I, 52, 5 und in vielen zusammensetzungen, deren einige in dem trefflichen glossar Benfey's zum Samaveda unter dem w. raghudru verzeichnet sind, sich findet, und offenbar ist raṅh nur eine eigenthümliche formation derselben wurzel. Zu land möchten wir, was den bedeutungsübergang betrifft, auf Grimm, gesch. d. d. spr., und auf skr. dhanvan (z. b. bei Benfey s. v.) verweisen. Für -lauds in samalauds u. s. f. nimmt wohl Grimm mit recht die bedeutung «grofs» an, stimmt es doch lautlich vollkommen mit der sanskritwurzel rudh, älter st. ruh; und laudja «gestalt» findet im skr. rûpa ein treffliches nebenbild, da dieses kaum mit Weber auf die wurzel rup, rumpere, als «schlag» zurückgeführt werden darf, sondern mit Benfey aus der alten kausativform von ruh hergeleitet werden mufs. Die annahme Bopps -lauds in samalauds u. s. f. stehe mit dem sanskr. suffixe -vant in unmittelbarem zusammenhange, ist aller-

dings sehr scharfsinnig, hat aber manches gegen sich, wenn auch kaum daran zu zweifeln ist, dafs dieser tiefsehende gelehrte mit recht lateinisches -lent zu vant gestellt hat. Wenn dagegen gewöhnlich der einwand erhoben wird, es habe wohl v als zweiter laut einer konsonantenverbindung in r, also auch in l übergehen können, wie in çvas, cras, çveta, creta u. s. f., nicht aber ein einzelnstehendes v, so mahnenwir erstens an das deutsche r in pirumes und in schrirn, spirn neben schriuwen, spiuwen, machen dann aber auch darauf aufmerksam, dafs ja vant, vat aus bhavat, bhavant, bhvant, bhvat gekürzt ist und Bopp also wenigstens nichts anderes annimmt als Aufrecht—Kirchhoff, wenn sie das lat. brum mit seiner nebenform -bulum aus bhava hervorgehen lassen. — Auch lauths in juggalauths u. s. f. stammt wohl entschieden von der wurzel ruh oder besser rudh: der laut stimmt vollkommen; denn th vor s und im auslaute neben d macht bekanntlich keine ausnahme, und dieselbe grundanschauung kehrt oft wieder in bezeichnung von ähnlichem. Nicht nur in adolescens, im goth. magus u. a. zeigt sie sich, auch in thiuda, zu dessen näherer deutung die aufschlüsse von Curtius und besonders von Aufrecht—Kirchhoff benutzt werden müssen; es ist nun den kundigen ausgemacht, dafs thiuda eine ableitung aus der skr. wurzel tu ist, nach Aufrecht—Kirchhoff für tavita «grofs gemacht, gewachsen, strotzend». Andere ableitungen aus dieser wurzel sind im skr. tavas, tavisha, tuvi «viel», dann tavjas und tavja RV. I. 32, 1. und 54, 11., im lateinischen tumulus, gebildet wie cumulus, famulus u. a. Zu vergleichen ist auch populus, *πλῆθος*, *πόλις* von der wurzel pṛ «füllen.» Aber vielleicht eine andere grundanschauung ist die von hiuhma hiuma, welches hier beiläufig besprochen werden soll. Wir werden hiuhma kaum von hauhs trennen dürfen und darum wird es bedenklich hauhs unmittelbar aus skr. kakubha, kakuha entstehen zu lassen, wie dieses z. b. Kuhn versucht; wir gelangen vielmehr auf eine goth. wurzel hiuh oder besser huh, die nun allerdings vollkommen einem sanskr. kubh entspricht, in welchem unsers bedünkens der sinn «sich wölben» liegt, so dafs hiuhma zunächst wohl das «wogende gedränge» bezeichnet. Lateinisches cumulus entspriefst entschieden derselben wurzel und steht für cubmulus; ŭ macht uns kein bedenken, wenn wir z. b. stĭmulus für stigmulus oder Cămena vergleichen, neben welchem im lateinischen selber noch Casmena vorkommt. Die wurzel kubh, kuh ist aber nicht ganz

sicher eine ursprüngliche; bh wohl von bhû, wie dh von dhâ dient gar häufig zur wurzelvermehrung und gleichsam zur auffrischung des sinnes; vgl. çudh «reinigen» neben çubh «leuchten», beide von wurzel çu, çvi z. b. in çvas u. s. f. Ein solcher zusatz könnte nun auch in kubh sich finden und das einfache çu oder çvi, griech. κυ zu grunde liegen; doch nöthigt uns das von Benfey unter ubj gesagte eine andere wurzel als die ursprüngliche zu setzen, und wir möchten jedenfalls für hiuhma, hauhs, haubiþ kaum zu einer verschiedenen grundanschauung gelangen als zu der oben bezeichneten. — Ueber lûna, unser heutiges laune, ist Grimm in neuerer zeit ganz anderer ansicht: in seiner geschichte der d. spr. s. 1027ff. anm. stellt er laune mit lateinischem luna, ahd. niuwilûni zusammen und deutet es von der veränderlichkeit der mondphasen; dazu stimmen die von ihm daselbst angeführten beispiele trefflich. — Zur vervollständigung des artikels lats ist noch Grimm gesch. d. d. spr. 411. zu citiren. Dieser ausdruck wird kaum ganz befriedigend gedeutet werden können. Diefenbach vergleicht mit anderen lat. laedere; aber laedere ist selbst nicht klar; seine bildung mahnt auffallend an die von caedere, welches schon von andern und neulich genauer und wohl bis zum abschlusse sicher von Kuhn (oben s. 93.) aus einem câcd gedeutet worden ist. Ist laedere auf ähnliche weise entstanden, so setzt es ein lalad, lald voraus und eine einfache wurzel lad, zu welcher der scharfsinnige und umsichtige Benary lat. lautlehre s. 293. das entsprechende vorbild im skr. vadh sah, so dafs er einen ihm unbedenklichen übergang von v in l annahm. Aber v ist in dieser wurzel offenbar nur eine erweichung aus b, von welchem festen lippenlaut auch im lat. fendere, vielleicht in patior und sogar in peto, deutsch bidjan, bitten die deutlichsten spuren sich erhalten haben, ebenso in fascis, wenn wir annehmen dürfen, badh, bandh und bâdh seien ursprünglich nur variationen derselben wurzel; vergl. auch Grimm gesch. d. d. spr. s. 902. anm., welcher nur die beiden griech. δέω nicht vermischen durfte. Uns scheint lat. lad, laedere zunächst für rad zu stehen, dieses vielleicht für radh und wohl ist auch dieses nicht die volle wurzel, sondern die um einen weitern anlaut gekürzte, welchen wir aber nicht mit voller zuversicht zu ergänzen wagen. Wie für lats, finden wir auch für unlêds keinen recht befriedigenden aufschlufs: l dürfte in diesem worte gleich einem r anderer sprachen stehen, ein rêd aber in diesem sinne liefse sich trefflich mit skr.

râdha oder râdhas «spende» vergleichen. Das v. râdh heifst: «opfer bringen, spenden und dadurch der götter sühne und gunst gewinnen,» wie gr. ἱλάσκομαι, wieder mit l st. r, welches Benfey unter dem worte râdh scharfsinnig und einleuchtend an eine alte intensivform riradh hält. Wie also nach Grimm gesch. d. d. spr. 902. tharf auszulegen: «ich habe dargebracht, d. h. bin jetzt ohne opfergegenstände und warte auf neue», so wäre unlêds «der ohne spende und sühnung ist»; und ags. lâd purgatio bezeichnet wohl echt germanisch eigentlich «bufse und sühne.» Unter leik spricht Diefenbach sein bedenken an der erklärung Bopps aus, der leik mit skr. dêha verglichen hat. Bedenklich fand diese vergleichung auch Grimm gesch. d. d. spr. s. 354.; aber s. 1010. sagt er: «mit leik vergleicht sich das skr. dêha, corpus, caro, cadaver, wogegen mein früheres bedenken mir nun schwindet.» Auch wir sind von der gleichheit dieser ausdrücke überzeugt; nur wollte uns die indische ableitung und deutung von dêha aus dih «beflecken» nie zusagen, wenn wirklich dêha ein altes wort wäre, da wir nicht glauben konnten, dafs ein jugendlich frisches naturvolk, welches so oft um die erhaltung von leib und gut zu seinen göttern fleht, im σῶμα ein σῆμα gesehen habe; nun hat Weber indische studien II, 198ff. u. anm. den erwünschtesten aufschlufs geboten. Anderswo ist der leib als creatura benannt, so im lateinischen corpus, welches von Grimm unrichtig gedeutet wird; vgl. skr. kṛp f. «form, wuchs, glanz,» von kṛ, Benfey im gl. zum SV. s. v. — liban hat Bötticher Arica s. 22 zu rabh, rap, labh, lab u. s. f. gestellt; er scheint dann liban als ein rauben, pflücken (carpere) der kurzen frist unsers daseins zu fassen, was wieder nur eine spätere anschauung sein könnte. Sollte Böttichers annahme richtig sein, so müfste vielmehr der sinn des lebendigen eifers, der kraft und stärke zu grunde liegen: rabhasâs RV. I, 82, 6. ist ein beiwort zu sutâsas, «schnell und kräftig aufregend», rabhasvat RV. I, 9, 6. übersetzt Rosen adnitens, «eifrig«, rabhyas ist wie sahyas in RV. I, 120, 4. ein beiwort zu sôma «der starke, berauschende.» Das erfassen, wenn man das zu grunde legen will, ist überall das überwältigende. Wir denken aber bei liban lieber an wurzel ṛbh, griech. ἀλφ, in welcher natürlich, zumal in ableitungen, die intransitive bedeutung nicht minder berechtigt ist, als die transitive. Zu ligan ist zu beachten, was Ahrens in seiner übrigens nicht in allen punkten richtigen und nothwendig unbil-

ligen beurtheilung von Benfey's griech. w. w. (zeitschrift für alterthumswissenschaft vom jahre 1844) sagt, λεχ sei genau von λέγω zu trennen, da in den entscheidenden wörtern und formen nur λεχ für die bedeutung des legens erschiene. Ueber einen zusammenhang von ῥέθος, ratha (diesem worte geben die scholien im Veda auch die bedeutung «schnell» z. b. RV. I, 54, 3. und 70, 4. obgleich beide stellen recht wohl eine andere deutung zulassen, vielleicht sogar fordern), mit lithus scheint kein zweifel aufkommen zu dürfen; aber formell viel näher liegt dem goth. worte skr. ṛtu, lat. artus. Zu aflinnan. Grimm hat in seiner gesch. d. d. spr. die scharfsinnige beobachtung mitgetheilt, dafs die doppelte liquida in starken vv. gar häufig erst spätere entfaltung und reine gemination einer ursprünglichen einfachen sei. Doch dürfen wir wohl annehmen, dafs die reine gemination nicht die einzige weise sei, nach welcher die doppelte liquida entstanden, und zusätze, wie ya, na u. a. möchten auch im gothischen schon eingewirkt haben: wie nun, wenn z. b. linnan für ein limnan, rimnan stände und so gleichsam den vorläufer bildete zu dem vedischen raṇ? Dafs ram schon an und für sich die bedeutung «ruhen» hatte, ward oben s. 359 erwiesen, und na wie es z. b. in fraihna erscheint, wäre in derselben weise ein theil der wurzel geworden, wie im indischen raṇ und vielen andern; vgl. die scharfsimige und folgenreiche auseinandersetzung in Benfey's gloss. zum SV. s. 59. Man könnte auch, gibt man nur solche formation im gothischen und ähnliche assimilation als im lateinischen zu, an die wurzel rah denken. Ueber die grundform und grundanschauung von liugan gibt Kuhn (oben s. 204 ff.) den befriedigendsten aufschlufs. In liuþôn «singen» scheint jedenfalls der grundbegriff des tönens zu liegen, wie er in der einfachsten sanskritwurzel ru, dann in rud, rudra, nach Naigh III, 16. auch der name des «flehenden, rufenden priesters» ans licht tritt; und lied wäre das zum preise, im gesange ertönende, wie carmen nach neuerer und genauerer forschung nicht = ποίημα, «das geschaffene» ist, also nichts mit creare, skr. kṛ gemein hat, sondern von çaṅs «preisen» stammt und eines ist mit dem vedischen çasman; vergl. die Casmena, den Camillus für Casmillus u. a. Ettmüller in seiner besonders für altnord. und angels. literatur sehr bedeutungsvollen deutschen literaturgeschichte s. 11. anmerkung 7. denkt zwar auch für lied an liudan crescere als hervorbringung (rûpa) des scôp, scuof. Hätte diese ableitung

grund, so würden wir dann lieber in lied das zu den göttern aufsteigende sehen. Nach unserer auffassung ist liuþ, lied, woher liuþôn, eine participialform wie liuhaþ u. a. Zu lais und lists. Da hätte Diefenbach die schöne erklärung Grimm's gesch. d. d. spr. s. 900 nicht unbeachtet lassen sollen. So viel schien uns schon früher klar, dafs hier ein sinnlicher grundbegriff und zwar der des gehens unterliege; denn nicht selten ist der begriff des glaubens und wissens aus der anschauung des bewegens zu etwas hin, des herantretens an etwas entsprungen, vgl. ἐπίσταμαι und οἴομαι u. a. Aber Grimm's deutung schafft uns hier ein um vieles klareres bild. — In liuts und lita glauben wir eine und dieselbe wurzel mit verschieden entwickeltem wurzelvokale zu erkennen. Das ags hlûtan inclinare, procumbere führt schon auf deutlichere spur und läfst uns vermuthen, dafs, wie in laþôn, varms u. a. auch in liuts und lita ein anlautendes h weggefallen sei, ein h, dessen vorgänger sich etwa in skr. hvṛ «krumm sein» findet, welches selbst nach deutlichen fingerzeigen erst aus dhvṛ geschwächt ist. Aus dieser wurzel spriefst in den indogermanischen sprachen eine erstaunliche fülle von wörtern auf, und namentlich viele bezeichnungen von sittlicher krummheit, von trug, lug und heuchelei; es ist Benfey's grofses verdienst zuerst auf die sippe hingewiesen zu haben, und wenn dieser einschneidende forscher in seiner freude am gewaltigen funde im einzelnen zu weit gegangen ist, so darf man doch diese wurzel nicht eine monstrose benennen und nachbenennen. Schon im Veda kommt neben dem participium hvṛta ein hruta und ein substantivum hrut «feind, schädiger» vor. Wenn wir nicht irren, läfst sich auch schon im ältesten sanskrit eine weiter zusammengesetzte form dieser wurzel, die um den ursprünglichen anlaut verkürzt ist, nachweisen; oder sollten wir uns täuschen, wenn wir rudh impedire, celare u. s. f. als eine weiterbildung von hvṛ ansehen? So finden wir nicht nur m und n, sondern auch k und andere laute schon im ältesten sanskrit im anlaute schwinden, vgl. Benfey unter ubj, skr. ôtu gegen catus bei Bötticher Arica s. 66. u. a.; und ferner ist oben schon berührt, dafs eine ansehnliche menge von wurzeln im sanskrit und den übrigen indogermanischen sprachen mit dh d. h. dhâ, griechisch ϑ, lateinisch d zusammengesetzt wurden, wagte doch neulich Curtius in unserer zeitschrift sogar das ϑ im griechischen aor. pass. so zu deuten, eine deutung, die freilich von seite Benfey's erheblichen widerspruch gefunden. Wie unterscheiden sich nun die wurzeln rudh

crescere, rudh impedire und rudh rubere? rudh crescere ist aus ṛ aufgestiegen, rudh impedire hat seinen anlaut h oder hv verloren, rudh rubere aber den anlaut gh, h. Vgl. die wurzel ghṛ in ghṛta, in gharma, in âghṛṇi splendidus RV. I, 23, 13; 14., in der form hṛ in hari, harit u. s. f. So wird sich nun auch die wechselnde quantität des vokales im latein. rŭbere, rūfus u. s. f. als wechselnder laut und zulaut erklären. Der ursprünglichere sinn der wurzel rudh erscheint noch im skr. rôdhas und rôdha «flufsbett», als das bauchige, sich krümmende und wölbende», alveus, und vielleicht in rudens; und nun erst möchte die von Benfey SV. s. 160. unter ava-rudh citirte stelle völlig sich aufklären. Ueber den auslaut im goth. liut-s und t in lita können wir nicht bestimmt absprechen. Zu lisan. Dieses wort hat von Grimm gesch. d. d. spr. 389. anm. eine äufserst scharfsinnige deutung erfahren, die auch für die erklärung von andern wörtern einflufsreich werden kann. Zu -lif. Da war das citat: Grimm gesch. d. d. spr. 246. um so wesentlicher, als nun dieser forscher der meinung Bopp's gegenüber von Pott vollständig beistimmt, «weil alle zahlbildung nur mit zahlen selbst und nicht durch andere wörter bewerkstelligt wird.» Es scheint uns jedesmal stark für die richtigkeit der vergleichung eines deutschen ausdruckes mit einem fernern verwandten zu sprechen, wenn ihr der vom heimischen so sehr angezogene Grimm nach überwindung vielfach erwogener bedenken beitritt. Zu lukan, welches eine sinnige erklärung Grimm's veranlafst, mufste doch auch Bopp's deutung angeführt werden. Er stellt dasselbe oder vielmehr mit übergehung des gothischen, ahd. ar - liuhhan — dem laute nach vollkommen treffend — zu skr. ruj «durchbrechen»; dann müfste aber dem skr. ruj eine andere anschauung zu grunde liegen, die nun verwischt ist. Dem sinne nach trefflich und dem laute nach nicht uneben stimmte mit lukan skr. vṛj, arcere, excludere. In einem theile des kantons Zürich braucht man liuchen von der thätigkeit, durch welche dem vieh aus dem für den winter aufgeschichteten heustocke das jedesmalige futter herausgebrochen oder herausgerissen wird; das instrument, mit dem dieses geschieht, ist der heuliucher. Eine andere anwendung des ausdruckes als diese specielle kenne ich bei uns nicht; vgl. «gerben» u. a. — S. 155 wird zufällig die ableitung von dâsa durch Ewald erwähnt. Der diener hat aber diesen seinen namen als «unterjochter feind», wie der sklave. Vergl. Benfey glossar zum Samaveda s. 89. s. v.

Wir schliefsen für diesmal mit einer besprechung der wörter **gramjan** und **sakan**. Es läfst sich kaum bezweifeln, dafs die wurzel gram eine erweiterte, d. h. dafs m schon, um mich so auszudrücken, ein nomineller zusatz sei, vgl. bhâmatê im skr. u. a. Wird uns dieses zugegeben, dann werden wir um die ursprüngliche wurzel nicht mehr verlegen sein: wir finden sie in dem schon mehrfach erwähnten ghṛ, «glänzen, gelb sein, warm sein» u. s. f., in welchem nach häufigem aspiratenwechsel bh statt gh eintreten kann: hṛṇiḥ ist nach Naigh. II, 13. einer der namen für «zorn» und hṛṇîy heifst «zürnen», hri «zürnen, sich schämen». Dazu stimmt im griechischen χολή und χόλος als «zorn», χολόω «erzürnen» u. a.; im lateinischen gilt ruber, rubere mehr als zeichen der scham. Das im gothischen vorausgesetzte gram stimmt formell am besten mit skr. gharma, griech. θερμός, altlat. formus und mit varms, in welch letzterm der anlautende kehllaut ausgefallen ist, wie in vulthus und andern, während sich in gram g erhalten hat, wie in grün. **sakan** setzt ein skr. saj voraus. Es findet sich hier sañj und sajj, deren bedeutung zu der der gothischen wörter ganz genau pafst: «sich an einen machen» ist eine anschauung, die sich mannigfach entfalten kann, bald freundlich, bald feindlich; skr. abhisañj hat ungefähr den sinn von goth. gasakan.

Ein nächstes mal mag aufser einzelnen wortdeutungen eine besprechung von sk im gothischen anlaute angebahnt werden.

Zürich. H. Schweizer.

Jacob Grimm über den liebesgott.

(Akademische abhandlung 1851. 16 s. 4.)

Man spricht von einer vergleichenden grammatik, wie von einer vergleichenden anatomie. Diese disciplinen haben heute unläugbar eine existenz. Jedoch begrifflich betrachtet können sie die würde einer wissenschaft nicht beanspruchen, denn sie sind sich nicht in sich selbst genug. Sie sind unentbehrlich, aber nur vorarbeiten für die systematische zoologie und sprachwissenschaft. Hierin wird man um so weniger einen vorwurf gegen unsere sprachforscher sehen, als der verfasser dieser anzeige selbst sich zu der ansicht bekennt, welche ähnlichkeit mit der pythagoreischen

hat, dafs es keine wissenschaft giebt, dafs vielmehr das forschen unsere sache ist. Wir sind nicht *σοφοί*, sondern *φιλόσοφοι*.

Die geschichte der ideen lehrt, dafs jeder neue fund zuerst im enthusiasmus als etwas absolutes ausgesprochen wurde. So geschah es auch mit der vergleichung, als man am schlusse des vorigen jahrh. sie als neue methode der forschung aufstellte, und darauf auch die vergleichende grammatik der alten als die neue gegenübersetzte. Indem man aber so die vergleichung als etwas besonderes aussprach, hat man sie in wahrheit an würde herabgesetzt; denn sie ist nicht eine besondere methode, sondern die grundthätigkeit unseres geistes, durch welche wir nicht blofs begriffe, allgemeine vorstellungen, sondern selbst unsere anschauungen von einzelnen dingen bilden. Sowie die automatische thätigkeit der seele aufhört, beginnt vergleichung. Darum ist das epitheton vergleichend bei allen wissenschaften ein sehr überflüssiges. Man versuche nur zu erkennen, gar speculativ zu erkennen, ohne vergleichung!

Ist diese nun denken überhaupt, so kommt es eben auf ihre wissenschaftlichkeit, ihre gesetzmäfsigkeit an; zuletzt aber erhält sie ihren werth doch nur je nach der tiefe, mit der sie in das wesen der dinge eindringt, und nach den ideen, die sie erzeugt.

Jacob Grimm, der meister der historischen sprachforschung, hat zugleich selbst (geschichte der deutschen sprache s. XIII.) sie für unbefriedigend erklärt. Mit recht! denn da es einen körper und einen ihm inwohnenden geist zu erforschen giebt, wer könnte sich befriedigt fühlen, wenn er blofs den körper zergliedert hat? Ewig bei wörtervergleichungen und lautwechsel stehen bleiben, heifst sogar dasselbe, als wenn etwa der naturforscher nur immer bei mechanik und chemie bleiben und die hier gewonnenen resultate nicht auf den organismus anwenden wollte. Das leben, sei es der natur oder der sprache, ist das ziel der forschung; und es ist eine ganz grundlose enthaltsamkeit, das leben unbeachtet zu lassen, weil wir das reich der mechanik noch nicht erschöpft haben. Das leben der sprache aber liegt im geiste.

Der geist der völker ist es also, zu dessen erkenntnifs sich Grimm durch sprachforschung den weg bahnt. Hierin ist er Wilhelm v. Humboldt ähnlich. Er unterscheidet sich von ihm nicht sowohl durch das ziel, als durch seine natur: indem er die dialektik und spekulation desselben durch eine gewisse geniale naivetät ersetzt. Wenn sich Humboldt durch gegensätze hin-

durcharbeitet, um zum letzten einheitlichen grunde zu gelangen, so schafft Grimm's unmittelbar eindringender blick durch reichhaltige combinirung umfassende anschauungen von den äufseren verhältnissen der völker oder ihrer inneren vorstellungsweise.

Eine neue wissenschaft ist im entstehen: die völkerpsychologie. Es kommt darauf an, wissenschaftliche gesichtspunkte zu finden, nach denen sich die volksgeister darstellen lassen, gesetze zu begründen, durch welche ihre thätigkeit bestimmt wird. Die sprachwissenschaft wird nicht blofs die reichhaltigste quelle für diese neue disciplin sein; sondern sie wird ein zweig derselben werden, ein zweig der psychischen ethnologie. Denn sie ist es ihrem wesen und begriffe nach. Die sprache ist ganz unmittelbar der volksgeist; die entstehung beider fällt in einander.

Hiernach wird man Jacob Grimm's verdienst zu ermessen wissen. Welcher sprachforscher hat wie er die etymologie zur erkenntnifs der volksgeister ausgebeutet! Wer hat dem worte soviel kunde über die sinnesweise der völker zu entlocken gewufst! Mit welcher sichern hand hat er im anfang seiner geschichte der deutschen sprache den kulturzustand der urzeit des indoeuropäischen stammes gezeichnet! — Wo sind, abgesehen von der arbeit des herrn Dr. Kuhn, ähnliche arbeiten bisher versucht worden! Und doch würden sie allein den lexicalischen etymologien gehalt verleihen können.

Grimm's neue arbeit «über den liebesgott« ist ein sprechender beleg für das angedeutete verdienst dieses mannes. Sie betrifft die weise, in welcher die phantasie der Inder, Griechen, Römer und Deutschen die liebe als göttliche person bildeten. Der liebesgott der Deutschen war erst zu finden und allein aus sprachlichen quellen, nicht aus bildern zu erklären. Er heifst wunsch, d. i. desiderium, voluntas, amor. Was zunächst die entwicklung der bedeutung betrifft, so zeigt die sanskritwurzel kam desiderare, velle, amare ganz dieselbe. Das lat. amare ist mit diesem kam identisch, und amor steht für camor. Kâma amor ist ein indischer liebesgott, scheint jedoch spätern ursprungs. Der deutsche gott wunsch wird von den minnesängern des 13. jahrhunderts besungen, doch nicht seine macht in der liebe, sondern nur seine schöpferische kraft, allerdings in bezug auf schönheit. Er ist der bildner der höchsten menschlichen schönheit; ein solches schönes geschöpf ist sein kind, dessen er sich freut,

ein wunschkind. Es wird ihm blume, kranz und auch ein gürtel zugeschrieben, gleich der Afrodite. Diese anschauungen müssen aus tiefem heidenthum stammen und konnten unter christlichen sängern nur an lebhaftigkeit verlieren.

Eine bestätigung dafür, dafs wunsch wirklich ein alter gott ist, bietet die nordische edda, welche unter Oðins vielen beinamen auch Oski nennt, ohne dessen eigenheit zu schildern, die ihr wohl selbst schon unbekannt war. Dieser Oski ist eben wunsch, und es ist nur zu bemerken, dafs die schwache form Oski auch für das hd. eine schwache form begehrt.

Dafs wunsch nicht als gott der liebe, sondern als schaffende, welterhaltende fortzeugende kraft auftritt, hat er mit dem griech. Eros und ind. Kâma gemein. Sonst galt den Deutschen Wuotan als schöpfer und höchster aller götter. Dieser aber steht dem Hermes gleich. Wie Hermes δώτωρ heifst, so jener Gipicho (von gëpan) der alles, was man wünscht, gebende. Dieses enge verhältnifs aber zwischen wunsch und Wuotan entspricht der nahen beziehung zwischen Eros und Hermes.

Das kennzeichen für den liebesgott sind bei allen völkern vorzugsweise die flügel; sie kommen dem Eros und Hermes zu; auch Plato im Phaedrus bringt sie mit der liebe in zusammenhang; und der indische Kâma reitet wenigstens auf einem papagei. Ebenso wird wohl Wuotan im höhern alterthum beflügelt gewesen sein; später stellte man sich ihn auf einem geflügelten rosse oder auf einem vogel reitend vor.

Im sanskrit steht unserm wunsch am nächsten vânch oder vânksh desiderare, vânchâ desiderium. Die wurzel kânksh desiderare ist nur die erweiterte form von dem genannten kam amare. Liefsen sich nun vânksh und kânksh identificiren, so würde die einheit von amor, kâma und wunsch klar.

Um Ἔρως, ἔραμαι zu deuten, welches Pott mit skr. vṛ, Bopp mit var zusammenstellt, erinnert Grimm zunächst an skr. ishya, ersehnte frühlingszeit von ish desiderare. Zu letzterem ziehen Bopp und Pott auch ἵμερος, welches bei Pindar ganz für ἔρως steht. So wie nun diese wurzel ish, die auch mythologisch zusammenhängenden frühling und liebe vereinigt, soll nach Grimm die gleichbedeutende wurzel vaç in gleicher weise Ἔρως und ver, ἔαρ, skr. vasanta (nach einem öfter vorkommenden wechsel des ç mit einfachem s) verbinden.

Die lateinischen Cupido und Amor sind nicht etwa den

Griechen nachgeahmt. Wie Venus sind auch diese altrömischen ursprungs. Cupido steht zunächst dem Πόθος, dem gott der sehnsucht, der trauer und des süſsen verlangens, und wie cupido zu cupio, so verhält sich Πόθος zu ποθέω und fügt sich leicht zu πάσχω, πάθος, πένθος, welche, gleich dem lat. patior, leid und sehnsucht ausdrücken.

Wie die Römer Amor und Cupido, die Griechen Pothos und Himeros haben, so wird dem Oski wunsch, in der edda Vili wille (goth. vilja, voluntas und voluptas) zugesellt.

So hat Grimm nicht nur zum ersten male in unserer heimischen mythologie liebesgötter aufgestellt, sondern auch bei Indern, Griechen, Römern und Deutschen eine und dieselbe gottheit des liebens, begehrens, trachtens, sehnens nachgewiesen.

Es will uns aber characteristisch scheinen, daſs während Inder, Griechen und Römer die liebe als leidenschaft mit dem merkmal der begierde bezeichneten, die Deutschen daneben wenigstens noch eine andere vom stillen denken, sinnen entlehnte bezeichnung hatten, welche die andere sogar verdrängte: minne (vgl. mens). Eben so hängt Siöfn, welche die edda als liebesgöttin nennt, mit sefi, ags. sefa, alth. sebo mens, animus zusammen, ingoth. sofern sefan sôf, safjan sôf = sapere aus einem ältern sifan, saf, siban saf stammt, da siöfn und siafni nothwendig ein goth. sibna fordern.

Diese annäherung der liebe an das denken hat Grimm mit Plato's ansicht, liebe sei erinnerung der seele an die früher angeschaute göttliche schönheit, zusammengestellt, da minne mit μνήμη zusammenhängt.

Der etymologische zweck dieser zeitschrift verbietet, auf manche andere schöne bemerkung Grimms einzugehen, wie stark auch die versuchung dazu ist. Dr. Steinthal.

Ludovicus Döderlein, index vocabulorum quorundam teutonicorum cum graecis latinisque congruentium.

Erlangae 1851. 20 s. 4. (gelegenheitsschrift).

Löblich ist's und anerkennenswerth, daſs herr Döderlein für den leserkreis, den er vorzüglich im auge hat („tironibus, non peritis, et curiosis potius quam studiosis haec scripta volumus"),

die methode angibt. nach welcher allein richtig deutsche mit lateinischen und griechischen wörtern zusammenzustellen sind. Das gesetz der lautverschiebung bildet eine ziemlich feste schranke für diejenigen, die gewöhnt sind bei der wortvergleichung lediglich den gleichklang als maſsstab anzuerkennen. Freilich nicht die einzige; das vokalsystem, obgleich viel wandelbarer als der konsonantismus hat in den drei sprachen in vieler beziehung sich verschieden ausgebildet und die kenntniſs der regeln, nach welchen die vokale in den einzelnen sprachen einander entsprechen ist für die etymologie von nicht minderer wichtigkeit. Ueberdieſs erleiden mehrere konsonanten in den drei gebieten verschiedene veränderungen, wie z. b. das griechische den im lateinischen und den deutschen sprachen, das gothische ausgenommen, sehr gangbaren wechsel des zwischen zweien vokalen stehenden s in r nicht kennt, dagegen es in diesem fall gewöhnlich auswirft. Ein hinweis auf diese punkte war jedenfalls nöthig. Noch mehr berücksichtigung erheischt das geistige element. Nicht alle wörter, welche lautlich zu einander stimmen, hängen deswegen auch etymologisch zusammen. Eine möglichst umfassende kenntniſs des wurzelvorrathes und der analogien, nach welchen verwandte begriffe aus einer wurzel hervorgehn, bei alle dem ein feiner sinn zur erspähung der oft kindlichen und doch lebensvollen weise, in welcher unsere urvölker die einzelnen begriffe gebildet haben, müssen ebenfalls eigenschaften eines etymologen sein. Ein solcher wird überhaupt nicht geboren, sondern erst durch vielfältige studien gebildet.

Herr Döderlein bespricht in der einleitung in recht klarer und faſslicher weise das allgemeine des verschiebungsgesetzes, ohne doch die ausnahmen zu erwähnen, für welche Bopp und Grimm bereits bestimmte fälle angegeben haben. Die verschiebung findet bekanntlich am regelmäſsigsten im anlaute, minder genau im inlaute statt. In beiden stellen ist sie oft bei doppelkonsonanten gestört worden, wenn der zweite eine liquide ist. Er erwähnt dann, wie schon frühzeitig eine anzahl latein. wörter in's deutsche übergegangen sind, einzeln sogar dem verschiebungsgesetz sich gefügt haben, gleichwohl als fremdlinge erachtet werden müssen. Den haupttheil der abhandlung füllt eine zusammenstellung von beispielen für die labial- und gutturalklasse. In einer spätern schrift will der verfasser die dentalreihe nachholen. Von diesen beispielen sind die meisten längst bekannt, jedoch fehlt es nicht an man-

chen neuen vergleichungen, die zum theil treffend, zum andern theil viel zu vage und unbegründet sind, als dafs sie überzeugen könnten. Auf dem gegenwärtigen stand der wissenschaft genügt überhaupt nicht mehr eine blofse zusammenstellung von wörtern. Das verglichene soll in seinem lautlichen und inhaltreichen zusammenhang erwiesen und begründet werden. Recht fruchtbar wird die vergleichung erst dann, wenn es gelingt die grundbedeutung der wurzel aufzufinden und so die grundanschauung zu entdecken, die bei der bildung den sprachschöpfern vorgeschwebt hat.

Eine seltsame vorstellung hat herr Döderlein über vollkommene äufserliche übereinstimmung von wörtern. Kongruent kann man doch nur bildungen nennen, welche sowohl in der gestalt der wurzel wie des affixes übereinstimmen; solche sind nur in sehr spärlicher anzahl erhalten. So ist fadar, broþar = pater, πατήρ, frater, φράτωρ; ags. medu = μέθυ, skr. madhu; goth. stiurs = taurus, ταῦρος u. s. w. Hingegen darf man piscis und fisks nicht mehr formell identisch nennen, weil fisks — fiska-s ist. Dem verfasser reicht es hin, wenn etwa der endkonsonant des affixes übereinstimmt. Es ist erwiesen, dafs in hund-s das d ein späterer zuwachs sei, gerade so wie das d im lat. tendo gegen ταν, das wort lautet im skr. çvan = κυν, lat. can-i-s, der verf. mufs erst ein monströses κυνητός bilden, um sich jenes d zu erklären. Ebenso unbegründet ist die formelle identität von fufs und pes, πούς; denn goth. fot-u-s zeigt ein bildungsaffix, während jene die reine wurzel darstellen. Unser kinn, goth. kinn-u-s stimmt in der wurzel allerdings zu gena, γένειον, identisch ist es nur mit γένυς, sofern das doppel-n etwa nur zur schärfung des kurzen vokales eingetreten ist. Unser backe, ahd. paccho, gen. pacchin soll dem griech. φαγών gleich sein; so lange nicht nachgewiesen wird, dafs die deutsche schwache declination mit der der participien auf οντ übereinkommt, bleibt jene gleichstellung ein leerer schein. Ebenso verhält es sich mit der angeblichen einheit in der mehrzahl der zusammengestellten formen. — Auf das einzelne, dem verfasser eigene, geh' ich nicht ein, weil ich unbegründetes weder zu billigen, noch zu bekämpfen wage.

A.

III. Miscelle.

Die germanischen perfecte auf r.

Herr Aufrecht stellt oben p. 474 ff. die altnordischen endungen ri, rir, ri, rum, ruð, ru mit den aoristendungen des indischen und griechischen σα, σας, σε zusammen und führt sie demnach als im altnordischen noch erhaltene aoriste auf. Wir erlauben uns darüber noch folgende bemerkungen.

Nicht blos die obigen nordischen präterita, sondern auch das **hochdeutsche** zeigt ein solches r der flexion, dahin gehört zunächst die wurzel scri clamare. Die 3 prät. sg. ist screi, im plural kommt aber neben er-scriuun, mhd. schriuwan, mehrmals ein scrirun, irscrirun, mhd. schrirn vor, ebenso 3 sg. prät. conj. scriri, schriari, sowie partic. mhd. geschrirn neben geschriuwen. Danach müssen wir auch die formen scrirumês, scrirut, scriri (2 sg.), scrirîs (2 sg. conj.) scrirîmês u. s. w. voraussetzen und es sind ferner die präterita grirumês griranêr, welche Grimm gr. 1, 859 und 867 als althochdeutsche formen aufführt, hier anzureihen.

Diese nebenformen mit r lassen sich nun unmöglich so erklären, wie es Bopp vgl. gr. 19 gethan hat, welcher das r als aus v hervorgegangen ansieht. Er stellt zwar den wechsel zwischen v und r als ein lautgesetz der indogermanischen sprachen auf, aber die erscheinungen, woraus er diese gesetze entnimmt, sind gerade das vorliegende scrirumês und das gleich nachher zu besprechende ahd. pirumês. Wir müssen uns hüten, zur erklärung einer schwierigen form ein neues, anderswoher nicht zu entnehmendes lautgesetz aufzustellen. Auch ist die vergleichung von scrirumês mit indischem çravayâmas nicht richtig, denn die wurzel çru, gr. κλύω, ist nicht germanisches scri, sondern hier hlu, vgl. goth. hliuma auris, indisch çrôtra; alts. und nordisch hlust, ind. çruti auditus und auris; çruta sächs. und nord. hlût; çravayati hochd. hlôit mugit, rugit. Ebensowenig darf man daran denken, das r in scrirumês mit dem r und s zusammenzustellen, welches oft ind. und griech. vor der endung 3 pl., aber nur vor dieser, erscheint (tude-r-an, tutudi-r-e, ἐδίδο-σ-αν, çe-r-ate, vid-r-ate). Wir werden daher darauf geführt, das r im präteritum der wurzel scri nothwendig mit dem r der altn. präterita zu identificiren und zunächst mit dem s des aorists in zusammenhang zu bringen, wie es bereits herr A. für das altn. grérum u. s. w. gethan hat. Dafs neben scrirun u. s. w. auch die gewöhnliche form ohne r vorkommt, kann nicht auffallen, denn auch nordisch stehen die bildungen séra und sáða, sléra und sló neben einander; ebensowenig, dafs das r auch vor der participendung anêr erscheint. Denn anêr ist nicht etwa dem indischen nas des part. pass. zu vergleichen, sondern ist ursprünglich mediale participendung. entsprechend griech. μένος des perfekt, noch mehr aber indischem ânas. piȝanêr ist daher mit in-

dischem bibhidânas identisch, nicht mit dem aus bhidna assimilirten bhinna; bundanêr mit babhandânas, noʒanêr (nutans) mit nunudânas, roʒanêr mit rurudânas (ἐῤῥυσμένος, ῥύζω) pokanêr (bugans) mit bubhujânas nicht mit bhugnas, wordanêr (vorþans) mit vavṛtânas.

Von diesen endungen des indischen und germanischen entfernt sich das griechische durch anlautendes m, welches indisch nur im präs. und fut. erscheint, ist aber im übrigen durchaus mit ihnen zusammenzustellen. Eben wie nun vor diesem μένος das s des aorist und futurs erscheint in σαμενος, σομενος, so kann auch das germanische s, r vor der endung anêr in scriranêr u. s. w nicht befremden.

Ferner gehören hierher die hochd. präsensformen pirumês, pirut mhd. birn, birt. Die dritte des plur. wie sing. wird von der wurzel as gebildet, wovon goth. und nord. das ganze präsens abgeleitet wird: im is, em ert. Die wurzel bi kommt aufser hochd. nur noch niederd. vor, sächs. sing. bium bist, angl. beom bist bið plur. beoð (die letzte eigentlich 2. plur., aber, wie überhaupt angl., auch für 1. und 3. plur. gebräuchlich). Wie verhält sich zu diesem anglischen beoð das ganz abweichende hochd. pirut, pirumês? wenn man von Bopp's erklärung absehen wollte. Die wurzel bi (fi in fio, fu in forem, φυ in φύω, bhû in bhavâmi) hat zwei bedeutungen, die des werdens und die des seins. Die erste ist die bei weitem vorwiegende, sie kömmt ausschliefslich dem lat. fio und fierem forem, fieri fore zu, ferner dem gr. φύω, wo dieses nicht causativ ist, erst das perf. πέφῡκα hat hier die bedeutung ich bin = ich bin geworden. Im anglischen, wo die wurzel bi von allen german. dialekten in den meisten formen vorkommt, hat sie ebenfalls diese bedeutung des werdens; der infin. beon ist ganz gleichbedeutend mit dem latein fore, das ganze präsens beom u. s. w. hat futurbedeutung, die präsensbedeutung ich bin u. s. w. wird durch die wurzel as ausgedrückt: eom eart is, sind.

Von hier aus ist es nun möglich, für die hochd. formen pirumês, pi-rut eine erklärung zu finden. Das angl. beoð verhält sich zu pirut der bedeutung nach ganz wie das griech. intransitive φύετε ihr werdet zu πεφύκατε ihr seid, beoð und φύετε sind präsentia mit der bedeutung werden. Dagegen müssen wir nach dem vorhergehenden pirut mit dem πεφύκατε als eine perfectform ansehn, wie πεφύκατε so bedeutet auch pirut eigentlich: ihr seid geworden, und hat damit allerdings auch die bedeutung von estis ihr seid, nord. erut, goth. sijuþ, angl. sind sindon an sich genommen. pi-rumês pi-rut ist also nur ein scheinbares präsens, es gehört wie griech. πέφυκα, οἶδα, ἔοικα, wie lat. memini, novi, wie die sämmtlichen germanischen verba zweiter Grimm'scher anomalie ursprünglich den perfecten an. Es ist nun dieses pirumês neben scrirumês und grirumês die dritte ahd. perfectform, welche eine ganz gleiche bildung zeigt, wie das nordische réri, snéri plur. ré-rum, sné-rum.

Die bedeutung der form pirumês zeigt nun aber deutlich, dafs in allen diesen bildungen nicht aoriste sondern wirkliche perfecte anzunehmen sind. Wir glauben daher, dafs die in rede stehenden formen nicht aus der zahl der perfectformen auszuschliefsen, sondern wie es Grimm gethan hat, réri u. s. w. noch jetzt derselben tempusform zuzuweisen ist, welcher sat, tôk (taitôk), hêt (haihait), lagði, kallaða u. s. w. angehören. Aoriste haben sicher auch einst die Germanen in ihren ursitzen gesprochen, aber in der form, wie ihre sprache uns jetzt vorliegt, lassen sich wohl eben so wenig aoriste als imperfecte aufzeigen. Wären diese formen als germ. aoriste aufzufassen, so würde sicherlich pirumês nie die bedeutung eines präsens haben bekommen können. Ebenso weist die präsensbedeutung des lat. memini die Bopp'sche annahme zurück, nach welcher die lat. perfecte wie tutudi, cêpi u. s. w. ursprünglich aoriste sein sollen, eine annahme, die sich insbesondere auch auf die lat. formen auf si in scripsi u. s. w. bezieht. Die sprachvergleichung hat nicht selten da zu trennen und verschiedenheit der formen anzunehmen, wo auf den ersten anblick eine identität erscheint. So sind auch die formen scripsi und ἔτυψα nur ähnliche analoge, aus einem princip hervorgehende und insofern identische bildungen, als das s hinter der wurzel in beiden formen dasselbe ist, aber völlige identität findet nicht statt. Man vergl. darüber Pott hall. jahrb. 1838 p. 1827 und Curtius tempusbildung 302, welche das lat. scripsi als wirkliches perfect nachgewiesen haben. Das lateinische hat auch sonst noch eine anzahl von formen, die weder griechisch noch indisch vorkommen, und so braucht es Curtius a. a. o. mit recht nicht auffallend zu finden, wenn diese lat. perfectbildung sich an keine völlig entsprechende indische oder griechische anlehnt.

Hiernach ergibt sich von selbst die völlige übereinstimmung der german. perfectbildung mit der lateinischen. In beiden sprachen geschieht sie auf dreierlei weise:

1) durch reduplication und vocalveränderung der wurzel. tundo tutudi, stauta staistaut. capio cêpi, edo êdi; hafja hôf, ita at.

2) Neben dieser ersten art gibt es für die einfachen wurzeln (verba der lat. 3. conj., der germ. starken) noch eine andere art der perfectbildung, wonach die perfectendungen nicht unmittelbar sondern mittelst eines s an die wurzel treten, wogegen die reduplication nicht stattfindet. Beispiele gleich unten. Im germanischen findet sich diese bildung nur nordisch und hochdeutsch; s hat sich hier zu r verhärtet, im gothischen würde es die form z angenommen haben.

3) Die abgeleiteten verbalstämme endlich (germ. die schwachen, lat. sogen. 1. 2. 4. conj.) bilden ihr perfect durch componirung eines stammes mit dem perfect eines hülfsverbums, lateinisch mit dem perfect der wurzel fu, germanisch mit dem der wurzel dhâ, del-ê-vimus gegen hab-ai-dêdum u. s. w.

Die erste dieser perfectbildungen haben beide sprachen mit